



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



**INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY**

Die
französische Revolution
1789—1793

Von
Peter Kropotkin

Einzig berechtigte deutsche Ausgabe von Gustav Landauer

Erster Band

Die Ereignisse bis zu den Septembertagen des Jahres 1792

✓
Verlag von Theod. Thomas in Leipzig

RV Digitized by Google

DC 148

'K' 92

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Vorwort.

Je mehr man die Französische Revolution erforscht, um so mehr überzeugt man sich davon, wie unvollständig die Geschichte dieser heroischen Jahre noch ist, wie viele Lücken und dunkle Punkte noch geblieben sind.

Die Große Revolution, die im Verlaufe weniger Jahre alles aufgewühlt, alles umgestürzt und angefangen hat, alles neu aufzubauen, war eben eine ganze Welt des Handelns. Und wenn man beim Studium der Werke der früheren Historiker dieser Zeit, hauptsächlich bei Michelet, die großartige Arbeit bewundern muß, die diese Männer zu gutem Ende geführt haben, die Arbeit, die tausenderlei Reihen von Thaten und Bewegungen, die nebeneinander hergehen und die zusammen die Revolution ausmachen, zu entwirren, so drängt sich einem zugleich noch auf, wie ungeheuer groß die Arbeit ist, die noch geleistet werden muß.

Die Forschungen, die im Laufe der letzten dreißig Jahre von der Historikerschule angestellt worden sind, als deren Hauptvertreter Aulard und die Société de la Révolution française zu nennen sind, haben ohne Frage wertvolles Material geliefert, das auf die gesetzgeberischen und revolutionären Akte dieser Jahre, auf ihre politische Geschichte und den Kampf der Parteien, die sich die Macht streitig machten, viel Licht wirft. Jedoch bleiben die wirtschaftlichen Seiten der Revolution und ihrer Kämpfe noch zu erforschen; und Aulard hat sehr recht mit seiner Bemerkung, daß ein ganzes Leben zur Erfüllung dieser Aufgabe, ohne die, das muß zugegeben werden, die politische Geschichte unvollständig und oft sogar unverständlich bleibt, nicht ausreicht. Aber dem Historiker eröffnet sich, sowie er an den Revolutionssturm von dieser Seite herantritt, eine ganze Reihe neuer, umfassender und verwickelter Probleme.

Um den Versuch zu machen, einige dieser Probleme zu lösen, machte ich mich schon im Jahre 1886 an Einzelforschungen über die Anfänge der Revolution im Volke, über die Bauernerhebungen im Jahre 1789, über die Kämpfe für

und gegen die Abschaffung der Feudalrechte, über die wahren Ursachen der Bewegung vom 31. Mai usw. Leider muß ich mich bei diesen Studien auf die — übrigens sehr reichhaltigen — Sammlungen von Drucken im British Museum beschränken und konnte keine Forschungen im französischen Nationalarchiv anstellen.

Da sich jedoch der Leser in Studien dieser Art nicht zurechtfinden könnte, wenn er nicht einen allgemeinen Überblick der ganzen Entwicklung der Revolution in der Hand hätte, bin ich dazu gekommen, einen mehr oder wenig zusammenhängenden Bericht der Ereignisse zu geben. (Es war nicht meine Absicht, die dramatische Seite der grandiosen Episoden, die so oft erzählt worden sind, zu wiederholen; ich wollte hauptsächlich die Studien der neueren Zeit benutzen, um den inneren Zusammenhang und die Urfedern der verschiedenen Ereignisse zu beleuchten, deren Ganzes das große Epos ausmacht, das das achtzehnte Jahrhundert krönt.

Die Methode, bei der Darstellung der Revolution die einzelnen Teile ihres Werkes getrennt zu behandeln, bringt gewiß manche Unzuträglichkeiten mit sich: sie macht Wiederholungen manchmal unvermeidlich. Jedoch wollte ich diesen Vorwurf gerne auf mich nehmen; denn ich hoffte, dadurch die mächtigen Strömungen des Denkens und Handelns, die in der Französischen Revolution zusammenstießen und die mit dem Wesen der Menschennatur so innig zusammenhängen, daß sie in den geschichtlichen Ereignissen der Zukunft nochwendigerweise wieder anzutreffen sein werden, dem Geiste des Lesers besser einprägen zu können.

Jeder, der die Geschichte der Revolution kennt, weiß wie schwer es ist, tatsächliche Irrtümer in den Einzelheiten der leidenschaftlichen Kämpfe, deren Entwicklung man zeigen will, zu vermeiden. Ich werde also jedem, der mich an Irrtümer, die mir untergelaufen sind, aufmerksam machen sehr dankbar sein. Zunächst habe ich meinen Freunde James Guillaume und Ernest Nys, die so liebenswürdig gewesen sind, mein Manuskript und die Korrekturen zu lesen und mich bei dieser Arbeit mit ihren umfassenden Kenntnissen und ihrem kritischen Geist zu unterstützen, herzlichsten Dank auszusprechen.

14. März 1909.

Peter Kropotkin.

Erstes Kapitel.

Die zwei großen Strömungen der Revolution.

Zwei große Strömungen bereiteten die Revolution vor, führten sie herbei und führten sie durch. Die eine Strömung, die *ideelle* — die Flut neuer Ideen über die politische Erneuerung der Staaten — kam von der Bourgeoisie. Die andere, die des *Handelns*, kam von den Volksmassen — den Bauern und den städtischen Proletariern, die unverzügliche und durchschlagende Verbesserungen ihrer wirtschaftlichen Lage zu erreichen suchten. Und als diese beiden Strömungen sich in einem gemeinsamen Ziele trafen, als sie sich eine Zeitlang gegenseitigen Beistand leisteten, da war es zur Revolution gekommen.

Schon seit langer Zeit hatten die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts die Grundlagen der Gesellschaftsordnung untergraben, in der die politische Gewalt und ebenso ein ungeheurer Teil des Nationalvermögens dem Adel und der Geistlichkeit gehörten, während die Masse der Bevölkerung das Lasttier der Mächtigen war. Sie hatten die Souveränität der Vernunft verkündet, hatten gepredigt, man solle der Natur des Menschen vertrauen, weil sie nur durch die Einrichtungen, die im Laufe der Geschichte den Menschen in Knechtschaft geschlagen hatten, verderbt sei, aber ihre guten Eigenschaften wiedererlangen würde, wenn sie die Freiheit zurückerobert hätte, und hatten dadurch der Menschheit neue Horizonte eröffnet. Die Philosophen hatten die Gleichheit aller Menschen ohne Unterschied der Herkunft verkündet, sie hatten verlangt, daß jeder Bürger — ob König oder Bauer — dem Gesetz unterworfen sei, dem Gesetz, das nach ihrer Meinung den Willen des Volkes zum Ausdruck brachte, wenn es von den Vertretern des Volkes gemacht würde. Sie hatten endlich die Freiheit des Vertrags unter freien Menschen und die Abschaffung der Feudallasten verlangt und hatten durch die Aufstellung all dieser Forderungen, die unter einander kraft des systematischen Geistes und der Methode, die für das Denken der Franzosen bezeichnend

sind, verknüpft waren, ohne Zweifel den Sturz des ancien régime, wenigstens in den Köpfen, vorbereitet.

Aber das allein konnte nicht genügen, um die Revolution zum Ausbruch zu bringen. Man mußte von der Theorie zum Handeln übergehen, von dem Ideal, das den Menschen in der Phantasie vorschwebte, zur praktischen Durchführung in den Thatfachen; und was die Geschichte heute hauptsächlich und vor allem erforschen muß, das sind die Umstände, die es dem französischen Volke im gegebenen Augenblick gestatteten, diese Arbeit zu leisten: die Verwirklichung des Ideals zu beginnen.

Andererseits war Frankreich schon sehr lange vor 1789 in eine Periode der Aufstände eingetreten. Die Thronbesteigung Ludwigs XVI. im Jahre 1774 war das Signal zu einer ganzen Reihe von Hungerrevolten gewesen. Sie dauerten bis 1783. Dann kam eine Periode verhältnismäßiger Beruhigung. Aber von 1786 und besonders von 1788 an begannen die Bauernaufstände mit neuer Energie. Die Hungersnot war der Hauptgrund zu den erstgenannten Revolten gewesen. Jetzt blieb der Mangel an Brot immer eine der Hauptursachen der Revolten; aber vor allem war es die Verweigerung der Feudalabgaben, was die Bauern in den Aufstand trieb. Bis 1789 wurde die Zahl dieser Revolten immer größer, und 1789 endlich wurden sie im ganzen Osten, Nord- und Südosten Frankreichs allgemein.

So zerfiel der Körper der Gesellschaft. Indessen ist ein Bauernaufstand noch keine Revolution, selbst wenn er so schreckliche Formen annähme, wie die russische Bauernerhebung von 1773 unter dem Banner Pugatschoffs. Eine Revolution ist unendlich viel mehr als eine Reihe von Aufstandsbewegungen auf dem Lande und in den Städten. Sie ist mehr als ein einfacher Kampf zwischen Parteien, so blutig er sein mag, mehr als eine Straßenschlacht und viel mehr als ein einfacher Regierungswechsel wie ihn Frankreich 1830 und 1848 vornahm. Die Revolution ist der schnelle, in ein paar Jahren erfolgende Umsturz von Einrichtungen, die Jahrhunderte gebraucht hatten, um sich festzuwurzeln, und die so bleibend, so unverrückbar geschienen hatten, daß die wildesten Reformer es kaum wagten, sie in ihren Schriften anzugreifen. Sie ist der Einsturz, die schnelle Zerbröckelung — ein paar Jahre genügen — alles dessen, was bis

dahin das Wesen des sozialen, religiösen, politischen und wirtschaftlichen Lebens einer Nation gebildet hatte — der Umsturz der erworbenen Ideen und der geläufigen Vorstellungen über all die Erscheinungen und so verwickelten Beziehungen der Menschenherde.

Sie ist endlich das Aufkommen neuer Vorstellungen über all die vielfachen Beziehungen zwischen den Bürgern — und diese Vorstellungen werden bald Wirklichkeiten und fangen dann an, zu den Nachbarvölkern auszustrahlen, wälzen die Welt um und geben dem folgenden Jahrhundert sein Gepräge, seine Probleme, seine Wissenschaft, seine Richtlinien und seine wirtschaftliche, politische und moralische Entwicklung.

Um ein Ergebnis von dieser Bedeutung zu zeitigen, damit eine Bewegung den Umfang einer Revolution annimmt, wie dies 1648—1688 in England und 1789—1793 in Frankreich geschah, genügt es nicht, daß eine ideelle Bewegung in den gebildeten Klassen vor sich geht, sie mag noch so tief greifen; und es genügt ebensowenig, daß im Schoß des Volkes sich Aufstände ereignen, so vielfach und so ausgedehnt sie sein mögen. Dazu ist nötig, daß das revolutionäre Handeln, das aus dem Volke hervorgeht, zusammenfällt mit dem revolutionären Denken, das aus den gebildeten Klassen hervorgeht. Die Vereinigung beider ist nötig.

Darum entstand die französische Revolution, genau wie die englische Revolution des vorhergehenden Jahrhunderts, in dem Augenblick, wo das Bürgertum, das vorher tief aus den Quellen der Philosophie seiner Zeit getrunken hatte, zum Bewußtsein seiner Rechte kam, einen neuen Plan der politischen Organisation entwarf und, stark vom Wissen, gierig nach der Durchführung, sich imstande fühlte, sich der Regierung zu bemächtigen und sie einem Hofadel zu entreißen, der das Königreich durch seine Unfähigkeit, seinen Leichtsinns und seine Verschwendung an den Rand des völligen Untergangs gebracht hatte. Aber für sich allein hätten das Bürgertum und die gebildeten Klassen nichts durchgeführt, wenn nicht infolge einer ganzen Reihe von Umständen die Masse der Bauern sich ebenfalls empört hätte und in einer ununterbrochenen Reihe von Aufständen, die vier Jahre dauerten, den Unzufriedenen der Mittelklassen die Möglich-

keit gegeben hätte, gegen den König und den Hof zu kämpfen, die alten Einrichtungen umzustürzen und den politischen Zustand des Königreichs völlig zu ändern.

Indessen muß die Geschichte dieser Doppelbewegung noch geschrieben werden. Die Geschichte der großen französischen Revolution ist oft und immer wieder vom Standpunkt der verschiedensten Parteien geschrieben worden, aber bis zum heutigen Tage haben sich die Geschichtsschreiber hauptsächlich darauf verlegt, die politische Geschichte zu erzählen, die Geschichte der Siege des Bürgertums über die Hofpartei und über die Verteidiger der Einrichtungen der alten Monarchie. Daher kennen wir die Bewegungen des Denkens, die der Revolution vorhergingen, sehr gut. Wir kennen die Prinzipien, die die Revolution beherrschten und die sich in das Gesetzgebungswerk der Revolution umsetzten; wir geraten in Begeisterung über die großen Ideen, die sie in die Welt warf und die das neunzehnte Jahrhundert später in den zivilisierten Ländern zu verwirklichen suchte. Kurz, die parlamentarische Geschichte der Revolution, ihre Kriege und ihre Politik sind in allen Einzelheiten erforscht und dargestellt worden. Aber die Revolutionsgeschichte des Volkes bleibt noch zu schreiben. Die Rolle, die das Volk auf dem Land und in den Städten in der Revolution gespielt hat, ist niemals im ganzen erforscht und dargestellt worden. Von den zwei Strömungen, die die Revolution zuwege brachte, ist die des Gedankens bekannt, aber die andere Strömung, das Handeln des Volkes, ist nicht einmal im größten entworfen worden.

An uns, den Abkömmlingen derer, die die Zeitgenossen die „Anarchisten“ nannten, ist es, diese Strömung, das Handeln des Volkes, zu erforschen und wenigstens ihre wesentlichen Züge wiederherzustellen.

Zweites Kapitel.

Die Idee.

Um die Idee, von der das Bürgertum von 1789 erfüllt war, richtig zu verstehen, muß man sie nach ihren Ergebnissen beurteilen — den modernen Staaten.

Die Verfassungsstaaten, wie wir sie gegenwärtig in Europa sehen, bildeten sich erst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts heraus. Die Zentralisation der Gewalten, die heutzutage im Gange ist, hatte weder die Vollendung, noch die Gleichförmigkeit erreicht, die wir heute an ihr gewahren. Dieser furchtbare Mechanismus, der auf einen Befehl, der in irgend einer Hauptstadt erlassen wird, alle Männer eines Volkes kriegerisch bewaffnet in Bewegung setzt und sie hinauswirft, um die Verheerung auf die Felder und die Trauer in die Familien zu tragen; die Länder, die von einem Netz von Verwaltungsbeamten überzogen sind, deren Persönlichkeit durch ihren bürokratischen Lebensgang völlig ausgelöscht ist und die den Befehlen, die von einem Zentralwillen ausgehen, mechanisch gehorchen; diese passive Unterwürfigkeit der Staatsbürger unter das Gesetz und dieser Kultus des Gesetzes, des Parlaments, des Richters und seiner Handlanger, den wir heutzutage bemerken; diese hierarchische Pyramide gebändigter Beamten; dieses Netz von Schulen, die vom Staat unterhalten oder geleitet werden, wo man den Kultus der Macht und den passiven Gehorsam lehrt; diese Industrie, die in ihrem Räderwerk den Arbeiter zermalmt, den der Staat ihr überläßt; dieser Handel, der unerhörte Reichtümer in den Händen derer ansammelt, die den Boden, die Bergwerke, die Verkehrswege und die Schätze der Natur an sich gerissen haben, und der den Staat ernährt; diese Wissenschaft endlich, die zwar das Denken befreit und die Produktivkräfte der Menschheit verhundertfacht hat, die sie aber zu gleicher Zeit dem Recht des Stärkeren und dem Staat unterwerfen will: — all das gab es nicht vor der Revolution.

Indessen hatte das französische Bürgertum, der dritte Stand, lange bevor das erste Grollen der Revolution sich ankündigte, bereits den politischen Organismus ins Auge gefaßt, der sich auf den Trümmern des Feudalkönigtums ausbreiten sollte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die englische Revolution der Bourgeoisie dazu half, die Rolle, zu der sie in der Lenkung der Gesellschaften bestimmt war, völlig zu erfassen. Und es ist sicher, daß die amerikanische Revolution die Energie der bürgerlichen Revolutionäre ansteuerte. Aber schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war das Studium des Staates und der Verfassung

der staatlich geregelten Gesellschaften auf der Grundlage der Wahl von Vertretern — dank Hume, Hobbes, Montesquieu, Rousseau, Voltaire, Mably, d'Argenson usw. — sehr beliebt geworden, und Turgot und Adam Smith fügten das Studium der ökonomischen Fragen und der Rolle des Eigentums in der politischen Verfassung des Staates hinzu.

Daher kam es, daß lange, bevor die Revolution ausgebrochen war, das Ideal eines zentralisierten und wohlgeordneten Staates, der von den Klassen, die industrielles oder Grundeigentum besäßen, oder sich geistig beschäftigten, regiert würde, schon in einer großen Zahl von Büchern und Pamphleten verkündigt und untersucht wurde, aus denen später während der Revolution die Männer der Tat ihre Anregung, ihre Energie und ihre Argumentation schöpften.

Daher kam es, daß das französische Bürgertum in dem Augenblick, wo es im Jahre 1789 in die Periode der Revolution eintrat, genau wußte, was es wollte. Ganz gewiß war es nicht republikanisch, es ist es ja auch heute nicht. Aber es wollte ebenso wenig das Willkürregiment des Königs, die Regierung der Fürsten und des Hofes, die Privilegien der Adligen, die die besten Posten in der Regierung an sich brachten, aber nichts verstanden, als den Staat zu plündern, wie sie ihre riesigen Güter plünderten, anstatt sie in die Höhe zu bringen. Das Bürgertum war republikanisch in seinem Empfinden, und die Besten wollten die republikanische Einfachheit der Sitten — wie in den eben entstehenden Republiken Amerikas; aber es wollte desgleichen das Regiment der besitzenden Klassen.

Ohne atheistisch zu sein, war es ziemlich freidenkend, aber es hatte keinerlei Abscheu gegen den katholischen Kultus. Es verabscheute hauptsächlich die Kirche mit ihrer Hierarchie, ihren Bischöfen, die gemeinsame Sache mit den Fürsten machten, und ihren Pfarrern, die ein gefügiges Werkzeug in den Händen des Adels geworden waren.

Das Bürgertum von 1789 begriff, daß für Frankreich — ebenso wie hundertvierzig Jahre früher für England — der Augenblick gekommen war, wo der dritte Stand die Gewalt an sich reißen konnte, die das Königtum nicht mehr halten konnte; und es wußte, was es damit beginnen wollte.

Sein Ideal war, Frankreich eine Konstitution zu geben, die nach dem Muster der englischen Verfassung gebildet sein

sollte. Der König sollte keine weitere Rolle mehr spielen als die eines Kontrollapparats — manchmal etwa mit der Aufgabe, die divergierenden Kräfte ins Gleichgewicht zu bringen, hauptsächlich aber, ein Symbol der nationalen Einheit zu sein. Was die wirkliche Gewalt anging, die gewählt sein sollte, so sollte sie einem Parlament anvertraut sein, in dem das gebildete Bürgertum, das den tätigen und denkenden Teil der Nation repräsentierte, vor den übrigen ausschlaggebend war.

Zu gleicher Zeit hatte das Bürgertum den Gedanken, alle lokalen oder Spezialgewalten, die ebenso viele unabhängige Einheiten im Staate bildeten, abzuschaffen und die Regierungsmacht bei einer zentralen Exekutivgewalt zu sammeln, die vom Parlament streng überwacht werden sollte, der im Staat streng gehorcht und die alles verschlingen sollte: Steuern, Gerichte, Polizei, Kriegswesen, Schule, die allgemeine Regelung des Handels und der Industrie — alles! Es sollte im übrigen völlige Handelsfreiheit proklamiert werden, und zugleich den gewerblichen Unternehmungen freie Hand zur Ausbeutung der Naturschätze und desgleichen der Arbeiter gelassen werden, die künftig dem, der ihnen Arbeit gab, auf Gnade und Ungnade überliefert waren.

All das sollte unter die Kontrolle des Staates gestellt werden, der natürlich die Anhäufung von Reichtümern von seiten der Privaten und die Entstehung der großen Vermögen begünstigen würde — worauf das Bürgertum von damals notwendigerweise viel Gewicht legte, weil ja doch die Generalstände sogar zu dem Zweck einberufen worden waren, um Mittel gegen den finanziellen Zusammenbruch des Staates zu finden.

Was die wirtschaftlichen Fragen angeht, so war die Idee der tatkräftigen Männer des dritten Standes nicht weniger bestimmt. Das französische Bürgertum hatte Turgot und Adam Smith, die Väter der politischen Ökonomie, gut studiert. Es wußte, daß ihre Theorien in England schon in die Praxis übergeführt worden waren, und es beneidete seine Nachbarn auf der andern Seite des Kanals um ihre mächtige Wirtschaftsorganisation ebenso sehr wie um ihre politische Macht. Es träumte von dem Erwerb des Grund und Bodens durch die Groß- und Kleinbourgeoisie und von der

Ausbeutung der Bodenschätze, die bisher im Besitz des Adels und Klerus unproduktiv geblieben waren. Und darin hatte es die ländlichen Kleinbürger zu Bundesgenossen, die in den Dörfern, schon bevor die Revolution ihre Zahl vergrößerte, mächtig waren. Es sah schon den überaus raschen Aufschwung der Industrie und die Massenproduktion der Waren vermittelt des Maschinenwesens voraus, den Handel nach entfernten Ländern und den überseeischen Export: die Märkte im Osten, die Großbetriebe — und die Riesenvermögen.

Das Bürgertum begriff, daß es, um dieses Ziel zu erreichen, zunächst galt, die Bande zu zerreißen, die den Bauern im Dorfe zurückhielten. Es war dazu notwendig, daß er die Freiheit bekam, seine Hütte zu verlassen, und daß er gezwungen wurde, es zu tun: daß er dazu gebracht wurde, in die Städte auszuwandern und dort Arbeit zu suchen, auf daß er den Herrn wechselte und der Industrie Gold einbrachte, an Stelle der Zinsen, die er vorher dem Herrn bezahlt hatte und die für ihn sehr hart waren, aber im ganzen dem Grundherrschaft nur sehr magere Erträge gebracht hatten. Es bedurfte endlich der Ordnung in den Staatsfinanzen und anderer Steuern, die leichter zu zahlen wären und die doch mehr einbrächten.

Kurz, es bedurfte dessen, was die Nationalökonomien die Gewerbefreiheit und die Handelsfreiheit genannt haben, was aber in Wahrheit bedeutete: einerseits die Befreiung der Industrie von der peinlichen und mörderischen Überwachung von seiten des Staates, und andererseits die Verleihung der Freiheit zur Ausbeutung des Arbeiters, dem die Freiheit genommen wird. Keine Fachverbände, keine Gesellenvereine, keine Zünfte, keine Meisterschaften, die irgendwie die Ausbeutung des Lohnarbeiters beschränken könnten; auch keine Überwachung von seiten des Staates, die die Industrie belästigen würde; keine Binnenzölle, keine Prohibitivgesetze. Völlige Freiheit für die Geschäfte der Unternehmer — und strenges Verbot der „Koalitionen“ der Arbeiter. „Laissez faire“ die einen — und hindert die andern, sich zusammenzurotten.

Dies war der doppelte Plan, den das Bürgertum ins Auge gefaßt hatte. Und es ging, sowie sich die Gelegenheit bot, ihn ins Werk zu setzen, stark in seinem Wissen, in der Zweifellosigkeit seiner Absichten, in seiner „Geschäfts-

tüchtigkeit“, ohne hinsichtlich des Ganzen oder irgendwelcher Einzelheiten im geringsten zu schwanken, daran, diese Absichten in der Gesetzgebung durchzuführen. Und es verstand sich mit einer bewußten und konsequenten Energie auf seine Sache, wie sie das Volk niemals gehabt hat, weil es kein Ideal kannte und ausgearbeitet hatte, das es dem der Herren vom dritten Stand hätte entgegensetzen können.

Gewiß wäre es ungerecht, wenn man sagen wollte, das Bürgertum von 1789 habe sich ausschließlich von engherzig egoistischen Absichten leiten lassen. Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte es seine Aufgabe niemals erfolgreich durchführen können. Es ist immer eine Messerspitze Ideal nötig, damit die großen Umwälzungen gelingen. Die besten Vertreter des dritten Standes hatten in der Tat an jener erhabenen Quelle getrunken — an der Quelle der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, die im Keime all die großen Gedanken enthielt, die seitdem aufgestiegen sind. Der ungemein wissenschaftliche Geist dieser Philosophie, ihr von Grund aus moralischer Charakter — trotz allem Spott gegen die konventionelle Moral —, ihr Vertrauen in den Verstand, die Kraft und die Größe des freien Menschen, sowie er von Gleichen umgeben wäre, ihr Haß gegen die Einrichtungen des Despotismus, all das findet sich bei den Revolutionären der Zeit wieder. Woher sonst hätten sie die Kraft der Überzeugung und die Aufopferung gewonnen, von denen sie dann während der Kämpfe Proben ablegten? Man muß auch das anerkennen, daß sogar unter denen, die am meisten daran arbeiteten, das Programm der Bereicherung des Bürgertums durchzuführen, sich welche befanden, die aufrichtig glaubten, die Bereicherung der einzelnen sei das beste Mittel, die Nation als Ganzes zu bereichern. Die besten Nationalökonomien, Smith vor allen, hatten es ja doch mit Überzeugung gekündet!

Aber so hoch auch die abstrakten Ideen von Freiheit, Gleichheit, freiem Fortschritt standen, für die sich die aufrichtigen Vorkämpfer der Bürgertums von 1789—1793 begeisterten, nach ihrem praktischen Programm, nach der Anwendung der Theorie müssen wir sie beurteilen. Durch welche Tatsachen setzt sich der abstrakte Gedanke in wirkliches Leben um? Das wird der wahre Maßstab sein.

Nun denn, wenn die Gerechtigkeit verlangt, anzuer-

kennen, daß das Bürgertum von 1789 sich für die Ideen der Freiheit, der Gleichheit (vor dem Gesetz) und der politischen und religiösen Unabhängigkeit begeisterte — trotzdem ist es so, daß diese Ideen, sowie sie Gestalt annahmen, sich genau nach dem Doppelprogramm umformten, das wir eben skizziert haben: Freiheit, die Reichtümer jeder Gestalt für die persönliche Bereicherung zu verwenden, und dergleichen, die menschliche Arbeit auszubeuten, ohne daß die Opfer der Ausbeutung irgendwelche Wahl hatten, und eine solche Organisation der dem Bürgertum anheimgefallenen öffentlichen Gewalt, daß ihm die Freiheit dieser Ausbeutung gewährleistet war. Und wir werden bald sehen, was für fürchtbare Kämpfe sich 1793 entspannen, als ein Teil der Revolutionäre über dieses Programm hinausgehen wollte.

Drittes Kapitel.

Das Handeln.

Und das Volk? Was war die Idee des Volkes?

Auch das Volk stand bis zu einem gewissen Grade unter dem Einfluß der Philosophie des Jahrhunderts. Durch tausend mittelbare Kanäle waren die großen Grundsätze der Freiheit und Unabhängigkeit bis in die Dörfer und die Arbeiterviertel der großen Städte gedrungen. Der Respekt vor der Königswürde und der Aristokratie hatte angefangen, zu verschwinden. Ideen von Gleichheit drangen in die verstecktesten Winkel. Gedanken an Empörung zuckten in den Geistern auf. Die Hoffnung auf eine bevorstehende Wandlung ließ manchmal die einfachsten Herzen höher schlagen. „Ich weiß nicht, was kommen wird, aber etwas muß kommen, bald kommen,“ sagte 1787 eine alte Frau zu Arthur Young, der am Vorabend der Revolution Frankreich durchreiste. Dieses „Etwas“ mußte dem Elend des Volkes irgendwie Erleichterung bringen.

Man hat in letzter Zeit die Frage erörtert, ob die Bewegung, die der Revolution vorherging, und die Revolution selbst, ein sozialistisches Element enthielten. Das Wort „Sozialismus“ gab es jedenfalls nicht, weil es nicht vor der

Mitte des neunzehnten Jahrhunderts da war. Die Idee des Staats-Kapitalismus, auf die die sozialdemokratische Fraktion der großen sozialistischen Partei den Sozialismus heutzutage zu bringen sucht, war jedenfalls nicht in dem Maße vorherrschend wie heute, da nämlich die Begründer des sozialdemokratischen „Kollektivismus“, Vidal und Pecqueur, erst zwischen 1840 und 1849 ihre Schriften verfaßten. Aber wenn man heutigentags die Werke der Schriftsteller, die die Vorläufer der Revolution waren, liest, muß man betroffen sein, wie diese Schriften von den Ideen getränkt sind, die das Wesen des modernen Sozialismus ausmachen.

Zwei Grundgedanken — die Gleichheit aller Bürger hinsichtlich ihrer Rechte an den Boden und was wir heutzutage unter dem Namen des Kommunismus kennen — fanden unter den Enzyklopädisten und ebenso unter den populärsten Schriftstellern der Zeit, wie Mably, d'Argenson und sehr vielen von geringerem Gewicht überzeugte Anhänger. Es ist ganz natürlich, da ja die Großindustrie damals noch in den Windeln lag, und das Kapital par excellence, das Hauptwerkzeug zur Ausbeutung der menschlichen Arbeit der Boden und nicht die Fabrik war, die erst im Entstehen war, daß sich das Denken der Philosophen und späterhin der Revolutionäre des achtzehnten Jahrhunderts in erster Linie dem Gemeinbesitz am Boden zuwandte. Forderte doch Mably, der viel mehr als Rousseau die Männer der Revolution beeinflusste, tatsächlich schon 1768 (*Voules sur l'ordre naturel et essentiel des sociétés*; „Gedanken über die natürliche und wesentliche Ordnung der Gesellschaften“) Gleichheit für alle in den Rechten auf den Grund und Boden und kommunistischen Bodenbesitz. Und ebenso war ja doch das Recht der Nation auf das gesamte Grundeigentum und desgleichen auf alle Naturschätze — Wälder, Flüsse, Wasserfälle usw. — die Lieblingsidee der Vorläufer der Revolution sowohl wie des linken Flügels der Volksrevolutionäre während des Aufbruchs.

Leider aber nahmen diese kommunistischen Bestrebungen bei den Denkern, die das Wohl des Volkes wollten, keine bestimmte, greifbare Form an. Während sich bei dem gebildeten Bürgertum die Ideen der Unabhängigkeit in einem vollständigen Programm zu politischer und wirtschaftlicher Organisation zum Ausdruck brachten, bot man dem Volk

die Ideen wirtschaftlicher Befreiung und Reorganisation nur in Form ganz unbestimmter Bestrebungen. Oft handelte es sich lediglich um Negationen. Die Männer, die zum Volke sprachen, suchten nicht zu formulieren, unter welcher konkreten Gestalt diese Wünsche oder diese Negationen in die Erscheinung treten konnten. Man möchte fast glauben, daß sie der Bestimmtheit auswichen. Wissenlich oder nicht schienen sie sich zu sagen: „Wozu dem Volke von der Art und Weise sprechen, wie man sich später organisieren wird! Das wäre geeignet, seine revolutionäre Energie abzukühlen. Die Hauptsache ist, daß es die Kraft zum Angriff hat, um den veralteten Institutionen auf den Leib zu rücken. — Später wird man zusehen, wie die Sache zu machen ist.“

Wie viele Sozialisten und Anarchisten hängen noch demselben Verfahren an! Voller Ungebuld, den Tag der Rebellion möglichst schnell herbeizuführen, behandeln sie jeden Versuch, einiges Licht auf das zu werfen, was die Revolution wird einführen müssen, als eine Art Theorie, die besänftigend und einschläfernd wirke.

Man muß auch noch sagen, daß die Unwissenheit der Schriftsteller — zum größten Teil Städter und Büchermenschen — viel mitsprach. So gab es in der ganzen Schar gelehrter und geschäftsgewandter Männer, die die Nationalversammlung ausmachten — Rechtsgelehrte, Journalisten, Kaufleute usw. — nur zwei oder drei rechtskundige Mitglieder, die die Feudalrechte kannten, und man weiß, daß es in der Nationalversammlung nur sehr wenige Bauernvertreter gab, die aus persönlicher Erfahrung mit den Bedürfnissen des flachen Landes vertraut waren.

Aus diesen verschiedenen Gründen kam die Idee des Volkes in der Hauptsache lediglich in Negationen zum Ausdruck. „Auf, laßt uns die Grundbücher verbrennen, in denen die Feudallasten verzeichnet stehen! Nieder mit den Zehnten! Nieder mit Madame Veto! Die Aristokraten an die Laterne!“ Aber, wem soll die frei gewordene Erde übergeben werden? Wer soll die Erbschaft der guillotinierten Aristokraten antreten? Wem soll die Staatsgewalt übertragen werden, die den Händen des Monsieur Veto entfiel, aber in denen des Bürgertums eine Macht wurde, die ganz anders, schrecklicher war als unter dem ancien régime?

Dieser Mangel an Klarheit in den Vorstellungen des

Volk über das, was es von der Revolution erhoffen konnte, drückte der ganzen Bewegung seinen Stempel auf. Während das Bürgertum fest und entschieden auf die Etablierung seiner politischen Macht in einem Staate losging, den es nach seinen Plänen neu aufbauen wollte, schwankte das Volk. Besonders in den Städten schien es im Anfang nicht einmal recht zu wissen, was es mit der Macht, die es erobert hatte, anfangen sollte, um Nutzen davon zu haben. Und als späterhin die Ideen über das Agrargesetz und über die Ausgleichung der Vermögen sich bestimmter zu formen anfangen, prallten sie mit einer Menge Vorurteile über das Eigentum zusammen, von denen selbst die erfüllt waren, die sich der Sache des Volkes aufrichtig ergeben hatten.

Der nämliche Widerstreit entstand in den Vorstellungen über die politische Organisation des Staates. Man erkennt ihn hauptsächlich in dem Konflikt, der sich zwischen den gouvernementalen Vorurteilen der Demokraten jener Zeit und den Ideen erhob, die mitten aus den Massen heraus über die politische Dezentralisation und über die überwiegende Rolle entstanden, die das Volk seinen Stadtverwaltungen, seinen Sektionen in den Großstädten und den Gemeindeversammlungen in den Dörfern sichern wollte. Darauf ist die ganze Folge blutiger Konflikte zurückzuführen, die im Konvent entstanden. Und daher kommt auch die Zweifelhafteigkeit der Ergebnisse, die die Revolution für die große Masse des Volkes im ganzen gezeitigt hat — abgesehen von den Ländereien, die den weltlichen und geistlichen Herren abgenommen und von den Feudallasten befreit worden sind.

Aber wenn die Ideen des Volkes hinsichtlich des Aufbaus wirt waren, so waren sie im Gegenteil in ihren Negationen über gewisse Punkte sehr klar und bestimmt.

Zuvörderst der Haß des Armen gegen diese ganze müßig-gängerische, nichtstuerische, verderbte Aristokratie, die es beherrschte, während das graue Elend in den Dörfern und den düsteren Gassen der großen Städte herrschte. Dann der Haß gegen den Klerus, der mit seinen Sympathien mehr auf seiten der Aristokratie stand als auf der des Volkes, das ihn ernährte. Der Haß gegen alle Institutionen des ancien régime, die die Armut noch drückender machten, weil sie dem Armen die Anerkennung der Menschenrechte verweigerten. Der Haß gegen das Feudalsystem und seine

Abgaben, die den Bauern in einen Zustand der Leibeigenschaft gegenüber dem Grundbesitzer versetzten, obwohl die persönliche Leibeigenschaft nicht mehr existierte. Und endlich die Verzweiflung des Bauern, der in diesen Jahren der Hungersnot zusehen mußte, wie der Boden im Besitz des Herrn unbestellt blieb oder lediglich den Adligen ein Platz des Vergnügens war, während in den Dörfern der Hunger herrschte.

Dieser Haß, der seit langem hochkam und immer stärker wurde, je ausgeprägter der Egoismus der Reichen im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts wurde, und dieser Hunger nach dem Boden, dieser Schrei des durch Hunger zur Verzweiflung und Empörung gebrachten Bauern gegen den Herrn, der ihn nicht vom Boden Besitz ergreifen ließ, das war es, was den Geist der Empörung schon 1788 erweckte. Und dieser nämliche Haß und dieses nämliche Bedürfnis — mit der Hoffnung auf Erfolg — riefen in den Jahren 1789 bis 1793 die ununterbrochenen Bauernaufstände hervor — die Aufstände, die es dem Bürgertum ermöglichten, dem alten Regime ein Ende zu machen und seine Macht unter einem neuen Regime aufzurichten, dem der parlamentarischen Regierung.

Ohne diese Erhebungen, ohne diese völlige Desorganisation der Gewalten in der Provinz, die infolge der ohne Unterbrechung immer erneuerten Bauernaufstände platzgriff; ohne diese Bereitschaft des Volks von Paris und andern Städten, mit der es jedesmal, wenn es von den Revolutionären aufgerufen wurde, sich bewaffnete und die Bollwerke des Königtums stürmte, hätte das Bürgertum ohne Zweifel nichts erreicht. Aber gerade dieser immer lebendigen Quelle der Revolution — dem Volk, das in Bereitschaft stand, zu den Waffen zu greifen — sind die Geschichtsschreiber der Revolution noch nicht so gerecht geworden, wie es ihr die Geschichte der Zivilisation schuldig ist.

Viertes Kapitel.

Das Volk vor der Revolution.

Es wäre unnütz, uns dabei aufzuhalten, hier die Lage der Bauern auf dem Lande und der Armenbevölkerung in

den Städten unmittelbar vor 1789 ausführlich zu schildern. Alle Geschichtsschreiber der großen Revolution haben diesem Gegenstand sehr beredte Ausführungen gewidmet. Das Volk stöhnte unter der Last der Steuern, die der Staat vorweg nahm, der Zinsen, die dem Herrn gezahlt werden mußten, der Zehnten, die der Klerus einstrich, und der Frohnden, die alle drei ihm auferlegten. Ganze Bevölkerungen vieler Ortschaften waren auf den Bettel angewiesen und liefen in der Zahl von fünftausend, zehntausend, zwanzigtausend in jeder Provinz auf den Landstraßen, Männer, Frauen und Kinder: elftausend Bettler sind für das Jahr 1777 offiziell festgestellt. In den Dörfern war die Hungersnot chronisch geworden; sie kehrte nach kurzen Pausen wieder und dezimierte ganze Provinzen. Die Bauern flohen in der Zeit in Mengen aus ihren Provinzen, in der Hoffnung, die bald enttäuscht wurde, anderswo günstigere Bedingungen zu treffen. Zur selben Zeit wuchs in den Städten die Zahl der Armen von Jahr zu Jahr. Beständig fehlte es in den Städten an Brot, und da die Stadtverwaltungen sich außerstande sahen, die Märkte zu versorgen, wurden die Hungeraufstände, in deren Gefolge immer Menschen getötet wurden, zu einer konstanten Erscheinung im Königreich.

Auf der andern Seite gab es jene raffinierte Aristokratie des achtzehnten Jahrhunderts, die in zügellosem, unsinnigem Luxus ungeheure Vermögen ausgab — Hunderttausende und Millionen Franken Jahreseinkommen. Über ein Leben, wie sie es führten, kann ein Taine heutzutage in Begeisterung geraten, weil er es nur von weitem kennt, in einer Entfernung von hundert Jahren und nur aus Büchern; aber in Wirklichkeit war hinter äußeren Formen, die der Tanzmeister bestimmte, und hinter einer lärmenden Verschwendung die rohste Sinnlichkeit und völliger Mangel an irgendwelchen Interessen oder Gedanken, ja sogar an einfachen menschlichen Empfindungen verborgen. Daher kam es, daß jeden Augenblick die Langeweile bei diesen Reichen sich einstellte, gegen die, selbstverständlich vergeblich, alle Mittel, selbst die albernsten und kindischsten versucht wurden. Übrigens hat man, als die Revolution ausbrach, deutlich sehen können, was diese Aristokratie wert war, man sah, wie den Aristokraten sehr wenig daran lag, „ihren“ König und „ihre“ Königin zu schützen, wie sie sich vielmehr be-

eilten, auszuwandern und die Invasion des Auslands herbeizurufen, das sie gegen das empörte Volk schützen sollte. Man hat ihren Wert und den „Adel“ ihres Charakters zu beurteilen in den Emigrantenniederlassungen, die sich in Koblenz, in Brüssel, in Mitau bildeten, Gelegenheit gehabt.

Diese Gegensätze des Luxus und des Elends, die im Leben des achtzehnten Jahrhunderts so kraß hervortraten, sind von all den Historikern der großen Revolution trefflich dargestellt worden. Aber es muß ein Zug hinzugefügt werden, dessen Bedeutung ganz besonders hervortritt, wenn man gerade jetzt, am Vorabend der russischen Revolution, die Lage der Bauern in Rußland erforscht.

Das Elend der großen Masse der französischen Bauern war gewiß entseßlich. Es war in der ganzen Zeit, seit der Regierung Ludwigs XIV., in dem Maße, wie die Ausgaben des Staates größer wurden und der Luxus der Herren zunahm, der den Charakter der Ausschweifung annahm, wie er aus manchen Memoiren der Zeit so gut hervortritt, immer schrecklicher geworden. Hauptsächlich machte der Umstand die Erpressungen der Grundherren unerträglich, daß ein großer Teil des Adels in Wahrheit ruiniert war, aber seine Armut unter luxuriösen Gepflogenheiten versteckte und so wild darauf aus war, den Bauern möglichst viel Einkünfte zu entpressen. Auch die kleinsten Zahlungen und Leistungen in Naturalien, die das Herkommen früher einmal geschaffen hatte, wurden gefordert, und die Bauern wurden vermittelt der Verwalter mit wahrhaft wucherischer Härte behandelt. Die Verarmung des Adels hatte bewirkt, daß die Adligen in ihrem Verhältnis zu den Leibeigenen geldgierige Bürgersleute wurden, die aber unfähig waren, andere Quellen der Bereicherung zu finden, als die Ausbeutung der alten Vorrechte, der Überbleibsel aus der Zeit des Feudalismus. Darum findet man in manchen Dokumenten unbestreitbare Spuren einer Verschärfung der Eintreibungen der Grundherren während der fünfzehn Jahre der Regierung Ludwigs XVI., die der Revolution vorhergingen.

Aber wenn die Geschichtsschreiber der großen Revolution mit Recht von der Lage der Bauern sehr düstere Bilder entwarfen, wäre es falsch, daraus zu schließen, jene andern Historiker (wie zum Beispiel Tocqueville), die von der Verbesserung der Verhältnisse auf dem Lande in diesen

nämlichen Jahren vor der Revolution reden, seien im Unrecht. Die Sache ist die, daß eine doppelte Erscheinung damals in den Dörfern sich vollzog: die Verarmung der Massen der Bauern und die Verbesserung in der Lage einiger von ihnen. Man sieht daselbe sehr gut im heutigen Rußland seit der Aufhebung der Leibeigenschaft.

Die Masse der ländlichen Bevölkerung verarmte. Von Jahr zu Jahr wurde ihre Existenz unsicherer; die geringste Mißernte brachte Teuerung und Hungersnot hervor. Aber es bildete sich aus Bauern, die vermögender und ehrgeiziger waren, zur gleichen Zeit eine neue Klasse — hauptsächlich, wo der Verfall der Adelsgüter schneller vor sich gegangen war. Der Dorfbourgeois trat auf die Bildfläche, und beim Herannahen der Revolution war er der erste, der gegen die Feudalrechte auftrat und ihre Abschaffung verlangte. Er war es, der während der vier oder fünf Jahre der Revolution am hartnäckigsten verlangte, daß die Abschaffung der Feudalrechte nicht durch Ablösung geschehe, sondern durch Konfiskation der Güter und ihre Zerstückelung. Er war es endlich, der 1793 am wütendsten gegen „die ci-devant“, die früheren Adligen, die Ergrundherren, vorging.

Für den Augenblick, beim Herannahen der Revolution, war er es, dieser Bauer, der in seinem Dorfe eine Rolle spielte, durch den Hoffnung in die Herzen kam und der Geist der Empörung heraufwuchs.

Die Spuren dieses Erwachens sind unverkennbar, denn von der Thronbesteigung Ludwigs XVI. im Jahre 1774 an breiteten sich die Empörungen immer mehr aus. Und man muß sagen: wenn die Verzweiflung des Elends das Volk zum Aufstand trieb, so war es die Hoffnung, einige Erleichterung zu erlangen, die es zur Revolution brachte.

Wie alle Revolutionen wurde die von 1789 durch die Hoffnung herbeigeführt, gewisse Ergebnisse von Wert durchzusetzen.

Fünftes Kapitel.

Der Geist der Empörung; die Aufstände.

Wie jede neue Regierung hatte die Regierung Ludwigs XVI. mit einigen Reformen begonnen. Zwei Monate

nach seiner Thronbesteigung berief Ludwig XVI. Turgot ins Ministerium, und einen Monat nachher ernannte er ihn zum Generalkontrollleur der Finanzen. Er hielt ihn sogar anfangs gegen die heftige Opposition, die Turgot, der Ökonomist, der Bürgerliche, der Sparsame und der Feind der nichtsteuerischen Aristokratie, mit Notwendigkeit am Hofe finden mußte.

Die Freiheit des Getreidehandels, die im September 1774 verkündet wurde*) und die Abschaffung der Frohnden im Jahre 1776, desgleichen die Aufhebung der alten Korporationen und Zünfte in den Städten, die nur noch dazu dienten, eine gewisse Aristokratie in der Industrie aufrecht zu erhalten, diese Maßregeln mußten eine gewisse Hoffnung auf Reformen im Volke erwecken. Als die Armen die Schlagbäume der Grundherren fallen sahen, von denen ganz Frankreich wie mit Stacheln bedeckt war, und die den freien Umlauf des Getreides, des Salzes und anderer notwendigster Bedarfsartikel hinderten, waren sie entzückt, daß ein Anfang gemacht wurde, die verhaßten Privilegien des Adels anzutasten. Die vermögenden Bauern freuten sich auch, daß die Gesamthastung aller Zinspflichtigen abgeschafft wurde.***) Endlich wurde im August 1779 auch die tote Hand und die persönliche Leibeigenschaft auf den Gütern des Königs abgeschafft, und im folgenden Jahr entschloß man sich, die Folter abzuschaffen, die man bis zu diesem Augenblick im Strafverfahren in ihren härtesten Formen, wie sie in der Verordnung von 1670 eingeführt worden waren, angewendet hatte.***)

Man begann auch von einer Repräsentativregierung zu reden, gleich der, die die Engländer nach ihrer Revolution bei sich eingeführt hatten, und wie sie die philosophischen

*) Früher durfte der Pächter sein Getreide während der ersten drei Monate nach der Ernte nicht verkaufen. Nur der Grundherr durfte es tun; das war ein feudales Vorrecht, das ihm gestattete, sein Korn zu erhöhtem Preise zu verkaufen.

***) Sie wurde soeben auch in Rußland abgeschafft (1906).

***) Deklaration vom 24. August 1780. Die Strafe des Räderns existierte noch 1785. Die Parlamentshöfe waren trotz dem Voltairianismus der Zeit und der allgemeinen Milderung der Sitten glühende Verteidiger der Folter geblieben, die endgiltig erst von der Nationalversammlung abgeschafft wurde. Es ist interessant, bei der Gelegenheit zu bemerken (E. Seligman, *La justice en France pendant la Révolution*, S. 97 Anmerkungen), daß Brissot, Marat und Robespierre in ihren Schriften die Bewegung für die Reform des Strafgesetzbuchs förderten.

Schriftsteller wünschten. Turgot hatte sogar zu diesem Zwecke einen Entwurf von Provinziallandtagen gemacht, denen später eine Repräsentativregierung für ganz Frankreich folgen sollte, nach welchem Plan die besitzenden Klassen dazu bestimmt gewesen wären, ein Parlament zu bilden. Ludwig XVI. schrak vor diesem Projekt zurück und entließ Turgot, aber von da an fing das ganze gebildete Frankreich an, von der Verfassung und der Volksvertretung zu reden.*)

Überdies war es schon unmöglich geworden, der Frage der Volksvertretung aus dem Wege zu gehen, und als Necker im Juli 1777 ins Ministerium gerufen wurde, kam sie wieder aufs Tapet. Necker, der sich darauf verstand, die Gedanken seines Herrn zu erraten und der versuchte, seine autokratische Gesinnung mit den Finanzbedürfnissen zu vereinbaren, wollte lavieren und schlug zunächst die Einführung von Provinziallandtagen vor, ließ aber die Möglichkeit einer nationalen Volksvertretung nur für die Zukunft aufschwimmern. Aber auch er begegnete bei Ludwig XVI. einer entschiedenen Zurückweisung: „Wäre es nicht schön,“ schrieb der schlaue Finanzmann, „wenn Ihre Majestät der Vermittler zwischen den Ständen und den Untertanen würde, wenn Ihre Autorität nur in die Erscheinung träte, um die Grenzen zwischen der Härte und der Gerechtigkeit zu bezeichnen?“ worauf Ludwig erwiderte: „Es gehört zum Wesen meiner Autorität, nicht Vermittler, sondern an der Spitze zu sein.“ Man tut gut, sich diese Worte angeichts der Empfindeleien über Lud-

*) Die Gründe, auf die Ludwig XVI. sich stützte, sind von größtem Interesse — dermaßen wiederholt sich die Geschichte zum Teil in Russland. Ich fasse sie nach E. Semichon (*Les réformes sous Louis XVI: Assemblée provinciale et parlements. Paris 1876, S. 57*) zusammen. Die Entwürfe Turgot's schienen Ludwig XVI. gefährlich, und er schrieb: „Obwohl sie von einem Mann mit guten Absichten ausging, hätte seine Verfassung den Umsturz des gegenwärtigen Staates herbeiführen müssen.“ Und weiter: „Das System der Censurwahl ist geeignet, die Nichtbesitzenden zu Mißvergünstigten zu machen, und wenn man diesen erlaubt, sich zu versammeln, wird der Aufruhr gesät.“ — „Der Übergang von der bisherigen Regierung zu dem Regierungssystem, das Herr Turgot jetzt vorschlägt, verdient die Aufmerksamkeit; man sieht wohl, was ist, aber man sieht nur in der Idee, was nicht ist; und man darf sich auf keine gefährlichen Unternehmungen einlassen, deren Ende man nicht absieht.“ Man glaubt, Worte Nikolaus II. zu lesen. — Siehe im Anhang A Semichon's die sehr interessante Liste der hauptsächlichsten unter Ludwig XVI. in den Jahren 1774—1789 erlassenen Gesetze.

wig XVI. zu merken, die die Historiker aus dem reaktionären Lager in letzter Zeit ihren Lesern aufgetischt haben. Ludwig XVI. war durchaus nicht die gleichgültige, gutmütige, nur mit der Jagd beschäftigte und harmlose Person, die man aus ihm hat machen wollen; er verstand es vielmehr fünfzehn Jahre lang, bis zum Jahre 1789, sich dem empfindlichen und immer stärker werdenden Bedürfnis nach neuen politischen Formen zu widersetzen, die an die Stelle des Königsdespotismus und der Gräuelpolitik des ancien régime treten mußten.

Die Waffe Ludwigs XVI. war hauptsächlich die List; er gab nur nach, wenn er Angst hatte; und er leistete nicht nur bis 1789 Widerstand, sondern immer, und immer mit denselben Mitteln der List und der Heuchelei, bis zu seinen letzten Augenblicken, bis zum Fuß des Schaffots. Jedenfalls 1778, wo es für die mehr oder weniger weitblickenden Geister, wie Turgot und Necker, schon klar war, daß die Selbstherrlichkeit des Königs ausgespielt hatte, und daß es an der Zeit war, sie durch irgendeine Art Volksvertretung zu ersetzen, konnte Ludwig nur zu kleinen Zugeständnissen gebracht werden. Er berief die Provinzialtage des Berry und der Haute-Guyenne (1778 und 1779). Aber angesichts des Widerstandes von seiten der Privilegierten wurde der Plan, diese Tagungen auf andere Provinzen auszudehnen, fallen gelassen, und Necker wurde 1781 entlassen.

Inzwischen trug auch die amerikanische Revolution dazu bei, die Geister zu erwecken und ihnen das Gefühl für Freiheit und republikanische Demokratie einzuflößen. Am 4. Juli 1776 proklamierten die englischen Kolonien in Nordamerika ihre Unabhängigkeit und die neuen Vereinigten Staaten wurden 1778 von Frankreich anerkannt — was den Krieg mit England herbeiführte, der bis 1783 dauerte. Alle Geschichtsschreiber sprechen von der Wirkung, die dieser Krieg auf die Geister ausübte. Es ist in der Tat sicher, daß die Empörung der englischen Kolonien und die Begründung der Vereinigten Staaten von großer Wirkung in Frankreich waren und mächtig dazu beitrugen, den revolutionären Geist zu erwecken. Man weiß auch, daß die Erklärungen der Rechte, die in den jungen amerikanischen Staaten erlassen wurden, die französischen Revolutionäre stark beeinflussten. Man könnte auch sagen, daß der amerikanische Krieg, in

dem Frankreich eine ganze Flotte neu schaffen mußte, um sie der englischen gegenüberzustellen, die Finanzen des ancien régime vollends ruinierte und den Zusammenbruch beschleunigte. Aber es ist ganz ebenso sicher, daß dieser Krieg der Beginn der furchtbaren Kriege war, die England bald gegen Frankreich entfesseln sollte, und der Koalitionen, die es gegen die Republik zustande brachte. Sowie England sich von seinen Niederlagen erholt hatte und merkte, daß Frankreich durch die inneren Kämpfe geschwächt war, schuf es ihm mit allen Mitteln, offenen und geheimen, die Kriege, die wir von 1793 an toben sehen und die bis 1815 dauerten.

Es ist nötig, daß alle diese Ursachen der großen Revolution aufgezeigt werden, denn sie war wie jedes Ereignis von großer Bedeutung das Ergebnis eines Zusammentreffens von Ursachen, die in einem gegebenen Augenblick aufeinander stießen und Menschen erzeugten, die ihrerseits dazu beitrugen, die Wirkungen dieser Ursachen zu verstärken. Aber es muß ebenso gesagt werden, daß trotz allen Ereignissen, die die Revolution vorbereiteten, und trotz der ganzen Intelligenz und den Ansprüchen der Bourgeoisie, dieses Bürgertum, das immer klug und vorsichtig war, sich noch lange aufs Warten verlegt hätte, wenn das Volk die Ereignisse nicht beschleunigt hätte; die Volkserhebungen, die in unvorhergesehenem Maße heftiger und an Zahl größer wurden, waren das neue Element, das dem Bürgertum die Angriffskraft gab, die ihm fehlte.

Das Volk hatte das Elend und die Unterdrückung unter der Regierung Ludwigs XV. geduldig ertragen; aber sowie der König 1774 gestorben war, begann das Volk, das immer weiß, daß die Autorität nachlassen muß, wenn ein neuer Herr den Thron besteigt, sich zu empören. Eine ganze Reihe Aufstände brach von 1775 bis 1777 los.

Es waren Hungeraufstände, die bisher nur gewaltsam zurückgehalten worden waren. Die Ernte von 1774 war schlecht, es fehlte an Brot. Darauf brach im April 1775 der Aufstand aus. In Dijon bemächtigte sich das Volk der Häuser der Monopolisten; es zerstörte ihre Möbel und riß ihre Mühlen ein. Bei dieser Gelegenheit war es, daß der Stadtkommandant — einer der Vertreter der schönen, raffinierten Kultur, von denen Taine mit so viel Verehrung spricht — zum Volk das verhängnisvolle Wort sprach, das

später, während der Revolution, so oft wiederholt wurde: Das Gras sprießt schon; geht auf die Wiesen und weidet!

Auxerre, Amiens, Lille folgten Dijon. Einige Tage später begaben sich die „Räuber“ — denn diese Bezeichnung geben die meisten Historiker den ausgehungerten Aufständischen — die sich in Pontoise, Passy und St. Germain mit der Absicht zusammengefunden hatten, die Mehlniederlagen zu plündern, nach Versailles. Ludwig XVI. mußte auf dem Balkon des Schlosses erscheinen, zu ihnen sprechen und ihnen ankündigen, daß er den Preis des Brotes um zwei Sous ermäßigte — welcher Absicht Turgot als richtiger Ökonomist sich selbstverständlich widersetzte. Die Herabsetzung der Brotpreise unterblieb. Inzwischen zogen die „Räuber“ nach Paris, plünderten die Bäcker und verteilten alles Brot, dessen sie sich bemächtigen konnten, an die Menge. Das Militär trieb sie auseinander. Man hängte auf der Place de la Grève zwei Aufrührer, die sterbend ausriefen, sie stürben für das Volk; aber von da an beginnt sich die Legende von „Räubern“ zu verbreiten, die ganz Frankreich durchzogen, — eine Legende, die 1789 so große Wirkung tat, als sie dem Bürgerthum der Städte zum Vorwand diente, sich zu bewaffnen. Damals schon wurden in Versailles Plakate angeklebt, die den König und seine Minister schmähten und in Aussicht stellten, den König am Tage nach seiner Krönung ums Leben zu bringen, oder auch der ganzen königlichen Familie den Garaus zu machen, wenn das Brot nicht billiger würde. Damals schon ließ man in der Provinz falsche Regierungserlasse verbreiten. Ein solcher gab vor, der Ministerrat hätte den Preis für das Sester Korn auf zwölf Livres festgesetzt.

Diese Aufrührerbewegungen wurden selbstverständlich unterdrückt, aber sie hatten sehr tiefgehende Wirkungen. Kämpfe zwischen verschiedenen Parteien wurden entfesselt; es regnete Flugschriften, von denen die einen die Minister anklagten, andere von einer Verschwörung der Prinzen gegen den König sprachen, die dritten die königliche Gewalt antasteten. Kurz, bei der schon erregten Verfassung, in der sich die Geister befanden, war der Volksaufstand der Funke, der ins Pulverfaß fiel. Man sprach jetzt von Zugeständnissen, die man dem Volk machen müsse, woran man bis dahin nie gedacht hatte: man fing öffentliche Arbeiten an; man schaffte die

Mehlsteuer ab — was dem Volk in der Gegend von Rouen erlaubte zu behaupten, alle Feudalrechte seien abgeschafft worden und sich (im Juli) zu erheben, um keine Abgaben mehr zu zahlen. Mit einem Worte, es ist deutlich zu sehen, daß die Unzufriedenen ihre Zeit nicht verloren und die Gelegenheit benutzten, die Volkserhebungen zu schüren.

Es fehlt an Quellen, um die ganze Reihe der Volkserhebungen während der Regierung Ludwigs XVI. zu berichten: die Geschichtsschreiber beschäftigen sich wenig damit; man hat keine Forschungen in den Archiven angestellt, und nur gelegentlich erfährt man, da und da habe es Unordnungen gegeben. In Paris zum Beispiel nach der Abschaffung der Zünfte (1776), und ein bißchen überall in Frankreich im Lauf desselben Jahres im Gefolge falscher Gerüchte, die über die Abschaffung aller Verpflichtungen zu Frohndiensten und Abgaben an die Grundherren verbreitet waren, gab es ziemlich ernsthafte Aufrührerbewegungen. Indessen will es nach den gedruckten Dokumenten, die ich studiert habe, scheinen, als ob in den Jahren 1777 bis 1783 diese Aufstände an Zahl geringer gewesen seien — vielleicht trug der amerikanische Krieg etwas dazu bei.

In den Jahren 1782 und 1783 begannen die Aufstände dann wieder und von da an gingen sie weiter und vermehrten sich bis zur Revolution. Poitiers war 1782 im Aufruhr; 1786 war es Dizille; von 1783 bis 1787 brachen die Aufstände in den Cévennen, dem Vivarais und dem Gévaudan aus. Die Unzufriedenen, die man Mascarats nannte und die die „Advokaten“ bestrafen wollten, die die Bauern untereinander aufreizten, um Prozesse zu ergattern, drangen in die Gerichtssäle, bei den Notaren und Prokuratoren ein und verbrannten alle Akten und Verträge. Man hing drei Aufrührer auf und schickte die andern in Zwangsarbeit, aber die Unruhen brachen von neuem aus, als die Schließung der Parlamente einen neuen Anlaß für sie lieferte.*) Im Jahre 1786 ist Lyon im Aufstand (Chassin, Génie de la Révolution). Die Seidenweber streiken; man verspricht eine Lohnerhöhung — und läßt die Truppen kommen; es entspinnt sich ein Kampf und drei Führer

*) Siehe O. de Vie und J. de Vaissète, *Histoire générale du Languedoc*, fortgesetzt von Du Mége, zehn Bände. 1840—1846.

werden gehängt. Von da an bis zur Revolution bleibt Lyon ein Herd des Aufruhrs und 1789 werden die Aufständigen von 1786 zu Wahlmännern gewählt.

Bald sind es Erhebungen mit religiöser Färbung, bald handelt es sich um Widerstand gegen die Aushebungen zum Militär — jede Aushebung zu den Milizen führte zu einem Aufruhr, sagt Turgot irgendwo — oder das Volk rebelliert gegen die Salzsteuer, oder auch es widersezt sich der Zahlung der Zehnten. Aber allezeit gibt es Krawalle, und hauptsächlich im Osten, Süd- und Nordosten — den künftigen Herden der Revolution — brechen diese Aufstände in größerer Zahl aus. Es werden ihrer immer mehr, bis schließlich im Jahre 1788 infolge der Auflösung der Gerichtshöfe, die man die Parlamente nannte, und die durch Plenargerichtshöfe ersetzt wurden, die Aufstände sich über ganz Frankreich verbreiteten.

Es ist klar, daß für das Volk kein großer Unterschied zwischen einem Parlament und einem „Plenarhof“ war. Wenn die Parlamente sich manchmal geweigert haben, Edikte des Königs und seiner Minister in ihre Gesetzesammlung aufzunehmen, haben sie doch sich um das Volk keinerlei Mühe gegeben. Aber es war genug, daß die Parlamente dem Hof Opposition machen; und als die Abgesandten des Bürgertums und der Parlamente beim Volk Unterstützung suchten, war dieses schnell zur Empörung bereit, um auf diese Weise gegen den Hof und die Reichen zu demonstrieren.

Im Juni 1787 machte sich das Parlament von Paris beim Volke beliebt, weil es dem Hofe Geld verweigerte. Das Gesetz verlangte, daß die Verordnungen des Königs in die Gesetzesammlung des Parlaments aufgenommen wurden, und das Parlament von Paris registrierte willig gewisse Verordnungen über den Getreidehandel, die Einberufung der Provinziallandtage und über die Frohnden. Aber es lehnte es ab, die Verordnung, die neue Steuern einführte, im Register aufzunehmen — eine neue Grundsteuer und eine neue Stempelabgabe. Darauf bestimmte der König den sogenannten königlichen Gerichtstag (lit de justice) und ließ die Verordnungen zwangsweise ins Register aufnehmen. Das Parlament protestierte und gewann so die Sympathie des Bürgertums und des Volkes. Bei jeder Sitzung stand eine große Menge Menschen am Eingang des Palais: Schreiber,

Neugierige und Leute aus dem Volke versammelten sich, um die Parlamentsräte zu begrüßen. Um den Zusammenrottungen ein Ende zu machen, verbannte der König das Parlament nach Troyes — und von da an begannen die Demonstrationen in Paris. Der Haß des Volkes richtete sich besonders — schon damals — gegen die Prinzen (hauptsächlich gegen den Herzog von Artois) und gegen die Königin, die damals den Spitznamen „Madame Defizit“ erhielt.

Das Obersteuergericht von Paris, das sich auf die Empörung des Volkes stützen konnte, und ebenso alle Parlamente der Provinz und die Gerichtshöfe protestierten gegen diesen Akt der königlichen Gewalt, und da die Erregung immer mehr anwuchs, sah sich der König am 9. September genötigt, das Parlament aus der Verbannung zurückzurufen, was in Paris neue Demonstrationen hervorrief, in denen der Minister de Calonne in effigie verbrannt wurde.

Diese Unruhen gingen hauptsächlich vom Kleinbürgertum aus. Aber an andern Orten nahmen sie mehr den Charakter einer Volksbewegung an.

Im Jahre 1788 brachen in der Bretagne Aufstände aus. Als der Kommandant von Rennes und der Intendant der Provinz sich ins Palais begaben, um dem Parlament der Bretagne die Verordnung mitzuteilen, kraft deren diese Körperschaft abgeschafft wurde, war bald die ganze Stadt auf den Beinen. Die Menge bedrohte die beiden Beamten und stieß sie hin und her. Im Grunde haßte das Volk den Intendanten Bertrand de Moleville, und die Bürger zogen daraus ihren Nutzen und verbreiteten das Gerücht, der Intendant sei an allem schuld: „Er ist ein Ungeheuer, das man erdroffeln sollte,“ sagte eines der Flugblätter, die unter der Menge verteilt wurden. Und so warf man ihn, als er aus dem Palais kam, mit Steinen, und schleuderte verschiedene Male einen Strick mit einer Schlinge gegen ihn. Ein Kampf drohte auszubrechen, aber ein Offizier warf, als die anstürmende Jugend mit dem Militär handgemein werden wollte, seinen Degen fort und fraternisierte mit dem Volk.

Hintereinander brachen Unruhen derselben Art in mehreren andern Städten der Bretagne aus, und die Bauern ihrerseits erhoben sich aus Anlaß von Getreideverladungen in Quimper, Saint-Brieuc, Morlaix, Port-l'Abbé, Lamballe

usw. Interessant ist es, in diesen Unruhen die aktive Rolle zu bemerken, die die Studenten von Rennes darin spielten, die sich schon damals mit den Empörern aus dem Volke identifizierten.*)

Im Dauphiné und besonders in Grenoble nahm die Aufstandsbewegung einen noch ernsthafteren Charakter an. Sowie der Kommandant Clermont-Connerre die Verordnung bekannt gemacht hatte, die das Parlament verabschiedete, erhob sich das Volk von Grenoble. Man läutete Sturm, und bald ertönten auch die Glocken auf den Dörfern: die Bauern eilten in Scharen in die Stadt. Es kam zu einem blutigen Zusammenstoß und gab viele Tote. Die Wache des Kommandanten war machtlos, und sein Palast wurde geplündert. Clermont-Connerre wurde mit erhobener Art bedroht, bis er die königliche Verordnung widerrief. Das Volk war es — hauptsächlich die Frauen — das handelte. Was die Parlamentsmitglieder angeht, so konnte sie das Volk kaum finden. Sie hatten sich versteckt, und sie schrieben nach Paris, der Aufstand sei gegen ihren Willen ausgebrochen. Und als das Volk ihrer endlich habhaft geworden war, hielt es sie als Gefangene, weil ihre Anwesenheit der Bewegung einen gesetzlichen Anstrich gab. Die Frauen bewachten diese festgenommenen Parlamentsmitglieder und wollten sie nicht einmal den Männern anvertrauen, aus Furcht, sie könnten befreit werden.

Die Bürgerschaft von Grenoble hatte offenbar Angst vor dieser Volkserhebung und organisierte während der Nacht ihre Bürgerwehr, die sich der Stadttore und ebenso der militärischen Posten bemächtigte, die sie dann bald den Truppen übergab. Kanonen wurden gegen die Aufständigen gerichtet, und das Parlament benutzte die Dunkelheit zur Flucht. Vom 9. bis zum 14. Juni triumphierte die Reaktion, aber am vierzehnten erfuhr man von einem Aufstand in Besançon, bei dem die Schweizer sich geweigert hätten, aufs Volk zu schießen. Dadurch wurde der Geist neu belebt, und es war sogar die Rede davon, die Provinzialstände einzuberufen. Aber da neue Truppensendungen von Paris kamen, ging der Aufstand allmählich zurück. Indessen dauerte

*) Du Châtelier, Histoire de la Révolution dans les départements de l'ancienne Bretagne, 6 Bde. 1856, Teil II, S. 60—70, 161, usw.

die Gärung, die hauptsächlich von den Frauen unterstützt wurde, noch eine Weile an (Vic und Daissète, Teil X, S. 637).

Außer diesen beiden Erhebungen, die die meisten Historiker erwähnen, gab es in dieser Zeit viele andere — in der Provence, im Langedoc, Roussillon, Béarn, in Flandern, der Franche-Comté und Burgund. Und wo es keine eigentlichen Aufruhrbewegungen gab, benutzte man die erhitzte Stimmung, um die Gärung zu erhalten und Demonstrationen zu machen.

In Paris gab es bei der Entlassung des Erzbischofs von Sens zahlreiche Demonstrationen. Der Pont-Neuf war militärisch bewacht, und es kam zu mehreren Zusammenstößen zwischen den Soldaten und dem Volk, dessen Führer, wie Bertrand de Moleville (S. 136) bemerkt, „die nämlichen waren, die später an allen Volksbewegungen der Revolution teilnahmen.“ Man muß überdies den Brief Marie Antoinettes an den Grafen von Mercy vom 24. August 1788 lesen, in dem sie ihm von ihren Befürchtungen spricht und ihm den Rücktritt des Erzbischofs von Sens anzeigt und ihm Kenntniss gibt von den Schritten, die sie zur Rückberufung Neckers tut; man versteht dann die Wirkung, die diese Zusammenrottungen auf den Hof hervorbrachten. Die Königin sieht voraus, daß diese Wiederberufung Neckers „die Autorität des Königs erschüttern wird“; sie fürchtet, „man wird genötigt sein, einen Ministerpräsidenten zu ernennen“; aber „der Augenblick drängt. Es ist dringend nötig, daß Necker annimmt.“ *)

Drei Wochen später (am 14. September 1788), als man den Rücktritt Lamoignons erfuhr, gab es neue Zusammenrottungen. Die Menge tat sich zusammen, um die Häuser der beiden Minister Lamoignon und Brienne ebenso wie

*) J. Feuillet de Conches, Briefe von Ludwig XVI., Marie Antoinette und Madame Elisabeth, Paris 1864, erster Band S. S. 214—216. — „Der Abbé hat Ihnen gestern Abend geschrieben und Ihnen meinen Wunsch bezeichnet“ schreibt die Königin. „Ich glaube mehr als je, daß der Augenblick drängt und daß es dringend nötig ist, daß er (Necker) annimmt. Der König ist völlig meiner Meinung und hat mir soeben ein Blatt gebracht, auf dem er seine Gedanken aufgeschrieben hat, wovon ich Ihnen Abschrift beilege“. Am Tage darauf schrieb sie nochmals: „Es darf nicht mehr gezögert werden: wenn er sich morgen an die Arbeit machen kann, ist es das Beste. Die Sache ist sehr dringend... Ich fürchte, man wird genötigt sein, einen Premierminister zu ernennen.“

das von Dubois zu verbrennen. Man rief das Militär herbei und in der Rue Méléé und Rue Grenelle „richtete man eine schreckliche Mezelei unter den Unglücklichen an, die sich nicht einmal verteidigten.“ Dubois floh aus Paris. — „Das Volk hätte sich sonst selbst Recht geschafft,“ sagen die Deur Amis de la Liberté.

Noch später, als im Oktober 1788 das Parlament aus seiner Verbannung von Trônes zurückberufen wurde, illuminierten „die Schreiber und das niedere Volk“ an mehreren Abenden hintereinander auf der Place Dauphine. Sie verlangten von den Vorübergehenden Geld, um Feuerwerk abzubrennen. Sie zwangen die vornehmen Herren, aus dem Wagen zu steigen und die Statue Heinrichs IV. zu begrüßen. Sie verbrannten Puppen, die Calonne, Breteuil, die Herzogin von Polignac vorstellten. Es war auch die Rede davon, man solle die Königin in effigie verbrennen. Allmählich dehnten sich diese Zusammenrottungen auf andere Stadtteile aus und man schickte Militär, um sie auseinander zu treiben. Auf der Place de Grève wurde Blut vergossen, und es gab viele Tote und Verwundete; aber da die Parlamentsrichter die Verhafteten abzurteilen hatten, kamen sie mit leichten Strafen davon.

So wurde der revolutionäre Geist beim Herannahen der großen Revolution erweckt und verbreitet. *) Die Initiative kam ohne Frage vom Bürgertum, insbesondere vom Kleinbürgertum; aber, im allgemeinen zu sprechen, vermieden es die Bürger, sich zu kompromittieren, und die Zahl solcher unter ihnen, die vor der Berufung der Generalstände, mehr oder weniger offen, dem Hof Widerstand zu leisten wußten, war sehr beschränkt. Wenn es nur ihre spärlichen Akte des Widerstands gegeben hätte, hätte Frankreich noch viele Jahre auf den Umsturz des königlichen Despotismus warten müssen. Zum Glück für die Revolution gab es tausend Umstände, die die Volksmassen zur Empörung brachten; und obwohl nach jedem Aufstand etliche an den Galgen kamen, viele verhaftet wurden und sogar Gefangene gefoltert wurden, empörte sich das Volk, das durch das Elend zur Verzweiflung getrieben und andererseits von den unbestimmten Hoffnungen gestachelt war, von denen die alte

*) Siehe für ausführlichere Nachrichten Felix Roquain, „L'Esprit révolutionnaire avant la révolution“, Paris.

Frau zu Arthur Young gesprochen hatte. Es empörte sich gegen die Intendanten der Provinzen, die Steuerpächter, die Salzsteuerunternehmer, sogar gegen die Truppen, und brachte auf diese Weise die Regierungsmaschinerie in Unordnung.

Von 1788 an wurden die Bauernaufstände so allgemein, daß es unmöglich wurde, die Staatsausgaben zu bestreiten; und Ludwig XVI., der sich vierzehn Jahre lang geweigert hatte, die Vertreter der Nation zu berufen, weil er fürchtete, die Autorität des Königs leide darunter, sah sich endlich gezwungen, zunächst zweimal hintereinander die Versammlungen der Notabeln zu berufen und schließlich die Generalstaaten.

Sechstes Kapitel.

Die Generalstaaten unausbleiblich.

Für jeden, der den Zustand Frankreichs kannte, mußte es klar sein, daß das Regiment der unverantwortlichen Regierung des Hofes nicht mehr von Dauer sein konnte. Das Elend auf dem Lande wurde immer größer, und jedes Jahr wurde es immer schwieriger, die Steuern zu erheben und zu gleicher Zeit die Bauern zu zwingen, den Herren die Zinsen und der Provinzialregierung die zahlreichen Frohngelälle zu zahlen. Die Steuern allein verschlangen mehr als die Hälfte und oft mehr als zwei Drittel von dem, was der Bauer im Laufe des Jahres verdienen konnte. Hier der Bettel und dort der Aufstand wurden der normale Zustand auf dem Lande. Und dann war es nicht mehr der Bauer allein, der protestierte und sich empörte. Das Bürgertum sprach seine Unzufriedenheit ebenfalls laut aus. Es zog ohne Zweifel aus der Verarmung der Bauern Nutzen, indem es sie für die Industrie brauchen konnte, und es benutzte die Demoralisierung in der Verwaltung und die Unordnung in den Finanzen, um sich aller möglichen Monopole zu bemächtigen und sich durch die Staatsanleihen zu bereichern. Aber das genügte dem Bürgertum nicht. Eine Zeitlang kann es sich sehr wohl königlichem Despotismus und der Regierung des Hofes anpassen. Es kommt indessen ein Augenblick, wo es anfängt, für seine Monopole, für das

Geld, das es dem Staate geliehen hat, für den Grundbesitz, den es erworben hat, für die Industrien, die es gegründet hat, zu fürchten — und dann begünstigt es die Aufstände des Volkes, um die Regierung des Hofes zu brechen und seine eigene politische Gewalt zu gründen. Dies sieht man alles in den dreizehn oder vierzehn ersten Jahren der Regierung Ludwigs XVI., von 1774—1788, vor sich gehen.

Eine tiefgreifende Veränderung in der ganzen politischen Verfassung Frankreichs war offenbar notwendig; aber Ludwig XVI. und der Hof widerstrebten dieser Veränderung, und sie leisteten so lange Widerstand, daß ein Augenblick kam, wo die bescheidenen Reformen, die im Beginn der Regierung, oder sogar noch 1783 oder 1785 sehr gut aufgenommen worden wären, vom Denken der Nation schon überholt waren, als der König sich endlich entschloß, nachzugeben. Während im Jahre 1775 eine aus Autokratie und Volksvertretung gemischte Regierungsform das Bürgertum zufriedengestellt hätte, sah sich der König zwölf oder dreizehn Jahre später, im Jahre 1787 und 1788, einer öffentlichen Meinung gegenüber, die von keinem Kompromiß mehr hören wollte und die Repräsentativregierung mit der ganzen Beschränkung der Macht des Königs forderte, die sich aus ihr ergab.

Wir haben gesehen, wie Ludwig XVI. die sehr bescheidenen Vorschläge Turgots zurückwies. Schon der Gedanke an eine Einschränkung der Gewalt des Königs widerstrebte ihm. Auch gaben die Reformen Turgots — Abschaffung der Frohnden, Abschaffung der Zünfte und ein schüchternen Versuch, die zwei privilegierten Klassen, den Adel und die Geistlichkeit, einige Steuern zahlen zu lassen — nichts recht greifbares. Alles beharrt in einem Staat, und alles fiel in Trümmer im ancien régime.

Necker, der bald nach Turgot kam, war mehr Finanzkünstler als Staatsmann; er hatte den beschränkten Kopf der Finanzmänner, die alle Dinge von der kleinen Seite her nehmen. Er befand sich in seinem Element, wenn es sich um Finanzoperationen und Anleihen handelte; aber man braucht nur sein Buch von der Exekutivgewalt zu lesen, um zu verstehen, wie wenig sein Kopf, der daran gewöhnt war, über Regierungstheorien zu raisonnieren, anstatt im Anprall menschlicher Leidenschaften und der Sor-

derungen, die in einer Gesellschaft in einem gegebenen Augenblick zum Ausdruck kommen, Klarheit zu gewinnen, geeignet war, das ungeheure politische, wirtschaftliche, religiöse und soziale Problem zu verstehen, vor das sich Frankreich im Jahre 1789 gestellt sah. *)

Auch wagte es Necker niemals, Ludwig XVI. gegenüber die scharfe, unumwundene, strenge und kühne Sprache zu führen, die der Augenblick verlangte. Er sprach nur sehr zaghaft von der Repräsentativregierung zu ihm und beschränkte sich auf Reformen, die weder die Schwierigkeiten des Augenblicks lösen, noch irgend jemanden befriedigen konnten, während sie doch alle merken ließen, daß eine Änderung von Grund aus unabweisbar war.

Die Provinzial-Landtage, die von Turgot eingeführt waren und denen Necker achtzehn neue hinzufügte, denen dann die Bezirks- und Kirchspielversammlungen auf dem Fuße folgten, waren gezwungen, die heikelsten Fragen zu erörtern und die schrecklichen Wunden der absoluten Königsgewalt bloßzulegen. Und da sich die Erörterungen über diese Gegenstände bis in die Dörfer fortpflanzen mußten, trugen sie ohne Zweifel mächtig zum Zusammenbruch des alten Regimes bei. So trugen die Provinzialtage, die im Jahre 1776 hätten als Blitzableiter dienen können, schon zur Erhebung von 1788 bei. Ebenso war der berühmte Rechenschaftsbericht über den Zustand der Finanzen, den Necker 1781 veröffentlichte, ein Keulenschlag für die Auto-

*) Du pouvoir exécutif dans les grands Etats (Von der Exekutivgewalt in den Großstaaten). 2 Bände, 1792. Die Idee dieses Werkes ist: wenn Frankreich im Jahre 1792 eine revolutionäre Krise durchmachte, läge es daran, daß seine Nationalversammlung es verabsäumt hätte, den König mit einer starken Exekutivgewalt auszurüsten. „Alles wäre mehr oder weniger vortrefflich geangangen, wenn man sich eingehend damit beschäftigt hätte, uns eine Vormund-Autorität zu geben.“ sagt Necker in der Vorrede zu diesem Werk; und er setzt in seinen zwei Bänden auseinander, was für ungeheure Rechte man der königlichen Gewalt hätte verleihen müssen. — Es ist richtig, daß er in seinem 1776 veröffentlichten Buche „Sur la législation et le commerce des grains“ (Gesetzgebung und Getreidehandel), um gegen das System des Getreidefreihandels für das Turgot eintrat, zu protestieren, Ideen entwickelt hatte, die Mitleid mit den Armen zeigten: er vertrat die Einmischung des Staates, der zu Gunsten der Armen die Getreidepreise festsetzen sollte; aber darauf beschränkte sich sein „Staatssozialismus“. Die Hauptsache war für ihn ein starker Staat, ein Thron, der respektiert und darum von hohen Würdenträgern umgeben war, und eine starke Exekutivgewalt.

kratie des Königs. Wie das bei solcher Gelegenheit immer so ist, trug er also dazu bei, das Regime, das schon am Zusammenbrechen war, noch mehr zu erschüttern, aber er hatte nicht die Kraft, zu verhindern, daß der Zusammenbruch eine Revolution wurde: wahrscheinlich sah er sie nicht einmal voraus.

Nach der ersten Entlassung Neckers gab es in den Jahren 1781—1787 den Zusammenbruch der Finanzen. Die Finanzen befanden sich in einem so kläglichen Zustand, daß die Schulden des Staates, der Provinzen, der Ministerien und selbst des königlichen Hauses sich fürchtbar häuften. Es konnte jeden Augenblick ein Staatsbankerott werden — den das Bürgertum jezt, wo es die Interessen des Gläubigers hatte, um keinen Preis wollte. Was die Geistlichkeit und den Adel angeht, so weigerten sie sich durchaus, sich im Staatsinteresse zur Aber zu lassen. Die Aufstände auf dem Lande förderten unter diesen Umständen das Herannahen der Revolution stark. Und inmitten dieser Schwierigkeiten berief der Minister Calonne eine Notabelnversammlung zum 22. Februar 1787 nach Versailles.

Diese Notabelnversammlung war gerade das, was man im Augenblick nicht veranstalten durfte: gerade diese halbe Maßregel, die einerseits die Einberufung einer Nationalversammlung unvermeidlich machte und andererseits Mißtrauen gegen den Hof und Haß gegen die zwei privilegierten Stände, den Adel und die Geistlichkeit, hervorrief. Man erfuhr in der That, daß die Staatsschulden auf eine Milliarde sechshundertsechsvierzig Millionen angeschwollen war — für jene Zeit eine fürchtbare Ziffer — und daß das jährliche Defizit sich auf hundertvierzig Millionen belief — in einem Lande, das so zugrunde gerichtet war wie Frankreich! Man erfuhr es; alle Welt sprach davon; und nachdem alle Welt davon gesprochen hatte, trennten sich die Notabeln, die aus den hohen Klassen genommen worden waren und eine Ministerversammlung vorstellten, am 25. Mai, ohne irgend etwas getan oder beschlossen zu haben. Calonne wurde während ihrer Beratungen durch Loménie de Brienne, den Erzbischof von Sens ersetzt; aber dieser brachte es mit seinen Intrigen und seinen Versuchen zur Strenge zu nichts anderm, als die Parlamente in Aufruhr zu bringen, so gut wie überall Aufstände hervorzurufen, als er sie ver-

abschieden wollte, und außerdem die allgemeine Meinung gegen den Hof aufzureizen. Als er (am 25. August 1788) entlassen wurde, rief sein Rücktritt in ganz Frankreich Jubel hervor. Aber da er die Unmöglichkeit des despotischen Regiments so trefflich dargetan hatte, blieb dem Hof nichts mehr übrig als sich zu ergeben. Am 8. August 1788 war Ludwig XVI. genötigt, endlich die Generalstaaten zu berufen und ihre Eröffnung auf den ersten Mai 1789 festzusetzen.

Aber selbst da benahmen sich der Hof und Neckar, der im Jahre 1788 wieder ins Ministerium berufen worden war, der Art, daß alle unzufrieden wurden. Die Meinung ging in Frankreich dahin, daß in den Generalstaaten, wo die drei Stände getrennt vertreten sein sollten, der dritte Stand eine doppelt so starke Vertretung haben, und daß die Abstimmung nach Köpfen vor sich gehen sollte. Aber Ludwig XVI. und Neckar widersehten sich und beriefen sogar (am 6. November 1788) eine zweite Notabelnversammlung, von der man sicher war, daß sie die Verdoppelung des dritten Standes und die Abstimmung nach Köpfen ablehnen würde. Das geschah denn auch; aber die öffentliche Meinung war dermaßen von den Provinzialtagen zugunsten des dritten Standes beeinflusst worden, daß Neckar und der Hof trotz alledem gezwungen waren, nachzugeben. Der dritte Stand erhielt eine doppelte Vertretung — das heißt, daß der dritte Stand von den tausend Abgeordneten ebenso viel erhielt, wie der Klerus und der Adel zusammen; kurz, sie taten alles, was dazu diente, die öffentliche Meinung gegen sie einzunehmen, ohne daß sie etwas davon hatten. Der Widerstand des Hofes gegen die Berufung einer Volksvertretung war völlig nutzlos. Am 5. Mai 1789 traten die Generalstaaten in Versailles zusammen.

Siebentes Kapitel.

Die Bauernerhebungen in den ersten Monaten von 1789.

Nichts wäre irrthümlicher, als von Frankreich zu glauben oder es so hinzustellen, als wäre es am Vorabend von 1789 ein Volk von Helden gewesen, und Quinet hat völlig recht gehabt, diese Legende, die man zu verbreiten versucht hatte,

zu zerstören. Es ist klar, wenn man die verschiedenen Tatsachen (die übrigens nicht sehr zahlreich sind) offenen Widerstands gegen das ancien régime von seiten des Bürgertums — wie zum Beispiel den Widerstand d'Epresmenils — auf wenigen Seiten zusammenstellt, kann man ein Bild mit recht lebhaften Farben entwerfen. Aber wenn man ganz Frankreich ins Auge faßt, ist man in der Tat betroffen über das Fehlen ernsthafter Proteste, aufrechter Haltung des Individuums — über den Servilismus des Bürgertums, darf ich sagen. „Niemand macht sich bemerklich oder bekannt,“ sagt Quinet sehr richtig. Man hat nicht einmal Gelegenheit, Bekanntheit mit sich selbst zu machen (La Révolution, Ausgabe von 1869, erster Teil, S. 15). Und er fragt: Was taten Barnave, Thouret, Sieyès, Vergniaud, Guadet, Roland, Danton, Robespierre und so viele andere, die bald zu Helden der Revolution werden?

In den Provinzen, in den Städten herrschte Schweigen und Stummheit. Die Zentralgewalt mußte erst die Menschen zur Wahl rufen, mußte sie veranlassen, laut zu sagen, was sie sich leise zuflüsteren, damit der dritte Stand seine berühmten Hefte zusammenstellte. Und auch dann noch! Wenn wir in verschiedenen dieser Denkschriften kühne Worte der Empörung finden — wie viel Unterwürfigkeit, wie viel Schüchternheit in den meisten, welche Bescheidenheit in den Forderungen! Denn nachdem die Denkschriften und Hefte des dritten Standes das Recht zum Waffentragen und einige Rechtsgarantien gegen die Willkür der Verhaftungen verlangt haben, fordern sie gewöhnlich hauptsächlich noch ein bißchen mehr Freiheit in den Angelegenheiten der Stadtverwaltung.*) Erst später, wenn die Vertreter des dritten

*) Von Forderungen, die späterhin die Wut der Besitzenden erregen, ist es angebracht, folgende zu erwähnen: die Brot- und fleischtare auf Grund der mittleren Preise wird von Lyon, Troyes, Paris und Châlons verlangt. Rennes fordert, „der Lohn solle in bestimmten Zeiträumen nach Maßgabe der Bedürfnisse der Tagelöhner festgesetzt werden,“ und mehrere Städte verlangen, allen arbeitsfähigen Armen müsse Arbeit verschafft werden. Was die konstitutionellen Royalisten angeht — die zahlreich waren — so sieht man aus dem Vorschlag des „Cahier général“, dessen Inhalt Chassin mitteilt, (Les élections et les cahiers de Paris en 1789, dritter Teil, 1889, S. 1815), daß sie die Beratungen der Generalstaaten auf die Frage der Finanzen und auf Ersparnisse in den Ausgaben des königlichen Hauses und der Prinzen beschränken wollten.

Standes sich vom Volk von Paris unterstützt sehen und der Bauernaufstand sich anzukündigen beginnt, nehmen sie ihre kühne Haltung gegen den Hof an.

Es trifft sich indessen, daß das Volk sich seit den Bewegungen, die die Parlamente während des Sommers und Herbstes 1788 veranlaßt haben, überall empört, und die Welle steigt bis zu der großen Erhebung der Dörfer im Juli und August 1789.

Wir haben es schon gesagt: die Lage der Bauern und des Volks in den Städten war derart, daß eine einzige schlechte Ernte genügte, um ein fürchterliches Steigen der Brotpreise in den Städten und die Hungersnot in den Dörfern hervorzurufen. Die Bauern waren keine Leibeigenen mehr, da die Leibeigenschaft in Frankreich seit langem wenigstens auf den Privatgütern abgeschafft war. Seit Ludwig XVI. sie (1779) auf den königlichen Domänen abgeschafft hatte, gab es, im Jahre 1788, nur noch 80 000 der toten Hand Unterworfenen im Jura und höchstens 1 500 000 in ganz Frankreich — vielleicht sogar weniger als eine Million; und selbst diese, die der toten Hand unterworfen waren, waren keine Leibeigenen im strengen Sinne des Wortes. Die große Masse der französischen Bauern hatte seit langem aufgehört, leibeigen zu sein. Aber sie mußten fortfahren, mit Geld und Arbeit — Frohndiensten unter anderm — ihre persönliche Freiheit bezahlen zu müssen. Diese Leistungen waren äußerst hart und mannigfaltig, aber sie waren nicht willkürlich: sie sollten Zahlungen für das Besitzrecht am Boden vorstellen — den Kollektivbesitz der Gemeinde oder den Privatbesitz oder die Pacht; und jedes Grundstück hatte seine Leistungen, die ebenso mannigfaltig wie zahlreich waren und die sorgfältig in den Grundbüchern aufgezeichnet waren.

Außerdem war die Gerichtsbarkeit dem Grundherrn vorbehalten. Der Herr blieb noch auf einer Anzahl Ländereien Richter oder er ernannte die Richter; und auf Grund dieses alt überlieferten Vorrechts nahm er alle möglichen persönlichen Rechte über seine früheren Leibeigenen vorweg.*) Wenn

*) In einem trefflichen Hefte, *Les vœux de l'agriculture, ouvrage pour servir à l'appui des cahiers des Doléances des Campagnes* par D. . . . 10. April 1789, findet man die Ursachen aneinandergesetzt die die Entwicklung der Landwirtschaft hemmten. — vorzüglich die ungeheuren Steuern, die „ordentlichen“ und „außerordentlichen“ Zehnten.

eine alte Frau ihrer Tochter ein oder zwei Bäume und ein paar alte Kleider vermächte (zum Beispiel „meinen wattierten schwarzen Rock“ — ich habe solche Vermächtnisse gesehen), dann erhob der „edle und gnädige Herr“ oder „die edle und gnädige Frau Baronin“ so und so viel von diesem Vermächtnis. Der Bauer zahlte desgleichen für das Recht auf Verheiratung, Taufe und Begräbnis; er zahlte ferner für jeden Kauf oder Verkauf, den er machte, und sein Recht, seine Ernte oder seinen Wein zu verkaufen, war beschränkt: er durfte nicht vor dem Herrn verkaufen. Endlich hatten sich alle möglichen Arten von Oktroi — für die Benutzung der Mühle, der Kelter, des Backofens (in dem allein er backen durfte), des Waschhauses, eines bestimmten Weges, einer bestimmten Furt noch von den Zeiten der Leibeigenschaft her erhalten und ebenso Abgaben von Haselnüssen, Champignons, Leinwand, Garn, die man ehemals als „Gratulationsgaben zum glücklichen Antritt der Herrschaft“ betrachtet hatte.

Die obligatorischen Frohndienste waren von unendlicher Verschiedenheit: Arbeiten auf den Feldern des Herrn, Arbeiten in seinen Parks und Gärten, Arbeiten, um alle erdenklichen Launen zu befriedigen. . . . In einigen Dörfern bestand sogar die Verpflichtung, nachts die Teiche zu schlägen, damit die Frösche den Herrn nicht im Schlaf störten.

Persönlich hatte der Mensch seine Freiheit erlangt; aber dieses ganze Netz von Leistungen und Abgaben, das sich allmählich durch die Schlaueit der Herrn und ihrer Verwalter in den Jahrhunderten der Leibeigenschaft eingenistet hatte, dieses Netz lag immer noch um den Bauern.

Dazu kam nun noch der Staat mit seinen Steuern der verschiedensten Art, Kopfsteuern, Grundsteuern, Zwanzigstelsteuern, seinen immer wachsenden Frohndiensten; und der Staat war ganz wie der Verwalter des Grundherrn immer dabei, seine Phantasie zu üben, um irgend einen neuen Vorwand und eine neue Form von Auflage zu finden.

Allerdings mußten seit den Reformen Curgots die Bauern

die immer größer wurden, der starke Wildschaden infolge von Mißbrauch von Privilegien und Jagd, und die Kränkungen und Mißbräuche von Seiten der Grundherrengerichte. Man ersieht daraus, daß sich „die Herren mit Hilfe der Gerechtigkeiten, die auf dem Lehen ruhten, zu Despoten aufgeworfen haben und die Landbewohner in den Ketten der Sklaverei halten.“ (S. 95.)

bestimmte Feudalabgaben nicht mehr zahlen, und manche Provinzialgouverneure lehnten es sogar ab, manche Leistungen gewaltsam einzutreiben, die sie als schädliche Schätzungen betrachteten. Aber die großen Feudallasten, die auf dem Grund und Boden ruhten, mußten im Ganzen bezahlt werden; und sie wurden um so drückender, je mehr die Staats- und Provinzialsteuern, die sich daran angeschlossen, anwuchsen. Daher ist keine Spur Übertreibung in den düstern Bildern des Dorflebens, die uns jeder Revolutionshistoriker malt; aber es ist ebenso wenig eine Übertreibung, wenn man uns sagt, es habe in jedem Dorfe einige Bauern gegeben, die sich einen gewissen Wohlstand geschaffen hätten, und diese seien besonders darauf aus gewesen, alle Feudallasten abzuschütteln und die persönlichen Freiheiten zu erobern. Die zwei Typen, die Erckmann-Chatrion in ihrer „Geschichte eines Bauern“ vorführen — der des Dorfbourgeois und der des Bauern, der von der Last des Elends erdrückt wird — sind wahr. Sie existierten beide. Der erste gab dem dritten Stand die politische Macht; wohingegen die Banden von Empörern, die vom Winter 1788/89 an angingen, die Adligen zu zwingen, auf die Feudallasten, die in den Grundbüchern eingetragen waren, zu verzichten, sich aus den Dorfarmen rekrutierten, die nur eine Lehnhütte hatten, in der sie wohnten, und Kastanien und die Ergebnisse des Ährenlesens, wovon sie sich nährten.

Dasselbe ist für die Städte zu bemerken. Die Feudalrechte erstreckten sich ebenso auf die Städte wie auf die Dörfer; die Armenbevölkerung in den Städten war ebenso von Feudalabgaben erdrückt wie die Bauern. Die Gerichtsbarkeit der Herrn war in vielen städtischen Ansiedlungen in voller Kraft geblieben, und die Häuschen der Handwerker und Arbeiter zahlten im Fall des Verkaufs oder der Erbschaft die selben Abgaben wie die Häuser der Bauern. Mehrere Städte mußten sogar als Loskauf von ihrer früheren Feudalabhängigkeit einen ständigen Tribut bezahlen. Überdies zahlten die meisten Städte dem König das „freiwillige Geschenk“ (don gratuit) für die Erhaltung eines Schattens von unabhängiger Stadtverwaltung, und die Steuerlast drückte hauptsächlich auf die Schultern der Armenbevölkerung. Wenn man die hohen königlichen Steuern, die Provinzialabgaben und die Frohnden, die Salzsteuer usw. dazu nimmt, und außerdem die Willkür der Behörden, die hohen Gerichtskosten

und die Unmöglichkeit für einen einfachen Bürgersmann oder selbst einen reichen Städter, gegen einen Adligen Recht zu bekommen, und wenn man an all die verschiedenen Arten der Unterdrückungen, Kränkungen und Demütigungen denkt, denen der Handwerker ausgesetzt war, dann bekommt man eine Vorstellung von der Lage der Armenbevölkerung unmittelbar vor 1789.

Von dieser Armenbevölkerung nun ging die Empörung der Städte und Dörfer aus, sie gab den Vertretern des dritten Stands in den Generalstaaten die Kühnheit, dem König Widerstand zu leisten und sich als konstituierende Versammlung zu erklären.

Infolge der Dürre war die Ernte von 1788 misrathen, und der Winter war sehr streng. Ohne Frage hatte es in früheren Zeiten fast ebenso strenge Winter, fast ebenso schlechte Ernten und auch Volksaufstände gegeben. In jedem Jahr gab es in irgend einem Teil Frankreichs eine Teuerung. Und oft erstreckte sie sich auf den vierten und dritten Teil des Königreichs. Aber dieses Mal war die Hoffnung durch die Ereignisse, die vorher gegangen waren, erweckt worden; die Provinzialtage, die Zusammenkünfte der Notabeln, die Aufstände in den Städten aus Anlaß der Parlamente, die sich (wir haben es wenigstens für die Bretagne gesehen) auch auf die Dörfer verbreiteten. Und die Aufstände von 1789 nahmen bald eine bedrohliche Ausdehnung und Haltung an.

Ich erfahre von Professor Karejeff, der Forschungen über die Wirkung der großen Revolution auf die französischen Bauern angestellt hat, daß im Nationalarchiv ein umfangreicher Packen ist, der sich auf die Bauernaufstände bezieht, die dem Bastillesturm vorhergingen.*)

Ich für mein Teil, obwohl ich niemals in der Lage war, die Archive in Frankreich zu erforschen, bin gestützt auf eine Anzahl Provinzialgeschichten der Zeit**) schon in meinen

*) Man weiß jetzt, daß Caine, der den Glauben erweckt hatte, er habe die Berichte der Intendanten über diese Aufstände studiert, nur 26 aus der Zahl von 1770 zu Rate gezogen hat, wie Herr Aulard bewiesen hat.

**) Der Jura von Sommier, Languedoc von Dic und Daissète, Castres von Combes, die Bretagne von Du Châtellier, die franche-Comté von Clerc, Auvergne von Dulauré, Berry von Reynal, Limousin von Leymarie, Elsaß von Strobel usw.

früheren Arbeiten*) zu dem Schluß gekommen, daß eine Anzahl Aufstände in den Dörfern schon im Januar 1789 und sogar schon Dezember 1788 ausgebrochen waren. In einigen Provinzen war die Lage infolge der Teuerung schrecklich, und überall bemächtigte sich ein Geist der Empörung, wie er bis dahin wenig bekannt war, der Bevölkerung. Im Frühling wurden die Aufstandsbewegungen in Poitou, der Bretagne, Touraine, dem Orléanais, der Normandie, Ile-de-France, Picardie, Champagne, dem Elsaß, Burgund, Nivernais, Auvergne, Languedoc und der Provence immer häufiger.

Saßt alle diese Aufrührbewegungen hatten denselben Charakter. Die Bauern eilten, mit Messern, Sensen und Knütteln bewaffnet in die Stadt; sie zwangen die Landwirte und Pächter, die Korn zu Markt gebracht hatten, es zu einem bestimmten „ehrbaren“ Preis zu verkaufen (zum Beispiel für drei Livres den Scheffel); oder sie suchten auch das Korn bei den Fruchtthändlern und „teilten sich zu ermäßigten Preisen darein“, wobei sie versprachen, es gleich nach der nächsten Ernte zu zahlen; an andern Orten zwangen sie den Grundherrn, für zwei Monate auf seine Abgaben vom Mehl zu verzichten; oder sie nötigten auch die Stadtverwaltung, einen Brotpreis festzusetzen und manchmal, „den Tagelohn um vier Sous zu erhöhen“. Wo der Hunger sehr stark war, suchten sich die städtischen Arbeiter (in Thiers zum Beispiel) das Korn auf dem Lande zusammen. Oft erbrach man die Kornspeicher der Ordensgesellschaften, der Wucherer oder Privatleute und lieferte den Bäckern Mehl. Außerdem bildeten sich schon damals die Banden, die sich aus Bauern, Holzhauern, manchmal auch Schmugglern zusammensetzten und die von Dorf zu Dorf zogen, sich des Kornes bemächtigten und allmählich auch anfangen, die Grundbücher zu verbrennen und die Herren zu zwingen, auf ihre Feudalrechte zu verzichten — diese Banden, die im Juli 1789 dem Bürgertum den Vorwand gaben, seine Milizen zu bewaffnen.

Von Januar an hörte man auch in diesen Aufständen den Ruf „Vive la Liberté — Es lebe die Freiheit“ und von

*) La Grande Révolution, Broschüre, Paris 1890; The Great French Revolution and its Lesson, Artikel zur Jahrhundertfeier in der englischen Zeitschrift Nineteenth Century, Juni 1889. Artikel über die Revolution in La Révolte.

da an — und noch entschiedener seit dem März kam es vor, daß die Bauern bald da, bald dort sich weigerten, die Zehnten und die Feudalabgaben oder sogar die Steuern zu zahlen. Außer den drei Provinzen, die Caine zitiert, der Bretagne, dem Elsaß und dem Dauphiné, findet man Spuren von ähnlichen Bewegungen fast im ganzen östlichen Teil Frankreichs.

Im Süden, in Agde, „gebärdete sich“ in dem Aufstand vom 19., 20. und 21. April, wie der Bürgermeister und die Ratsherren sagen, „das Volk wie toll, als ob es alles sei und alles könne, angesichts des angeblichen Willens des Königs über die Gleichheit der Stände“. Das Volk bedrohte die Stadt mit einer allgemeinen Plünderung, wenn man nicht den Preis aller Lebensmittel herabsetzte und die Provinzialsteuer auf Wein, Fische und Fleisch aufhob; überdies — und hier sieht man schon den gesunden kommunalistischen Sinn der Volksmassen in Frankreich — „wollen sie Ratsherren ernennen, die aus ihrer Klasse hervorgegangen sind“ — und diese Forderungen werden den Aufständigen bewilligt. Drei Tage später verlangte das Volk, daß die Mehlsteuer um die Hälfte ermäßigt würde, und auch das wurde bewilligt.*)

Dieser Aufruhr ist das Bild von hundert andern. Das Brot war das Hauptmotiv der Bewegung. Aber bald kamen Forderungen auf dem Gebiete dazu, wo die wirtschaftlichen Zustände und die politische Verfassung sich berühren, — dem Gebiet, auf dem die Volksbewegungen immer mit der größten Sicherheit vorgehen und unmittelbare Erfolge erringen.

In der Provence, immer im März und April 1789, schafften mehr als vierzig Flecken und Städte, darunter Aix, Marseille und Toulon, die Mehlsteuer ab, und fast überall plünderte die Menge die Häuser der Beamten, die die Steuer aufs Mehl, auf die Häute, die Schlachtsteuer usw. zu erheben hatten. Die Lebensmittelpreise wurden herabgesetzt und festgesetzt; und als die Herren von der hohen Bourgeoisie protestierten, machte die Menge Miene, sie zu steinigen; oder man grub auch vor ihren Augen die Grube, in der sie begraben werden sollten — manchmal trug man auch im voraus den Sarg herbei, um die Reaktionsäre besser einzuschüchtern, die sich ersichtlich beeilten, nachzugeben. All

*) Caine, II, 22, 23.

das ging damals (im April 1789) ohne das geringste Blutvergießen vor sich. Es handelt sich um „eine Art Kriegserklärung an die Eigentümer und das Eigentum“, sagen die Berichte der Intendanten und Stadtverwaltungen; „das Volk fährt fort, zu erklären, daß es nichts zahlen will, weder Steuern, noch Abgaben, noch Schulden.“*)

Schon damals — im April — fingen die Bauern an, die Schlösser zu plündern und die Herren zu zwingen, auf ihre Rechte zu verzichten. In Peinier zwangen sie den Schloßherrn, „ein Dokument zu unterzeichnen, durch das er auf all seine Herrenrechte jeder Art verzichtete“ (Brief im Archiv); in Riez verlangten sie, der Bischof solle die Archive verbrennen. In Hyères und an anderen Orten verbrannten sie die alten Papiere, die sich auf die Feudalrechte und die Abgaben bezogen. Kurz, in der Provence sehen wir schon im Monat April den Anfang des großen Bauernaufstands, der den Adel und den Klerus dazu zwingen wird, am 4. August 1789 ihre ersten Konzessionen zu machen.

Man begreift leicht den Einfluß, den diese Aufruhrbewegungen und diese Gärung auf die Wahlen zur Nationalversammlung ausübten. Chassin (*Génie de la Revolution*) sagt, daß an manchen Orten der Adel einen großen Einfluß auf die Wahlen ausübte, und daß in diesen Gegenden die bäuerlichen Wähler sich über nichts zu beklagen wagten. Anderwo, vorzüglich in Rennes, benutzte der Adel sogar die Sitzungen der Generalstände der Bretagne (Ende Dezember 1788 und Januar 1789) zu dem Versuch, das ausgehungerte Volk gegen die Bürger in Aufruhr zu bringen. Aber was konnten diese letzten Zuckungen des Adels gegen die Woge des Volks ausrichten, die nun im Steigen war? Das Volk sah, daß in den Händen des Adels und der Geistlichkeit mehr als die Hälfte des Grund und Bodens unbestellt blieb, und es begriff besser, als wenn die Statistiker es ihm demonstriert hätten, daß, so lange der Bauer sich nicht dieser Ländereien bemächtigt hatte, um sie zu bestellen, die Hungersnot nicht aufhören konnte.

Die Not des Lebens selbst wiegelte den Bauern gegen die auf, die ihnen den Boden vorenthielten. Während des Winters 1788/89, sagt Chassin, gab es im Jura keinen Tag, wo

*) Briefe im Nationalarchiv, H, 1453, citiert von Caine, II, 24.

nicht die Korntransporte geplündert wurden (S. 162). Die hohen Militärs verlangten nichts anderes als gegen das Volk „einzuschreiten“; aber die Gerichte weigerten sich, die ausgehungerten Empörer zu verurteilen oder auch nur zu richten. Die Offiziere weigerten sich, auf das Volk schießen zu lassen. Der Adel beeilte sich, seine Speicher zu öffnen: man fürchtete, daß die Schlösser abgebrannt würden (das war Anfang April 1789). — Überall, sagt Chassin (S. 163), brachen ähnliche Aufstände aus, im Norden und im Süden, im Westen und im Osten.

Die Wahlen brachten in den Dörfern viel Aufregung und erweckten viele Hoffnungen. Überall übte der Grundherr großen Einfluß aus; aber gab es in dem Dorfe einen Bürger, einen Arzt oder Anwalt, der im Voltaire oder gar die Broschüre von Sieyès gelesen hatte; sowie es irgend einen Weber oder Maurer gab, der lesen und schreiben konnte, sei es auch nur Druckschrift — so war alles verwandelt; die Bauern machten sich eiligst daran, ihre „Beschwerden“ auf Papier zu bringen. Zugegeben, meistens beschränkten sich ihre Klagen auf Dinge von untergeordneter Bedeutung; aber fast überall (wie im deutschen Bauernkrieg von 1525) kommt die Forderung heraus, die Herren möchten ihr Recht auf die Feudalerepressungen beweisen.*)

Nachdem sie ihre Beschwerdeschriften übergeben hatten, geduldeten sich die Bauern. Aber die Langsamkeit der Generalstände und der Nationalversammlung setzte sie wieder in Zorn, und sowie der schreckliche Winter 1788/89 vorbei war, sowie die Sonne wiederkam und mit ihr die Hoffnung auf die nächste Ernte, begannen die Aufstände wieder, hauptsächlich nach den Frühjahrsarbeiten.

Unverkennbar benutzte das gebildete Bürgertum die Wahlen, um die Ideen der Revolution zu verbreiten. Ein „Konstitutioneller Klub“ bildete sich, und seine zahlreichen Verzweigungen breiteten sich selbst über die kleinsten Städte aus. Die Gleichgültigkeit, über die Arthur Young in den östlichen Städten so erstaunt war, existierte ohne Zweifel; aber in andern Provinzen zog das Bürgertum allen möglichen Nutzen aus der Wahlbewegung. Man kann sogar wahrnehmen, wie die Vorgänge, die sich im Juni in Versailles

*) Doniol, *La Révolution française et la féodalité*.

in der Nationalversammlung abspielten, schon seit mehreren Monaten in den Provinzen vorbereitet wurden. So wurden im Dauphiné schon im August 1788 unter dem Druck lokaler Aufstände die Vereinigung der drei Stände und die Abstimmung nach Köpfen in den Provinzialständen angenommen.

Jedoch darf man nicht glauben, die Bürger, die während der Wahlen hervortraten, seien im allermindesten Revolutionäre gewesen. Sie waren Gemäßigte, „friedliche Empörer“, wie Chassin sagt. Es ist eher das Volk, das von revolutionären Maßregeln spricht, da sich unter den Bauern geheime Gesellschaften bilden und Unbekannte das Volk auffordern, es solle keine Steuern mehr bezahlen und sie von den Adligen bezahlen lassen. Oder man teilt etwa mit, die Adligen hätten bereits eingewilligt, alle Steuern zu zahlen, aber das sei nur eine List, die sie anwendeten. „Das Volk von Genf hat sich an einem Tag befreit . . . Zittert, ihr Adligen!“ Es kommen auch Broschüren heraus, die sich an die Bauern wenden und im geheimen verbreitet werden (zum Beispiel der „Rat an die Landbewohner“, der in Chartres verbreitet wurde). Kurz, die Erregung auf dem Lande war so stark, sagt Chassin — und er hat zweifellos diese Seite der Revolution besser als jeder andere studiert — die Erregung war so stark, daß selbst wenn Paris am 14. Juli besiegt worden wäre, es nicht mehr möglich gewesen wäre, die Dörfer auf den Zustand zurückzubringen, in dem sie im Januar 1789 gewesen waren. Man hätte jedes einzelne Dorf für sich überwältigen müssen. Seit dem März zahlte niemand mehr die Abgaben (S. 167 ff.).

Man versteht die Bedeutung dieser tiefgehenden Gärung auf dem Lande. Wenn das gebildete Bürgertum die Konflikte zwischen dem Hof und den Parlamentshöfen benutzt, um die politische Erregung hervorzurufen; wenn es aktiv daran arbeitet, die Unzufriedenheit zu säen, bildet trotzdem der Bauernaufstand, der auch auf die Städte übergreift, die wahre Grundlage der Revolution; er gibt den Vertretern des dritten Standes den Entschluß, den sie bald in Versailles zum Ausdruck bringen werden, — das ganze Regierungssystem Frankreichs zu reformieren und eine tiefgehende Umwälzung in der Verteilung der Reichtümer vorzunehmen.

Ohne den Bauernaufstand, der im Winter begann und

bis 1793 immer mehr anwuchs, wäre der Umsturz des Königsdespotismus nie so vollständig vollbracht worden; niemals wäre er von einem so tiefgehenden politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umschwung begleitet gewesen. Frankreich hätte wohl ein Parlament gehabt, wie Preußen 1848 ein Parlament zum Sachen hatte — aber diese Neuerung hätte nicht den Charakter der Revolution angenommen: sie wäre auf der Oberfläche geblieben, wie es nach 1848 in den deutschen Staaten der Fall war.

Achtes Kapitel.

Aufruhrbewegungen in Paris und seiner Umgebung.

Man begreift, daß unter solchen Umständen Paris nicht ruhig bleiben konnte. Der Hunger wütete auf dem Lande in der Umgegend der großen Stadt wie anderswo; es fehlte in Paris an Lebensmitteln wie in allen andern großen Städten; und das Zufließen von Armen, die nach Arbeit suchten, konnte nur zunehmen, insbesondere in Voraussicht der großen Ereignisse, die jedermann herannahen fühlte.

Gegen Ende des Winters (März und April) werden Hungeraufstände und Kornplünderungen erwähnt in den Berichten der Intendanten in Orléans, Cosnes, Rambouillet, Jouy, Pont-Saint-Maxence, Bray-sur-Seine, Sens, Nangis, Drosflay, Montléry usw. In andern Teilen des Bezirks, in den Wäldern in der Nähe von Paris, rotteten die Bauern schon im März die Kaninchen und die Hasen aus; ja sogar die Wälder der Abtei von St. Denis wurden im Angesicht und mit Wissen von aller Welt niedergehauen und das Holz fortgeholt.

Paris verschlang die revolutionären Flugschriften, deren jeden Tag zehn, zwölf, zwanzig erschienen, und die sofort aus den Händen der Reichen in die der Ärmsten gingen. Man riß sich um die Broschüre von Sieyès: „Was ist der dritte Stand?“, um die „Betrachtungen über die Interessen des dritten Standes“ von Rabaud de St.-Etienne, die einen leichten Anflug von Sozialismus hatten, um die „Rechte der Generalstaaten“ von d'Entraigues und um hundert andre, die weniger

berühmt sind, aber oft noch schärfer waren. Ganz Paris ereiferte sich leidenschaftlich gegen den Hof und die Adligen, und in den ärmsten Vorstädten, in den verrufensten Spelunken draußen vor der Stadt suchte und fand das Bürgertum bald die Arme und die Spieße, die es brauchte, um das Königtum zu treffen. Inzwischen brach am 27. April der Aufstand aus, den man später die „Affaire Réveillon“ nannte und der einer der Vorläufer der großen Revolutionstage war.

Am 27. April versammelten sich in Paris die Wahlversammlungen, und es scheint, daß es während der Abfassung der Denkschriften im Faubourg Saint-Antoine einen Streit zwischen den Bürgern und den Arbeitern gab. Die Arbeiter brachten ihre Beschwerden vor und die Bürger antworteten ihnen mit grobem Schimpf. Réveillon, ein Papier- und Tapetenfabrikant, der früher selbst Arbeiter gewesen war und es durch geschickte Ausbeutung dazu gebracht hatte, Unternehmer mit dreihundert Arbeitern zu werden, machte sich hauptsächlich durch den groben Schimpf seiner Reden bemerkbar. . . Man hat sie seitdem oft genug gehört: „Der Arbeiter kann sich von Schwarzbrot und Linsen nähren; der Weizen wächst nicht für ihn“ usw.

Ist etwas Stichtätiges an der Zusammenstellung, die später bei der Untersuchung über den Fall Réveillon von den Reichen vorgenommen wurde, wonach die Angestellten des Finanzamtes festgestellt hätten, daß zur gleichen Zeit mit diesem Aufruhr eine „ungeheure Menge“ abgerissener und gefährlich aussehender Armer nach Paris gekommen seien? Man kann darüber nur Vermutungen hegen, die schließlich müßig sind. Der Zustand der Gemüter, wie er war und die grollende Empörung in der Umgebung von Paris genügen doch wohl, um zu erklären, was infolge des Benehmens Réveillons gegen die Arbeiter am Tag darauf eintrat.

Am 27. April trug das Volk, das über den Widerstand und die Reden des reichen Fabrikanten wütend war, eine Puppe, die ihn vorstellte, herbei, um sie auf der Place de la Grève zu verurteilen und hinzurichten. Auf der Place Royale verbreitete sich das Gerücht, der dritte Stand habe Réveillon zum Tode verurteilt. Aber als der Abend da ist, zerstreut sich die Menge und jagt allenthalben durch die Rufe, die sie während der Nacht ausstößt, die Reichen in Angst. Endlich

am nächsten Morgen, am 28ten, kommt die Menge in Réveillon's Fabrik, zwingt die Arbeiter, die Arbeit einzustellen, belagert darauf das Haus des Fabrikanten und macht sich daran, es zu plündern. Militär kommt herbei, das Volk leistet Widerstand, und schleudert Steine, Dachziegel und Möbel aus den Fenstern und von den Dächern herab. Die Soldaten schießen und das Volk verteidigt sich mehrere Stunden lang mit wütender Energie. Das Ergebnis: zwölf Soldaten tot und achtzig verwundet; auf der Seite des Volkes zweihundert Tote und dreihundert Verwundete. Die Arbeiter bemächtigen sich der Leichen ihrer Brüder und tragen sie durch die Straßen der Arbeiterviertel. Einige Tage darauf rotten sich 500 bis 600 Menschen in Villejuif zusammen und wollen die Tore des Gefängnisses Bicêtre erstürmen.

Dies also ist der erste Konflikt zwischen dem Volk von Paris und den Reichen, und er übte eine tiefgehende Wirkung aus. Zum ersten Mal sah man, wie das Volk ausieht, wenn es zur Wut gebracht ist, und dieser Anblick war von starkem Einfluß auf die Wahlen: die Reakzionäre kamen nicht durch.

Es braucht kaum erst gesagt zu werden, daß die Herren Bürger den Versuch machten, diesen Aufruhr als einen Streich hinzustellen, den die Feinde Frankreichs inszeniert hätten. Wie hätte sich das brave Volk von Paris gegen einen Fabrikanten empören können?! „Englisches Geld hat sie zu dem Aufstand gebracht,“ sagten die einen; „das Geld der Prinzen,“ sagten die revolutionären Bürger, und niemand wollte zugeben, daß das Volk sich lediglich darum empörte, weil es im Elend war und weil es die Anmaßung der Reichen satt war, die es noch im Elend beleidigten.*) Man sieht so, wie sich schon damals die Legende vorbereitet, die später den Versuch macht, die Revolution auf ihr parlamentarisches Werk zu beschränken und alle Volkserhebungen während der Jahre der Revolution als „Zwischenfälle“ hinzustellen: als das Werk von Räubern oder von Agenten, die bald von Pitt, bald von der Reaktion bezahlt sein sollten. Späterhin nehmen die Geschichtsschreiber die Legende auf: „Dieser Kra-

*) Droz (Geschichte der Regierung Ludwigs XVI.), ein reaktionärer Historiker, hat schon die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß das Geld, das man bei einigen der Getöteten fand, von der Plünderung herrühren konnte.

wahl konnte von der Regierung zum Vorwand benutzt werden, die Eröffnung der Generalstaaten hinauszuschieben, also konnte er nur von der Reaktion ausgehen.“ Wie oft hat man dieselbe Beweisführung in unsern Tagen vorgebracht!

Nun denn, die Tage vom 24. bis 28. April sind die Vorläufer der Tage vom 11. bis 14. Juli. Das Volk von Paris betätigt von da an seinen revolutionären Geist, der aus den Arbeiterschichten der Vorstädte hervorging. Neben dem Palais-Royal, dem Revolutionsherd des Bürgertums, richteten sich die Faubourgs auf — die Zentren der Volkserhebung. Von da an wird Paris zum Herd der Revolution, und die Generalstände, die sich in Versailles versammeln, halten ihre Blicke auf Paris gerichtet, um da die Kraft zu suchen, die sie stärken und anreizen kann, in ihrer Abrechnung und ihrem Kampf mit dem Hof vorwärts zu marschieren.

Neuntes Kapitel.

Die Generalstaaten.

Am 4. Mai 1789 begaben sich die zwölfhundert Abgeordneten der Generalstaaten, die sich in Versailles versammelt hatten, in die Kirche Saint-Louis, um da die Eröffnungsmesse zu hören und am Nachmittag eröffnete der König ihre Sitzungen in Gegenwart einer zahlreichen Zuhörerschaft. Und schon diese Eröffnungssitzung zeigte das Bild des tragischen und unvermeidlichen Weges, den die Revolution gehen mußte.

Der König brachte den Vertretern des Volkes, die er einberufen hatte, nichts entgegen als Mißtrauen. Er hatte sich endlich darein gefunden, es zu tun, aber er klagte vor eben diesen Vertretern über die „Unruhe in den Köpfen“, über die allgemeine Gärung, gerade als ob diese Unruhe künstlich gemacht, nicht gerade in dem Zustand, in dem sich Frankreich befand, begründet gewesen wäre; als ob diese Versammlung eine unnütze und launenhafte Verletzung der Rechte des Königs gewesen wäre.

Frankreich, das zu lange Reformen entbehrt hatte, war dahin gekommen, daß es das Bedürfnis nach einer völligen Revision all seiner Einrichtungen empfand — und der König

erwähnte lediglich einige geringfügige Reformen in den Finanzen, für die ein wenig Sparsamkeit in den Ausgaben schon genügt hätte. Er verlangte „die Übereinstimmung der Stände“, wo doch schon die Provinzialtage gezeigt hatten, daß das Vorhandensein getrennter Stände für den Geist der Nation etwas Veraltetes war — ein totes Gericht, ein Überbleibsel aus der Vergangenheit. Und wo in der Tat alles gewandelt werden mußte — wie im heutigen Rußland — brachte der König hauptsächlich Furcht vor „Neuerungen“ zum Ausdruck! So kündete sich schon in dieser Rede der Kampf auf Leben und Tod an, der zwischen der Autokratie des Königs und der Repräsentativgewalt zum Ausdruck kommen sollte.

Und was die Volksvertreter angeht, so ließen sie selbst in ihren einzelnen Teilen schon die tiefe Spaltung voraus ahnen, die durch die ganze Revolution hindurch gehen sollte — zwischen denen, die sich an ihre Vorrechte klammerten, und denen, die sie zertrümmern wollten.

Endlich zeigte die Volksvertretung schon ihren Hauptfehler. Das Volk war keineswegs darin vertreten; die Bauern waren nicht darin. Das Bürgertum hatte es übernommen, für das Volk im allgemeinen zu sprechen; und was die Bauern angeht, — in dieser ganzen Versammlung von Rechtskundigen, Notaren, Advokaten gab es vielleicht nicht fünf oder sechs, die die wirkliche Lage, oder auch nur die gesetzliche Lage der ungeheuren Menge der Bauern gekannt hätten. Lauter Städter, können sie den Menschen der Stadt gut verteidigen; aber vom Bauern wissen sie nicht einmal, was ihm not tut, und ebenso wenig, was ihm von Schaden sein kann.

Der Bürgerkrieg ist schon in diesem Saale, wo der König, von Adligen umgeben, in herrischem Tone zum dritten Stand redet und ihm seine „Wohltaten“ vorhält. Der Großsiegelbewahrer, Barentain, der die wahre Meinung des Königs zum Vorschein kommen läßt, betont nachdrücklich, worauf sich die Stände beschränken müßten: sie werden die Steuern prüfen, die man ihnen zur Abstimmung vorlegen wird; sie werden über die Reform der zivil- und strafrechtlichen Gesetzgebung debattieren; sie werden einem Preßgesetz zustimmen, um die Freiheiten zu unterdrücken, die sich die Presse neuerdings angemacht hat — und weiter nichts.

Nichts von gefährlichen Reformen. „Die gerechten Forderungen sind bewilligt; der König hat sich durch vorwitziges Murren in keiner Weise beirren lassen; er hat sogar verziehen, daß von diesen falschen und überspannten Dingen die Rede war, um derentwillen man die unantastbaren Prinzipien der Monarchie durch verderbliche Hirngespinnste ersetzen wollte. Meine Herren, Sie werden diese gefährlichen Neuerungen mit Entrüstung zurückweisen.“

All die Kämpfe der nächsten vier Jahre lagen in diesen Worten, und die Rede Neckers, die denen des Königs und des Großsiegelbewahrers folgte — drei Stunden dauerte sie — fügte nichts hinzu, wodurch irgend etwas gefördert worden wäre! Weder die große Frage der Repräsentativregierung, die das Bürgertum beschäftigte, noch die Bodenfrage und die Frage der Feudallasten, die die Bauern interessierte. Der listige Finanzminister verstand es, drei Stunden lang zu sprechen, ohne es weder mit dem Hofe noch mit dem Volke zu verderben. Der König, noch immer in den Ideen befangen, die er zu Turgot schon geäußert hatte, verstand den Ernst der Stunde nicht und überließ der Königin und den Prinzen die Sorge, sich durch Intrigen der KonzeSSIONen zu erwehren, die man von ihm forderte.

Aber auch Necker begriff nicht, daß es sich darum handelte, eine sehr tiefgehende politische und soziale, nicht bloß finanzielle Krise zu überwinden, und daß unter solchen Umständen eine Politik des Lavierens zwischen dem Hof und dem dritten Stand verhängnisvoll werden mußte; daß man, wenn es nicht schon zu spät wäre, einer Revolution zuvorzukommen, mindestens den Versuch zu einer freien, offenen Politik zu KonzeSSIONen hinsichtlich der Regierungsform machen mußte; daß man das große Bodenproblem, von dem Elend oder Wohlstand einer ganzen Nation abhing, schon in seinen Grundlinien behandeln mußte.

Und auch die Abgeordneten selbst, weder die beiden privilegierten Stände, noch der dritte Stand erfaßten den Umfang des Problems, vor dem Frankreich stand. Der Adel träumte davon, wieder Macht über die Krone zu gewinnen; der Klerus dachte an nichts anderes, als seine Privilegien festzuhalten; und der dritte Stand begriff zwar sehr

wohl, welcher Weg zur Eroberung der Macht zu Gunsten des Bürgertums einzuschlagen sei, aber er merkte nicht, daß ein anderes, unendlich viel wichtigeres Problem zu lösen sei — das Problem, dem Bauern die Erde zurückzugeben, damit er im Besitz eines Bodens, der von den drückenden Feudal-lasten befreit wäre, die Erzeugnisse dieses Bodens verdoppeln und verdreifachen, und auf diese Weise den chronischen Teuerungen ein Ende machen könnte, die die Kräfte des französischen Volkes untergruben.

Wohin konnte man unter diesen Umständen anders kommen als zum Zusammenstoß, zum Kampf? Zum Volksaufstand, der Erhebung der Bauern, dem Bauernkrieg, und zur Erhebung der Arbeiter und der Armen im allgemeinen in den Städten? Mit einem Wort, zur Revolution mit all ihrem Kampfe und ihrem Haß, ihrem schrecklichen Konflikt und ihrer Rache!

Fünf Wochen lang bemühten sich die Abgeordneten des dritten Standes, die der zwei anderen Stände durch Verhandlungen dahin zu bringen, gemeinsam zu tagen, während die royalistischen Ausschüsse ihrerseits daran arbeiteten, die Trennung der drei Stände aufrecht zu erhalten. Die Konferenzen führten zu nichts. Aber von Tag zu Tag nahm das Volk von Paris eine immer drohendere Haltung an. In Paris wurde das Palais-Royal, das zu einem Klub in freier Luft geworden war, zu dem jedermann Zutritt hatte, immer erregter. Es regnete Flugblätter, und man riß sie sich aus den Händen. „In jeder Stunde wird eine Broschüre verfaßt,“ sagt Arthur Young; „heute sind dreizehn erschienen, gestern sechzehn, und zweiundzwanzig in der vorigen Woche . . . Neunzehn unter zwanzig treten für die Freiheit ein . . . Die Aufregung spottet jeder Beschreibung.“ Die Redner, die unter freiem Himmel, auf der Straße, vor einem Kaffeehaus, auf einem Wagen zum Volke sprechen, reden schon davon, man müsse sich der öffentlichen Gebäude und der Schlösser bemächtigen. Man hört schon die Drohungen des Schreckensregiments heraufkommen, und mittlerweile versammelt sich in Versailles das Volk jeden Tag vor den Türen der Versammlung, um die Aristokraten zu beschimpfen.

Die Abgeordneten des dritten Standes merken, worauf sie sich stützen können. Sie werden allmählich kühner, und am 17. Juni erklären sie sich endlich auf Grund eines An-

trags von Sièges als Nationalversammlung. — Der erste Schritt zur Abschaffung der privilegierten Klassen war so getan, und das Volk von Paris nahm diesen Schritt mit brausendem Beifall auf. Die Versammlung wurde kühner und beschloß, daß die Steuern, die auferlegt worden waren, da sie ungeseklich seien, nur vorläufig und nur, solange die Versammlung tagte, erhoben werden dürften. Sowie die Versammlung aufgelöst würde, sei das Volk nicht mehr gehalten, sie zu zahlen. Ein Ausschuß zur Bekämpfung der Hungersnot wurde ernannt, und die Kapitalisten wurden dadurch beruhigt, daß die Versammlung die öffentliche Schuld konsolidierte. Das war in diesem Augenblick, wo es galt, um jeden Preis zu leben und eine Macht, nämlich den kapitalistischen Gläubiger zu entwaffnen, der eine Gefahr geworden wäre, wenn er sich mit dem Hofe verbündet hätte, ein Akt von großer Klugheit.

Aber es war die Auflehnung gegen die Autorität des Königs. Daher machten sich die Prinzen (d'Artois, de Condé, de Conti) im Einvernehmen mit dem Großsiegelbewahrer sofort daran, einen Staatsstreich in Szene zu setzen. An einem bestimmten Tage sollte sich der König mit großem Gepränge in die Versammlung begeben. Dort sollte er alle Beschlüsse der Versammlung für ungültig erklären, die Trennung der Stände befehlen und in Person die Reformen festsetzen, die von den getrennt tagenden Ständen ins Werk gesetzt werden sollten.

Und was wollte Necker, dieser vollkommene Vertreter des Bürgertums seiner Zeit, dem Gewaltstreich, dem Staatsstreich, den der Hof vorbereitete, entgegensetzen? Den Kompromiß! Auch er wollte einen Gewaltstreich, eine königliche Sitzung, und in dieser Sitzung sollte der König die Abstimmung nach Köpfen ohne Unterschied der Stände, wenn es sich um Steuern handelte, bewilligen; aber für alles, was die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit angehe, sollten die Stände aufrecht erhalten bleiben und getrennt tagen. Nun, es ist klar, daß diese Maßregel noch weniger durchführbar war als die der Prinzen. Man riskiert keinen Staatsstreich für eine halbe Maßregel, die sich überdies nicht länger als vierzehn Tage halten lassen. Wie hätte man es angestellt, das Steuerwesen zu reformieren, ohne die Privilegien der beiden oberen Stände anzutasten?

Da beschlossen am 20. Juni die Abgeordneten des dritten Standes, die durch die immer drohendere Haltung des Volks von Paris und selbst von Versailles ermutigt waren, den Plänen, die Versammlung aufzulösen, Widerstand zu leisten und sich dafür durch einen feierlichen Eid gegenseitig zu binden. Als sie ihren Sitzungsaal wegen der Vorbereitungen zur königlichen Sitzung, die man darin machte, geschlossen fanden, begaben sie sich in geschlossenem Zuge nach irgend einem Privatsaal — nach dem Saal des Ballhauses. Eine Menge Volks begleitete diesen Zug, der mit Bailly an der Spitze durch die Straßen Versailles' marschierte. Freiwillige Soldaten hatten sich erboten, ihre Wache zu bilden. Die Begeisterung dieser Menge, die sie umringte, befestigte die Abgeordneten in ihrer Haltung.

Als sie im Saal des Ballhauses angelangt waren, leisteten sie, erregt und ergriffen von einer schönen Bewegung, alle, mit Ausnahme eines einzigen, den feierlichen Schwur, sich nicht zu trennen, ehe sie Frankreich eine Verfassung gegeben hätten.

Das waren ohne Frage nur Worte. Es lag sogar etwas Theatralisches in diesem Schwur. Aber was tut das! Es gibt Augenblicke, wo es solcher Worte bedarf, die das Herz der Menschen erfassen und in Schwung bringen. Und der Schwur der im Saal des Ballhauses geleistet wurde, ergriff das Herz der revolutionären Jugend ganz Frankreichs. Wehe den Tagungen, die nicht einmal im Stande sein werden, diese Worte, diese schöne Gebärde zu finden!

Überdies hatte diese tapfere Tat der Versammlung sofort ihre Konsequenzen. Zwei Tage später kamen zu den Vertretern des dritten Standes, die genötigt waren, in der Kirche Saint Louis zu tagen, die Abgeordneten des Klerus, um sich ihren Arbeiten anzuschließen.

Der große Streich der königlichen Sitzung geschah am Tag darauf, den 23. Juni; aber seine Wirkung war durch den Schwur im Ballhaus und die Sitzung in der Kirche Saint-Louis schon zunichte gemacht worden. Der König stellte sich vor die Abgeordneten. Er erklärte alle Beschlüsse der Versammlung, oder eigentlich des dritten Standes, für ungültig. Er befahl die Aufrechterhaltung der Stände; er bestimmte den Bezirk der Reformen, die vorgenommen werden

sollten; er drohte den Generalstaaten mit der Auflösung, wenn sie nicht gehorchten. Und er befahl den Abgeordneten, sich augenblicklich zu trennen, worauf der Adel und die Geistlichkeit gehorchten und den Saal verließen. Aber die Vertreter des dritten Standes blieben auf ihren Sigen. Und in diesem Augenblick hielt Mirabeau die schöne und berühmte Rede, in der er ihnen sagte, der König sei lediglich ihr Bevollmächtigter; sie hätten ihr Amt aus den Händen des Volks; und da sie den Schwur geleistet hätten, könnten sie erst nach Vollendung der Konstitution auseinandergehen. „Sie seien hier kraft des Willens des Volkes und nur die Gewalt der Bajonette könne sie vertreiben.“

Dies aber war gerade die Gewalt, die der Hof nicht mehr besaß. Schon im Februar hatte Neckar sehr richtig gesagt, es gäbe nirgends mehr Gehorsam und man wäre nicht einmal des Militärs sicher.

Und das Volk von Paris? Nun, am 27. April hatte man gesehen, wie es gestimmt war. In jedem Augenblick fürchtete man in Paris eine allgemeine Erhebung des Volks gegen die Reichen, und einige glühende Revolutionäre zauderten gewiß nicht, in die düsteren Faubourgs zu gehen und dort Hilfskräfte gegen den Hof zu suchen. In Versailles selbst hätte das Volk am Tag vor der königlichen Sitzung einen Vertreter der Geistlichkeit, den Abbé Maury und ebenso d'Éprémesnil, einen Vertreter des dritten Standes, der zum Adel übergegangen war, beinahe totgeschlagen. Am Tag der königlichen Sitzung wurden der Großsiegelbewahrer und der Erzbischof von Paris dermaßen „ausgepiffen, verhöhnt, angespien und zum Gelächter gemacht, so daß sie vor Scham und Wut vergingen“, daß der Sekretär des Königs, Passeret, der den Minister begleitete, „am selben Tage vor Aufregung stirbt.“ Am 24. wird der Bischof von Beauvais von einem Stein beinahe tödlich am Kopf getroffen. Am 25. Juni pfeift die Menge die Vertreter des Adels und der Geistlichkeit aus. Im Palast des Erzbischofs von Paris werden sämtliche Scheiben zerbrochen. „Die Soldaten würden sich weigern, auf das Volk zu schießen,“ sagt Arthur Young mit Entschiedenheit. Die Drohung des Königs wurde so sinnlos. Die Haltung des Volks war zu drohend, als daß der Hof den Versuch gemacht hätte, seine Zuflucht zu den Bajonetten zu nehmen,

und bei der Gelegenheit rief Ludwig XVI. aus: „Schließlich, zum Donner, mögen sie dort bleiben!“

Aber wie! Beriet nicht die Versammlung des dritten Standes selbst unter den Augen, unter den Drohungen des Volkes, das die Galerien besetzt hielt? Schon am 17. Juni, als der dritte Stand sich als Nationalversammlung erklärte, wurde dieser denkwürdige Beschluß unter Beifallskundgebungen der Galerien und der zwei- oder dreitausend Personen gefaßt, die den Sitzungssaal umgaben. Die Liste der dreihundert Vertreter des dritten Standes, die dagegen opponiert und sich auf die Seite des Royalisten Malouet gestellt hatten, ging in Paris um, und es war sogar die Rede davon, ihre Häuser niederzubrennen. Und als beim Schwur im Ballhaus Martin Dauch opponierte, hatte Bailly, der Präsident der Versammlung, die Vorsicht, ihn durch eine entlegene Türe heimlich fortgehen zu lassen, damit er nicht von dem Volk, das an den Türen des Saales stand, bemerkt würde; ein paar Tage lang mußte er sich versteckt halten.

Ohne diesen Druck des Volkes auf die Versammlung hätten sehr wahrscheinlicher Weise die mutigen Abgeordneten des dritten Standes, deren Andenken die Geschichte bewahrt, nicht den Widerstand der Furchtsamen überwinden können, die sich um Malouet geschart hatten.

Das Volk von Paris aber bereitete sich ganz offen auf den Aufruhr vor, durch den es dem Gewaltstreich des Militärs antworten wollte, den der Hof für den 16. Juli gegen Paris vorbereitete.

Zehntes Kapitel.

Vorbereitungen zum Staatsstreich.

Die geläufige Version über den 14. Juli ist ungefähr folgendermaßen zusammenzufassen: Die Nationalversammlung tagte. Ende Juni, nach zwei Monaten der Verhandlungen und des Zögerns, waren die drei Stände endlich vereinigt. Die Macht entglitt den Händen des Hofes. Da nun unternahm es der Hof, einen Staatsstreich vorzubereiten. Das Militär wurde zusammengerufen und um Versailles

versammelt; es sollte die Versammlung auseinandertreiben und Paris zur Vernunft bringen.

Am 11. Juli — so fährt die geläufige Version fort — entschließt sich der Hof zum Handeln: Neckher wurde aus dem Ministerium entlassen und verbannt. Paris erfährt es am 12., und Bürger bilden einen Zug, der durch die Straßen zieht und eine Statue des gestürzten Ministers herumträgt. Im Palais Royal ruft Camille Desmoulins zu den Waffen. Die Faubourgs erheben sich und machen in 36 Stunden 50 000 Spieße zurecht; am 14. marschirt das Volk gegen die Bastille, die bald ihre Brücken herunterläßt und sich ergibt . . . Die Revolution hat ihren ersten Sieg errungen.

Das ist die übliche Auffassung, die man bei den Feiern der Republik immer wiederholt. Indessen ist sie nur zur Hälfte richtig. Sie ist zwar richtig in der trockenen Aneinanderreihung der Haupttatsachen, aber sie sagt nicht, was über die Rolle des Volkes in der Erhebung gesagt werden muß, und sie schweigt über das wahre Verhältnis zwischen den zwei Elementen der Bewegung: dem Volk und dem Bürgertum. Denn in der Erhebung von Paris um den 14. Juli herum gab es, wie in der ganzen Revolution, zwei getrennte Strömungen von verschiedenem Ursprung: die politische Bewegung des Bürgertums und die Volksbewegung. Die beiden reichten sich in bestimmten Augenblicken an den großen Tagen der Revolution zu vorübergehendem Bündnis die Hand und errangen die großen Siege über das ancien régime. Aber das Bürgertum war immer mißtrauisch gegen seinen vorübergehenden Bundesgenossen — das Volk. So war es auch im Juli 1789. Das Bündnis wurde vom Bürgertum widerwillig geschlossen, und es beeilte sich auch, gleich am Tage nach dem 14. und sogar schon während der Bewegung, sich zu organisieren, um das rebellische Volk im Zaume zu halten.

Seit dem Fall Réveillon hatte das Volk, das ausgehungert war, und dem es sichtlich mehr und mehr an Brot fehlte, das die Enttäuschungen durch leere Versprechungen satt war, sich zu erheben gesucht. Aber es fühlte sich nicht unterstützt, nicht einmal von denen aus dem Bürgertum, die im Vordertreffen des Kampfes gegen die königliche Autorität standen, und knirschte vergeblich im Zügel. Aber jetzt entschließt sich die Hofpartei, die sich um die Königin und die

Prinzen schart, einen großen Schlag zu tun, um der Nationalversammlung und der Gärung des Volks in Paris ein Ende zu machen. Militär wird in Massen versammelt und die Anhänglichkeit der Soldaten an den König und die Königin mit allen Mitteln zu erhalten gesucht; sie bereiten offen einen Staatsstreich gegen die Nationalversammlung und gegen Paris vor. Da läßt die Nationalversammlung die unter ihren Mitgliedern und ihren Freunden in Paris tätig sein, die den „Appell ans Volk“, das heißt an die Volkserhebung wollen. Und da das Volk der Faubourgs nichts sehnlicher wünscht, entspricht es dem Appell. Es wartet die Entlassung Neckers nicht ab, sondern es beginnt schon am 8. Juli, ja sogar schon am 27. Juni, sich zu erheben. Jetzt zieht das Bürgertum seinen Nutzen daraus, treibt das Volk in den offenen Aufstand und läßt es sich bewaffnen; zur selben Zeit bewaffnet es sich selbst, um die Volksströmung zu meistern und sie zu hindern, „zu weit“ zu gehen. Der Aufstand schwillt immer stärker an, die Woge des Volks bemächtigt sich — gegen den Willen der Bürger — der Bastille, des Sinnbilds und Bollwerks der Königsgewalt; daraufhin beeilt sich das Bürgertum, das mittlerweile seine Miliz organisiert hat, die „Senfemänner“ wieder zur Ruhe zu bringen.

Das ist die Doppelbewegung, von der jetzt zu berichten ist.

Wir haben gesehen, die Absicht der königlichen Sitzung vom 23. Juni war, den Generalstaaten klar zu machen, daß sie nicht die Macht wären, die sie sein wollten; daß es bei der absoluten Gewalt des Königs sein Bewenden hätte; daß die Generalstaaten daran nichts zu ändern hätten,*) und daß die beiden privilegierten Stände, der Adel und die Geistlichkeit, selbst bestimmen sollten, welche Konzessionen sie für eine gerechtere Verteilung der Steuern für nützlich hielten. Die Wohltaten, die dem Volk bewilligt werden sollten, sollten alsdann vom König in Person ausgehen, und diese Wohl-

*) Das ursprüngliche Projekt Neckers wollte der Versammlung das Recht geben, die Revolution bis zur Festsetzung einer dem Englischen nachgeahmten Charte zu treiben, sagt Louis Blanc: „man beeile sich, die Form der Konstitution, die die nächsten Generalstaaten geben sollten, von jeder gemeinsamen Beratung auszuschließen.“ (*Histoire de la Révolution française*, Quartausgabe, erster Teil, S. 120).

taten sollten sein: die Abschaffung der Frohnden (die schon zu großem Theil vollzogen war), der toten Hand und der Freilebensgebühren, die Einschränkung des Jagdrechts, die Einführung einer regelrechten Aushebung an Stelle der Auslösung zur Miliz; die Unterdrückung des Wortes „taille“ (so hieß die Steuer, von der der Adel und die Geistlichkeit befreit waren), und die Organisation der Provinzialbehörden. All dies obendrein in Form leerer Versprechungen oder eigentlich bloßer Titel von Reformen; denn der ganze Inhalt dieser Reformen, aller Gehalt dieser Änderungen sollte erst noch gefunden werden; und wie konnte man ihn finden, ohne an die Privilegien der beiden oberen Stände die Art zu legen? Aber der wichtigste Punkt der Rede des Königs — weil nämlich bald die ganze Revolution sich um diesen Punkt drehte — war die Erklärung des Königs in betreff der Unverletzlichkeit der Feudalrechte. Er erklärte die Zehnten, die Grundzinsen, die Renten und die grundherrlichen und feudalen Rechte für unbedingt und auf immer unverletzliches Eigentum! Mit diesem Versprechen wollte der König offenbar den Adel gegen den dritten Stand auf seine Seite bringen. Aber ein Versprechen von dieser Tragweite geben, hieß die Revolution von vornherein derart einschränken, daß sie ohnmächtig wurde, auch nur das geringste in den Finanzen des Staates und in der ganzen inneren Organisation Frankreichs zu reformieren. Es hieß das alte Frankreich, das ancien régime in Bausch und Bogen beibehalten. Und man wird später sehen, daß im ganzen Verlauf der Revolution das Königtum und die Aufrechterhaltung der Feudalrechte — die alte politische und die alte wirtschaftliche Form für den Geist der Nation miteinander unlöslich verbunden sind.

Man muß sagen, daß das Manöver des Hofes bis zu einem gewissen Grad gelang. Nach der königlichen Sitzung brachte der Adel dem König, und insbesondere der Königin, im Schloß eine Huldigung dar, und es waren am nächsten Tag nur 47 Adlige, die sich mit den zwei andern Ständen verbanden. Erst einige Tage später, als sich das Gerücht verbreitete, hunderttausend Pariser seien im Anmarsch gegen Versailles — infolge der allgemeinen Befürchtung also, die nach Eintreffen dieser Nachricht im Schloß herrschte, und auf einen Befehl des Königs, der von der Königin unter

Tränen bestätigt wurde (denn der Adel verließ sich nicht mehr auf den König), verband sich auch der Hauptteil der Adligen mit dem Klerus und den Herren vom dritten Stand. Und auch jetzt noch verhehlten sie kaum ihre Hoffnung, diese Rebellen binnen kurzem gewaltsam auseinandergetrieben zu sehen.

Indessen werden diese ganzen Manöver des Hofes, all diese Verschwörungen und selbst die Reden, die von dem oder jenem Prinzen oder Adligen geführt wurden, bei den Revolutionären bald bekannt; alles wurde durch tausend geheime Kanäle, die man nicht versäumt hatte herzustellen, nach Paris berichtet, und die Gerüchte, die aus Versailles kamen, dienten dazu, die Erregung in der Hauptstadt zu schüren. Es kommen Momente, wo die Mächtigen sich nicht einmal auf ihre Sakaien verlassen können, und dahin war es in Versailles gekommen. So gründeten, während der Adel sich an dem kleinen Erfolg labte, der in der königlichen Sitzung erlangt worden war, einige Revolutionäre des Bürgertums in Versailles selbst einen Klub, den Klub Breton, der bald zu einem großen Sammelpunkt und später zum Jakobinerklub wurde — und in diesen Klub kamen sogar die Bedienten des Königs und der Königin und berichteten, was insgeheim hinter verschlossenen Türen am Hofe gesprochen wurde. Einige Abgeordnete aus der Bretagne, unter andern Le Chapelier, Glezen, Lanjuinais waren die Gründer dieses Klubs Breton; und Mirabeau, der Herzog von Aiguillon, Sieyès, Barnave, Pétion, der Abbé Grégoire und Robespierre nahmen an ihnen Teil.

Seit die Generalstaaten in Versailles zusammengetreten waren, herrschte in Paris die größte Bewegung. Das Palais-Royal mit seinem Garten und seinen Cafés war zu einem Klub unter freiem Himmel geworden, wo zehntausend Menschen aller Bevölkerungsschichten zusammenkamen, um sich die Neuigkeiten mitzuteilen, über die Flugschriften des Tages zu diskutieren, in der Masse neue Kraft für die bevorstehende Aktion zu finden, sich kennen zu lernen, sich zu verständigen. Alle Gerüchte, alle Neuigkeiten, die in Versailles im Klub Breton sich einfanden, wurden sofort diesem wogenden Klub des Volks von Paris übermittelt. Von da fanden sie ihren Weg in die Arbeiterviertel, und wenn manchmal die Legende als Schrittmacher der Wirklichkeit

dazukam, so war sie, wie es bei den Legenden des Volkes oft vorkommt, noch wahrer als die Wahrheit selbst; denn sie war nur eine Einkleidung, ließ unter der Form der Legende die geheimen Motive der Handlungen hervortreten und beurteilte in ihrer Intuition die Menschen und die Dinge oft richtiger als die gescheiten Leute. Wer urteilte denn besser über Marie Antoinette, die Polignac, den arglistigen König und die Prinzen als die unbekanntten Massen der Arbeiteriertel? Wer erriet sie besser als das Volk?

Von dem Tag nach der königlichen Sitzung an atmete die Großstadt schon den Geist der Empörung. Das Rathaus sandte der Nationalversammlung seine Glückwünsche, und das Palais-Royal übermittelte ihr eine Adresse, die in einer kriegerischen Sprache abgefaßt war. Für das ausgehungerte, bis jetzt mißachtete Volk bedeutete der Sieg der Nationalversammlung einen Hoffnungsschimmer, und der Aufstand war in seinen Augen das einzige Mittel, sich das Brot, das ihm fehlte, zu schaffen. Zu der Zeit, wo die Teuerung immer schlimmer wurde und wo es selbst an dem schlechten, dem gelben und brandigen Mehl, das man für die Armen aufbewahrte, fortwährend fehlte, wußte das Volk wohl, daß es in Paris und in seiner Umgebung genug Brot gab, um alle zu ernähren — und die Armen sagten sich, daß die Wucherer ohne einen Aufstand niemals aufhören würden, das Volk Hunger leiden zu lassen.

Je mehr indessen die Aufregung des Volkes in den düstern Winkeln zunahm, um so mehr hatten das Bürgertum von Paris und die Volksvertreter in Versailles Angst vor dem Aufstand. Lieber den König und den Hof als die Empörung des Volks!*) Noch am Tage der Vereinigung der drei Stände, am 27. Juni, nach dem ersten Siege des dritten Standes, trennte sich Mirabeau, der sich bis dahin

*) Die Festredner, die heutzutage an den Jahresfeiern der Revolution sprechen, ziehen es vor, über diese heikle Sache zu schweigen und erzählen uns von einer rührenden Einmütigkeit, die zwischen dem Volk und seinen Vertretern bestanden hätte. Aber Louis Blanc schon hat sehr gut die Ängste des Bürgertums beim Herannahen des 14. Juli hervorgehoben, und die Forschungen neuerer Zeit bestätigen lediglich diese Auffassung. Die Cartachen, die ich hier für die Tage vom 2. bis 12. Juli beibringe, zeigen ebenfalls, daß der Volksaufstand von Paris bis zum 12. unabhängig von den Bürgern des dritten Standes seinen Weg ging.

aufs Volk berufen hatte, scharf von ihm, und sprach in der Absicht, die Abgeordneten von ihm zu trennen. Er warnte sie und riet, sich von „auführerischen Bundesgenossen“ zu trennen. Man sieht, hier bildet sich schon in der Nationalversammlung das künftige Programm der Gironde aus. Mirabeau will, die Versammlung solle „zur Aufrechterhaltung der Ordnung, zur öffentlichen Ruhe, zur Autorität der Gesetze und ihrer Minister“ beitragen. Er geht sogar noch weiter. Er will, daß sie sich um den König scharf, denn dieser will das Rechte; wenn es vorkäme, daß er das Able täte, geschähe es, weil er getäuscht und schlecht beraten würde!

Die Versammlung stimmt dieser Rede mit Beifall zu. „Die Wahrheit ist,“ sagt Louis Blanc sehr gut, „daß das Bürgertum weit entfernt war, den Thron umzustürzen, sondern schon sich dahinter zu schützen suchte. Vom Adel verleugnet, fand Ludwig XVI. im Schoße der Kommunen, die einen Augenblick so halsstarrig gewesen waren, seine treuesten und beflissensten Diener. Er hörte auf, der König der Edelleute zu sein, er wurde der König der Besitzenden.“

Dieser ursprüngliche Fehler der Revolution lastet — wir werden es noch sehen — die ganze Zeit hindurch auf ihr, bis zur Reaktion.

Aber das Elend wuchs in der Hauptstadt noch von Tag zu Tag. Neckar hatte wohl Maßregeln ergriffen, um den Gefahren einer Teuerung zu begegnen. Er hatte am 7. September 1788 die Getreideausfuhr verboten und unterstützte die Einfuhr durch Prämien; siebenzig Millionen wurden verausgabt, um im Ausland Getreide zu kaufen. Er machte ferner überall den Beschluß des Kronrats vom 23. April 1789 bekannt, der den Richtern und den Polizeioffizieren erlaubte, die Kornspeicher der Privatpersonen zu untersuchen, ihre Vorräte aufzunehmen und sie im Fall, daß es notwendig sei, auf den Markt zu schicken. Aber die Ausführung dieser Maßnahmen war den alten Behörden anvertraut — und damit ist alles gesagt! Jetzt gab die Regierung denen Prämien, die Getreide nach Paris brachten; aber das importierte Getreide wurde unter der Hand wieder ausgeführt, um wieder eingeführt zu werden und die Prämie ein zweites Mal zu erlangen. In den Provinzen kauften die Auf-

käufer das Korn zum Zweck dieser Spekulationen; man kaufte sogar die künftige Ernte auf dem Halme.

Jetzt zeigte sich der wahre Charakter der Nationalversammlung. Sie war ohne Frage bei dem Schwur im Ballhaus bewunderungswürdig gewesen, aber sie blieb gegen das Volk vor allem bürgerlich. Am 4. Juli debattierte die Versammlung auf Grund des Berichts des Ausschusses für Volksernährung über die Maßregeln, die zu ergreifen seien, um dem Volk Brot und Arbeit zu garantieren. Man sprach viele Stunden lang, machte einen Vorschlag nach dem andern. Pétion schlug eine Anleihe vor, andere schlugen vor, den Provinzialtagen die Vollmacht zu geben, die nötigen Maßnahmen zu treffen — aber man faßte keinen Beschluß, man tat nichts: man begnügte sich damit, das Volk zu bedauern. Und als einer der Abgeordneten die Frage der Kornwucherer anschnitt und einige von ihnen mit Namen nannte, hatte er die ganze Versammlung gegen sich. Zwei Tage später, am 6. Juli, kündigte Bouche an, man kenne die Schuldigen und eine formelle Anzeige werde am Tage darauf erstattet. „Ein allgemeiner Schrecken bemächtigte sich der Versammlung,“ sagt Gorsas im „Courrier de Versailles et de Paris“, den er eben gegründet hatte . . . Aber der nächste Tag kam und kein Wort mehr war von dem Gegenstand zu hören. Die Sache war zwischen zwei Sitzungen unterdrückt worden. — Warum? Aus Furcht — die Ereignisse werden es beweisen — vor kompromittierenden Enthüllungen.

Jedenfalls fürchtete die Versammlung den Volksaufstand dermaßen, daß sie, als es am 30. Juni bei Gelegenheit der Verhaftung von elf Gardisten, die sich geweigert hatten, ihre Gewehre scharf zu laden, in Paris einen Aufruhr gab, eine Adresse an den König beschloß, die in den denkbar servilsten Ausdrücken abgefaßt war, und ihre „große Anhänglichkeit an die Autorität des Königs“ beteuerte.*)

Wenn der König eingewilligt hätte, dem Bürgertum den geringsten Anteil an der Regierung zu geben, hätte es sich

*) „Die Nationalversammlung ist voller Trauer über die Wirren, die in diesem Augenblick Paris in Unruhe versetzen. . . . Es wird eine Abordnung an den König gesandt werden, um ihn inständig zu bitten, zur Wiederherstellung der Ordnung die unfehlbaren Mittel der Gnade und der Güte, die seinen Herzen so natürlich sind, und des Vertrauens anzuwenden, das sein gutes Volk immer verdienen wird.“

mit ihm verbündet und ihm mit seiner ganzen Organisationskraft geholfen, das Volk im Zaume zu halten. Aber — und das mag späteren Zeiten zur Lehre dienen — es gibt im Leben der Individuen, der Parteien und auch der Institutionen eine Logik, die der Wille keines Menschen umstoßen kann. Der Despotismus des Königs konnte nicht mit dem Bürgertum paktieren, das seinen Anteil an der Staatsgewalt verlangte. Logischer, notwendiger Weise mußte er es bekämpfen, und nachdem der Kampf einmal ausgebrochen war, mußte er unterliegen und seinen Platz der Repräsentativregierung abtreten — da diese Form dem Bürgertum am meisten zusagt. Es konnte auch, ohne seinen natürlichen Verbündeten, den Adel, zu verraten, nicht mit der Demokratie des Volkes paktieren, und er tat, was in seinen Kräften stand, um die Adligen und ihre Privilegien zu schützen — auf die Gefahr hin, sich später von diesen nämlichen Privilegierten von Geburt verraten zu sehen.

Inzwischen kamen von allen Seiten die Nachrichten über die Verschwörungen des Hofes zu den Anhängern des Herzogs von Orléans, die sich in Montrouge versammelten, und ebenso zu Revolutionären, die sich im Klub Breton trafen. Die Truppen wurden in Versailles und auf dem Wege von Versailles nach Paris zusammengezogen. In Paris selbst besetzten sie die wichtigsten Punkte in der Richtung nach Versailles. Man sprach von 35 000 Mann, die auf diesem Raume versammelt waren, zu denen in einigen Tagen noch 20 000 stoßen sollten. Die Königin und die Prinzen verabredeten untereinander, die Nationalversammlung sollte aufgelöst werden, Paris sollte im Falle des Aufstandes zu Boden geschlagen werden, nicht nur die Rädelsführer und der Herzog von Orléans sollten verhaftet und getötet werden, sondern auch die unter den Abgeordneten, die, wie Mirabeau, Mounier, Lally-Tolendal, Ludwig XVI. zu einem konstitutionellen König machen wollten. Zwölf Abgeordnete, sagte später Lafayette, sollten geopfert werden. Der Baron von Breteuil und der Marschall von Broglie waren dazu ausersehen, diesen Plan zur Ausführung zu bringen — beide waren voller Eifer, zur Tat zu schreiten. „Wenn Paris niedergebrannt werden muß,“ sagte der erste, „wird man es niederbrennen.“ Und der Marschall von Broglie hatte an den Prinzen von Condé geschrieben, eine Artilleriesalve

hätte in Bälde „diese Raisonneure auseinander getrieben und die absolute Gewalt, die am Verlöschen ist, an die Stelle des republikanischen Geistes gesetzt, der sich bilden will.“*)

Und man glaube nicht, wie einige reaktionäre Historiker behauptet haben, das seien nur Märchen. Der Brief der Herzogin von Polignac an den Stadtkommandanten Fleffelles vom 12. Juli, den man später gefunden hat und in dem alle in Betracht kommenden Personen mit verabredeten Namen bezeichnet waren, beweist das Komplott zur Genüge, das der Hof für den 16. Juli angezettelt hatte. Wenn daran noch im geringsten zu zweifeln erlaubt wäre, würden die Worte zum Beweis genügen, die am 10. Juli in Caen die Herzogin von Beauvron in Anwesenheit von mehr als sechzig triumphierenden Adligen an Dumouriez richtete.

„Nun, Dumouriez,“ sagte die Herzogin, „Sie wissen die große Neuigkeit nicht? Ihr Freund Necker ist fortgejagt; der König steigt wieder auf den Thron, die Nationalversammlung ist aufgelöst; Ihre Freunde, die siebenundvierzig, sind vielleicht zu dieser Stunde in der Bastille, und mit ihnen Mirabeau, Target und etliche Hundert dieser Unversckämten vom dritten Stand; und sicherlich ist der Marschall von Broglie mit 30 000 Mann in Paris.“ (Memoiren von Dumouriez, zweiter Teil, S. 35.) Die Herzogin hatte sich geirrt: Necker wurde erst am 11. entlassen und Broglie hütete sich, nach Paris zu gehen.

Aber was tat in dem Zeitpunkt die Nationalversammlung? Sie tat, was alle Parlamente immer getan haben und immer tun werden. Sie faßte keinen Beschluß.

Gerade an dem Tage, wo das Volk von Paris begann, sich zu erheben, also am 8. Juli, beauftragte die Versammlung Mirabeau, ihren Tribunen, mit der Abfassung einer demütigen Bittschrift an den König; und indem die Versammlung bat, Ludwig XVI. möchte die Soldaten zurückrufen, füllte sie ihre Bittschrift mit Schmeicheleien. Sie sprach ihm von einem Volke, das seinen König zärtlich liebte, das dem Himmel für das Geschenk dankte, das er ihm mit seiner Liebe gemacht hätte! Und diese nämlichen Worte, diese nämlichen Schmeicheleien, werden im Laufe der Revolution von den Vertretern des Volk noch mehr als einmal an den König gerichtet werden.

*) Louis Blanc, Histoire de la Révolution française.

Die Revolution kann nicht verstanden werden, wenn man nicht die ohne Unterlaß wiederholten Anstrengungen der besitzenden Klassen bemerkt, den König in ihr Lager zu ziehen und aus ihm einen Schild gegen das Volk zu machen. Alle Trauerspiele von 1793 sind im Keime schon in dieser Bittschrift der Nationalversammlung enthalten, die einige Tage vor dem 14. Juli abgefaßt wurde.

Elftes Kapitel.

Paris vor dem 14. Juli.

Im allgemeinen wenden die Geschichtsschreiber ihre Aufmerksamkeit lediglich der Nationalversammlung zu. Die in Versailles versammelten Vertreter des Volks scheinen die Revolution zu personifizieren, und ihre geringsten Worte, ihre Gebärden werden mit frommer Verehrung gesammelt. Indessen nicht in der Nationalversammlung waren während dieser Julitage das Herz und die Seele der Revolution. Sie waren in Paris.

Ohne Paris und sein Volk war die Versammlung nichts. Wenn die Furcht vor dem Aufstand von Paris den Hof nicht zurückgehalten hätte, hätte er ohne Frage die Versammlung aufgelöst, wie man das seitdem so oft erlebt hat: am 18. Brumaire und am 2. Dezember in Frankreich, und in allerneuester Zeit erst in Ungarn und in Rußland. Ohne Zweifel hätten die Abgeordneten protestiert; ohne Zweifel hätten sie einige schöne Worte gesprochen, und einige von ihnen hätten versucht, die Provinzen zur Erhebung zu bringen . . . aber ohne das Volk, das sich auf den Aufstand vorbereitet hat, ohne revolutionäre Bearbeitung der Massen, ohne einen Appell zur Empörung ans Volk, der vom Menschen zum Menschen geht, sich nicht auf Manifeste beschränkt — ohne das mußte eine Versammlung von Abgeordneten gegenüber einer festgesetzten Regierung mit ihrem Netz von Behörden und ihrer Armee sehr wenig bedeuten.

Aber zum Glück für die Revolution schlief Paris nicht. Während die Nationalversammlung sich in einer eingebildeten Sicherheit wiegte und am 10. Juli ruhig die Debatte über

den Verfassungsentwurf wieder aufnahm, rüstete sich das Volk von Paris, an das die kühnsten und weitestblickenden im Bürgertum endlich appelliert hatten, zum Aufstand. Man wiederholte sich in den Faubourgs die Einzelheiten des militärischen Schlages, den der Hof für den 16. vorbereitete; man wußte alles — man kannte auch die Drohung des Königs, sich nach Soissons zurückzuziehen und Paris dem Heere zu überlassen — und der große Glühofen organisierte sich in seinen Bezirken, um der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Die „aufrührerischen Hilfstruppen“, mit denen Mirabeau dem Hof gedroht hatte, waren in der Tat gerufen worden, und in den düstern Kneipen der Außenbezirke erörterte das Paris der Armen, das Paris der zerrissenen Kleider die Mittel, „das Vaterland zu retten“. Es bewaffnete sich, so gut es konnte.

Hunderte von patriotischen Agitatoren — „Unbekannte“, wohlgemerkt — taten alles, um die Agitation zu unterhalten und das Volk auf die Straße zu bringen. Pläzende Feuerwerkskörper (sogenannte Frösche) und Feuerwerk überhaupt, sagt Arthur Young, waren ein beliebtes Mittel; man konnte sie zu halbem Preis kaufen und wenn sich eine Menge angesammelt hatte, um an einer Straßenecke einem Feuerwerk zuzusehen, fing jemand an, zum Volk zu sprechen und erzählte ihm die Nachrichten vom Komplott des Hofes. Diese Ansammlungen zu zerstreuen, „hätte früher eine Kompanie Schweizer genügt; heute bedürfte es dazu eines Regiments; in vierzehn Tagen wird man eine Armee brauchen,“ sagte Arthur Young in den Tagen vor dem 14. Juli. (S. 219.)

In der Tat war das Volk von Paris von Ende Juni an bei der Siedehitze angelangt und war reif zur Erhebung. Schon Anfang Juni hatte man sich auf Grund der Kornsteuerung auf Aufrührerbewegungen gefaßt gemacht, sagt der englische Buchhändler Hardŷ, und wenn Paris bis zum 25. Juni ruhig blieb, so nur darum, weil es bis zur königlichen Sitzung immer hoffte, die Versammlung täte etwas. Aber am 25. sah Paris ein, daß ihm keine andere Hoffnung geblieben war als die Erhebung.

Ein Teil der Pariser zog nach Versailles und war willens, einen Zusammenstoß mit den Truppen nicht zu vermeiden. In Paris selbst bildeten sich überall Zusammenrottungen, „die bereit waren, zum äußersten und schreck-

lichten zu gehen," liest man in den Geheimnoten, die an den Minister der Auswärtigen gerichtet wurden, wie sie Chassin veröffentlicht hat (*Les Elections et les cahiers de Paris*, Paris 1889, Dritter Teil, S. 453). „Das Volk war die ganze Nacht in Bewegung, es hat Freudenfeuer abgebrannt und vor dem Palais-Royal und dem Oberkontrollamt eine große Menge Schüsse abgegeben." Man rief: „Es lebe der Herzog von Orléans!"

Am selben Tag, am 25., verließen die Soldaten der Garde ihre Kasernen, tranken mit dem Volk und verbrüdereten sich mit ihm, zogen mit dem Volk durch verschiedene Stadtteile und riefen auf den Straßen: Nieder mit den Pfaffen!

Inzwischen konstituierten sich die „Distrikte" von Paris, das heißt die ursprünglichen Versammlungen der Wahlmänner, hauptsächlich die der Arbeiterviertel, regelrecht und ergriffen ihre Maßregeln, um den Widerstand in Paris zu organisieren. Die „Distrikte" sorgten dafür, daß sie in ununterbrochener Verbindung miteinander blieben, und ihre Vertreter machten fortwährende Anstrengungen, um sich als unabhängige städtische Körperschaft zu konstituieren. Am 25., in der Versammlung der Wahlmänner, rief Bonneville bereits zu den Waffen auf und machte den Wahlmännern den Vorschlag, sich als „Kommune" zu konstituieren, wobei er auf die Geschichte Bezug nahm, um seinen Vorschlag zu begründen. Am Tag darauf versammelten sich die Vertreter der Distrikte im Museum der Rue Dauphine und siedelten endlich ins Rathaus über. Am 1. Juli hielten sie schon ihre zweite Sitzung, deren Protokoll bei Chassin zu finden ist (Dritter Teil, S. 439—444, 458, 460). Sie setzten so den „Permanenten Ausschuß" ein, der während des 14. Juli tagte.

Am 30. Juni genügte ein kleiner Vorfall — die Verhaftung von elf Soldaten der Garde, die man ins Militärgefängnis steckte, weil sie sich geweigert hatten, ihre Gewehre scharf zu laden — um in Paris einen Aufruhr hervorzurufen. Als Coustalot, der Redakteur der „Révolutions de Paris", im Palais-Royal gegenüber dem Café Fon auf einen Stuhl stieg und zur Menge über die Sache sprach, zogen sofort viertausend Menschen zum Militärgefängnis und setzten die verhafteten Soldaten in Freiheit. Als die Aufseher diese Menge herankommen sahen, merkten

sie, daß Widerstand unnütz wäre und lieferten die Gefangenen dem Volke aus; und als die Dragoner mit verhängtem Zügel heransprengten und in die Menge hineinreiten wollten, stützten sie, steckten die Säbel in die Scheide und verbrüdereten sich mit der Menge, — welcher Vorfall die Nationalversammlung in Entsetzen brachte, als sie am Tag darauf erfuhr, das Militär habe mit dem Aufruhr fraternisiert. „Sollen wir die Tribunen eines zügellosen Volkes werden?“ fragten sich die Herren.

Aber der Aufruhr regte sich schon in den Städtchen in der Nähe von Paris. In Nangis hatte das Volk sich geweigert, die Steuern zu bezahlen, solange sie nicht von der Nationalversammlung festgesetzt wären; und da es an Brot fehlte (man verkaufte jedem Käufer nur noch zwei Scheffel Weizen), war der Markt von Dragonern umstellt. Indessen kam es trotz der Anwesenheit des Militärs in Nangis und andern kleinen Städten des Außenbezirks zu verschiedenen Krawallen. Ein Streit zwischen dem Volk und den Bäckern entstand im Handumdrehen, und nun nahm man alles Brot fort, ohne zu zahlen, sagt Young (S. 225). Am 27. Juli berichtet der *Mercur de France* sogar von Versuchen, die an verschiedenen Orten, besonders in Saint-Quentin, gemacht wurden, das Korn auf dem Felde noch grün zu schneiden, so groß war die Hungersnot.

In Paris schrieben sich die Patrioten bereits am 30. Juni im Café du Caveau für die Erhebung ein, und am Tag darauf, als man erfuhr, daß Broglie den Befehl über die Armee übernommen hatte, sagte die Bevölkerung (so heißt es in den geheimen Berichten) überall laut und rückhaltlos, „wenn das Militär nur einen einzigen Schuß abgäbe, würde alles zu Blut und Brand werden . . . Sie hat noch vieles andere, noch stärkere gesagt . . . Vorsichtige Leute wagen es nicht mehr, auf die Straße zu gehen,“ fügt der Agent hinzu.

Am 2. Juli richtet sich die Wut der Bevölkerung gegen den Herzog von Artois und die Polignac. Man spricht davon, sie zu töten, ihren Palast in Trümmer zu reißen. Man spricht auch davon, sich aller Kanonen zu bemächtigen, die über Paris verteilt sind. Die Zusammenrottungen werden zahlreicher und „die Wut des Volkes ist unbeschreiblich“, sagen die nämlichen Berichte. Am selben Tag, sagt der

Buchhändler Hardu, hat wenig gefehlt, daß „gegen acht Uhr abends eine wütende Menge vom Garten des Palais-Royal aufbrach,“ um die Abgeordneten des dritten Standes zu befreien, von denen es hieß, sie seien in Gefahr, von den Adligen ermordet zu werden. Seit diesem Tag sprach man davon, im Hôtel des Invalides Waffen zu holen.

Die Wut gegen den Hof ging Hand in Hand mit der Wut, die die Teuerung hervorbrachte. Wirklich fürchtete man am 4. und 6. die Plünderung der Bäckereien; Patrouillen der Garde marschierten durch die Straßen, sagt Hardu, und überwachten die Verteilung des Brotes.

Am 8. Juli brach in Paris selbst ein Vorspiel des Aufstandes aus: im Lager der 20 000 Arbeitslosen, die die Regierung mit Erdarbeiten in Montmartre beschäftigte. Zwei Tage später, am 10., floß schon Blut, und am selben Tag fingen die Schlagbäume an, in Flammen aufzugehen. Der der Chaussée d'Autin war angezündet worden, und das Volk benutzte das, um Lebensmittel und Wein, ohne Oktroi zu zahlen, einzuführen.

Hätte Camille Desmoulins je am 12. Juli zu den Waffen gerufen, wenn er nicht sicher gewesen wäre, daß der Ruf befolgt würde — wenn er nicht gewußt hätte, daß Paris schon dabei war, sich zu erheben, daß schon vor zwölf Tagen Lousstalot die Menge auf Grund eines Geschehnisses von geringerer Bedeutung zum Aufruhr gebracht hatte, und daß jetzt das Paris der Faubourgs nur noch das Signal, die Initiative erwartete, um in den Aufstand zu treten?

Das Ungestüm der Prinzen, die des Erfolgs sicher waren, hatte den Staatsstreich, der für den 16. vorbereitet war, schneller herbeigeführt, und der König wurde gezwungen, vorzugehen, bevor die Truppenverstärkungen in Versailles angekommen waren.*)

Necker wurde am 11. Juli entlassen — der Herzog von Artois hielt ihm die Faust unter die Nase, als der Minister sich in den Ministerrat begeben wollte, und der König tat mit seiner gewöhnlichen Verschlagenheit so, als ob er von

*) Siehe die Briefe des sächsischen Gesandten Salmour an Stutterheim vom 19. Juli und 20. Augst. Dresdener Archiv. anaeführt bei Flammermont, La Journée du 14 juillet 1789. Veröffentlichung der Soc. de l'Hist. de la Rév. Fr. 1892.

nichts wußte, obwohl das Entlassungsdekret schon unterzeichnet war. Necker fügte sich, ohne ein Wort zu sagen, dem Befehl seines Herrn. Er ging sogar auf seine Intentionen ein und traf die Vorbereitungen zu seiner Abreise nach Brüssel so geheim, daß in Versailles nicht das geringste von dem Vorfall verlautete.

Paris erhielt erst am nächsten Tag, am Sonntag den 12. gegen Mittag davon Kenntnis. Man war schon auf diese Entlassung gefaßt, die der Beginn des Staatsstreichs sein sollte. Man wiederholte einander schon das Wort des Herzogs von Broglie, der mit seinen 30 000 Soldaten, die zwischen Paris und Versailles standen, „für Paris bürgte“, und da seit dem Morgen unheilvolle Gerüchte über die Gemegel, die der Hof vorbereitete, umliefen, begab sich „das ganze revolutionäre Paris“ in Massen nach dem Palais Royal. Dort langte der Kourier an, der die Nachricht von der Verbannung Neckers brachte. Der Hof hatte sich also entschlossen, die Feindseligkeiten zu eröffnen . . . Da nun stieg Camille Desmoulins der aus einem der Cafés des Palais Royal, dem Café Fon, kam, in einer Hand einen Degen, in der andern eine Pistole tragend, auf einen Stuhl und rief zu den Waffen. Er brach einen Zweig ab und nahm, wie man weiß, ein grünes Blatt als Kokarde und Zeichen der Zusammengehörigkeit. Und sein Ruf: „Kein Augenblick ist zu verlieren; zu den Waffen!“ verbreitete sich in den Faubourgs.

Am Nachmittag zieht ein ungeheurer Zug, der die Büsten des Herzogs von Orléans und Neckers, die in Trauerflöre gehüllt sind, mit sich führt (es hieß, auch der Herzog von Orléans sei verbannt), durch das Palais Royal, die Rue Richelieu entlang und wendet sich der Place Louis XV. (heute Place de la Concorde) zu, die von Militär besetzt ist: Schweizern, französischer Infanterie, Husaren und Dragonern, die unter dem Befehl des Marquis von Besenval standen. Die Truppen sind bald vom Volk umringt; sie versuchen, es mit Säbelhieben zurückzutreiben, sie schießen sogar; aber angesichts der zahllosen Menge, die sie umdrängt, hin- und herstößt, zurücktreibt, sie umzingelt und so ihre Reihen durchbricht, sind sie gezwungen, sich zurückzuziehen. Anderwärts erfährt man, daß die Gardes ein paar Mal auf das Regiment „Royal Allemand“ — das dem König treu war — geschossen hätten und daß die Schweizer

sich weigerten, aufs Volk zu schießen . . . Darauf zieht sich Besenval, der, scheint es, kein großes Vertrauen zum Hof hatte, vor der steigenden Woge des Volks zurück und kampiert auf dem Marsfeld.*)

Der Kampf hat sich also entsponnen. Aber was wird sein schließlicher Ausgang sein, wenn das Militär, das dem König treu geblieben ist, den Befehl erhält, auf Paris zu marschieren? Nunmehr entschließen sich die bürgerlichen Revolutionäre — mit Widerstreben — zum letzten Mittel, zum Appell ans Volk. Die Sturmglocke läutet in ganz Paris, und die Faubourgs machen sich daran, Spieße zu machen.**) Langsam fangen sie an, bewaffnet auf die Straße zu steigen. Die ganze Nacht hindurch zwingen Leute aus dem Volk die Vorübergehenden, ihnen Geld zum Ankauf von Pulver zu geben. Die Schlagbäume gehen in Flammen auf. Alle Schlagbäume des rechten Ufers vom Faubourg Saint-Antoine bis zum Faubourg de Saint-Honoré und ebenso die von Saint-Marcel und Saint-Jacques werden in Brand gesteckt, und Lebensmittel und Wein haben freien Eingang nach Paris. Die ganze Nacht durch tönt die Sturmglocke, und die Bourgeoisie zittert für ihr Eigentum, denn Männer, die mit Spießen und Knütteln bewaffnet sind, ziehen durch alle Stadtviertel, klopfen an die Tore der Reichen und verlangen Brot und Waffen.

Am nächsten Tag, dem dreizehnten, begibt sich das Volk vor allem dahin, wo es Brot gibt, insbesondere nach dem Kloster Saint-Lazare, das mit den Rufen: Brot, Brot! gestürmt wird. Zweiundfünfzig Karren werden mit Mehl beladen und nicht an Ort und Stelle geplündert, sondern nach den Markthallen gefahren, damit alle Welt Brot habe. Ebenfalls nach den Markthallen dirigiert das Volk die

*) „Die Garde hat sich der Bevölkerung angeschlossen und auf eine Abteilung des Regiments Royal-Allemand geschossen, die auf dem Boulevard unter meinem Fenster aufgestellt war. Zwei Mann und zwei Pferde sind getötet,“ schrieb Simolin, Botschafter Katharinas II. in Paris, an den Kanzler Ostermann am 13. Juli. Und er fügte hinzu: „Dorgestern und gestern abend hat man die Barriere Blanche und die am Faubourg Poissonniere niedergebrannt.“ (Conches, *Lettres de Louis XV.*, XC, S. 223.)

**) Ihrer 60000 und außerdem „kleinere Waffen“ aller Art wurden auf Kosten der Stadt hergestellt, sagt Dufault (*L'Oeuvre de sept. jours*, S. 203.)

Lebensmittel, die, ohne Oktroi zu zahlen, nach Paris kommen.*)

Zur gleichen Zeit bemächtigte sich das Volk des Untersuchungsgefängnisses La Force, wo damals die Schuldhäftlinge untergebracht waren, die Gefangenen wurden befreit und durchzogen Paris unter Danksgagungen an das Volk; aber ein Aufruhr der Gefangenen des Châtelet wurde, offenbar von den Bürgern, unterdrückt, die sich eiligst bewaffneten und ihre Patrouillen durch die Straßen schickten. Gegen sechs Uhr begaben sich die Bürgermilizen, die sich schon formiert hatten, tatsächlich nach dem Rathaus, und um zehn Uhr abends, sagt Chassin, traten sie den Dienst an.

Taine und seines Gleichen, die das getreue Echo der bourgeoisen Ängste sind, suchen glauben zu machen, am 13. Juli sei Paris „in den Händen von Räubern“ gewesen. Aber dieser falschen Behauptung wird von allen Zeugnissen der Zeit widersprochen. Es wurden ohne Zweifel Passanten von Senfemännern angehalten, die von ihnen Geld forderten, um sich zu bewaffnen, und es gab ebenfalls in den Nächten vom 12. auf den 13. und vom 13. auf den 14. bewaffnete Männer, die an die Türen der Reichen pochten und zu essen und trinken, oder auch Waffen und Geld verlangten. Es ist auch beglaubigt, daß Versuche zur Plünderung vorkamen, da glaubwürdige Zeugen von Leuten berichten, die in der Nacht vom 13. zum 14. wegen solcher Versuche gehängt wurden.**) Aber hier wie anderswo übertreibt Taine.

*) „Man brachte von allen Seiten eine riesige Zahl Wagen, Gefährte, Karren nach dem Rathaus, die an den Ecken der Stadt angehalten worden waren und mit allen möglichen Lebensmitteln, Getreide, Möbeln usw. beladen waren. Das Volk, das nur nach Waffen und Munition begehrte . . . kam in Mengen zu uns und wurde von Minute zu Minute drängender.“ Das war am 13. Juli (Dusaulx, *L'Oeuvre de sept jours, in Mémoires sur la Bastille*, Linguet-Dusaulx, veröffentlicht von H. Monin, Paris, 1889, S. 197.)

**) Die Zitate, die Jules Flammermont in seinem Werke über den 14. Juli (*La journée du 14 juillet 1789, fragment des mémoires de L. G. Pitra, mit Einleitung und Anmerkungen, Paris 1892*) als Anmerkung beigibt, sind in dieser Hinsicht beweiskräftig, — mehr als sein Text, der uns bis zu einem gewissen Grade, den Seiten CLXXI und CLXXII, zu widersprechen scheint. „Am Nachmittag,“ sagt Graf Salmon, „sah die Bürgergarde, die sich schon gebildet hatte, an, alle Strolche zu entwaffnen. Ihre Achsamkeit und die der bewaffneten Bürger rettete Paris für diese Nacht noch . . . Die Nacht verging ruhig und in großer Ordnung; man ergriff die Diebe und verdächtigen Sub-

Auf die Gefahr hin, das Mißfallen der republikanischen Bürger unserer Zeit zu erregen, appellierten die Revolutionäre von 1789 an die „kompromittierenden Hilfskräfte“, von denen Mirabeau gesprochen hatte. Sie suchten sie in den Löchern der Außenviertel. Es gab in der That einige Fälle von Plünderungen, aber diese ‚Hilfstruppen‘, die den Ernst der Lage verstanden, gebrauchten ihre Waffen viel mehr im Dienst der allgemeinen Sache als um ihrem persönlichen Haß zu fröhnen oder ihr Elend zu mildern.

Es ist nämlich sicher, daß die Fälle der Plünderung sehr selten waren. Im Gegenteil, die Stimmung der bewaffneten Massen wurde sehr ernst, als sie von dem Kampf erfuhren, der sich zwischen dem Militär und den Bürgern entsponnen hatte. Die Pikenmänner betrachteten sich offenbar als Verteidiger der Stadt und fühlten die schwere Verantwortung, die auf ihnen ruhte. Marmontel, ein notorischer Gegner der Revolution, teilt trotzdem den folgenden interessanten Zug mit: „Die Räuber selbst wurden von dem allgemeinen Schrecken (?) ergriffen und richteten keinen Schaden an. Die Läden der Waffenhändler waren die einzigen, die man sich öffnen ließ, und man entnahm ihnen nichts als Waffen“, sagt er in seinen Memoiren. Und als das Volk den Wagen des Fürsten von Lambesc nach dem Grèveplatz fuhr, um ihn zu verbrennen, brachte es den Koffer und alle Gegenstände, die man in dem Wagen fand, nach dem Rathaus. Bei den Lazaristen rührte das Volk kein Geld an und nahm nur Mehl, Waffen und Wein, die nach dem Grèveplatz geschafft

jette und, soweit es sich um schwerere Fälle handelte, hängte man sie auf der Stelle.“ (Brief des Grafen von Salmour vom 16. Juli 1789, Dresdener Archiv.) Die folgende Stelle aus einem Briefe des Dr. Rigby, die Flammernont S. CLXXXIII als Anmerkung beibringt und die ich wörtlich aus dem Englischen übersehe, sagt daselbe: „Als die Nacht hereinbrach, sah man sehr wenige von den Leuten, die sich am vorigen Abend bewaffnet hatten. Einige dagegen hatten sich geweigert, die Waffen abzulegen und sie bewiesen im Laufe der Nacht, wie gerecht die Befürchtungen der Einwohner gegen sie waren, indem sie sich ans Plündern machten; aber es war zu spät, das ungestraft zu tun; sie wurden schnell entdeckt und ergriffen, und wir erfuhren am nächsten Mittag, daß mehrere dieser Elenden, die auf der Cat ergriffen worden waren, gehängt worden sind.“ (Dr. Rigbys Letters, S. 55 bis 57). Wenn man diese Stellen gelesen hat, muß man zugeben, daß an dem Bericht Morellet's, wonach „in der Nacht vom 13. auf den 14. Ausschreitungen gegen Personen und gegen das Eigentum vorgekommen sind,“ etwas wahres ist.

wurden. Nichts wurde an diesem Tage angerührt, weder im Staatskass, noch an der Caisse d'Escompte, bemerkt der englische Gesandte in seinem Bericht.

Wahr ist, daß die Furcht der Bourgeoisie beim Anblick dieser ausgehungerten Männer und Frauen in Lumpen, die mit Knütteln und Spießen „aller Art“ bewaffnet waren, daß der Schrecken über diese Hungergespenster, die auf die Straße gestiegen waren, dermaßen groß war, daß die Bourgeoisie sich niemals davon erholen konnte. Später, in den Jahren 1791 und 1792, zogen selbst die Elemente des Bürgertums, die das Königtum abschaffen wollten, die Reaktion vor, als daß sie noch einmal an die Revolution des Volkes appelliert hätten. Die Erinnerung an das verhungerte und bewaffnete Volk, das sie am 12., 13. und 14. Juli 1789 erblickt hatten, machte sie schauern.

„Waffen!“ war der Ruf des Volkes, nachdem es ein bißchen Brot gefunden hatte. Man suchte überall danach, ohne welche zu finden, während man Tag und Nacht in den Faubourgs Spieße aller möglichen Sorten aus dem Eisen, das man zur Hand hatte, schmiedete.

Das Bürgertum konstituierte indessen, ohne einen Augenblick zu verlieren, seine öffentliche Gewalt, seine Stadtverwaltung im Rathaus und seine Miliz.

Man weiß, daß die Wahlen zur Nationalversammlung indirekte gewesen waren; aber nach der Wahl hatten die Wahlmänner des dritten Standes, denen sich noch einige Wähler des Klerus und des Adels angeschlossen, sich auch weiterhin im Rathaus versammelt — vom 27. Juni ab mit Genehmigung des Stadtausschusses und des Ministers von Paris. Diese Wahlmänner nun ergriffen die Initiative, die Bürgermiliz zu organisieren. Wir haben gesehen, daß sie schon am 1. Juli ihre zweite Sitzung abhielten.

Am 12. Juli setzten sie einen Permanenten Ausschuß ein, dem der Vorsteher der Kaufmannschaft Fleisselles präsi-dierte, und beschloßen, jeder der sechzig Distrikte sollte zweihundert bekannte und waffenfähige Männer aussuchen, die eine Miliz von 12 000 Mann bilden sollten, um über die öffentliche Sicherheit zu wachen. Diese Miliz sollte binnen vier Tagen auf insgesamt 48 000 Mann gebracht werden, während derselbe Ausschuß den Versuch machen sollte, das Volk zu entwandern.

„So,“ sagt Louis Blanc sehr richtig, „schuf sich das Bürgertum eine Prätorianertruppe von 12 000 Mann. Auf die Gefahr, dem Hof zu unterliegen, wollte man das Volk entwaffnen.“

An Stelle des Grün der ersten Tage sollte diese Miliz jetzt die rotblaue Kokarde tragen, und der Permanente Ausschuß traf Maßnahmen, daß das Volk nicht in die Reihen dieser Miliz eindringen könnte. Er ordnete an, daß jeder, der Waffen und die rotblaue Kokarde trug, ohne in einem der Distrikte in die Liste aufgenommen zu sein, zur Aburteilung dem Ausschuß zugeführt werden sollte. Der Oberkommandeur dieser Nationalgarde war in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli vom Permanenten Ausschuß ernannt worden: es war ein Adliger, der Herzog von Aumont. Er nahm die Wahl nicht an, und nun übernahm an seiner Stelle ein anderer Adliger, der Marquis de la Salle, der zum zweiten Kommandanten ernannt worden war, den Oberbefehl.

Kurz, während das Volk die Spieße schmiedete und sich bewaffnete, während es Maßnahmen ergriff, damit das Pulver nicht aus Paris entfernt würde, während es sich des Mehls bemächtigte und es nach den Markthallen oder auf den Grèveplatz bringen ließ, während es am 14. die Barrikaden errichtete, um das Militär zu verhindern, nach Paris hereinzukommen, sich im Hôtel des Invalides der Waffen bemächtigte und in Massen nach der Bastille strömte, um sie zur Übergabe zu zwingen, während dessen wachte das Bürgertum, daß die Macht seinen Händen nicht entglitte. Es errichtete die Bürgerkommune von Paris, die die Volksbewegung zu hemmen suchte, und setzte an die Spitze dieser Kommune Flesselles, den Vorsteher der Kaufmannschaft, der mit der Pögnac korrespondierte, um der Erhebung von Paris Schwierigkeiten zu bereiten. Man weiß, daß er am 13., als das Volk von ihm Waffen verlangte, sich Kisten bringen ließ, die nicht Gewehre, sondern alte Wäsche enthielten, und am Tag darauf wandte er seinen ganzen Einfluß an, um das Volk zu hindern, die Bastille zu erobern.

So begann das System des Verrats von seiten der geschickten Führer des Bürgertums, das wir während der ganzen Revolution am Werke sehen werden.

Swölftes Kapitel.

Die Eroberung der Bastille.

Seit dem Morgen des 14. Juli hatte sich die Aufmerksamkeit des Pariser Aufstandes auf die Bastille gerichtet — auf diese düstere Festung mit ihren dicken und hohen, schreckenden Türmen, die sich inmitten der Häuser eines volkreichen Stadtviertels beim Eingang in den Faubourg St. Antoine auf richtete. Die Historiker sind noch dabei, sich zu fragen, wer die Aufmerksamkeit des Volkes in diese Richtung gelenkt habe, und einige haben behauptet, der Permanente Ausschuß im Rathhaus sei es gewesen, der dem Aufstand ein Ziel haben wollen und ihn darum gegen dieses Symbol des Königtums gelenkt habe. Nichts indessen bestätigt diese Behauptung, während eine Anzahl wichtige Tatsachen ihr widersprechen. Es war vielmehr der Instinkt des Volkes, der schon am 12. oder 13. einjah, daß in dem Plan des Hofes, die Pariser Bewegung niederzuschlagen, die Bastille eine wichtige Rolle spielen mußte, und der darum beschloß, sich ihrer zu bemächtigen.

In der Tat weiß man, daß der Hof im Westen die 30 000 Mann Besenwals hatte, die auf dem Marsfeld ihr Lager hatten und daß er im Osten die Türme der Bastille als Stützpunkt hatte, deren Kanonen auf den revolutionären Faubourg Saint Antoine und seine Hauptstraße gerichtet waren und ebenso auf die andere große Verkehrsader: die Rue Saint-Antoine, die nach dem Rathhaus, dem Palais Royal und den Tuileries führt. Die Bedeutung der Bastille war also nur zu offenkundig, und seit dem Morgen des 14. Juli, sagen die „Deux Amis de la Liberté“, gingen diese Worte: Zur Bastille! von einem Stadtende zum andern von Mund zu Mund.*)

*) Schon in verschiedenen Wahlheften hatten die Wähler verlangt, „daß die Bastille zu Schutt und Staub werden müsse“ (Hefte der Hallen, ebenso die der Mathurins, der Cordeliers, des Sépulcre usw., angeführt bei Chassin, Les Elections et les cahiers de Paris, Teil II, S. 449 ff.) Die Wähler hatten Recht, weil seit dem Fall Réveillon der Befehl ergangen war, die Bastille zu armieren. Auch sprach man schon in der Nacht des 30. Juni davon, sich dieser Festung zu bemächtigen. (Récit de l'élargissement . . . des gardes français, zitiert bei Chassin, S. 452, Anmerkung.)

Es ist richtig, daß die Garnison der Bastille nur 114 Mann stark war, nämlich 84 Invalide und 30 Schweizer, und daß der Gouverneur nichts getan hatte, sie mit Provision zu versehen; aber das beweist nur, daß man den Gedanken an einen ernsthaften Angriff auf die Festung für absurd und unmöglich hielt. Indessen wußte das Volk, daß die royalistischen Verschwörer auf die Festung zählten, und es erfuhr von den Einwohnern des Viertels, daß in der Nacht vom 12. auf den 13. Pulvervorräte vom Arsenal in die Bastille geschafft worden waren. Man bemerkte auch, daß der Kommandant, der Marquis de Launay, schon früh am Morgen des 14. seine Kanonen bereit gestellt hatte, um auf das Volk schießen zu können, wenn es in Massen dem Rathaus zuströmte.

Man muß auch sagen, daß das Volk immer einen Haß gegen die Gefangnisse gehabt hatte, wie Bicêtre, den Turm von Vincennes, die Bastille. Während der Aufrührerbewegungen von 1783, als der Adel gegen die willkürlichen Verhaftungen protestierte, beschloß der Minister Bréteuil, Vincennes als Gefängnis aufzugeben, der berühmte Turm wurde in ein Kornmagazin umgewandelt und, um der öffentlichen Meinung zu schmeicheln, erlaubte Bréteuil die Besichtigung der furchtbaren Verließe der für Lebenszeit Eingekerkerten. Man sprach, sagt Droz,^{*)} viel von den Greueln, die man bei der Gelegenheit sehen konnte, und es versteht sich, daß man sich sagte, in der Bastille müsse es noch schlimmer sein.

Auf jeden Fall ist es sicher, daß schon am Abend des 13. einige Flintenschüsse zwischen Abteilungen der bewaffneten Pariser, die an der Festung vorbeikamen, und ihren Verteidigern ausgetauscht wurden, und daß am 14. Juli in den ersten Morgenstunden die mehr oder weniger bewaffneten Massen, die die ganze Nacht durch auf den Straßen gewesen waren, sich auf den Wegen anzusammeln begannen, die zur Bastille führten. Schon während der Nacht war das Gerücht umgegangen, die Truppen des Königs kämen auf der Seite der Barrière du Trône im Faubourg St. Antoine heran, und die Menge strömte nach Osten und baute Barrikaden auf den Straßen im Nordosten des Rathauses.

Ein gelungener Angriff des Volkes auf das Hôtel des

^{*)} Droz, Histoire du règne de Louis XVI, I, 417.

Invalides schaffte ihm Waffen und Kanonen. In der That hatten schon am Tag vorher Bürger, die von ihren Distrikten abgeordnet waren, sich ins Invalidenhaus begeben und Waffen verlangt, indem sie sagten, ihre Häuser würden von den Räubern mit Plünderung bedroht, und der Baron von Besenval, der die königlichen Truppen in Paris befehligte und sich im Invalidenhaus befand, hatte versprochen, ihnen welche zu geben, wenn der Marschall von Broglie die Erlaubnis gäbe. Die Erlaubnis war noch nicht eingetroffen, als am 14. gegen sieben Uhr morgens — die Invaliden, die Sombreuil kommandierte, standen an ihren Geschützen und waren, die Lunte in der Hand, fertig zum Feuern — eine Menge von sieben bis achttausend Mann plötzlich im Lauffschritt aus den drei benachbarten Straßen hervorbrach. Sie überschritt „im Nu“ — einer half dem andern — den acht Fuß tiefen und zwölf Fuß breiten Graben, dem um den Platz vor dem Hôtel des Invalides herumging, stürmte auf den Platz und eroberte dort zwölf Geschütze (vierundzwanzigpfünder, achtzehnpfünder und zehnpfünder) und einen Mörser. Die Invaliden, die schon vom „Geist des Aufruhrs“ angesteckt waren, verteidigten sich nicht, und die Menge verteilte sich nach allen Seiten und gelangte bald in die Kellergewölbe und die Kirche, wo 32 000 Flinten und ein Vorrat Pulver verborgen waren.*) Diese Flinten und diese Kanonen taten noch am selben Tag bei der Eroberung der Bastille ihren Dienst. Pulver hatte das Volk schon am Tag vorher sechsunddreißig Fässer abgefangen, die nach Rouen gehen sollten; sie wurden ins Rathaus gefahren, und die ganze Nacht über teilte man das Pulver an das Volk aus, das sich bewaffnete.

Das Wegschaffen der Flinten vom Invalidenhaus ging sehr langsam vor sich, und man weiß, daß die Menge um zwei Uhr noch nicht damit fertig war. Man hätte aber Zeit genug gehabt, Militär herbeizuholen und das Volk auseinanderzusprennen, um so mehr, als Infanterie, Kavallerie und selbst Artillerie ganz in der Nähe, in der Ecole Militaire und auf dem Marsfeld stationiert war. Aber die Offiziere dieser Truppen hatten kein Vertrauen zu ihren Soldaten, und dann mußten sie selbst angesichts dieser zahllosen Massen

*) Ich folge hier gleich Matthieu Dumas dem Brief des Grafen von Salmour, zitiert bei Flammermont.

zaubern, denn 300 000 Menschen jeden Alters und Standes wogten seit zwei Tagen auf den Straßen. Die Faubourgs, die sich mit etlichen Flinten, mit Spießeln, Hämmern, Äxten oder auch bloßen Knütteln bewaffnet hatten, waren in der Tat auf die Straße gestiegen und die Massen drängten sich auf der Place Louis XV. (heute Place de la Concorde), in der Nähe des Rathauses und der Bastille und auf den Zugangsstraßen. Das Pariser Bürgertum war selbst beim Anblick dieser bewaffneten Massen auf der Straße von Schrecken ergriffen.

Als der Permanente Ausschuß des Rathauses erfuhr, daß die Zugänge zur Bastille vom Volke überschwemmt seien, schickte er schon am Morgen des 14. Unterhändler an de Launey, den Gouverneur der Festung, um ihn zu ersuchen, die Kanonen, die auf die Straßen gerichtet waren, zurückzuziehen und keinerlei Feindseligkeit gegen das Volk zu begehen; dagegen versprach der Ausschuß, der sich damit eine Macht anmaßte, die er nicht besaß, das Volk „werde sich in keinerlei gefährlichen Absicht gegen den Platz bewegen“. Die Abgeordneten wurden vom Gouverneur sehr gut aufgenommen, und verweilten sich beim Frühstück mit ihm sogar bis gegen Mittag. De Launey suchte wahrscheinlich Zeit zu gewinnen, um bestimmte Ordres von Versailles abzuwarten, die er nicht erhielt, weil sie morgens vom Volke abgefangen worden waren. Wie alle andern Befehlshaber sah de Launey voraus, daß es ihm schwer fallen würde, dem Volke von Paris, das in Massen auf die Straße gestiegen war, Widerstand zu leisten, und er suchte Zeit zu gewinnen. Für den Augenblick ließ er die Kanonen vier Fuß nach rückwärts fahren, und damit das Volk sie nicht durch die Schießscharten hindurch sehen sollte, ließ er Bretter davor nageln.

Gegen Mittag schickte der Distrikt Saint-Louis-la-Culture zwei Abgeordnete, die in seinem Namen mit dem Gouverneur sprechen sollten: der eine von ihnen, der Advokat Thuriot de la Rosière, erhielt vom Marquis de Launey das Versprechen, er werde nicht schießen lassen, wenn man ihn nicht angriffe. Gegen ein Uhr und gegen drei Uhr wurden vom Permanenten Ausschuß zwei neue Abordnungen an den Gouverneur entsandt, die aber nicht empfangen wurden. Die eine wie die andere sollten vom Gouverneur verlangen, er solle die Festung einer Bürgermiliz übergeben, die sie zu-

sammen mit den Soldaten und den Schweizern bewachen würde.

Aber alle diese Verhandlungen wurden vom Volk vereitelt, das vollkommen begriff, daß es sich um jeden Preis der Bastille bemächtigen mußte. Es besaß die Flinten und Kanonen vom Invalidenhaus und seine Begeisterung stieg fortwährend. Die Massen erfüllten die der Bastille benachbarten Straßen und ebenso die Höfe, die die Festung umgaben. Bald entspann sich das Schießen zwischen dem Volke und den Invaliden, die auf den Wällen standen. Während der Permanente Ausschuß die Glut der Angreifer zu dämpfen suchte und Anstalten traf, auf dem Grèveplatz verkünden zu lassen, Herr von Launey habe versprochen, es solle nicht geschossen werden, wenn man ihn nicht angreife, drängten die Massen unter den Rufen: „Wir wollen die Bastille! Die Brücken herunter!“ gegen die Festung. Man sagt, der Gouverneur sei, als er von den Wällen aus, auf die er mit Thuriot gestiegen war, den Faubourg St. Antoine und die benachbarten Straßen ganz schwarz von Menschen gesehen hätte, die gegen die Bastille marschierten, fast in Ohnmacht gefallen. Es scheint sogar, er stand im Begriff, die Festung auf der Stelle an den Ausschuß der Miliz zu übergeben, aber die Schweizer widersetzten sich.*)

Die ersten Zugbrücken des Außenteils der Bastille, der l'Avancée hieß, waren dank einer kühnen Tat einiger Männer, wie sie bei solchen Gelegenheit nie ausbleiben, bald heruntergebracht. Acht oder zehn Männer, denen ein großer und kräftiger lustiger Patron, der Krämer Pannetier, half, erkletterten von einem Hause aus, das an die Avancée anstieß, die Mauer; sie rutschten rittlings auf ihr weiter, bis sie an ein Wachtstubenhaus kamen, das in der Nähe der kleinen Zugbrücke der Avancée war, und von da sprangen in den ersten Hof der eigentlichen Bastille; das war der Gouvernementshof, in dem das Haus des Gouverneurs lag. Dieser Hof war nicht besetzt, da die Invaliden sich mit Launey nach dem Weggang Thuriots in die eigentliche Festung zurückgezogen hatten. Mit Arzschlägen ließen die acht oder zehn Männer, die in diesen Hof gestiegen waren, erst, die kleine

*) Brief des Herrn von Hue an seine Brüder, in deutscher Sprache, citiert bei Flammermont, S. CXCI, Anmerkung.

Zugbrücke herunter, und dann zertrümmerten sie das Tor und ließen die große herunter, worauf mehr als dreihundert Menschen in den Gouvernementshof stürzten und den beiden andern Zugbrücken zueilten, der kleinen und der großen, die über den großen Graben der eigentlichen Festung führten. Diese beiden Brücken waren selbstverständlich hochgezogen.

Hier tritt nun der Zwischenfall ein, der die Wut der Pariser Bevölkerung zum äußersten brachte und im weiteren Herrn de Launey das Leben kostete. Als die Menge auf den Gouvernementshof strömte, fingen die Verteidiger der Festung oben zu schießen an und es wurde sogar ein Versuch gemacht, die große Zugbrücke der Avancée wieder hochzuziehen, um die Menge daran zu verhindern, den Gouvernementshof zu verlassen und sie gefangen zu nehmen oder niederzumeßeln.*) So strichen gerade in dem Augenblick, wo Thuriot und Corny dem Volk auf dem Grèveplatz verkündeten, der Gouverneur habe versprochen, nicht zu schießen, die Musketenschüsse der Soldaten, die auf den Wällen postiert waren, über den Gouvernementshof, und das Geschütz der Bastille schleuderte seine Kanonenkugeln in die benachbarten Straßen. Nach all den Verhandlungen, die am Morgen stattgefunden hatten, wurde dieses Feuer aufs Volk offenbar als Akt des Verrats von Seiten Launey's aufgefaßt, den das Volk beschuldigte, er habe die zwei ersten Zugbrücken der Avancée selbst herablassen heißen, um das Volk unter das Feuer der Wälle zu locken.**)

Es war in diesem Augenblick ungefähr ein Uhr. Die Nachricht, die Geschütze der Bastille schossen auf das Volk, verbreitete sich in ganz Paris und hatte einen zweifachen

*) Dieser Versuch wurde, wie man heute behauptet, nicht auf Befehl Launey's gemacht, sondern aus freien Stücken von einigen Invaliden, die aus gewesen waren, um Proviant einzukaufen und nun zurückzukehren. Das scheint mir sehr unwahrscheinlich, daß drei oder vier Soldaten, die inmitten dieser Menae verloren waren, so etwas aetan haben sollen. Und dann — wozu sollte es dienen, diese Menge einzusperrten, wenn man sie nicht als Geiseln gegen das Volk hemken wollte?

**) Für diese plötzliche Eröffnung der Feindseligkeiten sind verschiedene Erklärungen gegeben worden. Das Volk, das den Gouvernementshof und einen andern Hof (cour de l'Orme) besetzt hatte, sei daran gegangen, das Haus des Kommandanten und die Wohnhäuser der Invaliden zu plündern, und das habe die Verteidiger der Bastille dazu gebracht, das Feuer zu eröffnen. Indessen vom militärischen Standpunkte aus war der Sturm auf die Avancée und ihre Eroberung

Erfolg. Der Permanente Ausschuß der Pariser Miliz beeilte sich, eine neue Abordnung zum Kommandanten zu schicken, die ihn fragen sollte, ob er geneigt wäre, eine Milizabteilung in die Festung aufzunehmen, die im Einvernehmen mit den Truppen die Bastille bewachen sollte. Aber diese Abordnung kam nicht vor den Kommandanten, weil in der ganzen Zeit das Schießen zwischen den Invaliden und den Angreifern ununterbrochen weiter ging. Die Angreifer standen gebückt hinter einigen Mauern und schossen, hauptsächlich auf die Soldaten, die die Geschütze bedienten. Überdies begriff das Volk, daß die Deputationen des Ausschusses den Sturm nur hinderten: „eine Deputation wollen sie nicht mehr; sie belagern die Bastille; sie wollen das furchtbare Gefängnis niederreißen; sie verlangen mit lauten Rufen den Tod des Gouverneurs“, so berichteten die Abgesandten bei ihrer Rückkehr.

Das hinderte den Ausschuß im Rathaus nicht, eine dritte Deputation zu entsenden. Herr Ethis de Corny, königlicher und städtischer Prokurator, und einige Bürger wurden beauftragt, noch einmal die Begeisterung des Volkes zu dämpfen, den Angriff zu hemmen und mit Launey zu parlamentieren, er solle eine Miliz des Ausschusses in der Festung aufnehmen. Die Absicht, das Volk daran zu hindern, sich zum Herrn der Bastille zu machen, war offenbar. *)

— die das Volk bis zu den Zugbrücken der Festung und vor ihre Tore brachte — schon Grund genug. Aber es ist auch möglich, daß die Ordre, die Bastille bis zum Äußersten zu verteidigen, Launey in diesem Augenblick überbracht wurde. Man weiß, daß eine solche Ordre aufgefangen wurde, das beweist aber nicht, daß keine andere zu ihm gelangte. Man glaubt sogar, daß Launey tatsächlich diese Ordre erhalten hat.

*) „Sie hatten den Auftrag, alle, die sich in der Umgebung der Bastille befanden, aufzufordern, sich in ihre Distrikte zurückzuziehen, um dort sofort in die Pariser Miliz aufgenommen zu werden; Herrn de Launey an das Versprechen zu erinnern, das er den Herren Thuriot de la Rozière und Bellon gegeben hatte . . .“ (Flammermont a. a. O. S. CLVIII). Als die Deputation im Hof der Avancée angelangt war, der voller Männer war, die mit Flinten, Äxten usw. bewaffnet waren, sprach sie zu den Invaliden. Diese verlangten natürlich, daß das Volk sich zunächst aus dem Gouvernementshof entfernen solle, worauf die Deputation das Volk aufforderte, sich zurückzuziehen. (Siehe Boucheron zitiert bei Flammermont, S. CCXIV, Anmerkung). Aber dem Volk fiel es nicht ein, ihren Wünschen nachzukommen. Es setzte den Angriff fort. Es sah so gut ein, daß es nicht mehr die Zeit zu Verhandlungen war, daß es die Herren der Deputation mißhandelte; es war sogar die Rede davon, sie als Verräter zu töten (Boucheron, a. a. O., S. CCXVI. Anmerkung, und Protokoll der Wahlmänner).

Das Volk aber, das von seinem revolutionären Instinkt geleitet war, handelte, sowie sich die Nachricht von dem Schießen in der Stadt verbreitet hatte. Es holte die Kanonen, die man im Hôtel des Invalides erobert hatte, zum Rathhaus und gegen drei Uhr, als die Deputation de Cornu auf dem Rückwege war, um von ihrem Mißerfolg Mitteilung zu machen, traf sie ungefähr dreihundert Gardisten und eine Anzahl bewaffnete Bürger, die von einem alten Soldaten namens Hulin kommandiert wurden. Sie marschierten zur Bastille und führten fünf Kanonen mit sich. In diesem Augenblick dauerte das Schießen schon mehr als drei Stunden lang. Das Volk ließ sich durch die große Zahl Tote und Verwundete*) nicht entmutigen und setzte die Belagerung fort. Es nahm dabei zu verschiedenen Hilfsmitteln Zuflucht; zum Beispiel fuhr man drei Wagen Stroh und Dünger herbei, um einen Rauchschleier zu machen, hinter dem der Angriff auf die zwei Eingangstore (an der kleinen und großen Zugbrücke) leichter vor sich gehen konnte. Die Gebäude des Gouvernementshofes waren schon angezündet worden.

Die Kanonen kamen gerade im rechten Augenblick an. Man zog sie in den Gouvernementshof und stellte sie nur in dreißig Meter Entfernung gegenüber der wichtigsten Zugbrücke und dem Tore auf.

Man kann sich leicht die Wirkung vorstellen, die diese Kanonen in den Händen des Volks auf die Belagerten hervorbringen mußten! Es war kein Zweifel, daß die Zugbrücken bald fallen mußten und daß die Tore gesprengt wurden. Die Menge wurde immer drohender und strömte in immer dichteren Scharen herbei.

Nun war der Augenblick gekommen, wo die Verteidiger einsahen, daß länger Widerstand leisten so viel hieß, wie sich mit Gewißheit niedermeheln lassen. De Launey beschloß, sich zu ergeben. Die Invaliden, die sahen, daß sie mit ganz Paris, das herbeikam, sie zu belagern, nicht fertig werden konnten, hatten seit einiger Zeit zur Kapitulation geraten, und gegen vier Uhr oder zwischen vier und fünf Uhr ließ der Kommandant die weiße Fahne aufpflanzen und die Schamade schlagen — das heißt den Befehl, das Feuer einzustellen und von den Wällen herunterzukommen.

*) 83 Tote auf dem Platze, 15 erlagen ihren Wunden, 13 Krüppel, 60 leichter Verwundete.

Die Garnison kapitulierte und verlangte das Recht, die Festung mit den Waffen verlassen zu dürfen. Es ist möglich, daß Hulin und Elie, die der großen Zugbrücke gegenüber standen, in ihrem Namen einwilligten, aber das Volk wollte nichts davon hören. Der Ruf: Brücken herunter! erhob sich mit neuer Wut. Da ließ um fünf Uhr der Kommandant aus einer Schießscharte in der Nähe der kleinen Zugbrücke einen Zettel mit folgenden Worten herunterwerfen: „Wir haben zweihundert Zentner Pulver; wir sprengen das Stadtviertel und die Garnison in die Luft, wenn ihr die Kapitulation nicht annehmt.“ Hätte er daran gedacht, dieser Drohung Folge zu geben, hätte es die Garnison niemals zugegeben; und Tatsache ist, daß de Launey selbst den Schlüssel hergab, damit das Tor zur kleinen Zugbrücke geöffnet wurde. . . . Sofort strömte das Volk in die Festung, entwaffnete die Schweizer und die Invaliden und ergriff de Launey, der zum Rathaus geführt wurde. Während des Transports schmähte ihn die Menge, die über seinen vermeintlichen Verrat wütend war, auf jede Weise: er wäre zwanzigmal getötet worden ohne die heldenhaften Bemühungen Cholats und eines andern,*) die ihn mit ihren Leibern deckten. Einige hundert Schritte vor dem Rathaus wurde er ihnen aus den Händen gerissen und enthauptet. von Hue, der Kommandant der Schweizer, rettete sein Leben durch die Erklärung, daß er sich der Stadt und der Nation übergebe und dadurch, daß er auf ihr Wohl trank; aber drei Offiziere vom Stab der Bastille und drei Invaliden wurden getötet. Fleffelles, der Vorsteher der Kaufmannschaft, der Beziehungen zu Besenval und der Polignac unterhielt, und der — wie aus einer Stelle in einem seiner Briefe hervorgeht — viele andere Geheimnisse zu verbergen hatte, die für die Königin sehr compromittierend waren, sollte vom Volke gerichtet werden, als ein Unbekannter ihn mit einem Pistolenschuß tötete. Dachte der Unbekannte, daß nur die Toten nicht reden können?

Sowie die Brücken der Bastille heruntergelassen waren, strömte das Volk in die Höfe und durchsuchte die Festung, um die Gefangenen zu befreien, die in den Verließten be-

*) Sollte es nicht Maillard gewesen sein? Man weiß, daß er de Launey verhaftet hatte.

graben waren. Es war ergriffen und vergoß Tränen beim Anblick dieser Gespenster, die aus ihren Kerkern hervorkamen, geblendet vom Licht und betroffen über den Ton so vieler Stimmen, die ihnen zuriefen; man führte diese Märtyrer des Königsdespotismus im Triumph durch die Straßen von Paris. Bald war die ganze Stadt im Taumel, als man erfuhr, die Bastille sei in den Händen des Volkes, und verdoppelte den Eifer, die Eroberung zu sichern. Der Staatsstreich des Hofes war fehlgeschlagen.

So begann die Revolution. Das Volk hatte seinen ersten Sieg errungen. Es hatte einen tatsächlichen Sieg dieser Art gebraucht. Die Revolution hatte kämpfen müssen und war als Siegerin aus dem Kampfe hervorgegangen. Das Volk hatte seine Stärke gezeigt und seinen Feinden Achtung eingeflößt. Überall in Frankreich wurde Mut und Begeisterung erweckt; überall drängte man zum Aufstand, zur Eroberung der Freiheit.

Dreizehntes Kapitel.

Die Folgen des 14. Juli in Versailles.

Wenn eine Revolution angefangen hat, birgt jedes Ereignis nicht nur den Weg, den sie zurückgelegt hat, in sich: es enthält auch schon die Hauptelemente dessen, was kommen wird; so daß man, wenn nur die Zeitgenossen sich von den Eindrücken des Augenblicks befreien könnten und in dem, was sie mitmachen, das Wesentliche vom Nebensächlichen trennen könnten, schon am Tag nach dem 14. Juli den Gang hätte voraussehen können, den die ganze Revolution in Zukunft gehen mußte.

Der Hof hatte selbst am Abend des 13. noch keine Ahnung von der Tragweite der Bewegung in Paris.

An diesem Abend gab es in Versailles ein Fest. Man tanzte in der Orangerie, man trank in vollen Zügen zur Feier des bevorstehenden Sieges über die rebellische Hauptstadt, und die Königin, ihre Freundin Pösignac und die andern Schönen des Hofes, die Prinzen und Prinzessinnen taten überaus zärtlich mit den fremden Soldaten in ihren

Kasernen, um sie zum Kampf zu stimmen.*) In ihrem tollenden und furchtbaren Leichtsinne, in dieser Welt der Illusionen und der konventionellen Lügen, die jeden Tag zum Feste macht, hatte man keine Ahnung, daß es zu spät war, Paris anzugreifen: daß der Augenblick verpaßt worden war. Und Ludwig XVI. war nicht besser unterrichtet als die Königin oder die Prinzen. Als die Versammlung, die über die Volkserhebung erschrocken war, am 14. abends zu ihm eilte und ihn in serviler Sprache anflehte, die Minister wieder zu berufen und die Truppen zurückzuziehen, antwortete er ihnen in herrischem Tone, in voller Siegesgewißheit. Er vertraute auf den Plan, den man ihm angeraten hatte — ergebene Führer an die Spitze der Bürgerwehr zu setzen und mit ihrer Hilfe über das Volk Herr zu werden, worauf er sich damit begnügen konnte, zweideutige Befehle über den Rückzug der Truppen zu geben. So war diese künstliche Welt beschaffen, die mehr aus Phantasiebildern als aus Wirklichkeit bestand, in der der König und der Hof lebten, und in der sie auch fernerhin lebten, trotz kurzen Augenblicken des Erwachens, bis der Augenblick gekommen war, die Stufen des Schaffotts hinaufzugehen . . .

Und wie die Charaktere schon plastisch hervortreten! Der König: von seiner absoluten Gewalt hypnotisiert und immer geneigt, um deswillen gerade genau den Schritt zu tun, der zur Katastrophe führt. Wenn die dann eintritt, setzt er ihr seine Trägheit entgegen — nichts als Trägheit — und endlich gibt er formell — gerade in dem Augenblick nach, wo man glaubt, er sei gewillt, hartnäckigen Widerstand zu leisten. Oder die Königin: lasterhaft, schlecht bis in die verborgensten Falten des Herzens dieser absoluten Königin; sie treibt zur Katastrophe an, sie widerseht sich einen Augenblick lang ungestüm den Ereignissen, um dann plötzlich resigniert nachzugeben und einen Augenblick nachher sich wieder den kindischen Frivolitäten des Hoflebens hinzugeben. Und die Prinzen? Sie reizen den König zu seinen schlimmsten Entschlüssen an und verlassen ihn beim ersten Mißerfolg, werden Emigranten, fliehen

*) Mirabeaus Worte in seiner Rede in der Sitzung der Nationalversammlung, die am 15. um 8 Uhr morgens begann, klingen, als ob dieses Fest am Tage vorher gewesen wäre. Das Fest hatte aber am 15. stattgefunden.

sofort nach der Eroberung der Bastille aus Frankreich und intrigieren in Deutschland oder Italien! Wie zeigen sie alle plötzlich, in ein paar Tagen, vom 8. bis zum 15. Juli, ihren Charakter!

Und auf der andern Seite sieht man das Volk mit seinem Schwung, seiner Begeisterung, seinem Edelmut, gewillt, auch um den Preis des Lebens der Freiheit zum Sieg zu verhelfen, aber zugleich zu folgen geneigt, bereit, sich von den neuen Herren, die sich im Rathhaus eingerichtet haben, führen zu lassen. Es erkennt die Listen des Hofes sehr wohl, es durchschaut besser als die hellsten Köpfe das Komplott, das seit Ende Juni reifte, aber zur selben Zeit läßt es sich von einem neuen Komplott umgarnen — dem Komplott der besitzenden Klassen, die die Ausgehungerten, die Pikenmänner, die sie für wenige Stunden herausgerufen hatten, als es sich darum handelte, der Macht der Armee mit der Macht des Aufstandes zu begegnen, bald wieder in ihre Löcher zurückzuziehen.

Endlich sieht man schon in diesen ersten Tagen, wenn man das Verhalten des Bürgertums ins Auge faßt, die künftigen großen Vorgänge der Revolution in der ersten Anlage. Am 14. Juli ist es, je mehr das Königtum seinen drohenden Charakter verliert, das Volk, das den in Versailles versammelten Vertretern des dritten Standes Schrecken einjagt, und trotz den heftigen Worten, die Mirabeau aus Anlaß des Festes in der Orangerie spricht, braucht es weiter nichts, als daß der König sich in der Versammlung einfindet, die Autorität der Versammlung anerkennt und ihnen Unverletzlichkeit zusichert, damit sie in Beifallskundgebungen und Begeisterung ausbrechen, hinauslaufen, um seine Ehrenwache auf der Straße zu bilden, daß die Straßen Versailles' von ihrem Rufen: Hoch der König! erdröhnen! Und dies im selben Augenblick, wo das Volk in Paris im Namen dieses selben Königs niedergemetzelt wird, und wo in Versailles die Menge die Königin und Polignac bedroht und sich fragt, ob der König nicht wieder einen Betrug begeht, wie man's von ihm gewöhnt ist.

In Paris ließ sich das Volk nicht durch das Versprechen des Königs, die Truppen zurückzuziehen, fangen. Es glaubte kein Wort davon. Es organisierte sich lieber als umfassende Kommune im Aufstand, und diese Kommune ergriff wie eine

Stadt des Mittelalters alle Maßregeln, die zur Verteidigung gegen den König nötig waren. In den Straßen waren Laufgräben oder Barrikaden gebaut, und die Patrouillen des Volks durchzogen die Stadt und waren in Bereitschaft, beim geringsten Alarm Sturm zu läuten.

Der Besuch des Königs in Paris wirkte auf das Volk nicht allzu beruhigend. Am 17. entschloß er sich, da er sich besiegt und im Stich gelassen sah, nach Paris ins Rathhaus zu kommen, um sich mit seiner Hauptstadt zu versöhnen, und das Bürgertum suchte daraus ein eklatantes Schauspiel der Versöhnung zwischen ihr und dem König zu machen. Die bürgerlichen Revolutionäre, von denen ein sehr großer Teil Freimaurer waren, salutierten dem König bei seiner Ankunft im Rathhaus mit ihren gekreuzten Degen, das Zeichen des „stählernen Gewölbes“, und Bailly, der zum Bürgermeister von Paris ernannt worden war, befestigte die neue Kokarde, die Trikolore, am Hut des Königs. Die Bürger sprachen sogar davon, sie wollten Ludwig XVI. auf dem Platz der abgerissenen Bastille ein Denkmal errichten; aber das hinderte das Volk nicht, eine abwartende und mißtrauische Haltung beizubehalten, die auch nach dem Besuch im Rathhaus nicht verschwand. König der Bourgeoisie vielleicht, aber nicht ein Volkskönig.

Der Hof seinerseits sah völlig ein, daß es nach dem Aufstand vom 14. Juli keinen Frieden mehr zwischen dem Königtum und dem Volke geben könnte. Man veranlaßte die Pögnac, trotz den Tränen Marie Antoinettens, nach der Schweiz abzureisen, und schon am Tag nachher fingen die Prinzen an, auszuwandern. Die die Seele des verunglückten Staatsstreichs gewesen waren — die Prinzen und die Minister — eilten sich, Frankreich zu verlassen. Der Graf von Artois entwich bei Nacht, und er hatte eine solche Angst um sein Leben, daß er, nachdem er in Verkleidung durch die Stadt gekommen war, sich unterwegs von einem Regiment Soldaten und zwei Geschützen begleiten ließ. Der König versprach, seinen lieben Emigranten bei der ersten Gelegenheit zu folgen, und seitdem bestand der Plan, der König solle ins Ausland fliehen und an der Spitze der deutschen Invasion nach Frankreich zurückkehren.

In Wahrheit war am 16. Juli alles zu seiner Abreise bereit. Der König sollte sich nach Meß begeben, sich an die

Spitze der Truppen stellen und gegen Paris marschieren. Die Wagen waren schon angespannt, die Ludwig XVI. zu dem Heere bringen sollten, das zwischen der Grenze und Versailles konzentriert war. Aber Broglie lehnte es ab, den König nach Metz zu geleiten; und die Prinzen hatten es zu eilig mit ihrer Flucht, worauf Ludwig XVI. — er hat es später selbst erzählt — da er sich von den Prinzen und dem Adel verlassen sah, auf den Plan des bewaffneten Widerstands, den ihm die Geschichte Karls I. eingegeben hatte, verzichtete. Er ging nach Paris und unterwarf sich.

Einige royalistische Historiker haben den Versuch gemacht, es in Zweifel zu setzen, daß der Hof einen Staatsstreich gegen die Versammlung und gegen Paris vorbereitet hätte. Aber die Zeugnisse, die die Wirklichkeit dieses Komplotts beweisen, sind überreichlich vorhanden. Mignet, dessen maßvolle Gesinnung bekannt ist, und der den Vorteil hatte, bald nach den Ereignissen zu schreiben, hatte nicht den geringsten Zweifel daran, und die späteren Forschungen haben seine Auffassung bestätigt. Am 13. Juli sollte der König seine Erklärung vom 23. Juni erneuern, und die Nationalversammlung sollte aufgelöst werden. Vierzigtausend Exemplare dieser Erklärung waren schon gedruckt, um in ganz Frankreich verbreitet zu werden. Der Kommandant der Armee, die zwischen Versailles und Paris aufgestellt war, hatte unbeschränkte Vollmachten erhalten, um das Volk von Paris niederzumeheln und gegen die Nationalversammlung im Fall des Widerstandes einzuschreiten.

Papiergeld im Betrage von hundert Millionen war für die Bedürfnisse des Hofes hergestellt worden, ohne daß die Nationalversammlung gefragt worden war. Alles war vorbereitet, und als man am 12. erfuhr, daß Paris sich erhob, betrachtete der Hof diese Erhebung als einen Krawall, der seinen Plänen günstig war. Etwas später, als man erfuhr, daß die Erhebung anschwell, rüstete sich der König noch zur Abreise und wollte seinen Ministern die Sorge überlassen, die Versammlung von den fremden Truppen verjagen zu lassen. Die Minister aber, die sahen, daß die Welle höher stieg, wagten es dann nicht, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Darum ergriff den Hof nach dem 14. Juli solch eine Panik, als er die Eroberung der Bastille und die Hinrichtung de Launays erfahren hatte; daraufhin wanderten

die Polignac, die Prinzen und so viele andere Adlige, die die Seele des Komplotts gewesen waren und denunziert zu werden fürchteten, schleunigst aus.

Aber das Volk wachte. Es hatte eine unbestimmte Idee, was die Emigranten jenseits der Grenze suchten, und die Bauern nahmen einige Flüchtlinge fest. Foullon und Bertier befanden sich darunter.

Wir haben schon von dem Elend gesprochen, das in Paris und seiner Umgebung herrschte, und von den Kornwucherern, deren Verbrechen auf den Grund zu gehen die Nationalversammlung abgelehnt hatte. Unter denen, die mit dem Elend der Armen spekulierten, nannte man hauptsächlich Foullon, der als Finanzmann und in seinem Amte als Intendant des Heers und der Marine ein kolossales Vermögen erworben hatte. Man kannte auch seinen Haß gegen das Volk und die Revolution. Broglie hatte ihn als Minister haben wollen, als er für den 16. Juli den Staatsstreich vorbereitete, und der geriebene Finanzmann lehnte zwar diesen Posten ab, dessen Gefahren er schon vorausah, aber er war mit gutem Rat nicht sparsam. Sein Vorschlag war, man solle sich mit einem Schlag aller derer entledigen, die im revolutionären Lager Einfluß erlangt hatten.

Als er nach der Eroberung der Bastille erfuhr, wie der Kopf de Launays in den Straßen umhergetragen worden war, sah er ein, daß ihm nichts weiter übrig blieb, als auszuwandern; aber da dies bei der Überwachung durch die Distrikte der Pariser Kommune nicht mehr so leicht ging, benutzte er den Tod eines seiner Bedienten, um sich für gestorben und beerdigt auszugeben, während er Paris verließ und zu einem Freund nach Fontainebleau flüchtete.

Dort wurde er entdeckt und von den Bauern ergriffen, die sich an ihm für ihre langen Leiden und ihr Elend rächten. Mit einem Heubündel auf den Schultern — zur Anspielung auf das Heu, das nach seinen Worten die Pariser essen sollten — wurde der Flüchtling von einer wütenden Menge nach Paris geführt. Im Rathaus machte Lafayette den Versuch, ihn zu retten. Aber das Volk, das außer sich war, hing Foullon an eine Laterne.

Sein Schwiegersohn Bertier, der ebenfalls Mitwisser des Staatsstreichs und Intendant von Broglies Armee war, wurde in Compiègne verhaftet und auch nach Paris ge-

führt, wo er an die Laterne gehängt werden sollte; aber er versuchte um sein Leben zu kämpfen und wurde dabei getötet.

Andere Mitschuldige, die sich auch auf den Weg nach dem Ausland gemacht hatten, wurden im Norden und Nordosten Frankreichs verhaftet und nach Paris zurückgebracht.

Man kann sich den Schrecken vorstellen, den diese vom Volk ausgeführten Hinrichtungen und die Wachsamkeit der Bauern in den Familien am Hofe hervorriefen. Ihre Anmaßung, ihr Widerstand gegen die Revolution waren gebrochen. Sie dachten an nichts mehr als sich in Vergessenheit zu bringen. Die Reaktionspartei lag kraftlos zu Boden.

Dierzehntes Kapitel.

Volksaufstände.

Paris hatte, als es die Anschläge des Hofes vereitelte, der Autorität des Königs einen tödlichen Schlag versetzt. Andererseits gab das Auftreten des Volks in Lumpen auf den Straßen als Streitmacht der Revolution der ganzen Bewegung einen neuen Charakter, eine neue Richtung nach der Gleichheit. Die Reichen, die Mächtigen begriffen den Sinn dessen, was sich in Paris in diesen Tagen vollzogen hatte, völlig, und die Auswanderung, zuerst der Prinzen, dann der Günstlinge, der Wucherer, machte den Sieg noch nachdrücklicher.

Wenn sich indessen die Erhebung auf die Hauptstadt beschränkt hätte, hätte die Revolution nie so weit kommen können, daß sie bald die Zertrümmerung der alten Privilegien herbeiführte. Der Aufstand im Zentrum war nötig gewesen, um die Zentralregierung zu treffen, sie zu erschüttern, ihre Verteidiger zu entmutigen. Aber um die Macht der Regierung in den Provinzen zu zerstören, um das alte Régime in seinen gouvernementalen Anmaßungen und seinen wirtschaftlichen Privilegien zu treffen, bedurfte es der breiten Erhebung des Volkes — in den Städten, den Marktstellen und den Dörfern. Und eben das geschah im Laufe des Juli in weiten Gebieten Frankreichs.

Die Historiker, die sich alle, wissenschaftlich oder nicht, den „Deuz Amis de la Liberté“ sehr eng angeschlossen haben, haben diese Bewegung in den Städten und auf dem Lande durchweg als eine Folge der Eroberung der Bastille hingestellt. Die Nachricht von diesem Erfolge hätte das Land zur Erhebung gebracht. Die Schlösser wurden niedergebrannt, und diese Erhebung der Bauern rief so viel Schrecken hervor, daß die Adligen und die Geistlichkeit am 4. August auf ihre Feudalrechte verzichteten.

Indessen ist diese Fassung nur halb wahr. Für die Städte ist es zutreffend, daß eine große Zahl städtischer Erhebungen unter dem Einfluß der Eroberung der Bastille stattfanden. Die einen, wie die Erhebung in Troyes vom 18. Juli, von Straßburg am 19., Cherbourg am 21., Rouen am 24., Maubeuge am 27., folgten der Erhebung von Paris sofort, während andere in den nächsten drei oder vier Monaten nachkamen, — bis die Nationalversammlung das Gesetz über die Städteverwaltung vom 14. Dezember 1789 beschloß, das die Einrichtung einer bürgerlichen Stadtverwaltung legalisierte, die sich einer sehr großen Unabhängigkeit von der Zentralregierung erfreute.

Was jedoch die Bauern angeht, ist es einleuchtend, daß bei der Langsamkeit des Verkehrswesens die zwanzig Tage, die zwischen dem 14. Juli und dem 4. August verstrichen, völlig ungenügend sind, um die Wirkung der Eroberung der Bastille auf das Land und die Gegenwirkung des Bauernaufstandes auf die Entscheidungen der Nationalversammlung zu erklären. Die Dinge in solcher Weise betrachten, heißt in der Tat, die große Tragweite der Bewegung auf dem Lande verkleinern.

Die Erhebung der Bauern zur Abschaffung der Feudal-lasten und zur Wiedererlangung der Gemeindeländer, die den Dorfgemeinden seit dem siebzehnten Jahrhundert von den weltlichen und geistlichen Herren weggenommen worden waren, ist der Kern und das Wesen der großen Revolution. Auf sie ist der Kampf des Bürgertums um seine politischen Rechte gepfropft. Ohne das hätte die Revolution nie die Tiefe erreicht, die sie in Frankreich erlangte. Diese große Erhebung auf dem Lande, die schon im Januar 1789 (ja sogar schon 1788) anfang und vier Jahre dauerte, machte es der Revolution möglich, die

ungeheure Arbeit zu vollbringen, die wir ihr verdanken. Sie hat die Revolution instand gesetzt, die ersten Richtpfähle eines Zustandes der Gleichheit in den Boden zu pflanzen, in Frankreich den republikanischen Geist zur Entfaltung zu bringen, den seitdem nichts ersticken konnte, und die großen Prinzipien des Agrarkommunismus zu verkünden, die, wie wir sehen werden, im Jahre 1793 emporkommen. Diese Erhebung endlich gibt der französischen Revolution ihren besonderen Charakter und bezeichnet ihren tiefen Unterschied von der englischen Revolution in den Jahren 1648—1657.

Auch da schlug das Bürgertum im Lauf dieser neun Jahre die absolute Gewalt des Königtums und die politischen Privilegien der Kamarilla zu Boden. Aber daneben sind die Kämpfe um das Recht jedes Individuums, sich zu der Religion zu bekennen, die ihm beliebt, die Bibel nach seiner persönlichen Auffassung auszulegen, seine Geistlichen selbst zu wählen — kurz, das Recht des Individuums zu der Entfaltung des Geistes und der Religion, die ihm zusagt, für die englische Revolution charakteristisch. Es handelt sich noch um das Recht jedes Sprengels und insofgedessen der städtischen Einwohnerschaft zur Autonomie. Aber die englischen Bauern erhoben sich nicht so allgemein, wie es in Frankreich geschah, zur Abschaffung der Feudallasten oder der Zehnten oder zur Wiedererlangung des Gemeindelandes; und wenn die Scharen Cromwells eine Zahl Schlösser zerstörten, die wahre Festungen des Feudalismus vorstellten, so wagten sich diese Kriegsbanden weder an die feudalen Anmaßungen der Herren auf Grund und Boden, noch auch nur an die feudale Gerichtsbarkeit, die die Grundherren über ihre Vasallen ausübten. Daher kam es, daß die englische Revolution zwar dem Individuum wertvolle Rechte eroberte, aber die feudale Gewalt des Grundherrn nicht zerstörte: sie hat sie nur gemildert, ließ ihm aber seine Rechte über die Ländereien — die noch in unsern Tagen bestehen.

Die englische Revolution eroberte ohne Frage dem Bürgertum die politische Macht; aber diese Macht wurde nur dadurch erlangt, daß das Bürgertum sie mit dem Grundadel teilte. Und wenn die Revolution dem englischen Bürgertum für seinen Handel und seine Industrie eine Ära der Prosperität schaffte, so wurde diese Prosperität unter der Bedingung

erlangt, daß das Bürgertum, das den Gewinn davon hatte, sich nicht an die Grundprivilegien des Adels machte. Im Gegenteil half es den Adligen, sie wenigstens dem Wert nach noch zu steigern. Es half den Grundherrschaften, sich auf gesetzlichem Wege mit Hilfe der Einhegung (Enclosure Acts) der Gemeindeländereien zu bemächtigen, was die ländliche Bevölkerung dem Elend preisgab, sie der Willkür der Grundherrschaften überlieferte und einen großen Teil von ihnen zwang, in die Städte auszuwandern, wo die Proletarier von den Industriebourgeois regelrecht ausgebeutet wurden. Das englische Bürgertum half ferner dem Adel aus seinen ungeheuren Ländereien nicht nur eine Quelle oft fabelhaften Einkommens, sondern eine Quelle politischer Macht und lokaler Gerichtsbarkeit zu machen, indem unter neuen Formen das Recht der Gerichtsbarkeit der Grundherrschaften wiederhergestellt wurde. Es half ihm endlich, seine Einkünfte zu verzehnfachen, indem es dem Adel (vermittelt durch eine prohibitive Gesetzgebung über den Verkauf von Grundstücken) das Monopol auf den Grund und Boden einräumte, den eine Bevölkerung, deren Industrie und Handel immer mehr anwuchsen, immer dringender brauchte.

Man weiß heute, daß das französische Bürgertum, hauptsächlich das Großbürgertum der Industrie und des Handels, in seiner Revolution das englische Bürgertum nachahmen wollte. Auch das französische Bürgertum hätte gerne mit dem Königtum und dem Adel paktiert, um zur Macht zu gelangen. Aber es gelang ihm nicht, weil die Basis der französischen Revolution viel breiter war als in England. In Frankreich war die Bewegung nicht allein eine Erhebung, um die religiöse Freiheit oder auch die Freiheit des Handels und der Industrie für das Individuum zu erobern oder nur die Selbständigkeit der Stadtverwaltung in den Händen einiger Bourgeois zu gründen. Es war vor allem eine Erhebung der Bauern: eine Volksbewegung zur Eroberung des Bodens und zu seiner Befreiung von den Feudallasten, die ihn beschwerten; und obwohl darin ein mächtiges individualistisches Element war — der Wunsch, den Boden individuell zu besitzen — gab es doch auch das kommunistische Element: das Recht des ganzen Volkes an die Erde, das 1793 von den Armen laut verkündet wird.

Darum würde man die Tragweite der Bauernerhebung

vom Sommer 1789 sonderbar verkleinern, wenn man sie als eine Episode von kurzer Dauer hinstellen wollte, die von der Begeisterung über die Eroberung der Bastille hervorgerufen worden sei.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Städte.

Im achtzehnten Jahrhundert waren die Einrichtungen städtischer Selbstverwaltung nach all den Verfolgungen und Einschränkungen von seiten der königlichen Autorität vollständig in Verfall geraten. Seit die Volksversammlung der Einwohner der Stadt, die ehemals die Kontrolle über die städtische Rechtspflege und Verwaltung besessen hatte, abgeschafft worden war, ging es mit der Sache der großen Städte immer schlimmer. Das Amt des „Stadtrats“, das im achtzehnten Jahrhundert eingeführt wurde, mußte der Gemeinde abgekauft werden, und oft genug galt das gekaufte Amt für Lebenszeit (Babeau, *La ville sous l'ancien régime*, S. 153 ff.). Die Ratsversammlungen wurden selten — einmal im halben Jahr in manchen Städten — und man wohnte ihnen noch nicht einmal regelmäßig bei. Der Ratschreiber hatte die ganze Geschichte unter sich und verfehlte gewöhnlich nicht, sich von den Interessenten gehörig bezahlen zu lassen. Die Prokuratoren und Advokaten und noch mehr der Intendant der Provinz schritten fortwährend ein, um jede Selbständigkeit der Stadtverwaltung zu unterbinden.

Unter diesen Umständen fielen die Geschäfte der Stadt mehr und mehr fünf oder sechs Familien in die Hände, die aus allen städtischen Einkünften ihren Gewinn zogen. Die Patrimonialeinkünfte, die einige Städte behalten hatten, der Ertrag des Oktrois, der Handel der Stadt, die Steuern, alles diente dazu, sie zu bereichern. Überdies wurden die Maires und Syndici Korn- und Fleisqhändler und wurden bald zu Wucherern. Im allgemeinen haßte sie die Arbeiterbevölkerung. Der Servilismus der Syndici, der Räte, der Schöffen gegen den „Herrn Intendanten“ war so groß, daß

jede seiner Launen erfüllt wurde. Und die Beisteuern der Städte für die Wohnung des Intendanten, für die Vermehrung seiner Bezüge, für Geschenke an ihn oder Patengeschenke an seine Kinder usw. wurden immer größer — von den Geschenken nicht zu sprechen, die man jedes Jahr gewissen einflußreichen Personen in Paris schicken mußte.

In den Städten waren wie auf dem Lande die Feudalrechte bestehen geblieben. Sie waren ans Eigentum geknüpft. Der Bischof war Grundherr geblieben, und die weltlichen oder geistlichen Herrn — wie zum Beispiel die fünfzig Domherren von Brionde — hatten nicht nur Ehrenrechte behalten oder das Recht, bei der Ernennung der Schöffen mitzuwirken, sondern in manchen Städten auch das Recht der Gerichtsbarkeit. In Angers gab es sechzehn grundherrliche Gerichtsbarkeiten. Dijon hatte außer dem Stadtgericht sechs bischöfliche Gerichtsbarkeiten bewahrt: „das Bistum, das Kapitel, die Mönche von St. Bénigne, die Sainte-Chapelle, die Chartreuse und die Komthurei von la Madeleine.“ All das mästete sich inmitten des halb verhungerten Volkes. Troyes hatte neun solche Gerichtsbarkeiten und überdies „zwei königliche Mairien“. Auch die Polizei unterstand nicht immer der Stadt, sondern denen, die die Gerichtsbarkeit ausübten. Kurz, das Feudalwesen stand in Blüte.*)

Aber am meisten erregte es den Zorn der Städte, daß alle Arten Feudalsteuern, die Kopfsteuer, die Zwanzigstelsteuer, häufig die „taille“ und die „freiwilligen Geschenke“ (die 1758 auferlegt und erst 1789 abgeschafft wurden) und ebenso die „lods et ventes“, das heißt, die Gebühren, die der Territorialherr im Fall des Verkaufs oder Kaufs von seinen Vassallen erhob, auf den Häusern der Städter und vorzüglich der Handwerker lasteten. Obwohl sie vielleicht nicht so hoch waren wie auf dem Lande, waren sie doch neben den andern städtischen Steuern und Abgaben sehr drückend.

Diese Steuern wurden aber dadurch noch abscheulicher, daß wenn die Stadt die Einschätzung vornahm, hunderte von Privilegierten Anspruch auf Steuerbefreiung machten. Der Klerus, die Adligen, die Offiziere der Armee waren

*) Siehe Babeau, *La ville*, S. 323, 331 usw. Rodolphe Reuß, *L'Alsace pendant la Révolution*. Teil I, teilt das Wahlheft des dritten Standes von Straßburg mit, das in dieser Hinsicht sehr interessant ist.

von Rechtswegen davon befreit und ebenso die „königlichen Würdenträger“, Ehren- und andere Kavaliere, die diese „Ämter“ ohne Pflichten gekauft hatten, um ihre Eitelkeit zu befriedigen und sich von den Steuern zu befreien. Wer den Titel über seiner Haustür anbrachte, brauchte der Stadt keine Steuern zu bezahlen. Man kann sich denken, was das Volk gegen diese Privilegierten für einen Haß hatte.

Das ganze System der Stadtverwaltung war also zu reformieren. Doch wer weiß, wie lange es noch gedauert hätte, wenn man die Sorge der Reform der konstituierenden Versammlung überlassen hätte. Aber das Volk übernahm die Aufgabe selbst, und war dazu um so mehr bereit, als im Laufe des Sommers 1789 sich den Ursachen zur Unzufriedenheit, die wir eben aufgeführt haben, eine neue gesellte. Es war die Teuerung, die unerhörten Brotpreise, der Brotmangel, an dem die ärmere Bevölkerung in den meisten Städten litt. Selbst an den Orten, wo die Stadtverwaltung ihr Bestes tat, den Preis durch Kornkäufe oder Festsetzung des Preises herabzusetzen, fehlte es immer an Brot und das hungernde Volk stand in langen Reihen vor den Bäckereien.

Aber in vielen Städten folgten der Maire und die Schöffen dem Beispiel des Hofes und der Prinzen und spekulierten ihrerseits auf die Teuerung. Daher kam es, daß sich fast überall, sowie sich die Nachrichten von der Eroberung der Bastille und der Hinrichtung Foullons und Bertiers in der Provinz verbreitet hatten, das Volk der Städte zu erheben begann. Es verlangte zunächst die Festsetzung der Brot- und Fleischpreise; es zerstörte die Häuser der Hauptwucherer — die oft Magistratsbeamte waren; es bemächtigte sich des Rathauses und ernannte durch Abstimmung des Volks eine neue Stadtverwaltung, ohne sich um die Vorschriften des Gesetzes oder um die gesetzlich gewährleisteten Rechte der alten städtischen Behörde oder um die „Ämter“, die die „Räte“ gekauft hatten, zu kümmern. Es geschah so eine Bewegung von größter Tragweite, denn die Stadt setzte nicht bloß ihre Selbständigkeit durch, sondern auch ihren Willen, an der allgemeinen Regierung der Nation tätigen Anteil zu nehmen. Es war, wie Aulard sehr treffend bemerkt hat,*) eine kommunalistische Bewegung von größter

*) Histoire politique de la Révolution française, zweite Ausgabe, 1905.

Bedeutung, mit der die Provinz Paris nachfolgte, das sich, wie wir gesehen haben, seine Kommune am 13. Juli gegeben hatte. Kein Zweifel, diese Bewegung war keineswegs eine allgemeine. Sie ging nur in einer Anzahl größerer und kleinerer Städte, vorzugsweise im Osten Frankreichs mit einiger Wucht vor sich. Aber überall mußte sich die frühere Stadtbehörde des alten Régimes dem Willen des Volks oder wenigstens der Wählerversammlungen des Ortes unterwerfen. Auf diese Weise vollzog sich im Juli und August die Revolution der Gemeinden zunächst in der Tat, während sie von der konstituierenden Versammlung erst durch die Gesetze über die Stadtverwaltung vom 14. Dezember 1789 und 21. Juni 1790 zu einem gesetzlichen Zustand gemacht wurden. Diese Bewegung gab ohne Frage der Revolution ein mächtiges Element des Lebens und der Kraft. Alle Kraft der Revolution konzentrierte sich, wir werden es sehen, in den Jahren 1792 und 1793, in den Selbstverwaltungskörperschaften der Städte und Dörfer, für die die revolutionäre Kommune von Paris das Vorbild war.

Das Zeichen zu dieser Erneuerung ging von Paris aus. Ohne das Municipalgesetz abzuwarten, das die Versammlung etwa einmal beschließen würde, gab sich Paris seine Kommune. Es ernannte seinen Stadtrat, seinen Bürgermeister, Bailly, und seinen Kommandanten der Nationalgarde, Lafayetle. Noch mehr: es organisierte seine sechzig Distrikte — „sechzig Republiken“ nach dem glücklichen Ausdruck Montjoies; denn diese Distrikte hatten die Macht, die sie der Versammlung der Vertreter der Kommune und dem Maire anvertraut hatten, zu gleicher Zeit für sich behalten: „Die Macht ist überall“, sagte Bailly, und es gibt keine Zentralgewalt. „Jeder Distrikt ist ein unabhängiges Gebilde“, klagen die Freunde des geraden Schnürchens wehleidig, ohne zu merken, daß genau auf diese Weise die Revolutionen sich durchsetzen.

Wann hätte wohl die Nationalversammlung, die sich so plagen mußte, nicht aufgelöst zu werden und die so viel zu tun hatte, die Debatte über das Gesetz betreffend die Reorganisation des Gerichtsverfahrens eröffnen können? Kaum kam sie nach zehn Monaten dazu. Aber der Distrikt der Petits-Augustins beschließt schon am 18. Juli „ganz von sich aus,“ sagt Bailly in seinen Memoiren, „die Ein-

setzung von Friedensrichtern.“ Unverzüglich schreitet er zu ihrer Wahl. Andere Distrikte und andere Städte (insbesondere Straßburg) tun dasselbe, und wenn die Nacht des 4. August kommen wird und die Herren auf ihre Territorialgerichtsbarkeit verzichten müssen, — ist das in mehreren Städten bereits durchgeführt: die neuen Richter sind vom Volk schon ernannt, und die konstituierende Versammlung hat in die Konstitution von 1791 nur die vollzogene Tatsache aufzunehmen.

Taine und all die Bewunderer der administrativen Ordnung der schläfrigen Ministerien sind natürlich angeichts dieser Distrikte, die mit ihren Beschlüssen der Nationalversammlung vorausgehen und ihr für ihre Entscheidungen den Willen des Volks anzeigen, überaus unzufrieden: aber in dieser Art entwickeln sich die Einrichtungen der Menschen, wenn sie nicht ein Erzeugnis der Bureaukratie sind. Auf diese Weise sind alle großen Städte gebaut worden; und noch heute entstehen sie auf solche Weise. Da eine Gruppe von Häusern und ein paar Hütten dabei: daraus wird ein Knotenpunkt der künftigen Stadt; dort ein Pfad, der sich allmählich deutlicher ausprägt — das wird eine der künftigen Hauptstraßen. Das ist die anarchische Entwicklung, die einzige, die es in der freien Natur gibt. Es steht ebenso mit den Institutionen, wenn sie ein organisches Erzeugnis des Lebens sind; und darum haben die Revolutionen diese ungemeine Bedeutung im Leben der Gesellschaften, weil sie den Menschen erlauben, sich an diese organische, aufbauende Arbeit zu machen, ohne bei ihrem Werk von einer autoritären Gewalt gestört zu werden, die notwendigerweise immer die vergangenen Jahrhunderte repräsentiert.

Werfen wir also einen Blick auf einige dieser Kommunalrevolutionen.

Die Nachrichten verbreiteten sich im Jahre 1789 mit einer Langsamkeit, die wir uns heute kaum vorstellen können. So fand Arthur Young in Château-Thierry am 12. Juli, in Besançon am 27. nicht ein einziges Café, nicht eine einzige Zeitung. Die Neuigkeiten, von denen man plauderte, waren vierzehn Tage alt. In Dijon wußte neun Tage nach dem großen Aufstand und der Besetzung des Rathauses durch die Aufständigen in Straßburg kein Mensch etwas davon. Aber

die Nachrichten aus Paris, selbst wenn sie den Charakter von Legenden hätten, konnten nichts anderes bewirken, als das Volk zur Erhebung treiben. Alle Abgeordneten, hieß es, seien in die Bastille geworfen worden; und von den „Greueln“, die Marie Antoinette begangen haben sollte, sprach alle Welt mit vollkommener Sicherheit.

In Straßburg fingen die Unruhen am 19. Juli an, sofort nachdem die Nachricht von der Eroberung der Bastille und der Hinrichtung de Launens sich in der Stadt verbreitet hatte. Das Volk war schon ärgerlich über den Magistrat (den Stadtrat) wegen der Langsamkeit, mit der er den „Vertretern des Volkes“, das heißt den Wahlmännern, die Resultate seiner Beratungen über das Beschwerdeheft mitteilte, das die Armen abgefaßt hatten. Das Volk stürzte sich auf das Haus des Ammeisters (Bürgermeisters) Lemp und demolierte es.

Vermitteltst seiner „Bürgerversammlung“ verlangte das Volk (ich zitiere wörtlich) Maßnahmen, „um die politische Gleichheit der Bürger und ihren Einfluß bei den Wahlen der Verwalter des gemeinsamen Vermögens und ihrer Richter zu sichern, die frei gewählt werden sollten.“*) Es verlangte, daß man sich um das bestehende Gesetz nichts kümmerte, und daß eine neue Stadtverwaltung und neue Richter in Wahlen mit allgemeinem Stimmrecht gewählt würden. Der Magistrat, das heißt die städtische Regierung ihrerseits wollte nichts davon wissen „und setzte der vorgeschlagenen Änderung das Verfahren mehrerer Jahrhunderte entgegen.“ Darauf belagerte das Volk das Rathaus, und ein Hagel von Steinen flog in den Saal, in dem die Verhandlungen des Magistrats mit den Vertretern der Revolution stattfanden. Der Magistrat gab nach.

Als indessen das besser gestellte Bürgertum die armen Leute auf die Straße steigen sah, bewaffnete es sich gegen das Volk und stellte sich beim Kommandanten der Provinz, dem Grafen Rochambeau ein, „um seine Einwilligung zu erlangen, daß das gutgesinnte Bürgertum sich bewaffnete und sich mit dem Militär für die Aufrechterhaltung der Ordnung vereinigte“, — was der Regimentsstab, der sich von

*) Brief der Bürgervertreter an die Abgeordneten von Straßburg in Versailles vom 28. Juli 1789 (R. Reuß; L'Alsace pendant la Révolution française, Paris 1881, Dokumente, XXVI.)

den aristokratischen Ideen nicht frei machen konnte, rundweg ablehnte, wie es de Launey in der Bastille getan hatte.

Am andern Tag hatte sich in der Stadt das Gerücht verbreitet, der Magistrat habe seine Zugeständnisse zurückgenommen. Das Volk griff das Rathaus von neuem an und verlangte die Abschaffung der Oktrois und der Verzehrsteuerkassen. Da das in Paris geschehen war, konnte man es wohl auch in Straßburg machen. Gegen sechs Uhr rückten Massen von „Arbeitern, die mit Äxten und Hämmern bewaffnet waren,“ auf drei Straßen gegen das Rathaus vor. Sie schlugen mit ihren Äxten die Thore ein, sie rissen die Gewölbe auf und begannen, alle alten Papiere, die in den Bureauräumen aufgehäuft waren, in wilder Wut zu vernichten. „Es ist eine wütende Barbarei gegen die Papiere verübt worden; sie sind alle zum Fenster hinausgeworfen und vernichtet worden,“ schreibt der neue Magistrat. Die Doppeltüren aller Archive wurden zertrümmert, um die alten Dokumente zu verbrennen, und in seinem Haß gegen den Magistrat zerbrach das Volk sogar die Möbel des Rathauses und warf sie auf die Straße. Die Gerichtsschreiberei und die Kammer, in der die Prozeßgelder deponiert waren, hatte das nämliche Schicksal. In der Kanzlei der Steuerkasse wurden die Türen eingeschlagen und die Kasse geplündert. Das Militär, das dem Rathaus gegenüber aufgestellt war, konnte nichts machen: das Volk tat, was es wollte.

Der Magistrat wurde von Schrecken ergriffen und setzte schleunigst den Preis für Fleisch und Brot herab: der Sechspfundlaib sollte zwölf Sous kosten.*) Dann trat er in freundschaftliche Verhandlungen mit den 20 „Tribus“ oder Gilden der Stadt zwecks Ausarbeitung einer neuen Stadtverfassung ein. Eile tat not, weil die Aufstände in Straßburg und den benachbarten Amtsbezirken nicht aufhören wollten. Dort setzte das Volk die „eingesetzten“ Gemeindevögte ab und ernannte an ihre Stelle andere nach seinem Willen, und stellte dabei „Forderungen über Wälder und andere Rechte auf, die einem legitim erworbenen Besitz direkt widersprachen. In diesem Augenblick glaubt jedermann in der Lage zu sein, sich die Wiederherstellung ange-

*) Der Saß Korn stand damals auf 19 Livres. Die Preise stiegen Ende August bis zu 28 und 30 Livres, sodaß es den Bäckern verboten wurde, Kuchen, Milchbrot usw. zu backen.

licher Rechte zu verschaffen“, sagt der Magistrat in seinem Brief vom 5. August.

Dazu kommt nun am 11. August die Nachricht von der Nacht des 4. August in der Nationalversammlung in Straßburg an, und der Aufstand wird noch drohender, um so mehr, als die Armee mit den Aufständigen gemeinsame Sache macht. Nun entschließt sich der alte Magistrat, seine Ämter niederzulegen (Reuß, L'Alsace, S. 147). Am Tag darauf, am 12. August, legten die dreihundert Schöffen ebenfalls ihre „Ämter“ oder vielmehr Privilegien nieder.

Und die neuen Schöffen ernannten von sich aus die Richter. So konstituierte sich am 14. August ein neuer Magistrat, ein vorläufiger Senat, der die Geschäfte der Stadt führen sollte, bis die Versammlung in Versailles eine neue Städteverfassung eingeführt hatte. Ohne diese Verfassung abzuwarten, hatte Straßburg sich also nach eigenem Ermessen eine Kommune und Richter gegeben.

Das alte Régime stürzte so in Straßburg zusammen, und am 17. August begrüßte Herr Dietrich die neuen Schöffen mit folgenden Worten:

„Meine Herren, die Revolution, die sich in diesen Tagen in unserer Stadt vollzogen hat, wird uns zu einer Epoche des Vertrauens führen, wie es die Bürger derselben Gemeinde vereinigen muß. Diese ansehnliche Versammlung hat soeben das freie Gelübde ihrer Mitbürger empfangen, daß sie ihre Vertreter vorstellen soll . . . Sie haben von ihrem Amt zum erstenmal Gebrauch gemacht, indem Sie Ihre Richter ernannt haben . . . Welche Macht wird aus diesem Bunde hervorgehen!“ Und Dietrich schlug vor, es solle eingeführt werden, daß der 14. August jedes Jahres, der Tag der Straßburger Revolution, von der Stadt gefeiert würde.

Eine wichtige Tatsache ist für diese Revolution hervorzuheben. Das Bürgertum Straßburgs hatte sich vom Feudalismus befreit. Es hatte sich eine demokratische Stadtverwaltung gegeben. Aber es hatte durchaus nicht die Absicht, auf seine eigenen Feudalrechte (Patrimonialrechte) zu verzichten, die ihm auf einigen Gütern in der Nachbarschaft gehörten. Als die zwei Vertreter Straßburgs in der Nationalversammlung von den andern Abgeordneten in der Nacht des 4. August gedrängt wurden, auf ihre Rechte zu verzichten, lehnten sie es ab.

Und als später einer dieser beiden Vertreter (Schwendt) die Bürger Straßburgs beschwor, sie sollten sich dem Lauf der Revolution nicht entgegenstemmen, bestanden seine Wähler darauf, die Aufrechterhaltung ihrer Feudalrechte zu fordern. Man sieht also, wie sich in Straßburg schon 1789 eine Partei bildet, die sich an den König anschließen wird — „den besten der Könige“, „den versöhnlichsten Monarchen“ —, um ihre Rechte auf die „reichen Grundherrschaften“ zu behalten, die unter dem Feudalrecht der Stadt gehörten. Der Brief, in dem der andere Vertreter Straßburgs, Türkheim, nachdem er am 5. Oktober aus Versailles geflohen war, sein Mandat niederlegte (er ist von Reuß publiziert), stellt in dieser Hinsicht ein Dokument von höchstem Interesse vor: man sieht in ihm schon, wie und warum die Gironde unter ihrem bürgerlichen Banner die „Verteidiger des Eigentums“ und die Royalisten sammeln wird.

Die Vorgänge in Straßburg geben ein gutes Bild von dem, was sich in andern großen Städten ereignete. So ist in Tropes, für das wir auch recht vollständige Dokumente haben, die Bewegung aus denselben Elementen zusammengesetzt. Das Volk, dem die benachbarten Bauern helfen, tritt schon am 18. Juli in den Aufstand — sowie man erfährt, daß die Ökroihäuser in Paris verbrannt worden sind. Am 20. Juli kommen die Bauern mit Heugabeln, Sensen und Dreschfliegeln bewaffnet in die Stadt, wahrscheinlich, um dort das Korn an sich zu nehmen, das fehlt und das die Kornwucherer in ihren Magazinen aufgespeichert haben. Aber die Bürgerschaft formiert sich zur Nationalgarde und treibt die Bauern zurück — die sie schon jetzt „die Räuber“ nennt. Während der nächsten zehn oder vierzehn Tage benutzt die Bürgerschaft die Panik, die sich verbreitet (man spricht von 500 „Räubern“, die aus Paris herankämen, um alles zu verwüsten) und organisiert ihre Nationalgarde, und alle kleinen Städte tun dasselbe. Aber nun ist das Volk unzufrieden. Am 8. August, wahrscheinlich auf die Nachricht von der Nacht des 4. August, verlangt das Volk Waffen für alle Freiwilligen und die Festsetzung des Brotpreises. Die Stadtverwaltung zögert. Darauf wird sie am 19. August abgesetzt und man verfährt wie in Straßburg: eine neue Verwaltung wird gewählt.

Das Volk dringt ins Rathaus ein, bemächtigt sich der Waffen und verteilt sie unter sich. Es bricht den Salzspeicher auf, aber es plündert nicht: „das Salz wird zum Preis von sechs Sous zur Verteilung gebracht.“ Am 9. September endlich erreicht der Aufstand, der seit dem 19. August gedauert hat, seinen Höhepunkt. Die Menge bemächtigt sich des Maire Huez, den sie beschuldigt, die Handelswucherer verteidigt und geschützt zu haben, und tötet ihn. Sie demoliert sein Haus, und ebenso die eines Notars, des früheren Kommandanten Saint-Georges, der vor vierzehn Tagen aufs Volk hatte schießen lassen, des Gendarmeriekommandanten, der bei einem früheren Aufruhr einen Menschen hatte hängen lassen, und sie droht (wie man es in Paris nach dem 14. Juli gemacht hatte) noch viele andere zu demolieren. Nun herrscht etwa vierzehn Tage lang der Schrecken in der Großbourgeoisie. Aber der Bürgerschaft gelingt es inzwischen, die Nationalgarde zu organisieren, und am 26. August erlangt sie schließlich die Oberhand über das waffenlose Volk.

Es scheint, daß sich im allgemeinen die Wut des Volkes ganz ebenso gegen die bürgerlichen Repräsentanten richtete, die die Lebensmittel mit Beschlagnahme belegten, wie gegen die Grundherren, die die Hand auf die Erde legten. So erschlug in Amiens das Volk beinahe wie in Troyes drei Kaufleute, worauf die Bürgerschaft schleunigst ihre Miliz bewaffnete. Man kann sogar sagen, diese Gründung der Milizen in den Städten, die überall im August und September vor sich ging, wäre wahrscheinlich nicht eingetreten, wenn sich die Volkserhebung auf das Land beschränkt und sich bloß gegen die Grundherren gerichtet hätte. Die Bürgerschaft, die vom Volk in ihrem Vermögen bedroht war, konstituierte, ohne die Beschlüsse der Nationalversammlung abzuwarten, nach dem Vorbild der Dreihundert von Paris, ihre Stadtverwaltungen, in die sie notgedrungen Vertreter des empörten Volkes aufnehmen mußte.

In Cherbourg ist es am 21. Juli, in Rouen am 24. Juli ungefähr derselbe Vorgang, und ebenso in vielen andern Städten von geringerer Bedeutung. Das ausgehungerte Volk erhebt sich unter den Rufen: Brot! Tod den Wucherern! Nieder mit dem Öktroi! (das bedeutet: freie Einfuhr der Lebensmittel vom Lande). Es zwingt die Stadtverwaltung, den Brotpreis herabzusetzen oder aber es bemächtigt sich

der Magazine der Kornwucherer und nimmt das Korn weg, es demoliert die Häuser derer, von denen man weiß, daß sie auf die Preise der Lebensmittel spekuliert haben. Die Bürgerschaft macht sich diese Bewegung zunutze, um die alte feudal gesinnte Stadtverwaltung loszuwerden und eine neue zu ernennen, die auf demokratischer Grundlage gewählt ist. Zu gleicher Zeit macht sie sich die Panik zunutze, die infolge der Erhebung des „niedereren Volks“ in den Städten und der „Räuber“ auf dem Lande ausgebrochen ist, sie bewaffnet sich und organisiert seine städtische Garde. Darauf stellt sie die Ordnung wieder her, läßt die Volksführer hinrichten und sehr oft stellt sie auch die Ordnung auf dem Lande her, wo sie den Bauern Schlachten liefert und die „Rädelsführer“ der aufständigen Bauern hängen läßt. Mit dem Hängen sind sie überall schnell bei der Hand.

Nach der Nacht des 4. August verbreiten sich diese städtischen Aufstände noch mehr. Sie brechen mehr oder weniger fast überall aus. Die städtischen Steuern — Öktroi, Verzehrsteuer, Salzsteuer usw. — werden nicht mehr bezahlt. Die Steuerpächter der „taille“ sind in verzweifelter Lage, sagt Necke in seinem Bericht vom 7. August. Die Herabsetzung des Salzes auf den halben Preis wurde in zwei aufständischen Steuerbezirken erzwungen; die Verzehrsteuer geht nicht mehr ein und so fort. Eine ungeheure Zahl Orte ist im Aufstand gegen den Fiskus. Das Volk will die indirekte Steuer nicht mehr zahlen; was die direkten Steuern angeht, so werden sie nicht verweigert; aber man stellt Bedingungen. Im Elsaß zum Beispiel hat „das Volk ganz allgemein sich geweigert, etwas zu zahlen, bis die von der Steuer Befreiten und die Privilegierten ins Register aufgenommen wären“.

Auf diese Weise macht das Volk lange vor der Nationalversammlung Revolution an Ort und Stelle, gibt sich in revolutionärem Verfahren eine neue Stadtverwaltung, unterscheidet zwischen den Steuern, die es akzeptiert und denen, deren Zahlung es verweigert, und bestimmt die Art der gleichheitlichen Verteilung der Steuern, die es an den Staat oder die Gemeinde künftig zu zahlen hat.

Nur wenn man studiert, wie das Volk in der hier geschilderten Weise tatsächlich gehandelt hat, nicht wenn man

sich auf das Studium des Gesetzgebungswerkes der Nationalversammlung verbeißt, versteht man den Geist der französischen Revolution und übrigens aller Revolutionen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Erhebung der Bauern.

Seit dem Winter 1788 und hauptsächlich seit März 1789, haben wir gesagt, zahlte das Volk den Grundherren keine Abgaben mehr. Nichts ist wahrer, als daß es dazu von bürgerlichen Revolutionären angestachelt wurde: es gab sehr viele Personen im Bürgertum von 1789, die begriffen, daß sie mit der absoluten Regierung ohne eine Volkserhebung nie fertig würden. Daß die Verhandlungen der Versammlungen der Notabeln, in denen schon von der Abschaffung der Feudallasten die Rede war, den Aufstand begünstigten, und daß die Abfassung der Wahlhefte (die den Vertretern bei den ersten Wahlen als Leitfaden dienen sollten) in derselben Richtung wirkten, versteht sich von selbst. Die Revolutionen sind niemals ein Resultat der Verzweiflung, wie es oft die jungen Revolutionäre glauben, die sehr oft meinen, aus dem Übermaß des Übels könne das Gute hervorgehen. Im Gegenteil, das Volk hatte im Jahr 1789 einen Schimmer der nahen Befreiung gewahrt und darum erhob es sich guten Mutes. Aber es genügte nicht zu hoffen, es galt zu handeln; es galt in den ersten Aufständen, die die allgemeine Revolution vorbereiteten, sein Leben hinzugeben, und das hat das Volk getan.

Das Volk empörte sich schon, als der Aufstand noch mit dem Pranger, mit der Folter und mit dem Galgen bestraft wurde. Schon im November 1788 schrieb die Intendanten an den Minister, es sei nicht mehr möglich, alle Aufstände mit Gewalt zu unterdrücken. Wenn man sie einzeln nahm, hatte keiner eine große Bedeutung; zusammen untergruben sie die Grundlagen des Staates.

Im Januar 1789 faßte man die Beschwerdehefte ab und wählte — und von da fingen die Bauern an, dem Herrn und dem Staat die Frohndienste zu verweigern. Es

bildeten sich auch geheime Gesellschaften unter ihnen, und bald da, bald dort wurde ein Adliger von den Jacques ums Leben gebracht. Da wurden die Steuererheber mit Knütteln empfangen; dort bemächtigte man sich der Ländereien der Grundherren und bestellte sie.

Von Monat zu Monat vermehrten sich diese Aufrührerbewegungen. Im März war schon der ganze Osten Frankreichs im Aufruhr. Gewiß hatte die Bewegung keinen geschlossenen Zusammenhang, war nicht allgemein. Bei einer Agrarbewegung ist es immer so. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, wie es immer bei Bauernaufständen der Fall ist, daß in der Zeit der Feldarbeiten im April und dann beim Beginn der Ernte die Bewegung nachließ. Aber sowie in der zweiten Hälfte Juli und im August 1789 die erste Ernte eingebracht war, brachen die Erhebungen, hauptsächlich im Osten, Nord- und Südosten Frankreichs mit neuer Kraft aus.

Es fehlt an genauen Dokumenten über diese Bewegung. Die man veröffentlicht hat, sind sehr unvollständig und die meisten tragen die Spuren des Parteigeists. Wenn man den „Moniteur“ zu Rate zieht, der, wie man weiß, erst am 24. November 1789 zu erscheinen begonnen hat und dessen 93 Nummern vom 8. Mai bis 23. November 1789 nachträglich im Jahr IV fabriziert worden sind,*) findet man in ihm die Tendenz, zu beweisen, daß die ganze Bewegung das Werk der Feinde der Revolution war: herzloser Menschen, die mit der Unwissenheit der Dorfbewohner ihr Spiel trieben. Andere gehen so weit zu sagen, die Adligen, die Herren oder auch die Engländer hätten die Bauern aufgewiegelt. Und die Dokumente, die der Untersuchungsausschuß im Januar 1790 veröffentlicht hat, haben wieder andererseits die Tendenz, die ganze Sache als ein Mißverständnis hinzustellen, die Räuber hätten auf dem Lande gehaust, und das Bürgertum hätte sich gegen sie bewaffnet und sie aufgerieben.

Man versteht heute, wie sehr diese Art, die Ereignisse hinzustellen, falsch ist, und es ist sicher, wenn sich jemand eines Tages die Mühe macht, in den Archiven zu forschen und die Dokumente, die sich darin finden, gründlich zu studieren, wird er eine sehr wertvolle Arbeit zustande bringen,

*) Außerdem sind die Nummern vom 24. November 1789 bis zum 3. Februar 1790 ebenfalls im Jahr IV umgearbeitet worden.

die um so notwendiger ist, als die Bauernaufstände bis zur Abschaffung der Feudalrechte durch den Konvent im August 1793 weitergingen, bis die Kommunen das Recht erhalten hatten, die Gemeindeländereien, die ihnen während der zwei vorhergehenden Jahrhunderte geraubt worden waren, wieder an sich zu nehmen. Für den Augenblick müssen wir uns, da diese archivalischen Studien nicht vorliegen, auf das beschränken, was man einigen Lokalgeschichten, manchen Memoiren und ein paar Autoren entnehmen kann, wobei es nützlich ist, die Erhebung von 1789 so zu erklären, daß man von den besser bekannten Bewegungen der folgenden Jahre aus ein Licht auf diesen ersten Ausbruch fallen läßt.

Daß die Teuerung in diesen Aufrührerbewegungen eine große Rolle spielte, ist sicher. Aber ihr Hauptmotiv war die Abschaffung der in den Grundbüchern eingetragenen Feudalverpflichtungen und desgleichen der Zehnten, und der Wunsch, sich des Bodens zu bemächtigen.

Es gibt überdies einen Zug, der für diese Aufstände sehr bezeichnend ist. Sie bleiben in Mittelfrankreich, im Süden und im Westen, außer der Bretagne, vereinzelt. Aber sie sind im Osten, Nordosten und Südosten sehr allgemein. Der Dauphiné, die Franche-Comté, der Mâconnais sind besonders davon ergriffen. In der Franche-Comté wurden fast alle Schlösser niedergebrannt, sagt Doniol (*La Révolution française et la féodalité*, S. 48); drei Schlösser auf fünf wurden im Dauphiné zerstört. Dann kommen das Elsaß, der Nivernais, der Beaujolais, Burgund, die Auvergne. Im großen ganzen gilt, was ich schon an anderer Stelle bemerkt habe: wenn man auf einer Karte die Gegenden bezeichnet, wo die Erhebungen stattgefunden haben, dann zeigt diese Karte eine frappierende Ähnlichkeit mit der Karte der „Dreihundert-dreiundsechzig“, die 1877 nach den Wahlen herausgegeben wurde, durch die die dritte Republik sich befestigte. Der östliche Teil Frankreichs war es hauptsächlich, der die Sache der Revolution verfolgte, und dieser selbe Teil bleibt bis zum heutigen Tage vorgeschrittener.

Doniol hat sehr richtig bemerkt, daß der Ursprung dieser Erhebungen schon in den Heften lag, die vor den Wahlen von 1789 geschrieben wurden. Da man den Bauern gesagt hatte, sie sollten ihre Beschwerden aufsetzen, hatten sie keinen Zweifel, daß man etwas für sie tun würde. Der Glaube, der

König, an den sie ihre Klagen gerichtet hatten, oder die Nationalversammlung, oder irgend eine andere Gewalt werde ihnen zu Hilfe kommen, um ihrem Unrecht abzuhelpfen, oder werde sie wenigstens gewähren lassen, wenn sie die Arbeit selbst übernehmen wollten, — das trieb sie gleich nach den Wahlen und noch ehe die Versammlung zusammengetreten war, in den Aufstand. Als die Generalstaaten mit ihren Sitzungen begonnen hatten, brachten die Gerüchte aus Paris, so unbestimmt sie auch waren, die Bauern zu dem Glauben, jetzt sei der Augenblick gekommen, die Abschaffung der Feudal-lasten zu verlangen und den Boden wieder zu nehmen.

Die geringste Unterstützung, die sie fanden, sei es von seiten der Revolutionäre oder der Orleansisten oder irgendwelchen Agitatoren, genügte, um die Dörfer in Aufruhr zu bringen, nachdem die aufreizenden Berichte, die von Paris und den aufständischen Städten kamen, vorlagen. Darüber, daß man auf dem Lande den Namen des Königs und der Nationalversammlung benutzte, ist ebenfalls kein Zweifel möglich: so viele Dokumente sprechen von falschen Dekreten des Königs oder der Versammlung, die in den Dörfern kolportiert wurden. In all ihren Erhebungen, in Frankreich, Rußland, Deutschland, haben die Bauern immer versucht, die Unentschiedenen mit fortzureißen oder noch besser gesagt: sich selbst zu überreden, es gäbe irgendeine Gewalt, die bereit sei, ihnen Beistand zu bieten. Das gab der Bewegung mehr Halt, und dann, im Fall der Niederlage und der Verfolgungen, war es immer eine gewisse Entschuldigung. Man hatte geglaubt, den Wünschen, wenn nicht den Befehlen des Königs oder der Nationalversammlung Gehorsam zu leisten, und die meisten hatten es wirklich aufrichtig geglaubt. Sowie daher im Sommer 1789 die erste Ernte eingebracht war, sowie man in den Dörfern wieder angefangen hatte, sich ordentlich satt zu essen und die Gerüchte, die aus Versailles und Paris kamen, Hoffnung aufkeimen ließen, begannen die Bauern, sich zu erheben. Sie marschierten gegen die Schlösser, um die Archive, die Papiere, die Urkunden zu vernichten, und sie brannten die Schlösser nieder, wenn die Herren nicht gutwillig auf die Feudalrechte verzichteten, die in den Archiven, Papieren und so weiter eingetragen waren.

In der Umgebung von Vesoul und Belfort begann der Krieg gegen die Schlösser schon am 16. Juli; an diesem

Tage wurde das Schloß Sancy und dann Cure, Bithaine und Molan überfallen. Bald erhob sich ganz Lothringen. „Die Bauern waren überzeugt, die Revolution sollte die Gleichheit der Vermögen und der Lebenslage herbeiführen und wandten sich hauptsächlich gegen die Grundherren,“ sagt der *Courrier français* (S. 242 ff.). In Saarlouis, Forbach, Saargmünd, Pfalzburg und Thionville wurden die Steuerbeamten vertrieben und ihre Kanzleien geplündert und verbrannt. Das Salz wurde zu drei Sous das Pfund verkauft. Die Dörfer der Umgegend folgten den Städten.

Im Elsaß war die Bauernerhebung fast allgemein. Man hat festgestellt, daß im Zeitraum von acht Tagen, Ende Juli, drei Abteien zerstört, elf Schlösser demoliert und andere geplündert wurden; die Bauern hatten alle Grundbücher fortgenommen und vernichtet. Alle Register über Feudalsteuern, Frohnden und Abgaben aller Art wurden ebenfalls weggenommen und verbrannt. An manchen Orten bildeten sich fliegende Bauernkolonnen, die mehrere hundert und manchmal mehrere tausend Mann stark waren. Sie waren aus den benachbarten Dörfern gekommen, wandten sich gegen die stärksten Schlösser, belagerten sie, nahmen alle Papiere und machten Freudenfeuer daraus. Die Abteien wurden aus demselben Grunde, wie die Häuser der reichen Händler in den Städten, demoliert und geplündert. In der Abtei Murbach, die wahrscheinlich Widerstand geleistet hat, wurde alles zerstört.*)

In der Franche-Comté bildeten sich die ersten Zusammenrottungen in Louis-le-Saunier schon am 19. Juli, als man die Vorbereitungen zum Staatsstreich und die Entlassung Neckers erfuhr; aber Sommer **) sagt, man wußte noch nichts von der Eroberung der Bastille. Es kam bald zu Aufwühlbewegungen, und die Bourgeoisie bewaffnete am selben Tage ihre Miliz (die die dreifarbigte Kokarde trug), um „den Einfällen der Räuber Widerstand zu leisten, die das Reich

*) Nach Strobel (*Waterländische Geschichte des Elsaß*) verlief die Erhebung gewöhnlich so: ein Dorf erhob sich, und darauf bildete sich eine Bande, die sich aus Einwohnern verschiedener Dörfer zusammensetzte, die in Gemeinschaft die Schlösser angriffen. Manchmal mußten sich diese Banden in den Wäldern versteckt halten.

**) *Histoire de la Révolution dans le Jura*, Paris, 1846. S. 22. Aus einem hübschen Lied, das im Best von Uval enthalten ist, kann man ersehen, wie die Stimmung im Jura war.

verpesten“ (S. 24—25). Bald begann die Erhebung in den Dörfern. Die Bauern teilten die Wiesen und Wälder der Herren untereinander. Anderswo zwangen sie die Herren, auf ihre Rechte auf die Ländereien, die früher den Gemeinden gehört hatten, zu verzichten. Oder sie nahmen auch ohne weiteres Verfahren wieder von den Wäldern Besitz, die ehemals Gemeindewald gewesen waren. Alle Ansprüche, die die Abtei der Bernhardiner in den benachbarten Gemeinden besaß, wurden ihr abgesprochen (Edouard Clerc, Essai sur l'histoire de la Franche-Comté, 2te Ausgabe, Besançon 1870).

In Castres fingen die Revolten nach dem 4. August an. In dieser Stadt wurde auf alles Getreide, das vom Ausland in die Provinz eingeführt wurde, eine Steuer in Natur — so und soviel vom Sester erhoben. Das war ein Feudalrecht, das der König an Privatleute verpachtet hatte. Sowie man daher in Castres am 19. August die Nachricht von der Nacht des vierten erfuhr, erhob sich das Volk, verlangte die Abschaffung dieses Rechts, und sofort ging die Bourgeoisie, die schon am 5. August die Nationalgarde gebildet hatte, die 600 Mann stark war, daran, „die Ordnung wiederherzustellen“. Aber auf dem Lande ging der Aufstand von Dorf zu Dorf, und die Schlösser von Gaiz, Montlédier, die Kartause von Saiz, die Abtei von Vielmur usw. wurden geplündert und die Pachtbücher zerstört.*)

In der Auvergne wandten die Bauern viele Vorsichtsmaßregeln an, um das Recht auf ihre Seite zu bringen, und wenn sie in ein Schloß kamen, um die Pachtbücher zu verbrennen, versäumten sie nicht, dem Herrn zu sagen, sie täten es auf Befehl des Königs.***) Aber in den östlichen Provinzen scheuten sie sich nicht, offen zu erklären, die Zeit sei gekommen, wo der dritte Stand dem Adel und der Geistlichkeit nicht mehr erlaubte, zu herrschen. Die Macht dieser beiden Klassen hätte zu lange gedauert, und es sei der Augen-

*) Anacharsis Combes, Histoire de la ville de Castres et de ses environs pendant la Révolution française. Castres, 1875.

**) Herr Xavier Roux, der 1891 unter dem Titel: Mémoires sur la marche des brigandages dans le Dauphiné, en 1789, die vollständigen Auslagen veröffentlicht hat, die in einer Untersuchung im Jahre 1789 über diese Sache gemacht worden sind, schreibt die ganze Bewegung Agitatoren zu. „Das Volk zur Empörung gegen den König aufzurufen, hätte nicht zum Ziel geführt“, sagt er. „Man erreichte es auf Umwegen. Man faßte auf dem ganzen Gebiet der Provinz einen seltsam

blick gekommen, abzdanken. Gegen eine große Zahl Edelleute, die verarmt waren, auf dem Lande lebten und vielleicht in der Gegend beliebt waren, zeigten die aufständigen Bauern viel persönliche Rücksichten. Sie fügten ihnen keinen Schaden zu; sie rührten ihr kleines persönliches Eigentum nicht an; aber hinsichtlich der Grundbücher und der Urkunden über Feudaleigentum waren sie unerbittlich. Sie verbrannten sie, nachdem sie den Herrn gezwungen hatten, einen Eid über den Verzicht auf seine Rechte abzulegen.

Wie die Bürgerschaft der Städte, die sehr wohl wußte, was sie wollte und was sie von der Revolution erwartete, wußten auch die Bauern sehr wohl, was sie wollten: die Ländereien, die den Gemeinden weggenommen worden waren, sollten ihnen zurückgegeben werden, und alle Lasten, die aus dem Feudalismus entstanden waren, sollten verschwinden. Der Gedanke, alle Reichen im allgemeinen müßten verschwinden, bligte vielleicht manchmal durch; aber für den Augenblick beschränkte sich die Jacquerie auf die Dinge, und wenn Fälle vorkamen, wo der Grundherr mißhandelt wurde, so waren sie vereinzelt, und gewöhnlich handelte es sich dann um einen, der beschuldigt wurde, ein Wucherer zu sein, der auf die Teuerung spekuliert hatte. Wenn die Grundbücher ausgeliefert und der Verzicht ausgesprochen worden waren, verlief alles in liebenswürdigen Formen: man verbrannte die Grundbücher; man pflanzte im Dorf einen Maibaum, man hing die feudalen Emblème in seine Zweige,*) und man tanzte um den Baum herum. War das nicht der Fall, hatte es Widerstand gesetzt, oder hatten der Herr oder sein Intendant die Gendarmerie herbeigerufen, war geschossen worden, — dann wurde alles im Schloß zusammengeschlagen und oft wurde es in Brand gesetzt. So zählte man

fähnen Plan und führte ihn durch. Er läßt sich in die Worte zusammenfassen: im Namen des Königs das Volk zur Empörung gegen die Grundherrschaften aufzurufen; waren die Herren erst einmal gestürzt, sich gegen den Thron werfen, der dann ohne Verteidigung war, und ihn zu zertrümmern" (S. IV der Einleitung). Nun, wir setzen dem ein Geständnis Herrn Roux' selbst entgegen: Alle Untersuchungen, die man anstellte, haben „den Namen keines einzigen Agitators" ergeben (S. V). An dieser „Verschwörung" war das ganze Volk beteiligt.

*) Manchmal brachte man in Südfrankreich die Inschrift daran an: „Auf die Order des Königs und der Nationalversammlung Schlußquittung über die Zinsen (Mary Lafon, Histoire politique du Midi de la France, 1842—1845, vierter Teil, S. 377).

im Dauphiné dreißig ausgeplünderte oder abgebrannte Schlösser; nahezu vierzig in der Franche-Comté; zweiundsechzig im Mâconnais und Beaujolais; nur neun in der Auvergne; und zwölf Klöster und fünf Schlösser im Viennois. Nebenbei sei bemerkt, daß die Bauern der politischen Überzeugungen wegen keinen Unterschied machten. Daher griffen sie die Schlösser der „Patrioten“ ebensowohl an wie die der „Aristokraten“.

* * *

Was tat das Bürgertum angesichts dieser Aufstände?

Gab es in der Nationalversammlung eine Anzahl Männer, die begriff, daß die Bauernerhebung in diesem Augenblick ein revolutionärer Faktor war, so sah die Masse der Bürger in der Provinz in ihr nur eine Gefahr, gegen die man sich bewaffnen mußte. Was man damals die „große Furcht“ nannte, ergriff in der Tat eine große Zahl Städte in der Gegend der Aufstände. In Troyes zum Beispiel waren mit Sensen und Dreschfliegeln bewaffnete Landleute in die Stadt gekommen und hätten wahrscheinlich die Häuser der Kornwucherer demoliert, wenn nicht die Bourgeoisie — „alle ehrenhaften Elemente des Bürgertums“ (Moniteur, I, 378), sich gegen „die Räuber“ bewaffnet und sie zurückgetrieben hätten. Dasselbe geschah in vielen anderen Städten. Die Bürger wurden von der Panik ergriffen. Man machte sich auf „die Räuber“ gefaßt. Man hatte ihrer „sechstausend“ vorrücken sehen, um alles zu zertrümmern — und die Bürgerschaft bemächtigte sich der Waffen, die sie im Rathaus oder bei den Waffenschmieden fand und organisierte ihre Nationalgarde aus Furcht, die Armen der Stadt könnten mit „den Räubern“ gemeinsame Sache machen und die Reichen angreifen.

In Péronne, der Hauptstadt der Picardie, hatten sich die Einwohner in der zweiten Hälfte des Juli erhoben. Sie steckten die Torhäuser in Brand, warfen die Zollbeamten ins Wasser, bemächtigten sich der Kassen in den Staatskanzleien und befreiten alle Gefangenen in den Gefängnissen. All das war vor dem 28. Juli geschehen. In der Nacht des 28. Juli — so schrieb der Maire von Peronne — ergriffen auf die Nachrichten von Paris hin der Hainault, Flandern und die ganze Picardie die Waffen; die Sturmglocke läutete in allen Städten und Dörfern. Dreihunderttausend Mann

Bürgerpatrouillen waren dauernd unter den Waffen — und all das, um zweitausend Räuber zu empfangen, die, wie es hieß, durch die Dörfer zogen und die Ernte verbrannten. Im Grunde waren, wie jemand sehr richtig zu Arthur Young gesagt hat, alle diese „Räuber“ nichts anderes als ehrbare Bauern, die sich in der Tat erhoben und mit Heugabeln, Knüppeln und Sensen bewaffnet hatten, die Grundherren zwangen, auf ihre Feudalrechte zu verzichten, und die Vorübergehenden anhielten, um sie zu fragen, ob sie „für die Nation“ wären? Der Maire von Péronne hat es ebenfalls sehr gut gesagt: „Wir wollen in Furcht sein. Dank den schwarzen Gerüchten können wir eine Armee von drei Millionen Bürgern und Bauern in ganz Frankreich in Waffen haben.“

Adrien Dupont, ein sehr bekanntes Mitglied der Nationalversammlung und des Klub Breton, rühmte sich sogar, auf diese Weise die Bürger in einer großen Zahl Städten bewaffnet zu haben. Er hatte zwei oder drei Agenten, „entschlossene, aber unbekannte Männer,“ die die Städte vermieden, aber nach ihrer Ankunft in einem Dorfe ankündigten, „die Räuber nahten heran“. Es kämen, sagten diese Emissäre, fünfhundert, tausend, dreitausend, die in der Gegend alle Ernten verbrannt hätten, um das Volk dem Hunger zu überliefern . . . Nun läutete man dann die Sturmglocke. Die Bauern bewaffneten sich. Und wenn das Sturmkläuten von Dorf zu Dorf weiterging, schwoll das Gerücht an; es waren schon sechstausend Räuber, bis das schwarze Gerücht in einer großen Stadt ankam. Man hatte sie gesehen, kaum eine Meile entfernt, in dem und dem Wald, — und das Volk, insbesondere die Bürgerschaft bewaffnete sich und schickte ihre Patrouillen in den Wald — wo man nichts fand. Aber man war bewaffnet — und hüte dich, König! 1791 wird er entrinnen wollen, und wird die bewaffneten Bäuerinnen auf seinem Wege finden.

Man begreift den Schrecken, den diese Erhebungen überall in Frankreich verbreiten; man begreift den Eindruck, den sie in Versailles hervorbrachten; und es geschah unter der Herrschaft dieses Schreckens, daß die Nationalversammlung am Abend des 4. August zusammentrat, um über die Maßnahmen zu debattieren, die man endlich treffen mußte, um die Jacquerie zu ersticken.

Siebzehntes Kapitel.

Der 4. August und seine Folgen.

Die Nacht des 4. August ist eins der großen Daten der Revolution. Wie der 14. Juli und der 5. Oktober 1789, der 21. Juni 1791, der 10. August 1792 und der 31. Mai 1793 bezeichnet er eine der großen Etappen der revolutionären Bewegung und bestimmt ihren Charakter für die nachfolgende Periode.

Die Geschichtslegende hat sich mit Liebe daran gemacht, diese Nacht auszuschnücken, und die meisten Historiker, die dem Bericht nachschreiben, den einige Zeitgenossen von ihr gegeben haben, stellen sie als eine Nacht voller Begeisterung und heiliger Entsamung dar.

„Mit der Eroberung der Bastille“, — so sagen diese Historiker, „hatte die Revolution ihren ersten Sieg errungen. Die Nachricht verbreitet sich in der Provinz, und überall ruft sie entsprechende Erhebungen hervor. Sie dringt in die Dörfer, und, angereizt von allen möglichen zweifelhaften Elementen, greifen die Bauern ihre Grundherren an und brennen die Schlösser nieder. Nun werden der Klerus und der Adel von patriotischem Feuer ergriffen, sie sehen, daß sie noch nichts für die Bauern getan haben und verzichten in dieser denkwürdigen Nacht auf ihre Feudalrechte. Die Adligen, der Klerus, die ärmsten Geistlichen und die reichsten Feudalherren, die Städte, die Provinzen, alle wollen ihre jahrhundertalten Vorrechte auf dem Altar des Vaterlandes opfern. Begeisterung reißt die Versammlung hin, alle eilen, ihr Opfer zu bringen. ‚Die Sitzung war eine heilige Feier, die Tribüne ein Altar, der Beratungsiaal ein Tempel,‘ sagt einer der Historiker, der im allgemeinen ziemlich ruhig ist. ‚Es war eine Bartholomäusnacht für das Eigentum,‘ sagen die andern. Und als der erste Schimmer Frankreich die Sonne des kommenden Tages verkündete, — hatte das alte Feudalssystem aufgehört zu existieren. Frankreich war ein gerettetes Land, das ein Autodafé aus allen Mißbräuchen seiner privilegierten Klassen veranstaltet hatte.“

Nun, das ist Legende. Es ist wahr, helle Begeisterung erfaßte die Versammlung, als zwei Adlige, der Vicomte von Noailles und der Herzog von Aiguillon die Abschaffung der

Feudalrechte und ebenso der verschiedenen Privilegien des Adels verlangten und als zwei Bischöfe (der von Nancy und der von Chartres) sprachen, um die Abschaffung der Zehnten zu verlangen. Es ist wahr, die Begeisterung wurde immer stärker, und im Verlauf dieser Nachtsitzung folgten einander die Adligen und die Geistlichen auf der Tribüne und machten sie einander streitig, um auf ihre herrschaftliche Gerichtsbarkeit zu verzichten; man hörte von Privilegierten freie, unentgeltliche und gleiche Rechtspflege für alle verlangen; man sah weltliche und geistliche Territorialherren, die ihre Jagdrechte aufgaben . . . Die Versammlung war hingerissen in Begeisterung . . . Und in dieser Begeisterung beachtete man die Klausel nicht, die die beiden Adligen und die zwei Bischöfe in ihre Reden eingeflochten hatten, die Klausel, die von der Ablösung der Feudalrechte und der Zehnten sprach. Das war eine fürchtbare Klausel, gerade durch ihre Unbestimmtheit, denn sie konnte alles oder nichts bedeuten, und sie schob, wir werden es sehen, die Abschaffung der Feudalrechte vier Jahre hinaus — bis in den August 1793. Aber wer unter uns ist beim Lesen des schönen Berichts, den die Zeitgenossen von dieser Nacht gegeben haben, wer ist nicht ebenfalls von Begeisterung ergriffen worden? Und wer hat nicht über diese verräterischen Worte „Ablösung zum dreißigfachen Jahresertrag (rachat au denier 30)“ hinweggelesen, ohne ihre fürchtbare Tragweite zu verstehen? Und das nämliche geschah in Frankreich im Jahr 1789.

Und vor allem, die Abendsitzung vom 4. August begann mit der Panik, und nicht mit der Begeisterung. Wir haben eben gesehen, daß eine Menge Schlösser im Verlauf der letzten vierzehn Tage niedergebrannt oder ausgeplündert worden waren. Die Bauernerhebung, die im Osten angefangen hatte, dehnte sich nach dem Süden, dem Norden und dem Zentrum aus: sie drohte allgemein zu werden. An manchen Orten waren die Bauern gegen ihre Herren in wilder Wut vorgegangen, und die Nachrichten aus den Provinzen übertrieben die Ereignisse. Die Adligen merkten mit Entsetzen, daß es an Ort und Stelle keine Gewalt gab, die imstande war, den Aufruhrbewegungen Einhalt zu tun.

Die Sitzung wurde also mit der Verlesung eines Vor schlägs eröffnet, der eine Erklärung gegen diese Aufstände verlangte. Die Versammlung wurde aufgefordert, gegen die

Auffständigen einen energischen Tadel auszusprechen und die Achtung vor dem Eigentum laut zu betonen, ob es feudale sei oder nicht, gleichviel überhaupt, wie es entstanden sei, bis die Versammlung den Gegenstand gesetzlich regeln würde.

„Es scheint, daß das Eigentum und die Besitzungen, gleichviel welcher Art, die Beute der verruchtesten Räuberei sind,“ sagt der berichterstattende Ausschuß. Überall sind die Schlösser niedergebrannt, die Klöster zerstört worden, die Pachtgüter der Plünderung preisgegeben. Die Steuern, die herrschaftlichen Abgaben, alles wird vernichtet. Die Gesetze sind machtlos, die Behörden ohne Autorität . . .“ Und der Bericht verlangt, die Versammlung solle die Unruhen streng tadeln und erklärt, „daß die alten Gesetze (die Feudalgesetze) in Kraft sind, bis die öffentliche Gewalt der Nation sie abgeschafft oder geändert hat; daß alle vom Gewohnheitsrecht geschaffenen Abgaben oder Leistungen, wie von alters her, erfüllt werden müssen, bis es von der Versammlung anders geordnet wird.“

„Das sind keine Räuber, die das tun!“ ruft der Herzog von Aiguillon; „in mehreren Provinzen hat das ganze Volk einen Bund zur Zerstörung der Schlösser und zur Verwüstung der Ländereien gebildet, und vor allem wollen sie sich der Archive bemächtigen, wo die Urkunden der Feudalrechte und Besitzungen in Verwahrung sind.“ Hier spricht gewiß nicht die Begeisterung: eher die Furcht.*)

Die Versammlung sollte demnach den König bitten, strenge Maßregeln gegen die rebellischen Bauern zu ergreifen. Es war schon am Tag vorher, am 3. August, davon die Rede gewesen. Aber seit einigen Tagen hatten sich eine Anzahl Adlige, die etwas vorgeschrittenere Ideen hatten als die übrigen ihrer Klasse und die ein klareres Verständnis für die Ereignisse hatten — der Vicomte von Noailles, der Herzog von Aiguillon, der Herzog de La Rochefoucauld, Alexander von Lameth und einige andere —, schon im geheimen über die Haltung gegenüber der Jacquerie verständigt. Sie hatten eingesehen, daß das einzige Mittel zur Rettung der Feudal-

*) „Die Ländereien verwästen“, sollte wahrscheinlich heißen, daß an verschiedenen Orten die Bauern die Ernten der Herren — „noch grün“, sagen die Berichte — geschnitten hatten. Man hielt übrigens Ende Juli, das Korn war beinahe reif — und das Volk, das nichts zu essen hatte, mähte das Korn der Herren ab.

rechte darin bestand, die Ehrenrechte und die Vorrechte von geringem Wert zu opfern und die Ablösung der Feudal-lasten, die auf dem Grund und Boden lasteten und einen reellen Wert hatten, durch die Bauern zu fordern. Sie beauftragten den Herzog von Aiguillon, diese Gedanken vorzutragen. Und so taten das der Vicomte von Noailles und der Herzog von Aiguillon.

Seit dem Anfang der Revolution hatten die Landbewohner die Abschaffung der Feudalrechte verlangt.*) Jetzt, sagten die zwei Wortführer des liberalen Adels, hatten sich die Bauern voller Unzufriedenheit darüber, daß drei Monate lang nichts für sie geschehen war, empört; sie waren nicht mehr zu zügeln, und es galt in diesem Augenblick, „zwischen der Vernichtung der Gesellschaft und einigen Zugeständnissen“ zu wählen. Diese Zugeständnisse formulierte der Vicomte von Noailles folgendermaßen: die Gleichheit aller Personen vor der Steuer, die im Verhältnis des Einkommens gezahlt werden sollte; alle öffentlichen Lasten sollten von allen getragen werden; „alle Feudalrechte von den (ländlichen) Gemeinden“ gemäß dem Durchschnitt des Jahreseinkommens abgelöst werden, und endlich „die Abschaffung der herrschaftlichen Frohnden, der toten Hand und anderer persönlicher Servituten ohne Entschädigung.**)

Man muß auch hinzufügen, daß seit einiger Zeit die persönlichen Servituten von den Bauern nicht mehr gezahlt worden waren. Man hat zum Zeugnis dafür unzweifelhafte Erklärungen der Intendanten. Nach der Empörung

*) „Die Kundgebungen der Begeisterung und das Überströmen der edelmütigen Gefühle, wovon die Versammlung das von Stunde zu Stunde lebhafter und bewegter werdende Bild bot, hat nicht recht Zeit dazu gelassen, die weisen Maßregeln im einzelnen festzusetzen, durch die diese heilsamen Projekte geziemend in Wirklichkeit umgesetzt werden konnten, Projekte, für die in so vielen Denkschriften, rührenden Äußerungen und lebhaften Forderungen in den Provinzialtagen, Bezirksversammlungen und an andern Orten, an denen sich die Staatsbürger während achtzehn Monaten versammeln konnten, gestimmt worden war.“

***) „Alle Fendallasten sollen von den Gemeinden entweder in Geld oder durch Tausch abgelöst werden können,“ sagte der Vicomte von Noailles. „Alle sollen alle öffentlichen Lasten, alle Steuern tragen, ohne Ausnahme,“ sagte d’Aiguillon. „Ich fordere die Ablösung für die geistlichen Grundstücke,“ sagte Lafare, der Bischof von Nancy, „und ich fordere, daß die Ablösung nicht zum Nutzen des geistlichen Grundherrn geschieht, sondern daß der Ertrag zu nützlichen Anlagen für die Armen

vom Juli war es klar, daß sie überhaupt nicht mehr gezahlt werden würden — ob die Herren darauf verzichtet hatten oder nicht.

Nun, diese Zugeständnisse, wie sie der Vicomte von Noailles vorgeschlagen hatte, wurden noch eingeschränkt, von den Adligen wie von den Bürgerlichen, von denen sehr viele Grundbesitz hatten, der Feudalansprüche mit sich brachte. Der Herzog von Aiguillon, der Noailles auf der Tribüne folgte, und den die oben genannten Adligen als ihren Wortführer erwählt hatten, sprach mit Sympathie von den Bauern; er entschuldigte ihren Aufstand; aber warum? Um hinzuzusetzen: „Der barbarische Rest Feudalgesetze, die noch in Frankreich in Kraft sind, stellt, man kann es sich nicht verhehlen, ein Eigentum vor, und alles Eigentum ist heilig. Die Billigkeit verbietet, von jemandem den Verzicht auf ein Eigentum zu verlangen, ohne dem Eigentümer eine angemessene Entschädigung zu gewähren.“ Aus diesem Grunde milderte der Herzog von Aiguillon die Wendung Noailles' hinsichtlich der Steuern und sagte, alle Bürger müßten sie „ihrem Vermögen entsprechend“ tragen. Und in betreff der Feudallasten verlangte er, daß all diese Lasten — die persönlichen ebenso wie die andern — von den Vasallen, „wenn sie es wünschten“, zum dreißigfachen Ertrag abgelöst würden, das heißt, der Betrag der Abgabe, wie sie jetzt jährlich bezahlt wurde, sollte verdreißigfacht werden! Das hieß die Ablösung illusorisch machen, denn für Grundrenten ist eine 25fache Ablösung schon sehr drückend und im Handel kapitalisiert sich eine Grundrente gewöhnlich 20fach oder auch nur 17fach.

Diese beiden Reden nun wurden von den Herren des dritten Standes mit Begeisterung aufgenommen, und sie sind als Akte erhabener Entfagung von Seiten des Adels zur Nachwelt übergegangen, während in Wirklichkeit die

verwendet wird.“ Der Bischof von Chartres verlangt die Abschaffung des Jagdrechts und verzichtet für seine Person darauf. Nun erheben sich Adel und Geistlichkeit alle auf einmal, um dem Beispiel zu folgen. Der Richter verlangt nicht nur die Abschaffung der herrschaftlichen Gerichtsbarkeit, sondern auch die Unentgeltlichkeit der Rechtspflege. Mehrere Geistliche verlangen, es solle ihnen gestattet werden, auf ihre Nebeneinkünfte zu verzichten, aber an die Stelle des Zehnten solle eine Abgabe in barem Geld treten.

Nationalversammlung, die dem Programm, das der Herzog von Aiguillon entworfen hatte, folgte, damit gerade die Grundlage zu den schrecklichen Kämpfen schuf, die späterhin die Revolution so blutig machten. Die paar Bauern, die es in dieser Versammlung gab, traten nicht auf, um den geringen Wert der „Verzichte“ der Adligen zu zeigen; und die Masse der Abgeordneten des dritten Standes, die zum größten Teil Städter waren, hatten nur eine sehr unbestimmte Vorstellung, was es mit den Feudallasten auf sich hatte und ebenso über die Stärke des Bauernaufstandes. Ihnen kam der Verzicht auf die Feudalrechte, selbst unter der Bedingung der Ablösung schon wie ein erhabenes Opfer vor, das der Revolution gebracht wurde.

Le Guen du Kérangall, ein bretonischer Abgeordneter, der „als Bauer gekleidet“ war, sprach dann schöne und ergreifende Worte. Diese Worte, wie er von den „verruichten Pergamenten“ sprach, die die Verpflichtungen zu persönlichen Leistungen enthielten und Überreste der Leibeigenschaft wären, ließen die Herzen erzittern und lassen sie noch erzittern. Aber auch er griff die Ablösung der Feudallasten nicht an, worunter auch jene selben „verruichten“ Servituten begriffen waren, die „in den Zeiten der Unwissenheit und Finsternis“ auferlegt worden waren, und deren Ungerechtigkeit er so beredt aufdeckte.

Es ist nicht zu leugnen, daß das Schauspiel, das die Nationalversammlung in dieser Nacht des 4. August bot, schön gewesen sein muß, denn man sah, wie die Vertreter des Adels und des Klerus auf Privilegien verzichteten, die sie jahrhundertlang ohne Widerspruch ausgeübt hatten. Die Gebärde, die Worte waren wundervoll, als die Adligen auf ihre Steuerprivilegien verzichteten, als die Priester aufstanden und auf den Zehnten verzichteten, als die ärmsten Geistlichen ihre Nebeneinkünfte, die großen Herren ihre herrschaftliche Gerichtsbarkeit aufgaben und als alle auf das Jagdrecht verzichteten und das Verbot der Taubenschläge forderten, über die sich die Bauern so beschwerten. Es war auch schön, zu sehen, wie ganze Provinzen auf Privilegien verzichteten, die ihnen eine Ausnahmstellung im Reiche geschaffen hatten. So wurden die ständischen Provinzen unterdrückt, und die Privilegien der Städte, von denen einige Feudalrechte in den benachbarten Landbezirken besaßen, wurden abgeschafft.

Die Vertreter der Dauphiné (dort war, wie wir gesehen haben, die Erhebung mächtiger und allgemeiner gewesen), hatten damit angefangen, diese Unterschiede zwischen den Provinzen abzuschaffen, die andern folgten.

Alle Zeugen dieser denkwürdigen Sitzung geben eine begeisterte Schilderung davon. Nachdem der Adel die Ablösung der Feudalrechte im Prinzip angenommen hat, wird der Klerus aufgefordert, sich zu äußern. Der Klerus nimmt die Ablösung der kirchlichen Feudalverpflichtungen unter der Bedingung völlig an, daß der Ablösungspreis im Schoß des Klerus keine persönlichen Vermögen schaffen, sondern das Ganze zu Werken des allgemeinen Besten verwendet werden solle. Ein Bischof spricht dann von dem Schaden, den die Jagdmeuten der Herren in den Feldern der Bauern tun und verlangt die Abschaffung des Jagdprivilegs — und sofort gibt der Adel mit einem mächtigen und leidenschaftlichen Zuruf seine Zustimmung. Die Begeisterung hat ihren Gipfel erreicht, und wie die Versammlung sich um zwei Uhr nachts trennt, fühlt jeder, daß die Grundlagen zu einer neuen Gesellschaft gelegt worden sind.

Fern von uns sei der Gedanke, die Tragweite dieser Nacht verkleinern zu wollen. Es bedarf der Begeisterung dieser Art, damit die Dinge vorwärts gehen. In der Revolution war es von Wichtigkeit, die Begeisterung hervorzurufen, solche Worte auszusprechen, die die Herzen erzittern ließen. Die Tatsache allein, daß der Adel, die Geistlichkeit und alle möglichen Privilegierten in dieser Nachtsitzung auftraten und die Fortschritte der Revolution anerkannten; daß sie beschlossen, sich zu unterwerfen, anstatt sich gegen sie zu bewaffnen, — diese Tatsache allein war schon ein Sieg des menschlichen Geistes. Sie war es um so mehr, als der Verzicht enthusiastisch stattfand. Allerdings beim Glanze der brennenden Schlösser: aber wie oft hat solcher Glanz die Privilegierten nur zu hartnäckigem Widerstand, zu Haß und Gemegel getrieben! In der Nacht des 4. August brachte dieser ferne Glanz andere Worte hervor — Worte der Sympathie für die Empörer — und andere Taten — Taten der Beruhigung.

Das kam daher, daß seit dem 14. Juli der Geist der Revolution — das Resultat all der Gärung, die in Frankreich hervorgebrochen war — über allem schwebte, was

Leben und Regung in sich hatte, und dieser Geist, das Ergebnis millionenfachen Willens, gab den Aufschwung, der den Menschen in gewöhnlichen Zeiten fehlt.

Aber nachdem wir die schönen Wirkungen der Begeisterung gezeigt haben, die die Revolution hervorbringen mußte, muß der Historiker noch einen ruhigen Blick auf die Vorgänge werfen und muß sagen, wie weit die Begeisterung ging und welche Schranke sie nicht zu überschreiten wagte, muß zeigen, was sie dem Volke gab und was sie ablehnte, ihm zu bewilligen.

Ein allgemeiner Charakterzug genügt schon, diese Schranke zu bezeichnen. Die Versammlung sanktionierte nur im Prinzip und verallgemeinerte, was das Volk in manchen Gegenden schon selbst durchgesetzt hatte. Und sie ging nicht darüber hinaus.

Erinnern wir uns, was das Volk in Straßburg und andern Städten schon getan hatte. Es hatte, wie wir gesehen haben, alle Einwohner, Adlige und Bürgerliche, der Steuer unterworfen und die Einkommensteuer proklamiert: die Versammlung nahm das im Prinzip an. Es hatte alle Ehrenämter abgeschafft — und die Adligen verzichteten am 4. August darauf: sie akzeptierten den revolutionären Akt. Das Volk hatte auch die herrschaftliche Gerichtsbarkeit abgeschafft und seine Richter selbst durch Wahl ernannt: die Versammlung akzeptierte auch das. Endlich hatte das Volk die Privilegien der Städte und die Steuerbefreiungen der Provinzen abgeschafft — das war im Osten geschehen — und jetzt verallgemeinerte die Versammlung im Prinzip die Tatsache, die in einem Teil des Königreichs schon durchgesetzt war.

Was das Land angeht, akzeptierte der Klerus im Prinzip, daß der Zehnte abgelöst wurde; aber in wie vielen Orten zahlte ihn das Volk schon gar nicht mehr! und wenn die Versammlung nächstens verlangen wird, er müsse bis 1791 bezahlt werden, muß man zur Androhung der Exekution seine Zuflucht nehmen, um die Bauern zum Gehorsam zu zwingen. Freuen wir uns ohne Zweifel, daß der Klerus sich der Abschaffung des Zehnten — vermittelt der Ablösung — unterworfen hat; aber sagen wir auch, daß der Klerus außerordentlich viel besser getan hätte, wenn er nicht auf der Ablösung bestanden hätte. Wie viel Kämpfe, wie viel Haß, wie viel Blut hätte er erspart, wenn er den

Zehnten aufgegeben hätte und sich dafür, um leben zu können, an die Nation oder noch besser an die Mitglieder seiner Kirchengemeinde gehalten hätte! Und hinsichtlich der Feudalrechte — welche Kämpfe hätten vermieden werden können, wenn die Versammlung, anstatt den Antrag des Herzogs von Aiguillon anzunehmen, nur schon am 4. August 1789 den im Grunde sehr bescheidenen des Vicomte de Noailles angenommen hätte: die Abschaffung der persönlichen Lasten ohne Ablösung und Ablösung nur der Zinsen, die an den Grund und Boden geknüpft waren! Wie viel Blut mußte im Verlauf von drei Jahren vergossen werden, bis zum Jahr 1792, um das zu erreichen! Ohne von den heißen Kämpfen zu reden, die geführt werden mußten, um 1793 die völlige Abschaffung der Feudalrechte durchzusetzen.

Aber tun wir für den Augenblick, was die Menschen von 1789 taten. Alles war nach dieser Sitzung voller Freude. Alle wünschten sich Glück zu dieser Bartholomäusnacht der Feudalmißbräuche. Und das beweist uns, was es in einer revolutionären Periode bedeutet, ein neues Prinzip anzuerkennen oder wenigstens zu proklamieren. Kuriere aus Paris brachten in der That die große Nachricht in die entferntesten Winkel Frankreichs: „Alle Feudalrechte sind abgeschafft!“ Denn so wurden die Beschlüsse der Nationalversammlung vom Volk aufgefaßt, und so war auch der erste Artikel des Beschlusses vom 5. August aufgefaßt! Alle Feudalrechte sind abgeschafft! Keine Zehnten mehr! Keine Grundzinsen, keine Abgaben bei Kauf und Verkauf, keine Kehrzehnten, keine Kopfsteuer! Kein Jagdrecht! Nieder mit den Taubenhäusern! Alles Wild gehört jedermann! Keine Adligen schließlich mehr, keine Privilegierten irgendwelcher Art: alle gleich vor dem Richter, den alle gewählt haben!

So zum mindesten faßte man in der Provinz die Nacht des 4. August auf; und lange bevor die Beschlüsse des 5. bis 11. August von der Versammlung redigiert waren, und ehe die Grenze zwischen dem, was abgelöst werden mußte und dem, was von Stund an verschwand, bestimmt und bezeichnet war, lange bevor diese Akte und Verzichte in Gesetzesartikeln formuliert waren, brachten schon die Kuriere dem Bauern die gute Botschaft. Von jetzt an — ob man ihn erschleicht oder nicht — wird er nichts mehr zahlen.

Der Bauernaufstand nimmt jetzt einen neuen Auf-

schwung. Er verbreitet sich über Provinzen, die bis dahin ruhig geblieben waren, wie die Bretagne. Und wenn die Eigentümer die Bezahlung gleichviel welcher Abgaben verlangen, bemächtigen sich die Bauern ihrer Schlösser und verbrennen alle Archive und Grundbücher. Sie wollen sich den Augustdekreten nicht unterwerfen und zwischen ablöspflchtigen und abgeschafften Rechten nicht unterscheiden, sagt Du Châtelier.*) Überall, in ganz Frankreich, werden die Taubenhäuser zerstört und das Wild weggeschossen. Man aß sich jetzt satt in den Dörfern, und man ergriff Besitz von den ehemaligen Gemeindeländereien, die die Herren an sich gerissen hatten.

Damals zeigte sich im Osten Frankreichs zuerst der Vorgang, der während der nächsten zwei Jahre die Revolution beherrschen wird: das Bürgertum wendet sich gegen die Bauern. Die liberalen Historiker übergehen das mit Stillschweigen, aber es handelt sich um eine Tatsache von größter Wichtigkeit, die wir hervorheben müssen.

Wir haben gesehen, die Bauernerhebung hatte ihre größte Macht im Dauphiné und überhaupt im Osten erreicht. Die Reichen, die Grundherren flohen, und Neckel klagte, er habe in vierzehn Tagen 6000 Pässe für reiche Leute ausstellen müssen. Die Schweiz war von ihnen überschwemmt.

Aber die mittlere Bourgeoisie blieb, bewaffnete sich und organisierte ihre Milizen; und die Nationalversammlung beschloß bald (am 10. August) eine drakonische Maßregel gegen die aufständigen Bauern.***) Unter dem Vorgeben, der Aufstand sei das Werk von Räubern, autorisierte sie die Stadtverwaltungen, Truppen zu requirieren, alle Menschen ohne Beruf und Domizil zu entwaffnen, die Banden auseinanderzusprengen und sie summarisch zu verurteilen. Das Bürgertum des Dauphiné machte in weitem Umfang Gebrauch von diesen Rechten. Als eine Schar aufständiger Bauern von Burgund herankam und die Schlösser niederbrannte, verbanden sich die Bürger der Städte und Dörfer gegen sie. Eine dieser Banden, sagen die Deux amis de la Liberté, wurde bei Cormatin am 27. Juli geschlagen, und

*) Histoire de la Révolution dans les départements de l'ancienne Bretagne, 6 Bde., Erster Teil, S. 422.

**) Buchez et Roux, Histoire parlementaire, Teil II, S. 254.

es gab 20 Tote und 60 Gefangene. In Cluny gab es 100 Tote und 160 Gefangene. Die Stadtverwaltung von Mâcon lieferte den Bauern, die sich weigerten, den Zehnten zu zahlen, regelrechten Krieg und hing zwanzig von ihnen an den Galgen. In Douai wurden zwölf Bauern gehängt; in Lyon bekämpfte die Bürgerschaft die Bauern, tötete 80 und machte 60 Gefangene. Der Obervogt des Dauphiné durchzog das ganze Land und ließ die aufständigen Bauern hängen (Buchež et Rouz, II, 244). In der Provinz Rouergue rief die Stadt Milhau die benachbarten Städte zu Hilfe und forderte sie auf, sich „gegen die Räuber und die, die sich weigern, die Abgaben zu zahlen,“ zu bewaffnen (Courrier parisien, Sitzung vom 19. August 1789, S. 1729).*)

Kurz, man sieht an diesen wenigen Tatsachen, deren Zahl ich leicht vergrößern könnte, daß da, wo die Bauernbewegung am heftigsten war, das Bürgertum sich daran machte, sie zu unterdrücken; und es hätte darin ohne Zweifel großen Erfolg gehabt, wenn die Nachrichten, die nach der Nacht des 4. August aus Paris kamen, dem Aufstand nicht neue Kräfte gegeben hätten.

Die Bauernerhebung wird, wie es scheint, im September und Oktober, vielleicht wegen der Feldarbeiten, schwächer; aber im Januar 1790 hatte, wie wir aus dem Bericht des Feudalrechtsausschusses ersehen, die Jacquerie sich wieder

*) Nach der Niederlage von zwei großen Bauernscharen, von denen die eine das Schloß Cormatin und die andere die Stadt Cluny bedroht hatte und nach Bestrafungen von übertriebener Strenge, sagen Buchež et Rouz, dauerte der Krieg noch weiter fort, aber verzettelte sich: „Inzwischen hatte sich der Permanente Ausschuß von Mâcon widerrechtlich zum Tribunal aufgeworfen: er hatte 20 unglückliche Bauern hinrichten lassen, deren Schuld darin bestand, Hunger zu haben und sich gegen den Zehnten und die Feudalrechte empört zu haben“ (S. 244). Überall war die Erhebung durch Tatsachen von geringerer Bedeutung endgiltig hervorgerufen worden: Streitigkeiten mit den Grundherrschaften oder ein Streitfall wegen einer Wiese oder einer Quelle; oder es wurden in einem Schloß, zu dem die hohe und die niedere Gerichtsbarkeit gehörte, mehrere Vassallen wegen etlicher Räuhereien gehängt usw. Die Flugblätter der Zeit, die Buchež und Rouz erforcht haben, sagen, der Parlamentshof von Douai habe zwölf Anführer von Bauernzügen hängen lassen; der (bürgerliche) Wahlmännerauschuß von Lyon ließ eine fliegende Kolonne freiwilliger Mitglieder der Nationalgarde ausrücken. Eine Flugblatt der Zeit versichert, diese kleine Armee habe in einem einzigen Gefecht „80 von denen getötet, die man Räuber nannte, und 60 Gefangene gemacht.“ Der Obervogt des Dauphiné wurde bei seinen Streifzügen von einem bürgerlichen Milizkorps unterstützt (Buchež et Rouz, II, 245).

tüchtig erholt, wahrscheinlich im Zusammenhang mit eingeforderten Zahlungen. Die Bauern wollten sich der Unterscheidung, die die Nationalversammlung zwischen den Lasten, die an das Grundstück geknüpft waren und den persönlichen Verpflichtungen gemacht hatte, nicht fügen, und sie erhoben sich, um gar nichts mehr zu zahlen.

Wir kommen auf diesen wichtigen Gegenstand in einem der nächsten Kapitel zurück.

Achtzehntes Kapitel.

Die Feudalrechte bleiben.

Als die Nationalversammlung am 5. August zusammentrat, um die Verzichte, die in der historischen Nacht des vierten gemacht worden waren, in die Form von Beschlüssen zu bringen, konnte man sehen, bis zu welchem Grade diese Versammlung eigentumsfreundlich war; wie sie jeden pekuniären Vorteil zu verteidigen suchte, der an diese selben feudalen Privilegien geknüpft war, die sie einige Stunden vorher aufgegeben hatten.

Es gab in Frankreich noch unter Namen wie tote Hand, Bannherrlichkeit (*main-morte*, *banalité*) usw. Reste der alten Leibeigenschaft. Es gab der toten Hand Unterworfenene in der *Franche-Comté*, dem *Nivernais*, dem *Bourbonnais*. Sie waren Leibeigene im eigentlichen Sinn des Wortes; sie konnten ihre Güter nicht verkaufen und nicht vererben, außer an die ihrer Kinder, die mit ihnen zusammenlebten. Sie blieben also, samt ihren Nachkommen, an die Scholle gebunden.*) Wie viele es waren, weiß man nicht genau, aber man hält die Zahl dreihunderttausend, die *Boncerf* gibt, für die wahrscheinlichste (*Sagnac*, *La législation civile de la Révolution française*, S. 59, 60).

*) An die Scholle gebunden zu sein macht das eigentliche Wesen der Leibeigenschaft aus. Überall, wo die Leibeigenschaft mehrere Jahrhunderte hindurch bestanden hat, haben aber die Herren vom Staate auch Rechte über die Person der Leibeigenen erlangt, was aus der Leibeigenschaft (in England zum Beispiel vom 18. Jahrhundert ab) einen Zustand machte, der der Sklaverei nahekam und der es der Umgangssprache erlaubt, Leibeigenschaft und Sklaverei mit einander zu verwechseln.

Neben diesen der toten Hand Unterworfenen gab es eine sehr große Zahl freie Bauern und selbst Städter, die nichtsdestoweniger unter dem Zwang persönlicher Verpflichtungen geblieben waren, entweder gegen ihre früheren Herren oder gegen die Herren der Ländereien, die sie gekauft oder gepachtet hatten.

Man schätzt, daß im allgemeinen die Privilegierten — Adel und Klerus — die Hälfte der Grundstücke aller Dörfer besaßen haben; aber außer diesen Grundstücken, die ihr Eigentum waren, waren sie noch im Besitz verschiedener Feudalrechte über die Grundstücke, die die Bauern besaßen. Die kleinen Besitzer, so sagen uns die Leute, die diese Frage studiert haben, sind in dieser Zeit in Frankreich schon sehr zahlreich; aber es sind ihrer wenige, sagt Sagnac, die „es als freies Gut besitzen, die nicht wenigstens einen Zins oder eine andere Abgabe schulden, das Erkennungszeichen herrschaftlichen Landes“. Fast alle Grundstücke zahlen irgend einem Herrn etwas, sei es in barem Geld, oder als Teil der Ernte oder als Frohnarbeit.

Diese Verpflichtungen waren sehr mannigfaltig, aber sie teilten sich in fünf Kategorien: 1. die persönlichen Verpflichtungen, die oft sehr demütigend waren, — Reste der Leibeigenschaft (in einigen Orten mußten zum Beispiel, wie wir gesehen haben, die Bauern nachts die Teiche schlagen, damit die Frösche den Herrn nicht im Schlaf störten); 2. die Abgaben in Geld und die Leistungen aller Art in natura oder in Arbeit, die für eine wirkliche oder angebliche Abtretung des Bodens geschuldet waren: das waren die tote Hand und der dingliche Frohndienst,* der Lehenszins, der Kehrzehnt, die Grundrente, die Abgaben bei Kauf und Verkauf; 3. verschiedene Zahlungen, die sich aus den Monopolen der Herren ergaben; das will sagen, daß diese von denen, die sich der Vorratsräume oder der Maße des Herrn, der Mühle, der Kelter, des Backofens bedienten, gewisse Zölle, gewisse Oktrois oder gewisse Steuern erhoben; 4. die Gerichtsgebühren, die der Herr da, wo ihm die Gerichtsbarkeit gehörte, erhob, Auflagen, Geldbußen usw. und endlich 5. besaß der Herr das ausschließliche Jagdrecht auf seinen

*) „Dinglich“ im Gegensatz zu „persönlich“ bedeutet hier eine Verpflichtung, die an die Dinge, das heißt an den Besitz der bestimmten Grundstücke geknüpft ist.

Ländereien und denen der benachbarten Bauern, und ebenso das Recht, Taubenhäuser und Gehege zu halten, die ein sehr gesuchtes Ehrenvorrecht bildeten.

Alle diese Rechte waren im höchsten Grade verätorisch: kosteten den Bauern viel, auch wenn sie dem Herrn wenig oder nichts einbrachten. Und es ist eine Tatsache, die Boncerf in seinem bemerkenswerten Buche: „Les inconvenients des droits féodaux“ (S. 52) betont, daß seit 1776 die ganz verarmten Grundherren und besonders ihre Verwalter angefangen hatten, aus den Pächtern, Zinspflichtigen und Bauern im allgemeinen möglichst viel erpressen zu wollen. Im Jahre 1786 gab es sogar eine ziemlich allgemeine Revision der Grundbücher, um die Feudalabgaben zu vermehren.

Nachdem nun also die Nationalversammlung die Abschaffung all dieser veralteten Überreste des Feudalsystems ausgesprochen hatte, zögerte sie, als es galt, diese Verzichtleistungen in konkrete Gesetze umzuwandeln: sie nahm Partei für die Eigentümer.

So hätte man zum Beispiel meinen sollen, daß, nachdem die Herren die tote Hand geopfert hatten, nicht mehr die Rede davon sein durfte: es tat weiter nichts not, als diesen Verzicht in die Form des Dekrets zu bringen. Aber selbst über diese Frage erhoben sich Debatten. Man suchte einen Unterschied festzusehen zwischen der persönlichen toten Hand, die ohne Entschädigung abgeschafft werden sollte, und der dinglichen (die an den Boden geknüpft und durch Pacht oder Ankauf des Grundstücks übertragen war), die abgelöst werden sollte. Und als die Versammlung endlich entschied, alle die feudalen und zinsenden Rechte und Pflichten ohne Entschädigung abzuschaffen, „die zur dinglichen oder persönlichen toten Hand und zur persönlichen Dienstbarkeit gehören“, — da mußte selbst darüber noch ein Zweifel beseitigt werden, — nämlich in allen Fällen, wo es schwierig war, die Rechte der toten Hand von den feudalen im allgemeinen zu unterscheiden.

Das nämliche Zögern entstand in der Frage der geistlichen Zehnten. Man weiß, daß die „Zehnten“ sehr oft bis zu einem Fünftel oder selbst einem Viertel aller Ernteerträge stiegen, und daß der Klerus selbst seinen Anteil am Heu, an den Haselnüssen usw. einforderte. Diese Zehnten drückten auf die Bauern sehr hart und besonders auf die Armen.

Nun hatte also am 4. August der Klerus seinen Verzicht auf alle Zehnten in natura erklärt, unter der Bedingung, daß diese Zehnten von denen, die ihn bezahlt hatten, abgelöst würden. Aber da man weder die Bedingungen der Ablösung noch das Verfahren, wonach die Ablösung sich vollziehen sollte, feststellte, bedeutete der Verzicht in Wirklichkeit nur ein frommes Versprechen. Der Klerus akzeptierte die Ablösung; er gestattete den Bauern, die Zehnten abzulösen, wenn sie es wollten, und sich über die Preise mit den Besitzern dieser Zehnten auseinanderzusetzen. Aber als man am 6. August den Beschluß über die Zehnten redigieren wollte, stieß man auf eine Schwierigkeit.

Es gab Zehnten, die der Klerus im Lauf der Jahrhunderte an Privatleute verkauft hatte, und diese Zehnten hießen weltliche oder feudalisierte. Für diese hielt man die Ablösung für unbedingt nötig, um das Eigentumsrecht des letzten Käufers zu achten. Noch schlimmer. Die Zehnten, die die Bauern dem Klerus selbst zahlten, wurden in der Versammlung von manchen Rednern als eine Steuer hingestellt, die die Nation zahlte, um ihre Geistlichkeit zu unterhalten; und allmählich drang in der Debatte die Meinung durch, es könne erst von der Ablösung dieser Zehnten die Rede sein, wenn die Nation es übernommen hätte, dem Klerus regelmäßige Gehälter zu geben. Diese Debatte dauerte fünf Tage, bis zum 11. August, an welchem Tage mehrere Geistliche, denen die Erzbischöfe folgten, erklärten, sie brächten die Zehnten dem Vaterland zum Opfer und versähen sich dafür zur Gerechtigkeit und zum Edelmut der Nation.

Es wurde also beschlossen, die dem Klerus bezahlten Zehnten wären abgeschafft; aber bis man die Mittel gefunden hätte, die Kultusausgaben auf andere Weise zu bestreiten, sollten die Zehnten wie bisher weiter bezahlt werden. Die feudalisierte Zehnten sollten bezahlt werden, bis sie abgelöst wären!

Man kann sich denken, was das für die Bauern für eine schreckliche Enttäuschung war und zu welchen Unruhen es führte. In der Theorie hob man die Zehnten auf, aber in Wirklichkeit sollten sie wie vorher eingetrieben werden. — „Bis wann?“ fragten die Bauern; und man antwortete ihnen: „Bis man die Mittel gefunden hat, die Geistlichen in anderer Weise zu bezahlen!“ Und da es um die Finanzen

des Königreichs immer schlechter stand, fragte sich der Bauer mit Recht, ob die Zehnten jemals abgeschafft würden. Der Stillstand der Arbeit und der revolutionäre Aufruhr hemmten ersichtlich das Eingehen der Steuern, während die Ausgaben für das neue Rechtswesen und die neue Verwaltung sich mit Notwendigkeit vergrößerten. Die demokratischen Reformen sind teuer, und erst nach geraumer Zeit kommt eine Nation, die sich in Revolution befindet, dazu, die Kosten dieser Reformen zu decken. Inzwischen mußte der Bauer die Zehnten bezahlen, und bis zum Jahr 1791 verlangte man sie aufs strengste von ihm. Und da der Bauer sie nicht mehr zahlen wollte, gab es Gesetz über Gesetz und Strafen über Strafen, die die Versammlung gegen die Rückständigen dekretierte.

Die selbe Bemerkung ist mit Bezug auf das Jagdrecht zu machen. In der Nacht zum 4. August hatten die Adligen auf ihr Jagdrecht verzichtet. Aber als man formulieren wollte, was das besagte, merkte man, es bedeutete, das Jagdrecht allen geben. Davor schreckte die Versammlung zurück und sie dehnte nur das Jagdrecht auf alle Eigentümer aus, oder vielmehr auf die Besitzer von Grundstücken „auf ihren Ländereien“. Indessen ließ man auch da noch Unbestimmtheit über der Formel schweben, zu der man sich endgültig entschloß. Die Versammlung schaffte das ausschließliche Jagdrecht und das ausschließliche Recht auf offene Gehege ab, aber sie sagte: „jeder Eigentümer hat, aber nur auf seinem Erbe, das Recht, Wild jeglicher Art zu töten oder töten zu lassen.“ Bezog sich diese Erlaubnis auch auf die Pächter? Das war zweifelhaft. Indessen wollten die Bauern sich nicht aufs Warten verlegen und sich auch nicht mit prozeßlustigen Advokaten einlassen. Unmittelbar nach dem 4. August fingen sie an, überall das Wild der Herren zu jagen. Nachdem sie lange Jahre hindurch zusehen hatten, wie das Wild ihre Ernten aufsaß, töteten sie nun selbst die Räuber, ohne eine Erlaubnis dafür abzuwarten.

Was nun endlich die Hauptsache angeht — die große Frage, die mehr als zwanzig Millionen Franzosen leidenschaftlich erregte, die Feudalrechte, — da beschränkte sich die Versammlung, als sie die Verzichtleistungen der Nacht des 4. August in Beschlußform brachte, darauf, lediglich ein Prinzip auszusprechen.

„Die Nationalversammlung macht dem Feudalwesen

völlig ein Ende," sagte der erste Artikel des Beschlusses vom 5. August. Aber die Folge der Artikel in den Beschlüssen vom 5. bis 11. August erklärte, daß nur die persönlichen Dienstbarkeiten, als der Ehre abträglich, völlig verschwanden. Alle anderen Lasten, gleichviel welchen Ursprungs und welcher Natur sie waren, blieben. Sie konnten eines Tages abgelöst werden, aber nichts in den Augustbeschlüssen teilte mit, weder wann, noch unter welchen Bedingungen das vor sich gehen sollte. Keinerlei Termin war gesetzt. Nicht die geringste Andeutung über das gesetzliche Verfahren, mittelst dessen die Ablösung bewirkt werden sollte, war gemacht. Nichts, nichts als das Prinzip, das Desideratum. Und inzwischen mußte der Bauer wie von alters alles weiter zahlen.

Es war noch etwas Schlimmeres in diesen Beschlüssen vom August 1789. Sie öffneten einer Maßnahme die Thür, durch die die Ablösung unmöglich gemacht werden konnte, und das tat die Versammlung sieben Monate später. Im Februar 1790 machte sie dem Bauern die Ablösung unannehmbar, indem sie ihm die solidarische Ablösung aller Grundrenten auferlegte. Segnac hat (S. 90 seines trefflichen Werkes) die Bemerkung gemacht, daß Demeunier schon am 6. und 7. August eine Maßregel dieser Art vorgeschlagen hatte. Und die Versammlung machte, wie wir sehen werden, im Februar ein Gesetz, nach dem es unmöglich wurde, die Lasten, die an den Grund und Boden geknüpft waren, abzulösen, ohne zu gleicher Zeit die persönlichen Verpflichtungen abzulösen, die doch seit 5. August 1789 abgeschafft waren.

Die Historiker, die von der Begeisterung, mit der Paris und Frankreich die Nachricht von dieser Sitzung in der Nacht des 4. August aufgenommen hatten, mit fortgerissen waren, haben die Tragweite der Einschränkungen nicht genügend hervortreten lassen, die die Nationalversammlung dem ersten Paragraphen ihres Beschlusses in ihren ferneren Sitzungen vom 5. bis 11. August hinzufügte. Selbst Louis Blanc, der doch in seinem Kapitel „Das Eigentum und die Revolution" (Zweites Buch, erstes Kapitel) die nötigen Daten zur Beurteilung des Inhaltes der Augustbeschlüsse liefert, scheint zu zaudern, die schöne Legende zu zerstören, und akzeptiert über die Einschränkungen weg oder sucht sie sogar zu entschuldigen, wenn er sagt: „Die Logik der Tatsachen ist in der Geschichte

weit entfernt davon, so schnell vor sich zu gehen, wie die der Ideen im Kopf eines Denkers.“ Aber es ist Tatsache, daß diese Unbestimmtheit, diese Unsicherheit und diese Verzögerungen, die von der Versammlung den Bauern auferlegt wurden, als sie runde, klare, bestimmte Maßnahmen zur Abschaffung der alten Mißbräuche verlangten, die Ursache der schrecklichen Kämpfe wurden, die in den folgenden vier Jahren eintraten. Erst nach der Vertreibung der Girondisten wurde die Frage der Feudalrechte im ganzen wieder aufgenommen und im Sinne des ersten Artikels des Beschlusses vom 4. August zur Lösung gebracht.*)

Es kann sich nicht darum handeln, heute, nach mehr als hundert Jahren, gegen die Nationalversammlung Beschwerden vorzubringen. In Wahrheit hat die Versammlung alles getan, was man von einer Versammlung von Besitzenden und wohl-situierten Bürgern erwarten konnte; vielleicht hat sie sogar mehr getan. Sie brachte ein Prinzip in die Welt, und dadurch lud sie sozusagen ein, weiter zu gehen. Aber es ist wichtig, sich über diese Einschränkungen klar zu werden, denn wenn man den Artikel, der die völlige Vernichtung des Feudalwesens ankündigte, buchstäblich nimmt, läuft man Gefahr, von den ganzen vier folgenden Jahren der Revolution nichts zu verstehen, und noch weniger von den Kämpfen, die 1793 im Konvent ausbrachen.

Ungeheuer waren die Widerstände, denen diese Beschlüsse begegneten. Wenn sie in keiner Weise den Bauern

*) Buchez und Roux (Histoire parlementaire de la Révolution française, Teil II, S. 243) wollten in den Verzichtleistungen vom 4. August nur Angefändnisse sehen, die durch die Debatten über die Erklärung der Menschenrechte notwendig geworden wären. Nachdem die Mehrheit für diese Erklärung gewonnen war, hätte die Zustimmung zu ihr mit Notwendigkeit die Abschaffung der Privilegien im Gefolge gehabt — Es ist auch interessant zu sehen, wie Madame Elisabeth ihrer Freundin, der Frau von Mombelles, von der Nacht des 4. August Mitteilung machte: „Der Adel,“ schreibt sie, „hat mit einer Begeisterung, wie sie des französischen Herzens würdig ist, auf all seine Feudalrechte und auf das Jagdrecht verzichtet. Der Fischfang ist, glaube ich, darin unbeariffen. Die Geistlichkeit hat ebenfalls auf die Zehnten und Nebeneinkünfte und auf die Mäualichkeit, mehrere Pfründen innezuhaben, verzichtet. Dieser Beschluß ist in alle Provinzen verhandt worden. Ich hoffe, daß das dem Niederbrennen der Schlösser ein Ende machen wird. Ihre Zahl beläuft sich schon auf siebzig.“ (Conches, a. a. O., S. 238).

genug tun konnten und wenn sie das Signal zu einer lebhaften Verstärkung des Bauernaufstandes wurden, — sahen die Adligen, die hohe Geistlichkeit und der König in diesen Beschlüssen die Ausraubung der Geistlichkeit und des Adels. Von diesem Tage an begann die unterirdische Wühlarbeit, die sich, ohne nachzulassen und mit stets wachsender Wut, gegen die Revolution richtete. Die Nationalversammlung glaubte, die Rechte des Grundeigentums sicherzustellen. Zu gewöhnlichen Zeiten hätte ein Gesetz dieser Art dieses Ziel auch erreicht. Aber die, die an Ort und Stelle waren, begriffen, daß die Nacht des 4. August einen Keulenschlag gegen alle Feudalrechte bedeutete, und daß die Augustbeschlüsse die Herren dieser Rechte beraubten, auch wo sie ihre Ablösung vorschrieben. Die Gesamtheit dieser Beschlüsse, die Abschaffung der Zehnten, der Jagdrechte und anderer Privilegien inbegriffen, zeigte dem Volk, daß die Interessen des Volkes den im Lauf der Geschichte erworbenen Eigentumsrechten vorgehen mußten. Sie enthielten im Namen des Rechts die Verurteilung aller ererbten Privilegien des Feudalismus. Und fernerhin konnte nichts diese Rechte im Geiste der Bauern wiederherstellen.

Der Bauer verstand, daß diese Lasten verurteilt waren, und hütete sich, sie abzulösen. — Er hörte ganz einfach auf, sie zu zahlen. Aber die Nationalversammlung, der der Mut gefehlt hatte, entweder die Feudallasten ganz abzuschaffen oder einen Ablösungsmodus festzusetzen, der für die Bauern annehmbar war, schuf gerade dadurch die zweideutigen Zustände, die in ganz Frankreich den Bürgerkrieg hervorbrachten. Einerseits verstanden die Bauern, es brauchte nichts abgelöst und nichts bezahlt zu werden: man mußte die Revolution fortführen, um die Feudallasten ohne Ablösung abzuschaffen. Andererseits verstanden die Reichen, daß die Augustbeschlüsse nichts besagten, daß noch nichts Tatsächliches vorlag, außer daß die tote Hand und die Jagdrechte geopfert waren, und daß es ihnen, wenn sie sich der Gegenrevolution und dem König als ihren Repräsentanten anschlossen, vielleicht gelingen könnte, ihre Feudalrechte und ebenso die Ländereien zu behalten, die sie und ihre Vorfahren den Dorfgemeinden weggenommen hatten.

Der König hatte, vermutlich unter dem Einfluß seiner Ratgeber, sehr wohl begriffen, welche Rolle er in der Gegen-

revolution als Sammelpunkt für den Schutz der Feudalprivilegien spielen mußte, und so beeilte er sich, dem Erzbischof von Arles zu schreiben, er werde, wenn er nicht gewaltsam gezwungen würde, den Augustbeschlüssen niemals seine Zustimmung geben. „Das Opfer (der zwei oberen Stände) ist schön,“ sagte er; „aber ich kann es lediglich bewundern; ich werde niemals die Hand dazu bieten, meine Geistlichkeit, meinen Adel zu berauben. Ich werde Beschlüssen, die dazu bestimmt sind, sie zu berauben, meine Zustimmung keinesfalls geben . . .“

Und er verweigerte seine Zustimmung, bis er vom Volk als Gefangener nach Paris geführt wurde. Und selbst als er sie gab, tat er im Einvernehmen mit den Besitzenden, der Geistlichkeit, dem Adel und dem Bürgertum, alles, damit diese Erklärungen nicht die Form von Gesetzen annehmen sollten und toter Buchstabe blieben.

Anmerkung über die Frage der Zustimmung des Königs zu den Beschlüssen vom 4. August. — Mein Freund James Guillaume, der die große Freundlichkeit hatte, mein Manuskript zu lesen, hat über die Frage der königlichen Zustimmung zu den Beschlüssen vom 4. August eine Anmerkung verfaßt, die ich im folgenden vollständig wiedergebe:

„Die Nationalversammlung übte gleichzeitig die konstituierende und die gesetzgebende Gewalt aus; und sie hatte zu wiederholten Malen erklärt, ihre Akte als konstituierende Gewalt seien unabhängig von der Autorität des Königs; nur die Gesetze bedurften der Zustimmung des Königs (sie nannten sich vor der königlichen Zustimmung Dekret, nachher Gesetz).

Die Akte des 4. August waren ihrer Natur nach konstituierende: die Versammlung redigierte sie in Form von Beschlüssen, aber sie dachte keinen Augenblick daran, es könne eine Erlaubnis des Königs dazu nötig sein, daß die Privilegierten auf ihre Privilegien verzichteten. Der Charakter dieser Beschlüsse — oder dieses Beschlusses, denn man spricht bald in der Mehrzahl, bald in der Einzahl davon — wird durch den letzten, den neunzehnten Artikel bezeichnet, in dem es heißt: „Die Nationalversammlung wird sich unmittelbar nach der Konstitution mit der Redaktion der Gesetze beschäftigen, die für die Durchführung der Prinzipien nötig sind, die sie durch gegenwärtigen Beschluß festgesetzt hat, der unverzüglich von den Herren Abgeordneten in alle Provinzen verschickt werden soll“ usw. — Am 11. August ist die Redaktion der Beschlüsse fertig und definitiv angenommen; zur gleichen Zeit verlieh die Versammlung dem König den Titel „Wiederhersteller der französischen Freiheit“ und ordnete ein Te Deum an, das in der Schloßkapelle gesungen werden sollte.

Am 12. fragt der Präsident (Le Chapelier) beim König an, wann er die Versammlung für das Te Deum empfangen will; der König setzt den 13. August mittags fest. Am 13. beizt sich die ganze Versammlung ins Schloß; der Präsident hält eine Rede; er begehrt nicht im geringsten die königliche Zustimmung; er setzt dem König auseinander, was die Versammlung getan hat und verkündet ihm den Titel, den sie ihm verliehen hat; Ludwig XVI. antwortet, er nehme den Titel dankbar an; er beglückwünscht die Versammlung und spricht ihr sein Vertrauen aus. Darauf wird das Te Deum in der Kapelle gesungen.

Was der König insgeheim dem Erzbischof von Arles geschrieben hat, um eine abweichende Stimmung auszudrücken, kann uns nicht kümmern: hier handelt es sich nur um seine öffentlichen Akte.

In der ersten Zeit also nicht die geringste öffentliche Opposition des Königs gegen die Beschlüsse vom 4. August.

Über als man sich am Samstag den 12. September mit den Unruhen beschäftigte, die Frankreich erschütterten, hielt es die patriotische Partei für gut, um sie zu dämpfen, die Beschlüsse vom 4. August feierlich zu proklamieren, und zu diesem Zwecke beschloß die Mehrheit trotz der Opposition der Kontrerevolutionäre, die es lieber gehabt hätten, wenn von diesen Beschlüssen nicht mehr die Rede gewesen wäre, die Augustbeschlüsse sollten der Sanktion des Königs unterbreitet werden.

Schon am Montag den 14. September besannen sich die Patrioten darauf, es könnte über dieses Wort Sanktion ein Mißverständnis geben. Man debattierte gerade über das ausschließende Veto, und Barnave bemerkte, das Veto finde auf die Beschlüsse vom 4. August keine Anwendung. Mirabeau sprach im selben Sinn: „Die Beschlüsse vom 4. August sind von der konstituierenden Gewalt verfaßt, daher können sie der Sanktion nicht unterworfen sein. Die Beschlüsse vom 4. August sind keine Geetze, sondern Prinzipien und konstitutionelle Grundlagen. Wenn Sie daher die Akte vom 4. August zur Sanktion geschickt haben, haben Sie sie nur zur Veröffentlichung eingereicht. Le Chapelier schlägt vor, in der Tat das Wort „Sanktion“ in Hinsicht auf diese Beschlüsse durch das Wort „Veröffentlichung“ zu ersetzen, und fügt hinzu: „Ich behaupte, es ist unnütz, die königliche Sanktion für Beschlüsse haben zu wollen, die Seine Majestät unzweifelhaft gebilligt hat, sowohl durch den Brief, den er an mich gerichtet hat, als ich die Ehre hatte, das Organ der Versammlung zu sein (als Präsident), wie durch die feierlichen Danksgagungen und das Te Deum, das in der Kapelle des Königs gesungen wurde.“ Man beantragt, die Versammlung wolle beschließen, ihre Tagesordnung (die Frage des Veto) zu verschieben, bis die Veröffentlichung der Artikel vom 4. August von seiten des Königs geschehen sei. Es entsteht Lärm, und die Sitzung wird aufgehoben, ohne daß eine Entscheidung gefällt wird.

Am 15. neue Debatte ohne Ergebnis. Am 16. und 17. wird ein anderer Gegenstand, die Frage der Chronfolge behandelt.

Am 18. endlich trifft die Antwort des Königs ein. Er billigt im allgemeinen den Geist der Artikel vom 4. August, aber es sind einige darunter, sagt er, denen er nur bedingungsweise zustimmen kann, und er schließt mit folgenden Worten: „Ich billige also die meisten dieser Artikel, und ich werde sie sanktionieren, wenn sie in Gezeßesform gebracht sind.“ Diese hinschiebende Antwort erregte große Unzufriedenheit; man wiederholte, man verlange vom König nur die amtliche Bekanntmachung, und er könne sich dem nicht entziehen. Man

beschloß, der Präsident solle sich zum König begeben, um ihn zu bitten, unverzüglich die Bekanntmachung anzuordnen. Angesichts der drohenden Sprache der Redner der Versammlung sah Ludwig XVI. ein, daß er nachgeben mußte; aber noch im Nachgeben war er wortklauberisch; er schickte dem Präsidenten (Clermont-Tonnerre) am 20. September abends eine Antwort, die besagte: „Sie haben mich gebeten, den Beschlüssen vom 4. August meine Sanktion zu geben. . . Ich habe Ihnen die Bemerkungen mitgeteilt, zu denen sie mir Veranlassung gegeben haben. . . Sie eruchen mich jetzt, diese selben Beschlüsse bekanntzumachen (promulguen): Bekanntmachung (promulgation) kommt Gesetzen zu. . . Aber ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich den allgemeinen Geist dieser Beschlüsse billige. . . Ich will ihre Veröffentlichung (publication) im ganzen Reich anordnen. . . Ich zweifle nicht, daß ich allen Gesetzen, die Sie über die verschiedenen Gegenstände, die in diesen Beschlüssen enthalten sind, beschließen werden (décréterez), meine Sanktion geben kann.“

Wenn die Beschlüsse vom 4. August nur Prinzipien, Theorien enthalten, wenn man vergebens konkrete Maßnahmen darin sucht, so kommt das daher, daß eben das der Charakter dieser Beschlüsse sein sollte, wie es im Artikel 19 von der Versammlung so klar zum Ausdruck gebracht wurde. Am 4. August hat man im Prinzip die Zerstörung des Feudalsystems verkündet, und man hat hinzugefügt, daß die Versammlung für die Durchführung dieses Prinzips Gesetze machen werde, und zwar nach der Beendigung der Konstitution. Man kann der Versammlung diese Methode zum Vorwurf machen, wenn man will; aber man muß anerkennen, daß sie niemanden täuschte und ihr Wort nicht brach, indem sie die Gesetze nicht sofort machte, da sie nur versprochen hatte, sie nach der Konstitution zu machen. Als aber im September 1791 die Konstitution fertig war, mußte die Versammlung auseinandergehen und ihre Nachfolge der gesetzgebenden Versammlung überlassen.“

Diese Anmerkung James Guillaumes wirft auf die Taktik der Konstituierenden Versammlung neues Licht. Als der Krieg gegen die Schlösser die Frage der Feudalrechte aufs Tapet brachte, hatte die Versammlung zwei Wege vor sich. Entweder hätte sie Gesetzesvorschläge über die Feudalrechte ausarbeiten können, deren Diskussion Monate oder sogar Jahre erfordert hätte und, in Anbetracht der auseinandergehenden Meinungen der Abgeordneten darüber, nur dazu geführt hätte, die Versammlung zu spalten. (Diesen Fehler hat die russische Duma bei der Bodenfrage gemacht.) Oder aber die Nationalversammlung konnte sich darauf beschränken, nur einige Prinzipien aufzustellen, die bei der Redaktion künftiger Gesetze als Grundlage dienen sollten. Diesen zweiten Weg wählte die Versammlung. Sie eilte sich, in wenigen Sitzungen Beschlüsse, die die Verfassung betrafen, zu redigieren, die der König schließlich publizieren mußte. Und auf das Land übten diese Erklärungen der

Verammlung die Wirkung aus, das Feudalsystem dermaßen zu erschüttern, daß der Konvent vier Jahre später die völlige Abschaffung der Feudalrechte ohne Ablösung beschließen konnte. Ob das gewollt war oder nicht, jedenfalls war diese Taktik der andern vorzuziehen.

Neunzehntes Kapitel.

Die Erklärung der Menschenrechte.

Ein paar Tage nach der Eroberung der Bastille hatte der Verfassungsausschuß der Nationalversammlung angefangen, die „Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers“ zu diskutieren. Der Gedanke einer solchen Erklärung, der der berühmten Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten entstammte, war sehr richtig. Da sich eine Revolution vollzog und eine tiefgehende Umwandlung in den Beziehungen zwischen den verschiedenen Schichten der Gesellschaft daraus hervorgehen mußte, war es gut, die allgemeinen Prinzipien dieser Neugestaltung, bevor sie in der Terminologie einer Konstitution zum Ausdruck kamen, festzustellen. Man konnte auf diese Weise der Masse des Volkes zeigen, wie die revolutionären Minoritäten die Revolution auffaßten, für welche neuen Prinzipien sie das Volk zum Kampfe aufriefen.

Das sollten nicht bloß schöne Worte sein: es sollte ein Überblick über die Zukunft werden, die man erobern wollte; und in der feierlichen Form einer Erklärung der Rechte, die ein ganzes Volk abgab, sollte dieser Überblick die Bedeutung eines Schwures der Nation erhalten. Die Prinzipien, die man in die Wirklichkeit umsetzen wollte, sollten in kurzen Worten zusammengefaßt werden und dadurch den Mut entflammen. Was die Welt beherrscht, sind immer die Ideen; und die großen Ideen haben, in kernigen Ausdruck gefaßt, immer die Geister erobert. So hatten denn in der Tat die jungen nordamerikanischen Republiken in dem Augenblick, wo das Joch Englands abgeschüttelt war, solche Erklärungen verkündet, und seitdem war die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten die Charta, man möchte fast sagen

der Dekalog der jungen nordamerikanischen Nation geworden.*)

Daher war sofort, nachdem die Nationalversammlung (am 9. Juli) ihren Ausschuß zur Vorbereitung der Konstitution eingesetzt hatte, die Rede davon, eine Erklärung der Menschenrechte zu verfassen, und nach dem 14. Juli machte man sich an die Arbeit. Man nahm die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten, die schon seit 1776 als demokratisches Glaubensbekenntnis berühmt geworden war, zum Muster.**) Aber man ahmte auch ihre Fehler nach: das heißt, die Nationalversammlung entfernte, ebenso wie die Mitglieder des amerikanischen konstituierenden Kongresses in Philadelphia, jede Erwähnung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Bürgern aus ihrer Erklärung und

*) „Wenn der Gang der menschlichen Geschichte,“ hieß es in der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten, „ein Volk in die Notwendigkeit versetzt, die politischen Bande zu zerreißen, die es mit einem andern Volk vereinigt hatten, und unter den Mächten der Erde den besondern Platz und den gleichen Rang einzunehmen, auf die es kraft der Gesetze der Natur und des Gottes der Natur ein Recht hat, dann gebietet ihm die Achtung vor der Meinung des Menschengeschlechts, daß es die Motive, die es zu dieser Trennung zwingen, vor den Augen der Welt auseinandersetzt und erklärt.“

„Wir erachten die folgenden Wahrheiten als unbestreitbar und offenbar: Alle Menschen sind gleich geschaffen; der Schöpfer hat sie mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet; unter diesen Rechten kommen in erster Linie das Leben, die Freiheit und das Suchen nach dem Glück; um sich den Genuß dieser Rechte zu sichern, haben die Menschen unter sich Regierungen aufgerichtet, deren gerechtfertigte Autorität sich aus der Zustimmung der Regierten ableitet; jedesmal, wenn eine Regierungsform, gleichviel welche, für die Zwecke, um derentwillen sie aufgerichtet worden ist, verderblich wird, hat das Volk das Recht, sie zu ändern oder abzuschaffen, eine neue Regierung einzuführen und sie auf solche Prinzipien zu gründen, seine Gewalten in der Form zu organisieren, die ihm die geeignetsten scheinen, ihm Sicherheit und Glück zu verschaffen.“ (Erklärung, abgefaßt zu Philadelphia, am 4. Juli 1776.) — Diese Erklärung entsprach gewiß nicht den kommunistischen Wünschen, wie sie zahlreiche Gruppen von Bürgern zu der Zeit ausgesprochen hatten. Aber sie brachte ihre Ideen über die politische Form, die sie sich geben wollten, präzise zum Ausdruck und stößte den amerikanischen Rebellen einen stolzen Geist der Unabhängigkeit ein.

**) James Guillaume hat in seiner Studie „La déclaration des droits de l'homme et du citoyen“, Paris 1900, S. 9, daran erinnert, daß der Berichterstatter des Verfassungsausschusses diese Tatsache erwähnt hat. Um sich davon zu überzeugen, braucht man überdies nur die Texte der französischen Entwürfe und die der amerikanischen Erklärungen zu vergleichen, wie sie in der Arbeit Guillaumes mitgeteilt werden.

beschränkte sich darauf, die Gleichheit aller vor dem Gesetz, das Recht der Nation, sich die Regierung zu geben, die sie haben wollte, und die konstitutionellen Freiheiten der Person zu betonen. Hinsichtlich des Eigentums beeilte sich die Erklärung, es für „unverleßlich und heilig“ zu erklären, und sie fügte hinzu: „Keiner kann des Eigentums beraubt werden, wenn es nicht die öffentliche Notwendigkeit, die auf gesetzlichem Wege festzustellen ist, gebieterisch fordert, und dann nur unter der Bedingung einer billigen und im voraus zu zahlenden Entschädigung.“ Das hieß das Recht der Bauern auf das Land und die Abschaffung der Abgaben feudalen Ursprungs offen zurückweisen.

Das Bürgertum verkündete also nur sein liberales Programm der Rechtsgleichheit vor dem Gesetz und einer der Nation unterworfenen Regierung, die allein durch den Willen der Nation existieren sollte. Und wie alle Minimumprogramme, bedeutete auch dieses implizite, daß die Nation nicht weitergehen sollte: sie sollte nicht an die Eigentumsrechte rühren, die der Feudalismus und das absolute Königtum errichtet hatten.

Wahrscheinlich sind in den Debatten über den Wortlaut der Erklärung der Menschenrechte soziale und gleichheitliche Ideen ausgesprochen worden. Aber sie mußten entfernt werden. Jedenfalls findet man in der Erklärung von 1789 keine Spur von ihnen.*) Selbst der Gedanken- gang in Sieyès' Entwurf: „wenn die Menschen in den Mitteln, das heißt im Reichtum, Geist, der Stärke usw., nicht gleich sind, so folgt daraus nicht, daß sie nicht in den Rechten gleich sind,“ **) — selbst dieser so bescheidene Gedanke ist in der Erklärung der Nationalversammlung nicht zu finden, und statt dieser Worte von Sieyès wurde der erste Artikel der Erklärung folgendermaßen abgefaßt: „Die Menschen sind von Geburt in ihren Rechten frei und gleich und bleiben es. Die sozialen Unterschiede können nur auf die öffentliche Wohlfahrt (utilité

*) In Amerika hatte das Volk einiger Staaten verlangt, es solle das gemeinjamc Recht der Nation auf ihren ganzen Boden proklamiert werden; aber diese Idee, die vom Standpunkt der Bourgeoisie aus verabscheuenswert war, wurde von der Unabhängigkeitserklärung ausgeschlossen.

**) Artikel 16 von Sieyès' Entwurf (La Déclaration des droits de l'homme et du citoyen, von James Guillaume, S. 30).

commune) gegründet werden.“ Das erweckt den Eindruck, als ob die sozialen Unterschiede vom Gesetz im Interesse der Gemeinschaft eingeführt worden seien, und öffnet mittelst dieser Fiktion allen Ungleichheiten Tür und Tor.

Im allgemeinen ist man heute, wenn man die Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers vom Jahre 1789 wieder liest, geneigt, sich zu fragen, ob diese Erklärung in Wirklichkeit auf die Geister der Zeit den Einfluß ausgeübt hat, den ihr die Geschichtsschreiber zuschreiben. Es ist offenbar, daß der Artikel 1 dieser Erklärung, der die Rechtsgleichheit aller Menschen aussprach, der Artikel 6, der sagte, das Gesetz müsse „für alle das gleiche“ sein und „alle Bürger haben das Recht, persönlich oder durch ihre Vertreter an seiner Entstehung mitzuwirken“, der Artikel 10, kraft dessen „niemand wegen seiner Meinungen, auch in Sachen der Religion, verfolgt werden darf, wenn der Ausdruck, den er ihnen gab, die vom Gesetz hergestellte öffentliche Ordnung nicht stört“, und endlich der Artikel 12, der erklärte, die öffentliche Gewalt sei „zum Vorteil aller eingerichtet, und nicht zum besonderen Vorteil derer, denen sie anvertraut ist“ — es ist offenbar, daß diese Aussprüche, die in eine Gesellschaft hinein getan wurden, wo die Feudal-lasten noch existierten und wo die königliche Familie sich als Eigentümerin Frankreichs betrachtete, in den Köpfen eine ganze Revolution vollbrachten.

Aber es ist ebenso sicher, daß die Erklärung von 1789 niemals die Wirkung getan hätte, die sie später im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts ausübte, wenn die Revolution bei den Ausdrücken dieses Glaubensbekenntnisses des bürgerlichen Liberalismus stehen geblieben wäre. Aber die Revolution ging weiter. Und als die Nationalversammlung zwei Jahre später, im September 1791, die Konstitution abfaßte, fügte sie der Erklärung der Menschenrechte eine Einleitung in die Konstitution hinzu, die schon die folgenden Worte enthielt: „Die Nationalversammlung . . . schafft unwiderruflich die Einrichtungen ab, die die Freiheit und die Gleichheit der Rechte beeinträchtigten.“ Und ferner: „Es gibt keinen Adel mehr, keine Pairwürde, keine erblichen Würden, keine Standesunterschiede, kein Feudalwesen, keine Patrimonialgerichtsbarkeit und keine Ansprüche, Benennungen und Vorrechte, die daraus hervorgingen, keinen Ritter-

orden, keine Körperschaften oder Ehrenzeichen, für die man den Beweis des Adels verlangte oder die Geburtsunterschiede zur Voraussetzung hatten, und keinen andern Vorrang als den der öffentlichen Beamten in der Ausübung ihres Amtes. — Es gibt keine Zünfte mehr, keine Körperschaften des Berufs, der Kunst oder des Handwerks [das bürgerliche Ideal des allmächtigen Staates leuchtet aus diesen letzten zwei Sätzen hervor]. Das Gesetz erkennt keine religiösen Gelübde mehr an und keinerlei andere Verpflichtung, die den natürlichen Rechten und der Konstitution widerspricht!

Wenn man bedenkt, daß diese Herausforderung einem Europa zugerufen wurde, das noch in die Nacht des allmächtigen Königtums und der Feudallasten getaucht war, dann begreift man, warum die Erklärung der Menschenrechte, die man oft mit der Einleitung zur Konstitution zusammenwarf, die ihr folgte, die Völker während der Kriege der Republik leidenschaftlich hinriß und während des 19. Jahrhunderts zur Parole des Fortschritts für alle Nationen Europas wurde. Aber man darf nicht vergessen, daß es nicht die Nationalversammlung und nicht einmal das Bürger-tum von 1789 waren, die in dieser Einleitung ihre Wünsche zum Ausdruck brachten. Die Volksrevolution zwang sie allmählich, die Rechte des Volks anzuerkennen und mit dem Feudalismus zu brechen — wir werden bald sehen, mit welchen Opfern.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Tage vom 5. und 6. Oktober 1789.

Für den König und den Hof mußte die Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers offenbar ein unverzeihliches Attentat auf alle göttlichen und menschlichen Gesetze bedeuten. Und so lehnte der König es rundweg ab, ihr seine Sanktion zu geben. Allerdings stellte die Erklärung der Menschenrechte nur eine Prinzipienklärung dar; sie hatte, wie man damals sagte, „konstituierenden Charakter“ und bedurfte als solche der königlichen Sanktion nicht. Der König hatte sie nur bekannt zu machen.

Das aber lehnte er unter verschiedenen Vorwänden ab. Am 5. Oktober schrieb er noch an die Versammlung, er wollte erst sehen, wie die Maximen der Erklärung angewandt würden, ehe er ihr seine Sanktion gäbe.*)

Er hatte, wie wir gesehen haben, die nämliche Weigerung den Beschlüssen vom 4. bis 11. August über die Abschaffung der Feudalrechte entgegengesetzt, und man kann sich denken, welche Waffe sich die Versammlung aus diesen beiden Zurückweisungen schmiedete. — „Wie! Die Versammlung schaffte das Feudalwesen ab, die persönlichen Leistungen und die schädlichen Vorrechte der Herren, sie proklamierte andrerseits die Gleichheit aller vor dem Gesetz — und der König, vor allem aber die Prinzen, die Königin, der Hof, die Polignac, die Lamballe und wie sie alle hießen, widersetzten sich! Wenn es sich nur um Reden gehandelt hätte, und wären sie noch so umstürzlerisch gewesen, deren Verbreitung man gehindert hätte! Aber nein, die ganze Versammlung — Adel und Bischöfe inbegriffen — war einig, ein Gesetz zugunsten des Volks zu machen und auf alle Privilegien zu verzichten (fürs Volk, das sich nichts um juristische Ausdrücke kümmerte, waren die Beschlüsse so gut wie Gesetze), und nun stemmte sich eine Gewalt entgegen, damit die Gesetze nicht in Kraft träten! Der König hätte sie noch angenommen: er war ja auch nach dem 14. Juli nach Paris gekommen und hatte mit dem Volk fraternisiert; aber der Hof, die Prinzen, die Königin wollen nicht, daß die Versammlung das Volk glücklich macht . . .“

In dem großen Duell zwischen dem Königtum und dem Bürgertum hatte dieses also durch seine geschickte Politik und sein gesetzgeberisches Talent verstanden, das Volk auf seine Seite zu bringen. Jetzt wurde das Volk wild gegen die Prinzen, die Königin, den hohen Adel — für die Versammlung, deren Arbeiten es mit Interesse zu verfolgen begann.

Zugleich beeinflusste das Volk selbst sie in demokratischem Sinn.

*) „Ich gehe nicht auf die Erklärung der Menschenrechte ein: sie enthält sehr gute Maximen, die geehret sind, Ihre Arbeiten zu lesen. Aber sie enthält Prinzipien, die der Erklärung und sogar von einander abweichender Auslegungen fähig sind, und diese können erst in dem Uuaenblick richtig beurteilt werden, wo ihr wirklicher Sinn in den Gesetzen festgelegt ist, denen die Erklärung zur Grundlage dienen soll. — Gezeichnet: Ludwig.“

So hätte die Versammlung vielleicht das Zweikammersystem nach englischem Muster akzeptiert. Aber das Volk wollte um keinen Preis etwas davon wissen. Es begriff instinktiv, was seitdem gelehrte Juristen so gut erklärt haben — daß in der Revolution eine zweite Kammer unmöglich ist: sie kann erst in Funktion treten, wenn die Kraft der Revolution erschöpft ist und die Reaktion schon begonnen hat.

Ebenso war es wiederum das Volk, das sich gegen das Veto des Königs ereiferte; mehr als die, die in der Versammlung saßen. Auch hier verstand es die Situation sehr gut; denn im gewöhnlichen Lauf der Dinge zwar mag die Frage, ob der König eine Entscheidung des Parlaments aufhalten kann oder nicht, vielleicht von geringer Bedeutung sein, aber in einer revolutionären Zeit ist das Gegenteil der Fall. Nicht als ob die Gewalt des Königs auf die Länge weniger gefährlich wäre; aber in den gewöhnlichen Zeiten beschließt ein Parlament, das das Werkzeug der Privilegierten ist, in der Regel nichts, was der König im Interesse der Privilegierten mit seinem Veto verhindern müßte; dagegen haben in einem revolutionären Zeitpunkt die Beschlüsse eines Parlaments unter dem Einfluß des gerade herrschenden Volksgeistes die Tendenz, die Vernichtung alter Privilegien zu sanktionieren und stoßen darum mit Notwendigkeit auf die Geanerschaft des Königs. Da macht er also von seinem Veto Gebrauch, wenn er das Recht und die Kraft dazu hat. So war es in der Tat mit den Augustbeschlüssen und sogar mit der Erklärung der Menschenrechte gegangen.

Trotzdem gab es in der Versammlung eine zahlreiche Partei, die das absolute Veto wollte, — d. h. sie wollte dem König die Möglichkeit geben, auf gesetzlichem Wege jede ernsthafte Reform zu verhindern. Nach langen Debatten einigte man sich auf ein Kompromiß: die Versammlung lehnte das absolute Veto ab, aber sie nahm gegen den Wunsch des Volkes das aufschiebende Veto an, das dem König gestattete, einen Beschluß für eine gewisse Zeit aufzuschieben, ohne ihn jedoch ungültig zu machen.

Nach hundert Jahren ist der Geschichtsschreiber natürlich geneigt, die Nationalversammlung zu idealisieren und sie sich als eine Körperschaft vorzustellen, die geneigt war,

für die Revolution zu kämpfen. Man muß es indessen billiger machen, wenn man in der Wirklichkeit bleiben will. Die Sache ist die, daß die Versammlung selbst in ihren vorgeschrittensten Vertretern ein gutes Teil hinter dem zurückblieb, was der Augenblick verlangte. Sie mußte ihre Ohnmacht fühlen; sie war keineswegs einheitlich: es gab mehr als dreihundert, nach andern Schätzungen vierhundert Abgeordnete, die bereit waren, mit dem Königtum völlig zu paktieren. Und dann, ohne von denen zu sprechen, die vom Hof besoldet waren — und so einige gab es — wie viele fürchteten die Revolution viel mehr als die Willkür des Königs. Aber die Revolution war im Gange und es gab außer dem direkten Druck des Volkes und der Furcht vor seinem Grimm die gewisse geistige Atmosphäre, die die Schüchternen unteriocht und die Vorsichtigen zwingt, sich den Kühneren anzuschließen; und besonders war es das Volk, das seine drohende Haltung nicht aufgab, und die Erinnerung an de Launay, Foullon und Bertier war noch frisch im Gedächtnis. Es war sogar in den Faubourgs von Paris die Rede davon, die Mitallieber der Versammlung, die man im Verdacht hatte, daß sie sich mit dem Hofe eingelassen hatten, zu ermorden.

Inzwischen war in Paris immer noch eine schreckliche Teuerung. Man hielt im September, die Ernte war eingebracht worden, und trotzdem fehlte es an Brot. Das Volk stand hintereinander aufgestellt vor den Bäckereien, und nach stundenlangem Warten mußten die Armen oft nach Hause gehn, ohne Brot mitzubringen. Es fehlte an Mehl. Trotzdem die Regierung im Ausland Getreide aufkaufte, und trotzdem jeder eine Prämie erhielt, der Korn nach Paris brachte, gab es in der Hauptstadt und ebenso in den großen und kleinen Städten in der Umgebung von Paris nicht Brot genug. Die Verproviantierungsmaßregeln waren ungenügend, und das wenige, was geschehen war, machte der Betrug wieder unwirksam. Das ganze alte Regime, der ganze zentralisierte Staat, wie er seit dem sechzehnten Jahrhundert hochgekommen war, verkörperte sich in dieser Brotfrage. In den oberen Schichten der Gesellschaft war der Gipfel des raffinierten Luxus erreicht, aber die Masse des Volks, die von der Last harter und willkürlicher Steuern und Abgaben bedrückt war, war so weit gekommen,

daß es auf dem reichen Boden und unter dem günstigen Klima Frankreichs nicht mehr seine Nahrung erzeugen konnte.

Außerdem liefen die schrecklichsten Anklagen gegen die Prinzen der königlichen Familie und die hohen Würdenträger am Hofe um. Man sagte, sie hätten das Getreidemonopol wiederhergestellt und spekulierten auf die hohen Kornpreise. Und wer könnte daran zweifeln, daß diese Anschuldigungen damals begründet waren.

Und schließlich lebte immer noch die Gefahr des Staatsbankrotts. Die Staatsschulden erforderten pünktliche Zahlung der Zinsen; aber die Ausgaben stiegen, und der Staatsschatz war leer. In der Revolution wagte man nicht zu den abscheulichen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, die das ancien régime bei der Eintreibung der Steuern angewandt hatte, das einfach den Bauern alles weggenommen hatte; und der Bauer seinerseits zahlte in Erwartung einer gerechteren Verteilung der Steuerlast nichts mehr, und hinwiederum hütete sich der Reiche, der die Revolution haßte, in stillem Vergnügen, irgend etwas zu zahlen. Neckher, der seit dem 17. Juli 1789 wieder Minister war, konnte sich noch so sehr den Kopf zerbrechen, um Mittel zur Vermeidung des Bankrotts zu suchen — er fand keine. In der Tat weiß man nicht, wie er den Bankrott hätte vermeiden können, ohne sich zu einer Zwangsanleihe bei den Reichen zu entschließen, oder die Güter des Klerus zu beschlagnahmen. Und bald befreundete sich das Bürgertum mit diesen Maßnahmen. Denn es hatte dem Staat sein Geld geliehen, und wollte es keineswegs verlieren. Aber würden der König, der Hof, die hohe Geistlichkeit jemals diese staatliche Konfiskation ihres Eigentums akzeptieren?

Ein seltsames Gefühl mußte in diesen Monaten August und September 1789 die Geister ergreifen. Nun war also der Wunsch so vieler Jahre der Hoffnung verwirklicht. Nun gab es die Nationalversammlung, die die gesetzgebende Gewalt in Händen hatte. Eine Versammlung, die — sie hatte es schon gezeigt — sich von einem Geist der Demokratie und der Reform erfüllen ließ, und die nunmehr zur Lächerlichkeit der Ohnmacht verdammt war. Sie konnte Beschlüsse fassen, um den Bankrott zu vermeiden; aber der König, der Hof, die Prinzen versagen ihre Zustimmung. Als ob es

Gespenster wären, die noch die Kraft haben, die Vertretung des französischen Volks zu erdrosseln, ihren Willen zu lähmen, die Unentschiedenheit immer weiter aufrecht zu erhalten.

Noch mehr. Diese Gespenster rüsten sich zu einem großen Schlag. Sie schmieden in der Umgebung des Königs Pläne zu seiner Flucht. Der König soll sich bald nach Rambouillet, nach Orleans, begeben; oder er soll sich an die Spitze der Armeen im Westen Versailles' stellen und von da Versailles und Paris bedrohen. Oder aber er soll an die Ostgrenze fliehen und dort die Ankunft der deutschen und österreichischen Armeen abwarten, die die Emigranten ihm in Aussicht stellen. So kreuzen sich im Schloß alle möglichen Einflüsse: der des Herzogs von Orleans, der mit dem Gedanken spielt, sich nach der Abreise Ludwigs des Throns zu bemächtigen, der von „Monseigneur“ — dem Bruder Ludwigs XVI. —, der entzückt gewesen wäre, wenn sein Bruder und desgleichen Marie Antoinette, der er persönlich zürnte, verschwunden wären.

Seit September überlegte der Hof die Flucht, man erörterte zwar alle möglichen Pläne, wagte sich jedoch für keinen zu entscheiden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Ludwig XVI., und besonders seine Frau, mit dem Gedanken spielten, die Geschichte Karls I. zu wiederholen und dem Parlament, wie er, aber mit mehr Erfolg, eine regelrechte Schlacht zu liefern. Die Geschichte des englischen Königs hatte es ihnen angetan: man behauptet sogar, das einzige Buch, das Ludwig XVI. nach dem 6. Oktober aus seiner Bibliothek in Versailles nach Paris kommen ließ, sei die Geschichte Karls I. gewesen. Diese Geschichte zog sie wie mit einem Zauber an, aber sie lasen sie wie die Gefangenen im Kerker eine Kriminalgeschichte lesen. Sie zogen keinerlei Lehre daraus, daß es notwendig ist, zur rechten Zeit nachzugeben; sie saaten sich lediglich: „Hier hätte man Widerstand leisten müssen; da hätte man List anwenden müssen; dort hätte man etwas wagen müssen!“ Liest nicht heutzutage der russische Zar eben auf die Weise die Geschichte Ludwigs XVI. und Karls I.? Und sie machten Pläne, die zur Ausführung zu bringen, weder sie noch ihrer Umgebung kühn genug waren.

Die Revolution andrerseits übte wiederum ihren Zauber auf sie aus: sie sahen das Ungeheuer, das sie verschlingen

wollte, und sie wagten sich nicht zu unterwerfen und nicht zu widersehen. Paris, das sich schon rüstete, gegen Versailles zu marschieren, jagte ihnen Angst ein und lähmte ihre Kräfte. — Und wenn das Militär im entscheidenden Augenblick, wenn der Kampf sich entsponnen hatte, unzuverlässig war? Wenn die Heerführer den König verrieten, wie es so viele andere schon gemacht hatten? Was blieb dann noch anderes, als das Los Karls I. zu teilen?

Und trotzdem hörten sie nicht auf, Verschwörungen zu spinnen. Der König und seine Umgebung und die privilegierten Klassen, alle miteinander konnten sie nicht begreifen, daß die Zeit für Kompromisse vorbei war: daß es jetzt galt, sich der neuen Macht offen zu unterwerfen und sich unter ihren Schutz zu stellen — denn die Versammlung brannte geradezu darauf, dem König ihren Schutz angedeihen zu lassen. Das taten sie aber nicht, sondern sie trieben Verschwörung, und auf diese Weise drängten sie im Grunde sehr gemäßigte Mitglieder der Versammlung in die Gegenverschwörung, in die revolutionäre Aktion hinein. So erklärt es sich, daß Mirabeau und andere, die gerne an der Errichtung einer in bescheidenem Maße konstitutionellen Monarchie mitgearbeitet hätten, sich der Meinung der radikalen Gruppen anschlossen. Und so erklärt es sich, daß Gemäßigte wie Dupont die „Verbindung der Klubs“ ins Werk setzten, mittelst derer das Volk in Atem gehalten wurde, denn man fühlte, daß man es bald brauchte.

Der Zug nach Versailles war nicht so spontan, wie man ihn hat hinstellen wollen. Auch in der Revolution muß jede Volksbewegung von Männern des Volkes vorbereitet werden. Er hat seine Vorläufer in verunglückten Versuchen. So hatte schon am 30. August der Marquis von Saint-Huruge, einer der Volksredner des Palais Royal mit 1500 Mann auf Versailles marschieren wollen, um die Ausstoßung der „dummen, bestochenen und verdächtigen“ Abgeordneten zu fordern, die das auffchiebende Veto des Königs vertraten. Einstweilen drohte man ihnen, ihre Schlösser niederzubrennen und benachrichtigte sie, es seien zu diesem Zweck zweitausend Briefe in die Provinz versandt worden. Diese Zusammenrottung war auseinandergesprenkt worden, aber man fuhr fort, die Idee zu erörtern.

Am 31. August entsandte das Palais Royal fünf Ab-

ordnungen ins Rathhaus, von denen der Republikaner Loustalot eine anführte und die die Stadtverwaltung von Paris veranlassen sollten, auf die Versammlung einen Druck auszuüben und die Annahme des königlichen Vetos zu verhindern. Von den Mitgliedern dieser Abordnungen gingen die einen so weit, Abgeordnete zu bedrohen, andere, sie flehentlich zu bitten. In Versailles flehte die Menge Mirabeau unter Tränen an, das absolute Veto aufzugeben, indem sie die richtige Bemerkung machten, wenn der König dieses Recht hätte, brauchte er keine Nationalversammlung mehr (Buchez und Roux, S. 368 ff.; Bailly, II, 326, 341).

Seitdem mußte der Gedanke sich festsetzen: es wäre gut, den König und die Versammlung bei sich in Paris zu haben. In der That sprach man schon in den ersten Septembertagen unter freiem Himmel im Palais-Royal davon, den König und den „Herrn Dauphin“ nach Paris zu holen, und zu diesem Zwecke forderte man alle guten Bürger auf, nach Versailles zu ziehen. Der Mercure de France spricht in seiner Nummer vom 5. September auf Seite 84 davon, und Mirabeau sprach vierzehn Tage vor dem Ereignis von Frauen, die nach Versailles marschieren wollten.

Das Festessen der Gardeoffiziere vom 3. Oktober und die Anschläge des Hofes beschleunigten die Ereignisse. Alles deutete auf den Schlag hin, den der Hof führen wollte. Die Reaktion hob wieder den Kopf; der Stadtrat von Paris, der im wesentlichen aus bürgerlichen Elementen zusammengesetzt war, wurde kühner auf den Wegen der Reaktion. Die Royalisten organisierten ihre Kräfte, ohne viel Hehl daraus zu machen. Die Straße von Versailles nach Meß war mit Truppen belegt worden, und man sprach ganz laut davon, den König fortzuschaffen und über die Champaane oder Verdun nach Meß zu bringen. Der Marquis von Bouillé, der die Truppen im Osten befehligte, von Breteuil und von Mercy waren im Einverständnis, und Breteuil hatte die Führung des Unternehmens. Man brachte zu diesem Zweck alles Geld, dessen man habhaft werden konnte, zusammen, und man sprach davon, etwa am 5. Oktober den Staatsstreich vorzunehmen. An diesem Tag sollte der König nach Meß reisen und sich unter den Schutz der Armee des Marquis von Bouillé stellen. Dort sollte er den Adel und die treu gebliebe-

nen Truppen zu sich rufen und die Nationalversammlung als aufrührerisch erklären.

In Voraussicht dieses Unternehmens hatte man im Schloß von Versailles die Zahl der Gardes du corps (junge Leute aus der Aristokratie), die die Schloßwache bildeten, verdoppelt und hatte das Regiment Flandern und Dragoner kommen lassen. Am 1. Oktober gaben die Gardes du corps dem Regiment Flandern ein großes Fest, zu dem die Offiziere der Dragoner und der Schweizer, die in Versailles in Garnison lagen, eingeladen waren.

Während des Mahles taten Marie Antoinette und die Damen des Hofes ebenso wie der König alles, um die royalistische Begeisterung der Offiziere zu erhitzen. Die Damen verteilten mit eigener Hand weiße Kokarden, und die Nationalkokarde wurde auf den Boden geworfen und mit Füßen getreten. Zwei Tage später, am 3. Oktober, fand ein neues Fest derselben Art statt.

Diese Feste beschleunigten die Ereignisse. Das Gerücht davon kam bald nach Paris und war unterwegs angewachsen, und das Volk merkte: wenn es nicht sofort gegen Versailles marschierte, marschierte Versailles gegen Paris.

Der Hof rüstete sich offenbar zu einem großen Schlag. Wenn der König erst einmal weg war und sich irgendwo mitten unter den Truppen geborgen hatte, war es sehr leicht, die Nationalversammlung aufzulösen oder aber sie zu zwingen, zu den drei Ständen, das heißt zu der Situation vor der königlichen Sitzung vom 23. Juni, zurückzukehren. Gab es doch in der Versammlung eine 300 bis 400 Mitglieder umfassende Partei, deren Führer schon mit Malouet Besprechungen in der Richtung abgehalten hatten, die Nationalversammlung nach Tours, in genügende Entfernung vom revolutionären Volk von Paris, zu verpflanzen! — Aber wenn der Plan des Hofes gelang, mußte alles wieder von vorn angefangen werden. Die Früchte des 14. Juli waren verloren; verloren die Resultate der Bauernerhebung, der Panik vom 4. August.

Dieses Unheil zu verhindern, gab es nur das eine Mittel, das Volk zum Aufstand zu rufen. Und dazu entschlossen sich die Revolutionäre, die in diesem Augenblick auf dem Posten waren; sie erkannten die harte Notwendigkeit, vor der sonst im allgemeinen die bürgerlichen Revolutionäre erblickten.

Das Volk, die düstere und dem Elend preisgegebene Masse des Volks von Paris zum Aufstand zu rufen, das unternahmen die Revolutionäre am 4. Oktober mit leidenschaftlicher Entschlossenheit. Danton, Marat und Loustalot, deren Namen wir bereits erwähnt haben, waren jetzt die Glühendsten bei dieser Arbeit. Man konnte eine Armee nicht mit einer Handvoll Verschwörer bekämpfen; man konnte die Reaktion nicht mit einer kleinen Schar Männer besiegen, mochten sie noch so entschlossen sein. Dem Heer mußte man ein Heer gegenüberstellen; und da kein Heer da war, mußte es das Volk sein, das ganze Volk, die Hunderttausende Männer, Frauen und Kinder der großen Stadt. Sie allein konnten über das Heer siegen, indem sie es mutlos machten und seine wilde Kraft lähmten.

Am 5. Oktober brach der Aufstand in Paris aus. Es ertönten die Rufe: Brot! Brot! Der Klang einer Trommel, die von einem jungen Mädchen geschlagen wurde, war für die Frauen das Signal zum Sammeln. Bald bildet sich ein Trupp Frauen, zieht gegen das Rathaus, erbricht die Tore des Gemeindehauses, verlangt Brot und Waffen, und da man schon seit mehreren Tagen davon gesprochen hat, ist der Ruf: Nach Versailles! bald in aller Mund. Maillard, der wegen des Anteils, den er an der Belagerung der Bastille gehabt hat, in Paris bekannt ist, wird als Führer der Kolonne anerkannt, und die Frauen brechen auf.

Tausend Ideen kreuzten sich ohne Frage in ihrem Kopfe, aber das Brot mußte die vorherrschende Idee sein. In Versailles war es, wo man Anschläge gegen den Wohlstand des Volkes schmiedete, wo man den „Hungerpakt“, das Getreidemonopol machen, wo man die Abschaffung der Feudalrechte verhindern wollte — und die Frauen zogen nach Versailles. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sich das Volk den König, wie das russische Volk den Zar, als einen gutmütigen Menschen vorstellte, der das Beste seines Volkes wollte. Das monarchische Gefühl hatte sehr tiefe Wurzeln geschlagen. Aber schon 1789 haßte man die Königin. Über sie wurden schreckliche Reden geführt. „Wo ist dieses verfluchte Frauenzimmer? — Da ist die dr . . . h . . . — Man muß das Weibstück nehmen und ihr den Hals abschneiden,“ sagten sich die Frauen, und man ist verdußt über den Eifer, über das Vergnügen, sollte ich sagen, womit die Untersuchung

des Châtelet diese Redensarten verzeichnete. Auch hier hatte das Volk gute Gründe für seine Stimmung. Als der König, nachdem er von dem Fiasko der königlichen Sitzung vom 23. Juni gehört hatte, gesagt hatte: „Nun, zum Donner, dann sollen sie bleiben!“, war Marie Antoinette aufs äußerste empört. Sie empfing den König des „Bürgerpöbels“, als er mit der dreifarbigem Kokarde am 17. Juli von seinem Besuch in Paris zurückkehrte, mit äußerster Verachtung, und seitdem war sie der Mittelpunkt aller Verschwörungen geworden. Die Korrespondenz, die sie später mit Ferjen führte, um die Ausländer bis vor die Tore von Paris zu führen, hatte damals ihren Ursprung. Denn gerade in dieser Nacht des 5. Oktober, als die Frauen in das Palais gedrungen waren, — in dieser selben Nacht, sagt die sehr reaktionäre Madame Campan, empfing die Königin Ferjen in ihrem Schlafzimmer.

Das Volk wußte das alles, zum Teil sogar von den Bedienten des Schlosses, und die Menge, der Kollektivgeist des Volkes von Paris begriff, was die Individuen nur so langsam begreifen wollten: daß Marie Antoinette in ihrem Haß weit ginge; daß man, um diese Komplotte zu verhindern, den König und seine Familie und auch die Nationalversammlung in Paris unter den Augen des Volks haben mußte.

Im ersten Augenblick, nachdem die Frauen in Versailles angelangt waren — sie brachen vor Ermüdung und Hunger zusammen und triefen von dem strömenden Regen — beschränkten sie sich darauf, Brot zu verlangen. Als sie in die Nationalversammlung gekommen waren, sanken sie vor Schwäche auf die Bänke der Abgeordneten; aber schon bloß durch ihre Anwesenheit errangen diese Frauen ihren ersten Sieg. Die Versammlung benutzte ihre Anwesenheit, um vom König die Sanktion der Erklärung der Menschenrechte zu erlangen.

Nach den Frauen hatten sich auch Männer auf den Marsch gemacht, und jetzt, um sieben Uhr abends, brach Lafayette an der Spitze der Nationalgarde auf, um ein Unglück im Schloß zu verhüten.

Der Hof geriet in große Besorgnis. Marschierte denn ganz Paris gegen das Schloß? Der Hof beriet sich, aber man kam zu keiner Entscheidung. Inzwischen ließ man schon

die Wagen herausfahren, damit der König und seine Familie abreisen konnten — aber eine Abteilung der Nationalgarde sah sie stehen und ließ sie in den Marstall zurückbringen.

Die Ankunft der bürgerlichen Nationalgarde, die Bemühungen Lafayette und hauptsächlich vielleicht der strömende Regen zerstreute allmählich die Menge, die die Straßen von Versailles, die Nationalversammlung und die Zugänge zum Palais füllte. Aber gegen fünf oder sechs Uhr morgens fanden Männer und Frauen aus dem Volk, ohne nach jemand zu fragen, schließlich ein offenes Gitter, durch das sie ins Palais kommen konnten. Binnen wenigen Minuten hatten sie das Schlafzimmer der Königin entdeckt, die kaum noch Zeit hatte, zum König zu flüchten: sonst wäre sie niedergemacht worden. Die Gardes du corps liefen dieselbe Gefahr, als Lafayette zu Pferd herbeieilte und sie gerade noch retten konnte.

Daß das Volk bis ins Palais eingedrungen war, war einer der Schläge, von denen sich das sterbende Königtum nicht mehr erholte. Wenn auch Lafayette die Menge zu Hochrufen auf den König brachte, als er auf den Balkon trat, und es sogar durchsetzte, daß die Königin ebenfalls so begrüßt wurde, als er sie veranlaßt hatte, mit ihrem Sohn sich auf dem Balkon zu zeigen, und respektvoll die Hand der Königin küßte, die das Volk bald „die Medici“ nannte, — all das war doch nur ein kleiner Theatereffekt. Das Volk hatte seine Macht kennen gelernt — und es nutzte seinen Sieg sofort aus, um den König zu zwingen, sich auf den Weg nach Paris zu begeben. Wenn auch das Bürgertum bei dieser Rückkehr alle möglichen Szenen aufführte — das Volk verstand doch, daß der König von jetzt an sein Gefangener war, und Ludwig XVI. gab sich, als er die Tuilerien betrat, die seit der Regierung Ludwigs XIV. verlassen gewesen waren, keinen Illusionen hin. „Jeder quartiere sich, wie er will!“ war seine Antwort — und aus seiner Bibliothek ließ er sich — die Gesichte Karls I. bringen.

Das große Königtum von Versailles war an seinem Ende angelangt. Künftig gab es wohl Bürgerkönige oder Kaiser, die durch List auf den Thron gelangten . . . Das Reich der Könige von Gottes Gnaden war nahe am Ende.

Noch einmal hatte das Volk wie am 14. Juli durch seine Masse und sein tapferes Handeln dem alten Regime einen Keulenschlag versetzt. Die Revolution machte einen Sprung vorwärts.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Angst des Bürgertums; die neue Organisation der Stadtverwaltung.

Noch einmal konnte man glauben, jetzt werde die Revolution frei und ungehindert ihren Weg gehen können. Die königliche Reaktion war besiegt. Herr und Frau Deto waren unterworfen und wurden in Paris als Gefangene gehalten; nun konnte man annehmen, die Nationalversammlung werde an den Wald der Mißbräuche die Art anlegen, den Feudalismus niederzuschlagen, die großen Prinzipien, die sie in der Erklärung der Menschenrechte so erschütternd für alle, die sie lasen, ausgesprochen hatte, zur Anwendung bringen.

Aber es kam anders. Man sollte es kaum glauben: aber nach dem 5. Oktober beginnt die Reaktion; sie organisiert sich und setzt sich bis in den Juni 1792 hinein immer mehr fest.

Das Volk von Paris kehrt in seine Behausungen zurück; das Bürgertum entläßt es; es braucht niemand mehr. Und wäre nicht die Bauernerhebung gewesen, die ihren Gang weiterging, bis die Feudalrechte im Juli 1793 in der Tat abgeschafft wurden, wären nicht die Aufstände in der Provinz gewesen, die einander folgten und verhinderten, daß sich die Regierung des Bürgertums festsetzen konnte, — ohne das hätte die Reaktion schon 1791 und sogar schon 1790 triumphieren können.

„Der König ist im Louvre, die Nationalversammlung in den Tuileries, die Kanäle der Zirkulation haben sich wieder geöffnet, die Kornhalle ist gestopft voll, die Staatskasse füllt sich, die Mühlen gehen, die Verräter fliehen, die Pfaffen liegen zu Boden, die Aristokraten pfeifen aus dem letzten Loch,“ — so schrieb Camille Desmoulins in der ersten Nummer

seines Blattes (vom 28. November). Aber in Wirklichkeit hob die Reaktion allenthalben den Kopf wieder hoch. Während die Revolutionäre triumphierten und glaubten, die Revolution sei fast vollendet, merkte die Reaktion, daß eben jetzt der große Kampf beginnen sollte, der wahre Kampf zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, der in jeder Stadt, jeder Provinz, ob groß oder klein, in jedem kleinen Flecken ausgefochten werden mußte, und daß jetzt für sie der Augenblick gekommen war, wo es galt, mit der Revolution fertig zu werden.

Die Reaktion merkte noch mehr. Sie sah, die Bourgeoisie, die bis jetzt Beistand beim Volk gesucht hatte, um die konstitutionellen Rechte zu erobern und die Macht des hohen Adels zu überwinden, fing jetzt, wo sie die Stärke des Volks gespürt und gesehen hatte, an, alles zu tun, um die Macht des Volks zu überwinden, es zu entwaffnen und wieder zur Unterwerfung zu bringen.

Diese Angst vor dem Volk war in der Nationalversammlung sofort nach dem 5. Oktober zu merken. Mehr als zweihundert Abgeordnete weigerten sich, sich nach Paris zu begeben und verlangten Pässe zur Heimreise. Man schlug sie ihnen ab, behandelte sie als Verräter, aber eine Anzahl legten trotzdem ihr Mandat nieder: sie hatten nicht die Absicht gehabt, es so weit zu treiben! Es war wie nach dem 14. Juli eine neue Auswanderung, aber diesmal fing nicht der Hof damit an, sondern die Versammlung.

Indessen hatte die Versammlung eine starke Mehrheit von Vertretern des Bürgertums unter sich, die die ersten Augenblicke dazu zu benutzen verstanden, die Macht ihrer Klasse auf ein festes Fundament zu stellen. So hatte die Versammlung, schon ehe sie sich am 19. Oktober nach Paris begab, die Verantwortlichkeit der Minister und der Verwaltungsbeamten gegenüber der Volksvertretung und die Festsetzung der Steuern durch die Versammlung beschlossen — die zwei ersten Bedingungen einer konstitutionellen Regierung. Der König sollte den Titel: König der Franzosen führen.

Während so die Versammlung die Bewegung vom 5. Oktober benutzte, sich souverän zu machen, machte sich ebenso die bürgerliche Stadtverwaltung von Paris, das heißt der Rat der Dreihundert, der sich nach dem 14. Juli festgesetzt hatte,

die Ereignisse zunutze, um seine Autorität zu befestigen. Sechzig Verwaltungsräte (administrateurs), die aus den Dreihundert hervorgegangen waren und auf acht Abteilungen verteilt waren (Verpflegung, Polizei, öffentliche Arbeiten, Krankenhäuser, Erziehung, Domänen und Einkünfte, Steuern und Nationalgarde), magten sich all diese Gewalten an und wurden eine ansehnliche Macht, besonders, da sie sich auf die 60 000 Mann der Nationalgarde stützen konnten, die nur dem wohlsituierten Bürgertum entnommen wurden.

Bailly, der Bürgermeister von Paris, und insbesondere Lafayette, der Kommandeur der Nationalgarde, gewannen große Macht. Was die Polizei anging, so mißte sich das Bürgertum in alles ein: Versammlungen, Zeitungen, Kolportage, Ankündigungen — um alles zu unterdrücken, was ihm feindselig war. Und schließlich benutzten die Dreihundert die Ermordung eines Bäckers (21. Oktober), um die Versammlung dringend um ein Gesetz über den Belagerungszustand anzugehen, das diese schleunigst beschloß. In Zukunft brauchte nur ein Beamter der Stadtverwaltung die rote Fahne entfalten, und der Belagerungszustand war proklamiert; dann war jede Zusammenrottung ein Verbrechen, und das Militär, das der städtische Beamte requirierte, konnte nach dreimaliger Verwarnung Feuer aufs Volk geben. Wenn das Volk ruhig ohne Widerstand vor der letzten Aufforderung auseinander ging, waren nur die Rädelsführer strafbar und wurden, wenn es sich um eine Menge ohne Waffen handelte, für drei Jahre ins Gefängnis geschickt, aber zum Tode verurteilt, wenn die Menge bewaffnet war. Waren aber vom Volk Gewalttätigkeiten begangen worden, so machte sich jeder des Todes schuldig, der daran beteiligt war. Und ebenso war jeder Soldat oder Offizier der Nationalgarde des Todesurteils gewärtig, der zu Zusammenrottungen aufforderte oder sie unterstützte.

Ein Mord, der auf der Straße begangen worden war, war also genügend Grund zur Erlassung dieses Gesetzes, und in der ganzen Pariser Presse gab es, wie Louis Blanc sehr richtig bemerkt hat, nur eine einzige Stimme — die Marats — die gegen dieses grausame Gesetz protestierte und sagte, daß in der Zeit der Revolution, wo die Nation noch dabei war, ihre Fesseln zu zerbrechen und neuen aufopfernden Kampf gegen ihre Feinde zu führen, ein Gesetz über den Belagerungs-

zustand keine Existenzberechtigung hatte. In der Nationalversammlung protektierte niemand außer Robespierre und Buzot; und auch die nicht aus Prinzip. Sie sagten, man dürfe das Gesetz über den Belagerungszustand nicht proklamieren, ehe man einen Gerichtshof zur Aburteilung derer eingesetzt hätte, die die Majestät der Nation beleidigt hätten.

Das Bürgertum benutzte also in der Nationalversammlung wie in der Stadtverwaltung die Abspannung, die natürlich nach der Bewegung vom 5. und 6. Oktober im Volk Platz greifen mußte, um die neue Gewalt der Mittelklasse zu organisieren, wobei es allerdings nicht ohne Reibungen zwischen den ehrgeizigen Bestrebungen einzelner Personen abging, die gegenseitig zusammenstoßen und gegeneinander intrigieren mußten.

Der Hof seinerseits konnte durchaus keine Veranlassung sehen, abzudanken; er wühlte und kämpfte ebenfalls, und benutzte die Notlage und den Ehrgeiz einiger, wie zum Beispiel Mirabeaus, um sie in seinen Dienst zu bekommen.

Der Herzog von Orleans hatte sich in der Bewegung vom 6. Oktober, die er im geheimen begünstigt hatte, kompromittiert, und der Hof ließ ihn in Ungnade fallen und schickte ihn als Gesandten nach England.

Aber nunmehr ist es „Monsieur“, der Bruder des Königs, der Graf von Provence, der zu intrigieren beginnt, um den König, „den Klotz“, wie er an einen Freund schrieb, dazu zu bringen, abzureisen. War der König erst einmal auf der Flucht, konnte er sich als Kandidaten für den Thron Frankreichs aufstellen. Mirabeau, der seit dem 23. Juni eine große Macht über die Versammlung gewonnen hatte, und der immer in Geldnöten war, intrigierte seinerseits, um ins Ministerium zu kommen, und als seine Pläne von der Versammlung (die beschloß, daß keines ihrer Mitglieder einen Posten im Ministerium annehmen dürfte) vereitelt wurden, warf er sich dem Grafen von Provence in die Arme, in der Hoffnung, mit seiner Hilfe zur Macht zu gelangen. Schließlich verkaufte er sich dem König und nahm von ihm für vier Monate eine Pension von monatlich 50 000 Franken und das Versprechen einer Gesandtschaft an, wogegen sich Herr von Mirabeau verpflichtete, „dem König mit seiner Einsicht, seiner Macht und seiner Beredsamkeit in allem zu helfen, was er (Mirabeau) zum Nutzen des Staates und im Interesse des

Königs für richtig halten wird“. Dies alles wurde erst später, 1792, nach dem Sturm auf die Tuilerien bekannt, und inzwischen behielt Mirabeau bis zu seinem Tode (2. April 1791) seinen Ruhm als Verteidiger des Volks.

Man wird niemals das ganze Netz von Intrigen entwirren können, die damals zwischen dem Louvre und den Palästen der Prinzen und desgleichen an den Höfen von London, Wien, Madrid und der verschiedenen deutschen Fürstentümer gesponnen wurden. Um das untergehende Königtum war eine rege viel geschäftige Bewegung. Und wieviel ehrgeizige Bestrebungen gab es in der Versammlung selbst, die die Macht erobern wollten! Aber das alles sind Zwischenfälle ohne viel Bedeutung. Sie dienen dazu, gewisse Tatsachen zu erklären, aber sie ändern am Gang der Ereignisse, die von der Logik der Situation und den Kräften bedingt sind, die sich aneinander messen müssen, nicht das geringste.

Die Nationalversammlung repräsentierte das gebildete Bürgertum, das dabei war, die Macht, die den Händen des Hofes, der hohen Geistlichkeit, des Adels entzank, zu erobern und zu organisieren. Und es gab in ihrer Mitte eine Anzahl Menschen, die mit Intelligenz und einer gewissen Kühnheit gerade auf dieses Ziel losgingen, und diese Kühnheit wurde jedesmal stärker, wenn das Volk einen neuen Sieg über das alte Regime errungen hatte. So gab es in der Nationalversammlung das „Triumvirat“, wie man es nannte, von Duport, Charles de Lameth und Barnave, und in Paris gab es den Bürgermeister Bailly und den Kommandanten der Nationalgarde Lafayette, auf die sich die Blicke richteten. Aber die wahre Kraft des Augenblicks wohnte in den kompakten Kräften der Versammlung, die die Gesetze ausarbeitete, mit deren Hilfe die Regierung der Mittelklassen sich festsetzte.

An diese Arbeit machte sich die Versammlung sofort eifrig, nachdem sie nach Paris übersiedelt war und ihre Tätigkeit mit einer gewissen Ruhe wieder aufnehmen konnte.

Diese Arbeit hatte, wie wir gesehen haben, gleich nach der Eroberung der Bastille begonnen. Als das Bürgertum dieses Volk gesehen hatte, das sich binnen wenigen Tagen mit Spießen bewaffnet, die Torhäuser niedergebrannt und die Lebensmittel sich genommen hatte, wo es sie fand, und das den reichen Bürgern ebenso feindselig gesinnt war wie den Aristokraten,

bekamen sie es mit der Angst zu tun. Sie beeilten sich jetzt, sich selbst zu bewaffnen, ihre Nationalgarde zu organisieren, die „Bärenmützen“ gegen die „Wollmützen“ und die Spieße, um die Volksaufstände unterdrücken zu können. Und am 5. Oktober beschloßen sie eiligst das Gesetz über die Zusammenrottungen, von dem wir soeben gesprochen haben.

Zu gleicher Zeit beeilte sich das Bürgertum, Gesetze zu machen, die dafür sorgen sollten, daß die politische Gewalt, die den Händen des Hofes entfiel, nicht in die Hände des Volkes fiel. So beantragte schon acht Tage nach dem 14. Juli Sièges, der berühmte Fürsprecher des dritten Standes, in der Nationalversammlung, die Bürger in zwei Kategorien zu teilen, deren eine — die *a k t i v e n* Bürger — allein an der Regierung teilhaben sollte, während die andre, die die große Masse des Volkes umfaßte, unter dem Namen *p a s s i v e r* Bürger aller politischen Rechte beraubt sein sollte. Fünf Wochen später nahm die Versammlung diese Teilung als grundlegend für die Verfassung an. Die Erklärung der Menschenrechte, deren erster Grundsatz die Gleichheit der Rechte aller Bürger war, wurde also, kaum daß sie proklamiert war, aufs schwerste verletzt.

Als die Versammlung die Arbeit der politischen Organisation wieder aufgenommen hatte, schaffte sie die alte feudale Einteilung in Provinzen ab, von denen jede bis dahin noch gewisse feudale Privilegien für den Adel und die Parlementshöfe gehabt hatte; sie teilte Frankreich in Departements; sie hob die alten „Parlamente“ auf, das heißt die alten Gerichtshöfe, die ebenfalls Gerichtsprivilegien besaßen, und ging daran, eine völlig neue und gleichförmige Verwaltung zu organisieren, wobei immer die Armenbevölkerung grundsätzlich von der Regierung ausgeschlossen war.

Die Nationalversammlung, die noch unter dem ancien régime gewählt worden war, war zwar aus indirekten Wahlen hervorgegangen, aber die Wahl war eine fast allgemeine gewesen. Das heißt, man hatte in jedem Wahlkreis mehrere Urwählerversammlungen einberufen, die fast aus allen erwachsenen männlichen Einwohnern des Bezirks zusammengesetzt waren. Diese hatten Wahlmänner ernannt, die in jedem Wahlkreis eine Wahlmännerversammlung bildeten, die nun ihrerseits ihren Vertreter für die Nationalversammlung wählte. Es ist zu beachten, daß nach den Wahlen die

Wahlmännerversammlungen weiter tagten, von ihren Abgeordneten Briefe erhielten und ihre Abstimmungen überwachten.

Jetzt, wo das Bürgertum zur Macht gelangt war, wachte es zweierlei. Es vermehrte die Befugnisse der Wahlmännerversammlungen, indem es ihnen die Wahl des Direktoriums jedes Departements, der Richter und gewisser anderer Behörden anvertraute. Es gab ihnen so eine sehr große Macht. Aber zu gleicher Zeit schloß es die Masse des Volkes von den Urwählerversammlungen aus und beraubte es so aller politischen Rechte. Es ließ nur die aktiven Bürger zu, das heißt die, die zu den direkten Steuern mindestens drei Arbeitstage beitrugen.*) Die anderen wurden passive Bürger. Sie durften nicht mehr an den Urwählerversammlungen teilnehmen, und so hatten sie nicht mehr das Recht, weder die Wahlmänner, noch ihre Stadtverwaltung, noch irgendeine der Departementsbehörden zu wählen. Sie durften auch der Nationalgarde nicht angehören.**)

Außerdem mußte man, um zum Wahlmann gewählt werden zu können, zu den direkten Steuern zehn Arbeitstage beitragen, so daß aus diesen Versammlungen völlig bürgerliche Körperschaften wurden. (Später, als die Reaktion nach dem Gemetzel auf dem Marsfeld kühner wurde, machte die Versammlung sogar noch eine weitere Einschränkung: man mußte ein Grundstück besitzen, um zum Wahlmann gewählt werden zu können. Und um zum Volksvertreter in die Nationalversammlung gewählt werden zu können, mußte man an direkten Steuern den Wert einer Mark Silber, das heißt 50 Livres beitragen.)

Noch mehr. Die dauernde Tagung der Wahlmännerversammlungen wurde verboten. Nach vollzogenen Wahlen durften diese Versammlungen nicht mehr stattfinden. Nachdem die bürgerlichen Herrscher einmal ernannt waren, sollte man sie nicht zu ernsthaft kontrollieren. Bald wurde sogar

*) Jede Gemeindeverwaltung setzte den Gelbwert des Arbeitstages fest, und es war üblich, den Arbeitstag eines Tagelöhners zur Grundlage zu nehmen.

***) Das Municipalgesetz vom 14. Dezember 1789 schloß nicht nur die passiven Bürger von allen Wahlen der Gemeindebehörden aus (§ 5, 6, 8 ufm.), sondern verbot auch, daß sich die Wählerversammlungen nach „Berufen, Handwerken oder Korporationen“ versammelten. Sie durften sich nur nach Stadtvierteln oder Bezirken versammeln.

das Recht, zu petitionieren und Wünsche auszusprechen, genommen. „Stimmt — und schweigt!“

Die Dörfer hatten, wie wir gesehen haben, unter dem ancien régime fast in ganz Frankreich die allgemeine Einwohnerversammlung beibehalten — die dem russischen Mir entsprach. Dieser allgemeinen Versammlung kam die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten zu und ebenso die Verteilung und Verwaltung der Gemeindeländereien — der bestellten Felder, der Wiesen und Wälder, und ebenso der unbestellten Ländereien. Jetzt aber wurden diese allgemeinen Gemeindeversammlungen durch das Municipalgesetz vom 22./24. Dezember 1789 verboten. In Zukunft sollten nur die wohlhabenden Bauern — die Aktivbürger — das Recht haben, sich einmal im Jahr zu versammeln, um den Gemeindevorstand (Maire) und den Gemeinderat zu ernennen, der aus drei oder vier Dorfbürgern bestand. Die nämliche Selbstverwaltung wurde den Städten gegeben — die Aktivbürger versammelten sich zur Wahl der Stadtverordnetenversammlung (conseil général) und der Stadtverwaltung — das heißt, die Stadt erhielt die gesetzgebende und die Exekutivgewalt, wozu die ganze Ortspolizei und der Befehl über die Nationalgarde gehörte.

So wurde die Bewegung, die im Juli in den Städten stattgefunden hatte und die darin bestand, daß sich die Städte auf revolutionärem Wege eine erwählte Stadtverwaltung gaben, und zwar zu einer Zeit, wo die Gesetze des alten Régime, die keine Befugnis der Art kannten, noch in voller Kraft waren, diese Bewegung wurde durch das Municipal- und Verwaltungsgesetz vom 22. Dezember 1789 anerkannt. Und damit wurde, wie wir noch sehen werden, der Revolution eine gewaltige Macht gegeben: es wurden sogleich im Anfang der Bewegung 30 000 Verwaltungsmittelpunkte geschaffen, die in tausend Dingen von der Zentralregierung unabhängig und imstande waren, revolutionär vorzugehen, sowie es den Revolutionären gelungen war, sich ihrer zu bemächtigen. Allerdings umgab sich das Bürgertum mit allen möglichen Vorsichtsmaßregeln, damit die Macht in der Stadtverwaltung in den Händen des wohlhabenden Teils der Mittelklasse blieb. Überdies war die Gemeindeverwaltung dem Departementsrat unterstellt, der, aus indirekten Wahlen hervorgegangen, das wohlhabende Bürgertum repräsentierte

und der während der ganzen Dauer der Revolution die Stütze und Waffe der Kontrerevolution war.

Andererseits repräsentierte die Gemeindeverwaltung selbst, die nur von Aktivbürgern gewählt wurde, die Bourgeoisie viel mehr, als die Masse des Volks, und in manchen Städten, wie Lyon und vielen anderen, wurde sie ein Mittelpunkt der Reaktion. Aber immerhin waren die Gemeindeverwaltungen kein Zubehör der königlichen Gewalt, und man muß anerkennen, daß das Gemeindegesetz vom Dezember 1789 mehr als jedes andere Gesetz zum Erfolg der Revolution beitrug. Während des Aufstandes der Bauern gegen ihre Feudalherren im August 1789 waren, wie wir gesehen haben, die Stadtverwaltungen des Dauphiné gegen die Bauern in den Kampf gezogen und hatten die aufständigen Bauern an den Galgen geknüpft. Aber im weiteren Verlauf der Revolution gelang es dem Volk mehr und mehr, die städtischen Behörden unter ihren Einfluß zu bekommen. Daher sehen wir, daß die Stadtverwaltungen, je weiter die Revolution den Kreis ihrer Probleme steckt, selbst immer revolutionärer werden, und in den Jahren 1793 und 1794 werden sie die wahren Aktionsmittelpunkte der Revolutionäre, die es mit dem Volke hielten.

Ein weiterer Schritt, der für die Revolution sehr wichtig war, wurde von der Nationalversammlung damit gemacht, daß sie die alte Gerichtsbarkeit der Parlementshöfe abschaffte und die Wahl der Richter durchs Volk einführte. Auf dem Lande wählte jeder Kanton, der aus fünf bis sechs Kirchspielen gebildet war, selbst durch seine Aktivbürger seine Landrichter, und in den großen Städten wurde dieses Recht den Wahlmännerversammlungen erteilt. Die alten Parlementshöfe kämpften natürlich für die Aufrechterhaltung ihrer Vorrechte. Im Süden, in Toulouse, stellten sich sogar 80 Mitglieder des Parlaments zusammen mit 90 Edelleuten an die Spitze einer Bewegung, die dem Monarchen seine legitime Autorität und seine „Freiheit“ und der Religion ihren „nützlichen Einfluß“ wiedergeben sollte. In Paris, Rouen, Metz, in der Bretagne wollten sich die Parlamente der nivellierenden Gewalt der Versammlung nicht unterwerfen und unternahmen Verschwörungen zugunsten des alten Regimes.

Aber die Parlamente wurden vom Volk nicht unterstützt, und sie mußten sich notgedrungen dem Dekret vom

3. November 1789 unterwerfen, durch das sie bis zu einem neuen Befehl beurlaubt wurden. Der Widerstand, den sie versuchten, rief nur ein neues Dekret (vom 11. Januar 1790) hervor, in dem erklärt wurde, der Widerstand der Behörden von Rennes gegen das Gesetz mache sie „unfähig, die Rechte der Aktivbürger auszuüben, solange sie nicht auf ihr Gesuch an die gesetzgebende Körperschaft zum Treueid auf die Konstitution zugelassen seien, die von der Nationalversammlung beschlossen und vom König genehmigt worden sei“.

Man sieht, die Versammlung verstand es, ihre Entscheidung über die neue Verwaltungsorganisation Frankreichs in Respekt zu setzen. Aber diese neue Organisation begegnete bei der hohen Geistlichkeit, dem Adel und der Großbourgeoisie einem fürchtbaren Widerstand, und es brauchte Jahre und eine Revolution, die viel tiefer ging, als das Bürgertum sie gewünscht hatte, um die alte Organisation zu zertrümmern und die neue einzuführen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Finanzschwierigkeiten; die Güter des Klerus werden verkauft.

Das Schwierigste war es für die Revolution, daß sie sich ihren Weg durch die fürchtbaren wirtschaftlichen Zustände bahnen mußte. Der Staatsbankrott hing drohend über den Köpfen derer, die es unternommen hatten, Frankreich zu regieren, und wenn es in der Tat dazu kam, mußte er zu einer Empörung des ganzen wohlhabenden Bürgertums gegen die Revolution führen. Wenn das Defizit eine der Ursachen gewesen war, die das Königtum gezwungen hatten, die ersten konstitutionellen Zugeständnisse zu machen und die dem Bürgertum den Mut gegeben hatten, ernsthaft seinen Anteil an der Regierung zu verlangen, so lastete dieses selbe Defizit die ganze Revolution hindurch wie ein Alpdruck auf denen, die hintereinander zur Macht gelangten.

Allerdings waren in jener Zeit die Staatsanleihen noch nicht international, und so brauchte Frankreich nicht zu befürchten, die fremden Nationen könnten als seine Gläubiger

aufzutreten, sich miteinander verständigen und Frankreich seine Provinzen wegnehmen, wie das heute der Fall wäre, wenn ein europäischer Staat sich mitten in der Revolution bankrott erklärte. Aber man mußte an die inländischen Gläubiger denken, und wenn Frankreich seine Zahlungen eingestellt hätte, wäre das der Ruin so vieler bürgerlichen Vermögen gewesen, daß die Revolution das ganze große und mittlere Bürgertum gegen sich gehabt hätte — alle Welt, außer den Arbeitern und den ärmsten Bauern. Daher mußten die konstituierende und die gesetzgebende Versammlung, der Konvent und späterhin das Direktorium eine ganze Reihe von Jahren hindurch unerhörte Anstrengungen machen, um diesen Bankrott zu vermeiden.

Die Lösung, zu der sich die Versammlung Ende 1789 entschloß, war die, die Güter der Kirche zu konfiszieren, sie zu verkaufen und als Gegenleistung der Geistlichkeit ein festes Gehalt zu zahlen. Die Einkünfte der Kirche wurden 1789 auf 120 Millionen für die Zehnten, auf 80 Millionen andere Einkünfte aus den verschiedenen Besitztümern (Häuser, Liegenschaften, deren Wert auf etwas mehr als 2 Milliarden geschätzt wurde) und auf ungefähr 30 Millionen Steuern geschätzt, die der Staat jedes Jahr dazu gegeben hatte: zusammen 230 Millionen jährlich. Diese Einkünfte waren ohne Frage unter die verschiedenen Teile der Geistlichkeit auf die ungerechteste Weise verteilt. Die Bischöfe lebten in raffiniertem Luxus und konnten es hinsichtlich ihrer Ausgaben mit den reichen Grundherren und den Prinzen aufnehmen, während die Pfarrer in den Städten und Dörfern, die nichts bekamen als die „portion congrue“ (das bestimmte kleine Einkommen, das ihnen vom Oberzehntherrn gezahlt wurde), ein erbärmliches Leben führten. Es wurde darum schon am 10. Oktober von Talleyrand, dem Bischof von Autun, beantragt, alle Güter der Kirche sollten im Namen des Staates in Besitz genommen werden; sie sollten verkauft werden; die Geistlichkeit sollte ein anständiges Gehalt bekommen (1200 Livres jährlich jeder Geistliche und außerdem freie Wohnung), und mit dem Rest sollte ein Teil der Staatsschuld gedeckt werden, die sich auf 50 Millionen Leibrente und auf 60 Millionen dauernde Rente belief. Diese Maßregel erlaubte, das Defizit zu decken, den Rest Salzsteuer, der noch geblieben war, abzuschaffen und nicht mehr von den „Ämtern“.

den Offizier- und Beamtenstellen zehren zu müssen, die dem Staate abgekauft wurden. Durch den Verkauf der Kirchengüter wollte man auch eine neue Klasse von Landleuten schaffen, die mit der Scholle verwachsen wären, die sie zu ihrem Eigentum gemacht hatten.

Dieses Projekt mußte natürlich auf seiten der Grundbesitzer starke Befürchtungen hervorrufen. „Ihr führt uns zum Ackergesetz!“ wurde in der Nationalversammlung gesagt. „Vergeßt nicht, jedesmal, wenn ihr zum Ursprung des Eigentums zurückgeht, schließt sich die Nation euch an!“ Darin lag die Anerkennung, daß an der Wurzel jedes Grundeigentums die Ungerechtigkeit, die Gewalt, der Betrug oder der Diebstahl lag.

Aber das Bürgertum ohne Grundbesitz war von dem Projekt entzückt. Auf diese Weise wurde der Bankrott vermieden, und die Bürger fanden Grundstücke, die sie kaufen konnten. Und da das Wort „Expropriation“ die frommen Seelen der Grundeigentümer erschreckte, fand man das Mittel, es zu vermeiden. Man sagte, die Güter des Klerus würden zur Verfügung der Nation gestellt, und man setzte fest, es sollten von diesen Gütern sofort bis zum Betrag von 400 Millionen zum Verkauf gestellt werden. Der 2. November 1789 war der denkwürdige Tag, an dem diese großartige Expropriation mit 568 gegen 346 Stimmen von der Versammlung beschlossen wurde. Gegen dreihundertsechundvierzig Stimmen! Und diese Opposition, die von da an der heftige Feind der Revolution wird, setzt von nun an alles in Bewegung, um der konstitutionellen Regierung und späterhin der Republik allen möglichen und erdenklichen Schäden zu tun.

Aber das Bürgertum, das einerseits unter dem Einfluß der Enzyklopädisten stand, andererseits von dem Schreckgespenst des unvermeidlichen Bankrotts verfolgt wurde, ließ sich nicht von seinem Wege abbringen. Als die ungeheure Mehrheit der Geistlichkeit und insbesondere die Ordensgesellschaften gegen die Expropriation der geistlichen Güter zu intrigieren angefangen hatten, beschloß die Versammlung am 12. Februar 1790 die Aufhebung der unvergleichlichen Gelübde und der Klosterorden beiderlei Geschlechts. Sie hatte nur die Schwäche, im Augenblick noch nicht die Ordensgesellschaften anzutasten, die sich dem öffentlichen Unterricht und der Krankenpflege

widmeten. Sie wurden erst am 1. August 1792 nach dem Sturm auf die Tuilerien abgeschafft.

Man versteht, welchen Haß diese Dekrete beim Klerus und bei all denen erregen mußten, über die der Klerus Macht hatte; und deren Zahl war in der Provinz außerordentlich groß. So lange indessen der Klerus und die Orden noch hoffen konnten, die Verwaltung ihrer ungeheuren Besitzungen zu behalten, die alsdann nur wie eine Hypothek auf die Staatsanleihen betrachtet worden wären, zeigten sie nicht ihre ganze Feindseligkeit. Aber diese Situation konnte nicht von Dauer sein. Der Staatschatz war leer, die Steuern kamen nicht ein. Eine Anleihe von 30 Millionen, die am 9. August 1789 beschlossen worden war, war fehlgeschlagen; eine andere von 80 Millionen, die man am 27. desselben Monats beschlossen hatte ergab viel zu wenig. Endlich wurde nach einer berühmten Rede Mirabeaus am 26. September eine außerordentliche Steuer vom Viertel des Einkommens beschlossen. Aber diese Steuer wurde sofort von dem Schlund der Zinsen auf die alten Anleihen verschluckt, und nunmehr kam man auf die Idee von Assignaten mit Zwangskurs, deren Wert durch die dem Klerus konfiszierten Nationalgüter garantiert wurde, und die in dem Maße, wie der Verkauf dieser Güter Geld einbrächte, eingelöst werden sollten. Man kann sich die kolossalen Spekulationen vorstellen, zu denen dieses Verfahren des Verkaufs der Nationalgüter in großem Maßstabe und die Emission der Assignaten Veranlassung gab. Man errät leicht, was für ein Element durch dieses Verfahren in die Revolution eingeführt wurde. Und trotzdem fragen sich Nationalökonomien und Historiker bis zum heutigen Tage, ob es ein anderes Mittel zur Befriedigung der dringenden Bedürfnisse des Staates gegeben hätte. Die Verbrechen, die Ausschweifungen, die Diebstähle, die Kriege des ancien régime lasteten auf der Revolution. Die Revolution, die mit dieser ungeheuren Schuldenlast anfang, die das alte Regime ihr vermachte hatte, mußte die Konsequenzen auf sich nehmen. Sie war von einem Bürgerkrieg bedroht, der noch schrecklicher gewesen wäre als der, der schon ausgebrochen war; sie stand unter der Gefahr, sich die Bourgeoisie zum Feinde zu machen, die ihre Ziele verfolgte und dabei zuließ, daß das Volk sich von seinem Herrn befreite, sich aber gegen jeden Befreiungsversuch gewandt hätte, wenn die Kapitalien, die sie in den Anleihen angelegt

hatte, bedroht worden wären. Zwischen diese zwei Gefahren gestellt, nahm die Revolution das Projekt der durch die Nationalgüter garantierten Assignaten an.

Am 29. Dezember 1789 wurde auf den Vorschlag der Distrikte von Paris (siehe an späterer Stelle im vierundzwanzigsten Kapitel) die Verwaltung der geistlichen Güter den Gemeindebehörden übertragen, die von diesen Gütern für 400 Millionen zum Verkauf stellen sollten. Der große Schlag war geschehen. Und von da an widmete der Klerus außer einigen Dorfpfarrern, die Freunde des Volks waren, der Revolution einen tödlichen Haß — einen klerikalen Haß, und die Kirchen haben sich immer aufs Hassen verstanden. Die Abschaffung der Klostersgelübde stachelte diesen Haß noch mehr an. Von da an wurde der Klerus in ganz Frankreich die Seele der Verschwörungen zur Wiederherstellung des alten Regimes und des Feudalismus. Er blieb der geistige Leiter und die Seele der Reaktion, die wir in den Jahren 1790 und 1791 heraufkommen sehen, und die der Revolution ein Ende zu machen drohte.

Aber das Bürgertum kämpfte und ließ sich nicht entwaffnen. Im Juni und Juli 1790 schmitt die Nationalversammlung die Diskussion einer großen Frage an — der inneren Organisation der Kirche in Frankreich. Da die Geistlichkeit jetzt ihr Gehalt vom Staate bekam, faßten die Gesetzgeber den Gedanken, sie von Rom zu befreien und sie völlig unter die Konstitution zu stellen. Man ließ die Bistümer mit den neuen Departements zusammenfallen: ihre Zahl wurde auf diese Weise verkleinert, und die beiden Bezirke — die Diözese und das Verwaltungsdepartement — wurden zu einem. Das konnte noch angehen, aber die Wahl der Bischöfe wurde von dem neuen Gesetz den Wahlmännern anvertraut — eben denselben, die die Abgeordneten, die Richter und die Gemeindeverwaltungen zu wählen hatten.

Das hieß den Bischof seines priesterlichen Charakters entkleiden und einen Staatsbeamten aus ihm machen. Allerdings waren in der alten Kirche die Bischöfe und Priester vom Volke gewählt worden; aber die Wahlmännerversammlungen, die zur Wahl von politischen Vertretern und Beamten zusammentraten, waren nicht die alten Volksversammlungen von Gläubigen . . . kurz, die Gläubigen sahen darin einen Schlag gegen die ehrwürdigen Dogmen der Kirche, und die Priester zogen

allen möglichen Nutzen aus dieser Unzufriedenheit. Die Geistlichkeit teilte sich in zwei große Parteien: die konstitutionelle Geistlichkeit, die sich wenigstens der Form nach den neuen Gesetzen unterwarf und den Eid auf die Verfassung leistete, und die unvereidigte Geistlichkeit, die den Eid verweigerte und sich offen an die Spitze der kontrerevolutionären Bewegung stellte. So kam es, daß sich die Einwohner in jeder Provinz, in jeder Stadt, jedem Dorf und jedem Gehöft vor die Frage gestellt sahen: sollten sie sich für oder gegen die Revolution entscheiden? Infolgedessen mußten in jedem kleinen Bezirk die schrecklichsten Kämpfe platzgreifen, um zu entscheiden, welche der beiden Parteien die Oberhand gewann. Die Revolution wurde aus Paris in die kleinsten Dörfer verpflanzt. Sie blieb keine Parlamentsrevolution, sie wurde eine Volksrevolution.

Das Werk, das die konstituierende Versammlung vollbrachte, war gewiß ein Werk fürs Bürgertum. Aber in die Gewohnheiten der Nation das Prinzip politischer Gleichheit einzuführen, die Überreste der Rechte der einen Menschen über die Person eines anderen fortzuschaffen, das Gefühl der Gleichheit und den Geist der Empörung gegen die Ungleichheiten zu erwecken, das war eine ungeheure Aufgabe, eine gewaltige Tat dieser Versammlung. Man darf nur nicht vergessen, was schon Louis Blanc bemerkt hat, daß es zur Unterhaltung und Entzündung dieses revolutionären Herdes, den die Versammlung vorstellte, des Windes bedurfte, „der damals von der Straße heraus wehte“. Selbst der Aufruhr, fügt Louis Blanc hinzu, gebar in jenen unvergleichlichen Tagen so viele geniale Weisheit aus seinem Getümmel heraus! „Jede Erhebung war so getränkt mit Ideen!“ Anders ausgedrückt, was die Versammlung in all der Zeit zwang, in ihrem Werk des Aufbauens immer weiter zu gehen, war die Straße, das Volk auf der Straße. Selbst eine revolutionäre Versammlung oder eine, die sich wenigstens revolutionär aufspielte, wie die Konstituante, hätte nichts getan, wenn das Volk es nicht vorwärts gestachelt und durch seine zahlreichen Erhebungen die Widerstandskraft der Gegenrevolution niedergeschlagen hätte.

Dreißundzwanzigstes Kapitel.

Das Bundesfest.

Mit der Übersiedelung des Königs und der Nationalversammlung von Versailles nach Paris endet die erste Periode, man kann sagen, die heroische Periode der großen Revolution. Der Zusammentritt der Generalstaaten, die königliche Sitzung vom 23. Juni, der Schwur im Ballhaus, die Eroberung der Bastille, die Empörung der Städte und Dörfer im Juli und August, die Nacht vom 4. August, endlich der Zug der Frauen nach Versailles und ihre Rückkehr, ihr Triumphzug mit dem König als Gefangenen, das waren die wichtigsten Etappen dieser Periode.

Mit der Übersiedelung der Versammlung und des Königs — der „gesetzgebenden und der exekutiven Gewalt“ — nach Paris beginnt die Periode eines dumpfen Kampfes zwischen dem dem Untergang geweihten Königtum und der neuen konstitutionellen Gewalt, die sich langsam aus der Gesetzgebungsarbeit der Versammlung und aus dem Werke des Aufbaus an Ort und Stelle, in jeder Stadt und jedem Dorf, herausgestaltet.

Frankreich hat nunmehr in der Nationalversammlung eine konstitutionelle Gewalt, die der König anzuerkennen genötigt ist. Aber wenn er sie auch offiziell anerkennt, sieht er doch immer eine Usurpation in ihr, eine Beleidigung seiner königlichen Autorität, deren Schmälderung er nicht zugeben will. Darum zerbricht er sich den Kopf, tausend Mittelchen zu finden, die Versammlung zu ducken und ihr jedes Stückchen Autorität streitig zu machen. Und bis zum letzten Augenblick gibt er die Hoffnung nicht auf, diese neue Gewalt, die er schmerzlich bedauert, nicht im Keime erstickt zu haben, eines Tages wieder zum Gehorsam bringen zu können.

In diesem Kampf sind ihm alle Mittel recht. Er weiß aus Erfahrung, daß die Menschen seiner Umgebung käuflich sind — die einen billig, die andern unter der Bedingung, daß man ordentlich zahlt — und er tut sein Äußerstes, um Geld, viel Geld zu bekommen, er borgt in London, um die Parteiführer in der Nationalversammlung und anderswo kaufen zu können. Es gelingt ihm damit nur allzu gut mit einem von denen, die auf der vordersten Schanze stehen, nämlich mit

Mirabeau, der mittelst bedeutender Zahlungen der Berater des Hofes und Verteidiger des Königs wurde und seine letzten Tage in sinnlosem Luxus verbrachte. Aber nicht nur in der Versammlung findet das Königtum seine Helfershelfer, sondern noch mehr draußen. Es hat sie unter denen, die die Revolution ihrer Privilegien, ihrer verrückten Pensionen, die ihnen früher bewilligt worden waren, und ihrer kolossalen Vermögen beraubt; unter dem Klerus, der seinen Einfluß schwinden sieht; unter den Adligen, die mit ihren Feudalrechten ihre privilegierte Stellung verlieren; unter den Bürgern, die für die Kapitalien fürchten, die sie in der Industrie, dem Handel und den Staatsanleihen angelegt haben, — unter eben den selben Bürgern, die während der Revolution und durch sie dazu gelangen, sich zu bereichern.

Die Menschen, die in der Revolution eine Feindin erblicken, sind sehr zahlreich. Zu ihnen zählt alles, was früher um die hohe Geistlichkeit, die Adligen und die Privilegierten des Großbürgertums herum lebte: mehr als die Hälfte des ganzen aktiven und denkenden Teils der Nation, der ihr historisches Leben ausmacht. Und wenn die Revolution im Volk von Paris, Straßburg, Rouen und vielen andern großen und kleinen Städten ihre glühendsten Verteidiger findet — wie viele Städte gibt es dagegen, wo, wie in Lyon, der jahrhundertalte Einfluß der Geistlichkeit und die wirtschaftliche Abhängigkeit des Handwerkers und Arbeiters derart groß sind, daß das Volk selbst sich bald zusammen mit seiner Geistlichkeit gegen die Revolution wenden wird; wie viele Städte, wie die großen Hafenplätze, Nantes, Bordeaux, Saint-Malo, wo die Großhändler und die ganze große Masse, die von ihnen abhängt, von vornherein für die Reaktion gewonnen sind.

Und selbst unter den Bauern, die ein Interesse daran hätten, mit der Revolution zu gehen, wie viele Kleinbürger gibt es unter ihnen, die sie fürchten; abgesehen von den Bevölkerungen, die die Fehler der Revolutionäre selbst der großen Sache entfremden. Die Revolutionäre, die zuviel Theoretiker sind, zu sehr Anbeter der Gleichförmigkeit und der geraden Schnur und infolgedessen unfähig, die vielfachen Formen des Grundbesitzes zu verstehen, die aus dem Gewohnheitsrecht hervorgehen, die andererseits zu voltairisch gesinnt sind, um gegen die Vorurteile der dem Elend überlieferten Massen duldsam zu sein, und die vor allem zu sehr

Politiker sind, um zu verstehen, welche Bedeutung die Bodenfrage für den Bauern hat — die Revolutionäre selbst bringen die Bauern in der Vendée, der Bretagne, dem Südosten gegen sich auf.

Die Gegenrevolution wußte aus all diesen Elementen Vorteil zu ziehen. Ein großer Tag, wie der 14. Juli oder der 6. Oktober kann wohl den Schwerpunkt der Regierung verschieben; aber die Revolution mußte in den 30 000 Gemeinden Frankreichs, im Geist und Handeln dieser Gemeinden vollbracht werden, und das brauchte Zeit. Das nützte ebenfalls der Gegenrevolution, die bei der Gelegenheit all die Unzufriedenen der oberen Klassen ihrer Sache zuführte, und deren Zahl in der Provinz war Legion. Denn wenn das radikale Bürgertum der Revolution eine erstaunliche Menge außerordentlicher Geister gab (die die Revolution selbst entwickelt hatte), so fehlte es auch dem Provinzadel, den Kaufleuten und vor allem dem Klerus, die insgesamt dem Königtum eine fürchtbare Widerstandskraft gaben, nicht an Geist und besonders an Schläuheit und Gewandtheit.

Dieser dumpfe Kampf von Zettelungen und Gegenzettlungen, von Teilerhebungen in den Provinzen und parlamentarischen Kämpfen in der Konstituierenden und später der Gesetzgebenden Versammlung, dieser gedeckte Kampf dauerte beinahe drei Jahre; von Oktober 1789 bis Juni 1792, wo die Revolution endlich wieder einen neuen Aufschwung nahm. Es ist das eine Periode, die arm an Ereignissen von historischer Bedeutung ist — die einzigen in diesem Zeitraum, die herausgehoben zu werden verdienen, sind die Verschärfung der Bauernerhebung im Januar und Februar 1790, das Bundesfest vom 14. Juli 1790, das Gemetzel von Nancy (31. August 1790), die Flucht des Königs am 20. Juni 1791 und die Niedermetzelung des Volks von Paris auf dem Marsfeld (17. Juli 1791).

Wir kommen auf die Bauernaufstände in einem späteren Kapitel zurück. Aber es müssen hier ein paar Worte über das Bundesfest gesagt werden. Es faßt den ganzen ersten Abschnitt der Revolution in sich zusammen. Es ist so von Begeisterung und Eintracht erfüllt, daß es zeigt, was die Revolution hätte sein können, wenn die privilegierten Klassen und das Königtum begriffen hätten, daß die Wandlung, die sich vollzog, unvermeidlich war, und wenn sie sich gut-

willig dem gefügt hätten, was sie nicht mehr verhindern konnten.

Taine redet in geringschätzigem Ton von den Festen der Revolution, und es ist wahr, die von 1793 und 1794 waren oft zu theatralisch. Sie waren fürs Volk veranstaltet, aber nicht vom Volk. Aber das Fest vom 14. Juli 1790 war eines der schönsten Volksfeste, von denen die Geschichte zu berichten weiß.

Dor 1789 war Frankreich nicht geeinigt gewesen. Es war ein historisches Ganzes, aber seine verschiedenen Teile kannten sich wenig und liebten sich kaum. Aber nach den Ereignissen von 1789 und nachdem der Wald der feudalen Überreste mit der Art gelichtet worden war, nach den schönen Augenblicken, die die Vertreter aller Teile Frankreichs zusammen erlebt hatten, war ein Gefühl der Einheit, der Solidarität zwischen den von der Geschichte lose verbundenen Provinzen erzeugt worden. Europa begeisterte sich an den Worten und Taten der Revolution — wie hätten die Provinzen, die daran teilhatten, diesem Einheitsgefühl auf dem Vorwärtsmarsch nach einer besseren Zukunft widerstehen können? Dessen ein Symbol war das Bundesfest.

Es wies einen anderen charakteristischen Zug auf. Da für dieses Fest gewisse Erdarbeiten notwendig waren, zum Beispiel die Ebnung des Bodens, die Erbauung eines Triumphbogens, und da es sich acht Tage vor dem Feste herausstellte, daß die fünfzehntausend Arbeiter, die dabei beschäftigt waren, nicht zur rechten Zeit fertig werden würden — was tat da Paris? Ein Unbekannter regte an, alle, ganz Paris, sollten bei den Arbeiten auf dem Marsfeld helfen, und alle, Arme und Reiche, Künstler und Handwerker, Mönche und Soldaten machten sich vergnügt an die Arbeit. Frankreich, das durch die Tausende Abgeordnete, die aus den Provinzen gekommen waren, vertreten war, fand seine nationale Einheit im Bearbeiten der Erde — das mag ein Symbol dessen sein, was eines Tages die Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen und der Völker herbeiführen wird.

Der Schwur, den die Tausende „auf die von der Nationalversammlung beschlossene und vom König genehmigte Verfassung“ leisteten, der Schwur, den der König leistete, dem sich die Königin im Namen ihres Sohnes spontan anschloß, — all das hatte wenig Bedeutung. Jeder leistete seinen

Eid mit einer gewissen Mentalreservation, jeder knüpfte gewisse Bedingungen daran. Der König leistete seinen Eid mit folgenden Worten: „Ich, König der Franzosen, schwöre, daß ich die ganze Macht, die mir durch die Konstitutionsakte des Staates vorbehalten ist, anwenden will, um die von der Nationalversammlung beschlossene und von mir angenommene Verfassung aufrecht zu erhalten.“ Das bedeutete schon, daß er wohl die Verfassung aufrecht erhalten wollte, aber daß sie verletzt würde, und er nicht die Macht hätte, es zu verhindern. In Wirklichkeit dachte der König schon im Augenblick, wo er seinen Eid leistete, an nichts anderes, als wie er aus Paris fortkommen könnte — unter dem Vorwand einer Reise zur Revue über die Armeen. Er berechnete die Mittel, mit denen er die einflußreichen Mitglieder der Versammlung kaufen wollte und dachte an die Hilfsquellen, die ihm aus dem Ausland zufließen sollten, um damit die Revolution zum Stehen zu bringen, die er selbst durch seinen Widerstand gegen die notwendigen Neuerungen und durch die Unehrllichkeit seiner Beziehungen zur Nationalversammlung entfesselt hatte.

Die Eide hatten wenig Wert. Aber bezeichnend an diesem Fest ist, außer der Entstehung einer neuen Nation mit einem gemeinsamen Ideal, die auffällige Gutmütigkeit der Revolution. Ein Jahr nach der Eroberung der Bastille, zu einer Zeit, wo Marat völlig recht hatte, als er schrieb: „Warum diese ausgelassene Freude? warum diese dummen Äußerungen der Fröhlichkeit? Die Revolution ist bisher noch nichts gewesen als ein Traum, der dem Volk Schmerzen gebracht hat!“ zu einer Zeit, wo noch nichts geschehen war, um die Not des arbeitenden Volks zu lindern, und alles geschehen war (wir werden es gleich sehen), um die tatsächliche Abschaffung der Feudalmißbräuche zu verhindern, zu einer Zeit, wo das Volk allenthalben, mit seinem Leben und mit entsetzlichem Elend die Fortschritte der politischen Revolution bezahlen mußte, — trotz dem allem brach da das Volk angesichts der neuen demokratischen Einrichtungen, die bei diesem Fest bestätigt wurden, in Begeisterung aus. Wie achtundfünfzig Jahre später, im Februar 1848, das Volk von Paris drei Monate Elend in den Dienst der Republik stellen wird, ebenso zeigte sich das Volk jetzt bereit, alles zu tragen, wenn nur die Verfassung ihm versprach, seinen

Leiden Milderung zu schaffen, wenn sie nur ein wenig guten Willen zeigte.

Wenn drei Jahre später dieses selbe Volk, das so bereit war, sich mit wenigem zu begnügen, das so bereit war, zu warten, wild wurde und die Kontrerevolutionäre auszulilgen begann, dann nahm es dazu seine Zuflucht als zum äußersten Mittel, um wenigstens einen Teil der Revolution zu retten; denn es sah sie in Gefahr unterzugehen, bevor sie dem Volke irgendeine Änderung in den wirtschaftlichen Zuständen gebracht hatte.

Im Juli 1790 deutete noch nichts auf diesen düsteren und wilden Charakter. „Die Revolution ist bisher noch nichts gewesen, als ein Traum, der dem Volk Schmerzen gebracht hat!“ Sie hat ihre Versprechungen nicht gehalten. Tut nichts! Sie geht vorwärts und das genügt. Überall gibt sich das Volk der Fröhlichkeit hin.

Aber die Reaktion steht schon in Waffen bereit, und in einem oder zwei Monaten wird sie sich in ihrer ganzen Stärke zeigen. Beim nächsten Jahresfest des 14. Juli, am 17. Juli 1791 wird sie schon stark genug sein, das Volk auf diesem nämlichen Marsfeld niederzuschießen.

Die und zwanzigste Kapitel.

Die Distrikte und Sektionen von Paris.

Wir haben gesehen, wie die Revolution schon in den ersten Monaten des Jahres 1789 mit Volkserhebungen begonnen hatte. Es war indessen für die Revolution nicht genug, daß es mehr oder weniger siegreiche Volkserhebungen gab. Es war nötig, daß nach diesen Erhebungen in den Institutionen etwas Neues zurückblieb, das den neuen Formen des Lebens gestattete, sich auszugestalten und zu befestigen.

Das französische Volk schien diese Notwendigkeit wunderbar begriffen zu haben, und was es gleich in den ersten Erhebungen in das Leben Frankreichs einführte, war die Kommune des Volkes. Der Regierungszentralismus kam später; aber die Revolution begann damit, die Kommune zu schaffen, und diese Institution gab ihr, wie wir sehen werden, eine außerordentliche Kraft.

In der Tat war es in den Dörfern die Kommune der Bauern, die die Abschaffung der Feudallasten forderte und die Verweigerung der Zahlung dieser Lasten zum gesetzlichen Zustand machte; sie nahm den Grundherrn die ehemaligen Gemeindeländereien wieder ab, sie wider setzte sich den Abligen, kämpfte gegen die Priester, schützte die Patrioten und späterhin die Sansculotten; sie nahm die zurückkehrenden Emigranten oder auch den geflohenen König fest.

In den Städten war es die städtische Kommune, die die ganze Gestaltung des Lebens neu ordnete; sie nahm das Recht in Anspruch, die Richter zu ernennen, änderte aus eigener Initiative die Steuerveranlagung und wurde später, je nachdem die Revolution ihren Gang weiter ging, die Waffe der Sansculotten im Kampf gegen das Königtum, die royalistische Verschwörung und die deutsche Invasion. Noch später, im Jahre II, waren es die Kommunen, die sich an die Ausglei chung der Vermögen machten.

In Paris endlich war es, wie man weiß, die Kommune, die den König stürzte; und nach dem 10. August war sie der wahre Herd und die wahre Stärke der Revolution, die ihre Kraft nur so lange bewahrte, als die Kommune lebte.

Die Kommunen waren also die Seele der großen Revolution, und ohne diese Herde, die über das ganze Gebiet verbreitet waren, hätte die Revolution niemals die Kraft gehabt, das alte Regime umzustürzen, die deutsche Invasion zurückzutreiben und Frankreich zu neuer Gesundung zu führen.

Es wäre indessen falsch, wenn man sich die Kommunen von damals als moderne Verwaltungskörper vorstellen wollte, denen die Bürger, nachdem sie sich ein paar Tage während der Wahlen erhebt haben, naiv genug die Lenkung all ihrer Angelegenheiten überlassen, ohne sich weiter darum zu kümmern. Das verrückte Vertrauen in die Repräsentativregierung, das für unsere Epoche charakteristisch ist, gab es während der großen Revolution nicht. Die Kommune, die aus den Volksbewegungen hervorgegangen war, trennte sich nicht vom Volk. Vermitteltst ihrer Distrikte, ihrer Sektionen, ihrer „Tribus“, die als ebenso viele Organe der Verwaltung des Volks eingesetzt waren, blieb sie Volk, und das machte die revolutionäre Macht dieser Organismen aus.

Weil man die Organisation und das Leben der Distrikte und Sektionen für Paris am besten kennt, wollen wir von

diesen Organen der Stadt Paris sprechen, um so mehr, als wir, wenn wir das Leben einer Sektion von Paris erforschen, annähernd das Leben von tausend Kommunen in der Provinz kennen lernen.

Sowie die Revolution angefangen hatte, und insbesondere, seitdem die Ereignisse kurz vor dem 14. Juli die Initiative von Paris hervorgerufen hatten, organisierte sich das Volk mit seinem wunderbaren Sinn für revolutionäre Organisation, in fester Weise für den Kampf, den es durchführen mußte und dessen Tragweite es sofort erfaßte.

Für die Wahlen war die Stadt Paris in sechzig Distrikte eingeteilt gewesen, die die Wahlmänner zu wählen hatten. Nachdem diese erst ernannt waren, sollten die Distrikte verschwinden. Aber sie blieben bestehen und organisierten sich aus eigener Initiative als dauernde Organe der Stadtverwaltung; sie eigneten sich gewisse Aufgaben und Funktionen an, die früher das Amt der Polizei oder der Justiz oder auch verschiedener Ministerien des alten Regimes gewesen waren.

Sie ließen sich also nicht verdrängen, und im Augenblick, wo vor dem 14. Juli ganz Paris im Aufruhr war, fingen sie an, das Volk zu bewaffnen und als unabhängige Behörden vorzugehen, und hatten damit solchen Erfolg, daß der Permanente Ausschuß, den das einflußreiche Bürgertum im Rathaus eingesetzt hatte (siehe das zwölfte Kapitel), die Distrikte berufen mußte, um sich mit ihnen zu verständigen. Die Distrikte entfalteten die lebhafteste Tätigkeit, das Volk zu bewaffnen, die Nationalgarde einzurichten und hauptsächlich, Paris gegen einen bewaffneten Angriff von Versailles in Verteidigungszustand zu setzen.

Nach der Eroberung der Bastille gehen die Distrikte schon als anerkannte Organe der Stadtverwaltung vor. Jeder Distrikt ernennt seinen Bürgerausschuß von 16 bis 24 Mitgliedern zur Führung seiner Geschäfte. Im übrigen organisiert sich, wie Sigismond Lacroix in seiner Einleitung zum ersten Band der Actes de la Commune de Paris pendant la Révolution — Akten der Pariser Kommune während der Revolution — (Band I, Paris 1894, S. VII) sehr gut gesagt hat, jeder Distrikt von sich aus, „so gut er es versteht“. Ein Distrikt, „der die Absichten der Nationalversammlung hinsichtlich der Gerichtsverfassung vorwegnimmt, ernennt seine Friedens- und Sühnerichter“. Aber um sich miteinander zu

verständigen, „richteten sie ein Zentralverkehrsbureau ein, wo besondere Delegierte zusammenkommen und sich gegenseitig Mitteilungen machen“. Es entsteht so, von unten nach oben, durch die Verbündung der Distriktsorganisationen, die in revolutionärer Weise aus der Volksinitiative hervorgegangen war, ein erster Versuch zur Kommune. Die revolutionäre Kommune vom 10. August entwickelt sich also schon in dieser Epoche und insbesondere seit Dezember 1789, wo die Delegierten der Distrikte versuchten, im erzbischöflichen Palais ein Zentralkomitee zu bilden.

Vermitteltst dieser Distrikte gelang es dann Danton, Marat und so vielen anderen, den Sturm der Empörung in die Massen zu tragen, und diese Massen gewöhnten sich durch sie daran, sich über die Repräsentativkörperschaften hinwegzusetzen und die direkte Regierung zu handhaben.*)

Unmittelbar nach der Eroberung der Bastille hatten die Distrikte ihre Abgeordneten beauftragt, im Einvernehmen mit Bailly, dem Bürgermeister von Paris, ein Projekt der Selbstverwaltung auszuarbeiten, das dann den Distrikten selbst vorgelegt werden sollte. Bis dahin aber verfahren die Distrikte so, wie sie es für notwendig hielten, und erweiterten von sich aus den Kreis ihrer Befugnisse.

Als die Nationalversammlung daran ging, das Gesetz über die Selbstverwaltung zu debattieren, ging sie, wie es von einer so widersprechend zusammengesetzten Körperschaft zu erwarten war, mit peinlicher Langsamkeit vor. „Nach Verlauf von zwei Monaten,“ sagt Lacroix, „war der erste Artikel des neuen Verwaltungsprojekts noch nicht geschrieben“ (Actes, Bd. II, S. XIV). Man versteht, daß „diese Verzögerung den Distrikten verdächtig vorkam“, und seitdem kommt gegen die Versammlung der Vertreter der Kommune eine mehr und mehr ausgesprochene Feindseligkeit von seiten eines Teils ihrer Auftraggeber zum Durchbruch. „Aber hauptsächlich ist hervorzuheben, daß die Distrikte in ihrem Bemühen, der Munizipalverwaltung eine gesetzliche Form zu geben, ihre Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten suchten. Sie suchten die Einheit des Vorgehens nicht in der Unter-

*) Sigismond Lacroix, Actes de la Commune, Band III, S. 625; Mellié, Les sections de Paris pendant la Révolution, Paris 1898, S. 9.

werfung der Distrikte unter ein Zentralkomitee, sondern in ihrem föderativen Zusammenschluß.“

„Die Geistesrichtung der Distrikte setzt sich zusammen aus einem sehr starken Gefühl für die Einheit der Kommune und einer nicht weniger starken Tendenz zur direkten Regierung,“ sagt Lacroix (Teil II, S. XIV und XV). „Paris will nicht eine Föderation von sechzig Republiken sein, in die sein Gebiet aufs Geratewohl zerteilt ist; die Kommune ist ein einheitliches Ganzes, das von der Gesamtheit aller Distrikte gebildet wird. . . Nirgends findet man ein Beispiel von einem Distrikt, der abseits von den anderen leben will. . . . Aber neben diesem unbestrittenen Prinzip macht sich ein anderes geltend: die Kommune will sich nämlich selbst Gesetze geben und sich selbst so viel als möglich direkt verwalten; die Repräsentativregierung soll auf ein Minimum eingeschränkt werden; alles, was die Kommune direkt tun kann, soll von ihr ohne Zwischeninstanz, ohne Delegation oder durch Delegierte entschieden werden, die nur die Rolle besonderer Mandatare haben, die unter der unausgesetzten Kontrolle ihrer Auftraggeber stehen. . . . Den Distrikten schließlich, den Bürgern, die sich in den allgemeinen Versammlungen der Distrikte versammeln, kommt das Recht zu, für die Kommune Gesetze zu geben und sie zu verwalten“.

Man sieht so, die anarchistischen Prinzipien, die ein paar Jahre später Godwin in England aussprach, entstanden schon im Jahre 1789, und sie entsprangen nicht theoretischen Spekulationen, sondern den Tatsachen der großen Revolution.

Noch mehr: es gibt eine schlagende Tatsache, die Lacroix mitteilt und die zeigt, bis zu welchem Grad die Distrikte den Unterschied zwischen sich und der Verwaltungsbehörde hervorzuheben und sie zu verhindern verstehen, in ihre Rechte einzugreifen. Als am 30. November 1789 Brissot den Plan faßte, Paris eine Munizipalverfassung zu geben, die zwischen der Nationalversammlung und einem von der Repräsentantenversammlung (dem Permanenten Ausschuß vom 12. Juli) gewählten Komitee vereinbart war, opponierten die Distrikte sofort. Es durfte nichts ohne die unmittelbare Zustimmung der Distrikte selbst unternommen werden (Actes, Teil III, S. IV), und Brissots Projekt mußte aufgegeben werden. Und als später, im April 1790,

die Versammlung die Debatte über die Municipalgesetze begann, hatte sie zwischen zwei Projekten zu wählen: dem der (freien und ungeselichen) Versammlung im erzbischöflichen Palais, das die Mehrheit der Sektionen angenommen und Bailly unterzeichnet hatte, und dem der Repräsentanten der Kommune, das nur ein paar Distrikte unterstützten. Sie stimmten für das erstere.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die Distrikte sich keineswegs auf die Municipalangelegenheiten beschränkten. Sie nahmen an allen großen politischen Fragen Anteil, die Frankreich erregten. Das Veto des Königs, das imperative Mandat, die Armenfürsorge, die Judenfrage, die Frage der „Silbermark“ (siehe einundzwanzigstes Kapitel) — all das wurde in den Distrikten beraten. Als es sich um die Silbermark handelte, ergriffen sie selbst die Initiative, beriefen sich einander und setzten Ausschüsse ein. „Sie fassen ihre Beschlüsse,“ sagt Lacroix, „ignorieren die offiziellen Vertreter der Kommune und richten am 8. Februar (1790) die erste ‚Adresse der Kommune von Paris in ihren Sektionen‘ an die Nationalversammlung. Das ist eine persönliche Kundgebung der Distrikte, die von aller offiziellen Vertretung absieht und dazu bestimmt ist, das Auftreten Robespierres gegen die Silbermark in der Nationalversammlung zu unterstützen.“ (Dritter Teil, S. XII und XIII.)

Noch interessanter ist, daß von da an die Provinzstädte sich mit der Kommune von Paris in allen möglichen Angelegenheiten in Beziehung setzen. Es wird so das Bestreben sichtbar, das später so deutlich hervortreten wird, eine direkte Verbindung zwischen den Städten und Dörfern Frankreichs unabhängig vom Nationalparlament herzustellen, und man versteht, welche Stärke dieses direkte, spontane Vorgehen der Revolution geben muß.

Insbesondere in einer Sache von entscheidender Wichtigkeit — der Liquidation der geistlichen Güter — brachten die Distrikte ihren Einfluß und ihr Organisationstalent zur Geltung. Wohl hatte das Gesetz auf dem Papiere die Konfiskation der geistlichen Güter und ihren Verkauf zugunsten der Nation angeordnet; aber es hatte keinen praktischen Weg zur Durchführung gezeigt. Bei der Gelegenheit erboten sich die Distrikte von Paris, beim Ankauf dieser Güter die Vermittler zu machen, und luden alle Gemeinde-

Verwaltungen Frankreichs ein, das nämlich zu tun, was eine praktische Lösung zur Durchführung des Gesetzes war.

Die Art, wie die Distrikte vorgingen, um die Versammlung dazu zu bestimmen, ihnen diese wichtige Aufgabe anzuvertrauen, ist vom Herausgeber der Akten der Kommune erzählt worden. „Wer,“ fragt Lacroix, „hat im Namen dieser umfassenden Person, der Kommune von Paris, gesprochen und gehandelt?“ Und er antwortet: „Das Stadtbureau zuerst, das den Gedanken angeregt hat; dann die Distrikte, die sich ihm angeschlossen und danach für die Ausführung die Stelle des Stadtrats eingenommen haben, indem sie direkt mit dem Staat, das heißt mit der Nationalversammlung verhandelten, und endlich den projektierten Ankauf verwirklichten, und das alles im Gegensatz zu einem formellen Dekret, aber mit der Zustimmung der souveränen Versammlung.“

Noch interessanter ist, daß die Distrikte, nachdem sie einmal die Sache an sich genommen hatten, sowohl die alte Versammlung der Repräsentanten der Kommune, die für eine ernsthafte Aktion schon zu altersschwach geworden war, wie den Stadtrat, der sich einmengen wollte, daraus fortbrachten. „Die Distrikte,“ sagt Lacroix, „ziehen es vor, für diesen besonderen Zweck eine besondere beratende Versammlung, die aus sechzig Delegierten — einen für jeden Distrikt — zusammengesetzt war, und einen kleinen Exekutivausschuß einzusetzen, der aus zwölf Mitgliedern bestand, die von den erstgenannten sechzig gewählt waren.“ (S. XIX.)

Durch ein solches Vorgehen — und eine solche spontane direkte Initiative ist für alle Zeiten von größter Bedeutung — legten die Distrikte von Paris die Grundlagen einer neuen, einer freiheitlichen Organisation der Gesellschaft.*)

*) S. Lacroix berichtet in seiner Einleitung zum vierten Band der Actes de la Commune diese Sache ausführlich. Aber ich kann mich nicht enthalten, aus der „Adresse der Abgeordneten der sechzig Distrikte von Paris an die Nationalversammlung, bezüglich der im Namen der Kommune zu vollziehenden Erwerbung der Nationalgüter“ hier die folgenden Zeilen wiederzugeben. Als die in den Stadtrat Gewählten in dieser Angelegenheit der Ankäufe die Sectionen verdrängen wollen, protestieren diese und sprechen den folgenden, sehr richtigen Gedanken über die Volksvertreter aus: „Wie wäre es möglich, daß die von der Kommune selbst durch den

Als im Jahre 1790 die Reaktion mehr und mehr an Boden gewann, erlangten die Distrikte von Paris im Gegenteil immer mehr Einfluß auf den Gang der Revolution. Während die Nationalversammlung allmählich die Macht des Königs untergräbt, erweitern die Distrikte und dann die Sektionen allmählich den Kreis ihrer Befugnisse im Volke; sie stellen die Verbindung zwischen Paris und den Provinzen her und bereiten den Boden für die revolutionäre Kommune vom 10. August.

„Die Municipalgeschäfte,“ sagt Lacroix, „spielt sich außerhalb der offiziellen Versammlungen ab. Die wichtigsten Akte des kommunalen, politischen und administrativen Lebens werden von den Distrikten vollzogen: die Erwerbung der Nationalgüter geschieht, wie es die Distrikte gewollt haben, durch Vermittlung von Spezialkommissaren; die Föderation der Nation wird von einer Vereinigung von Delegierten vorbereitet, denen die Distrikte ein Spezialmandat gegeben haben. . . . Die Föderation vom 14. Juli ist ebenso das ausschließliche und direkte Werk der Distrikte.“ Ihr Organ in dem letztgenannten Fall war die Versammlung der Abgeordneten der Sektionen für den Bundespakt. (Teil I, S. II, IV und 729, Anmerkung.)

In Wahrheit sagt man immer gern, die Nationalversammlung habe die nationale Einheit vertreten. Als es sich indessen um das Bundesfest handelte, hatten es die Politiker, wie schon Michelet bemerkt hat, als sie von allen Seiten Frankreichs die Menschen zu diesem Feste nach Paris strömen sahen, mit der Angst zu tun bekommen, und die Kommune von Paris mußte gewaltsam in die Nationalversammlung eindringen, um ihre Zustimmung zu dem Feste zu erlangen. „Sie mußte gute Miene machen und ihre Einwilligung geben.“

Wichtiger aber ist, daß diese Bewegung, die zuerst,

Dienst seiner ad hoc für diesen besonderen Zweck ernannten Kommissare vollzogene Erwerbung weniger legal wäre, als wenn sie von ein für allemal gewählten Vertretern vorgenommen würde? . . . Gilt nicht das Prinzip, daß die Befugnisse des Mandatars aufhören, wenn der Auftraggeber anwesend ist?“ Das ist eine prachtvolle und sehr treffende Sprache, die nur leider heute durch gouvernementale Fiktionen in Vergessenheit gebracht worden ist.

wie Buchez und Roux sehr gut gesagt haben, aus dem Bedürfnis, die Verpflegung zu sichern und sich gegen die Befürchtungen einer Invasion des Auslands zu schützen, das heißt zum Teil aus einer Frage der Lokalverwaltung entstanden war, in den Sektionen *) den Charakter einer allgemeinen Eidgenossenschaft annahm, in der alle Kantone der französischen Departements und alle Regimenter der Armee vertreten sein sollten! Das Instrument, das um der Selbständigkeit der einzelnen Stadtbezirke von Paris willen geschaffen worden war, wurde so zum Werkzeug der föderativen Vereinigung der ganzen Nation.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Sektionen von Paris unter dem neuen Municipalgesetz.

Wir sind so von den Ideen des Knechtschaftsverhältnisses gegenüber dem zentralisierten Staat befangen, daß die bloßen Gedanken an kommunale Unabhängigkeit — „Autonomie“ wäre zu wenig gesagt — die im Jahre 1789 geläufig waren, uns kurios scheinen. L. Foubert**) hat vollständig recht, wenn er von dem Plan der Stadtverwaltungsorganisation, den die Nationalversammlung am 21. Mai 1790 beschloß, sagt: „Die Ausführung dieses Plans erschiene heutzutage, so sehr haben sich die Ideen verwandelt, als ein revolutionärer, ja sogar anarchistischer Akt,“ und er fügt hinzu, daß damals dieses Municipalgesetz von den Parisern, die in ihren Distrikten seit dem 14. Juli 1789 an eine sehr große Unabhängigkeit gewöhnt waren, ungenügend gefunden wurde.

Daher schien damals den Parisern und selbst den Gesetzgebern der Nationalversammlung die genaue Abgrenzung der Gewalten, auf die man heutzutage so viel Gewicht legt, eine unnütze und die Freiheit antastende Sache. Wie Proud-

*) Siehe S. Lacroix, Les Actes de la Commune, erste Serie, Teil VI, 1897, S. 273 ff.

**) L'idée autonomiste dans les districts de Paris en 1789 et en 1790. „La Révolution Française“, 14. Jahrgang, Nr. 8, 14. Februar 1895, S. 141 ff.

hon, der gesagt: „Die Kommune wird alles oder nichts sein,“ konnten die Distrikte von Paris nicht einsehen, warum die Kommune nicht alles sein sollte. „Eine Kommune,“ sagten sie, „ist eine Gesellschaft von Miteigentümern und Mitbewohnern, die im Bezirk einer geschlossenen und begrenzten Örtlichkeit zusammenwohnen, und hat als Kollektivwesen dieselben Rechte wie ein Bürger.“ Und auf Grund dieser Definition sagten sie, die Kommune von Paris habe wie jeder andere Bürger „Freiheit, Eigentum, Sicherheit und das Recht des Widerstands gegen Unterdrückung“ und infolgedessen alle Macht, über ihr Eigentum zu verfügen und ebenso für die Verwaltung dieses Eigentums, die Sicherheit der Personen, die Polizei, das Militär, kurz für alles zu sorgen. Die Kommune ist in der Tat innerhalb ihres Gebiets souverän: weiter gibt es für eine Kommune keine Einschränkung der Freiheit.

Noch mehr. Der dritte Abschnitt der Einführung in das Selbstverwaltungs-gesetz vom Mai 1790 stellte ein Prinzip auf, das man heutzutage schwer versteht, das man aber in jener Epoche sehr gut verstand. Es war das Prinzip, seine Befugnisse direkt, ohne Vermittler auszuüben: „Die Kommune von Paris übt auf Grund ihrer Freiheit alle ihre Rechte und Gewalten immer selbst aus, — und zwar so viel wie möglich direkt und so wenig wie möglich durch Delegierte.“ So drückte sich die Einführung aus.

Anders ausgedrückt heißt das: Die Kommune von Paris soll nicht ein geregelter Staat sein, sondern ein Volk, das sich unmittelbar, das heißt ohne Vermittler, ohne Herrn selbst regiert.

Die allgemeine Versammlung der Sektion — die immer tagt — und nicht die erwählten Mitglieder eines Gemeinderats sind die höchste Instanz für alles, was die Einwohner von Paris angeht. Und wenn die Sektionen einstimmig beschließen, sich in den Fragen der Allgemeinheit der Mehrheit der Sektionen zu unterwerfen, so verzichten sie darum nicht auf das Recht, sich je nach ihrer Neigung besonders zu verbinden, sich von einer Sektion zur andern zu begeben, um die Entscheidungen der Nachbarn zu beeinflussen und immer den Versuch zu machen, zur Einstimmigkeit zu gelangen.

Die ununterbrochene Tagung der allgemeinen Versammlungen der Sektionen — das, so sagen die Sektionen, wird die politische Erziehung jedes Bürgers bewirken und ihm dann auch gestatten, „mit Sachkenntnis die zu wählen, deren Eifer und Einsicht er bemerkt hat und achtet.“ (Sektion der Mathurins; zitiert bei Foubert, S. 155.)

Und sie sagen, die permanent tagende Sektion — das immer offene Forum — sei das einzige Mittel, um eine ehrliche und verständnisvolle Verwaltung zu sichern.

Endlich sind die Sektionen, wie Foubert sehr gut sagt, vom Mißtrauen beseelt: vom Mißtrauen gegen jede Exekutivgewalt. Wer ausführt, verfügt über die Gewalt und muß sie mit Notwendigkeit mißbrauchen.“ „Das ist die Meinung Montesquieus und Rousseaus,“ fügt Foubert hinzu, es ist auch unsere!

Man begreift die Kraft, die dieser Standpunkt der Revolution geben mußte, um so mehr, als noch der andere damit verbunden war, auf den ebenfalls Foubert hinweist: „Auf diese Weise richtet sich die revolutionäre Bewegung ebenso sehr gegen den Zentralismus wie gegen den Despotismus.“ So scheint das französische Volk im Beginn der Revolution begriffen zu haben, daß die ungeheure Verwandlung, die seine Aufgabe war, weder auf konstitutionellem Wege noch durch eine Zentralgewalt vollbracht werden konnte: sie mußte das Werk lokaler Kräfte sein, die, um handeln zu können, große Freiheit haben mußten. Vielleicht hat es auch daran gedacht, daß die Eroberung der Freiheit in jedem Dorfe und jeder Stadt ihren Anfang nehmen mußte. Die Einschränkung der Gewalt des Königs wäre dadurch nur erleichtert worden.

Es ist kein Zweifel, daß die Nationalversammlung alles zu tun suchte, um die Aktionskraft der Distrikte zu verringern und sie unter die Vormundschaft einer Kommunalregierung zu bringen, die die Volksvertretung unter ihrer Herrschaft halten konnte. So unterdrückte das Municipalgesetz vom 27. Mai/27. Juni 1790 die Distrikte. Es wollte diesen Revolutionsherden ein Ende machen und führte darum zunächst eine neue Einteilung von Paris in 48 Sektionen ein und erlaubte ferner nur den Aktivbürgern, an den Wahl- und Verwaltungsversammlungen der neuen „Sektionen“ teilzunehmen.

Indessen mochte das Gesetz noch so sehr die Aufgaben der Sektionen beschränken und festsetzen, sie sollten sich in

ihren Versammlungen „lediglich mit den Wahlen und der Ablegung des Bürgereides“ beschäftigen (Erster Titel, Artikel 11), man gehorchte nicht. Die Sache hatte sich schon seit über einem Jahr eingebürgert, und die „Sektionen“ fuhren mit der Art, vorzugehen, fort, die die „Distrikte“ begonnen hatten. Überdem mußte das Municipalgesetz selbst den Sektionen die Verwaltungsbefugnisse zuerkennen, die schon die Distrikte, ohne viel zu fragen, ausgeübt hatten. Ebenso findet man in dem neuen Gesetz die sechzehn gewählten Kommissare, die nicht bloß Polizei- und sogar Justizfunktionen auszuüben hatten, sondern auch mit der Verwaltung des Departements, „der Verteilung der Steuern in ihren Sektionen“ betraut werden konnten. (Vierter Titel, Artikel 12.) Wenn übrigens die Konstituierende Versammlung die „Permanenz“ unterdrückte, das heißt das permanente Recht der Sektionen, sich ohne besondere Einberufung zu versammeln, so war sie trotzdem genötigt, ihnen das Recht zuzubilligen, allgemeine Versammlungen abzuhalten, sowie sie von fünfzig Aktivbürgern verlangt würden.*)

Das genügte, und die Sektionen verfehlten nicht, davon Gebrauch zu machen. Kaum einen Monat nach der Einsetzung der neuen Stadtverwaltung verlangten zum Beispiel Danton und Bailly im Namen von 43 (unter 48) Sektionen in der Nationalversammlung die sofortige Entlassung der Minister, die vor einem nationalen Gerichtshof unter Anklage gestellt werden sollten.

Die Sektionen ließen sich also von ihrer Souveränität nicht abbringen. Sie war ihnen zwar vom Gesetz genommen worden, aber sie behielten sie bei und bestanden darauf.

*) Danton hatte die Notwendigkeit, den Sektionen die Rechte zu lassen, die sie sich im Verlauf des ersten Jahres der Revolution genommen hatten, gut begriffen, und daher unterstützte er das „Allgemeine Reglement für die Kommune von Paris“, das von den Abgeordneten der Sektionen im erzbischöflichen Palais, zum Teil unter Dantons Einfluß, ausgearbeitet und am 7. April 1790 von vierzig Distrikten angenommen wurde, gegen das Reglement, das von dem Großen Rat (Conseil général) der Kommune vorgeschlagen wurde. Letzteres überließ die Entscheidung den in den Sektionen versammelten Bürgern, die das Recht der dauernden Tagung behielten. Dagegen verkörperte der „Municipalplan“ Condorcets, getreu dem Repräsentationsystem, die Kommune in ihrem gewählten Großen Rat, dem er alle Rechte geben wollte (Lacroix, Actes, zweite Serie, Band I, S. XIII).

Ihre Petition hatte in der That nichts mit der Stadtverwaltung zu tun, aber sie handelten, und damit war alles gesagt. Ueberdies waren die Sektionen in Folge der verschiedenen Befugnisse, die sie sich zuerteilt hatten, so wichtig, daß die Nationalversammlung sie anhörte und ihnen wohlwollend antwortete.

Ebenso ging es mit der Bestimmung des Municipalgesetzes von 1790, die die Stadtverwaltungen völlig „in allem, was die Befugnisse angeht, die sie im Auftrag der allgemeinen Verwaltung auszuüben haben, den Departements- und Distriktsverwaltungen“ unterstellte. (Artikel 55.) Weder die Sektionen noch durch ihre Vermittlung die Kommune von Paris, noch die Kommunen der Provinz unterwarfen sich dieser Bestimmung. Sie ignorierten sie und bewahrten ihre Souveränität.

Im allgemeinen nahmen die Sektionen allmählich wieder die Rolle von Revolutionsherden an; und wenn ihre Aktivität in der Reaktionsperiode von 1790 und 1791 schwächer wurde, so waren es, wie man im weiteren sehen wird, noch und immer die Sektionen, die Paris 1792 aufweckten und die revolutionäre Kommune vom 10. August vorbereiteten.

Jede Sektion ernannte, wie wir gesagt haben, kraft des Gesetzes vom 21. Mai 1790, sechzehn Kommissare, und diese Kommissare, die sich als Bürgerausschüsse konstituierten und zunächst nur das Amt der Polizei hatten, haben während des ganzen Verlaufs der Revolution nicht aufgehört, ihre Befugnisse nach allen Richtungen hin auszudehnen. Daher sah sich im September 1790 die Versammlung genötigt, den Sektionen die Rechte zuzusprechen, die sich, wie wir gesehen haben, Straßburg schon im August 1789 genommen hatte: insbesondere das Recht der Ernennung der Friedensrichter und ihrer Beisitzer und ebenso der Schiedsrichter. Und dieses Recht behielten die Sektionen bis zu dem Augenblick, wo die jakobinische revolutionäre Regierung — am 4. Dezember 1793 — eingeführt wurde.

Andererseits gelangten eben diese Bürgerausschüsse der Sektionen Ende 1790 nach einem lebhaften Kampfe dazu, die Verwaltung der Geschäfte der Wohltätigkeitsanstalten und ebenso das sehr wichtige Recht in ihre Hand bekommen, die Unterstützungsangelegenheiten zu überwachen und zu organisieren — was ihnen gestattete, die Barmherzigkeits-

werkstätten des ancien régime durch „Unterstützungswerkstätten“ zu ersetzen, die von den Sektionen selbst verwaltet wurden. In dieser Richtung entfalteten die Sektionen später, eine bemerkenswerte Tätigkeit. Im selben Grade, wie in der Revolution überhaupt, machten die sozialen Ideen in den Sektionen Fortschritte. So machten sie sich allmählich zu Lieferanten von Bekleidung, Wäsche, Schuhwerk für die Armee, sie organisierten das Mühlenwesen usw., so daß sich im Jahre 1793 jeder Bürger und jede Bürgerin, die in der Sektion ansässig war, in der Werkstatt ihrer Sektion einfinden und dort Arbeit erhalten konnte. (Meillé, S. 289.) Aus diesen ersten Anfängen entstand später eine umfassende mächtige Organisation, so daß im Jahre II (1793—1794) die Sektionen den Versuch machten, völlig an die Stelle der Armeebekleidungsämter und ebenso der Lieferanten zu treten.

Das „Recht auf Arbeit“, das das Volk der großen Städte 1848 verlangte, war also nur eine Reminiszenz an das, was in Paris während der großen Revolution tatsächlich vorhanden, aber von unten und nicht von oben durchgeführt war, wie es die Louis Blanc, Vidal und andere autoritäre Sozialisten, die im Luxembourg saßen, wollten.

Noch mehr. Die Sektionen überwachten nicht nur während des ganzen Verlaufs der Revolution die Zufuhr und den Verkauf des Brotes, die Preise der notwendigsten Lebensbedürfnisse und die Anwendung der Maximalpreise, als diese vom Gesetz eingeführt worden waren, sie ergriffen auch die Initiative, die brachliegenden Ländereien von Paris zu bestellen, um die landwirtschaftliche Produktion durch die Gemüsekultur zu vermehren.

Das möchte vielleicht solchen armselig erscheinen, die sich unter Revolution nur Schießen und Barrikaden vorstellen; aber gerade dadurch, daß die Sektionen von Paris auf die kleinen Einzelheiten des täglichen Lebens der Handwerker und Arbeiter eingingen, brachten sie ihre politische und revolutionäre Macht zur Geltung.

Aber wir dürfen nicht vorgreifen. Nehmen wir vielmehr den Bericht über den Gang der Ereignisse wieder auf; wir kommen auf die Sektionen von Paris wieder zurück, wenn wir von der Kommune vom 10. August berichten.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Verzögerungen bei der Abschaffung der Feudallasten.

Je mehr die Revolution vorwärts schritt, um so deutlicher prägten sich die beiden Strömungen aus, von denen wir im Eingang dieses Werkes gesprochen haben, nämlich die des Volkes und die des Bürgertums, deren Gegensatz insbesondere in den wirtschaftlichen Fragen zur Geltung kam.

Das Volk suchte dem Feudalwesen ein Ende zu machen. Es trat mit derselben Steuer für die Gleichheit wie für die Freiheit ein. Als es dann die Langsamkeit, selbst im Kampf gegen den König und die Priester, sah, verlor es die Geduld und suchte die Revolution zum Ziele zu führen. Es sah den Tag schon voraus, wo der revolutionäre Schwung erlahmte, es suchte die Rückkehr der Herren, der Königsdespotie, des Feudalwesens und des Regiments der Reichen und Priester für immer unmöglich zu machen. Und zu diesem Zweck wollte es — wenigstens in der guten Hälfte Frankreichs — die Wiedererlangung des Besitzes am Grund und Boden, Agrargesetze, die es jedem erlaubten, wenn er wollte, den Boden zu bestellen, und Gesetze, die Reiche und Arme in ihren bürgerlichen Rechten auf denselben Boden stellen sollten.

Das Volk empörte sich, wenn man es zwang, den Zehnten zu zahlen; es bemächtigte sich gewaltsam der Stadtverwaltungen, um mit den Priestern und Herren fertig zu werden. Kurz, es unterhielt in einem Teil Frankreichs den Zustand der Revolution, während es in Paris auf den Galerien der Nationalversammlung, in den Klubs und in den Sektionen seine Gesetzgeber aus der Nähe überwachte. Und schließlich organisierte es sich, als es galt, mit dem Königtum fertig zu werden, zum Aufstand und kämpfte am 14. Juli 1789 und am 10. August 1792 mit den Waffen in der Hand.

Das Bürgertum andererseits arbeitete, wie wir schon gesehen haben, mit Energie an der Vollendung der „Eroberung der Gewalten“ — das Wort stammt schon aus jener Epoche. Je mehr die Gewalt des Königs und des Hofes verbröckelte und der Verachtung anheimfiel, eignete das Bürgertum sie sich an. Es gab seiner Gewalt eine solide

Grundlage in den Provinzen und organisierte zugleich sein jetziges und künftiges Vermögen.

War in einigen Gegenden die große Masse der den Emigranten und Priestern konfiszierten Güter vermitteltst kleiner Parzellen in die Hände der Armen gelangt (das geht wenigstens aus den Untersuchungen Lutschikows¹⁾ hervor), so hatte in anderen Gegenden ein ungeheurer Teil dieser Güter dazu gedient, die Bourgeois zu bereichern, während alle Arten von Finanzspekulationen die Grundlagen zu einer großen Zahl Vermögen des dritten Standes legten.

Aber vor allem hatten die gebildeten Bürger verstanden — die englische Revolution von 1648 war ihnen darin ein Beispiel gewesen — daß jetzt die Reihe an sie gekommen war, sich der Regierung Frankreichs zu bemächtigen, und daß die Klasse, die regierte, Anspruch auf den Reichtum hätte, und dies um so mehr, als das Aktionsgebiet des Staates sich durch die Bildung eines großen stehenden Heeres, die Reorganisation des öffentlichen Unterrichts, der Justiz, der Steuern und so weiter entsprechend vergrößern mußte. Das hatte man nach der englischen Revolution deutlich genug gesehen.

Man begreift nun, daß sich in Frankreich mehr und mehr zwischen dem Bürgertum und dem Volk ein Abgrund auftrat: dem Bürgertum, das die Revolution gewollt hatte und das Volk in sie hineinlockte, bis es merkte, daß die „Eroberung der Gewalten“ zu seinen Gunsten schon so gut wie beendet war; und dem Volk, das in der Revolution das Mittel gesehen hatte, sich von dem doppelten Joch des Elends und der Dorenthaltung politischer Rechte zu befreien.

Auf der einen Seite standen die, welche die Männer „der Ordnung“ und „des Staates“ damals „Anarchisten“ nannten, denen eine Anzahl Vertreter des Bürgertums — Cordeliers und einige Jakobiner — zur Seite standen. Die Staatsmänner und die Verteidiger „des Eigentums“, wie man damals sagte, fanden anderseits ihren vollständigen Ausdruck in der politischen Partei derer, die man später Girondisten nannte: das heißt, in den Politikern, die sich im Jahre 1792 um Brissot und den Minister Roland gruppierten.

¹⁾ Izvestia (Bulletin) der Universität Kiew, Jahrgang 37, Nr. 3 und 8.

Wir haben schon im fünfzehnten Kapitel erzählt, worauf sich die angebliche Abschaffung der Feudallasten in der Nacht des 4. August und mittelst der von der Nationalversammlung vom 5. bis 11. August gefaßten Beschlüsse beschränkte; und wir haben jetzt zu sehen, welche Bahnen diese Gesetzgebung in den Jahren 1790 und 1791 einschlug.

Aber da diese Frage der Feudallasten für die ganze Revolution bestimmend ist und ihre Lösung erst 1793, nach der Austreibung der Girondisten aus dem Konvent fand, wollen wir auf die Gefahr einiger Wiederholungen noch einmal die Gesetzgebung vom August 1789 zusammenfassen, bevor wir darlegen, was in den zwei folgenden Jahren getan wurde. Das ist um so notwendiger, als über diesen Gegenstand, obwohl die Abschaffung der Feudallasten das Hauptwerk der großen Revolution war, eine höchst bedauerliche Konfusion herrscht. Über diese Frage wurden sowohl im ländlichen Frankreich wie in Paris in der Versammlung die größten Kämpfe geführt, und diese Abschaffung überlebte trotz allen politischen Wechselfällen, die Frankreich im 19. Jahrhundert durchmachte, das meiste von dem, was die Revolution getan hat.

Die Abschaffung der Feudallasten war ohne Frage den Menschen, die vor 1789 die Erneuerung der Gesellschaft mit ihren Wünschen herbeigerufen hatten, nicht in den Sinn gekommen. Kaum, daß man daran gedacht hatte, ihre Mißbräuche abzustellen: man hatte sich sogar gefragt, ob es möglich sei, „die Vorrechte der Grundherren zu verringern,“ wie Neckel gesagt hatte. Die Revolution hat diese Frage der Abschaffung aufgeworfen.

„Alles Eigentum ohne Ausnahme soll immer respektiert werden,“ so ließ man den König bei der Eröffnung der Generalstaaten sagen, „und Seine Majestät begreift unter dem Namen Eigentum ausdrücklich die feudalen und grundherrlichen Zehnten, Grundzinsen, Renten, Lasten und Leistungen und ganz allgemein alle Bezüge und Vorrechte, seien sie ertragbringend oder Ehrenrechte, die an den Grund und Boden und an die Lehen geknüpft sind, welche Personen gehören.“

Keiner der zukünftigen Revolutionäre protestierte gegen diese Auffassung der Rechte der Herren und der Grundbesitzer im allgemeinen.

„Aber,“ sagt Dalloz — der bekannte Verfasser des Répertoire de Jurisprudence, dem man sicher nicht den Vorwurf revolutionärer Übertreibung machen kann —, „die Landbevölkerung verstand unter den Freiheiten, die man ihr versprach, etwas anderes; auf dem Land brach allenthalben der Aufstand aus; die Schlösser wurden niedergebrannt, die Archive, in denen die Urkunden und die Zinsverschreibungen waren, wurden zerstört, und in einer Menge Plätzen unterschrieben die Herren Erklärungen, in denen sie auf ihre Rechte verzichteten.“ (Artikel Féodalisme.)

So also, beim Schimmer des Bauernaufstandes, der große Dimensionen anzunehmen drohte, fand die Sitzung vom 4. August statt.

Wir haben gesehen, wie die Nationalversammlung den Beschluß oder vielmehr die Prinzipienklärung erließ, deren erster Artikel lautet:

„Die Nationalversammlung schafft das ganze Feudalwesen ab.“

Der Eindruck, den diese Worte hervorbrachten, war ungeheuer. Sie erschütterten Frankreich und Europa. Man sprach von einer Bartholomäusnacht des Eigentums.

Aber gleich am Tage darauf besann sich die Versammlung, wie wir schon gesehen haben, anders. In einer Reihe von Beschlüssen vom 5., 6., 8., 10. und 11. August stellte sie alles, was es Wesentliches in den Feudalrechten gab, wieder her und stellte es unter den Schutz der Verfassung.

Die Grundherren verzichteten mit gewissen Ausnahmen auf die persönlichen Abgaben, die ihnen bisher gezahlt werden mußten und behielten um so sorgfamer die oft ebenso ungeheuerlichen Rechte bei, die auf die eine oder andere Weise als Abgaben für den Besitz oder Gebrauch des Grund und Bodens hingestellt werden konnten — die dinglichen Rechte, wie die Gesetzgeber sagten. Derart waren nicht nur die Grundrenten, sondern ebenso eine Menge Zahlungen und Abgaben in Geld und in natura, die in jeder Gegend anders waren und bei der Abschaffung der Leibeigenschaft eingeführt und damals an den Besitz des Bodens geknüpft worden waren.

Alle diese Gebühren waren in den Grundbüchern eingetragen und waren seitdem oft Dritten verkauft oder zediert worden.

Kehrzehnten, Gülten, Grundzinsen und ebenso die Zehnten — alles was Geldwert hatte — wurde völlig aufrecht erhalten. Die Bauern erhielten nur das Recht, diese Abgaben abzulösen, — wenn es ihnen nämlich eines Tages gelang, sich mit dem Grundherrn über den Ablösungspreis zu verständigen. Aber die Nationalversammlung hütete sich wohl, einen Termin für die Ablösung festzusetzen oder die Höhe der Kapitalisierung zu bestimmen.

Abgesehen im Grunde von der Idee des Feudaleigentums, die durch den ersten Artikel der Beschlüsse vom 5. bis 11. August erschüttert wurde, blieb alles, was die an den Grund und Boden geknüpften Abgaben anging, beim alten, und die Stadtverwaltungen hatten die Funktion, die Bauern zur Raison zu bringen, wenn sie nicht zahlten. Wir haben gesehen, mit welcher Grausamkeit einige von ihnen sich dieser Mission entledigten. *)

Man hat überdies der Anmerkung James Guillaumes, die oben (S. 133 bis 135) mitgeteilt wurde, entnehmen können, daß die Nationalversammlung in einem dieser Akte vom August 1789 ausdrücklich sagte, daß es sich nur um „Beschlüsse“ (arrêtés) handelte, woraus sie das Urteil zog,

*) Diese Tatsachen, die den übermäßigen Lobreden, die der Nationalversammlung von vielen Historikern dargebracht werden, vollständig widersprechen, hatte ich zuerst in einem Artikel zur Jahrhundertfeier der Großen Revolution in der englischen Zeitschrift „The Nineteenth Century“ vom Juni 1889 dargestellt, und alsdann in einer Artikelferie in „La Révolte“ von 1892 und 1893, die unter dem Titel „La Grande Révolution“, Paris 1893, dann als Broschüre erschien.

Die Arbeiten Sagnacs (*La législation civile de la Révolution française, 1789—1804; Essai d'histoire sociale, Paris 1898*) haben seitdem diese Auffassung bekräftigt. Abriens handelt es sich in keiner Weise um die Auslegung der Tatsachen. Es handelt sich um die Tatsachen selbst. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur eine französische Gesetzesammlung zu Rate zu ziehen, zum Beispiel die, die in dem bekannten Répertoire de Jurisprudence von Dalloz enthalten ist. Man findet dort entweder vollständig oder in treuem Auszug alle Gesetze über das private und kommunale Grundeigentum, die man bei den Historikern nicht findet. Dort habe ich sie zuerst aufgesucht, und im Studium dieser Gesetzesterte ist mir der Sinn der Großen Revolution aufgegangen.

daß diese Akte die Sanktion des Königs nicht brauchten. Aber zugleich nahm ihnen die Versammlung den Charakter von Gesetzen, den sie nicht trugen, solange sie nicht in die Form konstitutioneller Dekrete gebracht waren; sie gab ihnen keinen obligatorischen Charakter. Auf gesetzgeberischem Wege war nichts geschehen.

Überdies kamen selbst diese „Beschlüsse“ den Herren und dem König zu radikal vor. Dieser versuchte Zeit zu gewinnen, um sie nicht verkünden zu müssen, und noch am 18. September richtete er Vorstellungen an die Versammlung, sie möchte es sich noch einmal überlegen. Erst am 6. Oktober, nachdem die Frauen ihn nach Paris gebracht und unter die Überwachung des Volkes gestellt hatten, entschloß er sich, sie zu verkünden. Aber jetzt stellte sich die Nationalversammlung taub. Sie verkündete sie erst am 3. November 1789, indem sie sie an die Parlamentshöfe der Provinzen versandte, so daß also die „Beschlüsse“ vom 5. bis 11. August nie richtig der Öffentlichkeit verkündet worden sind.

Man versteht, daß unter diesen Umständen der Bauernaufstand nicht aufhören konnte. Der Bericht des Feudalausschusses, den der Abbé Grégoire im Februar 1790 lieferte, stellte in der Tat fest, daß die Bauernerhebung fortbauerte oder seit Januar an Stärke zunahm. Sie verbreitete sich von Osten nach Westen.

Aber in Paris hatte die Reaktion seit dem 6. Oktober schon viel Boden gewonnen; und als die Nationalversammlung nach dem Bericht Grégoires das Studium der Feudallasten aufnahm, machte sie Gesetze, die von reaktionärem Geiste erfüllt waren. In der Tat hatten die Dekrete, die sie vom 28. Februar bis 5. März und am 18. Juni 1790 erließ, die Wirkung, das Feudalwesen in der Hauptsache wiederherzustellen.

Das war (man sieht es an den Dokumenten der Zeit) die Meinung derer, die damals die Abschaffung des Feudalismus wollten. Man sagte von diesen Dekreten, sie stellten den Feudalismus wieder her.

Zunächst wurde die Unterscheidung zwischen den Ehrenrechten, die ohne Ablösung abgeschafft wurden, und den nutzbringenden Rechten, die die Bauern ablösen mußten, völlig aufrecht erhalten und befestigt; und noch schlimmer war, daß mehrere persönliche Feudalrechte, die schon in

die Klasse der nutzbringenden aufgenommen waren, „den einfachen Renten und Reallasten gleichgestellt wurden.“*) Rechte also, die lediglich auf Usurpation beruhten, Überreste der Leibeigenschaft, die schon auf Grund dieses Ursprungs hätten verdammt werden müssen, wurden ebenso behandelt wie Verpflichtungen, die aus dem Pachtvertrag stammten.

Gegen die Nichtzahlung dieser Lasten konnte der Grundherr — wenn er auch das Recht der „Feudalkonfiskation“ verlor (Artikel 6) — allen möglichen Zwang nach dem gemeinen Recht ausüben. Der folgende Artikel beeilte sich, dieses Recht mit folgenden Worten zu bekräftigen: „Die Feudallasten und Grundzinse, zugleich alle Verkaufsgebühren, Renten und Lasten, die ihrer Natur nach ablösbar sind, werden bis zu ihrer Ablösung den Regeln unterworfen, die die verschiedenen Gesetze und Bräuche des Königreichs festgesetzt haben.“

Die Versammlung ging noch weiter. In der Sitzung vom 27. Februar schloß sie sich der Meinung des Berichterstatters Merlin an und bestätigte für eine große Zahl Fälle das Leibeigenschaftsrecht der toten Hand. Sie dekretierte, „daß die Grundrechte, bei denen das Lehnsverhältnis der toten Hand in die Form von Grundzinsen gebracht worden ist, nicht die tote Hand vorstellen und aufrecht zu erhalten sind“.

Das Bürgertum hielt dieses Erbe der Leibeigenschaft so in Ehren, daß der Artikel 4 des Titels III des Gesetzes bestimmte: „Wenn die dingliche oder gemischte tote Hand bei der Bauernbefreiung in Grundgebühren und Übertragungsgebühren (beim Grundbesitzwechsel) verwandelt worden ist, dann sind diese Abgaben weiter zu zahlen.“

Im allgemeinen fragt man sich, wenn man die Debatte über das Feudalgesetz in der Nationalversammlung liest, ob sie wirklich im März 1790, nach der Eroberung der Bastille und dem 4. August stattfand, oder ob man noch im Anfang der Regierung Ludwigs XVI., im Jahre 1775, hält?

*) Alle Ehrenrechte, jeder Vorrang und Macht, die aus dem Feudalwesen hervorgingen, sind abgeschafft. Was solche nutzbringende Rechte angeht, die bis zur Ablösung noch bestehen, so sind sie den einfachen Renten und Reallasten völlig gleichgestellt (Gesetz vom 24. Februar, erster Artikel des ersten Titels).

So werden am 1. März 1790 ohne Entschädigung abgeschafft gewisse Rechte „aus der alten Verpflichtung des Hundefütterns, des Wachsenstehens“ und ebenso gewisse Rechte vom Kauf und Verkauf. Man hätte doch meinen sollen, diese Rechte seien schon in der Nacht des 4. August ohne Ablösung abgeschafft worden? Aber es war nicht so. Nach dem gesetzlichen Zustand durfte noch im Jahre 1790 in einem großen Teil Frankreichs der Bauer keine Kuh kaufen und nicht einmal sein Korn verkaufen, ohne dem Grundherrn Gebühren zu zahlen! Er konnte sein Korn überhaupt erst verkaufen, wenn der Grundherr seines verkauft und von den hohen Preisen profitiert hatte, die man im allgemeinen erhielt, solange noch nicht viel Korn ausgedroschen war.

Aber schließlich, wird man sagen, wurden diese Rechte am 1. März abgeschafft, und ebenso die Gebühren, die der Herr vom Backofen, der Mühle, der Kelter erhob? Man schließe nicht zu schnell. Sie wurden abgeschafft — mit Ausnahme von denjenigen, die früher einmal Gegenstand eines schriftlichen Vertrags zwischen dem Grundherrn und der Bauerngemeinde gewesen waren, oder die gegen irgend ein Zugeständnis eingetauscht und als Verpflichtung anerkannt worden waren!

Zahlen, Bauer! Fleißig zahlen! Und spüte dich, denn sonst ergeht sofort die Zwangsvollstreckung gegen dich, und deine einzige Rettung wäre, wenn es dir gelänge, vor Gericht den Prozeß zu gewinnen!

Man kann es kaum glauben, aber es ist so.

Man lese den Text des Artikels 2 des Titels III des Feudalgesezes. Er ist ein wenig lang, aber er verdient es, abgedruckt zu werden, damit man sehen kann, welche Lasten das Feudalgesez vom 24. Februar/15. März 1790 noch die Bauern bedrücken ließ:

Artikel 2. „Es gelten bis zum Gegenbeweis als ablöspflichtig (das heißt: es sollen vom Bauern bezahlt werden, bis er sie abgelöst hat):

1. Alle diejenigen herrschaftlichen Jahresabgaben, sei es in Geld, Korn, Geflügel, Futter oder irgendwelchen Bodenerzeugnissen, die unter folgenden Benennungen geschuldet werden: Grundzins, Überzins, Feudalrenten, herrschaftliche Renten, Erbzinzen, Kehrzehnten, Fruchtzinzen, Ackerzehnten, dingliche Frohnden, oder unter irgendwelcher andern Be-

nennung, sofern sie nur vom Eigentümer oder Besitzer eines Grundstücks gezahlt und geschuldet werden, solange er Eigentümer oder Besitzer ist und auf Grund der Dauer seines Besitzrechtes.

2. Alle unbestimmten Gefälle, die unter Namen wie Sünstel, Sünstel vom Sünstel, Dreizehntel, Kaufzins und Dreizehngarben, Kauf- und Verkaufzins, Halbkaufzins, Ablösezins, Kaufgebühr, Lösung, Hubgebühr, Gerichtszins oder irgendwelchen andern Benennungen auf Grund von vorkommenden Veränderungen im Eigentum oder Besitz eines Grundstücks geschuldet werden.

3. Die Abgaben, die unter verschiedenen Namen beim Wechsel der früheren Herren geschuldet wurden.“

Andererseits hatte die Versammlung am 9. März verschiedene Wegegelder auf den Landstraßen, den Kanälen usw., die von den Herren erhoben worden waren, aufgehoben. Aber unmittelbar nachher beeilte sie sich hinzuzufügen:

„Die Nationalversammlung ist aber nicht gemeint, für jetzt solche berechtigten Öktroigebühren usw. und solche in dem vorigen Artikel genannten Gebühren, die als Entschädigung erworben sein können, unter der im eben erwähnten Artikel ausgesprochenen Aufhebung zu befaßen.“

Das will folgendes sagen. Viele Herren hatten manches ihrer Rechte verkauft oder verpfändet; oder es hatte auch im Erbantritt der älteste Sohn das Land oder das Schloß geerbt, und die andern, hauptsächlich die Töchter, hatten zur Entschädigung die und die Rechte des Wegezolls auf Straßen, Kanälen oder Brücken erhalten. In diesen Fällen nun sollten alle diese Abgaben, obwohl sie als unberechtigt anerkannt waren, bestehen bleiben, weil sonst eine Anzahl adlige und Bürgerfamilien Verluste erlitten hätten.

Und ähnliche Fälle trifft man im ganzen Feudalgesetz. Nach jeder Aufhebung brachte man einen Schleichweg an, um sie unwirksam zu machen. Es hätte endlose Prozesse geben müssen.

Nur in einem Punkt verspürt man den Hauch der Revolution. Wenn es sich um die Zehnten handelt. So wird festgesetzt, daß alle geistlichen und feudalisierten (d. h. an Laien verkauften) Zehnten vom 1. Januar 1791 an für immer verschwinden werden. Aber auch hier ordnete die Nationalversammlung an, daß sie für das Jahr 1790 an

jeden Berechtigten auf Heller und Pfennig bezahlt werden mußten.

Noch mehr. Man vergaß nicht, Strafbestimmungen gegen die zu erlassen, die diesen Dekreten nicht Folge leisteten, und bei der Debatte über den Titel III des Feudalgesetzes beschloß die Versammlung:

„Keine Gemeindeverwaltung, keine Distrikts- oder Departementsverwaltung ist befugt, die Erhebung irgendeiner herrschaftlichen Gebühr, deren Zahlung verlangt wird, unter dem Vorwande zu hintertreiben, sie sei implizite oder explizite ohne Entschädigung aufgehoben. Tut sie das dennoch, so ist die Entscheidung nichtig; die Verwaltung wird vor Gericht gefordert und ist zur Schadloshaltung verpflichtet.“

Was die Distrikts- und Departementsverwaltungen angeht, so war nichts zu befürchten. Sie waren mit den Adligen und den besitzenden Bürgern ein Herz und eine Seele. Aber es gab, hauptsächlich im Osten Frankreichs, Gemeindeverwaltungen, deren sich die Revolutionäre hatten bemächtigen können, und diese hatten den Bauern gesagt, die und die Feudallasten seien aufgehoben, und wenn der Grundherr sie verlange, brauche man sie nicht zu zahlen.

Jetzt durften, wenn sie nicht selbst belangt und gepfändet werden wollten, die Gemeinderäte in einem Dorf es nicht wagen, irgend etwas zu sagen, und der Bauer mußte zahlen (und sie selbst mußten zur Beschlagnahme schreiten), wobei es ihm freistand, sich später, wenn die Zahlung sich als zu Unrecht erfolgt herausstellte, vom Grundherrn entschädigen zu lassen — der vielleicht in Koblenz war.

Damit war, wie Sagnac sehr treffend bemerkt hat, eine fürchtbare Bestimmung eingeführt. Den Beweis, daß der Bauer nicht mehr verpflichtet war, die und die Feudallasten zu zahlen, den schwierigen Beweis, daß es persönliche und nicht an den Boden geknüpfte Lasten waren, mußte der Bauer führen. Führte er ihn nicht, konnte er ihn nicht führen — und das war meistens der Fall —, so mußte er zahlen!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die feudale Gesetzgebung von 1790.

So benutzte also die Nationalversammlung den augenblicklichen Stillstand der Bauernerhebungen, der mit dem Anfang des Winters eingetreten war, und beschloß im März 1790 Gesetze, die in Wirklichkeit dem Feudalwesen eine neue gesetzliche Grundlage schufen.

Damit man nicht glaube, dies sei unsere persönliche Auslegung, könnte es genügen, den Leser auf die Gesetze selbst oder auf das, was Dalloz davon sagt, zu verweisen. Aber man höre, was ein moderner Schriftsteller, Ph. Sagnac, darüber denkt, dem man gewiß nicht Sansculottismus vorwerfen kann, da er die Abschaffung der Feudalrechte, wie sie später der Konvent vollzog, als eine unbillige und unnütze „Beraubung“ ansieht. Sehen wir also zu, wie Sagnac die Gesetze vom März 1790 beurteilt.

„Das alte Recht,“ sagt er, „drückt in dem Werk der Konstituierenden Versammlung mit seinem vollen Gewicht auf das neue Recht. Wenn der Bauer nicht mehr den Grundzins zahlen oder nicht mehr einen Teil seiner Ernte in die Scheune des Grundherrn bringen oder nicht mehr seinen Acker verlassen will, um auf dem des Herrn zu arbeiten, dann liegt es ihm ob, zu beweisen, daß der Anspruch des Grundherrn unberechtigt ist. Aber wenn der Grundherr ein Recht vierzig Jahre lang besessen hat — gleichviel, was unter dem ancien régime sein Ursprung war —, dann ist dieses Recht durch das Gesetz vom 15. März ein gesetzliches geworden. Der Besitz genügt. Es kommt wenig in Betracht, daß der Zinspflichtige die Rechtmäßigkeit gerade dieses Besitzes bestreitet; er muß trotzdem zahlen. Und wenn die aufständigen Bauern im August 1789 den Grundherrn gezwungen haben, auf gewisse Rechte zu verzichten, oder wenn sie seine Urkunden verbrannt haben, so genügt es jetzt, daß er den Beweis erbringt, daß er seit dreißig Jahren im Besitz der Rechte war, und diese Rechte werden wiederhergestellt.“ (Ph. Sagnac, *La législation civile de la Révolution française*. Paris 1898. S. 105—106.)

Allerdings gestatteten die neuen Gesetze dem Landmann auch, die auf dem Boden ruhenden Lasten abzulösen. Aber

„alle diese Bestimmungen, die dem, der zu dinglichen Lasten verpflichtet war, so außerordentlich günstig schienen, wandten sich gegen ihn“, sagt Sagnac; „denn für ihn war zunächst die Hauptsache, nur rechtmäßige Abgaben zu zahlen — und er mußte, da er den Gegenbeweis nicht erbringen konnte, auch die unrechtmäßigen Lasten ablösen und bezahlen“ (S. 120).

Mit andern Worten, man konnte nichts ablösen, wenn man nicht alles ablöste: die Grundlasten, die das Gesetz beibehalten hatte, und dazu noch die persönlichen Lasten, die abgeschafft waren.

Und weiter lesen wir bei demselben Verfasser, der doch in seinem Urteil so maßvoll ist, das Folgende:

„Das System der Konstituierenden Versammlung stürzt in sich selbst zusammen. Diese Versammlung von adligen Grundherren und Juristen, denen, trotz ihrem Versprechen, wenig daran liegen kann, das grundherrliche und landesherrliche Regime völlig zu zerstören, trägt dafür Sorge, daß die wesentlichsten Rechte aufrechterhalten bleiben“ (alle, wie wir gesehen haben, die einen wirklichen Wert hatten) „und treibt dann die Großmut so weit, daß sie die Ablösung dieser Lasten gestattet; aber in demselben Augenblick dekretiert sie in Wirklichkeit die Unmöglichkeit dieser Ablösung . . . Der Landmann hatte flehentlich Reformen gefordert oder, besser zu sagen, er hatte die gesetzliche Bestätigung einer Revolution gewollt, die in seinem Kopfe schon geschehen und, wie er wenigstens glaubte, in den Tatsachen schon verkörpert war; die Männer der Gesetzesarbeit gaben ihm nur Worte. Nun merkte er, daß die Herren noch einmal gesiegt hatten“ (S. 120).

„Niemals hat eine Gesetzgebung eine größere Entrüstung entfesselt. Von zwei Seiten schien man sich vorgenommen zu haben, sich nicht um sie zu kümmern“ (S. 121).

Die Herren, die sich von der Nationalversammlung gestützt fühlten, gingen jetzt daran, energisch alle Feudalabgaben einzutreiben, von denen die Bauern geglaubt hatten, sie seien gründlich unter den Boden gebracht. Sie forderten alle Rückstände ein, und es regnete Tausende von Prozessen über die Dörfer.

Andererseits setzten die Bauern, die sahen, daß aus der Nationalversammlung nichts für sie herauskam, in gewissen

Gegenden den Krieg gegen die Herren fort. Eine große Zahl Schlösser wurden geplündert oder verbrannt, und wiederum in andern Gegenden wurden nur die Urkunden verbrannt und die Bureaus der Fiskalprokuratoren, der Amtmänner und Amtschreiber geplündert oder verbrannt. Der Aufstand ergriff auch den Westen Frankreichs, und in der Bretagne wurden im Laufe des Februars 1790 sieben- unddreißig Schlösser niedergebrannt.

Als aber die Dekrete vom Februar/März 1790 auf dem Lande bekannt wurden, entbrannte der Krieg gegen die Herren noch heftiger und breitete sich in Gegenden aus, die es im Sommer vorher nicht gewagt hatten, in den Aufstand zu treten. So erfährt man in der Sitzung vom 5. Juni von den Aufständen vom Bourbon-Lancy und Charolais; man verbreitet dort falsche Dekrete der Nationalversammlung, man verlangt das Ackergesetz. In der Sitzung vom 2. Juni werden Berichte über große Erhebungen im Bourbonnais, Nivernais und dem Berry verlesen. Mehrere Gemeindebehörden haben den Belagerungszustand verhängt: es hat Tote und Verwundete gegeben. Die „Räuber“ haben sich über die Campine verbreitet, in diesem Augenblick umzingeln sie die Stadt Decize. Auch im Limousin große „Erzesse“: die Bauern verlangen die Festsetzung des Getreidepreises. „Der Plan, von den Gütern Besitz zu ergreifen, die seit hundertundzwanzig Jahren den Herren zuerkannt sind, ist ein Artikel ihres Statuts,“ sagt der Bericht. Es handelt sich um die Wiedererlangung der Gemeindeländereien, die den Gemeinden von den Herren geraubt worden waren.

Und überall falsche Dekrete der Nationalversammlung. Im März und April 1790 verbreitete man welche auf dem Lande, die den Befehl aussprachen, für das Brot nicht mehr zu zahlen als einen Sou für das Pfund. Die Revolution zeigte also dem Konvent und dem Gesetz über den Maximalpreis den Weg.

Im August dauern die Volkserhebungen an. So tötet in der Stadt Saint-Etienne-en-Forez das Volk einen Kornwucherer, ernennt eine neue Gemeindeverwaltung, und zwingt sie, den Brotpreis herabzusetzen; aber daraufhin bewaffnet sich die Bürgerschaft und nimmt zweiundzwanzig Auführer fest. Das ist ungefähr das Bild der Vorgänge,

wie sie fast überall stattfanden, von den großen Kämpfen, wie in Lyon und im Süden, hier nicht zu reden.

Was tut daraufhin die Versammlung? Läßt sie den Forderungen der Bauern Gerechtigkeit willfahren? Beeilt sie sich, die Feudallasten ohne Entschädigungspflicht abzuschaffen, die den Bauern so verhaßt sind, und die sie nur noch unter dem Druck des Zwanges zahlen?

Ganz gewiß nicht! Die Nationalversammlung beschließt neue drakonische Gesetze gegen die Bauern. Am 2. Juni 1790 beschließt die Versammlung, „die von den Ausschreitungen erfahren hat und darüber tief betrübt ist, die Banden von Räubern und Dieben“ (lies: Bauern) „in den Departements des Cher, der Nièvre und des Allier begangen haben, und die sich bis in das Departement der Corréze ausgedehnt haben“, strenge Maßnahmen gegen diese „Unruhestifter“ und macht die Gemeinden für die begangenen Gewalttätigkeiten solidarisch haftbar.

„Alle diejenigen,“ sagt der erste Artikel, „die das Volk in Stadt und Land zu Gewalttaten gegen das Eigentum, die Besitztungen und Einhebungen, gegen das Leben und die Sicherheit der Bürger, die Einziehung der Steuern, die Freiheit des Verkaufs und des Handels mit den Bodenerzeugnissen aufreizen, werden zu Feinden der Konstitution, der Arbeiten der Nationalversammlung, der Natur und des Königs erklärt. Gegen sie wird das Standrecht erklärt werden“ (Moniteur vom 6. Juni).

Vierzehn Tage später, am 18. Juni, nimmt die Versammlung ein Dekret in neun noch härteren Artikeln an. Es verdient, angeführt zu werden.

Der erste Artikel bestimmt, daß alle zur Zahlung des Zehnten an die Geistlichkeit oder, falls er von der Geistlichkeit veräußert war, an Weltliche Verpflichteten gehalten sind, „ihn, aber nur für das laufende Jahr, an den Berechtigten in der gewohnten Weise zu zahlen . . .“ Daraufhin fragte sich der Bauer vermutlich, ob nicht ein neues Dekret den Zehnten noch für ein oder zwei Jahre auferlegen würde — und zahlte nicht.

Auf Grund des Artikels 2 sind „diejenigen, die Kehrzehnten, Ackerzehnten, Grundzinsen und andere in natura zahlbare Abgaben schuldig sind, die nicht ohne Entschädigungspflicht aufgehoben sind, verpflichtet, sie im laufenden und

den folgenden Jahren zu zahlen . . . in Gemäßheit der am 3. März und 4. Mai erlassenen Dekrete“.

Der Artikel 3 erklärt, niemand dürfe unter dem Vorwande, es sei ein Prozeß anhängig, die Zahlung der Zehnten, Kehrzehnten usw. verweigern.

Und insbesondere ist es verboten, „in der Zeit des Einkassierens irgendwie Unruhen zu erregen“. Im Fall von Zusammenrottungen sollen die Gemeindebehörden auf Grund des Dekrets vom 20./23. Februar unnachlässig vorgehen.

Dieses Dekret vom 20./23. Februar 1790 ist bemerkenswert. Es befiehlt den Gemeindebehörden, in allen Fällen einzuschreiten und das Standrecht zu proklamieren, wo es zu Zusammenrottungen kommt. Wenn sie es verabsäumen, das zu tun, werden die Gemeindebeamten für allen Schaden, den die Besitzenden erleiden, haftbar gemacht. Und nicht allein die Beamten, sondern „alle Bürger, die zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung Hilfe leisten können; die ganze Gemeinde soll für zwei Drittel des Schadens haften“. Jeder Bürger soll die Verkündung des Standrechts verlangen können, und nur wenn er das getan hat, ist er seiner Verantwortlichkeit ledig.

Dieses Dekret wäre noch schlimmer gewesen, wenn die Besitzenden nicht einen taktischen Fehler gemacht hätten. In Nachahmung eines englischen Gesetzes wollten sie eine Bestimmung einführen, wonach das Militär oder die Miliz gerufen werden konnte, und in diesem Fall sollte an dem Orte die „königliche Diktatur“ proklamiert werden. Das Bürgertum wurde infolge dieser Bestimmung mißtrauisch, und nach langen Debatten überließ man es den bürgerlichen Gemeindebehörden, das Standrecht zu erklären und sich gegenseitig Beistand zu leisten, ohne die königliche Diktatur zu erklären. Außerdem wurden die Dorfgemeindebehörden für den Schaden verantwortlich gemacht, den der Grundherr erleiden konnte, wenn sie nicht rechtzeitig die Bauern erschießen und hängen ließen, die sich weigerten, die Feudallasten zu zahlen.

Das Gesetz vom 18. Juni 1790 bestätigte das alles. Alles was von den Feudalrechten tatsächlichen Wert hatte, was durch alle möglichen juristischen Feinheiten als an den Boden geknüpft dargestellt werden konnte, mußte wie früher bezahlt werden. Und jeder, der sich weigerte, wurde mit

Erschießen und dem Galgen bedroht, die obligatorisch geworden waren. Gegen die Zahlung der Feudallasten zu sprechen war schon ein Verbrechen geworden, das man mit dem Kopf bezahlte, wenn das Standrecht verkündet war.*)

So war die Hinterlassenschaft der Konstituierenden Versammlung beschaffen, von der man uns so viel Schönes gesagt hat. Denn so blieb alles bis zum Jahre 1792. Man beschäftigte sich mit den Feudallasten nur noch, um gewisse Regeln der Ablösung der Feudalgebühren festzusetzen, darüber zu klagen, daß kein Bauer etwas ablösen wollte (Gesetz vom 3./9. Mai 1790) und noch einmal 1791 (Gesetz vom 15./19. Juni) die Drohungen gegen die Bauern, die nicht zahlten, zu wiederholen.

Alles, was die Konstituierende Versammlung zur Abschaffung des verhaßten Feudalsystems getan hat, waren die Dekrete vom Februar 1790, und erst im Juni 1793, nach dem Aufstand vom 31. Mai zwingt das Volk von Paris den „gefäuberten“ Konvent, die tatsächliche Abschaffung der Feudallasten auszusprechen.

Behalten wir also diese Daten gut im Gedächtnis: 4. August 1789: Abschaffung des Feudalwesens im Prinzip; Abschaffung der persönlichen Toten Hand, des Jagdrechts und der Patrimonialgerichtsbarkeit.

5. bis 11. August: Teilweise Wiederherstellung des Feudalsystems durch Beschlüsse, die die Ablösung aller Feudalgebühren von irgendeinem Wert auferlegen.

Ende 1789 und 1790: Strafexpeditionen der städtischen Gemeindebehörden gegen die aufständischen Bauern; die Auführer werden gehängt.

Februar 1790: Bericht des Feudalausschusses, der zu der Feststellung kommt, daß der Bauernaufstand sich weiter ausdehnt.

März und Juni 1790: Drakonische Gesetze gegen die Bauern, die die Feudalabgaben nicht zahlen oder ihre Ab-

* Robespierre äußerte in diesen Debatten ein sehr richtiges Wort, das nicht vergessen werden sollte. Als man die Schrecken der Bauernerhebung soviel als möglich zu übertreiben suchte, rief er: „Ich bezeuge, daß niemals eine Revolution so wenig Blut und Grenel gekostet hat!“ Das Blutvergießen kam in Wahrheit später und war durch die Gegenrevolution hervorgerufen.

schaffung predigen. Der Bauernaufstand gewinnt frische Kräfte.

Juni 1791: Neue Bestätigung dieses Dekrets. Reaktion auf der ganzen Linie. Die Bauernerhebungen dauern fort.

Und erst im Juni 1792, wie wir noch sehen werden, unmittelbar vor dem Tuileriensturm, und im August 1792, nach dem Zusammenbruch des Königtums, unternimmt die Versammlung die ersten entscheidenden Schritte gegen die Feudallasten.

Und endlich wird erst im Juni 1793, nach der Vertreibung der Girondisten, die endgültige Abschaffung der Feudallasten ohne Ablösungsverpflichtung ausgesprochen.

Das ist das wahre Bild der Revolution.

* * *

Eine andere Frage von außerordentlicher Bedeutung für die Bauern war ohne Zweifel die der Gemeindeländereien.

Überall (im Osten, Nord- und Südosten), wo die Bauern sich stark genug verspürten, suchten sie wieder in den Besitz der Gemeindeländereien zu gelangen, von denen ein außerordentlich großer Teil ihnen durch Betrug oder unter dem Vorwand von Schulden mit der Hilfe des Staates, hauptsächlich seit der Regierung Ludwigs XIV. (Dekret von 1669), geraubt worden war. Adlige, Geistliche, Mönche, Dorf- und Stadtbürger — alle hatten sich einen Teil davon genommen.

Es war indessen von diesen Ländereien noch viel im Gemeindebesitz geblieben, und die Bürger der Nachbarschaften warfen begehrliche Blicke auf sie. Daher beeilte sich die Gesetzgebende Versammlung, ein Gesetz zu machen (am 1. August 1791), das den Verkauf der Gemeindeländereien an Private erlaubte. Damit war der Plünderung dieser Ländereien freie Hand gegeben.

Die ländlichen Gemeinderäte bestanden damals, auf Grund des neuen Municipalgesetzes, das die Nationalversammlung im Dezember 1789 erlassen hatte, ausschließlich aus einigen Vertretern, die aus der reicheren Dorfbourgeoisie von den Aktivbürgern gewählt worden waren, das heißt von den reicheren Bauern; die armen, die kein Pferd zur Bodenbestellung hatten, waren ausgeschlossen. Und diese Dorfgemeinderäte beeilten sich natürlich, die Gemeindeländereien zum Verkauf zu bringen, von denen dann ein großer

Teil von den Reichen im Dorfe zu niedrigem Preise erworben wurden.

Die Masse der armen Bauern widersezte sich dieser Zerstörung des Gemeindebesizes am Grund und Boden aus allen Kräften, wie es ebenso heutzutage in Rußland der Fall ist.

Andrerseits bemühten sich die Bauern, reiche wie arme, die Dörfer wieder in Besiz der Gemeindeländereien zu sezen, die ihnen von den Adligen, den Mönchen und den Bürgern weggenommen worden waren: die einen in der Hoffnung, einen Teil davon für sich zu erwerben, die andern in der Hoffnung, sie für die Gemeinde zu erhalten. Alles das, wohlverstanden, in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Verhältnisse in den verschiedenen Teilen Frankreichs.

Dieser Wiedererlangung nun der Gemeindeländereien widersezten sich die Konstituierende, die Gesetzgebende Versammlung und selbst der Konvent bis zum Juni 1793. Erst als der König gefangen gesetzt und hingerichtet war und als die Girondisten aus dem Konvent verjagt waren, wurde auch das durchgeführt.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Stillstand der Revolution im Jahre 1790.

Wir haben die wirtschaftlichen Zustände in den Dörfern im Laufe des Jahres 1790 kennen gelernt. Sie waren derart, daß die Bauern, wenn nicht die Bauernaufstände trotz alledem fortgedauert hätten, trotz ihrer persönlichen Befreiung immer unter dem wirtschaftlichen Joche des Feudalismus geblieben wären — wie es in Rußland geschah, wo der Feudalismus 1861 durch das Gesetz, aber nicht durch eine Revolution abgeschafft wurde.

Aber außer diesem Konflikt, der zwischen dem zur Macht gelangenden Bürgertum und dem Volke ausbrach, gab es auch noch die ganze politische Arbeit der Revolution, die nicht nur im Jahre 1790 unvollendet gelassen, sondern sogar völlig in Frage gestellt wurde.

Als die erste Panik, die 1789 der unerwartete Ansturm des Volkes hervorgebracht hatte, vorüber war, beeilten sich

der Hof, die Adligen, die Reichen und die Priester, sich zu vereinigen, um die Reaktion zu organisieren. Und bald fühlten sie sich so gestärkt und so mächtig, daß sie daran gingen, nach Mitteln Ausschau zu halten, die Revolution auszutilgen und den Hof und den Adel in ihre für den Augenblick verlorenen Rechte wieder einzusetzen.

Alle Historiker sprechen gewiß von dieser Reaktion; aber sie zeigen nicht auf, weder wie tief sie ging, noch wie ausgedehnt sie war. In der Tat kann man sagen, daß zwei Jahre lang, vom Sommer 1790 bis zum Sommer 1792, das ganze Werk der Revolution vertagt war. Man hatte angefangen, sich zu fragen: wird die Revolution oder die Gegenrevolution den Sieg davon tragen? Das Zünglein der Wage schwankte zwischen beiden hin und her. Und völlige Verzweiflung an ihrer Sache brachte die „Führer“ der Revolution endlich, im Juni 1792, dahin, noch einmal an den Volksaufstand zu appellieren.

Man muß anerkennen, daß die Konstituierende und nach ihr die Gesetzgebende Versammlung, wenngleich sie sich der revolutionären Abschaffung der Feudalrechte und der Volksrevolution im allgemeinen widersetzten, doch ein gewaltiges Werk vollbrachten: zum Zweck der Vernichtung der Gewalten des ancien régime — des Königs und des Hofes — und zur Schaffung der politischen Macht des Bürgertums, das der Herr des Staates wurde. Und als die Gesetzgeber dieser zwei Versammlungen die neue Verfassung des dritten Standes in der Form von Gesetzen ausdrücken wollten, gingen sie, das muß anerkannt werden, energisch und klug vor.

Sie verstanden es, die Gewalt der Adligen zu untergraben und in einer bürgerlichen Verfassung den Ausdruck der Rechte des Bürgers zu finden. Sie arbeiteten eine Departements- und Kommunalverfassung aus, die geeignet war, dem Regierungszentralismus einen Damm entgegenzusetzen, und sie ließen es sich angelegen sein, durch eine Modifizierung des Erbrechts das Eigentum zu demokratisieren, den Besitz unter eine größere Zahl Personen zu verteilen.

Sie zerstörten für immer die politischen Unterschiede zwischen den verschiedenen „Ständen“ — Klerus, Adel und dritter Stand —, und das war für die Zeit etwas Ungeheures: man braucht nur daran zu denken, wie schwer das in Deutschland oder in Rußland durchzuführen ist. Sie schafften die Adels-

titel und die zahllosen Vorrechte ab, die es damals gab, und sie fanden gleichheitlichere Grundlagen der Besteuerung. Sie vermieden die Schaffung eines Oberhauses, das ein Bollwerk der Aristokratie gewesen wäre. Und durch das Departementsgesetz vom Dezember 1789 taten sie etwas Außerordentliches, um der Revolution freie Bahn zu schaffen: sie schafften in der Provinz alle Repräsentanten der Zentralgewalt ab.

Sie nahmen endlich der Kirche ihre reichen Besitzungen weg und machten aus den Geistlichen einfache Angestellte des Staates. Die Armee wurde neu organisiert; ebenso die Gerichte. Die Wahl der Richter geschah durchs Volk. Und bei alledem verstanden es die bürgerlichen Gesetzgeber, zu viel Zentralismus zu vermeiden. Kurz, in der Gesetzgebung sehen wir geschickte und energische Männer am Werk, und wir finden in ihnen ein Element von demokratischem Republikanismus und Autonomie, das die vorgeschritteneren Parteien unserer Zeit nicht genügend würdigen.

Indessen, trotz all diesen Gesetzen, gab es noch nichts Tatsächliches. Die Wirklichkeit entsprach nicht der Theorie. Denn — und hier rühren wir an den allgemeinen Irrtum derer, die das Funktionieren des Regierungsmechanismus nicht aus der Nähe kennen — es ist ein abgrundtiefer Unterschied zwischen einem eben verkündeten Gesetz und seiner tatsächlichen Durchführung im Leben.

Es ist leicht zu sagen: „Die Besitzungen der Ordensgesellschaften sollen in die Hände des Staates übergehen.“ Aber wie wird es in Wirklichkeit umgesetzt? Wer wird zum Beispiel in die Abtei St. Bernhard in Clairvaux gehen und den Abt und die Mönche auffordern, fortzugehen? Wer wird sie vertreiben, wenn sie nicht freiwillig gehen? Wer hindert sie, die von allen Frommen der benachbarten Dörfer unterstützt werden, morgen wiederzukommen und in der Abtei die Messe zu singen? Wer organisiert den Verkauf ihrer Liegenschaften in der richtigen Weise? Wer endlich macht aus den schönen Gebäuden der Abtei ein Hospiz für alte Männer, wie es später in der Tat die revolutionäre Regierung tat? Man weiß in Wahrheit, daß dieses Gesetz über den Verkauf der geistlichen Güter nie begonnen hätte, in die Wirklichkeit überführt zu werden, wenn nicht die Sektionen von Paris seine Durchführung übernommen hätten.

In den Jahren 1790, 1791, 1792 stand das alte Regime noch immer aufrecht da und war immer bereit, sich — abgesehen von einigen leichten Modifikationen — im ganzen wieder festzusetzen, — gerade wie das zweite Kaiserreich in der Zeit der Thiers und Mac Mahon in jedem Augenblick im Begriff war, wiederzukommen. Der Klerus, der Adel, das alte Beamtentum und vor allem der alte Geist waren bereit, sich wieder aufzurichten und die zu verderben, die gewagt hatten, sich mit der Trikolore zu gürten. Sie lauerten auf die Gelegenheit, und sie arbeiteten daran, sie herbeizuführen. Überdies waren die neuen Departementsdirektorien, die von der Revolution gegründet, aber aus Reichen zusammengesetzt waren, Körperschaften, die immer geneigt waren, das alte Regime wieder herzustellen. Das waren Vorwerke der Gegenrevolution.

Die Konstituierende und die Gesetzgebende Versammlung haben eine große Zahl Gesetze gemacht, deren Klarheit und Stil bis zum heutigen Tag bewundert wird — und dennoch blieb die übergroße Mehrzahl dieser Gesetze ein toter Buchstabe. Weiß man, daß mehr als zwei Drittel der grundlegenden Gesetze, die zwischen 1789 und 1793 gemacht worden sind, niemals den geringsten Anfang der Durchführung gefunden haben?

Es genügt eben nicht, ein neues Gesetz zu machen. Man muß auch fast immer den Mechanismus erst schaffen, mit Hilfe dessen es angewendet wird. Und wenn gar das neue Gesetz ein eingewurzelttes Vorrecht trifft, muß man eine ganze revolutionäre Organisation ins Treffen führen, wenn dieses Gesetz mit allen Konsequenzen in Leben verwandelt werden soll. Man betrachte sich nur die winzigen Ergebnisse all der Gesetze des Konvents über den unentgeltlichen und obligatorischen Unterricht: sie sind toter Buchstabe geblieben!

Selbst heute sehen wir, trotz der bürokratischen Konzentration und den Beamtenheeren, die alle ihren Mittelpunkt in Paris haben, daß jedes neue Gesetz, wenn es von noch so geringer Bedeutung ist, Jahre braucht, ins Leben überzugehen. Und dann — wie oft ist es in seinen Anwendungen völlig verstümmelt! Zur Zeit der großen Revolution aber gab es diesen bürokratischen Apparat noch gar nicht; es waren mehr als fünfzig Jahre erforderlich, damit er seine jegliche Vollendung erreichte.

Wie also sollten damals die Gesetze der Versammlung ins Leben treten, ohne daß die tatsächliche Revolution in jeder Stadt, in jedem Nest, in jeder der sechsunddreißigtausend Gemeinden Frankreichs vor sich ging!

Jedoch die Verblendung der bürgerlichen Revolutionäre war derart, daß sie einerseits alle Maßregeln ergriffen, auf daß das Volk, die Armen, die einzig und allein zu herzhafter Revolution bereit waren, an der Führung der Gemeindeangelegenheiten keinen zu großen Anteil bekamen, und andererseits aus allen Kräften verhindern wollten, daß die Revolution in jeder Stadt und jedem Dorf ausbrach und durchgeführt wurde.

Dazu, daß aus den Dekreten der Versammlung ein lebensfähiges Werk hervorging, bedurfte es der Unordnung. Es war nötig, daß sich an jedem kleinen Orte Männer der Tat, Patrioten, die das alte Regime haßten, der Gemeindeverwaltung bemächtigten, daß sie in ihrem Dorfe oder Städtchen eine Revolution machten; daß man sich um keine Behörden mehr kümmerte; es war nicht anders möglich, als daß die Revolution eine soziale war, wenn die politische Revolution durchbringen sollte.

Es ging nicht anders, als daß der Bauer von der Erde Besitz nahm und den Pflug darüber gehen ließ, ohne die Erlaubnis der Behörde abzuwarten, die vermutlich nie eingetroffen wäre. In jedem Dorfe mußte ein ganz neues Leben beginnen. Aber ohne Unordnung, ohne viel soziale Unordnung konnte das nicht geschehen.

Diese Unordnung nun eben wollten die Gesetzgeber gerade verhindern.

Sie hatten nicht nur vermittelt des Municipalgesetzes vom Dezember 1789, das die Verwaltungsbefugnis den Aktivbürgern anvertraute und unter dem Namen Passivbürger alle armen Bauern und fast alle städtischen Arbeiter davon ausschloß, das Volk aus der Verwaltung entfernt; nicht nur übergab dieses Gesetz demnach die ganze Gewalt in der Provinz dem Bürgertum, es verjah dieses Bürgertum mit immer drohenderer Macht, um die arme Bevölkerung daran zu hindern, ihre Aufstände fortzusetzen.

Und doch waren es nur die Aufstände dieser Armen,

die es später, 1792 und 1793, möglich machten, daß dem alten Regime der Todesstoß versetzt wurde.*)

Solgendermaßen also sahen die Dinge aus. Die Bauern, die die Revolution begonnen hatten, sahen wohl, daß noch nichts Tatsächliches durchgeführt war. Die Abschaffung der persönlichen Lasten hatte nur ihre Hoffnungen wachgerufen. Es handelte sich jetzt darum, die drückenden wirtschaftlichen Reallasten abzuschaffen, und zwar wohlverstanden für immer und ohne Ablösung. Außerdem wollte der Bauer von den Gemeindeländereien wieder Besitz ergreifen.

Zunächst war es ihm darum zu tun, was er davon 1789 bereits wieder genommen hatte, zu behalten und dafür die nachträgliche gesetzliche Grundlage zu erreichen. Und was wieder zu erobern ihm noch nicht gelungen war, wollte er haben, ohne dadurch mit dem Standrecht in Konflikt zu kommen.

Aber diesen beiden Forderungen des Volkes widersetzte sich das Bürgertum aus Leibeskraften. Es hatte sich die Bauernerhebung von 1789 gegen den Feudalismus zunutze gemacht, um seine ersten Angriffe gegen die absolute Gewalt des Königs, den Adel und die Geistlichkeit zu unternehmen. Aber sowie der erste Entwurf einer bürgerlichen Verfassung angenommen und vom König — mit reichlichem Spielraum, sie zu verlegen — akzeptiert war, erschrak das Bürgertum vor den stürmischen Fortschritten, die der revolutionäre Geist im Volke machte, und wollte nicht weitergehen.

Das Bürgertum begriff überdies sehr wohl, daß die Güter der Grundherren in ihre Hände übergehen mußten; und sie wollten diese Güter unversehr erhalten, mit allen darauf stehenden Einkünften, wie sie die alten Lasten, die in Geldzahlungen umgewandelt waren, vorstellten. Späterhin konnte man ja sehen, ob es nicht eines Tages vorteilhafter wäre, die Reste dieser Lasten abzuschaffen; und sodann sollte es auf dem Wege der Gesetzgebung, methodisch und ordnungs-

*) Man liest bei Aulard (*Histoire politique de la Révolution française*, 2. Auflage, Paris 1903) mit Interesse die Seiten (S. 55 bis 60), auf denen er zeigt, wie die Nationalversammlung daran arbeitete, es zu verhindern, daß die Macht dem Volk anheimfiel. Die Bemerkung dieses Schriftstellers über das Verbot durch das Gesetz vom 14. Oktober 1790, wonach sich die Gemeindeangehörigen zur Beratung ihrer Angelegenheiten nicht mehr versammeln durften, außer einmal jährlich zum Zweck der Wahlen, ist sehr richtig.

gemäß vor sich gehen. Denn wenn man die Unordnung einmal duldete, — wer konnte wissen, wo das Volk Halt machen würde? Sprach man nicht bereits von „Gleichheit“, vom „Agrargesetz“, von der „Ausgleichung der Vermögen“, davon, daß kein Grundbesitz größer als 120 Morgen groß sein sollte?

Und mit den Städten, den Handwerkern und der ganzen Arbeiterbevölkerung der Städte stand es gerade so wie mit den Dörfern. Die Meisterrechte und die Zünfte, die das Königtum zu Werkzeugen der Unterdrückung gemacht hatte, waren abgeschafft worden. Die Reste feudaler Leibeigenschaft, die in Städten wie in Dörfern noch in großer Zahl vorhanden waren, waren schon infolge der Volksaufstände vom Sommer 1789 abgeschafft worden. Die herrschaftlichen Gerichtshöfe waren verschwunden und die Richter wurden vom Volk erwählt und dem besitzenden Bürgertum entnommen.

Aber das war im Grunde sehr wenig. Den Industrien fehlte es an Arbeit, und das Brot wurde zu Teuerungspreisen verkauft. Die Masse der Arbeiter wollte sich gern gedulden, wenn man nur daran ging, das Reich der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herzustellen. Aber da das nicht geschah, verlor es die Geduld. Und der Arbeiter verlangte nun, die Kommune von Paris, die Stadtverwaltungen von Lyon, Rouen, Nancy usw. sollten von sich aus Einrichtungen treffen, um das Korn zum Selbstkostenpreis zu verkaufen. Er verlangte, den Händlern sollte ein fester Kornpreis vorgeschrieben werden, man sollte Gesetze gegen den übertriebenen Luxus machen, den Reichen sollte eine hohe und progressive Steuer auferlegt werden! Aber da stieg das Bürgertum, das sich schon 1789, während die Passivbürger ohne Waffen blieben, bewaffnet hatte, auf die Straße, entfaltete die rote Fahne, befahl dem Volk, auseinanderzugehen und erschoss die Aufständigen. So geschah es in Paris im Juli 1791 und da und dort in ganz Frankreich.

Und die Revolution kam zum Stillstand. Das Königtum erholte sich wieder. Die Emigranten in Koblenz und Mitau rieben sich die Hände. Die Reichen bekamen wieder Mut und überließen sich zügellosen Spekulationen.

Und so konnte vom Sommer 1790 bis zum Juni 1792 die Gegenrevolution glauben, sie triumphiere.

Es ist übrigens ganz natürlich, daß eine Revolution von solcher Tragweite wie die zwischen 1789 und 1793 ihre Augenblicke des Stillstands und selbst des Rückgangs hatte. Das alte Regime verfügte über außerordentliche Kräfte und es konnte nicht ausbleiben, daß sie nach der ersten Niederlage sich wieder erholten und dem neuen Geiste einen Damm entgegensetzten.

So war die Reaktion, die in den ersten Monaten des Jahres 1790 und sogar schon im Dezember 1789 eintrat, ganz natürlich. Aber wenn diese Reaktion bis zum Juni 1792 dauern konnte, und wenn sie trotz aller Verbrechen des Hofes so mächtig wurde, daß im Jahre 1791 die ganze Revolution in Frage gestellt war, — so kam das daher, daß sie nicht nur das Werk des unter der Fahne des Königtums vereinigten Adels und der Geistlichkeit war. Vielmehr brachte auch das Bürgertum — diese neue Macht, die durch die Revolution selbst entstanden war — seine Geschäftstüchtigkeit, seine Ordnungs- und Eigentumsliebe und seinen Haß gegen den Volksaufruhr herbei, um die Mächte zu unterstützen, die die Revolution zu hemmen versuchten. Und ebenso wandte die große Zahl der Gebildeten, der „Intellektuellen“, in die das Volk sein Vertrauen gesetzt hatte, sowie sie das erste Aufzucken einer Volkserhebung spürten, ihr den Rücken; sie kehrten eilends in die Reihen der Verteidiger der Ordnung zurück, um das Volk klein zu bekommen und seinen Gleichheitsbestrebungen einen Damm entgegenzusetzen.

Die Gegenrevolutionäre, die dermaßen verstärkt waren, hatten in ihrer Verschwörung gegen das Volk solchen Erfolg, daß die Revolution zum Stillstand gekommen wäre, ohne etwas Dauerndes zustande gebracht zu haben, wenn die Bauern auf dem Lande nicht ihre Erhebungen fortgesetzt hätten und wenn nicht das Volk in den Städten, als das Ausland in Frankreich eindrang, sich im Sommer 1792 von neuem erhoben hätte.

Überhaupt war die Lage im Jahre 1790 sehr düster. „Die reine Aristokratie der Reichen hat sich schon ohne Scham festgesetzt,“ hatte Loustallot schon am 28. November 1789 in den Révolutions de Paris geschrieben. „Wer weiß, ob es jetzt nicht ein Verbrechen gegen die Majestät der Nation ist, wenn einer zu sagen wagt: Die Nation ist

der Herrscher?“ *) Aber seitdem hatte die Reaktion viel Boden gewonnen und drang in jedem Augenblick weiter vorwärts.

In einem großen Werke über die politische Geschichte der großen Revolution hat es Aulard unternommen, den Widerstand ins Licht zu setzen, den die Idee der republikanischen Staatsform beim Bürgertum und den „Intellektuellen“ der Zeit fand — selbst zu einer Zeit, wo die Veräterei des Hofes und der Monarchisten schon zur Republik drängten. Während in der Tat im Jahre 1789 die Revolutionäre so vorgegangen waren, als ob sie sich des Königtums völlig entledigen wollten, entstand unter diesen nämlichen Revolutionären, je mehr die konstitutionelle Gewalt der Nationalversammlung sich befestigte, eine ausgesprochene monarchistische Bewegung.***) Man kann sogar noch weitergehen. Nach dem 5. und 6. Oktober 1789 und der Flucht des Königs 1791 wurden das Bürgertum und seine Meinungsmacher jedesmal, wenn das Volk sich als revolutionäre Macht erwies, noch etwas monarchistischer.

Das ist eine sehr wichtige Tatsache; aber auf der andern Seite darf man auch nicht vergessen, daß das Wesentliche für das Bürgertum und die Intellektuellen die Erhaltung des Eigentums war, wie man sich damals auszudrücken pflegte. Diese Frage der Erhaltung der Besitztümer oder des Eigentums geht in der Tat wie ein schwarzer Faden bis zum Sturz der Girondisten durch die ganze Revolution.***)

*) Aulard, *Histoire politique de la Révolution française*, S. 72. Man findet bei Aulard eine genaue Untersuchung der Schritte, die die Nationalversammlung gegen den demokratischen Geist unternahm.

**) Unter anderm findet man eine sehr interessante Spur davon in den Briefen der Frau Jullien (de la Drôme). „Ich bin also von meinem Römerfieber geheilt, das übrigens aus Furcht vor dem Bürgerkrieg niemals bis zum Republikanismus gegangen ist. Ich schließe mich mit den Tieren jeglicher Art in die heilige Arche der Konstitution ein . . .“ „Man ist fast eine Art Huronin, wenn man in Paris Spartanerin oder Römerin ist.“ Ein anderes Mal fordert sie ihren Sohn auf: „Erzähle mir, ob die Jakobiner Feuillantiner geworden sind“; das war der Name eines Klubs gemäßigter Konstitutioneller, die sich im Feuillantinerkloster versammelten (*Journal d'une bourgeoise pendant la Révolution*, veröffentlicht von Edouard Ledroy, Paris 1881, zweite Ausgabe, S. 31, 32, 35).

***) Der einzige Marat hatte es gewagt, über sein Blatt das folgende Motto zu setzen: *Ut redeat miseris abeat fortuna superbis* (Der Wohlstand verlasse die Reichen und fliehe zu den Armen zurück).

Es ist sogar sicher, daß die Republik deswegen den Bürgern und sogar den heißblütigen Jakobinern solche Furcht machte (während die Cordeliers sie gern akzeptierten), weil sich dem Volke die Idee der Republik mit der Idee der Gleichheit unlöslich verknüpfte und weil die Gleichheit sich dem Volk in dem Ideal der Gleichheit der Vermögen und des Ackergesetzes vorstellte, — das waren die Formeln der Umstürzler, der Kommunisten, der Expropriateure, der „Anarchisten“ jener Zeit.

Also hauptsächlich um das Volk zu verhindern, das allerheiligste Prinzip des Eigentums anzutasten, beeilte sich das Bürgertum, der Revolution Zügel anzulegen. Schon im Oktober 1789 beschloß die Nationalversammlung das berühmte Gesetz über das Standrecht, das die Möglichkeit gab, die aufständigen Bauern standrechtlich zu erschießen, und später, im Juli 1791, das Volk von Paris niederzuzemeln. Sie wollte desgleichen verhindern, daß Männer des Volkes aus den Provinzen zum Bundesfest vom 14. Juli 1790 nach Paris strömten. Und sie traf eine Reihe von Maßnahmen gegen die lokalen revolutionären Gesellschaften, die die Stärke der Volksrevolution ausmachten, auf die Gefahr hin, damit zu töten, was der Keim ihrer eigenen Macht gewesen war.

In der Tat waren schon gleich im Anfang der Revolution Tausende politischer Vereine in ganz Frankreich entstanden. Das waren nicht bloß die Wähler- oder Wahlmännerversammlungen, die fortfuhren, sich zu versammeln. Das waren auch nicht nur die zahlreichen jakobinischen Gesellschaften, die der Muttergesellschaft von Paris angegeschlossen waren. Hauptsächlich waren es die Sektionen, die Volksvereine und Bruderschaften, die spontan und oft ohne äußere Formen entstanden. Es waren Tausende von Ausschüssen und fast unabhängigen Lokalgewalten, die sich an die Stelle der Gewalt des Königtums setzten und dazu beitrugen, im Volke die Idee der gleichheitlichen sozialen Revolution zu verbreiten.

Diese Tausende lokaler Mittelpunkte nun zu vernichten, zu lähmen oder wenigstens zu desorganisieren, unternahm das Bürgertum mit größtem Eifer; und es hatte damit so großen Erfolg, daß die monarchistische, klerikale und Junkerreaktion in mehr als dem halben Frankreich in

Städten und Flecken mehr und mehr die Oberhand zu gewinnen begann.

Bald wagte man sich an Justizverfolgungen, und im Januar 1790 erlangte Necke einen Haftbefehl gegen Marat, der sich der Sache des Volkes, der Habenichtse, aufrichtig ergeben hatte. Da man einen Volksaufstand fürchtete, brachte man zur Verhaftung des Tribünen Infanterie und Kavallerie zur Stelle; man zerbrach sein Letternmaterial, und Marat sah sich mitten in der Revolution genötigt, nach England zu flüchten. Als er nach vier Monaten zurückgekehrt war, mußte er sich fast die ganze Zeit verborgen halten und war im Dezember 1791 noch einmal gezwungen, jenseits des Kanals seine Zuflucht zu suchen.

Kurz, das Bürgertum und die Intellektuellen, die Verteidiger des Eigentums, verrichteten ihre Arbeit, die Initiative des Volkes zu brechen, so wacker, daß sie die Revolution selbst zum Stillstand brachten. Je mehr die Autorität des Bürgertums sich festsetzte, um so kräftiger erstand die Autorität des Königs aufs neue.

„Die wahrhafte Revolution, die Feindin der Zügellosigkeit, wird mit jedem Tage kräftiger,“ schrieb im Juni 1790 der Monarchist Mallet du Pan. Und er hatte recht. Drei Monate später fühlte sich die Gegenrevolution bereits so stark, daß sie die Straßen von Nancy mit Leichen bedeckte.

Im Anfang hatte der Geist der Revolution die Armee, die in jener Zeit aus Söldnern bestand, und zwar zum Teil aus Ausländern, Deutschen und Schweizern, wenig berührt. Er drang indessen allmählich in sie ein. Das Bundesfest, an dem Abgeordnete der Soldaten als Bürger teilzunehmen eingeladen worden waren, trug dazu sein Teil bei und im Laufe des Monats August gab es fast überall, insbesondere in den Garnisonen Ostfrankreichs, unter den Soldaten hintereinander aufständige Bewegungen. Sie wollten ihre Offiziere zwingen, über die Summen, die durch ihre Hände gegangen waren, Rechnung zu legen und wiederzuerstatten, was sie den Soldaten unterschlagen hatten. Dabei handelte es sich um ungeheure Summen: sie beliefen sich auf mehr als 240 000 Livres im Regiment der Provinz Beauce, auf 100 000 und sogar bis zu zwei Millionen in andern Garnisonen. Die Aufregung wuchs, aber wie man es bei Leuten, die durch einen langen Dienst stumpf ge-

worden waren, erwarten konnte, hing ein Teil von ihnen den Offizieren an, und die Gegenrevolutionäre machten sich diesen Zwiespalt zunutze, um Streitigkeiten und blutige Zusammenstöße unter den Soldaten selbst hervorzurufen. So lieferten in Lille vier Regimenter einander eine Schlacht — die Royalisten gegen die Patrioten — und ließen fünfzig Tote und Verwundete auf dem Platz.

Es ist sehr wahrscheinlich, da die royalistischen Verschwörungen seit Ende 1789, hauptsächlich unter den Offizieren der Ostarmee, die unter dem Befehl Bouillés stand, ihre Tätigkeit verdoppelt hatten, daß die Verschwörer den Gedanken faßten, den ersten besten Soldatenaufstand zu benutzen, um ihn mit Hilfe royalistischer Regimenter, die ihren Führern treu geblieben waren, in Blut zu ertränken.

Die Gelegenheit bot sich bald in Nancy. Als die Nationalversammlung von der Gärung im Militär Kenntnis erhalten hatte, beschloß sie am 6. August 1790 ein Gesetz, das die Effektivbestände der Armee verminderte, die „beratenden Versammlungen“ der Soldaten in den Regimentern verbot, aber zugleich anordnete, die Offiziere sollten unverzüglich ihren Regimentern Rechnung legen.

Sowie dieses Dekret am 9. in Nancy bekannt geworden war, verlangten die Soldaten — hauptsächlich die Schweizer vom Regiment Châteauevièze (meistenteils Waadtländer und Genfer) — von ihren Offizieren Rechnungslegung. Sie nahmen ihre Regimentskassen weg und gaben sie unter den Schutz ihrer Wachen, bedrohten ihre Führer und schickten acht Abgesandte nach Paris, die ihre Sache vor der Nationalversammlung vertreten sollten. Die Bewegungen der österreichischen Truppen an der Grenze vermehrten die Unruhe.

Inzwischen beschloß die Nationalversammlung auf Grund falscher Berichte aus Nancy und gedrängt von Lafayette, dem Kommandanten der Nationalgarde, in den das Bürgertum volles Vertrauen setzte, am 16. ein Dekret, das die Soldaten wegen ihrer Unbotmäßigkeit verurteilte und den Garnisonen und Nationalgarden des Departements Meurthe den Auftrag gab, „die Rädelsführer des Aufruhrs zur Räson zu bringen“. Die Abgesandten der Soldaten wurden festgenommen, und Lafayette erließ seinerseits ein Rundschreiben, in dem er die Nationalgarden der Nancy benachbarten kleinen

Städte berief, um die aufrührerische Garnison dieser Stadt zu bekämpfen.

Inzwischen schien in Nancy selbst alles auf friedlichem Wege ins gleiche zu kommen. Die Mehrzahl der aufständigen Leute hatte sogar ein Schriftstück unterzeichnet, in dem sie ihrer Reue Ausdruck gaben. Aber augenscheinlich war damit den Zwecken der Royalisten nicht gedient.*)

Bouillé brach am 28. an der Spitze von dreitausend getreuen Soldaten mit dem festen Entschluß von Metz auf, in Nancy den ersehnten großen Streich gegen die Rebellen zu führen.

Die Zweideutigkeit des Departementsdirektoriums und der Stadtverwaltung von Nancy trug zur Verwirklichung dieses Planes bei, und so stellte Bouillé, während sich alles hätte friedlich schlichten lassen, der Garnison unmögliche Bedingungen und entfesselte den Kampf. Die Soldaten richteten ein furchtbares Blutbad in Nancy an, sie töteten wahllos Bürger und aufständige Soldaten und plünderten die Häuser.

Dreitausend Leichen auf den Straßen, das war das Ergebnis dieser Schlacht, auf die die „gesetzlichen“ Strafmaßnahmen folgen. Zweiunddreißig Soldaten wurden hingerichtet und gerädert, einundvierzig zur Zwangsarbeit verurteilt.

Der König beeilte sich, in einem Schreiben „die gute Haltung Bouillés“ anzuerkennen; die Nationalversammlung sagte den Mördern ihren Dank, und die Stadtverwaltung von Paris veranstaltete eine Totenfeier zu Ehren der in der Schlacht getöteten Sieger. Niemand wagte zu protestieren. Robespierre ebensowenig wie die andern. So schloß das Jahr 1790. Die bewaffnete Reaktion schien anzufangen, die Oberhand zu gewinnen.

*) Siehe Grands détails par pièces authentiques de l'affaire de Nancy, Paris 1790; Détail très exact des ravages commis . . . à Nancy, Paris 1790; Relation exacte de ce qui s'est passé à Nancy le 31 août 1790; Le sens commun du bonhomme Richard sur l'affaire de Nancy, Philadelphia (?), im zweiten Jahr der französischen Freiheit, und andere Flugschriften aus der reichen Sammlung des British Museum, Bd. 7, 326, 327, 328, 962.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Flucht des Königs. — Die Reaktion. — Das Ende der Konstituierenden Versammlung.

Die Große Revolution ist voller überaus tragischer Ereignisse. Die Eroberung der Bastille, der Zug der Frauen nach Versailles, der Angriff auf die Tuilerien und die Hinrichtung des Königs haben in der ganzen Welt ihren Widerhall gefunden. Wir haben diese Daten schon in unserer frühen Kindheit gelernt. Indessen hat es neben diesen großen Ereignissen andere gegeben, von denen zu sprechen man oft vergißt, die aber nach unserer Meinung eine noch tiefere Bedeutung haben und noch besser geeignet sind, den Geist der Revolution in einem bestimmten Augenblick zusammenzufassen und ihre künftige Entwicklung vorauszubestimmen.

So ist für den Sturz des Königtums der bezeichnendste Moment der Revolution — der ihren ersten Teil am besten zusammenfaßt und ihrem künftigen Gang einen gewissen Volkscharakter geben wird — der 21. Juni 1791: diese denkwürdige Nacht, in der Unbekannte, Männer aus dem Volke den flüchtigen König und seine Familie in Varennes in dem Augenblick festnahmen, wo sie im Begriff standen, die Grenze zu überschreiten und sich in die Arme des Auslands zu werfen. Von dieser Nacht an datiert der Sturz des Königtums. Von diesem Augenblick an tritt das Volk auf die Bühne und drängt die Politiker in den Hintergrund.

Man kennt das Abenteuer. Eine ganze Verschwörung war in Paris angezettelt worden, um dem König zur Flucht zu verhelfen und ihm die Möglichkeit zu verschaffen, sich jenseits der Grenze zu begeben, wo er sich an die Spitze der Emigranten und der deutschen Armeen stellen sollte. Der Hof hatte diesen Plan schon im September 1789 gefaßt und es scheint, daß Lafayette davon Kenntnis erhalten hatte. *)

Daß die Royalisten in dieser Flucht das Mittel sahen, den König in Sicherheit zu bringen und zugleich mit der

*) Siehe den Brief des Grafen d'Estaing an die Königin, dessen Konzept später aufgefunden und in der *Histoire de la Révolution, par deux Amis de la Liberté*, 1792, 3. Bd., S. 101 bis 104, veröffentlicht wurde. Ferner E. Blanc, 3. Bd., 1852, S. 175 bis 176.

Revolution fertig zu werden, versteht sich von selbst. Aber eine große Zahl Revolutionäre aus dem Bürgertum begünstigten den Plan ebenfalls. Wenn die Bourbonen einmal aus Frankreich draußen wären, dachten sie, setzte man Philipp von Orléans auf den Thron und ließe sich von ihm eine bürgerliche Konstitution oktroyieren, ohne die immer gefährliche Hilfe von Volksaufständen nötig zu haben.

Das Volk vereitelte diesen Plan.

Ein „Unbekannter“, Drouet, ein früherer Postmeister, erkennt den König im Vorüberfahren in einem kleinen Flecken. Aber schon ist die königliche Equipage im Galopp durchgefahren. Nun reiten Drouet und einer seiner Freunde namens Guillaume in größter Eile in der Nacht, um den Wagen zu verfolgen. Die Wälder der Straße entlang werden, wie sie wissen, von den Husaren durchstreift, die auf der Heerstraße herangezogen waren, um die königliche Equipage in Pont-de-Somme-Desle zu erwarten, die sich aber, da sie sie nicht kommen sahen und die Feindseligkeit des Volkes fürchteten, in die Wälder zurückgezogen haben. Es gelingt Drouet und Guillaume indessen, diese Patrouillen zu vermeiden, indem sie Fußpfade benutzen, die sie kennen, aber sie stoßen erst wieder in Varennes auf den königlichen Wagen, wo ihn ein unerwarteter Aufenthalt zurückgehalten hatte — die Pferde zum Wechseln und die Husaren fanden sich nicht genau an dem Ort des vorausbestimmten Rendezvous — und da findet Drouet, der ein wenig voraus war, kaum die Zeit, zu einem Freund, einem kleinen Wirt, zu eilen: Bist du ein guter Patriot? — Ich denke schon! — Dann wollen wir den König verhaften!

Und zunächst versperren sie, ohne weiteren Lärm, der schweren königlichen Equipage den Weg, indem sie quer über die Brücke einen beladenen Möbelwagen stellen, den sie zufällig da fanden. Dann verhaften sie, zusammen mit vier oder fünf Bürgern, die sich mit Flinten bewaffnet hatten, gerade in dem Augenblick die Flüchtlinge, wo ihr Wagen auf dem Wege aus der obern Stadt zur Aire-Brücke durch den Torbogen der Kirche St. Gençoult fahren wollte.*)

*) Es scheint nach dem Rapport sommaire et exact de l'arrestation du roi à Varennes, par Bayon (Collection des British Museums, F. 893), als ob Drouet im Anfang die Reisenden nur im Verdacht gehabt hätte, noch zögerte und sich erst auf seinen

Drouet und seine Freunde heißen die Reisenden trotz ihrem Protest aussteigen, und sie müssen sich, während die Gemeindeobrigkeit ihre Pässe untersucht, in der Kammer hinter dem Laden des Krämers Sauce aufhalten. Da sieht sich der König, da er von einem in Varennes wohnenden Richter bestimmt erkannt wird, genötigt, seine Rolle eines Bedienten von „Madame Korff“ aufzugeben, und schildert nun, schlaue wie immer, in bewegten Worten die Gefahren, denen seine Familie von seiten der Orleans in Paris ausgesetzt sei, um seine Flucht zu entschuldigen.

Aber das Volk läßt sich nicht betrügen. Es hat die Pläne und den Verrat des Königs sofort erfaßt. Die Sturmglocke läutet und ihr Klang tönt in der Nacht von Varennes aus ins Land hinaus, von Dorf zu Dorf, und von allen Seiten eilen die Bauern, mit Knüppeln und Heugabeln bewaffnet, herbei. Sie halten beim König bis zum Tagesanbrüche Wache, und zwei Bauern stehen mit der Heugabel in der Hand posten vor seiner Türe.

Die Bauern eilen zu Tausenden auf dem ganzen Wege von Varennes nach Paris herbei und halten die Husaren und die Dragoner Bouillés, denen sich Ludwig XVI. für seine Flucht anvertraut hatte, in Schach. In Sainte-Menehould ertönte die Sturmglocke schon unmittelbar nach der Abfahrt der königlichen Equipage, ebenso in Clermont-en-Argonne. In Sainte-Menehould entwaffnete das Volk sogar die Dragoner, die den König eskortieren wollten; jetzt macht es mit ihnen Bruderschaft. In Varennes sind die

eiligen Weg durch die Wälder begab, als sein Argwohn von Jean de Lagny bestärkt wurde. Dieser dreizehnjährige Junge, der Sohn des Postmeisters von Chantrig, J. B. Lagny, langte in Sainte-Menehould nach einem atemlosen Lauf an und brachte den von Bayon unterzeichneten Befehl, die königliche Equipage anzuhalten. Bayon war einer der Freiwilligen, die Lafayette am Morgen des 21. Juni von Paris zur Verfolgung des Königs entsandt hatte; er hatte zehnmal die Pferde gewechselt, konnte wahrscheinlich nicht mehr weiter und beeilte sich, als er sich einen Augenblick in Chantrig aufhielt, einen Käufer voranzuschicken. Es ist ebenfalls wahrscheinlich (G. Lerôte, *Le drame de Varennes*, S. 62 und 63), daß Ludwig XVI. schon in Chantrig von Gabriel Vallet erkannt wurde, einem jungen Menschen, der eben eine der Töchter J. B. Lagnys geheiratet hatte und auf dem Bundesfest in Paris gewesen war. Dieser Vallet kutscherte die königliche Equipage bis Châlons, wo er sein Geheimnis sicherlich nicht für sich behielt.

sechzig deutschen Husaren, die dahin gekommen waren, um den König bis zu seinem Zusammentreffen mit Bouillé zu eskortieren, und die in der Unterstadt auf dem andern Ufer des Aire unter dem Befehl des Unterleutnants Rohrig aufgestellt waren, kaum zu sehen. Der Offizier ist verwundet, ohne daß man seitdem jemals erfahren hat, was aus ihm geworden ist, und die Soldaten, die den ganzen Tag mit den Einwohnern getrunken haben (die sie nicht beschimpften, sondern sie für ihre Sache gewannen, indem sie mit ihnen Bruderschaft machten), zeigen keinerlei Interesse für den König. Sie trinken jetzt unter den Rufen: **Es lebe die Nation!**, während die ganze Stadt durch die Sturmglocke auf die Beine gebracht ist und sich vor dem Laden von Sauce sammelt.

Die Tore von Darennes sind verbarrikadiert, um die Ulanen Bouillés nicht in die Stadt dringen zu lassen. Und von Tagesgrauen an ertönen in der Menge die Rufe: **Nach Paris, nach Paris!**

Sie werden um so stärker, als gegen zehn Uhr morgens zwei Kommissare anlangen, die Lafayette einerseits und die Nationalversammlung andererseits am 21. morgens abgesandt haben, um den König und seine Familie festnehmen zu lassen. Fort mit ihnen! Sie müssen fort! Wir werden sie mit Gewalt im Wagen fortziehen! schreien die Bauern, die voller Wut sehen, daß Ludwig XVI. Zeit zu gewinnen sucht, um die Ankunft Bouillés und seiner Ulanen abzuwarten. Da sehen sich endlich der König und seine Familie genötigt, sich auf den Weg zu machen, nicht ohne vorher die kompromittierenden Papiere, die sie in ihrem Wagen hatten, vernichtet zu haben.

Das Volk führt sie als Gefangene nach Paris. Es war aus mit dem Königtum. Es war der Schande verfallen.

Am 14. Juli 1789 hatte das Königtum sein Bollwerk verloren, aber es hatte seine moralische Stärke, seinen Nimbus behalten. Drei Monate später, am 6. Oktober, wurde der König zur Geißel der Revolution, aber das monarchische Prinzip blieb immer noch aufrecht. Der König, um den sich die Besitzenden scharten, war noch sehr mächtig geblieben. Nicht einmal die Jakobiner wagten ihn persönlich anzugreifen.

Aber in dieser Nacht, die der König, als Bedienter ver-

kleidet und von den Bauern bewacht, in der hintern Kammer eines Dorfkrämers, von den Patrioten gepufft, beim Schein einer Kerze, die man in eine Laterne gesteckt hatte, verbrachte, in dieser Nacht, wo die Sturmglocke ertönte, um den König zu hindern, die Nation zu verraten, wo die Bauern herbeieilten, um ihn dem Volk von Paris als Gefangenen zurückzugeben — in dieser Nacht stürzte das Königtum für immer. Der König, der ehemals das Symbol der nationalen Einheit gewesen war, hatte seine Existenzberechtigung verloren, als er das Symbol des internationalen Bundes der Tyrannen gegen die Völker geworden war.

Alle Throne in Europa verspürten es.

Zur gleichen Zeit trat das Volk in die Schranken, um den politischen Führern das Handwerk zu legen. Dieser Drouet, der aus eigener Initiative handelt und die Pläne der Politiker vereitelt; dieser Dorfbewohner, der aus eigenem Antrieb seinem Pferd die Sporen gibt und im Galopp über Abhänge und Schluchten reitet, um den Erzverräter, den König, zu verfolgen, der ist das Symbol des Volkes, das von jetzt an in jedem kritischen Augenblick der Revolution die Dinge selbst in die Hand nimmt und über die Politiker die Oberhand gewinnt.

Der Sturm des Volks auf die Tuilerien vom 20. Juni 1792, der Marsch der Faubourgs von Paris gegen die Tuilerien vom 10. August 1792, die Absetzung usw., alle diese großen Ereignisse folgen einander von jetzt an wie eine geschichtliche Notwendigkeit.

Als der König versuchte, sich zu flüchten, war sein Plan gewesen, sich an die Spitze der Armee zu stellen, die Bouillé befehligte, und von einer deutschen Armee unterstützt gegen Paris zu marschieren. Was die Royalisten sich nach der Wiedereroberung der Hauptstadt vorgesetzt hatten, weiß man heute genau. Alle „Patrioten“ sollten verhaftet werden: die Proskriptionslisten waren schon aufgestellt. Die einen sollten hingerichtet, die andern deportiert oder gefangen gesetzt werden; alle Dekrete, die die Nationalversammlung beschlossen hatte, um die Verfassung einzuführen oder den Klerus zu bekämpfen, sollten abgeschafft werden; das alte Regime mit seinen Ständen und Klassen sollte wiederhergestellt werden; mit bewaffneter Hand und mit Hilfe summarischer Exekutionen sollten die Zehnten, die Feudalrechte,

die Jagdrechte und alle Feudallasten des alten Regime wieder eingeführt werden.

Das war der Plan der Royalisten; sie machten auch kaum ein Geheimnis daraus. — „Wartet, ihr Herren Patrioten,“ sagten sie zu jedem, der sie hören wollte, „bald werdet ihr für eure Verbrechen büßen.“

Das Volk vereitelte, wie wir gesehen haben, diesen Plan. Der König wurde in Varennes ergriffen, nach Paris zurückgeführt und unter die Überwachung der Patrioten der Faubourgs gestellt.

* * *

Man hätte glauben sollen, nunmehr werde die Revolution mit Riesenschritten ihrer logischen Entfaltung folgen. Nachdem der Verrat des Königs einmal bewiesen war, mußte ja natürlich die Absetzung ausgesprochen werden, mußten die alten Feudaleinrichtungen gestürzt, die demokratische Republik begonnen werden?

Damit wurde es nichts. Es triumphierte im Gegenteil einen Monat nach der Flucht von Varennes die Reaktion, und das Bürgertum stellte dem Königtum einen neuen Frei-brief aus.

Das Volk hatte die Situation sofort erfaßt. Es war klar, man konnte den König nicht mehr auf dem Thron lassen. Wenn er unverfehrt in sein Schloß zurückkehrte, würde er den Faden seiner Verschwörungen sofort wieder aufnehmen und noch lebhafter mit Osterreich und Preußen konspirieren. Er wäre künftighin nicht mehr in der Lage, Frankreich zu verlassen und wäre also noch eifriger darauf bedacht, die Invasion zu beschleunigen. Das war ganz klar; um so mehr, als er nichts gelernt hatte. Er fuhr fort, seine Unterschrift unter die Dekrete, die die Macht der Geistlichkeit und die Vorrechte der Grundherren antasteten, zu verweigern. Man mußte ihm also die Krone nehmen, die Absetzung sofort aussprechen.

Das verstand das Volk von Paris und einem guten Teil der Provinzen sehr gut. In Paris begann man schon am 22. Juni, einen Tag nach der Flucht also, die Büsten Ludwigs XVI. zu zertrümmern und die königlichen Abzeichen zu zerstören. Die Menge flutete in die Tuilerien; man sprach unter freiem Himmel gegen das Königtum; man

verlangte die Absetzung. Als der Herzog von Orleans lächelnd durch die Straßen von Paris wandelte — er glaubte, eine Krone darin zu finden — wandte man ihm den Rücken: man wollte keinen König mehr. Die Cordeliers verlangten geradeheraus die Republik und verfaßten eine Adresse, in der sie sich alle gegen die Könige erklärten — alle als „Tyrannenfeinde“. Der Gemeinderat von Paris gab eine Erklärung im nämlichen Sinne ab. Die Sektionen von Paris erklärten sich in Permanenz; die Pikenmänner und Mützenträger waren wieder auf den Straßen zu sehen; man hatte den Eindruck, vor einem neuen 14. Juli zu stehen. Das Volk war in der Tat bereit, sich aufzumachen, um das Königtum endgültig zu stürzen.

Die Nationalversammlung ging unter dem Drängen der Volksbewegung vorwärts. Sie gebahrte sich, als ob es keinen König mehr gäbe. Hatte er nicht in der Tat durch seine Flucht abgedankt? Sie bemächtigte sich der Exekutivgewalt, gab den Ministern Anweisungen und nahm die diplomatischen Beziehungen in die Hand. Etwa vierzehn Tage lang lebte Frankreich ohne König.

Aber das Bürgertum wurde bald andern Sinnes, kehrte um und trat in offene Opposition gegen die republikanische Bewegung. Und ebenso veränderte sich die Haltung der Nationalversammlung.

Während alle Volksvereine und Brüderschaften sich für die Absetzung aussprechen, verwirft der Jakobinerklub, der aus staatsmännischen Bürgern zusammengesetzt ist, die Idee der Republik und spricht sich für die Aufrechterhaltung der konstitutionellen Monarchie aus. „Das Wort Republik erschreckt die stolzen Jakobiner,“ sagt Réal auf der Tribüne ihres Klubs. Die radikalsten unter ihnen, darunter auch Robespierre, haben Furcht, sich zu kompromittieren; sie wagen nicht, sich für die Absetzung auszusprechen, sie reden von Verleumdung, wenn man sie Republikaner nennt.

Die Versammlung, die am 22. Juni so entschlossen war, nimmt plötzlich ihre Entscheidungen zurück und erläßt am 15. Juli in aller Eile ein Dekret, in dem sie den König für unschuldig erklärt und sich gegen die Absetzung, gegen die Republik ausspricht. Künftig wird es ein Verbrechen sein, die Republik zu fordern.

Was ist nun in diesen zwanzig Tagen vorgefallen,

daß die revolutionären Führer des Bürgertums eine so plötzliche Schwenkung machten und den Entschluß faßten, Ludwig XVI. auf dem Throne zu lassen? Hat er sich verpflichtet, sich der Verfassung zu unterwerfen? Nein, nichts dergleichen ist geschehen! Die Sache ist die, daß die bürgerlichen Führer von neuem das Gespenst sehen, das sie seit dem 14. Juli und dem 6. Oktober 1789 in Entsetzen jagte: die Volkserhebung! Die Pikenmänner waren auf die Straße gestiegen und die Provinzen schienen wie im August 1789 bereit, sich zu erheben. Der bloße Anblick der Tausende von Bauern, die beim Schall der Sturmglocke aus den benachbarten Dörfern auf die Straße nach Paris geeilt waren und den König in die Hauptstadt zurückbrachten — dieser Anblick allein hatte sie schon schaudern gemacht. Und jetzt würde sich das Volk von Paris erheben, sich bewaffnen und die Fortführung der Revolution fordern: die Republik, die Abschaffung der Feudallasten, die uneingeschränkte Gleichheit. Das Agrargesetz, der festgesetzte Brotpreis, die Besteuerung der Reichen — sollte das alles Wirklichkeit werden?

Nein, lieber den Verräterkönig, lieber die Invasion des Auslands, als den Erfolg der Volksrevolution.

Das ist der Grund, warum sich die Nationalversammlung beeilte, jeder republikanischen Bewegung ein Ende zu machen, warum sie am 15. Juli schnell ein Dekret zusammenpfuschte, das dem Verfahren gegen den König ein Ende machte, ihn wieder auf den Thron setzte und alle die als Verbrecher erklärte, die verlangten, die Revolution solle ihre aufsteigende Bewegung wieder aufnehmen.

Daraufhin gaben die Jakobiner, diese angeblichen Führer der Revolution, nach einem Tag des Schwankens die Republikaner preis, die den Plan gefaßt hatten, am 17. Juli auf dem Marsfeld eine große Volksbewegung gegen das Königtum hervorzurufen. Und nunmehr war das gegenrevolutionäre Bürgertum seiner Sache sicher, sammelte seine Nationalgarde, warf sie gegen das unbewaffnete Volk, das um den „Altar des Vaterlands“ versammelt war, um eine republikanische Petition zu unterzeichnen, ließ die rote Fahne entfalten, proklamierte das Standrecht und meißelte das Volk, die Republikaner, nieder.

Nunmehr begann eine Periode der offenen Reaktion, die bis zum Frühjahr 1792 immer ausgeprägter wurde.

Die Republikaner, die Verfasser der Marsfeldpetition, die die Absetzung verlangte, wurden offen verfolgt. Danton mußte (im August 1791) nach England fliehen. Robert (ein erklärter Republikaner, der Redakteur der Révolutions de Paris), Fréron und vor allen Marat mußten sich versteckt halten.

Das Bürgertum machte sich einen Augenblick des Schreckens zunutze und beeilte sich zuallererst, die Wahlrechte des Volks zu beschränken. In Zukunft bedurfte es, um Wahlmann zu sein, außer den zehn Arbeitstagen, deren Wert als direkte Steuer bezahlt sein mußte, eines Besizes oder einer Nutznießung im Werte von 150 bis 200 Arbeitstagen oder der Pacht eines Gutes, dessen Ertrag auf 400 Arbeitstage geschätzt war. Man sieht, die Bauern waren aller politischen Rechte völlig beraubt.

Nach dem 17. Juli (1791) wurde es gefährlich, sich Republikaner zu nennen oder so genannt zu werden, und bald gab es Revolutionäre, die solche, die die Absetzung des Königs und die Republik verlangten, als „verdrehte Menschen“ behandelten, die „in der Unordnung und Anarchie nichts zu verlieren und alles zu gewinnen“ hätten. Allmählich wird das Bürgertum kühner, und als der König am 14. September 1791 die Verfassung annimmt und in der Nationalversammlung feierlich beschwört, die Verfassung, die er am selben Tag noch verriet, da geschieht es inmitten einer ausgesprochen royalistischen Bewegung, unter begeisterten Huldigungen, die dem König und der Königin vom Pariser Bürgertum dargebracht werden.

Vierzehn Tage später ging die Konstituierende Versammlung auseinander, und es bot sich den Konstitutionellen von neuem eine Gelegenheit, ihre royalistischen Kundgebungen zu Ehren Ludwig XVI. zu erneuern. Die Regierung ging in die Hände der Gesetzgebenden Versammlung über, die aus einem beschränkten Wahlrechtsverfahren hervorgegangen und offenbar noch bürgerlicher war als die Konstituierende.

Und die Reaktion prägte sich immer noch mehr aus! Gegen Ende 1790 waren die besten Revolutionäre so weit, daß sie schließlich völlig an der Revolution verzweifelten. Marat glaubte sie verloren. „Die Revolution“, schrieb er

im Ami du Peuple, „ist gescheitert . . .“ Er verlangte den Appell ans Volk, aber man wollte nicht auf ihn hören. „Eine Handvoll Unglücklicher“ (er meint Arme), sagte er in seinem Blatt am 21. Juli, „hat die Mauern der Bastille zerstört. Man rufe sie wieder ans Werk, sie werden herbeikommen, wie sie das erstemal kamen, sie lechzen nur danach, gegen ihre Tyrannen zu kämpfen, aber damals waren sie frei im Handeln und jetzt sind sie gefesselt.“ Gefesselt, wohlverstanden, von ihren Führern. „Die Patrioten wagen sich nicht mehr zu zeigen,“ sagt derselbe Marat am 15. Oktober 1791, „und die Feinde der Freiheit füllen die Tribünen des Senats und sind überall zu finden.“

Das also wurde mehr und mehr aus der Revolution, je mehr die Männer des Bürgertums und ihre Intellektuellen triumphierten.

Eben solche Worte der Verzweiflung sprach auch Camille Desmoulins im Jakobinerklub am 24. Oktober 1791. „Die Reaktionäre haben“, sagte er, „die Volksbewegung vom Juli und August 1789 zu ihren Gunsten gewendet. Die Günstlinge des Hofes reden heutzutage von der Souveränität des Volkes, den Menschenrechten, der Gleichheit der Bürger, um das Volk zu täuschen, und sie schreiten in der Uniform der Nationalgarde einher, um die Offiziersstellen an sich zu reißen oder gar zu kaufen. Um sie sammeln sich die Helfershelfer des Thrones. Die Teufel der Aristokratie haben eine höllische Geschicklichkeit bewiesen.“

Prudhomme sagte gerade heraus, die Nation sei von ihren Vertretern und die Armee von ihren Befehlshabern verraten worden.

Aber Prudhomme und Desmoulins konnten sich wenigstens zeigen. Ein Volksrevolutionär wie Marat jedoch mußte sich mehrere Monate hindurch versteckt halten und wußte manchmal nicht, wo er für die Nacht ein Asyl finden sollte. Man hat von ihm sehr richtig gesagt, er habe die Sache des Volkes mit dem Kopf auf dem Block vertreten. Danton, der auch verhaftet werden sollte, war nach London abgereist.

Überdies hat die Königin selbst in ihrer Geheimkorrespondenz mit Fersen, durch dessen Vermittlung sie die Invasion lenkte und den Einzug der deutschen Armeen in die Hauptstadt vorbereitete, „eine sehr deutliche Veränderung in Paris“

festgestellt. Das Volk, sagte sie, lieft keine Zeitungen mehr. „Nur das teure Brot und die Dekrete interessieren sie,“ schrieb sie am 31. Oktober 1791.

Das teure Brot — und die Dekrete! Das Brot zum Leben und zur Fortsetzung der Revolution — denn es fehlte schon im Oktober daran! Und die Dekrete gegen die Priester und die Emigranten, die der König zu sanktionieren sich weigerte.

Überall war Verrat, und man weiß heutzutage, daß zu derselben Zeit, Ende 1791, Dumouriez, der girondistische General, der die Ostarmeen befehligte, bereits mit dem König konspirierte. Er überreichte ihm eine geheime Denkschrift über die Mittel, die Revolution zum Stillstand zu bringen. Man fand diese Denkschrift nach dem Tuileriensturm im eisernen Schrank Ludwigs XVI.

Dreißigstes Kapitel.

Die Gesetzgebende Versammlung. — Die Reaktion in den Jahren 1791—1792.

Die neue Nationalversammlung, die nur von den Aktivbürgern gewählt war und die sich den Namen Gesetzgebende Versammlung beilegte, trat am 1. Oktober 1791 zusammen, und vom ersten Augenblick an nahm der König, der durch die Kundgebungen des Bürgertums, das sich um ihn drängte, kühn geworden war, gegen die neue Versammlung eine anmaßende Haltung an. Wie in den ersten Anfängen der Generalstaaten folgten einander eine ganze Reihe von boshaften kleinen Schikanen von seiten des Hofes und schwache Widerstandsversuche von seiten der Abgeordneten. Und trotzdem begrüßte die Versammlung den König, sowie er hinkam, mit würdelosen Kundgebungen der Verehrung und mit der größten Begeisterung. Ludwig XVI. sprach von einer dauernden Harmonie und von unabänderlichem Vertrauen zwischen der Gesetzgebenden Körperschaft und dem König. „Möge die Vaterlandsliebe uns verbünden und das öffentliche Interesse uns unzertrennlich machen,“ und im selben Augenblick bereitete er die Invasion des Auslands vor, um die Konstitutionellen zu zähmen und die Vertretung in drei Ständen,

die alten Parlamentshöfe und die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit wiederherzustellen.

Ganz allgemein hat sich seit Oktober 1791 — im Grunde seit der Flucht des Königs und seiner Verhaftung in Varennes im Juni — die Furcht vor der Invasion des Auslands schon der Geister bemächtigt und wird zum Hauptgegenstand der Besorgnisse.

Wohl hat die Gesetzgebende Versammlung ihren rechten Flügel in Gestalt der Feuillants oder konstitutionellen Monarchisten, und ihre Linke in der Partei der Girondisten, die einen Übergang bildet zwischen der konstitutionellen und der republikanischen Hälfte des Bürgertums. Aber weder die einen noch die anderen interessieren sich für die großen Aufgaben, die die Konstituierende Versammlung ihnen hinterlassen hat. Weder die Einführung der Republik, noch die Abschaffung der feudalen Vorrechte beschäftigen die Gesetzgebende Versammlung. Selbst die Jakobiner und sogar die Cordeliers scheinen darüber einig zu sein, nicht mehr von der Republik zu sprechen, und die Leidenschaften der Revolutionäre und der Gegenrevolutionäre stoßen über Fragen von untergeordneter Bedeutung zusammen, wie z. B., wer Bürgermeister von Paris werden soll.

Die große Aufgabe des Augenblicks dreht sich um die Priester und die Emigranten. Diese beiden Fragen sind wichtiger als alle andern von wegen der gegenrevolutionären Aufstände, die die Priester und die Emigranten organisieren und weil diese Fragen in inniger Verbindung mit dem Krieg stehen, dessen Herannahen niemandem mehr zweifelhaft ist.

Man erinnert sich, daß der jüngste Bruder des Königs, der Graf von Artois, schon am 15. Juli 1789 ausgewandert war. Der andere, der Graf von Provence, war zugleich mit Ludwig XVI. geflüchtet und hatte Brüssel glücklich erreicht. Alle beide hatten gegen die Annahme der Verfassung von seiten des Königs protestiert. Dieser, sagten sie, war nicht in der Lage, die Rechte der alten Monarchie zu veräußern; folglich war der Schritt, den er getan hatte, ungültig. Ihrem Protest wurde von den royalistischen Agenten in ganz Frankreich Verbreitung gegeben, und er übte eine große Wirkung aus.

Die Adligen verließen ihre Regimenter oder ihre Schlösser und wanderten in Massen aus, und die Royalisten drohten

denen, die nicht daselbe taten, sie würden ins Bürgertum gestoßen werden, so wie der Adel siegreich zurückkehrte. Die Emigranten, die in Koblenz, in Worms, in Brüssel ihr Hauptquartier hatten, bereiteten ganz offen die Gegenrevolution vor, die durch die Invasion des Auslands unterstützt werden sollte. Es wurde mehr und mehr klar, daß der König ein doppeltes Spiel trieb, denn es war unmöglich, nicht zu merken, daß alles, was von seiten der Emigranten geschah, seine Zustimmung hatte.

Am 30. Oktober 1791 entschloß sich die Gesetzgebende Versammlung endlich gegen den zweiten Bruder des Königs, Louis Stanislas Xavier, vorzugehen, der von Ludwig XVI. im Augenblick seiner Flucht ein Dekret in Empfang genommen hatte, das ihm für den Fall, daß der König verhaftet werden sollte, den Titel „Regent“ übertrug. Nunmehr forderte die Versammlung den Grafen von Provence auf, binnen zwei Monaten nach Frankreich zurückzukehren; im Weigerungsfall sollte er seiner Rechte auf die Regierung verlustig gehen. Einige Tage später (am 9. November) erließ die Versammlung den Befehl an die Emigranten, vor Schluß des Jahres zurückzukehren; im Weigerungsfall sollten sie als Verschwörer behandelt, in contumaciam verurteilt und ihre Einkünfte sollten zugunsten der Nation konfisziert werden, „ohne Präjudiz indessen für die Rechte ihrer Frauen, ihrer Kinder und ihrer legitimen Gläubiger“.

Der König sanktionierte das Dekret, das seinen Bruder betraf, legte aber gegen das zweite Dekret, in betreff der Emigranten, sein Veto ein.

Ebenso verfuhr er mit einem Dekret, das den Priestern befahl, den Eid auf die Verfassung zu leisten und ihnen im Weigerungsfall androhte, sie würden im Fall religiöser Unruhe in den Gemeinden, deren Pfarrer sie waren, als verdächtig verhaftet werden. Der König setzte auch diesem Dekret sein Veto entgegen.

Der wichtigste Akt der Gesetzgebenden Versammlung war die Kriegserklärung an Oesterreich. Dieses rüstete offen zum Kriege, um Ludwig XVI. in seine Rechte aus der Zeit vor 1789 wieder einzusetzen. Der König und Marie Antoinette drängten den Kaiser, und ihre Bitten wurden nach dem gescheiterten Fluchtversuch immer dringender. Aber es ist sehr

wahrscheinlich, daß sich diese Rüstungen in die Länge gezogen hätten, vielleicht bis zum nächsten Frühjahr, wenn die Girondisten nicht zum Krieg gedrängt hätten. Die Unverträglichkeit der Elemente, aus denen das Ministerium zusammengesetzt war — ein Mitglied des Ministeriums, Bertrand de Moleville, war ein offener Gegner des Konstitutionalismus, während dagegen Narbonne die Stütze des Throns daraus machen wollte — führte zu seinem Sturz, und im März 1792 berief Ludwig XVI. ein girondistisches Ministerium.

Dumouriez bekam das Ministerium des Äußern, Roland, das heißt Madame Roland das Innere, de Grave, der bald durch Servan ersetzt wurde, das Kriegsministerium, Clavière die Finanzen, Duranton die Justiz und Lacoste das Marineministerium.

Unnütz zu sagen, daß (wie Robespierre es bald hervorhob) die Eroberung der Ministergewalt durch die Girondisten die Revolution keineswegs stärkte, sondern im Gegenteil eine Stütze für die Reaktion war. Von diesem Augenblick an war alles für die Mäßigung, sowie der König akzeptiert hatte, was der Hof das „Ministerium der Sansculotten“ nannte. Lediglich zum Krieg trieb dieses Ministerium ohne Mäßigung, gegen den Rat Marats und Robespierres, und am 20. April 1792 triumphierten die Girondisten. Der Krieg war Österreich, oder, wie man damals sagte, „dem König von Böhmen und Ungarn“ erklärt.

War der Krieg notwendig? Jaurès (Histoire Socialiste, La Législative, S. 815 ff.) hat diese Frage aufgeworfen und hat, um sie zu lösen, dem Leser viele Dokumente aus der Zeit vorgelegt. Und die Schlußfolgerung, die aus diesen Dokumenten hervorgeht und die der Verfasser selbst zieht, ist dieselbe, zu der Marat und Robespierre gelangt waren. Der Krieg war nicht notwendig. Die fremden Fürsten fürchteten offenbar die Entwicklung der republikanischen Ideen in Frankreich; aber von da bis zur Hilfeleistung zu Ludwigs XVI. Befreiung war noch ein weiter Weg: sie zauderten, sich in einen Krieg dieser Art einzulassen. Die Girondisten waren es, die den Krieg gewollt haben und dazu drängten, weil sie in ihm das Mittel sahen, die königliche Gewalt zu bekämpfen.

Die Wahrheit hierüber hatte Marat übrigens ohne Umschweife gesagt. Ihr wollt den Krieg, sagte er, weil

ihr den Appell ans Volk, durch den dem Königtum der entscheidende Streich versetzt werden könnte, nicht wollt. Die Girondisten und eine Masse Jakobiner zogen diesem Appell ans Volk die Invasion des Auslands vor, die den Patriotismus erwecken und die Verrätereien des Königs und der Royalisten aufdecken und so den Sturz des Königtums ohne eine Volkserhebung herbeiführen würde. „Wir brauchen große Verrätereien,“ sagte Brissot, dieser Mann, der das Volk, seine undisziplinierten Aufstände und seine Angriffe gegen das Eigentum haßte.

So war der Hof auf der einen Seite und die Girondisten auf der andern darüber einig, den Einfall des Feindes in Frankreich zu wollen und ins Werk zu setzen. Unter diesen Umständen wurde der Krieg unvermeidlich; er wütete drei- undzwanzig Jahre lang mit all seinen unheilvollen Folgen für die Revolution und den Fortschritt Europas. — Ihr wollt nicht den Appell ans Volk, ihr wollt nicht die Revolution des Volkes, wohlán, ihr werdet den Krieg und vielleicht den Zusammenbruch haben! Wie oft ist diese Wahrheit seitdem bestätigt worden!

Das Gespenst des bewaffneten und aufständigen Volkes, das von dem Bürgertum seinen Anteil am Nationalvermögen forderte, ängstigte fortwährend die Männer des dritten Standes, die zur Macht gelangt waren oder durch die Klubs und die Zeitungen einen Einfluß auf den Gang der Ereignisse erlangt hatten. Es muß noch hinzugefügt werden, daß allmählich die revolutionäre Erziehung des Volkes von der Revolution selbst besorgt wurde und daß das Volk kühn genug geworden war, Forderungen aufzustellen, in denen ein kommunistischer Geist lebte, Maßregeln zu verlangen, die dazu hätten beitragen können, mehr oder weniger die wirtschaftlichen Ungleichheiten zu beseitigen.*)

Man sprach im Volk von der „Ausgleichung der Vermögen“. Die Bauern, die nur elende Stüben Landes besaßen, und die städtischen Arbeiter, die zur Arbeitslosigkeit verdammt waren, rafften sich auf, ihr Recht auf den Boden

*) Gegen die Dekrete vom 15. März gab es zahlreiche Proteste. Näheres darüber bei Doniol (*La Révolution etc.* S. 104 ff.) und bei N. Karejew (*Les Paysans et la Question paysanne en France dans le dernier quart du XVIII. siècle.* Paris [Giard] 1899, S. 489 ff. und Anhang Nr. 33).

auszusprechen. Man verlangte auf dem Lande, niemand dürfte ein Gut von mehr als 120 Morgen besitzen, und in den Städten sagte man, jeder, der den Wunsch hätte, das Land zu bestellen, müßte ein Recht auf soandsoviel Morgen haben.

Der festgesetzte Lebensmittelpreis, um die Verteuerung der notwendigsten Bedürfnisse durch die Spekulation zu verhindern, Gesetze gegen die Wucherer, der Verkauf der Lebensmittel durch die Gemeinde zum Einkaufspreis an alle Einwohner, die progressive Steuer auf den Reichtum, die Zwangsanleihe und schließlich eine hohe Erbschaftsteuer, — all das wurde im Volk diskutiert, und diese Ideen drangen auch in die Presse. Die Einstimmigkeit, mit der diese Ideen jedesmal, wenn das Volk, gleichviel ob in Paris oder den Provinzen, einen Sieg errang, hervortraten, zeigt, daß sie in den Reihen der Enterbten lebhaft besprochen wurden, obwohl die Schriftsteller der Revolution es nicht wagten, sie allzusehr in den Vordergrund zu rücken. „Merkt ihr denn nicht,“ sagte Robert im Mai 1791 in den Révolutions de Paris, „daß die französische Revolution, für die ihr, wie ihr sagt, als Bürger kämpft, in Wahrheit das Ackergesetz ist, das das Volk zur Durchführung bringt? Es hat seine Rechte wieder erlangt. Noch einen Schritt, und es wird seinen Besitz wieder erlangen . . .“ (Zitiert von Aulard, S. 91.)

Man kann sich den Haß denken, den diese Ideen im Bürgertum hervorbringen mußten, die jetzt ihr errungenes Vermögen und desgleichen die neue privilegierte Rolle, die sie jetzt im Staate spielten, in Ruhe genießen wollten. Ein Beispiel dieses Hasses kann die Wut sein, die sich im März 1792 erhob, als man in Paris erfuhr, der Maire von Etampes, Simonneau, sei von den Bauern getötet worden. Wie so viele andere bürgerliche Gemeindevorsteher hatte er ohne Gerichtsverfahren die aufständigen Bauern erschließen lassen und niemand hatte ein Wort gesagt. Aber als die ausgehungerten Bauern, die verlangt hatten, daß man den Brotpreis festsetze, diesen Maire endlich mit ihren Spießen töteten, ließ sich der Chor der Entrüstung vernehmen, die infolge dieses Vorfalls im Bürgertum von Paris losbrach.

„Der Tag ist gekommen, wo die Besitzenden aller Klassen endlich merken müssen, daß sie in Gefahr sind, unter der Sense der Anarchie zu fallen,“ jammerte Mallet

du Pan in seinem *Mercur de France*; und er verlangte den „Zusammenschluß der Besitzenden“ gegen das Volk, gegen die Räuber, die Prediger des Ackergesetzes. Alle fingen jetzt an, gegen das Volk zu wettern, Robespierre nicht minder als die andern. Es war eine Ausnahme, daß ein Priester, Doli-vier, die Stimme zugunsten der Massen zu erheben und zu sagen wagte, „die Nation“ sei „in Wirklichkeit die Besitzerin ihres Bodens“. „Es gibt kein Gesetz,“ sagte er, „das gerechterweise den Bauern zwingen kann, sich nicht satt zu essen, wäh-rend die Bedienten und selbst die Haustiere der Reichen haben, was sie brauchen.“

Robespierre seinerseits zögerte nicht, zu erklären, das Ackergesetz sei nur ein „alberner Popanz, den verrückte Menschen für Dummköpfe aufgestellt“ hätten. Und er ver-warf von vornherein jeden Versuch, den man zur „Gleich-machung der Vermögen“ unternehmen könnte. Wie er immer darauf bedacht war, nie von der Meinung derer abzuweichen, die in einem bestimmten Augenblick die herrschende Macht vorstellten, hütete er sich wohl, sich auf die Seite derer zu schlagen, die mit dem Volke gingen und begriffen hatten, daß lediglich die gleichheitlichen und kommunistischen Ideen der Revolution die Kraft geben könnten, die zur Zertrüm-merung des Feudalwesens erforderlich war.

Diese Furcht vor dem Volksaufstand und seinen wirt-schaftlichen Folgen brachte das Bürgertum auch dazu, sich mehr und mehr um das Königtum zu scharen und die Verfassung schlecht und recht, wie sie aus den Händen der Konstituierenden Versammlung hervorgegangen war, mit all ihren Fehlern und Nachgiebigkeiten gegen den König zu akzeptieren. Anstatt auf der Bahn der republikanischen Ideen fortzuschreiten, entwickelten sich das Bürgertum und die „Intellektuellen“ im umgekehrten Sinne. Wenn man im Jahre 1789 in allen Handlungen des dritten Standes einen entschieden republi-kanischen und demokratischen Geist wahrnimmt, so wurden jetzt, je mehr das Volk seine kommunistischen und gleich-heitlichen Bestrebungen an den Tag legte, diese selben Leute zu Verteidigern des Königtums, während die offenen Re-publikaner, wie Thomas Paine und Condorcet, eine winzige Minderheit im gebildeten Bürgertum vorstellten. Je mehr das Volk republikanisch wurde, um so mehr zogen sich die „Intellektuellen“ auf die konstitutionelle Monarchie zurück.

Am 13. Juni 1792, kaum acht Tage vor dem Massenbesuch des Volkes in den Tuilerien, donnerte Robespierre noch gegen die Republik. „Vergebens“, rief er an diesem Tage, „will man die hitzigen und weniger erleuchteten Köpfe mit dem Köder einer freieren Regierung und dem Namen der Republik verführen: der Umsturz der Verfassung kann in diesem Augenblick nur den Bürgerkrieg entzünden, der zur Anarchie und zum Despotismus führen muß.“

Fürchtete er die Errichtung einer aristokratischen Republik, wie Louis Blanc meint! Möglich wäre es; aber es scheint uns wahrscheinlicher, daß er, der bis dahin der entschiedene Verteidiger des Eigentums geblieben war, in dem Augenblick, wie fast alle Jakobiner, die Wut des Volkes und seine Versuche zur „Ausgleichung der Vermögen“ (wir würden es heute „Expropriation“ nennen) fürchtete. Ihm war bange, die Revolution könnte in kommunistischen Versuchen scheitern. Jedenfalls steht fest, daß Robespierre unmittelbar vor dem 10. August, in einem Augenblick, wo die ganze unvollendete, in ihrem Aufschwung gehemmte und durch tausend Verschwörungen bedrohte Revolution in Frage gestellt war, und nichts sie retten konnte als der Sturz des Königtums durch eine Volkserhebung, daß da Robespierre wie alle Jakobiner lieber den König und seinen Hof stützte, als einen neuen Appell an die revolutionäre Wut des Volkes zu wagen. Ganz wie die italienischen und spanischen Republikaner unserer Tage, die lieber die Monarchie zurückkehren sehen, als daß sie die Revolution des Volkes riskieren, weil diese notwendigerweise kommunistische Tendenzen auslösen würde.

Immer wiederholt sich die Geschichte — und wie oft wird sie sich noch wiederholen, bis die Tendenzen der Revolution überall durchgedrungen sind!

Was am meisten in der Geistesverfassung der Politiker jener Zeit auffällt, ist die Tatsache, daß genau in diesem Augenblick, im Juli 1792, die Revolution von einem fürchtbaren royalistischen Staatsstreich bedroht war, der von langer Hand vorbereitet war, und der durch umfangreiche Aufstände im Süden und Westen zusammen mit der deutschen, englischen, sardinischen und spanischen Invasion unterstützt werden sollte.

So schrieb also im Juni 1792, sowie der König die drei

girondistischen Minister (Roland, Clavière und Servan) entlassen hatte, Lafayette, der Führer der Feuillants und im Grunde ein Royalist, schleunigst seinen berühmten Brief an die Gesetzgebende Versammlung (unter dem Datum des 18. Juni), in dem er ihr einen Staatsstreich gegen die Revolutionäre anbot. Er verlangte offen, daß Frankreich von den Revolutionären gesäubert würde und fügte hinzu, in der Armee seien „die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit geliebt, die Gesetze geachtet und das Eigentum heilig“, nicht wie zum Beispiel in Paris, in der Kommune und bei den Cordeliers, wo man sich erlaubt hatte, es anzugreifen.

Er verlangte — und daraus ersieht man, wie weit es mit der Reaktion gekommen war —, daß die Gewalt des Königs unangetastet und unabhängig bliebe. Er wollte „einen geehrten König“, — und das nach der Flucht von Varennes! Das in dem Augenblick, wo die Tuilerien eine ausgedehnte royalistische Verschwörung vorbereiteten, wo der König einen lebhaften Briefwechsel mit Oesterreich und Preußen führte, von denen er seine „Befreiung“ erwartete, und die Nationalversammlung je nach den Nachrichten, die er über die Fortschritte der deutschen Invasion erhielt, mit mehr oder weniger Verachtung behandelte.

Und die Nationalversammlung war wahrhaftig im Begriff, diesen Brief Lafayettes an die 83 Departements zu versenden, und nur die Schlaueit der Girondisten verhinderte es — Guadet behauptete nämlich, der Brief sei eine Fälschung, er könne nicht von Lafayette stammen! All das kaum zwei Monate vor dem 10. August.

Paris wimmelte in dieser Zeit von royalistischen Verschwörern. Die Emigranten gingen offen zwischen Koblenz und den Tuilerien, wo sie zärtlich behandelt wurden und Geld in Empfang nahmen, hin und her. „Tausend Spekulationen standen den Verschwörern zur Verfügung,“ sagt Chaumette, der damals Prokurator der Kommune von Paris war.*) Die Departementsverwaltung von Paris, in deren

*) Mémoires sur la Révolution du 10 Août 1792, mit Vorrede von F. A. Aulard, Paris 1893. Chaumette beschuldigt sogar das Departementsdirektorium, es hätte 60 000 Gegenrevolutionäre kommen lassen und beherbergt. Es scheint zwar, daß die Zahl 60 000 übertrieben ist, aber die Tatsache der Ansammlung einer großen Zahl Gegenrevolutionäre in Paris steht fest.

Mitte Tallenrand und La Rochefoucauld saßen, war ganz in den Händen des Hofes. Die Municipalverwaltung, ein großer Teil der Friedensrichter, „die Mehrheit der Nationalgarde, ihr ganzer Generalstab waren in den Händen des Hofes, dienten ihm bei den zahlreichen Ausfahrten, die er damals machte“ (war denn also der 21. Juni schon vergessen?) „und bei den verschiedenen öffentlichen Festen als Trabanten und Bejubler,“ sagt Chaumette.

„Der militärische Hofstaat des Königs, der sich zu sehr großem Teil aus früheren Gardesdukorps, aus zurückgekehrten Emigranten und aus den Helden vom 28. Februar 1791, die unter dem Namen Chevaliers du Poignard (Ritter vom Dolch) bekannt sind, zusammensetzte, brachte das Volk durch sein anmaßendes Wesen auf, beschimpfte die Volksvertretung und sprach ganz offen von Maßnahmen zur Unterdrückung der Freiheit.“

Die Mönche, die Nonnen und die ungeheure Mehrheit der Priester stellten sich auf die Seite der Gegenrevolution.*)

Und die Nationalversammlung wird von Chaumette folgendermaßen charakterisiert: „Eine Nationalversammlung ohne Kraft, ohne Ansehen, die in sich selbst zerspalten ist, die sich vor den Augen Europas durch kleinliche und gehässige Debatten erniedrigt, die sich vor einem unverschämten Hof duckt und seine verächtliche Behandlung nur mit verdoppelter Unterwürfigkeit beantwortet, eine Versammlung ohne Macht und ohne festen Willen.“ In der Tat konnte diese Versammlung, die viele Stunden mit Debatten darüber verbrachte, aus wieviel Mitgliedern die Deputationen, die man zum König entsandte, bestehen sollten, und ob ihnen die beiden Flügel der Türe oder nur einer geöffnet werden sollte, und die, wie Chaumette sehr gut gesagt hat, ihre Zeit damit vergeudete, „deklamatorische Berichte anzuhören, deren Ende immer — eine Adresse an den König war“, diese Versammlung konnte vom Hof selbst nur Verachtung ernten.

Inzwischen war der ganze Westen und der Südosten bis

*) Hier eine Notiz über einen Vorfall, von dem damals ganz Paris sprach, und der von Frau Jullien berichtet wird: „Die Oberin der grauen Schwestern von Rueil verlor ihr Portefeuille, das gefunden und vom Gemeinderat des Orts geöffnet wurde. Es wurde festgestellt, daß sie seit dem 1. Januar den Emigranten 48 000 Livres geschickt hatten. (Journal d'une bourgeoise, S. 203.)

unmittelbar vor die Tore der revolutionären Städte — wie zum Beispiel Marseille — von royalistischen Geheimkomitees bearbeitet worden, die in den Schlössern Waffen ansammelten, Offiziere und Soldaten warben und sich rüsteten, gegen Ende Juli eine starke Armee auf Paris marschieren zu lassen, die von Führern, die aus Koblenz gekommen waren, befehligt werden sollte.

Diese Bewegungen im Süden sind so bemerkenswert, daß man wenigstens ein allgemeines Bild davon geben muß.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Gegenrevolution im Süden.

Wenn man sich mit der Großen Revolution beschäftigt, ist man dermaßen von den großen Kämpfen, die sich in Paris abspielen, hingerissen, daß man geneigt ist, den Zustand der Provinzen und die Kraft, die dort zu Zeiten die Gegenrevolution besaß, zu vernachlässigen. Indessen war das eine außerordentlich starke Kraft geblieben. Zu ihrer Stütze dienten die Jahrhunderte der Vergangenheit und die Interessen des Augenblicks; und wenn man sich mit ihr abgibt, versteht man, wie geringfügig die Macht einer Vertreterversammlung während einer Revolution ist, selbst wenn diese Abgeordneten, was unmöglich ist, von den besten Absichten beseelt wären. Wenn es sich darum handelt, in jeder Stadt und jedem kleinen Flecken gegen die Mächte des alten Regime zu kämpfen, die sich nach einem Augenblick der Erstarrung wieder aufrichten, um die Revolution zum Stillstand zu bringen, kann es nur dem Drucke der Revolutionäre an Ort und Stelle gelingen, diesen Widerstand zu besiegen.

Es brauchte Jahre und Jahre des Studiums in den Lokalarhiven, um alle Bewegungen der Royalisten während der Großen Revolution schildern zu können. Einige Episoden gestatten indessen, ein Bild davon zu geben.

Man kennt mehr oder weniger den Aufstand der Vendée. Aber man ist nur zu geneigt, zu glauben, da hätte sich in einer halbwildern Bevölkerung, die von religiösem Fanatismus angetrieben war, der einzige Herd der Gegenrevolution

befunden. Und doch war im Süden ein anderer Herd derselben Art, der um so fürchtbarer war, als die Dörfer, auf die sich die Royalisten stützten, um den religiösen Haß der Katholiken gegen die Protestanten auszubeuten, sich dicht neben andern Dörfern und großen Städten befanden, die in der Revolution eine wichtige Rolle gespielt hatten.

Diese verschiedenen Bewegungen wurden von Koblenz aus, einer kleinen Stadt im Kurfürstentum Trier, gelenkt, die das wichtigste Zentrum für die royalistischen Emigranten geworden war. Seit dem Sommer 1791, wo der Graf von Artois, dem der Exminister Calonne, und später sein Bruder, der Graf von Provence gefolgt waren, sich in dieser Stadt niedergelassen hatte, wurde sie der Mittelpunkt der royalistischen Verschwörungen. Von da gingen die Emissäre aus, die in ganz Frankreich die Aufstände der Gegenrevolution organisierten. Sie warben überall Soldaten für Koblenz an — selbst in Paris, wo der Redakteur der Gazette de Paris ganz offen jedem Soldaten, der sich anwerben ließ, sechzig Livres anbot. Eine Zeitlang dirigierte man diese Leute fast unverhohlen zunächst nach Metz und dann nach Koblenz.

„Die Gesellschaft folgte ihnen,“ sagt Ernest Daudet in seiner Studie „Die royalistischen Verschwörungen im Süden“; der Adel folgte dem Beispiel der Prinzen und viele Bürger und kleine Leute folgten dem Adel. Man wanderte um der Mode willen, aus Not oder aus Furcht, aus. Eine junge Frau, die von einem Geheimagenten der Regierung in einem Postwagen getroffen und von ihm befragt wurde, antwortete: „Ich bin Schneiderin: meine Kundschaft ist nach Deutschland gereist; ich bin Emigrantin geworden, um sie wiederzubekommen.“ Ein ganzer Hof mit seinen Ministern, seinen Kammerherren und seinen offiziellen Empfängen und ebenso mit seinen Intrigen und Kläglichkeiten entstand um den Bruder des Königs, und die Souveräne Europas erkannten diesen Hof an, verhandelten und verschworen sich mit ihm. Die ganze Zeit wartete man darauf, daß Ludwig XVI. ankäme, um sich an die Spitze der Emigrantentruppen zu stellen. Man erwartete ihn im Juni 1791 bei seiner Flucht nach Varennes und später, im November 1791, im Januar 1792. Endlich beschloß man, den großen Schlag für den Juli 1792 zu rüsten, wo die royalistischen Armeen des Westens und Südens, unterstützt von der englischen, deutschen, sardinischen

und spanischen Invasion, auf Paris marschieren und unterwegs Lyon und andere große Städte zur Erhebung bringen sollten, während die Royalisten von Paris ihrerseits losschlugen, die Nationalversammlung auseinanderjagen und die ‚Rajenden‘, die Jakobiner, züchtigen sollten.

„Den König wieder auf den Thron setzen,“ das heißt, ihn von neuem zum absoluten König machen; das alte Regime wieder einführen, wie es im Augenblick der Berufung der Generalstaaten bestanden hatte, das hatten sie sich vorgenommen. Und als der König von Preußen, der gescheitert war als diese Gespenster von Versailles, sie fragte: „Wäre es nicht ebenso gerecht wie klug, der Nation gewisse Mißbräuche der alten Regierung zum Opfer zu bringen?“ antwortete man ihm: „Majestät, keinerlei Änderung, keinerlei Gnade!“ (Dokument in den Archiven des Ministeriums des Außern, zitiert von E. Daudet.)

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß alle Kavalen, alles Geklatsch, alle Eifersüchteleien, die für Versailles bezeichnend waren, sich in Koblenz wiederholten. Die beiden Brüder hatten jeder seinen Hof, seine offizielle Mätresse, seine Empfänge und seinen Cercle, während die adligen Nichtstuer sich mit Klatsch und Tratsch beschäftigten, der um so bössartiger war, als viele Verleumdete bald dem Elend verfielen.

Um diesen Mittelpunkt bewegten sich jetzt mit Wissen aller Welt und vor aller Augen die fanatischen Geistlichen, die den Bürgerkrieg der Unterwerfung unter die Verfassung nach den Bestimmungen der neuen Dekrete vorzogen, und ebenso die adligen Abenteurer, die lieber eine Verschwörung wagten, als sich in den Verlust ihrer privilegierten Stellung zu finden. Sie kamen nach Koblenz, erlangten von den Prinzen ebenso wie von Rom die formelle Genehmigung ihrer Komplotte und kehrten dann in die bergigen Gegenden der Cevennen oder in die Vendée zurück, um den religiösen Fanatismus der Bauern zu entzünden und die royalistischen Erhebungen zu organisieren.

Die Historiker, die mit der Revolution sympathisieren, gleiten vielleicht zu schnell über diese Widerstandsbewegungen der Gegenrevolution hinweg, was oft den Leser dazu bringt, sie für das Werk einiger Fanatiker zu halten, mit denen die Revolution leicht fertig geworden wäre. Aber in Wirklichkeit

erstreckten sich diese royalistischen Verschwörungen über ganze weite Länderstriche, und da sie einerseits bei den reichen Bürgern und andererseits in der religiösen Feindschaft zwischen Katholiken und Protestanten — das war im Süden der Fall — eine Stütze fanden, hatten die Revolutionäre den Kampf gegen die Royalisten in jedem Dorf und in jeder kleinen Gemeinde zu führen.

Während man so in Paris am 14. Juli 1790 das große Bundesfest beging, an dem ganz Frankreich teilnahm und das die Revolution auf eine feste kommunale Grundlage stellen zu sollen schien, bereiteten die Royalisten im Südosten den Bund der Gegenrevolutionäre vor. Am 18. August dieses nämlichen Jahres versammelten sich beinahe 20 000 Vertreter von 185 Gemeinden desivarais auf der Ebene von Jalès. Alle trugen sie das weiße Kreuz am Hüte. Unter der Führung des Adels schufen sie an diesem Tage die Grundlage für den royalistischen Bund des Südens, der im folgenden Februar feierlich begründet wurde.

Dieser Bund bereitete zunächst eine Reihe von Aufständen für den Sommer 1791 und dann die große Erhebung vor, die im Juli 1792 mit dem Beistand der Invasion des Auslands ausbrach und der Revolution den Todesstreich versetzen sollte. Er war so zwei Jahre lang tätig und stand in regelmäßiger Korrespondenz sowohl mit den Tuileries wie mit Koblenz. Er hatte sich verschworen, „den König in seinen Ruhm, die Geistlichkeit in ihre Güter, den Adel in seine Ehren wieder einzusetzen“. Und als seine ersten Versuche scheiterten, organisierte er mit Hilfe von Claude Allier, dem Prior von Chambonnaz, eine ausgedehnte Verschwörung, die mehr als 50 000 Mann auf die Beine bringen sollte. Unter der Führung einer großen Zahl Priester sollte diese Armee unter dem weißen Banner, unterstützt von Sardinien, Spanien und Osterreich, auf Paris marschieren, den König „befreien“, die Nationalversammlung verjagen und die Patrioten züchtigen.

In der Lozère, in den Cevennen organisierte der Notar Charrier, ein früheres Mitglied der Nationalversammlung, der an eine Adlige verheiratet war und vom Grafen von Artois mit dem Oberkommando betraut war, offen die gegenrevolutionären Milizen und stellte sogar Artilleriekolonnen zusammen.

Chambéry, zu jener Zeit eine Stadt im Königreich Sardinien, war ein anderer Mittelpunkt der Emigranten. Bussy hatte dort sogar eine royalistische Legion gebildet, mit der er am hellen Tage exerzierte. So organisierte sich die Gegenrevolution im Süden, während im Westen die Geistlichen und Adligen die Erhebung der Vendée mit Hilfe Englands vorbereiteten.

Und man sage uns nicht, diese Verschwörer und diese Ansammlungen seien wenig zahlreich gewesen. Es ist eine Tatsache, daß die Revolutionäre ebenfalls, wenigstens die zum Handeln Entschlossenen, nicht zahlreich waren. In jeder Partei bilden zu jeder Zeit die tatkräftigen Männer eine winzige Minderheit. Aber dank der Trägheit, den Vorurteilen, den materiellen Interessen, dem Geld und der Religion hielt sich die Gegenrevolution in ganzen Landschaften; und diese schreckliche Macht der Reaktion — nicht die Blutgier der Revolutionäre — erklärt das Wüten der Revolution in den Jahren 1793 und 94, als sie eine letzte Anstrengung machen mußte, um sich von der Umklammerung, die sie zu ersticken drohte, zu befreien.

Ob die Anhänger von Claude Allier, die bereit waren, zu den Waffen zu greifen, sich auf 60 000 Mann beliefen, wie er bei seinem Besuche in Koblenz, im Januar 1792, versicherte, darf man bezweifeln. Aber sicher ist, daß in jeder Stadt des Südens der Kampf zwischen Revolutionären und Gegenrevolutionären ununterbrochen weiterging, mit wechselndem Erfolg, bald für die eine und bald für die andere Seite.

In Perpignan bereiteten sich die royalistischen Truppen darauf vor, den spanischen Armeen die Grenze zu öffnen. In Arles blieb in dem lokalen Kampf zwischen den Monnetiers und den Chiffonnistes, das heißt den Patrioten und den Gegenrevolutionären, der Sieg zunächst den Letzgenannten.

„Sie hatten die Nachricht erhalten,“ sagt ein Schriftsteller, „daß die Marseiller einen Zug gegen sie rüsteten, daß sie sogar das Arsenal von Marseilles geplündert hatten, um sich gegen sie zu rüsten, und daraufhin bereiteten sie den Widerstand vor, verschanzten sich, befestigten ihre Stadttore, gruben Gräben um die Wälle, schützten ihre Verbindung mit dem Meer und reorganisierten die Nationalgarde, so daß

sie mit all diesen Maßnahmen die Patrioten zur Ohnmacht verdammten.“

Diese wenigen Zeilen, die Ernest Daudet *) entnommen sind, sind charakteristisch. Sie geben ein Bild von dem, was fast überall in ganz Frankreich vor sich ging. Es bedurfte vier Jahre Revolution, das heißt, der Abwesenheit einer starken Regierung während vier Jahren und unaufhörlicher Kämpfe von seiten der Revolutionäre, um mehr oder weniger mit der Reaktion fertig zu werden.

In Montpellier mußten die Patrioten eine Liga gründen, um die Geistlichen, die den Eid auf die Verfassung geleistet hatten und ebenso die Personen, die bei den vereidigten Priestern zur Messe gingen, gegen die Royalisten zu schützen. Oft kämpfte man in den Straßen. In Lunel, in l'Hérault, in Nîmgeaur, im Departement Haute-Loire, in Mande, im Lozère war es ebenso. Man legte die Waffen nicht nieder. Im Grunde kann man sagen, daß in jeder Stadt dieser Gegend dieselben Kämpfe zwischen den Royalisten oder den Feuillants des Ortes und den „Patrioten“, und später zwischen den Girondisten und den „Anarchisten“ sich abspielten. Man könnte sogar hinzufügen, daß in der überwiegenden Mehrzahl der Städte des Centre und des Westens die Reaktionäre die Oberhand behielten, und daß die Revolution nur in dreißig von dreiundachtzig Departements ernsthafte Unterstützung fand. Mehr als das. Die Revolutionäre selbst hatten zum größten Teil keine Kühnheit und entschlossen sich nur sehr langsam, als allmählich ihre revolutionäre Erziehung von den Ereignissen selbst in die Hand genommen wurde, den Royalisten entgegenzutreten.

Die Gegenrevolutionäre all dieser Städte gingen einander an die Hand. Die Reichen hatten tausend Mittel, die die Patrioten im allgemeinen nicht besaßen, ihren Wohnort zu wechseln, mit Hilfe besonderer Emissäre sich in Verbindung zu setzen, sich in den Schlössern zu verbergen und dort Waffen zusammenzubringen. Die Patrioten korrespondierten ohne Zweifel mit den Volksgesellschaften und den Brudergesellschaften von Paris, mit der Société des Indigents und ebenso

*) Histoire des Conspirations royalistes du Midi sous la Révolution, Paris 1881. Daudet ist ein Gemäßigter oder vielmehr ein Reaktionär; aber seine Studie ist mit Dokumenten belegt, und er hat die lokalen Archive zu Rate gezogen.

mit der Muttergesellschaft der Jakobiner, aber sie waren so arm! Es fehlte ihnen an Waffen und an den Mitteln, den Wohnort zu wechseln.

Und dann war alles, was sich gegen die Revolution verbündete, von außen unterstützt. England hat immer die Politik verfolgt, die es noch heutzutage hat: ihre Nebenbuhler dadurch zu schwächen, daß es in ihrem Lande mit Hilfe von Geld sich Parteigänger schafft. „Das Geld von Pitt“ war durchaus kein Hirngespinnst. Im Gegenteil! Mit Hilfe dieses Geldes kamen die Royalisten von ihrem Zentrum und Waffendepot Jersey offen nach Saint-Malo und nach Nantes; und in allen großen Häfen Frankreichs, hauptsächlich in Saint-Malo, Nantes, Bordeaux gewann das englische Geld Anhänger und unterstützte die „Commerçantistes“, die sich gegen die Revolution wandten. Katharina II. von Rußland machte es wie Pitt. Im Grunde waren alle europäischen Monarchien an der Sache beteiligt. Wenn die Royalisten in der Bretagne, in der Vendée, in Bordeaux und Toulon auf England zählten, rechneten sie im Elsaß und in Lothringen auf Deutschland, und im Süden auf den bewaffneten Beistand, den Sardinien versprochen hatte, und ebenso auf die spanische Armee, die in Aigues-Mortes landen sollte. Die Malteserritter sollten sich ebenso mit zwei Fregatten an dieser Expedition beteiligen.

Zu Beginn 1792 waren das Departement Lozère und Ardèche, die beide der Sammelpunkt der reaktionären Geistlichen geworden waren, mit einem Netz royalistischer Verschwörungen bedeckt, deren Mittelpunkt Mende war, ein verlassenes Städtchen in den Bergen desivarais, wo ein überaus zurückgebliebener Geist herrschte, und die Reichen und die Adligen die Gemeindevverwaltung in Händen hatten. Ihre Emissäre durchheilten die Dörfer der Gegend, befahlen den Bauern, sich mit Flinten, Sensen und Mistgabeln zu bewaffnen und bereit zu sein, beim ersten Ruf herbeizueilen. So bereitete man den Handstreich vor, mit Hilfe dessen man hoffte, das Gévaudan und Velay zur Erhebung zu bringen und das Divarais zu nötigen, ihnen zu folgen.

Es ist wahr, daß alle royalistischen Aufstände, die 1791 und 1792 in Perpignan, in Arles, in Mende, in Nîssingeaux und im Divarais stattfanden, scheiterten. Der Ruf: „Nieder mit den Patrioten!“ genügte nicht, um eine genügende Zahl

Aufständiger zu sammeln, und die Patrioten trieben schnell die royalistischen Banden auseinander. Aber es war zwei Jahre hindurch ein Kampf ohne Unterbrechung. Es gab Augenblicke, in denen das ganze Land dem Bürgerkrieg preisgegeben war, und die Sturmglöcke ohne Unterbrechung in den Dörfern dieser Gegenden läutete.

In einem bestimmten Augenblick war es nötig, daß bewaffnete Banden der Marseiller auf die Gegenrevolutionäre der Gegend Jagd machten, sich der Städte Arles und Aigues-Mortes bemächtigten und das Schreckenregiment errichteten, das später im Süden, in Lyon und im Ardèche so große Dimensionen annahm. Der Aufstand, den der Graf von Saillans im Juli 1792 organisierte und der zugleich mit dem Aufstand der Vendée und in dem Augenblick, wo die deutschen Armeen auf Paris marschierten, ausbrach, hätte eine schlimme Wirkung auf den Gang der Revolution gehabt, wenn das Volk ihm nicht schnell ein Ende gemacht hätte. Aber es war so, daß das Volk im Süden mit diesen Aufständen fertig wurde, während Paris sich seinerseits rüstete, um sich endlich des Mittelpunkts all dieser royalistischen Verschwörungen zu bemächtigen — der Tuilerien.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der zwanzigste Juni 1792.

Man sieht aus dem, was gesagt worden ist, in welcher traurigen Verfassung die Revolution in den ersten Monaten des Jahres 1792 war. Konnten sich die bürgerlichen Revolutionäre befriedigt fühlen, daß sie einen Teil der Regierung erobert und die Grundlagen zu den Vermögen gelegt hatten, die sie mit Hilfe des Staates erwerben sollten, so mußte das Volk sehen, daß noch nichts für es getan worden war. Das Feudalwesen blieb bestehen, und die Masse der Proletarier in den Städten hatte nicht viel gewonnen. Die Kaufleute, die Wucherer kamen mit Hilfe der Assignaten, durch den Verkauf der geistlichen Güter, durch die Gemeindegüter, als Lieferanten des Staates und als Börsenspekulanten zu kolossalen Vermögen; aber der Preis des Brotes stieg trotz einer guten Ernte unausgesetzt, und das

Elend hatte sich in den Arbeitervierteln dauernd niedergelassen.

Inzwischen hatte die Aristokratie ihren Mut wieder gefunden. Die Adligen und Reichen hoben den Kopf wieder in die Höhe und prahlten, sie wollten mit den Sansculotten bald fertig sein. Von Tag zu Tag erwarteten sie die Nachricht von einer deutschen Invasion, die im Triumph auf Paris ziehen und das alte Regime in all seinem Glanze wiederherstellen sollte. In den Provinzen organisierte, wie wir gesehen haben, die Reaktion ihre Parteigänger mit Wissen und vor den Augen aller Welt.

Die Verfassung, die die Bürger und selbst die revolutionären Intellektuellen aus dem Bürgertum um jeden Preis erhalten wollten, existierte nur für die Maßnahmen von minderer Bedeutung, während die ernsthaften Reformen betrüblich auf sich warten ließen. Die Gewalt des Königs war beschränkt worden, aber in sehr bescheidener Weise. Bei den Gewalten, die die Verfassung ihm ließ (die Zivilliste, das Kommando über die Armee, die Wahl der Minister, das Veto usw.) und insbesondere bei der inneren Organisation Frankreichs, die alles in den Händen der Reichen ließ, hatte das Volk keine Macht.

Niemand wird ohne Zweifel die Gesetzgebende Versammlung im Verdacht des Radikalismus haben, und es ist sicher, daß ihre Dekrete über die Feudalabgaben oder die Priester den Geist einer gut bürgerlichen Mäßigung atmen; und trotzdem verweigerte der König selbst diesen Dekreten seine Unterschrift. Alle fühlten, daß man von der Hand in den Mund lebte, unter einem System, das keine Festigkeit hatte und leicht zugunsten des alten Regime umgestürzt werden konnte.

Unterdessen dehnte sich das Komplott, das in den Tuileries angezettelt wurde, jeden Tag weiter über Frankreich aus und erstreckte sich bis zu den Höfen von Berlin, Wien, Stockholm, Turin, Madrid und Petersburg. Die Stunde war nahe, zu der die Gegenrevolutionäre den großen Schlag führen wollten, den sie für den Sommer 1792 vorbereiteten. Der König und die Königin drängten die deutschen Armeen, auf Paris zu marschieren; sie bezeichneten ihnen schon den Tag, an dem sie in die Hauptstadt einziehen sollten und an dem sie die bewaffneten und organisierten Royalisten mit offenen Armen empfangen würden.

Das Volk und diejenigen unter den Revolutionären, die sich wie Marat und die Cordeliers zum Volk hielten, die die Kommune vom 10. August machten, begriffen die Gefahren, von denen die Revolution umringt war, völlig. Das Volk hat immer ein richtiges Gefühl von der Lage, selbst wenn es dieses Gefühl nicht korrekt ausdrücken und seine Befürchtungen nicht mit gebildeten Gründen motivieren kann; und es erriet unendlich viel besser als die Politiker die Komplotte, die in den Tuileries und in den Schlössern gesponnen wurden. Aber es war ohne Waffen, während das Bürgertum sich in den Bataillonen der Nationalgarde organisiert hatte; und noch schlimmer war, daß die Intellektuellen, die die Revolution in den Vordergrund gebracht hatte, die sich zu Wortführern der Revolution aufgeworfen hatten — ehrliche Männer wie Robespierre eingeschlossen — nicht das nötige Vertrauen in die Revolution hatten, und noch weniger ins Volk. Wie die parlamentarischen Radikalen unserer Zeit, hatten sie Furcht vor dem großen Unbekannten, vor dem Volk, das auf die Straße stieg, das sich zum Herrn der Ereignisse hätte machen können, und, da sie es nicht wagten, sich diese Furcht vor der gleichheitlichen Revolution einzugestehen, erklärten sie ihre unentschlossene Haltung mit der Sorge, wenigstens die paar Freiheiten, die man durch die Verfassung erlangt hatte, erhalten zu wollen. Dem Wagnis eines neuen Aufstandes zogen sie die konstitutionelle Monarchie vor.

Es bedurfte der Kriegserklärung (21. April 1792) und der deutschen Invasion, um die Situation zu ändern. Jetzt ging das Volk, das sich von allen Seiten, selbst von den Führern, denen es sein Vertrauen geschenkt hatte, verraten sah, ans selbständige Handeln, um einen Druck auf die „Parteiführer“ auszuüben. Paris rüstete zu einer Erhebung, die das Volk in die Lage bringen sollte, den König abzusetzen. Die Sektionen, die Volksgesellschaften und die Fraternelles, die Unbekannten, die Menge, die von den glühendsten Cordeliers unterstützt wurden, machten sich an diese Arbeit. Die feurigsten und einsichtigsten Patrioten, sagt Chaumette in seinen Mémoires (S. 13), begaben sich in den Klub der Cordeliers und blieben ganze Nächte beisammen, um sich zu beraten. Es gab unter andern ein Komitee, in dem man eine rote Fahne mit der Inschrift herstellte: Kriegsrecht

des Volkes gegen die Empörung des Hofes. Unter diesem Banner sollten sich die Freien, die wahren Republikaner zusammenscharen, die einen Freund, einen Sohn, einen Angehörigen zu rächen hatten, der am 17. Juli 1791 auf dem Marsfeld getötet worden war. Die Historiker, die damit ihrer staatlichen Erziehung einen Tribut leisteten, haben den Jakobinerklub als Anstifter und Haupt aller revolutionären Bewegungen in Paris und den Provinzen hingestellt, und zwei Generationen lang haben wir das alle geglaubt. Aber wir wissen jetzt, daß es nichts damit ist. Die Initiative des 20. Juni und des 10. August ging nicht von den Jakobinern aus. Im Gegenteil. Ein ganzes Jahr lang hatten sie sich — selbst die revolutionärsten unter ihnen — einem neuen Appell ans Volk widersetzt. Erst als sie sich von der Volksbewegung überschwemmt sahen, entschlossen sie sich — und auch jetzt noch nur ein Teil der Jakobiner — ihr zu folgen.

Aber mit welcher Schüchternheit! Man wünschte wohl das Volk zum Kampf gegen die Royalisten auf der Straße zu sehen; aber man wagte nicht, die Konsequenzen zu ziehen. — „Und wenn sich das Volk nicht damit begnügte, die königliche Gewalt umzustürzen? Wenn es gegen alle Reichen, gegen die Mächtigen, gegen die Spekulanten, die in der Revolution nur ein Mittel, sich zu bereichern, gesehen hatten, marschierte? Wenn es nach den Tuileries die Gesetzgebende Versammlung auskehrte? Wenn die Kommune von Paris, die Wilden, die „Anarchisten“ — die selbst Robespierre gern mit Schimpfworten überhäufte — diese Republikaner, die die „Gleichheit der Vermögen“ predigten, die Oberhand gewannen?“

Das ist der Grund, warum es in allen Verhandlungen, die vor dem 20. Juni stattfanden, soviel Zögern auf Seiten der bekannten Revolutionäre gibt. Das ist der Grund, warum die Jakobiner soviel Widerstreben an den Tag legen, eine neue Volkserhebung zuzulassen und sich ihr erst anschließen, nachdem das Volk gesiegt hat. Erst im Juli, nachdem das Volk über die konstitutionellen Gesetze hinwegschritt, die Sektionen in Permanenz erklärte, die allgemeine Bewaffnung anordnete und die Nationalversammlung zwang, „das Vaterland in Gefahr“ zu erklären, erst dann entschlossen sich die Robespierre, die Danton und im letzter

Augenblick auch die Girondisten, dem Volk zu folgen und sich mehr oder weniger mit dem Aufstand solidarisch zu erklären.

Man versteht, daß unter diesen Umständen die Bewegung des 20. Juni nicht den Schwung und die Einheitlichkeit haben konnte, die nötig waren, um daraus eine geglückte Erhebung gegen die Tuilerien zu machen. Das Volk stieg auf die Straße, aber da es über die Haltung des Bürgertums im unklaren war, traute es sich nicht zu weit. Es schien erst das Terrain kennen lernen zu wollen, um zu sehen, wie weit man sich dem Schloß nähern könnte — und das Übrige überließ man den Zufällen der großen Kundgebungen des Volkes. Wenn daraus etwas hervorging, um so besser, wenn nicht, hatte man immerhin die Tuilerien aus der Nähe gesehen und konnte beurteilen, wie stark sie waren.

Und so kam es denn auch. Die Demonstration war völlig friedlich. Unter dem Vorwand, der Nationalversammlung eine Petition zu überreichen, den Jahrestag des Schwurs im Ballhaus zu feiern und einen Freiheitsbaum am Tor der Nationalversammlung zu pflanzen, hatte sich eine ungeheure Volksmenge in Bewegung gesetzt. Sie füllte bald alle Straßen, die von der Bastille zur Nationalversammlung führten, während der Hof die Place du Carroussel, den großen Hof der Tuilerien und die Zugänge zum Palais mit seinen Parteigängern füllte. Alle Tore waren geschlossen, die Kanonen waren auf das Volk gerichtet; man hatte unter die Soldaten Patronen ausgeteilt, ein Zusammenstoß zwischen den beiden Massen schien unvermeidlich.

Der Anblick dieser immer anwachsenden Massen aber lähmte die Truppen des Hofes. Die äußern Tore wurden bald freiwillig oder mit Gewalt geöffnet, das Carroussel und die Höfe wurden von der Menge überschwemmt. Viele waren mit Spießen, mit Säbeln oder mit Stöcken bewaffnet, auf denen ein Messer oder eine Säge befestigt war; aber die Sektionen hatten die Männer, die an der Manifestation teilnahmen, sorgfältig ausgesucht.

Die Menge wollte eben ein anderes Tor der Tuilerien mit Artschlägen öffnen, als Ludwig XVI. selbst befahl, es freiwillig aufzumachen. Sofort strömten Tausende in die inneren Höfe und in den Palaß. Die Königin wurde mit ihrem Sohn in aller Eile von ihrem Vertrauten in einen Saal geflüchtet und mit einem Tisch verbarrikadiert. Als der

König in einem andern Saal entdeckt wurde, füllte sich der Saal in einem Augenblick mit Menschen. Man verlangte von ihm, er sollte die Dekrete sanktionieren, denen er seine Sanktion bisher verweigert hatte; er sollte die girondistischen Minister zurückrufen, die Priester verjagen, zwischen Koblenz und Paris wählen. Der König schwang seinen Hut, er ließ sich eine Wollmütze auf den Kopf setzen, man ließ ihn ein Glas aufs Wohl der Nation leeren. Aber er widersetzte sich der Menge zwei Stunden lang und wiederholte nur immer, er wollte sich an die Verfassung halten. Als Angriff gegen das Königtum war die Bewegung gescheitert. Es war nichts ausgerichtet worden.

Jetzt mußte man die Mut der wohlhabenden Klassen gegen das Volk sehen! Da das Volk nicht gewagt hatte, aggressiv zu werden, und da es eben damit seine Schwäche gezeigt hatte, fiel man mit dem ganzen Haß, den die Furcht eingeben kann, über das Volk her.

Als man in der Nationalversammlung den Brief verlas, in dem Ludwig XVI. sich über das Eindringen in seinen Palast beschwerte, brach die Versammlung in einen Beifall aus, der ebenso servil war wie der Beifall der Höflinge vor 1789. Jakobiner und Girondisten verleugneten einmütig die Bewegung.

Der Hof hatte durch diese Aufnahme offenbar Mut bekommen und es gelang ihm, im Tuilerienschloß einen Gerichtshof einzusetzen, vor dem die an der Bewegung „Schuldigen“ ihre Strafe finden sollten. Man wollte so, sagt Chaumette in seinen Mémoires, das gehässige Verfahren vom 5. und 6. Oktober 1789 und vom 17. Juli 1791 wieder ins Leben rufen. Dieser Gerichtshof war zusammengesetzt aus Friedensrichtern, die vom Hof erkaufte worden waren. Der Hof verpflegte sie, und die königliche Mobilienkammer hatte den Auftrag erhalten, für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen.*) Die energischsten Schriftsteller wurden verfolgt und eingekerkert; mehreren Sektionsvorsitzenden und Sekretären, mehreren Mitgliedern von Volksgesellschaften erging es ebenso. Es wurde gefährlich, sich Republikaner zu nennen.

Die Direktorien von Departements und eine große Zahl

*) Tagebuch von Perlet vom 27. Juni, zitiert von Aulard in einer Anmerkung zu den Mémoires von Chaumette.

Gemeindevverwaltungen schlossen sich der servilen Kundgebung der Nationalversammlung an und schickten Briefe, in denen sie ihre Entrüstung gegen die „Aufrührer“ aussprachen. In Wirklichkeit waren dreiunddreißig Departementsdirektorien von dreiundachtzig — der ganze Westen Frankreichs — offen royalistisch und gegenrevolutionär.

Es darf nicht vergessen werden, daß die Revolutionen immer von Minoritäten gemacht werden, und selbst wenn die Revolution schon begonnen hat und ein Teil der Nation ihre Konsequenzen akzeptiert, ist es immer nur eine winzige Minderheit, die versteht, was zu tun übrigbleibt, um den endgültigen Sieg dessen, was getan worden ist, sicher zu stellen, und die den Mut zum Handeln hat. Das ist der Grund, warum ein Parlament, das immer den Durchschnitt des Landes vertritt, oder vielmehr noch unterhalb des Durchschnitts bleibt, in allen revolutionären Zeiten ein Hemmschuh, aber niemals das Werkzeug der Revolution gewesen ist.

Die Gesetzgebende Versammlung ist dafür ein treffendes Beispiel. Man höre also, was am 7. Juli 1792 (und man beachte, daß man vier Tage später, angesichts der deutschen Invasion „das Vaterland in Gefahr“ erklärte), kaum einen Monat vor dem Sturz des Thrones, in dieser Versammlung vorging. Man debattierte seit mehreren Tagen über die Maßregeln, die für die allgemeine Sicherheit notwendig wären. Angestiftet vom Hofe, beantragte Lamourette, der Bischof von Lyon, in Form eines Geschäftsordnungsantrags eine allgemeine Versöhnung der Parteien und gab ein sehr einfaches Mittel an, dazu zu gelangen: „Ein Teil der Nationalversammlung schreibt dem andern den aufrührerischen Plan zu, die Monarchie zerstören zu wollen. Die andern schreiben ihren Kollegen den Plan zu, die Zerstörung der verfassungsmäßigen Gleichheit und die aristokratische Regierung zu wollen, die unter dem Namen der Zwei Kammern bekannt ist. Wohlan, meine Herren, zerschmettern wir in einer gemeinsamen Verwünschung und durch einen gemeinsamen Schwur, zerschmettern wir die Republik sowohl wie die Zwei Kammern!“ Und darauf läßt sich die Nationalversammlung in plötzlicher Begeisterung hinreißen und erhebt sich einmütig, um ihren Haß gegen die Republik und die Zwei Kammern auszusprechen. Die Hüte fliegen in die Luft, man umarmt sich, die Rechte und die Linke verbrüdern sich, und

es wird auf der Stelle eine Deputation zum König geschickt, der sich der allgemeinen Fröhlichkeit anschließt. Diese Szene heißt in der Geschichte „Der Kuß des Lamourette“. Aber die öffentliche Meinung ließ sich durch solche Szenen nicht fangen. Am nämlichen Abend noch protestierte bei den Jakobinern Billaud-Varenne gegen diese heuchlerische Verbrüderung und man beschloß, seine Rede den befreundeten Gesellschaften zuzustellen. Der Hof seinerseits dachte nicht daran, abzurufen. Pétion, der Maire von Paris, war eben an diesem Tage von dem (royalistischen) Direktorium des Seine-Departements seiner Funktionen entkleidet worden, weil er am 20. Juni seine Pflichten vernachlässigt hätte. Aber jetzt trat Paris energisch für seinen Maire ein. Eine drohende Bewegung entstand, so daß sechs Tage später, am 13., die Nationalversammlung die vorläufige Amtsentsetzung aufheben mußte.

Im Volke stand die Meinung fest. Man sah ein, daß der Augenblick gekommen war, sich des Königtums zu entledigen, und daß es um die Revolution geschehen wäre, wenn dem 20. Juni nicht sehr bald eine Volkserhebung folgte. Aber die Politiker der Nationalversammlung urteilten anders. Wer konnte wissen, was der Ausgang eines Aufstandes wäre? Daher sorgten diese Gesetzgeber, mit Ausnahme von dreien oder vierten unter ihnen schon für eine Rettungstüre, im Fall die Gegenrevolution siegreich bleiben würde.

Die Angst der Staatsmänner, ihr Wunsch, sich im Fall der Niederlage die Verzeihung im voraus zu sichern, war die Gefahr in allen Revolutionen.

Die sieben Wochen zwischen der Demonstration des 20. Juni und dem Tuileriensturm vom 10. August 1792 sind in dieser Hinsicht überaus lehrreich.

Obwohl die Demonstration vom 20. Juni ohne unmittelbares Resultat geblieben war, hatte sie doch für Frankreich wie ein Sturmläuten gewirkt. „Die Empörung geht von Stadt zu Stadt,“ wie Louis Blanc gesagt hat. Der Feind steht vor den Toren von Paris, und am 11. Juli wird das Vaterland in Gefahr erklärt. Am 14. Juli feiert man das Bundesfest und das Volk macht daraus eine fürchtbare Demonstration gegen das Königtum. Von allen Seiten senden revolutionäre Gemeindeverwaltungen Adressen an die Na-

tionalversammlung, um sie zum Handeln zu zwingen. Da der König das Vaterland verrät, verlangen sie die endgültige oder vorläufige Absetzung Ludwig XVI. Indessen wird das Wort Republik noch nicht ausgesprochen: man neigt vielmehr zur Regentschaft. Marseille macht eine Ausnahme, indem es schon am 27. Juni die Abschaffung des Königtums fordert und fünfhundert Freiwillige schickt, die unter dem Gesang der „Marseiller Hymne“ in Paris einziehen. Brest und andere Städte schicken ebenfalls ihre Freiwilligen. Die Sektionen von Paris tagen in Permanenz. Sie bewaffnen sich und organisieren ihre Bataillone.

Man spürt, die Revolution nähert sich dem entscheidenden Augenblick.

Und was tut nun die Versammlung? Was tun diese bürgerlichen Republikaner — die Girondisten?

Als man in der Versammlung die männliche Adresse von Marseille verliest, die Maßregeln fordert, die auf der Höhe der Ereignisse stünden, protestiert fast die ganze Versammlung. Und als am 27. Juli Duhem verlangt, man solle über die Absetzung diskutieren, wird sein Vorschlag mit Geheul aufgenommen.

Marie-Antoinette täuschte sich gewiß nicht, als sie am 7. Juli ihren Vertrauten im Ausland schrieb, die Patrioten hätten Angst und wollten verhandeln. Und das geschah denn auch in der Tat einige Tage später.

Die in den Sektionen zum Volke hielten, fühlten ohne Frage, daß ein großes Ereignis bevorstand. Die Sektionen von Paris, die sich, ebenso wie einige andere Gemeindeverwaltungen in Permanenz erklärt hatten, kümmerten sich nicht mehr um das Gesetz über die Passivbürger, ließen diese vielmehr zu ihren Beratungen zu und bewaffneten sie mit Spießen. Offenbar war ein großer Aufstand in Vorbereitung.

Aber die Girondisten, die Partei der Staatsmänner, schickten in diesem Augenblick dem König durch Vermittlung seines Kammerdieners Thierry einen Brief, in dem sie ihm mitteilten, ein furchtbarer Aufstand würde vorbereitet. Die Absetzung und noch Schlimmeres könnte daraus entstehen, es gäbe ein einziges Mittel, diese Katastrophe zu beschwören — und dieses Mittel wäre . . . in spätestens acht Tagen

Roland, Servan und Clavière wieder ins Ministerium zu rufen.

Gewiß waren es nicht die zwölf Millionen, die man Brissot versprochen hatte, die die Gironde dazu brachten, diesen Schritt zu tun. Es war auch nicht, wie Louis Blanc meint, der Ehrgeiz allein, der die Regierungsgewalt erlangen wollte. Nein. Die Ursache lag tiefer. Die Flugschrift Brissots „An seine Wähler“ verrät ihren Gedankengang ganz klar. Es war die Furcht vor einer Volksrevolution, die das Eigentum antasten könnte — die Furcht vor dem Volk und die Verachtung des Volkes, der Menge, der Elenden in Lumpen. Die Furcht vor einem Gesellschaftszustand, in dem das Eigentum und, mehr als das, die staatsmännische Bildung, die „Geschäftsgewandtheit“ die Privilegien verlören, die sie bis dahin ihren Trägern verschafft hatten. Die Furcht vor dem Ausgleich, die Furcht, nicht mehr über das Niveau der großen Masse emporzuragen.

Diese Furcht lähmte die Girondisten, wie sie heutzutage alle Parteien lähmt, die in den gegenwärtigen Parlamenten die nämliche, mehr oder weniger regierende Stellung einnehmen, wie sie damals die Girondisten in dem Königsparlament hatten.

Man begreift, welche Verzweiflung sich jetzt der wahren Patrioten bemächtigen mußte, wie sie Marat in den folgenden Zeilen zum Ausdruck brachte:

„Seit drei Jahren sind wir tätig, um unsere Freiheit zu erlangen, und doch sind wir weiter davon entfernt als je.

„Die Revolution hat sich gegen das Volk gewandt. Für den Hof und seine Helfershelfer ist sie ein ewiger Anlaß zu List und Bestechung; für die Gesetzgeber eine Gelegenheit zu Pflichtverletzungen und Schurkereien . . . Schon ist sie für die Reichen und Habgierigen nichts mehr als eine Gelegenheit zu unerlaubten Gewinnen, zu Wucher, Raub und Betrug; das Volk ist zugrunde gerichtet, und die unzählige Klasse der Enterbten steht zwischen der Furcht, vor Not zugrunde zu gehen und der Notwendigkeit, sich zu verkaufen . . . Fürchten wir nicht, es zu wiederholen: wir sind weiter von der Freiheit entfernt als je; denn wir sind nicht nur Sklaven, wir sind es jetzt durch Gesetzeskraft.

„Das mußte so kommen,“ fährt Marat fort, „denn die unteren Klassen der Nation kämpfen allein gegen die oberen

Klassen. In dem Augenblick der Erhebung zermalmt das Volk wohl alles mit seiner Masse; aber soviel Vorteile es zunächst auch erlangt hat, es unterliegt schließlich vor den Verschworenen der oberen Klassen, die voller List, Verschlagenheit und Kunstgriffe sind. Die gebildeten, schlauen und intriganten Männer der oberen Klassen haben zunächst Partei gegen den Despoten genommen; aber das geschah nur, um sich gegen das Volk zu wenden, nachdem sie sich in sein Vertrauen geschlichen und sich seiner Macht bedient hatten, um sich an die Stelle der privilegierten Stände zu setzen, die sie vertrieben haben.

„So ist die Revolution nur durch die letzten Klassen der Gesellschaft gemacht und gestützt worden, durch die Arbeiter, Handwerker, Krämer, Bauern, durch die Plebs, durch die Unglücklichen, die der unverschämte Reichtum Canaille nennt und die die Frechheit der Römer Proletarier nannte. Aber, was man sich nie hätte träumen lassen, ist die Tatsache, daß sie nur zugunsten der Grundeigentümer, der Juristen, der Helfershelfer des Ränkespiels gemacht worden ist.“

Am Tage nach der Eroberung der Bastille wäre es den Volksvertretern leicht gewesen, „den Despoten und seine Agenten all ihrer Würden zu entkleiden“, so schreibt Marat weiter. „Aber dazu wäre es nötig gewesen, daß sie Einsichten und Tugenden besessen hätten. Und das Volk hat den Fehler gemacht, sich nicht durchweg zu bewaffnen, vielmehr zu dulden, daß nur ein Teil der Bürger bewaffnet wurde [in der Nationalgarde, die sich nur aus Aktivbürgern zusammensetzte]. Und anstatt die Feinde der Revolution unverzüglich anzugreifen, hat es selbst seine Vorteile aufgegeben und sich auf die Defensive beschränkt.“

„Heute,“ sagt Marat, „nach drei Jahren ewiger Reden der patriotischen Gesellschaften und nach einer Flut von Schriften — ist das Volk weiter davon entfernt, zu merken, was ihm not tut, um sich seinen Bedrückern entgegenzustellen, als am ersten Tage der Revolution. Damals verließ es sich auf seinen natürlichen Instinkt, auf den schlichten, gesunden Menschenverstand, der es das rechte Mittel hatte finden lassen, mit seinen unversöhnlichen Feinden fertig zu werden . . . Heute ist es gefesselt im Namen der Gesetze, tyrannisiert im Namen der Gerechtigkeit, geknechtet im Namen der Verfassung.“

So schrieb Marat nicht heutzutage, — sondern in Nr. 657 des „Ami du Peuple“.

Eine tiefe Verzweiflung ergreift also Marat bei Betrachtung der Lage, und er weiß nur einen Ausweg: „Ausbrüche des Bürgerzorns“ von seiten der großen Volksmasse, wie am 13. und 14. Juli, am 5. und 6. Oktober 1789. Die Verzweiflung nagt an ihm bis zu dem Tag, wo die Ankunft der Föderierten, die aus den Departements nach Paris kommen, ihm neue Hoffnung gibt.

Die Ausichten der Gegenrevolution waren in diesem Augenblick (Ende Juli 1792) so groß, daß Ludwig XVI. den Vorschlag der Girondisten rundweg ablehnte. Marschierten nicht schon die Preußen auf Paris, war nicht Lafayette und ebenso Luckner bereit, ihre Waffen gegen die Jakobiner und gegen Paris zu richten? Und Lafayette hatte im Norden eine große Macht. In Paris war er der Abgott der bürgerlichen Nationalgarden.

Hatte der König nicht in der That alle möglichen Gründe zur Hoffnung? Die Jakobiner wagten nicht zu handeln; und als Marat am 18. Juli, nachdem der Verrat Lafayettes und Luckners bekannt geworden war (sie wollten den König am 16. Juli entführen und ihn in die Mitte ihrer Armeen bringen), als Marat vorschlug, den König als Geißel der Nation gegen die Invasion des Auslands zu ergreifen — da wandten ihm alle den Rücken, behandelten ihn als Narren, und nur die Sansculotten in ihren elenden Löchern stimmten ihm zu. Weil Marat gewagt hatte, in diesem Augenblick zu sagen, wovon die Geschichtsschreiber heute wissen, daß es die Wahrheit war, weil er es wagte, die Komplotte des Königs mit den Ausländern aufzudecken, sah er sich von aller Welt verlassen — selbst von den wenigen jakobinischen Patrioten, auf die er, die man als so argwöhnisch hinstellt, doch noch gerechnet hatte. Sie verweigerten ihm sogar das Asyl, als man ihn zu verhaften suchte und er an ihre Türe pochte.

Die Gironde aber verhandelte, nachdem der König ihren Vorschlag abgelehnt hatte, durch Vermittlung des Malers Boze aufs neue mit ihm; am 25. Juli schickte sie ihm noch eine neue Botschaft.

Dierzehn Tage nur trennten Paris vom 10. August. Das revolutionäre Frankreich knirschte unter seinen Zügeln. Es

sah ein, daß der entscheidende Augenblick zum Handeln gekommen war. Entweder mußte man jetzt dem Königtum den Todesstoß versetzen, oder die Revolution blieb unvollendet. Und dann ließ man das Königtum sich mit Truppen umgeben und die große Verschwörung zustande bringen, durch die Paris den Deutschen ausgeliefert werden sollte! Wer konnte sagen, für wie viele Jahre das Königtum, das ein etwas anderes Gewand bekommen hatte, aber immer noch beinahe absolut war, auf dem Thron Frankreichs bliebe?

In diesem Augenblick nun beschäftigten sich die Politiker mit weiter nichts, als miteinander zu streiten, in welche Hände die Gewalt kommen soll, wenn sie den Händen des Königs entfallen muß.

Die Gironde will sie für sich, für die Zwölferkommission, die jetzt die Exekutivgewalt ausüben soll. Robespierre seinerseits verlangt neue Wahlen — eine erneuerte Nationalversammlung, einen Konvent, der Frankreich eine neue republikanische Verfassung geben soll.

Ans Handeln, an die Vorbereitung der Absetzung denkt niemand außer dem Volk — ganz gewiß nicht die Jakobiner. Es sind wiederum die „Unbekannten“, die Lieblinge des Volks — Santerre, der Amerikaner Fournier, der Pole Lazowski, Carra, Simon*), Westermann (in dem Augenblick ein einfacher Kanzleischreiber), von denen einige auch zum geheimen Ausschuß der „Föderierten“ gehörten — die sich im Soleil d'Or versammelten, um über die Belagerung des Schlosses und den allgemeinen Aufstand mit der roten Fahne an der Spitze zu beraten. Es sind schließlich die Sektionen — die Mehrzahl der Sektionen von Paris und hier und da ein paar im Norden, im Departement Maine-et-Loire, in Marseille; es sind schließlich die Freiwilligen aus Marseille und Breft, die sich vom Volk von Paris für die revolutionäre Sache anwerben lassen. Das Volk, immer das Volk!

„Dort (in der Nationalversammlung) sah es so aus, als ob hitzige Advokaten unaufhörlich unter der Peitsche der Herren in erbärmlichem Zanken wären . . .

„Hier (in der Versammlung der Sektionen) legte man die Grundlagen zur Republik,“ sagt Chaumette.

*) J. S. Simon war ein deutscher Lehrer, ein früherer Mitarbeiter Basjedows am Philanthropin in Dessau.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der 10. August; seine Ergebnisse.

Wir haben gesehen, in welchem Zustand sich Frankreich im Sommer 1792 befand. Seit drei Jahren war das Land völlig in Revolution, und eine Rückkehr zum alten Regime war ganz unmöglich geworden. Denn wenn z. B. das Feudalwesen noch von Gesetzes wegen vorhanden war, so erkannten es die Bauern im Leben nicht mehr an. Sie zahlten die Abgaben nicht mehr; sie bemächtigten sich der Ländereien der Geistlichkeit und der Emigranten, sie ergriffen in manchen Orten wieder Besitz von den Ländereien, die ehemals den Landgemeinden gehört hatten. Sie hatten ihre Dorfgemeindeverwaltungen und betrachteten sich als die Herren ihres eigenen Geschicks.

Ebenso stand es mit den staatlichen Einrichtungen. Der ganze Verwaltungsaufbau, der unter dem alten Regime ein so fürchtbares Aussehen gehabt hatte, war unter dem Hauch der Volksrevolution zusammengestürzt. Wer dachte noch an den Intendanten, an das Marschalls-Prévotalgericht, an die Richter der Parlamentshöfe! Die Gemeindeverwaltung, die unter der Kontrolle der Sansculotten stand, der lokale Volksverein, die Wählerversammlung, die Pikenmänner stellten jetzt die neuen Gewalten Frankreichs vor.

Das ganze Aussehen des Landes, der ganze Geist der Bevölkerung, die Sprache, die Sitten, die Ideen, alles war von der Revolution gewandelt worden. Eine neue Nation war geboren und sie unterschied sich in allen politischen und sozialen Gestaltungen völlig von dem, was vor kaum zwölf Monaten gewesen war!

Und doch stand das alte Regime noch aufrecht. Das Königtum war noch da und bildete eine ungeheure Macht, um die die Gegenrevolution sich sammeln wollte. Man lebte im Provisorium. Dem Königtum seine Macht von ehemals wiedergeben, war offenbar ein toller Traum, an den nicht einmal die Fanatiker des Hofes mehr glaubten. Aber die Kraft des Königtums, Schaden zu tun, war noch immer sehr groß. Es war ihm zwar unmöglich, das Feudalwesen wiederherzustellen — aber wieviel Schaden konnte es trotzdem den befreiten Bauern zufügen, wenn es die

Oberhand gewann und daran ging, in jedem Dorf den Bauern die Ländereien und die Freiheiten, die sie sich genommen hatten, streitig zu machen! Und eben das hatten sich der König und eine große Zahl Feuillants (konstitutionelle Monarchisten) für den Zeitpunkt vorgenommen, wo die Hofpartei die überwunden hätte, die sie „die Jakobiner“ nannten.

Hinsichtlich der Verwaltung haben wir gesehen, daß in zwei Dritteln von allen Departements und sogar in Paris die Verwaltung der Departements und der Distrikte gegen das Volk, gegen die Revolution war; sie hätten sich mit jedem Schatten einer Konstitution zufrieden gegeben, wenn diese nur den Bürgern erlaubte, die Gewalt mit dem Königtum und dem Hofe zu teilen.

Die Armee, die von Männern wie Lafayette und Luckner befehligt war, konnte in jedem Augenblick gegen das Volk entfesselt werden. Nach dem 20. Juni sah man in der Tat Lafayette sein Lager verlassen und nach Paris eilen, um dem König die Hilfe „seiner“ Armee anzubieten, die patriotischen Gesellschaften aufzulösen und einen Staatsstreich zugunsten des Hofes zu machen.

Und schließlich haben wir gesehen, daß das Feudalwesen gesehlich noch bestehen geblieben war. Wenn die Bauern die Feudalabgaben nicht mehr zahlten, so war das in den Augen des Gesetzes nur ein Mißbrauch. Wenn der König morgen seine Autorität wieder erlangt, wird das alte Regime die Bauern zwingen, alles zu zahlen, solange sie sich nicht von den Gewalttätigkeiten der Vergangenheit losgekauft haben, und alle Ländereien zurückzugeben, die sie genommen, oder sogar, die sie gekauft haben.

Es ist klar, daß dieses Provisorium nicht länger zu ertragen war. Man kann nicht ewig mit einem Schwert über dem Kopfe weiterleben. Und dann sah das Volk mit seinem immer richtigen Instinkt ganz deutlich, daß der König mit den Deutschen, die auf Paris marschierten, im Einvernehmen war. Zu jener Zeit besaß man noch nicht den schriftlichen Beweis seines Verrats. Die Korrespondenz des Königs und Marie-Antoinettes mit den Österreichern war noch nicht bekannt; man hatte noch keine Belege dafür, wie diese Verräter die Österreicher und die Preußen drängten, auf Paris zu marschieren, sie über alle Bewegungen der französischen Truppen auf dem laufenden hielten, ihnen un-

verzüglich alle militärischen Geheimnisse übermittelten und Frankreich der Invasion auslieferten. Man erfuhr das alles, und auch da noch ziemlich unbestimmt, erst nach dem Tuileriensturm, wo man in einem geheimen Eisenschrank, den der Schlosser Gamain für den König gemacht hatte, die Papiere des Königs fand. Aber ein Verrat läßt sich nicht leicht verbergen, und aus tausend Anzeichen, die die Männer und Frauen des Volks so gut verstehen, merkte man, daß der Hof einen Pakt mit den Deutschen geschlossen, daß er sie nach Frankreich gerufen hatte.

Es entstand also in einigen Provinzen und in Paris der Voratz, man müßte den großen Schlag gegen die Tuilerien führen; man verstand, daß das alte Regime immer eine Drohung für Frankreich bleiben würde, solange nicht die Absetzung des Königs ausgesprochen war.

Aber dazu war es nötig, daß man — wie in den Tagen vor dem 14. Juli 1789 — einen Appell ans Volk von Paris, an die „Pikenmänner“ machte. Gerade das aber wollte das Bürgertum nicht. Das fürchtete es am meisten. Man findet in der That in den Schriften der Zeit eine Art Angst vor den Pikenmännern. Sollte man sie, die den Reichen so schrecklich waren, noch einmal sehen müssen!

Wenn diese Furcht vor dem Volke nur die Rentiers gehabt hätten! Aber die Männer der Politik hatten dieselbe Angst, und Robespierre widersetzte sich bis zum Juni 1792 ebenfalls dem Appell ans Volk. „Der Sturz der Verfassung in diesem Augenblick,“ sagte er, „kann nur den Bürgerkrieg entzünden, der zur Anarchie und zum Despotismus führen muß.“ Auch für den Fall des Sturzes des Königs glaubt er nicht an die Möglichkeit einer Republik. „Wie!“ ruft er, „mitten in so vielen verhängnisvollen Spaltungen will man uns mit einem Male ohne Verfassung und ohne Gesetz lassen!“ Die Republik wäre nach seiner Meinung „die Willkür der Minorität“ (er meint die Girondisten); „das ist,“ sagt er, „der Sinn aller Intrigen, die uns seit langem beunruhigen“; und um sie zu vereiteln, will er lieber den König und alle Intrigen des Hofes behalten. Diese Sprache führte er im Juni, kaum zwei Monate vor dem 10. August! Aus Furcht, eine andere Partei könnte sich der Bewegung bemächtigen, behält er lieber den König: er widersetzt sich dem Aufstand.

Es bedurfte des Scheiterns der Demonstration vom 20. Juni und der Reaktion, die ihr folgte, es bedurfte des Handstreichs La Fayette's, der in Paris anlangte und sich samt seiner Armee für einen royalistischen Staatsstreich bereit erklärte; es war nötig, daß erst die Deutschen sich entschlossen, auf Paris zu marschieren, „um den König zu befreien, um die Jakobiner zu strafen“; es war erst nötig, daß der Hof seine militärischen Vorbereitungen traf, um Paris eine Schlacht zu liefern: all das war nötig, um die revolutionären Parteiführer dazu zu bringen, das Volk aufzurufen, gegen die Tuilerien einen entscheidenden Schlag zu führen.

Aber nachdem das einmal entschieden war, wurde alles andere vom Volke selbst gemacht.

Es ist sicher, daß es zwischen Danton, Robespierre, Marat, Robert und andern eine provisorische Verständigung gab. Robespierre war alles an Marat widerwärtig, seine revolutionäre Leidenschaft, die er Übertreibung nannte, sein Haß gegen die Reichen, sein völliges Mißtrauen gegen die Politiker — alles bis auf die ärmliche und schmutzige Kleidung des Mannes, der seit dem Ausbruch der Revolution sich mit der Nahrung der Ärmsten, mit Wasser und Brot begnügte, um sich ganz der Sache des Volkes zu weihen. Und doch kamen nun der elegante und korrekte Robespierre und ebenso Danton zu Marat und den Seinen, zu den Männern der Sektionen, der Kommune, um sich mit ihnen über die Mittel zu verständigen, das Volk noch einmal wie am 14. Juli zur Erhebung zu bringen — dieses Mal zum entscheidenden Sturm gegen das Königtum.

Entweder mußte man ans Volk appellieren und ließ ihm dann volle Freiheit, seine Feinde so zu schlagen, wie es das verstand, und also auch gegen die Reichen und ihr Eigentum vorzugehen. Oder das Königtum trug den Sieg davon, und das war der Triumph der Gegenrevolution, die Zerstörung des Wenigen, was man für die Gleichheit erlangt hatte. Das wäre, schon 1792 der weiße Schrecken von 1794 gewesen.

So gab es ein Einverständnis zwischen einer bestimmten Zahl vorgeschrittener Jakobiner (sie tagten sogar in einem besonderen Lokal) und denen, die im Volke den großen Schlag gegen die Tuilerien führen wollten. Aber von dem

Augenblick an, wo dieses Einverständnis vollzogen war, von dem Augenblick an, wo die Parteiführer — die Robespierre und Danton — versprochen hatten, sich der Volksbewegung nicht mehr entgegenzusetzen, sondern sie zu unterstützen, war alles übrige dem Volk überlassen, das besser als die Parteiführer die Notwendigkeit einer vorläufigen Verständigung einsieht, wenn die Revolution im Begriff ist, einen entscheidenden Schlag zu führen.

Nachdem die Einigung einmal hergestellt war, ging das Volk, der große Unbekannte, daran, den Aufstand vorzubereiten, und es schuf spontan für die Bedürfnisse des Augenblicks die Organisation in den Sektionen, die man für nützlich hielt, um der Bewegung den nötigen Zusammenhang zu geben. Für die Einzelheiten verließ man sich auf den organisatorischen Geist des Volks der Arbeiterviertel; und als die Sonne am 10. August über Paris aufging, hätte noch niemand voraussagen können, wie dieser große Tag endete. Die zwei Bataillone von Söderlerten, die aus Marseille und Brest gekommen und die wohlorganisiert und bewaffnet waren, zählten nur 1000 Mann, und niemand außer denen, die in den vorhergehenden Tagen und Nächten sich an den intensiven Vorbereitungsarbeiten der Faubourgs beteiligt hatten, hätte sagen können, ob die Faubourgs sich in Masse erheben würden oder nicht.

„Und wo waren die gewohnten Führer? Was taten sie?“ fragt Louis Blanc. Und er antwortet: „Es gibt kein Anzeichen dafür, was in dieser entscheidenden Nacht Robespierre für eine Rolle gespielt hat, oder ob er überhaupt eine gespielt hat.“ Auch Danton scheint weder an den Vorbereitungen zur Erhebung noch an dem Kampf vom 10. August selbst aktiv teilgenommen zu haben.

Es ist klar, daß von dem Augenblick an, wo die Bewegung entschieden war, das Volk die Politiker nicht mehr brauchte. Was nötig war, war die Herstellung der Waffen, die Verteilung an die, die sich ihrer bedienen konnten, die Organisation des Kerns jeder einzelnen Truppe, die Formation der Kolonne in jeder einzelnen Straße der Faubourgs. Dabei wären die politischen Führer nur im Wege gewesen — und man sagte ihnen, sie sollten sich schlafen legen, während die Bewegung in der Nacht vom 9. zum 10. August endgültig organisiert wurde. Und das tat Danton. Er

schloß friedlich: man weiß es aus dem Tagebuch von Lucile Desmoulins.

Neue Männer, „Unbekannte“, ganz wie in der Bewegung vom 18. März 1871, traten in jenen Tagen hervor, als ein neuer Generalrat, die revolutionäre Kommune vom 10. August, von den Sektionen ernannt wurde. Die Sektionen nahmen die öffentliche Gewalt in die Hände, und jede ernannte drei Kommissäre, „um das Vaterland zu retten“, und die Wahl des Volkes fiel, sagen uns die Historiker, nur auf Unbekannte. Der „tolle“ Hébert war darunter — das versteht sich von selbst, aber man findet unter ihnen zunächst weder Marat noch Danton.*)

So entstand also eine neue „Kommune“ — die Kommune des Aufstands — aus dem Schoße des Volks und bemächtigte sich der Leitung der Bewegung. Und wir werden sehen, wie sie einen mächtigen Einfluß auf den ganzen Gang der folgenden Ereignisse nimmt, wie sie den Konvent beherrscht und den Berg zum revolutionären Handeln drängt, um wenigstens die bisherigen Ergebnisse der Revolution zu sichern.

Es ist nicht nötig, hier den Tag des 10. August zu schildern. Die dramatische Seite der Revolution ist das beste bei den Historikern, und man findet bei Michelet, bei Louis Blanc treffliche Schilderungen der Ereignisse. Beschränken wir uns also darauf, an die wichtigsten zu erinnern.

Seit sich Marseille geradeheraus für die Absetzung des Königs ausgesprochen hatte, gingen der Nationalversammlung zahlreiche Petitionen und Adressen, die die Absetzung verlangten, zu. In Paris hatten sich zweiundvierzig Sektionen in diesem Sinne ausgesprochen. Pétion war sogar am 4. August in die Nationalversammlung gekommen, um ihr dieses Verlangen der Sektionen vorzutragen.

*) „Wie war diese Versammlung großartig!“ sagt Chaumette (Mémoires, 44). „Was für prachtvolle Ausbrüche des Patriotismus habe ich bei der Erörterung über die Absetzung des Königs mitgemacht! Was war die Nationalversammlung mit all ihren kleinen Leidenschaftlichkeiten, . . . seinen kleinen Maßnahmen, seinen schon im Entstehen halben und dann durch das Veto völlig unterdrückten Dekreten, was war, sage ich, diese Nationalversammlung im Vergleich mit der Tagung der Kommissäre der Sektionen von Paris?“

Aber die Politiker der Nationalversammlung waren sich des Ernstes der Lage keineswegs bewußt; und in einer Zeit, wo man in Briefen, die in Paris (von Madame Jullien) am 7. und 8. August geschrieben wurden, die Worte liest: „Ein fürchtbares Gewitter steht am Horizont,“ sprach die Nationalversammlung in ihrer Sitzung vom 8. August die Freisprechung Lafayette's aus, wie wenn sich in Paris und in ganz Frankreich gar nichts von Haß gegen das Königtum geregt hätte.

Während dieser Zeit rüstete sich das Volk von Paris zu einem entscheidenden Schlage. Indessen waren die Komitees der Aufständigen klug genug, nicht von vornherein den Tag der Erhebung festzusetzen. Sie begnügten sich damit, den wechselnden Geist in den Massen zu ergründen, versuchten ihn zu heben und warteten auf den rechten Augenblick für den Ruf zu den Waffen. So scheint es, daß man bei Gelegenheit eines Volksbanketts, das auf den Ruinen der Bastille gefeiert wurde und an dem das ganze Faubourg teilgenommen, zu dem es Tische und Proviant mitgebracht hatte, am 26. Juni schon eine Bewegung hervorzurufen gesucht hatte (Mortimer Ternaug, *Terreur*, II. 130). Eine andere Erhebung versuchte man am 30. Juli, aber auch sie glückte nicht.

Die Rüstungen zu dem Aufstand, die von den politischen Führern schlecht unterstützt wurden, hätten sich vielleicht in die Länge gezogen; aber die Komplotte des Hofes beschleunigten die Ereignisse. Die Royalisten glaubten, mit Hilfe der Höslinge, die schwuren, für den König zu sterben, mit einigen Bataillonen der Nationalgarde, die dem Hof treu geblieben waren, und den Schweizern, des Sieges gewiß sein zu dürfen. Sie hatten den 10. August für ihren Staatsstreich festgesetzt: „Das war der Tag, der für die Gegenrevolution festgesetzt war,“ so liest man in den Briefen der Zeit, „am nächsten Tag sollten die Jakobiner Frankreichs in ihrem Blute schwimmen.“

So ertönte endlich in der Nacht vom 9. auf den 10. August mit dem Schlage der zwölften Stunde die Sturmglocke in Paris. Indessen schien sich im Anfang nicht viel zu rühren, und es war in der Kommune sogar die Rede davon, den Aufstand abzusagen. Um 3 Uhr morgens waren einige Stadtviertel noch völlig ruhig. Es scheint, daß das Volk

von Paris mit seinem revolutionären Instinkt es ablehnte, in der Dunkelheit sich in einen Kampf mit den königlichen Truppen einzulassen, der sich in unordentliche und gefährliche Gefechte hätte auflösen können.

Inzwischen hatte die Aufstandskommune in der Nacht vom Rathaus Besitz ergriffen, und die gesetzliche Kommune hatte der neuen revolutionären Gewalt den Platz eingeräumt, und diese gab sofort der Bewegung einen energischen Aufschwung.

Gegen 7 Uhr morgens waren Pikenmänner, die von Marseiller Föderierten geführt wurden, die Ersten auf der Place du Carroussel.

Eine Stunde später setzte sich die Masse des Volks in Bewegung, und man benachrichtigte das Palais, daß „ganz Paris“ auf die Tuileries marschierte.

Es war in der Tat ganz Paris, aber hauptsächlich das ganze Paris der Armen mit Unterstützung der Nationalgarde aus den Arbeiter- und Handwerkerquartieren.

Nunmehr verließ der König gegen $1\frac{1}{2}$ Uhr, da ihn die frische Erinnerung an den 20. Juni schreckte, und er vom Volk getötet zu werden fürchtete, die Tuileries. Er flüchtete sich in die Nationalversammlung und überließ es seinen Getreuen, das Schloß zu verteidigen und die Stürmenden niederzujagen. Aber nachdem der König weg war, liefen ganze Bataillone der bürgerlichen Nationalgarde aus den Quartieren der Reichen schleunigst auseinander, um dem aufständigen Volk nicht gegenübertreten zu müssen.

Die dichtgedrängten Massen des Volks betraten jetzt die Zugänge zu den Tuileries, und ihre Avantgarde, die von den Schweizern, welche ihre Patronen zu den Fenstern hinauswarfen, ermutigt wurden, war in einen der Höfe des Palastes gedrungen. Aber nunmehr feuerten andere Schweizer, die von Offizieren des Hofes befehligt wurden und an der großen Eingangstreppe aufgestellt waren, auf das Volk, und bald lagen mehr als vierhundert Leichen am Fuß der Treppe übereinander.

Das entschied den Ausgang des Tages. Das Volk schrie: Verrat! Nieder mit dem König! Nieder mit der Österreicherin! und eilte von allen Seiten nach den Tuileries. Die Faubourgs Saint-Antoine und Saint-Marceau begaben sich in Masse dahin, und bald waren die Schweizer, die vom

Volk wütend angegriffen wurden, entwaffnet oder niedergemacht.

Muß es erst gesagt werden, daß die Nationalversammlung selbst in diesem äußersten Augenblick unentschlossen blieb und nicht wußte, was sie tun sollte? Sie handelte erst, als das bewaffnete Volk in den Sitzungsaal eindrang und drohte, den König und seine Familie und ebenso die Abgeordneten, die nicht wagten, die Absetzung auszusprechen, auf der Stelle niederzumachen. Selbst nachdem die Tuilerien erstürmt waren und das Königtum in der Tat schon nicht mehr existierte, wagten die Girondisten, die sonst so gern von der Republik gesprochen hatten, noch nichts Entscheidendes zu unternehmen. Vergniaud wagte nur, „die provisorische Suspension des Chefs der Exekutivgewalt“ zu verlangen, der künftig im Luxembourg seinen Aufenthalt nehmen sollte. Erst zwei oder drei Tage später brachte die revolutionäre Kommune Ludwig XVI. und seine Familie in den Turm des Temple und übernahm das Amt, ihn da als Gefangenen des Volks zu halten.

Das Königtum war so tatsächlich abgeschafft. Von jetzt an konnte sich die Revolution eine Zeitlang entfalten, ohne fürchten zu müssen, auf ihrem Gange plötzlich durch einen royalistischen Staatsstreich, durch die Niedermegehung der Revolutionäre und durch das Walten des weißen Schreckens aufgehalten zu werden.

Für die Politiker ist die Hauptbedeutung des 10. August der Schlag, den er dem Königtum versetzte. Für das Volk war das Wichtigste die Abschaffung der Gewalt, die sich der Ausführung der Dekrete gegen die Feudalrechte, gegen die Emigranten und gegen die Priester widersetzte und zugleich die deutsche Invasion begünstigte, der Triumph der Volksrevolutionäre — des Volks, das jetzt die Revolution vorwärts, der Gleichheit zu, nach diesem Traum und Ziel der Massen, treiben konnte. So kam es denn, daß schon am Tag nach dem 10. August die Gesetzgebende Versammlung, die sonst so feigherzig und reaktionär war, unter dem Druck von außen einige Dekrete erließ, die die Revolution einen Schritt vorwärts brachten.

Jeder nicht vereidigte Priester, sagten diese Dekrete, der binnen vierzehn Tagen nicht den Eid auf die Verfassung leistete, sollte, wenn er nach dieser Frist auf französi-

schem Boden ergriffen wurde, nach Cayenne deportiert werden.

Alle Güter der Emigranten in Frankreich und den Kolonien wurden mit Beschlagnahme belegt. Sie sollten alle in kleine Teile zerstückelt und zum Verkauf ausgeschrieben werden.

Jede Unterscheidung zwischen Passivbürgern (den Armen) und Aktivbürgern (den Besitzenden) wurde abgeschafft. Alle wurden mit einundzwanzig Jahren wahlberechtigt und konnten mit fünfundzwanzig Jahren gewählt werden.

Hinsichtlich der Feudalrechte haben wir gesehen, daß die konstituierende Versammlung am 15. März 1790 ein Dekret erlassen hatte, in dem alle Feudalabgaben behandelt wurden, als ob sie den Preis einer gewissen Landabtretung vorstellten, die der Besitzer eines Tages seinem Zinsmann gemacht hätte (was falsch war), und wonach sie alle als solche geleistet werden mußten, solange sie nicht von den Bauern abgelöst waren. Dieses Dekret hatte also, indem es dermaßen die persönlichen Abgaben (die aus der Leibeigenschaft hervorgegangen waren) mit den auf dem Boden ruhenden Abgaben (die aus der Pacht hervorgegangen waren) verwechselte, den Beschluß vom 4. August 1789, der die persönlichen Abgaben für abgeschafft erklärt hatte, tatsächlich aufgehoben. Durch das Dekret vom 15. März 1790 waren diese Abgaben durch die Fiktion, die sie als mit dem Boden verknüpft hinstellte, wieder ins Leben gerufen worden. Das hatte Couthon in seinem Bericht, der am 29. Februar 1792 in der Nationalversammlung verlesen wurde, gut hervorgehoben.

Jetzt, am 14. Juni 1792 — das heißt, beim Herannahen des 20. Juni, als es galt, sich mit dem Volk zu versöhnen — schaffte die Linke, die die zufällige Abwesenheit einer größeren Zahl Mitglieder der Rechten benutzte, einige persönliche Feudalrechte, insbesondere die Kasualrechte (was der Grundherr in den Fällen des Vermächtnisses, der Eheschließung, von der Kelter, der Mühle usw. erhob) ohne Entschädigung ab.

Nach drei Jahren Revolution bedurfte es also eines Handstreichs, um die Versammlung zur Abschaffung dieser verhaßten Lasten zu bringen.

Im Grunde schaffte selbst dieses Dekret die Kasualabgaben noch nicht vollständig ab. In gewissen Fällen

mußten sie immer noch abgelöst werden; aber gehen wir darüber hinweg.

Die Annuitäten hingegen, wie der Grundzins, der Kehrzehnt usw., die die Bauern als Auflage zur Grundpacht zu zahlen hatten und die ebenfalls einen Rest der ehemaligen Leibeigenschaft vorstellten, blieben in Kraft!

Aber jetzt ist das Volk nach den Tuilerien marschiert; jetzt ist der König entthront und Gefangener der revolutionären Kommune. Und sowie diese Nachricht in den Dörfern bekannt wird, wird die Nationalversammlung von den Bauern mit Petitionen überschüttet, in denen die gänzliche Abschaffung der Feudallasten gefordert wird.

Nunmehr entschließt sich die Versammlung — man stand vor dem 2. September, und man weiß, daß die Haltung des Volks von Paris gegen die bürgerlichen Gesetzgeber ziemlich drohend war —, noch einige Schritte nach vorwärts zu tun (Dekrete vom 16. und 25. August 1792).

Alle Prozesse, die wegen nichtbezahlter Feudalabgaben bei den Gerichten anhängig waren, wurden niedergeschlagen — das war nicht zu verachten!

Die feudalen und grundherrlichen Abgaben aller Art, die nicht der Preis für eine ursprüngliche Bodenabtretung sind, werden ohne Entschädigung abgeschafft.

Und nach dem Dekret vom 20. August wurde es erlaubt, sowohl die Kasualabgaben wie die Annuitäten, die durch Vorweisung der ursprünglichen Urkunde über die Gebietsabtretung gerechtfertigt waren, jede für sich abzulösen.

Aber all das nur in dem Fall eines neuen Kaufes durch einen neuen Erwerber.

Die Niederschlagung der Prozesse bedeutete ohne Frage einen großen Schritt nach vorwärts. Aber die Feudalrechte bestanden noch immer. Immer noch mußte man sie ablösen. Das neue Gesetz vermehrte nur die Konfusion und man war von jetzt an in der Lage, nichts zu zahlen und nichts abzulösen. Und die Bauern verfehlten nicht, es so zu machen; sie warteten einen neuen Sieg des Volkes und eine neue Konzeßion von seiten der Regierenden ab.

Zugleich wurden alle Zehnten und alle Frohnden (unentgeltliche Arbeit), die aus der Leibeigenschaft — der toten Hand — stammten, ohne Entschädigung abgeschafft. Das war auch ein Gewinn: wenn die Nationalversammlung die

Grundherren und die neuen bürgerlichen Grundbesitzer unter ihren Schutz nahm, so gab sie wenigstens die Geistlichen preis, seit der König nicht mehr zu ihrem Schutze da war.

Aber plötzlich verfügte diese selbe Versammlung eine Maßregel, die, wenn sie angewandt worden wäre, das ganze bäuerliche Frankreich gegen die Republik aufgebracht hätte. Die Gesetzgebende Versammlung schaffte die Gemeinbürgerschaft für die Zahlungen, die in den Bauerngemeinden bestand, ab*), und zu gleicher Zeit bestimmte sie, die gemeinschaftlichen Gemeindeländereien sollten zwischen den Bürgern der Gemeinden aufgeteilt werden (Antrag von François de Neufchâteau). Es scheint indessen, daß dieses Dekret, das in sehr unbestimmten Ausdrücken gehalten war und nur einige Zeilen umfaßte, und das mehr wie eine Prinzipienklärung als wie ein Dekret aus sah, nie ernst genommen wurde. Seine Anwendung wäre überdies auf solche Schwierigkeiten gestoßen, daß es ein toter Buchstabe geblieben wäre; und als die Frage von neuem aufgeworfen wurde, war die Gesetzgebende Versammlung schon an ihrem Ende angelangt und ging auseinander, ohne etwas zu entscheiden.

Hinsichtlich der Güter der Emigranten wurde angeordnet, sie sollten in kleinen Stücken von zwei, drei oder höchstens vier Morgen zum Verkauf gestellt werden. Und dieser Verkauf sollte „durch Pacht, in Geldrente“ vor sich gehen, die immer ablösbar sein sollte. Das heißt, wer kein Geld hatte, konnte unter der Bedingung, daß er eine dauernde Pacht zahlte, die er bei Gelegenheit ablösen konnte, trotzdem kaufen. Das war offenbar für die armen Bauern vorteilhaft. Aber man versteht, daß den kleinen Käufern sofort alle möglichen Schwierigkeiten gemacht wurden. Den reichen Bourgeois war es lieber, die Güter der Emigranten im großen zu kaufen, um sie später im kleinen wieder zu verkaufen.

Schließlich — und das ist sehr bezeichnend — benutzte Mailhe den herrschenden Geist, um eine wahrhaft revolutionäre Maßregel vorzuschlagen, die später, nach dem Sturz der Girondisten wieder beantragt werden sollte. Er verlangte, man sollte die Wirkungen der Ordonnanz von 1669 tilgen und

*) Es handelte sich offenbar um daselbe, was in Rußland unter dem Namen Krugowaja poruka, „Zürgschaft in der Runde“, besteht.

die Grundherren zwingen, den Dorfgemeinden die Ländereien zurückzugeben, die ihnen auf Grund dieses Ediktes genommen worden waren. Sein Antrag, das versteht sich von selbst, drang nicht durch: es bedurfte dazu einer neuen Revolution.

Das also sind die Ergebnisse des 10. August.

Das Königtum ist gestürzt und es wäre jetzt der Revolution möglich, einen neuen Schritt der Gleichheit entgegen zu tun, wenn die Nationalversammlung und die Herrschenden im allgemeinen sich dem nicht widersetzten.

Der König und seine Familie sind im Gefängnis. Eine neue Nationalversammlung, der Konvent, wird berufen. Die Wahlen gehen nach dem allgemeinen Stimmrecht, aber immer noch indirekt vor sich.

Man ergreift einige Maßregeln gegen die Priester, die sich weigern, die Verfassung anzuerkennen, und gegen die Emigranten.

Der Verkauf der Güter der Emigranten, die auf Grund des Dekrets vom 30. März 1792 mit Beschlag belegt sind, wird angeordnet.

Der Krieg gegen die Ausländer, die ins Land eingefallen sind, wird von den sansculottischen Freiwilligen mit Energie geführt.

Aber die große Frage — was geschieht mit dem verräterischen König — und die andere große Frage, die fünfzehn Millionen Bauern bewegt, die Frage der Feudallasten, bleiben beide noch unentschieden. Man muß immer noch diese Lasten ablösen, wenn man sie los sein will. Und das neue Gesetz über die Teilung der Gemeindeländereien bringt neue Schrecken über die Dörfer.

So stehen die Dinge in dem Augenblick, wo die Gesetzgebende Versammlung auseinandergeht, nachdem sie alles getan hat, um die Revolution daran zu hindern, sich richtig zu entfalten und zur Abschaffung der beiden Erbstücke aus der Vergangenheit zu kommen: des französischen Königtums und der Feudalrechte.

Aber neben der Gesetzgebenden Versammlung ist seit dem 10. August eine neue Gewalt, die Kommune von Paris, hoch gekommen, die die revolutionäre Initiative in die Hand nimmt und sie, wie wir sehen werden, etwa zwei Jahre lang behält.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Das Interregnum. — Die Verrätereien.

Das Volk von Paris beweinte seine Toten und schrie laut nach Gerechtigkeit und Bestrafung derer, die das Gemetzel um die Tuileries hervorgerufen hatten.

Eihundert Menschen, sagt Michelet, dreitausend nach den Gerüchten, die umliefen, waren von den Verteidigern des Schlosses getötet worden. Es waren hauptsächlich Pikemänner, die Ärmsten der Faubourgs, die getroffen worden waren. Sie hatten sich in Massen auf die Tuileries gestürzt und waren unter den Kugeln der Schweizer und der Abligen, die von den starken Mauern geschützt waren, gefallen.

Man fuhr, sagt Michelet, die Leichen auf Karren in die Faubourgs, und dort stellte man die Toten zur Schau, damit sie rekognosziert werden konnten. Große Scharen sammelten sich an, und die Racherufe der Männer mischten sich mit dem Schluchzen der Frauen.

Am Abend des 10. August und am nächsten Tage richtete sich die Wut des Volkes hauptsächlich gegen die Schweizer. — Hatten nicht Schweizer ihre Patronen zu den Fenstern hinausgeworfen und so die Menge eingeladen, den Palast zu betreten? Hatte nicht eben das Volk versucht, mit den Schweizern, die auf der großen Eingangstreppe postiert waren, zu fraternisieren, als diese plötzlich aus nächster Nähe ein langes und mörderisches Feuer auf die Menge eröffneten?

Bald aber begriff das Volk, daß man höher greifen mußte, wenn man die Urheber des Gemetzels finden wollte. Das waren der König, die Königin, das „österreichische Komitee der Tuileries“.

Aber eben den König, die Königin und ihre Getreuen deckte die Nationalversammlung mit ihrer Autorität. Zwar waren der König, die Königin, ihre Kinder und die vertrauten Damen Marie-Antoinettes im Turm des Temple eingesperrt. Die Kommune hatte bei der Nationalversammlung durchgesetzt, daß sie in diesen Turm verbracht wurden, indem sie jede Verantwortung für den Fall ihres Verbleibens im Luxembourg ablehnte. Aber im Grunde war nichts Endgültiges getan worden. Nicht bis zum 4. September.

Am 10. August hatte sich die Nationalversammlung sogar geweigert, die Absetzung Ludwigs XVI. auszusprechen: unter dem Einfluß der Girondisten hatte sie nur seine Suspension ausgesprochen und hatte sich beeilt, dem Dauphin einen Erzieher zu bestellen. Und jetzt waren die Deutschen, die am 19. August in der Zahl von 130 000 Mann französischen Boden betreten hatten, im Begriff, auf Paris zu marschieren, um die Verfassung abzuschaffen, den König wieder in seine absolute Macht einzusetzen, alle Dekrete der beiden Nationalversammlungen für nichtig zu erklären und die Jakobiner, das heißt alle Revolutionäre, zum Tod zu bringen.

Man begreift, was für eine Stimmung unter diesen Umständen in Paris herrschen mußte; äußerlich herrschte Ruhe, aber eine dumpfe Erregung bemächtigte sich der Faubourgs, die sich nach ihrem so teuer erkauften Siege über die Tuileries von der Versammlung und sogar von den revolutionären Führern, die ebenfalls zögerten, sich gegen den König und das Königtum zu erklären, verraten glaubten.

Jeden Tag wurden auf der Tribüne der Versammlung, in den Sitzungen der Kommune, in der Presse neue Beweise für das Komplott mitgeteilt, das vor dem 10. August in den Tuileries gesponnen worden war und in Paris und den Provinzen fortbauerte. Aber es war nichts geschehen, um die Schuldigen zu treffen oder sie zu hindern, den Faden ihrer Verschwörungen wieder aufzunehmen.

Mit jedem Tag wurden die Nachrichten von der Grenze beunruhigender. Die Festungen waren von Truppen entblößt, es war nichts geschehen, um den Feind aufzuhalten. Es war klar, daß die schwachen französischen Kontingente, die von zweifelhaften Generälen befehligt wurden, nie imstande waren, die deutschen Armeen aufzuhalten, die an Zahl doppelt so stark und kriegsgewohnt waren und deren Generäle das Vertrauen ihrer Soldaten hatten. Die Royalisten hatten schon den Tag und die Stunde ausgerechnet, zu der die Invasion vor den Toren vor Paris stehen würde.

Die Masse der Bevölkerung verstand die Gefahr. Alles, was in Paris jung, stark, begeistert, republikanisch war, ließ sich anwerben, um nach der Grenze zu eilen. Die Begeisterung stieg bis zum Heroismus. Den Rekrutierungsbureaus strömten das Geld und die patriotischen Gaben zu.

Aber was sollten all diese Opfer nützen, wenn jeder

Tag die Nachricht von einer neuen Verrätereil brachte, wenn all diese Verräterelen in Verbindung stehen mit dem König und der Königin, die aus dem Temple heraus immer noch die Komplotte dirigieren? Wußte nicht, trotz der strengen Überwachung von seiten der Kommune, Marie-Antoinette alles, was draußen vorging? Sie war über jeden Schritt der deutschen Armeen unterrichtet; und als Arbeiter die Fenster des Temple vergitterten, sagte sie zu ihnen: „Wozu? In acht Tagen werden wir nicht mehr hier sein.“ In der Tat erwarteten die Royalisten für den 5. oder 6. September den Einzug von achtzigtausend Preußen in Paris.

Wozu sich bewaffnen, wozu an die Grenzen eilen, wenn die Gesetzgebende Versammlung und die Partei, die am Ruder ist, erklärte Feinde der Republik sind? Sie tun alles, um das Königtum zu retten. Hat nicht in der Tat, vierzehn Tage vor dem 10. August, am 24. Juli, Brissot gegen die Cordeliers gesprochen, die die Republik wollten? Hat er nicht verlangt, sie sollten mit der Schärfe des Gesetzes getroffen werden?*) Und schweigt nicht auch jetzt noch, nach dem 10. August, der Jakobinerklub, der der Sammelpunkt des wohlhabenden Bürgertums ist, schweigt er nicht — bis zum 27. August — über die große Frage, die das Volk bewegt: soll das Königtum, das sich auf die deutschen Bajonette stützt, beibehalten werden, ja oder nein?

Die Ohnmacht der Regierenden, die Feigherzigkeit der Führer in dieser Stunde der Gefahr mußten mit Notwendigkeit das Volk zur Verzweiflung bringen. Und man muß sich, wenn man die Zeitungen, die Memoiren und die Privatbriefe der Zeit liest, die mannigfachen Gefühle, die seit der Kriegserklärung in Paris walteten, lebendig vorstellen, um die Tiefe dieser Verzweiflung zu verstehen. Darum wollen wir kurz die wichtigsten Tatsachen noch einmal zusammenstellen.

In dem Augenblick, wo der Krieg erklärt wurde, hob man, hauptsächlich in den bürgerlichen Kreisen, Lafayette noch in den Himmel. Man war glücklich, ihn an der Spitze einer Armee zu sehen. Allerdings hatte man über ihn nach dem Gemetzel auf dem Marsfeld schon zu zweifeln begonnen,

*) „Wenn es“, sagte er, „Leute gibt, die daran arbeiten, jetzt auf den Trümmern der Verfassung die Republik zu errichten, so muß sie ebenso wie die tätigen Anhänger des Zweikammersystems und die Gegenrevolutionäre von Koblenz die Schärfe des Gesetzes treffen.“

und Chabot hatte diese Bedenken in der Versammlung Anfang Juni 1792 zum Ausdruck gebracht. Aber die Nationalversammlung behandelte Chabot als Störenfried, als Verräter und brachte ihn zum Schweigen.

Nun aber bekam die Versammlung am 18. Juni von Lafayette den berühmten Brief, in dem er die Jakobiner denunzierte und die Unterdrückung aller Klubs verlangte. Dieser Brief traf ein, nachdem der König ein paar Tage vorher das girondistische Ministerium (das jakobinische Ministerium, wie man damals sagte) entlassen hatte, und dieses Zusammentreffen gab zu denken. Aber die Nationalversammlung ging darüber hinweg, indem sie die Echtheit des Briefes bezweifelte; worauf das Volk sich offenbar fragen mußte, ob die Versammlung nicht mit Lafayette im Einverständnis wäre?

Trotz alledem stieg die Aufregung fortwährend, und das Volk erhob sich endlich am 20. Juni. Die Sektionen haben es vortrefflich organisiert, und so dringt es in die Tuilerien ein. Alles ging, wie wir gesehen haben, recht bescheiden zu; aber das Bürgertum wurde von Angst ergriffen, und die Nationalversammlung warf sich in die Arme der Reaktion und erließ ein Dekret gegen die Zusammenrottungen. Zu der Zeit, am 23. Juni, kommt Lafayette an: er begibt sich in die Nationalversammlung, wo er seinen Brief vom 18. Juni als echt anerkennt und zurück verlangt. Er tadelt den 20. Juni in heftigen Ausdrücken. Er denunziert die „Jakobiner“ mit gesteigerter Schärfe. Luckner, der Befehlshaber einer anderen Armee, schließt sich Lafayette an, tadelt den 20. Juni und bezeugt dem König seine Treue. Nachher fährt Lafayette durch Paris, „mit sechs- oder achttausend Offizieren der Pariser Armee, die seinen Wagen umringen.“*) Man weiß heutzutage, warum er nach Paris gekommen war. Es war geschehen, um den König zu überreden, er solle sich mit fortnehmen lassen, um ihn unter den Schuß der Armee zu stellen. Heutzutage haben wir darüber Gewißheit. Aber damals fing man schon an, gegen den General

*) Frau Jullien an ihren Sohn (Journal d'une bourgeoise, S. 170). Wenn die Briefe der Frau Jullien in der oder jener kleinen Einzelheit ungenau sein können, so sind sie für diese Zeit darum sehr wertvoll, weil sie uns genau mitteilen, was das revolutionäre Paris an einem bestimmten Tage sagte oder dachte.

mißtrauisch zu werden. Es wurde der Versammlung am 6. August ein Bericht vorgelegt, der verlangte, daß er in Anklagezustand versetzt werde; aber die Mehrheit stimmte dafür, daß er für schuldlos erklärt wurde. Was sollte das Volk davon denken? *)

*) Lally-Colendal zählte in einem Briefe, den er im Jahre 1793 an den König von Preußen richtete, um Lafayettes Freilassung zu erwirken, die Dienste auf, die der General dem Hof geleistet hatte. Nachdem der König im Juni 1791 von Varennes nach Paris zurückgebracht worden war, versammelten sich die Hauptführer der konstituierenden Versammlung, um zu beraten, ob dem König der Prozeß gemacht und die Republik eingeführt werden sollte. Lafayette sagte ihnen damals: „Wenn ihr den König tötet, teile ich euch mit, daß am Tag nachher die Nationalgarde und ich den Kronprinzen zum König ausrufen.“ — „Er gehört zu uns, man muß alles vergessen,“ sagte Madame Elisabeth im Juni 1792 zu Madame de Connerre, als von Lafayette die Rede war; und Anfang Juli 1792 schrieb Lafayette an den König, und der antwortete ihm. In seinem Brief vom 8. Juli schlug er ihm vor, seine Flucht vorzubereiten; er wollte am 15. mit fünfzehn Schwadronen und acht Geschützen kommen, um den König in Compiègne zu empfangen. Lally-Colendal, wie er selbst sagt, Royalist auf Grund einer pietätvollen Anhänglichkeit, die in seiner Familie erblich war, erklärte das folgende auf Ehre und Gewissen: „Seine Proklamationen an die Armee, sein berühmter Brief an die gesetzgebende Körperschaft, sein unerwartetes Eintreffen in der Nationalversammlung nach dem schrecklichen 20. Juni: nichts von dem allem war mir vorher unbekannt; nichts davon ist ohne meine Teilnahme geschehen. . . . Am Tag nach seiner Ankunft in Paris verbrachte ich einen Teil der Nacht mit ihm; es war zwischen uns die Rede davon, den Jakobinern in Paris selbst den Krieg zu erklären, und zwar in der ganzen Tragweite dieser Worte.“ Ihr Plan war, „alle Besitzenden, die beunruhigt waren, alle Unterdrückten, deren es eine große Zahl gab“, zu versammeln und die Parole auszugeben: Weder Jakobiner, noch Koblenz; das Volk nach dem Jakobinerklub zu dirigieren, „die Führer zu verhaften, ihre Papiere zu beschlagnahmen und ihr Haus niederzureißen. Herr von Lafayette wollte es mit ganzer Kraft; er hatte zum König gesagt: Die Jakobiner müssen physisch und moralisch vernichtet werden. Seine zaghaften Freunde widersetzten sich. . . . Er schwor mir wenigstens, er wollte nach seiner Rückkehr zur Armee sofort die Mittel ins Werk setzen, den König zu befreien.“ Dieser Brief von Lally-Colendal ist vollständig wiedergegeben bei Buchez und Roux, XVII, S. 227 ff.

Und trotz alledem „hatten die Kommissäre, die nach dem 10. August zu Lafayette geschickt wurden, in ihren Instruktionen, ihm den ersten Platz in dem neuen Zustand der Dinge anzubieten“.

Der Verrat war, wie man sieht, in die Nationalversammlung, ins Lager der Girondisten tiefer eingedrungen, als man glaubt.

„Mein Gott, lieber Freund, wie schlecht steht es um alles!“ schrieb Frau Jullien am 30. Juni 1792 an ihren Mann. „Denn beachten Sie, die Haltung der Nationalversammlung reizt die Masse derart, daß man, wenn es Ludwig XVI. beliebte, die Peitsche Ludwigs XIV. zu nehmen, um dieses elende Parlament davonzujagen, auf allen Seiten Bravo rief; allerdings aus sehr verschiedenartigen Beweggründen, aber was liegt daran den Tyrannen, wenn der Beifall nur ihren Plänen günstig ist! Die bürgerliche Aristokratie ist im Delirium, das Volk in hoffnungsloser Niedergeschlagenheit; es liegen Gewitter in der Luft.“ (S. 164.)

Wenn man diese Worte mit denen von Chaumette zusammenhält, die oben angeführt wurden, wird man verstehen, daß die Nationalversammlung für das revolutionäre Element der Pariser Bevölkerung eine Kugel an den Füßen der Revolution bedeuten mußte.*)

Inzwischen ist der 10. August gekommen. Das Volk von Paris bemächtigt sich in seinen Sektionen der Bewegung. Es ernennt auf revolutionärem Wege seinen Gemeinderat, um der Bewegung einen festen Kern zu geben. Es verjagt den König aus den Tuileries und macht sich in offenem Kampf zum Herrn des Schlosses, und die Kommune hält den König im Turm des Temple gefangen. Aber die Gesetzgebende Versammlung bleibt, und sie wird bald der Boden, auf dem sich die royalistischen Elemente sammeln.

*) „In diesem Augenblick steigen Wolken am Horizont auf, die eine gewaltsame Entladung hervorbringen müssen“, schrieb Frau Jullien am 8. August. „Die Nationalversammlung scheint mir zu schwach, um die Wünsche des Volkes zu erfüllen, und das Volk scheint mir zu stark, um sich von ihr niederhalten zu lassen. Aus diesem Konflikt, diesem Streit muß ein Ereignis hervorgehen: die Freiheit oder die Knechtung von fünfundzwanzig Millionen Menschen.“ (S. 211.) Und weiter: „Die Absetzung des Königs, die die Majorität verlangt und die Minorität, die in der Versammlung herrscht, verwirft, wird den schrecklichen Zusammenstoß herbeiführen, der sich vorbereitet. Der Senat wird nicht die Kühnheit haben, sie auszusprechen, und das Volk wird nicht die Feigheit haben, sich die Verachtung der öffentlichen Meinung gefallen zu lassen.“ Und als die Nationalversammlung Lafayette lospricht, prophezeit Frau Jullien: „Aber all das bringt uns einer Katastrophe näher, die die Freunde der Menschlichkeit schaudern machen wird, denn man wird in Blut waten, ich übertreibe nicht.“ (S. 213.)

Die bürgerlichen Besitzer merken sofort, welche neue volkstümlische, gleichheitliche Wendung die Bewegung genommen hat, und um so mehr klammern sie sich ans Königtum. Tausend Projekte werden jetzt in Umlauf gesetzt, um die Krone entweder auf den Dauphin zu übertragen (das wäre geschehen, wenn man nicht solchen Abscheu vor der Regentschaft Marie-Antoinettes gehabt hätte), oder auf irgend einen andern französischen oder ausländischen Prätendenten. Wie nach der Flucht von Varennes brechen die Stimmungen, die dem Königtum günstig gesinnt sind, wieder hervor, und während das Volk laut fordert, man solle sich offen gegen das Königtum erklären, hütet sich die Nationalversammlung, wie jede Versammlung parlamentarischer Politiker, in der Ungewißheit, welche Regierungsart die Oberhand gewänne, sich zu kompromittieren. Sie neigt eher dem Königtum zu und sucht die vergangenen Verbrechen Ludwigs XVI. zu verbergen. Sie will nichts davon wissen, daß sie durch ernsthaftes Verfahren gegen seine Mitschuldigen aufgedeckt werden.

Die Kommune muß damit drohen, die Sturmglöcke zu läuten, die Sektionen müssen auftreten und von einer Massentötung der Royalisten *) sprechen, damit die Versammlung sich entschließt, nachzugeben. Sie ordnet endlich am 17. August an, es solle ein Gerichtshof aus acht Richtern und acht Geschworenen gebildet werden, die von Vertretern der Sektionen gewählt werden sollten. Und noch immer sucht sie die Befugnisse dieses Gerichtshofs einzuschränken. Er soll nicht die Verschwörung zu ergründen suchen, die in den Tuileries vor dem 10. August gesponnen wurde: er soll sich darauf beschränken, zu untersuchen, wer für die Ereignisse am 10. August verantwortlich zu machen ist.

Inzwischen häufen sich die Beweise für das Komplott; sie werden mit jedem Tag bestimmter. In den Papieren, die man nach dem Tuileriensturm in dem Sekretär von Montmorin, dem Intendanten der Zivilliste, fand, waren viele kompromittierende Schriftstücke. Es fand sich unter anderm ein Brief von den Prinzen, aus dem hervorging, daß sie in Übereinstimmung mit Ludwig XVI. handelten, als sie die

*) „Ihr scheint darüber im unklaren zu sein, was in Paris vorgeht“, sagte der Redner einer Deputation der Kommune zur Versammlung.

österreichischen und preußischen Armeen gegen Frankreich aufboten und ein Kavalleriekorps von Emigranten organisierten, das mit diesen Armeen auf Paris marschierte. Es fand sich eine lange Liste von Broschüren und Schmähschriften gegen die Nationalversammlung und die Jakobiner, Schriften, die von der Zivilliste bezahlt worden waren, darunter auch solche, die anlässlich der Ankunft der Marseiller einen Streit provozieren wollten und die Nationalgarde aufforderten, sie niederzumachen.*) Und man fand schließlich den Beweis, daß die „konstitutionelle“ Minorität der Versammlung versprochen hatte, dem König für den Fall, daß er Paris verließ, ohne jedoch die von der Verfassung vorgeschriebene Entfernung zu überschreiten, zu folgen. Man fand noch vieles andere, aber man verbarg es aus Furcht, die Wut des Volkes könnte sich gegen den Temple richten . . . Vielleicht auch gegen die Nationalversammlung? fragen wir uns.

Endlich bricht der Verrat, den man schon lange vorhersehen konnte, in der Armee aus. Am 22. August erfährt man den Verrat Lafayettes. Er hat versucht, mit seiner Armee gegen Paris zu marschieren. Im Grunde war sein Plan schon zwei Monate früher fertig, als er nach dem 20. Juni in Paris das Terrain sondierte. Jetzt hat er die Maske abgeworfen. Er hat die drei Kommissäre, die die Nationalversammlung ihm geschickt hatte, um ihm die Revolution vom 10. August mitzuteilen, verhaften lassen, und Luckner, der alte Suchs, hat seine Haltung gebilligt. Zum Glück ist die Armee Lafayettes ihrem Führer nicht gefolgt, und am 19. August muß er in Begleitung seines Generalstabs die Grenze überschreiten. Er hoffte, Holland zu erreichen. Er fiel in die Hände der Österreicher, wurde von ihnen ins Gefängnis geworfen und sehr hart behandelt — woraus man ersehen konnte, wie die Österreicher die Re-

*) In einem Brief aus der Schweiz war die Rede davon, die Jakobiner zu strafen: „Wir werden sie zur Rechenschaft ziehen; wir werden ein schreckliches Exempel statuieren. . . . Krieg den Assignaten! sie bringen uns den Bankerott. Man wird die Geistlichkeit und die Parlamentshöfe wieder in ihre Rechte einsetzen. . . . Schlimm für die, die die Güter der Geistlichkeit gekauft haben.“ In einem andern Brief hieß es: „Es ist kein Augenblick zu verlieren. Man muß dem Bürgertum beibringen, daß nur der König es retten kann.“

volutionäre behandeln wollten, die das Unglück hatten, ihnen in die Hände zu fallen. Die patriotischen Mitglieder der Gemeindeverwaltungen, die sie ergreifen konnten, erschossen sie auf der Stelle als Rebellen, und einigen schnitten die Ulanen die Ohren ab und nagelten sie ihnen an die Stirne.

Am Tag darauf erfährt man, daß Longwy, das am 20. August belagert wurde, sich sofort ergeben hat, und in den Papieren des Kommandanten Lavergne findet man einen Brief, der Anerbietungen für den Fall des Verrats von seiten Ludwigs XVI. und des Herzogs von Braunschweig enthält.

Wenn kein Wunder geschieht, ist nicht mehr auf die Armee zu rechnen.

In Paris selbst wimmelt es von „Schwarzen“ (so nannte man damals die, die sich später die „Weißen“ nannten). Eine Menge Emigranten sind zurückgekehrt, und oft erkennt man unter der Kutane eines Priesters den Offizier. Alle Arten Verschwörungen, denen das Volk, das das Gefängnis des Königs peinlich überwacht, bald auf die Spur kommt, werden um den Temple angezettelt. Man will dem König und der Königin die Freiheit verschaffen, entweder durch die Flucht oder durch einen Gewaltstreich. Die Royalisten bereiten eine allgemeine Erhebung für den Tag vor — den 5. oder 6. September —, an dem die Preußen in der Bannmeile von Paris sein werden. Sie machen kaum ein Geheimnis daraus. Die siebenhundert Schweizer, die in Paris geblieben sind, sollen den militärischen Kern der Erhebung bilden. Sie sollen nach dem Temple marschieren, den König in Freiheit setzen und ihn an die Spitze der Erhebung stellen. Alle Gefängnisse sollen geöffnet werden, die Gefangenen sollen veranlaßt werden, die Stadt zu plündern und so die Verwirrung vermehren, während Paris in Brand gesteckt wird. *)

So lauteten wenigstens die Gerüchte, die in der Öffentlichkeit umliefen, und die von den Royalisten selbst bestärkt wurden. Und als Kerfaint in der Nationalversammlung am 28. August den Bericht über den 10. August zur Verlesung brachte, bestärkte dieser Bericht das Gerücht. Nach

*) Die Gefangenen, die in La force saßen, hatten schon versucht, ihr Gefängnis anzuzünden, sagt Michelet, der sich auf die Enquête über die Septembertage stützt.

der Mitteilung eines Zeitgenossen war er „schaudererregend“, so „eng war das Garn um die Revolutionäre gesteckt“. Und noch war nicht die ganze Wahrheit am Tage.

In all diesen Schwierigkeiten besaßen nur die Kommune und ihre Sektionen die Tatkraft, die dem Ernst des Augenblicks gewachsen war. Sie allein handelten, unterstützt von dem Klub der Cordeliers, um das Volk noch einmal zur Erhebung zu bringen, um es noch zu einer letzten Anstrengung zu vermögen: zur Rettung der Revolution und des Vaterlands, die in diesem Augenblick nur eines waren.

Der Generalrat der Kommune, der auf revolutionärem Wege am 9. August von den Sektionen ernannt worden war und der im Einverständnis mit den Sektionen vorging, arbeitete mit leidenschaftlicher Begeisterung daran, erst 30 000 und dann 60 000 Freiwillige, die zur Grenze aufbrechen sollten, zu bewaffnen und auszurüsten. Danton half ihnen, und sie fanden in ihren kraftvollen Aufrufen die Worte, die Frankreich elektrisierten. Denn die Kommune von Paris ging jetzt über ihre Municipalgeschäfte hinaus und sprach zu ganz Frankreich, und durch ihre Freiwilligen auch zu den Armeen. Die Sektionen organisierten die ungeheure Arbeit, die Freiwilligen auszurüsten, und die Kommune befahl, die Bleisärge einzuschmelzen und Kugeln daraus zu gießen, und ebenso die Kultusgeräte, die man aus den Kirchen genommen hatte, um aus ihnen Bronze zu gewinnen und Kanonen zu machen. Die Sektionen wurden der Schmelzofen, in dem die Waffen bereitet wurden, mit denen die Revolution ihre Feinde besiegen und einen neuen Schritt vorwärts machen sollte — der Gleichheit zu.

Denn in der Tat, eine neue Revolution — eine Revolution, deren Ziel die Gleichheit war, und die das Volk in die eigene Hand nehmen mußte, stand schon bevor. Und es war der Ruhm des Volkes von Paris; daß es verstand: wenn es sich rüstete, um die Invasion zurückzutreiben, handelte es nicht nur aus dem Gefühl des Nationalstolzes heraus. Es war auch nicht mehr bloß die schlechte Frage, die Wiedererrichtung des königlichen Absolutismus zu verhindern. Es handelte sich darum, zunächst die Revolution zu befestigen, sie für die Masse des Volkes zu einem praktischen Abschluß zu bringen, indem man eine neue Revolution ins Leben rief, die einen ebenso sozialen wie politischen Charakter

haben sollte; und das bedeutete: durch eine äußerste Anstrengung der Massen des Volkes ein neues Blatt der Geschichte der Zivilisation eröffnen.

Aber auch das Bürgertum hatte diesen neuen Charakter der Revolution, der sich ankündigte und zu dessen ausführendem Organ sich die Kommune von Paris machte, sehr wohl bemerkt. Daher arbeitete die Nationalversammlung, die hauptsächlich das Bürgertum vertrat, eifrig daran, dem Einfluß der Kommune entgegenzuwirken.

Schon am 11. August, als noch das Feuer in den Tuileries schwellte und die Leichen noch in den Schloßhöfen lagen, hatte die Nationalversammlung die Wahl eines neuen Departementdirektoriums angeordnet, das sie der Kommune entgegenstellen wollte. Die Kommune hatte das abgelehnt und die Nationalversammlung mußte nachgeben, aber der Kampf dauerte fort — ein dumpfer Kampf, in dem die Girondisten der Versammlung versuchten, bald die Sektionen der Kommune abspenstig zu machen, bald die Auflösung des Generalrats durchzusetzen, der am 9. August auf revolutionärem Wege ernannt worden war. Und all diese kläglichen Intrigen unter den Augen des Feindes, der Frankreich aufs schändlichste plünderte und mit jedem Tag Paris näher kam.

Am 24. August erhielt man in Paris die Nachricht, daß Longwy sich ohne Kampf übergeben hatte, und dementsprechend wuchs die Frechheit der Royalisten. Sie sangen Triumphlieder. Die anderen Plätze würden es wie Longwy machen, und sie verkündeten schon, daß ihre deutschen Verbündeten in acht Tagen einträfen; sie sahen sich schon nach Quartieren für sie um. Royalistische Zusammenrottungen bildeten sich um den Temple, und die königliche Familie schloß sich ihnen an, um die Erfolge der Deutschen zu begrüßen. Aber das Schrecklichste war, daß die, die das Amt übernommen hatten, Frankreich zu regieren, nicht den Mut hatten, irgend etwas zu unternehmen, um Paris davor zu bewahren, ebenso kapitulieren zu müssen wie Longwy. Die Zwölferkommission, die den Kern der Nationalversammlung bildete, wenn es galt, die Initiative zum Handeln zu ergreifen, wußte nicht, was sie machen sollte. Und das girondistische Ministerium — Roland, Clavière, Servan und die anderen — waren der Meinung, man müßte fliehen und sich nach Blois, oder noch besser in den Süden zurückziehen und das revolutionäre

Volk von Paris dem Wüten der Österreicher, des Herzogs von Braunschweig und der Emigranten überlassen. „Schon flohen die Abgeordneten einer nach dem andern,“ sagt Aulard. *) Die Kommune beklagte sich darüber in der Nationalversammlung. Das hieß, zum Verrat die Feigheit fügen, und Danton war von allen Ministern der einzige, der diesem Vorschlag strikt entgegentrat.

Nur die revolutionären Sektionen und die Kommune sahen ein, daß es galt, um jeden Preis den Sieg zu erringen, und daß er nur zu erringen war, wenn man zugleich den Feind an der Grenze und die Gegenrevolutionäre in Paris schlug.

Und eben das wollten die Herrschenden nicht zulassen. Nachdem der Gerichtshof, der den Auftrag hatte, die Anstifter des Gemekels vom 10. August zu richten, mit großer Feierlichkeit eingesetzt worden war, merkte man bald, daß sich dieses Gericht ebensowenig darum kümmerte, die Schuldigen zu bestrafen, wie der Staatsgerichtshof von Orleans, der nach dem Ausdruck Brissots „die Schutzwache der Verschwörer“ geworden war. Es opferte im Anfang drei oder vier unbedeutende Helfer Ludwigs XVI., aber bald sprach es einen der ernsthaftesten Verschwörer, den Erminister Montmorin, und ebenso Doffonville frei, der in die Verschwörung von d'Angremont verwickelt war, und zögerte, Bachmann, den Befehlshaber der Schweizer, zu verurteilen. Demnach war von dieser Seite nichts mehr zu erwarten.

Man hat versucht, die Bevölkerung von Paris so hinzustellen, als ob sie sich aus blutdürstigen Kannibalen zusammengesetzt hätte, die wütend wurden, wenn ihnen ein Opfer entging. Das ist völlig falsch. Vielmehr merkte das Volk von Paris an diesen Freisprechungen, daß die Herrschenden über die Verschwörungen, die in den Tuileries gesponnen worden waren, kein Licht verbreiten wollten, weil sie wußten, wie viele von ihnen kompromittiert worden wären und weil sie wußten, daß diese Verschwörungen noch im Gange waren. Marat, der gut unterrichtet war, hatte recht, als er sagte, die Nationalversammlung hätte Angst vor dem Volke und sie wäre nicht

*) Études et leçons sur la Révolution française, 2e série, 1828, S. 49.

unglücklich darüber gewesen, wenn Lafayette mit seiner Armee gekommen wäre und das Königtum wiederhergestellt hätte.

Die Entdeckungen, die man drei Monate später machte, als der Schlosser Gamain die Existenz des Geheimfranks anzeigte, der die geheimen Papiere Ludwigs XVI. enthielt, haben es in der That bewiesen. Die Stärke des Königtums lag in der Nationalversammlung.

Nunmehr beschloß das Volk, als es sah, daß es ihm völlig unmöglich war, die Verantwortlichkeit jedes einzelnen der monarchistischen Verschwörer festzustellen und abzuwägen, inwieweit jeder angesichts der deutschen Invasion eine Gefahr war, ohne Unterschied alle zu verfolgen, die am Hofe Vertrauensposten bekleidet hatten und die die Sektionen für gefährlich hielten oder bei denen man Waffen versteckt fände. Zu diesem Zweck verlangten die Sektionen von der Kommune und diese wieder von Danton, der seit der Revolution vom 10. August den Posten des Justizministers innehatte, es sollten in ganz Paris Massenhausdurchungen veranstaltet werden, um Waffen, die bei den Royalisten und den Geistlichen verborgen waren, zu beschlagnahmen, und solche, die des verräterischen Einvernehmens am dringendsten verdächtig waren, zu verhaften. Die Nationalversammlung mußte sich unterwerfen und ordnete diese Hausdurchungen an.

Die Hausdurchungen fanden in der Nacht vom 29. zum 30. August statt, und die Kommune entfaltete dabei eine Energie, die den Verschwörern furchtbaren Schrecken einjagte. Am 29. August nachmittags schien Paris wie tot, einer düsteren Angst preisgegeben. Es war den Privatleuten verboten worden, nach 6 Uhr abends auszugehen, und in den Straßen zeigten sich beim Beginn der Dunkelheit Patrouillen, deren jede sechzig Mann stark und mit Säbeln und improvisierten Piken bewaffnet war. Gegen 1 Uhr nachts begannen die Hausdurchungen in ganz Paris. Die Patrouillen begaben sich in jede Wohnung, suchten nach Waffen und nahmen die fort, die sie bei den Royalisten fanden.

Nahezu dreitausend Menschen wurden verhaftet, nahezu zweitausend Flinten wurden beschlagnahmt. Manche Hausdurchungen dauerten stundenlang, aber niemand hatte sich über den Verlust der geringsten Kleinigkeit zu beklagen,

während man bei den Eudisten, Priestern, die den Eid auf die Verfassung verweigert hatten, das ganze Silbergut fand, das aus der Sainte-Chapelle verschwunden war. Es war in ihren Brunnen versteckt gewesen.

Am nächsten Tage wurde die Mehrzahl der verhafteten Personen auf Anordnung der Kommune oder auf Ersuchen der Sektionen wieder freigelassen. Hinsichtlich derer aber, die im Gefängnis gelassen wurden, ist es sehr wahrscheinlich, daß eine Art Auslese gemacht worden wäre und daß Gerichtshöfe zu summarischer Aburteilung geschaffen worden wären, wenn sich nicht die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz und in Paris überstürzt hätten.

Während ganz Paris dem starken Aufruf der Kommune folgte und sich bewaffnete; während sich auf allen öffentlichen Plätzen Vaterlandsaltäre erhoben, an denen die jungen Männer sich zum Dienst meldeten und auf denen die Bürger ihre kleinen oder großen Gaben für das Vaterland niederlegten; während die Kommune und die Sektionen eine wahrhaft fürchtbare Energie entfalteten, um 60 000 Freiwillige, die zur Grenze ziehen sollten, auszurüsten und zu bewaffnen, obwohl es dazu an allem, aber an allem fehlte, und es ihnen trotzdem gelang, 2000 an jedem Tag hinzuschicken — dieser Augenblick schien der Nationalversammlung der rechte, um gegen die Kommune vorzugehen. Auf einen Bericht des Girondisten Guadet erließ sie am 30. August ein Dekret, das die sofortige Auflösung des Generalrats der Kommune und die Vornahme neuer Wahlen anordnete.

Hätte die Kommune gehorcht, so wäre damit zugunsten der Royalisten und der Oesterreicher die einzige Möglichkeit der Rettung, die es noch gab, die Invasion zurückzutreiben und das Königtum zu überwinden, in Verwirrung gebracht worden. Man versteht, daß die einzige Antwort, die darauf von der Revolution gegeben werden konnte, war, den Gehorsam zu verweigern und die Urheber dieser Maßregel für Verräter zu erklären. Das tat die Kommune einige Tage später und befahl Hausdurchsuchungen bei Roland und Brissot. Marat verlangte kurz und bündig, man sollte diese verräterischen Gesetzgeber austilgen.

Am selben Tage sprach das Sondergericht Montmorin frei — und zwar, nachdem man vor einigen Tagen durch

den Prozeß von d'Angremont erfahren hatte, daß die gut besoldeten royalistischen Verschwörer angeworben, in Brigaden geteilt, einem Zentralkomitee unterstellt wären und nur das Zeichen erwarteten, um auf die Straße zu steigen und die Patrioten in Paris und in allen Provinzstädten anzugreifen.

Der übernächste Tag, der 1. September, brachte eine neue Enthüllung. Der „Moniteur“ veröffentlichte einen „Kriegsplan der gegen Frankreich koalitierten Mächte“, den er, wie er sagte, von sicherer Hand aus Deutschland erhalten hatte; und in diesem Plan hieß es, der König von Preußen sollte, während der Herzog von Braunschweig die Armeen der Patrioten in Schach hielt, direkt auf Paris marschieren; nachdem er sich zum Herrn von Paris gemacht hätte, sollte unter den Einwohnern eine Auslese getroffen werden; alle Revolutionäre sollten hingerichtet werden; im Fall die Kräfte ungleich wären, sollten die Städte in Brand gesteckt werden. „Wüsten sind besser als rebellische Völker,“ hatten die verbündeten Könige gesagt. Und wie um diesen Plan zu bestätigen, unterhielt Guadet die Nationalversammlung mit der großen Verschwörung, die man in der Stadt Grenoble und ihrer Umgebung entdeckt hatte. Man hatte bei Monnier, einem Emigrantenagenten, eine Liste von über hundert lokalen Führern der Verschwörung gefunden, die auf die Mitwirkung von fünfundzwanzig- bis dreißigtausend Menschen rechneten. Überdies hatten sich die Dörfer im Departement Deux-Sèvres und Morbihan gleich nach der Nachricht von der Übergabe von Longwy erhoben: das gehörte zum Plan der Royalisten.

Am selben Tage nachmittags erfuhr man, daß Verdun belagert sei, und alle Welt dachte sich, daß dieser Platz sich ebenso wie Longwy übergeben würde; daß sich nichts mehr dem raschen Marsch der Preußen auf Paris entgegenstellte und daß die Nationalversammlung entweder bald Paris verlassen und es dem Feind preisgeben, oder parlamentieren würde, um den König wieder auf den Thron zu setzen und es ihm freizustellen, seine Rache zu befriedigen und die Patrioten zu vernichten.

An diesem nämlichen Tage schließlich, dem 1. September, erließ Roland eine Adresse an die Verwaltungskörperschaften, die er an die Mauern von Paris anschlagen ließ, und

in der er von einer ausgedehnten royalistischen Verschwörung sprach, die den freien Umlauf der Lebensmittel unterbinden wollte. Nevers und Lyon litten bereits darunter.*)

Jetzt schloß die Kommune die Schranken an den Toren von Paris und ließ Sturm läuten und die Alarmkanone ertönen. In einer machtvollen Proklamation forderte sie alle Freiwilligen, die zum Abmarsch bereit waren, auf, auf dem Marsfeld zu lagern, um am nächsten Tag frühmorgens aufzubrechen.

Und zur selben Zeit ertönte überall in Paris der Wutschrei: „Zu den Gefängnissen!“ Dort saßen die Verschwörer, die nur die Ankunft der Deutschen abwarten, um Feuer und Blut über Paris zu bringen. Einige Sektionen (Poissonnière, Postes, Luxembourg) stimmen dafür, diese Verschwörer sollten sterben. „Man muß ihnen heute ein Ende machen!“ — und dann die Revolution auf neue Bahnen führen.

*) Granier de Cassagnac, Histoire des Girondins et des massacres de Septembre, Paris 1860.

Verlag von Theod. Thomas in Leipzig

Gegenseitige Hilfe

in der

Tier- und Menschenwelt

von

Peter Kropotkin

Unverkürzte Volksausgabe

320 Seiten

Preis kart. 2 Mark, elegant gebunden 3 Mark

Ans dem Inhalt:

Gegenseitige Hilfe bei den Tieren — den Wilden — unter den
Barbaren — in der Stadt des Mittelalters — in neuerer Zeit

**Die Prachtausgabe dieses Buches in
Großoktav mit Behrenstypen und
Behrenschmuck auf starkem
Papier gedruckt, für Lieb-
haber vornehmer Buch-
ausstattung kostet
broschiert 8 Mk.
in Halbfranz
gebunden
10 Mk.**



Einige Urteile der Presse

über

Peter Kropotkins „Gegenseitige Hilfe“

Das Buch von Peter Kropotkin ist ein Höhenbuch im wahren Sinne des Wortes, ein Hohes Lied der Nächstenliebe, ein frommes Buch möchte ich sagen, obgleich der große Gelehrte und edle Mensch gewiß außerhalb des Schattens jeder Kirche lebt.

Niemand, in dem ein Funken sozialen Empfindens lebt, sollte es sich verlagern, dies wunderbare Buch zu lesen und das Weltbild, das Kropotkin in sicheren und milden Linien gezeichnet hat, in sich aufzunehmen. Denn mit dem hohen ethischen Wert des Buches geht eine herrliche, kristallklare Sprache und Darstellung Hand in Hand, so daß es dem gelehrtesten Manne, wie dem einfachen, mit gesundem Menschenverstand begabten Arbeiter gleich sehr empfohlen werden kann.
„Literarische Rundschau“.

Kropotkins „Gegenseitige Hilfe“ hat vollen Anspruch darauf, das Buch der Zeit zu werden. Es ist nicht nur den Tatsachen nach von höchstem Interesse, ist nicht nur von einer wahrhaft prachtvollen Größe des Werts und der Ausführung, sondern es bietet außer den Wahrheit suchenden Gelehrten und dem genießenden Ästhetiker auch dem an seiner Zeit leidenden Menschen eine köstliche Gabe. Kein Buch dieser ringenden Zeit, die sich so tapfer vor pessimistischer Verzweiflung zu einer freundigen Lebens- und Weltanschauung durchzuarbeiten quält, gibt dem Optimismus — wie nötig haben wir ihn! — so wuchtige, ja ich scheue mich nicht es auszusprechen, so unbesieglige Waffen mit in seinen Kampf.
Freistatt.

Das Buch, das geradezu eine Soziologie des Genossenschaftswesens darstellt, ist ganz abgesehen von seiner geistvollen, wissenschaftlichen Konzeption, die von revolutionärer Wirkung auf die landläufige darwinistische Auslesetheorie sein wird, ein die Fülle des Lebens umfassendes Kunstwerk, das auch außerhalb der Fachkreise allen Freunden der Tierbeobachtung wie der ethnologischen Kulturbeschreibung reichen Genuß bietet.
Die Nation.

Ein Philosoph, der die höchste Liebe als aller Weisheit letzten Schluß predigt, der die ganze Welt voll sieht von Gefühlen des Wohlwollens, des Mitleids und der tätigen Hilfe zum Besten der anderen, der den Satz ausspricht, daß entgegen allen struggle of life-Theorien im gegenseitigen Beistande, nicht im Kampfe die Bürgerschaft für eine noch so stolzere Entwicklung des Menschengeschlechts erblickt werden müsse, der sich gegen den Vorwurf verteidigt, die Menschen in einem zu günstigen Lichte dargestellt zu haben, ist in unserer friedlosen und stürmischen Zeit eine um so merkwürdigere Erscheinung, wenn er fürst Peter Kropotkin heißt, der in der ganzen Welt als einer der Führer des Anarchismus bekannt ist.

Kropotkins schönes und durch die Fälle der beigebrachten Tatsachen überaus wertvolles Buch läuft zum großen Teil auf eine Kritik der Darwinisten — wohlgemerkt, der Darwinisten und nicht Darwins selber — hinaus, die das Wort des Meisters vom Kampfe ums Dasein so deuteten, als ob dieser Kampf am heftigsten zwischen den Individuen derselben Art wütete und gerade hier seine wesentlichsten Wirkungen für die Selektion, für die Auswahl der besten und tüchtigsten entfaltete.

Wiener Allgemeine Zeitung.

Für den, der die Memoiren des großen russischen Revolutionärs und Gelehrten gelesen hat, braucht es kaum noch hervorgehoben zu werden, daß auch dieses Werk sich durch einen glänzenden Stil, packende Darstellungskraft und ein umfassendes Wissen auszeichnet. Die von G. Landauer besorgte Übertragung ins Deutsche muß als eine musterhafte bezeichnet werden. Berliner Tageblatt.

Der russische Gelehrte hat mit seiner Arbeit über die gegenseitige Hilfe nicht mehr und nicht weniger angestrebt und vollbracht, als den Ausbau des einen, von Darwin unvollendet gelassenen Flügels des imposanten Gebäudes der wissenschaftlichen Entwicklungslehre. Sein ebenso sachliches, wie wohlfundamentiertes und fesselndes Buch ist die anschauliche Ausbreitung und Verknüpfung eines Tatsachenmaterials, welches er aus der wissenschaftlichen Literatur ganz Europas und aus eigener Forschung zusammentrug.

Gegen Schluß des prächtigen Bandes spricht der Autor die Hoffnung aus, daß die Erkenntnis der beiden Faktoren der Entwicklung sich allgemein einstellen mögen, damit man zu einer Vergleichung beider gelange. Diesem Wunsche muß man von Herzen beistimmen. Die Synthese der beiden mächtigen Grundgesetze der Entwicklung — Wettbewerb der beiden Individuen und gegenseitige Hilfe — ist der Sozialismus. Er ist die Erfüllung des friedlichen Ideals, der „Idee der Menschheit“ Kants, und er ist die Erfüllung des unter natürlichen Bedingungen verlaufenden individuellen Wettbewerbes der geistigen und körperlichen Kräfte, dessen Verfälschung durch den Kapitalismus und Militarismus Darwin selbst tödend empfand.

Kommunale Technik.

Don Peter Kropotkin erschien im gleichen Verlage ferner:

Ideale und Wirklichkeit in der russischen Literatur.

400 Seiten. gr. 8° in bester Ausstattung.

Preis brosch. Mk. 9.—, geb. Mk. 10.50.

Scharf und klar heben sich die einzelnen Charakterköpfe von dem hellen Hintergrund ihrer Zeit ab, und so wird auch dieses literarisch-historisch-ästhetische Buch im feinsten und besten Sinne wieder ein — soziologisches, ein wertvollster Beitrag zu dem Wechselverhältnis, in dem die Persönlichkeit und ihre Zeit zueinander stehen.

Dr. Franz Oppenheimer im „Tag“.

Es ist ungemein interessant, einmal von einem geistig hochbedeutenden Russen, der auch in der geistigen Welt des Westens heimisch geworden ist, ein Gesamtbild der russischen Literatur und ihrer Bedeutung für das Leben des russischen Volkes zu erhalten.

Hamburgischer Correspondent.

Kropotkins Literaturgeschichte ist — schon ihrer freien ungezwungenen Form wegen, allen zu empfehlen, die die breite Kluft kennen lernen wollen, die zwischen den Idealen und Wirklichkeiten des russischen Volkes klafft.

„Die Zeit“, Wien.

Man wird eine zweite Sammlung über russische Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, von gleicher Klarheit, populärer Wissenschaftlichkeit, von gleichem Ernst nicht finden.

„Leipziger Tageblatt“.

Für die Leser seines Buches sind namentlich auch die kurzgefaßten aber vollkommen ausreichenden Inhaltsangaben einer großen Anzahl russischer Geistesprodukte von großem Wert, weil sie denjenigen, der diese Werke nicht gelesen hat, mit ihren Vorzügen und ihrer Eigenart genügend bekannt macht.

Allgemeine Zeitung, München.

Das Buch ist eine im besten Sinne volkstümliche und allgemeinverständlich geschriebene Literaturgeschichte, von jener tief humanitären Begeisterung getragen, die den Menschenfreund und schwärmerischen Ultrarussen Kropotkin kennzeichnet.

Julius Hart im „Tag“.

Die patriotische Wärme des Tones, die Dornehmheit der Auffassung und die edle Sprache machen das Buch zu einer äußerst dankbaren, Geist und Gemüt erfrischenden und erwärmenden Lektüre. — Die Übersetzung ist klar und fließend, Papier und Druck sind musterhaft.

„Deutsche Literaturzeitung“, Berlin.

Druck von August Pries in Leipzig.

Die
Französische Revolution
1789—1793

Von
Peter Kropotkin

Einzig berechtigte deutsche Ausgabe von Gustav Landauer

Zweiter Band

Vom September 1792 bis zur Reaktion des
9. Thermidor (1794)

Verlag von Theod. Thomas in Leipzig

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Septembertage.

Sturmläuten in ganz Paris, der Generalmarsch auf den Straßen, die Alarmkanone, deren drei Schläge viertelstündlich ertönten, die Gefänge der Freiwilligen, die zur Grenze zogen, alles trug an diesem Tag, Sonntag den 2. September, dazu bei, den Zorn des Volkes zur Wut zu steigern.

Schon zwischen 12 und 2 Uhr mittags fingen sich Ansammlungen vor den Gefängnissen zu bilden an. Vierundzwanzig *) Geistliche, die man in geschlossenen Wagen vom Rathaus nach dem Gefängnis l'Abbaye transportierte, wurden auf der Straße von Förderierten aus Marseille oder Avignon angefallen. Vier Geistliche wurden getötet, ehe sie das Gefängnis erreichten. Zwei wurden im Augenblick der Ankunft am Tor niedergemacht. Die andern wurden hineingelassen; aber kaum hatte man angefangen, sie einem Verhör zu unterziehen, als eine mit Piken, Schwertern und Säbeln bewaffnete Menge die Gefängnistür erbrach und die Geistlichen tötete; nur der Abbé Picard, der Taubstummenlehrer war, und sein Unterlehrer wurden gerettet.

So begannen die Gemehel in l'Abbaye, einem Gefängnis, das in dem Viertel einen besonders schlechten Ruf hatte. Die Scharen, die sich vor dem Gefängnis gebildet hatten, und die sich aus selbständigen Handwerkern und kleinen Kaufleuten des Viertels zusammensetzten, verlangten den Tod der Royalisten, die seit dem 10. August verhaftet worden waren. Man wußte in dem Viertel, daß sie mit dem Gelde

*) Sechzehn, sagt Méhée fils (Selhémési, La Vérité toute entière sur les vrais acteurs de la journée du 2 septembre, et sur plusieurs journées et nuits secrettes des anciens comités de gouvernement. Paris 1794). Ich behalte die Orthographie des Titels bei. „Selhémési“ ist das Anagramm von „Méhée fils“.

umherwarfen, daß sie sich's wohl sein ließen und ihre Frauen und Geliebten in voller Freiheit im Gefängnis empfangen. Sie hatten nach der Niederlage, die die französische Armee bei Mons erlitten hatte, illuminiert, und nach der Übergabe von Longwy Siegeslieder gesungen. Sie beschimpften die Vorübergehenden hinter ihren Gittern hervor und verkündeten die baldige Ankunft der Preußen und die Ermordung der Revolutionäre. Ganz Paris sprach von einem Komplott, das in den Gefängnissen gesponnen wurde, von Waffen, die eingeschmuggelt wurden, und man wußte überall, daß die Gefängnisse wahrhafte Fabriken von falschen Assignaten und von falschen Noten der Unterstützungskasse geworden waren, durch die man den öffentlichen Kredit zu ruinieren suchte.

All das wiederholte sich in den Zusammenrottungen, die sich um die Gefängnisse l'Abbaye, la Force und die Conciergerie gebildet hatten. Bald hatten diese Scharen die Tore erbrochen und fingen drinnen damit an, die Generalstabsoffiziere der Schweizer, die königlichen Garden, die Priester, die wegen ihrer Weigerung, den Eid auf die Verfassung zu leisten, deportiert werden sollten, und die royalistischen Verschwörer, die seit dem 10. August verhaftet waren, zu töten.

Die Plötzlichkeit und Gleichzeitigkeit dieses wilden Angriffs scheint alle Welt überrascht zu haben. Dieses Blutbad war keineswegs von der Kommune und von Danton ins Werk gesetzt, wie die royalistischen Historiker zu behaupten belieben *), es kam vielmehr so unerwartet, daß die Kommune in aller Eile Maßregeln ergreifen mußte, um den Temple zu schützen und die zu retten, die wegen Schulden usw. im Gefängnis saßen, und ebenso die Damen aus der Umgebung Marie-Antoinettes. Diese Damen konnten nur unter dem

*) Sie führen zu diesem Zweck die Personen an, die zwischen dem 30. August und dem 2. September auf Grund der Intervention von Danton und anderen revolutionären Persönlichkeiten in Freiheit gesetzt wurden und sagen: „Man sieht, daß sie ihre Freunde retten wollten!“ Sie vergessen aber zu sagen, daß von den dreitausend Personen, die am 30. verhaftet wurden, mehr als zweitausend freigelassen wurden. Es genügte dafür, daß ein Revolutionär für den Betreffenden eintrat. — Hinsichtlich Dantons und seiner Rolle in den Septembertagen siehe A. Aulard, *Études et leçons sur la Révolution française*, 1893—1897, 3e série.

Schütze der Nacht von Kommissären der Kommune gerettet werden, die sich ihrer Aufgabe nur mit großen Schwierigkeiten entledigten und in Gefahr waren, selbst von den Scharen getötet zu werden, die die Gefängnisse umstellt hatten und in den benachbarten Straßen Wache hielten. *)

Sowie das Blutbad in l'Abbaye begonnen hatte, und man weiß, daß es gegen 1/3 Uhr begann (Mon agonie de trente-huit heures, von Jourgniac de Saint-Méard), ergriff die Kommune sofort Maßregeln, um es zu verhindern. Sie benachrichtigte sofort die Nationalversammlung, die Kommissäre ernannte, die zum Volk sprachen **), und in der Sitzung des Generalrats der Kommune, die am Nachmittag

*) Frau von Courzel, die Erzieherin des Dauphin, und ihre junge Tochter Pauline, drei Kammerfrauen der Königin, Frau von Lamballe und ihre Kammerfrau waren vom Temple nach la Force gebracht worden, und von da wurden sie alle mit Ausnahme von Frau von Lamballe von Kommissären der Kommune gerettet. Um halb drei Uhr in der Nacht des 2. zum 3. September erstatteten die Kommissäre Truchot, Tallien und Guiraud der Nationalversammlung Bericht über ihre Tätigkeit. Aus den Gefängnissen la Force und Sainte-Élagie hatten sie alle Schuldgefangenen herausgeführt. Nachdem sie darüber (gegen Mitternacht) der Kommune berichtet hatten, kehrte Truchot nach la Force zurück, um alle Frauen herauszubringen. „Es ist mir gelungen vierundzwanzig herauszubringen“, sagte er. „Wir haben hauptsächlich Fräulein von Courzel und Frau Sainte-Brice unter unsern Schutz genommen . . . zu unserer eigenen Sicherheit haben wir uns zurückgezogen, denn man bedrohte uns ebenfalls. Wir haben diese beiden Damen nach der ‚Sektion der Menschenrechte‘ gebracht, wo sie ihr Urteil abwarten sollen.“ (Buchez und Roux, XVII, 353.) Diese Worte Truchots sind völlig zuverlässig, weil man aus dem Bericht Paulinens von Courzel weiß, mit welcher Schwierigkeit der Kommissär der Kommune (sie kannte ihn nicht und spricht von einem Unbekannten) zu kämpfen hatte, um sie durch die Straßen in der Nähe des Gefängnisses zu führen, die voller Menschen waren, die darüber wachten daß man keinen der Gefangenen fortführte. Frau von Lamballe sollte, von Pétion, ebenfalls gerettet werden, aber es ist zweifelhaft, „welche Mächte sich dem entgegenstellten.“ Man spricht von Emissären des Herzogs von Orléans, der ihren Tod gewollt habe; man nennt sogar Namen. Sicher ist, daß so viele einflußreiche Personen daran Interesse hatten, daß diese Vertraute der Königin (seit der Halsbandgeschichte) nicht sprach, daß die Unmöglichkeit, sie zu retten, nichts Erstaunliches für uns hat.

**) Bazire, Dussault, François von Neuschâteau, der berühmte Girondist Isnard, Laquinio waren darunter. Bazire lud Chabot, einen Liebling der Faubourgs, ein, sich ihnen anzuschließen. (Louis Blanc, II, 19.)

anfang, erstattete der Prokurator Manuel bereits von seinen fruchtlosen Versuchen Bericht, dem Blutbad Einhalt zu gebieten. „Er sagt, daß die Bemühung der zwölf Kommissäre der Nationalversammlung, seine eigenen und die seiner Kollegen von der Gemeindevverwaltung nicht erreichen konnten, die Verbrecher vom Tod zu erretten.“ In ihrer Abend-sitzung nahm die Kommune den Bericht ihrer Kommissäre entgegen, die sie nach la Force entsandt hatte, und beschloß, sie sollten sich noch einmal dahin begeben, um die Gemüter zu beruhigen*).

Die Kommune hatte sogar in der Nacht vom 2. auf den 3. September Santerre, dem Kommandanten der Nationalgarde, befohlen, Abteilungen zu senden, die dem Blutbade ein Ende machen sollten. Aber die Nationalgarde wollte sich nicht einmischen. Sonst ist kein Zweifel, daß zum wenigsten die Bataillone der gemäßigten Sektionen marschiert wären. Offenbar hatte sich in Paris die Meinung gebildet, gegen die Zusammenrottungen sich wenden wäre ebensowiel, wie den Bürgerkrieg in dem Augenblick entflammen, wo der Feind nur ein paar Tagesmärsche entfernt und vor allem die Einigkeit nötig war. „Man teilt euch; man sät den Haß; man will den Bürgerkrieg entflammen,“ sagte die Nationalversammlung in ihrer Proklamation vom 3. September, in der sie die Bürger aufforderte, einig zu bleiben. Unter diesen Umständen gab es kein anderes Mittel, als gutes Zureden. Aber auf die Ermahnungen der Abgesandten der Kommune, die das Blutbad verhindern wollten, antwortete einer der Männer aus dem Volke in l'Abbaye, indem er Manuel fragte, ob die verfluchten Preußen und

*) Protokolle der Kommune, zitiert bei Buchez und Roux, XVII, 383. Tallien bestätigte in seinem Bericht, den er später während der Nacht der Nationalversammlung erstattete, die Worte Manuels: „Der Prokurator der Kommune“, sagte er, „war zuerst da (in l'Abbaye) und hat alle Mittel angewandt, die ihm sein Eifer und seine Menschlichkeit eingaben. Er hatte keinen Erfolg und sah mehrere Opfer zu seinen Füßen fallen. Er war selbst gefährdet und man mußte ihn fortziehen, aus Furcht, er könnte ein Opfer seines Eifers werden.“ Um Mitternacht, als das Volk sich gegen la Force gewandt hatte, „begaben sich“, sagt Tallien, „unsere Kommissäre ebenfalls dahin und konnten nichts ausrichten. Mehrere Deputationen folgten einander, und als wir weggingen, um uns hierher zu begeben, ging noch eine neue Deputation hin.“

Osterreicher, wenn sie nach Paris kämen, Schuldige und Unschuldige unterscheiden würden, oder ob sie massenhaft töten würden?*) Und ein anderer oder vielleicht derselbe fügte hinzu: „Das ist das Blut von Montmorin und seiner Rotte; wir sind auf unserm Posten, geht ihr auf euren; wenn alle die, die wir beauftragt haben, Justiz zu üben, ihre Pflicht getan hätten, wären wir nicht hier.“**) Das sahen die Bevölkerung von Paris und alle Revolutionäre an diesem Tage sehr klar vor sich.

Jedenfalls erließ das Überwachungskomitee der Kommune***), sowie es das Ergebnis von Manuels Mission

*) „Sagen Sie doch, Herr Bürger, ob diese verfluchten Preußen und Osterreicher, wenn sie nach Paris kämen, auch die Schuldigen herausuchen würden? Schlügen sie nicht blind darauf los, wie die Schweizer am 10. August? Ich für mein Teil bin kein Redner, ich beschwache niemanden, und ich sage Ihnen, ich bin ein Familienvater und habe eine Frau und fünf Kinder und will sie gern hier in der Obhut der Sektion lassen und will losziehen, um gegen den Feind zu kämpfen; aber ich bin nicht der Meinung, daß diese Schurken, die im Gefängnis sind und denen andere Schurken die Tore öffnen werden, inzwischen meine Frau und meine Kinder ermorden sollen.“ Ich zitiere nach Felhémési (Méhé fils), La Vérité toute entière etc.

**) So gibt Prudhomme in seiner Zeitung die Antwort wieder, die ein Mann aus dem Volk der ersten Deputation der Gesetzgebenden Versammlung und der Stadtverwaltung in l'Abbaye gegeben hat. (Angeführt bei Buchez und Roux, XVII, 426.)

***) Das Überwachungskomitee der Kommune (das am 14. April der früheren Behörde gefolgt war und das zuerst aus fünfzehn Mitgliedern der Municipalpolizei bestand), war auf Grund eines Beschlusses des Generalrats der Kommune vom 30. August reorganisiert worden: es bestand jetzt aus vier Mitgliedern: Panis, Sergent, Duplain und Sourdeuil, die mit Ermächtigung des Rates und „angesichts der kritischen Umstände und der verschiedenartigen und wichtigen Aufgaben, die ihnen obliegen“, am 2. September sich sieben andere Mitglieder kooptierten: Marat, Deforgues, Eenfant, Leclerc, Durfort, Cailly und Guermeur. (Buchez und Roux, XVII, S. 405 und 433; XVIII, S. 186—187. Michelet, der das Originalaktenstück gesehen hat, spricht nur von sechs Mitgliedern, er erwähnt Durfort nicht.) Robespierre saß im Generalrat. Marat nahm „als Journalist“ daran teil; die Kommune hatte nämlich den Beschluß gefaßt, es sollte im Beratungsaal für einen Journalisten eine Tribüne errichtet werden. (Michelet, Buch VII, 4. Kapitel.) Danton suchte die Kommune mit der Exekutivgewalt der Nationalversammlung, d. h. mit dem Ministerium, dem er angehörte, ins Einvernehmen zu bringen.

erfuhr, am Nachmittag des 2. September den folgenden Aufruf: „Im Namen des Volkes. Kameraden, wir befehlen euch an, über alle Gefangenen von l'Abbaye ohne Unterschied, mit Ausnahme des Abbé Lenfant, den ihr an einen sicheren Ort bringen werdet, Gericht zu halten. Im Rathaus, am 2. September. (Gezeichnet: Paris, Sergent, Aufsichtsbeamte).“

Sofort wurde ein provisorischer Gerichtshof aus zwölf Geschworenen, die das Volk ernannte, eingesetzt und der Huissier Maillard, der in Paris seit dem 14. Juli und dem 5. Oktober so wohlbekannt war, wurde zum Präsidenten des Gerichts ernannt. Ein ähnlicher Gerichtshof wurde von zwei oder drei Mitgliedern der Kommune in la Force improvisiert, und diese beiden Gerichte bemühten sich, so viel Gefangene zu retten, als ihnen möglich war. So gelang es Maillard, Cazotte, der schwer kompromittiert war (Michelet, Buch VII, 5. Kapitel), und de Sombreuil zu retten, der als erklärter Feind der Revolution bekannt war. Er benutzte die Gegenwart ihrer Töchter, Fräulein Cazotte und Fräulein Sombreuil, die sich mit ihren Vätern hatten ins Gefängnis sperren lassen, und auch das hohe Alter Sombreuils, und es gelang ihm so, ihre Freisprechung zu erwirken. Später konnte Maillard in einem Schriftstück, das Granier de Cassagnac in Faksimile wiedergegeben hat *), mit Stolz sagen, daß er so sechsundvierzig Personen das Leben gerettet hat. Es ist kaum nötig, hinzuzufügen, daß „das Glas Blut“ von Fräulein de Sombreuil eine der niederträchtigsten Erfindungen der royalistischen Schriftsteller ist. (Siehe Louis Blanc, Buch VIII, 2. Kapitel; L. Combes, *Épisodes et curiosités révolutionnaires*, 1872.)

In la Force gab es ebenfalls viele Freisprechungen; nach der Aussage Talliens wurde nur eine einzige Frau getötet, Frau von Lamballe. Jede Freisprechung wurde mit dem Rufe: „Es lebe die Nation!“ begrüßt, und der Freigesprochene wurde von Männern aus der Menge mit allen Zeichen der Sympathie bis zu seiner Wohnung begleitet; aber diese Begleiter lehnten es rundweg ab, von dem Befreiten oder seinen Angehörigen Geld anzunehmen. Man gab

*) *Histoire des Girondins et des massacres de septembre*, 2 Bde. 1860.

so notorische Royalisten frei, gegen die es keine beglaubigten Tatsachen gab, wie z. B. den Bruder des Ministers Bertrand de Molleville, und selbst einen fanatischen Feind der Revolution, den Oesterreicher Weber, den Milchbruder der Königin, und man führte sie im Triumph, mit Ausbrüchen der Freude zu ihren Angehörigen oder Freunden.

Im Karmeliterkloster hatte man seit dem 11. August angefangen, Geistliche einzusperrern, und da befand sich der berühmte Erzbischof von Arles, den man beschuldigte, die Ursache der Niedermechelung der Patrioten in dieser Stadt gewesen zu sein. Alle sollten deportiert werden, als der 2. September dazwischenkam. Eine Anzahl Männer, die mit Säbeln bewaffnet waren, drangen an diesem Tage in das Kloster und töteten den Erzbischof von Arles, und ebenso — nach summarischem Gerichtsverfahren — eine Anzahl Geistliche, die den Bürgereid verweigert hatten. Mehrere retteten sich indessen, indem sie eine Mauer erkletterten, andere wurden, wie aus dem Bericht des Abbé Berthelet de Barbot hervorgeht, von Mitgliedern der Sektion des Luxembourg und von Pikenmännern, die in dem Gefängnis stationiert waren, gerettet.

Das Morden dauerte auch noch am 3. September fort, und am Abend sandte das Überwachungskomitee der Kommune mit Zustimmung des Justizministers an die Departements ein Zirkular, das Marat verfaßt hatte, und in dem er die Nationalversammlung angriff, die Ereignisse erzählte und den Departements empfahl, dem Beispiel von Paris zu folgen.

Indessen legte sich die Aufregung des Volkes, sagt Saint-Méard, und am 3. September gegen 8 Uhr hörte er mehrere Stimmen rufen: „Gnade, Gnade für die, die noch übrig sind!“ Übrigens waren nicht mehr viele politische Gefangene in den Gefängnissen. Aber jetzt ereignete sich, was notwendig kommen mußte. Unter die, die die Gefängnisse aus Überzeugung angegriffen hatten, mischten sich andere, zweifelhafte Elemente. Und endlich entstand, was Michelet sehr gut „die Säuberungswut“ genannt hat — die Begier, Paris nicht nur von den royalistischen Verschwörern, sondern ebenso von den Falschmünzern, den Herstellern falscher Assignaten, den Spitzbuben, selbst den öffentlichen Dirnen zu säubern, die man alle royalistisch nannte! Am 3. September

hatte man schon im Grand-Châtelet Diebe, und in les Bernardins Zuchthäusler umgebracht, und am 4. zog eine Schar zur Niedermeglung nach la Salpêtrière, nach Bicêtre, ja sogar in die Besserungsanstalt von Bicêtre, die das Volk als einen Leidensort von Unglücklichen wie es selbst, hauptsächlich von Kindern, hätte respektieren sollen. Endlich gelang es der Kommune, dem Blutbad ein Ende zu machen — nach Maton de la Varenne am 4. September *).

Im ganzen wurden mehr als tausend Menschen umgebracht, darunter 202 Geistliche, 26 Angehörige der königlichen Garde, 30 Schweizer vom Generalstab und mehr als 300 gemeine Sträflinge von denen, die in der Conciergerie während ihrer Haft falsche Assignaten hergestellt hatten. Maton de la Varenne, der in seiner Histoire particulière (S. 419—460) eine alphabetische Liste der während dieser Septembertage Getöteten mitteilt, kommt zu einer Gesamtsumme von 1086, wozu noch drei Unbekannte kommen, die bei der Gelegenheit getötet wurden. Auf Grund dieser Tatsachen haben die royalistischen Historiker ihre Romane ausgearbeitet und haben von 8000 und selbst von 12852 Getöteten gesprochen **).

Alle Historiker der Großen Revolution, anzufangen mit Buchez und Roux, haben die Meinung verschiedener bekannter Revolutionäre über diese Bluttaten angeführt, und ein interessanter Zug ist den zahlreichen Zitaten, die sie mitteilen, gemeinsam: die Girondisten, die sich später am meisten der Septembertage bedienten, um die Männer des Bergs heftig und unausgesetzt anzugreifen, nahmen in diesen Tagen durchaus die nämliche Haltung des „laisser faire“ ein,

*) M. de-la-Varenne, Histoire particulière des événements qui ont eu lieu en France pendant les mois de juin, de juillet, d' août et de septembre, et qui ont opéré la chute du trône royal. Paris 1806. Einige vereinzelte Bluttaten gab es noch am 5.

**) Peltier, ein erzroyalistischer und verlogener Schriftsteller, kam, indem er alle Einzelheiten anführte, auf die Zahl 1005, aber er fügte hinzu, man habe auch in Bicêtre und auf den Straßen getötet, und bringt es dadurch zu einer Gesamtsumme von 8000. (Dernier tableau de Paris, ou récit historique de la Révolution du 10 août, 2 Bde., London 1792—1793.) Dazu bemerken Buchez und Roux sehr richtig, Peltier sei der einzige, der im Widerspruch mit allen Zeitgenossen davon spreche, man habe auch noch anderswo als in den Gefängnissen getötet.

Die sie später Danton, Robespierre und der Kommune vorwarfen. Die Kommune allein ergriff in ihrem Generalrat und ihrem Überwachungskomitee mehr oder weniger wirksame Maßregeln, um den Bluttaten ein Ende zu machen oder sie wenigstens, als sie sah, daß es unmöglich war, sie zu hindern, zu umgrenzen und zu legalisieren. Die andern waren lässig oder glaubten vielmehr, sich nicht einmischen zu sollen; und die meisten billigten die Sache, nachdem sie geschehen war. Das beweist, bis zu welchem Grade trotz dem Entrüstungsschrei, den diese Bluttaten hervorriefen, alle einsehen, daß sie die unvermeidliche Konsequenz des 10. August und der zweideutigen Politik der Regierenden selber während der zwanzig Tage nach dem Tuileriensturm waren.

Roland spricht in seinem so oft zitierten Brief vom 3. September von den Bluttaten in Ausdrücken, die ihre Notwendigkeit anerkennen*), und für ihn ist die Hauptsache, die These auszuführen, die die Lieblingsthese der Girondisten werden wird: daß vor dem 10. August die Unordnung nötig war, daß aber jetzt alles zur Ordnung zurückkehren müsse. Im allgemeinen sind die Girondisten, wie Buchez und Roux sehr gut bemerkt haben, „hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt“; „sie sehen mit Betrübniß die Macht ihren Händen entfallen und in die ihrer Gegner übergehen . . . aber sie haben keine Motive, um die Bewegung, die vor sich geht, zu tadeln . . . Sie verhehlen sich

*) „Ich weiß, daß die Revolutionen sich nicht nach den üblichen Regeln berechnen lassen; aber ich weiß auch, daß die Gewalt, die sie zur Ausführung bringt, sich bald unter den Schuß der Gesetze begeben muß, wenn sie nicht eine völlige Auflösung hervorbringen will. Der Zorn des Volks und der Beginn des Aufstandes sind dem Wüten eines Stromes zu vergleichen, der Hindernisse, die keine andere Macht hätte vernichten können, umreißt, aber dessen Überschwemmung die Verwüstung und Verödung weit und breit erzeugt, wenn er nicht bald in sein Bett zurückkehrt. . . . Gestern war ein Tag, über dessen Ereignisse man vielleicht einen Schleier fallen lassen muß; ich weiß, daß das Volk, das in seiner Rache schrecklich ist, in sie doch eine Art Gerechtigkeit mitnimmt; es nimmt nicht jeden zum Opfer, der sich seinem Wüten bietet, es wendet seine Wut gegen die, von denen es glaubt, daß sie vom Schwert des Gesetzes zu lange geschont worden sind und die nach seiner Überzeugung wegen der Gefahr der Umstände unverzüglich geopfert werden müssen. . . . Aber das Wohl von Paris erfordert, daß alle Gewalten augenblicklich in die Grenzen, die ihnen angewiesen sind, zurückkehren.“

nicht, daß diese Bewegung allein die Unabhängigkeit der Nation retten und sie selbst vor der Raube der Emigration in Waffen schützen kann.“ (S 397.)*

Die wichtigsten Zeitungen, wie der „Moniteur“, die „Révolution de Paris“ von Prudhomme, billigen die Vorfälle, während die andern, wie die „Annales patriotiques“ und die „Chronique de Paris“ und selbst Brissot im „Patriote français“ sich mit einigen kalten und gleichgültigen Worten über diese Tage begnügen. Daß die royalistische Presse sich dieser Taten bemächtigt hat, um ein Jahrhundert lang die phantastischsten Berichte in Umlauf zu bringen, versteht sich von selbst. Wir geben uns nicht damit ab, sie zu widerlegen. Aber es gibt einen Irrtum in der Beurteilung, der sich auch bei den republikanischen Historikern findet und der behoben zu werden verdient.

Es ist wahr, daß die Zahl derer, die in den Gefängnissen töteten, nicht mehr als dreihundert Mann betrug. Auf Grund dessen klagt man alle Republikaner, die dem Morden kein Ende gemacht haben, der Feigheit an. Nichts ist indessen irriger als diese Art der Rechnung. Die Zahl von drei- oder vierhundert ist richtig. Aber man braucht nur die Berichte von Weber, von Fräulein von Courzel, von Maton de la Varenne usw. zu lesen, um zu sehen, daß zwar die Mordtaten das Werk einer beschränkten Zahl Menschen waren, daß aber um jedes Gefängnis herum und in den benachbarten Straßen große Scharen von Menschen standen, die das Blutbad billigten und die gegen jeden, der sie hätte hindern wollen, zu den Waffen gerufen hätten. Überdies beweisen die Bulletins der Sektionen, die Haltung der Nationalgarde und selbst die Haltung der Revolutionäre, die auf Posten standen, daß alle

*) Es kann nicht daran gezweifelt werden, daß die girondistischen Minister sehr wohl wußten, was in den Gefängnissen vor sich ging. Man weiß, daß Servan, der Kriegsminister, sich am Nachmittag des 2. zur Kommune begab, wo er sich um 8 Uhr mit Santerre, Pétion, Hébert, Billaud-Varenne usw. traf, um die militärischen Maßnahmen zu besprechen. Ohne Frage sprach man in der Kommune von den Bluttaten, und Roland wurde davon benachrichtigt, aber Servan sagte sich wohl wie die andern, man mußte sich um das Eiligste kümmern, um den Krieg an den Grenzen, und dürfte nichts zum Grund nehmen, den Bürgerkrieg in Paris hervorzurufen.

begriffen hätten: eine Einmischung des Militärs wäre das Signal zu einem Bürgerkrieg gewesen, der, gleichviel, welcher Seite der Sieg zugefallen wäre, zu noch viel ausgedehnteren und schrecklicheren Bluttaten geführt hätte, als die in den Gefängnissen waren.

Andererseits hat Michelet gesagt, und dieses Wort ist seitdem wiederholt worden, es sei die Furcht gewesen, die grundlose Furcht, die immer maßlos ist, was diese Bluttaten verursacht hätte. Ein paar hundert Royalisten mehr oder weniger in Paris, hat man gesagt, bedeuteten für die Revolution keine Gefahr. Aber wer so rätsoniert, verkennt, will mich bedünken, die Kraft der Reaktion. Diese „paar hundert Royalisten“ hatten für sich die Mehrheit, die überwältigende Mehrheit des wohlhabenden Bürgertums, die ganze Aristokratie, die Gesetzgebende Versammlung, das Departementsdirektorium, die meisten Friedensrichter und bei weitem die meisten Beamten. Diese kompakte Masse von Elementen, die Feinde der Revolution waren, wartete nur auf die Ankunft der Deutschen, um sie mit offenen Armen zu empfangen und mit ihrer Hilfe das gegenrevolutionäre Schreckenselement, das „schwarze“ Blutbad in Szene zu setzen. Man braucht sich nur an den weißen Schrecken unter den Bourbonen zu erinnern, als sie im Jahre 1814 unter dem hohen Schutze der ausländischen Armeen zurückgekehrt waren.

Aberdies gibt es eine Tatsache, die die Historiker unbeachtet lassen, obwohl sie die ganze Situation zusammenfaßt und den wahren Grund der Bewegung des 2. September zum Ausdruck bringt.

Diese Tatsache ist, daß sich noch während der Bluttaten, am Morgen des 4. September, die Nationalversammlung endlich auf den Vorschlag von Chabot entschloß, das solange erwartete Wort auszusprechen. In einer Adresse an die Franzosen erklärte sie, der Respekt gegen den künftigen Konvent verhinderte ihre Mitglieder, in dem Augenblick zum Ausdruck zu bringen, was sie von der französischen Nation erwarteten; aber schon jetzt wollten sie als Individuen den Schwur leisten, den sie als Volksvertreter zu leisten jetzt nicht mehr in der Lage wären: „Aus all ihren Kräften die Könige und das Königtum zu bekämpfen! Keinen König! Niemals eine Kapitulation, nie einen König des Auslands!“ Und sowie diese Adresse angenommen war, wurden die Abgesandten

der Nationalversammlung, die sich mit ihr in die Sektionen begaben, trotz der Einschränkung, die eben erwähnt worden ist, sofort mit Begeisterung empfangen, und die Sektionen nahmen es auf sich, den Bluttaten ein Ende zu machen.

Es war indessen nötig gewesen, daß Marat dem Volk sehr dringlich empfahl, die schurkischen Royalisten der Gesetzgebenden Versammlung niederzumachen, und daß Robespierre Carra und die Girondisten im allgemeinen denunzierte, sie seien geneigt, einen ausländischen König zu akzeptieren; es war nötig, daß die Kommune Hausdurchsuchungen bei Roland und Brissot anordnete, damit der Girondist Guadet am 4. September — erst am 4. — eine Adresse brachte, in der die Abgeordneten aufgefordert wurden, zu schwören, sie wollten mit all ihren Kräften die Könige und das Königtum bekämpfen. Wäre eine zweifellose Erklärung dieser Art unmittelbar nach dem 10. August beschloffen, und wäre Ludwig XVI. in Anklagezustand versetzt worden, so hätten die Septembermorde gewiß nicht stattgefunden. Das Volk hätte die Ohnmacht der royalistischen Verschwörung eingesehen, sowie sie nicht den Beistand der Nationalversammlung, der Regierung gehabt hätte.

Und man sage nicht, der Verdacht Robespierres sei ein bloßes Hirngespinnst gewesen. Erkennt nicht Condorcet, der alte Republikaner, der einzige Abgeordnete in der Gesetzgebenden Versammlung, der sich schon 1791 offen für die Republik ausgesprochen hatte, in der „Chronique de Paris“ an, daß man ihm mehrfach von der Idee gesprochen habe, der Herzog von Braunschweig solle den Thron Frankreichs besteigen, wobei er freilich für sich — aber nur für sich — jeden Gedanken an solchen Wunsch abweist? Es ist Tatsache, daß in diesen zwanzig Tagen des Interregnums viele Kandidaturen — die des Herzogs von York, des Herzogs von Orleans, des Herzogs von Chartres (des Kandidaten von Dumouriez) und selbst des Herzogs von Braunschweig — in den Kreisen der Politiker besprochen wurden, die keine Republik wollten, wie die Feuillants, oder die, wie die Girondisten, nicht an die Möglichkeit eines Sieges der Franzosen glaubten.

Dieses Schwanken, diese Schwachmütigkeit, diese Verrätereier der Staatsmänner, die am Ruder waren, das sind die wahren Gründe für die Verzweiflung, die am 2. September die Bevölkerung von Paris überkam.

Sechsunndreißigstes Kapitel.

Der Konvent. — Berg und Gironde.

Am 21. September 1792 wurde endlich der Konvent eröffnet, diese Versammlung, die man so oft als den wahren Typus, als das Ideal einer revolutionären Versammlung hingestellt hat. Die Wahlen waren nach dem fast allgemeinen Stimmrecht durch alle Bürger, aktive und passive, vorgenommen worden, aber sie waren immer noch indirekt, d. h. alle Bürger hatten zuerst die Versammlungen der Wahlmänner gewählt, und diese hatten die Abgeordneten des Konvents ernannt. Dieses Wahlverfahren war offenbar den Reichen vorteilhaft, aber da die Wahlen im September, mitten in der allgemeinen Gärung, vor sich gingen, die der Triumph des Volkes am 10. August hervorgebracht hatte, und da viele Gegenrevolutionäre durch die Ereignisse des 2. September eingeschüchtert waren und sich bei den Wahlen lieber gar nicht zeigten, fielen sie weniger schlimm aus, als man hätte fürchten können. In Paris siegte die ganze Liste Marats, die alle bekannten Revolutionäre aus dem Klub der Cordeliers und der Jakobiner enthielt. Die fünfhundertfünfundzwanzig Wahlmänner von Paris, die sich am 2. September in dem Lokal des Jakobinerklubs versammelten, wählten Collot d'Herbois und Robespierre zum Präsidenten und Vizepräsidenten, schlossen alle aus, die die royalistischen Petitionen der 8000 und der 20 000 unterschrieben hatten und stimmten für die Liste Marats.

Indessen herrschte doch das „gemäßigte“ Element, und Marat schrieb gleich nach der ersten Sitzung, daß er, angesichts der Beschaffenheit der meisten Delegierten, am öffentlichen Wohl verzweifeln mußte. Er sah voraus, daß ihr Widerstand gegen den revolutionären Geist endlose Kämpfe über Frankreich bringen mußte. „Sie werden schließlich alles verderben,“ sagte er, „wenn nicht die kleine Zahl der Verteidiger des Volkes, die berufen sind, sie zu bekämpfen, die Oberhand erlangen und es ihnen gelingt, sie zu vernichten.“ Wir werden bald sehen, wie recht er hatte.

Aber die Ereignisse selbst drängten Frankreich zur Republik, und die Leidenschaft des Volkes war derart, daß die Gemäßigten des Konvents sich der Strömung, die das Königtum wegschwemmte, nicht zu widersehen wagten. Gleich in

seiner ersten Sitzung erklärte der Konvent die Abschaffung des Königtums in Frankreich. Wir haben gesehen, daß Marseille und einige andere Provinzstädte schon vor dem 10. August die Republik verlangt hatten; Paris hatte es vom ersten Tag der Wahlen an mit größtem Nachdruck getan. Der Jakobinerklub hatte sich endlich auch entschlossen, sich für republikanisch zu erklären; er hatte es in seiner Sitzung vom 27. August, nach der Veröffentlichung der Papiere, die man in den Tuileries in dem Geheimschrank gefunden hatte, getan. Der Konvent folgte Paris. Er schaffte in seiner ersten Sitzung, am 21. September 1792, das Königtum ab. Am Tage darauf bestimmte er in einem zweiten Dekret, daß von diesem Tage an alle öffentlichen Schriftstücke vom ersten Jahre der Republik an datiert werden sollten.

Drei verschiedene Parteien waren im Konvent vertreten: der Berg, die Gironde und die gemäßigte Partei, die man Plaine (Ebene) oder besser Marais (Sumpf) nannte. Die Girondisten, obwohl sie am wenigsten zahlreich waren, hatten die Führung. Sie hatten schon in der gesetzgebenden Versammlung dem König das Ministerium Roland geliefert, und sie legten großen Wert darauf, als Staatsmänner zu gelten. Die Partei der Gironde war aus gebildeten, eleganten, klugen Politikern zusammengesetzt und vertrat die Interessen der bürgerlichen Industrie, des bürgerlichen Handels und Grundeigentums, die sich unter dem neuen Regime überaus schnell festgesetzt hatten. Mit Hilfe des Marais waren die Girondisten anfangs die stärksten, und aus ihnen wurde das neue republikanische Ministerium gebildet. Danton war der einzige gewesen, der in dem Ministerium, das am 10. August zur Macht gelangt war, die Volksrevolution vertreten hatte; er trat am 21. September zurück und wurde durch den unbedeutenden Garat ersetzt.

Der Berg, der aus Jakobinern, wie Robespierre, Saint-Juste und Couthon, aus Cordeliers, wie Danton und Marat zusammengesetzt und von den Volksrevolutionären der Kommune, wie Chaumette und Hébert gestützt war, hatte sich noch nicht als politische Partei konstituiert: dies wurde erst später von den Ereignissen selbst zustande gebracht. Für den Augenblick vereinigte er die, die vorwärts marschieren und die Re-

volution zu greifbaren Resultaten führen wollten, d. h. zur Zerstörung des Königtums und des Royalismus, zur Vernichtung der Macht der Aristokratie und der Geistlichkeit, zur Abschaffung des Feudalwesens zur Befestigung der Republik.

Die Ebene oder der Sumpf schließlich setzte sich aus den Unentschiedenen zusammen, die keine bestimmten Überzeugungen hatten, aber immer aus Instinkt für den Besitz eintraten und konservativ waren — solchen, die in allen Vertreterversammlungen die Mehrheit bilden. Sie besaßen im Konvent ungefähr fünfhundert Stimmen. Sie unterstützten zunächst die Girondisten, um sie im Augenblick der Gefahr preiszugeben. Die Furcht wird sie dazu bringen, daß sie dann den roten Schrecken mit Saint-Just und Robespierre unterstützen, und später werden sie den weißen Schrecken machen, nachdem der Staatsstreich des Thermidor Robespierre und seine Partei aufs Schafott gebracht hat.

Man hätte glauben können, die Revolution würde sich jetzt ohne Hindernisse entwickeln und ihren natürlichen Gang gehen, wie ihn die Logik der Ereignisse bedingte. Der Prozeß und die Verurteilung des Königs, eine republikanische Verfassung an Stelle derer von 1791, Krieg auf Tod und Leben gegen die Invasion, und zugleich die endgültige Abschaffung dessen, was die Kraft des alten Regime gewesen war: der Feudalrechte, der Macht der Geistlichkeit, der royalistischen Organisation der Provinzverwaltung. Die Abschaffung all dieser Überreste mußte sich notwendig aus der Situation ergeben.

Aber das Bürgertum, das zur Macht gelangt war und von den „Staatsmännern“ der Gironde vertreten wurde, wollte nichts davon wissen.

Das Volk hatte Ludwig XVI. vom Thron gestürzt. Sich des Verräters, der die Deutschen bis vor die Tore von Paris geführt hatte, zu entledigen, Ludwig XVI. hinzurichten, dem widersetzte sich die Gironde aus allen Kräften. Lieber den Bürgerkrieg als diesen entscheidenden Schritt! Nicht aus Furcht vor der Rache des Auslands, denn es waren ja gerade die Girondisten selber gewesen, die den Krieg gegen Europa hatten entfesseln wollen, sondern aus Furcht vor der Revolution des französischen Volkes und insbesondere des revolutionären Paris, das in der Hinrichtung des Königs den Anfang der wahren Revolution sehen würde.

Indessen war es dem Volke von Paris in seinen Sektionen und seiner Kommune gelungen, neben der Nationalversammlung eine tatsächliche Gewalt festzusetzen, die die revolutionären Tendenzen der Pariser Bevölkerung verkörperte und sogar dazu gelangte, den Konvent zu beherrschen. Halten wir also einen Augenblick inne, bevor wir auf die Kämpfe eingehen, die die Vertretung der Nation auseinanderrißen, und blicken wir noch einmal auf die Art und Weise zurück, in der sich diese Gewalt, die Kommune von Paris festsetzte.

Wir haben in früheren Kapiteln (im 24. und 25.) gesehen, wie die Sektionen von Paris als Organe des Gemeindelebens Bedeutung erhielten, indem sie sich außer den Befugnissen der Polizei und der Wahl der Richter, die ihnen das Gesetz gab, verschiedene wirtschaftliche Aufgaben von größter Bedeutung beilegte (Verpflegung, öffentliche Unterstützung, den Verkauf der Nationalgüter usw.), und wie eben diese Aufgaben ihnen gestatteten, einen ernsthaften Einfluß in der Erledigung der großen politischen Fragen der Allgemeinheit auszuüben.

Die Sektionen, die so wichtige Organe des öffentlichen Lebens geworden waren, mußten mit Notwendigkeit dazu kommen, eine Verbindung untereinander zu schaffen, und zu verschiedenen Malen, 1790 und 1791, hatten sie schon Spezialkommissäre zu dem Zweck ernannt, sich mit andern Sektionen für ein gemeinsames Vorgehen, unabhängig vom offiziellen Gemeinderat, zu verständigen. Indessen war noch nichts Dauerndes eingerichtet.

Als im April 1792 der Krieg erklärt wurde, waren die Arbeiten der Sektionen plötzlich durch eine Masse neuer Befugnisse vermehrt worden. Sie hatten sich mit den Rekrutierungen, mit der Auslese der Freiwilligen, mit den patriotischen Gaben, mit der Ausrüstung und Verpflegung der Bataillone zu beschäftigen, die an die Grenze gingen, ferner mit der administrativen und politischen Korrespondenz mit diesen Bataillonen, mit der Unterstützung der Familien der Freiwilligen usw., ohne von dem unaufhörlichen Kampf zu reden, den sie Tag für Tag gegen die royalistischen Verschwörungen zu führen hatten, die ihre Arbeiten hindern wollten. Infolge dieser neuen Tätigkeit machte sich die Notwendigkeit einer direkten Verbindung zwischen den Sektionen um so mehr fühlbar.

Wenn man heutzutage diese Korrespondenz der Sektionen und ihre weitverzweigte Buchführung durchgeht, muß man den spontanen Organisationsgeist des Volkes von Paris und die Aufopferung der Männer bewundern, die all diese Arbeit nach ihrem Tagewerk freiwillig vollbrachten. Da lernt man die Tiefe der mehr als religiösen Hingebung kennen, die von der Revolution im französischen Volke erzeugt wurde. Denn man darf nicht vergessen, daß zwar jede Sektion ihren militärischen und ihren bürgerlichen Ausschuß ernannt hatte, daß aber erst in den allgemeinen Versammlungen, die am Abend gehalten wurden, alle wichtigen Fragen diskutiert und erledigt wurden.

Man versteht auch, wie diese Männer, die nicht theoretisch, sondern leibhaftig die Schrecken des Krieges sahen und unmittelbar mit den Leiden in Berührung waren, die die Invasion dem Volk auferlegte, die Helfershelfer der Invasion hassen mußten: den König, die Königin, den Hof, die Adligen und die Reichen, alle die Reichen, die mit dem Hof gemeinsame Sache machten. Die Hauptstadt vereinigte sich mit den Bauern des Grenzdepartements in ihrem Haß gegen die Stützen des Thrones, die den Fremden nach Frankreich gerufen hatten. Sowie daher die Idee der friedlichen Demonstration am 20. Juni aufgetaucht war, waren es die Sektionen, die sich daran machten, diese Demonstration zu organisieren, und sie waren es wiederum, die am 10. August den Angriff auf die Tuilerien vorbereiteten, und eben diese Vorbereitungen benutzten sie, um endlich die solange gewünschte direkte Verbindung zwischen den Sektionen zum revolutionären Handeln herzustellen.

Als es sich herausgestellt hatte, daß die Demonstration des 20. Juni ohne Resultat geblieben war, daß der Hof nichts gelernt hatte und nichts lernen wollte, ergriffen die Sektionen die Initiative, von der Nationalversammlung die Absetzung Ludwigs XVI. zu verlangen. Am 23. Juli faßte die Sektion von Mauconseil einen Beschluß in diesem Sinne, den sie der Versammlung zustellte, und ging daran, eine Erhebung für den 5. August vorzubereiten. Andere Sektionen beeilten sich, den nämlichen Beschluß zu fassen, und als die Nationalversammlung in ihrer Sitzung vom 4. August den Beschluß der Bürger von Mauconseil als ungesetzlich brandmarkte, hatte er schon die Zustimmung von 14 Sektionen gefunden. Am

nämlichen Tage erklärten Mitglieder der Sektion der Gravilliers der Nationalversammlung, sie wollten den Gesetzgebern noch „die Ehre, das Vaterland zu retten“ überlassen. „Aber wenn ihr euch weigert,“ fügten sie hinzu, „wird es schon nottun, daß wir uns entschließen, uns selber zu retten.“ Die Sektion der Quinze-Vingts bestimmte ihrerseits „den Morgen des 10. August als letzten Termin der Geduld des Volkes“; und die von Mauconseil erklärte, sie „gedulde sich in Ruhe und Wachsamkeit bis zum folgenden Donnerstag (9. August) 11 Uhr nachts, um den Ausspruch der Nationalversammlung abzuwarten; aber wenn dem Volk von der Gesetzgebenden Körperschaft bis dahin nicht Recht verschafft worden wäre, würde eine Stunde später, um Mitternacht, der Generalmarsch geschlagen und alles in den Aufstand treten“.*)

Am 7. August schließlich lud eben diese Sektion alle andern ein, aus jeder einzelnen „sechs Kommissäre zu ernennen, die weniger Redner als treffliche Bürger sein sollten und die durch ihre Vereinigung im Rathaus einen Sammelpunkt bilden sollten“; das geschah am 9. August.**)

Als achtundzwanzig oder dreißig Sektionen von achtundvierzig sich der Bewegung angeschlossen hatten, traten ihre Kommissäre im Rathaus in einem Saal zusammen, der in der Nähe des Sitzungssaals des offiziellen Gemeinderats lag — der übrigens in dem Augenblick wenig zahlreich war — und sie gingen auf revolutionäre Weise, wie eine neue Kommune, vor. Sie suspendierten vorläufig den Generalrat, verboten dem Maire Pétion, seine Wohnung zu verlassen, kassierten den Generalstab der Bataillone der Nationalgarde und bemächtigten sich aller Gewalten der Kommune und ebenso der allgemeinen Leitung des Aufstandes.***)

*) Mortimer Cernaux, La Terreur, Bd. 2, S. 178, 216, 393; Buchez und Roux, Bd. XVI, S. 247; Mellié, Les Sections de Paris, S. 144 ff.

**) Ein Korrespondenzausschuß zwischen den Sektionen war bereits errichtet worden, und eine Vereinigung von Kommissären mehrerer Sektionen war schon am 23. Juli zusammengetreten.

***) Mellié hat das Protokoll der Sektion Poissonnière aufgefunden. Sie versammelte sich am 9. August um 8 Uhr abends in permanenter Tagung in der Kirche Saint-Lazare, kassierte alle Offiziere des Bataillons Saint-Lazare, die sie nicht selbst ernannt hatte, und er-

So konstituierte sich die neue Gewalt im Rathhaus und setzte sich fest.

Die Tuilerien waren erstürmt, der König entthront. Und sofort gab die neue Kommune zu verstehen, daß sie im 10. August nicht die Krönung der am 14. Juli 1789 begonnenen Revolution, sondern den Anfang einer neuen volkstümlischen und gleichheitlichen Revolution erblicke. Sie datierte von jetzt an ihre Akte vom „Jahr IV der Freiheit, dem Jahr I der Gleichheit“. Eine Menge neue Pflichten fielen sofort der neuen Kommune zu.

Während der zwanzig letzten Augusttage, während die Gesetzgebende Versammlung zwischen den verschiedenen royalistischen, konstitutionellen und republikanischen Strömungen, die sie auseinanderrissen, hin und her schwankte und sich völlig unfähig zeigte, sich auf die Höhe der Ereignisse zu stellen, wurden die Sektionen von Paris und ihre Kommune das wahre Herz der französischen Nation, um das republikanische Frankreich wachzurufen, es den verbündeten Königen entgegenzuwerfen und im Verein mit anderen Kommunen die nötige Organisation für die große Erhebung der Freiwilligen von 1792 zu schaffen. Und als das Schwanken der Nationalversammlung, die royalistischen Velleitäten ihrer meisten Mitglieder und ihr Haß gegen die aufständige Kommune die Pariser Bevölkerung zu dem tollen Wüten der Septembertage gebracht hatten, da waren es wieder die Sektionen und die Kommune, die die Beruhigung schafften. Sowie sich die Gesetzgebende Versammlung entschlossen hatte, sich endlich, am 4. September, gegen das Königtum und die verschiedenen Kronprätendenten auszusprechen, und diese Entscheidung den Sektionen mitgeteilt hatte, taten sich diese, wie wir gesehen haben, sofort zusammen, um den Morden ein Ende zu machen, die sich von den Gefängnissen auf die

nannte „sodort neue Offiziere, unter deren Befehl sie marschieren wollte“. Sie verständigte sich mit anderen Sektionen über die Marschordnung, und um 4 Uhr morgens, nachdem sie ihren permanenten Ausschuß ernannt hatte, „zur Überwachung der Bewaffnung und zur Ergreifung der Sicherheitsmaßregeln, die sie für angezeigt halten würden“, vereinigte sich die Sektion mit „ihren Brüdern vom faubourg Saint-Antoine“ und trat den Marsch nach den Tuilerien an. Aus diesem Protokoll gewinnt man einen lebhaften Eindruck von der Art, wie das Volk von Paris in dieser denkwürdigen Nacht vorging.

Straße fortzupflanzen drohten, und um allen Einwohnern Sicherheit zu gewährleisten.

Und ebenso, als der Konvent zusammentrat, und als er nach seinem Beschluß vom 21. September morgens, das Königtum in Frankreich abzuschaffen, „das entscheidende Wort nicht auszusprechen wagte“, das Wort Republik, und „eine Ermutigung von außen zu erwarten schien“*), da kam diese Ermutigung vom Volk von Paris. Es begrüßte das Dekret auf der Straße mit dem Rufe: Es lebe die Republik! und die Bürger der Sektion Quatre-Nations übten auf den Konvent Zwang aus, indem sie hingingen und erklärten, sie seien glücklich, „die Republik“ mit ihrem Blute zu bezahlen; in diesem Augenblick aber war die Republik noch gar nicht proklamiert und wurde erst am nächsten Tage vom Konvent offiziell anerkannt.

Die Kommune von Paris wurde so zu einer Macht, die für den Konvent ein Ansporn, wenn nicht eine Rivalin, und die Bundesgenossin der Bergpartei wurde. Außerdem hatte der Berg jene andere Macht für sich, die sich im Laufe der Revolution gebildet hatte, den Jakobinerklub von Paris, mit den zahlreichen Volksvereinen in der Provinz, die sich ihm angegliedert hatten. Es ist wahr, daß dieser Klub keineswegs die revolutionäre Macht und Initiative hatte, die ihm so viele politische Schriftsteller unserer Zeit beilegen. Der Jakobinerklub hat die Revolution nicht geleitet, ist ihr vielmehr nur gefolgt. Schon die Personen, aus denen sich die Muttergesellschaft in Paris zusammensetzte, hauptsächlich wohlhabende Bürgerleute, machten sie unfähig, der Revolution voranzugehen.

Zu jeder Zeit, sagt Michelet, hatten sich die Jakobiner geschmeißelt, die Politiker und die geistigen Führer der Revolution zu sein, das Gewicht, das den Ausschlag gab. Aber sie leiteten sie nicht, sie folgten ihr, der Geist des Klubs wechselte mit jeder neuen Krise. Aber der Klub machte sich immer unmittelbar zum Ausdruck der Tendenz, die in einem bestimmten Moment im gebildeten, gemäßigt demokratischen Bürgertum die Oberhand gewonnen hatte, er stützte sie, indem

*) Aulard, Histoire politique de la Révolution, 2. Ausgabe, S. 272 ff.

er die öffentliche Meinung in Paris und der Provinz in dem erwünschten Sinne bearbeitete, und er gab dem neuen Regime seine wichtigsten Beamten. Robespierre, der nach dem sehr richtigen Ausdruck Michelets die Mittelstraße des Berges repräsentierte, wollte, daß die Jakobiner „als Vermittler zwischen der Nationalversammlung und der Straße dienen und den Konvent bald erschrecken und bald beruhigen konnten“. Aber er sah ein, daß die Initiative von der Straße, vom Volke ausgehen mußte.

Wir haben schon erwähnt, daß in den Ereignissen des 10. August der Einfluß der Jakobiner gleich Null war. So blieb es bis zum September 1792: der Klub war verlassen. Aber allmählich, im Laufe des Herbstes, wurde die Muttergesellschaft von Paris von Cordeliers verstärkt, und nun kam neues Leben in den Klub und er wurde der Sammelpunkt für den ganzen gemäßigten Teil der demokratischen Republikaner. Marat wurde dort populär, aber nicht die „Enragés“, d. h., um einen modernen Ausdruck anzuwenden, die Kommunisten. Ihnen trat der Klub entgegen und bekämpfte sie später.

Als im Frühling 1793 der Kampf, den die Girondisten gegen die Kommune von Paris führten, in seinem kritischen Moment angelangt war, unterstützten die Jakobiner die Kommune und die Bergpartei des Konvents; sie halfen ihnen, den Sieg über die Girondisten zu erringen und ihn zu befestigen; durch ihre Korrespondenz mit den verbündeten Gesellschaften in der Provinz unterstützten sie die vorgegangenen Revolutionäre und halfen ihnen, den Einfluß, nicht nur der Girondisten, sondern auch der Royalisten, die sich hinter ihnen versteckten, unschädlich zu machen, was sie nicht hinderte, sich später, 1794, gegen die Volksrevolutionäre der Kommune zu wenden und es so der bürgerlichen Reaktion zu ermöglichen, den Staatsstreich des 9. Thermidor zu machen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die Regierung. — Kämpfe im Konvent. — Der Krieg.

Die erste Sorge des Konvents war nicht etwa, zu entscheiden, was mit dem abgesetzten König geschehen sollte, sondern festzusetzen, welche Partei den Nutzen von dem Siege

haben sollte, den das Volk über die Tuilerien errungen hatte, wer die revolutionäre Regierung sein sollte. Und darüber entspannen sich Kämpfe, die acht Monate lang die rechte Entwicklung der Revolution hemmten, die großen Fragen des Grundbesitzes und andere bis zum Juni 1793 unentschieden ließen und das Volk dazu brachten, daß es seine Energie erschöpfte, daß es sich der Gleichgültigkeit und Lässigkeit ergab, die das Herz der Zeitgenossen bluten ließ, und die Mischelet so richtig gefühlt hat.

Die Gesetzgebende Versammlung hatte am 10. August, nachdem sie die Suspension des Königs ausgesprochen hatte, alle Funktionen der zentralen Exekutivgewalt einem Rat übertragen, der aus sechs Ministern, die nicht aus ihrer Mitte gewählt waren, bestand, meistens Girondisten — Roland, Servan, Clavière, Monge und Le Brun — und außerdem Danton, den die Revolution zum Posten des Justizministers erhoben hatte. Dieser Rat hatte keinen Präsidenten; jeder Minister präsiidierte abwechselnd eine Woche lang.

Der Konvent bestätigte diese Einrichtung; aber Danton, der die Seele der nationalen Verteidigung und der Diplomatie geworden war und einen überwiegenden Einfluß im Rate ausübte, wurde bald durch die Angriffe der Gironde gezwungen, zurückzutreten. Er verließ das Ministerium am 9. Oktober 1792 und wurde durch den unbedeutenden Garat ersetzt. Nuncmehr wurde Roland, der Minister des Innern, der diesen Posten bis zum Januar 1793 behielt (er trat nach der Hinrichtung des Königs zurück), der einflußreichste Mann dieses Rates der Exekutive. Auf diesem Posten übte er seinen ganzen Einfluß aus und machte es den Girondisten, die sich um ihn und seine Frau gruppierten, möglich, ihre ganze Energie zu entfalten, um die Revolution daran zu hindern, sich auf den großen Linien weiter zu entwickeln, die ihr seit 1789 vorgeschrieben waren: die Errichtung der Demokratie des Volkes, die endgültige Abschaffung des Feudalwesens und die Vorbereitung der Ausgleichung der Vermögen. In dessen blieb Danton die Seele der Diplomatie, und als im April 1793 der Wohlfahrtsausschuß errichtet wurde, wurde er der wirkliche Minister des Auswärtigen dieses Ausschusses.*)

*) Aulard gibt in seiner *Histoire politique*, 2. Auflage, S. 315 bis 317 eine ausgezeichnete Zusammenstellung dieser verschiedenen Veränderungen.

Die Gironde, die so zur Macht gelangt war und den Konvent beherrschte, wußte indessen nichts Positives zu tun. Wie Michelet sehr gut gesagt hat, hielt sie hochtrabende Reden, aber sie tat nichts. Sie hatte weder den Mut zu revolutionären Maßnahmen noch zu offener Reaktion. Infolgedessen blieben die wahre Gewalt, die Initiative und Aktion für den Krieg und die Diplomatie in den Händen Dantons, und für die revolutionären Maßnahmen im Innern in den Händen der Kommune von Paris, der Sektionen, der Volksvereine und zum Teil des Jakobinerklubs. Die Gironde, die zum Handeln unfähig war, richtete ihre wütenden Angriffe gegen die, die handelten, hauptsächlich gegen „das Triumvirat“ von Danton, Marat und Robespierre, die sie heftig diktatorischer Bestrebungen beschuldigte. Es gab Tage, wo man sich fragte, ob diese Angriffe nicht zum Ziel führen würden, ob nicht Danton verbannt und Marat aufs Schafott geschickt würde.

Da indessen die Revolution ihre lebendigen Kräfte noch nicht erschöpft hatte, schlugen alle diese Angriffe fehl. Sie bewirkten nur, daß sich das Volk für Marat leidenschaftlich einsetzte (hauptsächlich in den Faubourgs Saint-Antoine und Saint-Marceau); sie vergrößerten den Einfluß Robespierres in den Augen der Jakobiner und des demokratischen Bürgertums; und sie hoben Danton in den Augen aller derer, die das republikanische Frankreich liebten, das im Kampf gegen die Könige stand und in ihm den Mann des Handelns sahen, der imstande war, der Invasion die Spitze zu bieten, die royalistischen Komplote im Innern zu vereiteln und die Republik zu befestigen, und der dabei seinen Kopf und seinen politischen Ruf aufs Spiel setzte.

Gleich in den ersten Sitzungen des Konvents erneuerte seine rechte Seite, die Girondisten, schon den gehässigen Kampf gegen die Kommune von Paris, den sie in der Gesetzgebenden Versammlung seit dem 11. August geführt hatte. Dem Aufstand, den die Kommune vorbereitet hatte, verdanken sie ihre Macht — und eben sie greifen sie jetzt mit einem Haß an, den sie gegen die Verschwörer des Hofes nie hatten aufbringen können.

Es wäre ermüdend, hier lang und breit diese Angriffe der Gironde gegen die Kommune zu erzählen. Es genügt, einige zu erwähnen.

Zunächst handelte es sich um das Verlangen nach Rechnungsablegung, das sowohl an die Kommune und ihr Überwachungskomitee wie an Danton gerichtet wurde. Es ist klar, daß in den bewegten Monaten August und September 1792, unter den außergewöhnlichen Umständen, die durch die Bewegung des 10. August und die Invasion des Auslands erzeugt worden waren, das Geld von Danton, dem einzigen tatkräftigen Mann des Ministeriums, ohne viel Rechnungen ausgegeben werden mußte, zum Beispiel für die diplomatischen Verhandlungen, die zum Rückzug der Preußen führten, zur Aufdeckung der Fäden des Komplotts des Marquis de la Rouërie in der Bretagne und der Prinzen in England und anderswo. Es ist ferner durchaus einleuchtend, daß es dem Überwachungskomitee der Kommune, das die Freiwilligen ausrüstete und sie jeden Tag in aller Eile zur Grenze schickte, nicht leicht war, sehr genau Buch zu führen. Gerade gegen diesen schwachen Punkt nun führten die Girondisten ihre ersten Hiebe und ihre Verdächtigungen, indem sie (schon am 30. September) eine vollständige Rechnungslegung verlangten. Der Exekutive der Kommune (dem Überwachungskomitee) gelang es, glänzend Rechnung zu legen und ihre politischen Akte zu rechtfertigen*). Aber was die Provinz anging, blieb ein Zweifel hinsichtlich der Ehrlichkeit an Danton und der Kommune hängen, und die Briefe der Girondisten an ihre Freunde und ihre Wähler machten sich diesen Zweifel in jeder nur möglichen Weise zunutze.

Zur selben Zeit versuchten die Girondisten eine gegenrevolutionäre Garde zu bilden. Sie wollten, daß das Direktorium jedes Departements (die Direktorien waren, wie man weiß, reaktionär) vier Mann Infanterie und zwei Berittene — im ganzen 4470 Mann — nach Paris schickte, um den Konvent gegen die möglichen Angriffe des Volks von Paris und seiner Kommune zu schützen. Und es bedurfte einer lebhaften Agitation der Sektionen, die Spezialkommissäre ernannten, um gegen diesen Beschluß vorzugehen, und mit

*) Von 713 885 Livres Einnahme hatte es nur 85 529 Livres ausgegeben, über die es glänzend Rechenschaft ablegte (Louis Blanc, II, 62). Giraud bewies später in seiner Verteidigung auf die Anklage des Schreckensregiments, daß das Komitee in vier Monaten 320 Personen hatte verhaften lassen. Wären nur die girondistischen Terroristen nach dem Thermidor auch so bescheiden gewesen.

einem neuen Aufstand drohten, um die Bildung dieser gegenrevolutionären Garde in Paris zu verhindern.

Aber insbesondere die Septembermorde hörten die Girondisten nicht auf auszubeuten, um Danton anzugreifen, der in diesen Tagen Hand in Hand mit der Kommune und den Sektionen gegangen war. Nachdem sie diese Tage durch den Mund Rolands „mit dem Schleier bedeckt“ und fast gerechtfertigt hatten (siehe 35. Kapitel), wie sie früher die Morde von la Glacière in Lyon durch den Mund Barbaroux gerechtfertigt hatten*), gingen sie jetzt im Konvent so geschickt vor, daß sie am 20. Januar 1793 eine Verfolgung gegen die Urheber der Septembermorde durchsetzten in der Hoffnung, darin den Ruf Dantons, Robespierres, Marats und der Kommune zu begraben.

Allmählich gelang es so den Girondisten, die sich die konstitutionelle und royalistische Strömung zunutze machten, welche sich im Bürgertum nach dem 10. August verstärkte, in der Provinz eine Stimmung zu erzeugen, die gegen Paris, seine Kommune und die ganze Bergpartei feindlich war.

Mehrere Departements schickten sogar Detachements von Föderierten, um den Konvent gegen „die Agitatoren, die nach dem Tribunat und der Diktatur lüstern sind“, nämlich Danton, Marat und Robespierre und gegen die Pariser Bevölkerung zu schützen. Auf die Aufforderung von Barbaroux schickte Marseille — dieses Mal das kaufmännische Marseille — im Oktober 1792 ein Bataillon Föderierte nach Paris, das aus reichen jungen Leuten der Handelsstadt gebildet war, die durch die Straßen liefen und die Köpfe von Robespierre und Marat verlangten. Das waren die Vorläufer der Reaktion des Thermidor; aber das Volk von Paris vereitelte diesen Plan, indem es die Föderierten für die Sache der Revolution gewann.

Inzwischen verfehlten die Girondisten nicht, die föderative Vertretung der Sektionen von Paris direkt anzugreifen.

*) Nach langen Kämpfen zwischen der revolutionären Bevölkerung von Lyon und dem Teil, der den Priestern folgte, und nach der Ermordung des Patrioten Lescuyer in einer Kirche (man zürnte ihm, weil er die geistlichen Güter zum Verkauf gestellt hatte) gab es einen Aufstand der revolutionären Arbeiterbevölkerung, der in der Ermordung von 60 Royalisten gipfelte, deren Leichen in die Tiefe des Turms la Glacière geworfen wurden; der girondistische Abgeordnete Barbaroux rechtfertigte diese Morde.

Sie wollten um jeden Preis die aufständige Kommune vom 10. August vernichten und setzten Ende November Neuwahlen für den Generalrat der Pariser Gemeindeverwaltung durch. Pétion, der girondistische Bürgermeister, trat zu gleicher Zeit zurück. Jedoch vereitelten die Sektionen auch jetzt noch diese Manöver. Nicht nur hatten die Bergpartei der Mehrheit der Stimmen bei den Wahlen, sondern ein so vorgeschrittener und volkstümlicher Revolutionär wie Chaumette wurde zum Prokurator der Kommune ernannt und der Redakteur des Père Duchesne, Hébert, wurde sein Substitut (2. Dez. 1792). Pétion, der der revolutionären Stimmung des Volkes von Paris nicht mehr entsprach, wurde nicht wiedergewählt und Chambon, ein Gemäßigter, trat an seine Stelle; aber er blieb nur zwei Monate, und am 14. Februar 1793 wurde er durch Pache ersetzt.

So bildete sich die revolutionäre Kommune von 1793, die Kommune von Pache, Chaumette und Hébert, die die Rivalin des Konvents wurde und eine so mächtige Rolle spielte, daß sie am 31. Mai 1793 die Girondisten vertreiben konnte und die volkstümliche, gleichheitliche, antireligiöse und zum Teil kommunistische Revolution des Jahres II der Republik energisch vorwärtsbrachte.

Die große Frage des Augenblicks war der Krieg. Vom Erfolg der Armeen hing ohne Frage die weitere Entwicklung der Revolution ab.

Wir haben gesehen, daß die vorgeschrittenen Revolutionäre wie Marat und Robespierre den Krieg nicht gewollt hatten. Aber der Hof rief die deutsche Invasion herbei, um den königlichen Absolutismus zu retten; die Geistlichen und Adligen drängten leidenschaftlich zum Krieg, um ihre alten Privilegien wiederzubekommen; und die Regierungen der Nachbarstaaten sahen in ihm das Mittel, den revolutionären Geist zu bekämpfen, der schon in ihren Gebieten erwachte, und zugleich die Gelegenheit, Frankreich Provinzen und Kolonien zu entreißen. Auf der andern Seite wünschten die Girondisten den Krieg, weil sie in ihm das einzige Mittel sahen, die Gewalt des Königs zu beschränken, ohne an die Volkserhebung zu appellieren. „Weil ihr den Apell ans Volk nicht wollt, wollt ihr den Krieg,“ sagt ihnen Marat und hatte recht.

Im Volke sahen die Bauern der Grenzdepartements, als

sie gewährten, wie die deutschen Armeen von den Emigranten herbeigeholt wurden und ihre Massen sich am Rhein und in den Niederlanden versammelten, wohl ein, daß es sich für sie darum handelte, mit bewaffneter Hand ihre Rechte an die Länderreien zu verteidigen, die sie den Adeligen und der Geistlichkeit wiedergenommen hatten. Als daher am 20. April 1792 Osterreich der Krieg erklärt wurde, ergriff ein fürchtbarer Enthusiasmus die Bevölkerungen der Departements an der Ostgrenze. Die Aushebungen von Freiwilligen auf ein Jahr wurden mit großer Begeisterung unter dem Gesang des *Ça ira* durchgeführt, und die patriotischen Gaben flossen von allen Seiten zusammen. Aber in den Gegenden im Westen und Südwesten war es anders. Da wollte die Bevölkerung nichts von Krieg wissen.

Überdies war nichts für den Krieg vorbereitet. Die Streitkräfte Frankreichs, die nicht über 130 000 Mann stark waren und von der Nordsee bis zur Schweiz zerstreut, überdies schlecht ausgerüstet und von royalistischen Offizieren geführt waren, waren außerstande, der Invasion entgegenzutreten.

Dumouriez und Lafayette faßten zuerst den kühnen Plan, schnell nach Belgien vorzudringen, das schon 1790 versucht hatte, sich von Osterreich loszureißen, aber mit Waffengewalt niedergehalten worden war. Die belgischen Liberalen riefen die Franzosen herbei. Aber das Unternehmen ging fehl und von jetzt an hielten sich die französischen Befehlshaber in der Defensive, um so mehr, als sich Preußen Osterreich und den deutschen Fürsten zum Angriff auf Frankreich angeschlossen hatte, und als diese Koalition vom Hof von Turin stark unterstützt wurde und von den Höfen von St. Petersburg und London heimlichen Beistand erhielt.

Am 26. Juli 1792 setzte sich der Herzog von Braunschweig, der eine Invasionsarmee von 70 000 Preußen und 68 000 Osterreichern, Hessen und Emigranten befehligte, von Koblenz aus in Bewegung und erließ ein Manifest, das die Entrüstung ganz Frankreichs erregte. Er stellte in Aussicht, die Städte, die es wagten, sich zu verteidigen, in Brand zu stecken und die Einwohner als Rebellen erschließen zu lassen. Wenn Paris es wagen sollte, das Schloß Ludwigs XVI. zu erstürmen, sollte es eine militärische Exekution erleben, die exemplarisch und für ewige Zeiten denkwürdig sein sollte.

Drei deutsche Armeen sollten Frankreich überziehen und auf Paris marschieren, und am 19. April überschritt die preussische Armee die Grenze und besetzte ohne Kampf Longwy und Verdun.

Wir haben gesehen, welche Begeisterung die Kommune in Paris beim Eintreffen dieser Nachrichten erregte und wie sie auf sie damit antwortete, daß sie die Bleisärge der Reichen einschmelzen ließ, um daraus Kugeln zu machen, und ebenso die Glocken und Bronzestücke der Kirchen, um Kanonen daraus zu machen, während die Tempel sich in große Werkstätten verwandelten, wo Tausende von Menschen unter dem Gesang des *Ça ira* und der mächtigen Hymne von *Rouget de l'Isle* damit beschäftigt waren, die Uniformen der Freiwilligen zu nähen.

Die Emigranten hatten die koalitierten Könige in den Glauben verfehlt, sie würden Frankreich bereit finden, sie mit offenen Armen zu empfangen. Aber die unverhüllte feindselige Haltung der Bauern und die Septembertage in Paris machten die Eindringlinge nachdenklich. Die Bewohner der Städte und die Bauern der Departements des Ostens verkannten nicht, daß der Feind gekommen war, um ihnen alles, was sie erobert hatten, wieder zu nehmen, und hauptsächlich im Osten war es der Erhebung der Städte und der Dörfer geglückt, den Feudalismus niederzuschlagen.

Aber die Begeisterung genügte nicht zum Siege. Die preussische Armee rückte vor und im Dercin mit der österreichischen Armee betrat sie schon den Argonnerwald, der sich auf eine Länge von elf Meilen erstreckt und das Tal der Meuse von der Lause-Champagne trennt. Die Armee *Dumouriez'* versuchte vergeblich durch Eilmärsche die Invasion am Vordringen zu hindern. Es gelang ihr nur rechtzeitig eine vorteilhafte Stellung bei *Dalmny* am Ausgang des großen Waldes einzunehmen, und hier erlitten die Preußen am 20. September ihre erste Niederlage, als sie versuchten, die Abhänge, die von den Soldaten *Dumouriez'* besetzt waren, zu erstürmen. Unter diesen Umständen war die Schlacht bei *Dalmny* ein wichtiger Sieg — der erste Sieg der Völker über die Könige und wurde als solcher von Goethe begrüßt, der die Armee des Herzogs von Braunschweig begleitete.

In der preussischen Armee, die zuerst von strömendem Regen im Argonnerwald aufgehalten wurde und in den un-

fruchtbaren Ebenen, die sich vor ihm ausdehnen, an allem Not litt, war die Ruhr ausgebrochen, die fürchtbare Verheerungen in ihr anrichtete. Die Wege waren aufgeweicht, die Bauern lauerten den Soldaten auf — alles deutete auf einen unglücklichen Feldzug hin.

Nunmehr verhandelte Danton mit dem Herzog von Braunschweig über den Rückzug der Preußen. Welches die Bedingungen waren, weiß man bis zum heutigen Tage nicht. Versprach Danton, wie man behauptet hat, alles aufzubieten, um das Leben Ludwigs XVI. zu retten? Es ist möglich. Aber wenn dieses Versprechen gegeben wurde, konnte es nur unter Bedingungen geschehen sein, und wir wissen nicht, was für Gegenleistungen die Feinde außer dem sofortigen Rückzug der Preußen versprochen hatten. Wurde ein gleichzeitiger Rückzug der Oesterreicher in Aussicht gestellt? Sprach man von einem formellen Verzicht Ludwigs XVI. auf den französischen Thron? Wir können darüber nur Vermutungen anstellen.

Sest steht nur, daß am 1. Oktober der Herzog von Braunschweig seinen Rückzug über Grand Pré und Verdun antrat. Gegen Ende des Monats zog er bei Koblenz wieder über den Rhein, und die Emigranten sandten ihm ihre Flüche nach.

Daraufhin kam Dumouriez, nachdem er Westermann den Befehl gegeben hatte, die Preußen „höflich zurückzuführen“, ohne sie allzusehr zu bedrängen, am 11. Oktober nach Paris, offenbar um das Terrain zu sondieren und festzustellen, wie er sich zu verhalten hatte. Er setzte es durch, daß er der Republik den Eid nicht leistete, was nicht hinderte, daß er von den Jakobinern sehr gut aufgenommen wurde, und seitdem ging er ohne Zweifel daran, die Thronkandidatur des Herzogs von Chartres eifrig zu betreiben.

Die Aufstandsbewegung, die in der Bretagne von dem Marquis de la Rouërie vorbereitet worden war, und die zur selben Zeit ausbrechen sollte, wo die Deutschen auf Paris marschierten, wurde ebenfalls unterdrückt. Sie wurde Danton verraten, dem es gelang, alle ihre Sünden sowohl in der Bretagne wie in London aufzudecken. Aber London blieb der Mittelpunkt der Verschwörungen der Prinzen, und die Insel Jersey war das Zentrum der royalistischen Rüstungen zum Zweck einer Landung, die man an der Küste der Bretagne bewerkstelligen wollte, um sich Saint-Malos zu bemächtigen,

und den Engländern diesen für militärische und Handelszwecke so wichtigen Hafen auszuliefern.

Zur selben Zeit rückte die Südmarmee unter dem Kommando von Montesquiou, am Tage der Eröffnung des Konvents, in Savoyen ein. Sie besetzte vier Tage darauf Chambéry und brachte in diese Provinz die Bauernrevolution mit.

Ebenfalls noch Ende September überschritt eine der Armeen der Republik unter dem Kommando von Lauzun und Custine den Rhein und nahm Speyer im Sturm (30. September). Worms ergab sich vier Tage später, und am 23. Oktober wurden Mainz und Frankfurt am Main von den Armeen der Sansculotten besetzt.

Im Norden gab es ebenfalls fortgesetzt Erfolge. Ende Oktober trat die Armee Dumouriez' in Belgien ein, und am 6. November errang sie bei Jemmapes in der Nähe von Mons einen großen Sieg über die Österreicher — einen Sieg, den Dumouriez in der Weise arrangiert hatte, daß er dabei den Sohn des Herzogs von Chartres in den Vordergrund rückte — und zwei Bataillone Pariser Freiwilliger opferte.

Dieser Sieg öffnete der französischen Invasion Belgien. Mons wurde am 8. November besetzt, und am 14. hielt Dumouriez seinen Einzug in Brüssel. Das Volk empfing die Soldaten der Republik mit offenen Armen. Es erwartete von ihnen die Initiative zu einer Reihe revolutionärer Maßnahmen, hauptsächlich in der Frage des Grundbesitzes. Das war auch die Meinung der Mitglieder der Bergpartei, wenigstens Cambons. Er hatte das schwierige und weitverzweigte Geschäft des Verkaufs der geistlichen Güter als Garantie der Assignaten besorgt, organisierte in diesem Augenblick den Verkauf der Güter der Emigranten und hatte den lebhaften Wunsch, dieses System auch in Belgien durchzuführen. Aber ob nun die von der Bergpartei nicht kühn genug waren, infolge der Angriffe, die die Girondisten wegen ihres mangelnden Respekts gegen das Eigentum auf sie machten, ob die Ideen der Revolution nicht die nötige Unterstützung in Belgien fanden, wo sie nur die Proletarier für sich hatten und das ganze wohlhabende Bürgertum und die fürchtbare Macht der Priester sich gegen sie wandte — jedenfalls ist es Tatsache, daß die Revolution, die die Belgier und die Franzosen hätte zusammenschmelzen können, nicht zustande kam.

Alle diese Erfolge und Siege mußten den Freunden des

Krieges zu Kopfe steigen, und die Girondisten triumphierten. Am 15. Dezember erließ der Konvent ein Dekret, in dem er alle Monarchien herausforderte und erklärte, es würde mit keiner der Mächte Friede geschlossen werden, solange nicht ihre Armeen vom Boden der Republik zurückgetrieben wären. In der Tat indessen sah es im Innern sehr düster aus und draußen konnten auch die Siege der Republik nichts anderes bewirken, als die Verbindung zwischen den Monarchien befestigen.

Die Invasion Belgiens entschied über die Stellung Englands.

Das Erwachen von republikanischen und kommunistischen Ideen bei den Engländern, das sich in der Gründung von republikanischen Gesellschaften ausdrückte und 1793 seinen literarischen Ausdruck in dem bemerkenswerten freiheitlich-kommunistischen Werk von Godwin: „Über die politische Gerechtigkeit“ fand, hatte die französischen Republikaner und insbesondere Danton in die Hoffnung versetzt, sie würden in einer englischen revolutionären Bewegung Unterstützung finden.*) Aber die Interessen der Industrie und des Handels trugen auf den britischen Inseln den Sieg davon. Und als das republikanische Frankreich in Belgien eindrang, sich im Tal der Schelde und des Rheins festsetzte und drohte, sich auch Hollands zu bemächtigen, war die Politik Englands entschieden.

Frankreich seine Kolonien wegnehmen, seine Seemacht zerstören und seine industrielle Entwicklung und seine Expansion in den Kolonien aufhalten, das war die Politik, die die große Menge in England gewann. Die Partei von Fox unterlag, die von Pitt errang die Oberhand. Von jetzt an wurde England, das durch seine Flotte und hauptsächlich durch das Geld, mit dem es die Kontinentalmächte, Rußland, Preußen und Osterreich eingeschlossen, subventionierte, das Haupt der europäischen Koalition und blieb es ein Vierteljahr-

*) Man weiß noch nichts über den Inhalt der Verhandlungen, die Brissot im Januar 1793 vor der Hinrichtung des Königs in England pflog. Über die Verhandlungen Dantons siehe den Artikel von Georges Avenel, „Danton und die religiösen Positivisten“ in seinen *Lundis révolutionnaires*, 1875, S. 248 ff. und Albert Sorel, *L'Europe et la Révolution française*.

hundert lang. Das bedeutete den Krieg der beiden Rivalen, die die Meere unter sich teilten, Krieg bis zur völligen Erschöpfung. Und diese Kriege führten Frankreich mit Notwendigkeit zur Militärdiktatur.

Und wenn schließlich Paris, das von der Invasion bedroht war, von einer prachtvollen Begeisterung erfaßt wurde und sich freudig den Freiwilligen der ostfranzösischen Departements anschloß, so war es andererseits ebenfalls der Krieg, der den ersten Anstoß zur Erhebung in der Vendée gab. Er lieferte den Priestern die Gelegenheit, den Widerstand dieser Bevölkerung auszubeuten, die ihre Wälder nicht verlassen wollte, um irgendwo an der Grenze zu kämpfen; er trug dazu bei, den Fanatismus der Einwohner der Vendée zu erwecken und in dem Augenblick, wo die Deutschen französischen Boden betraten, sie zum Aufruhr zu bringen. Und wir sehen später, wieviel Schlimmes dieser Aufstand für die Revolution bedeutete.

Aber wenn es nur die Vendée gewesen wäre! Überall in Frankreich erzeugte der Krieg eine so schreckliche Lage für die große Masse der Armen, daß man sich fragen muß, wie die Republik eine so schreckliche Krise überstehen konnte.

Die Ernte von 1792 war für das Getreide gut ausgefallen. Nur für Gerste und Hafer war sie infolge der Regenfälle mäßig gewesen. Der Getreideexport war verboten. Und trotzdem herrschte die Hungersnot. In den Städten hatte man sie seit langer Zeit nicht so fürchtbar erlebt. In langen Reihen warteten Männer und Frauen vor den Bäcker- und Schlächterläden, sie verbrachten die ganze Nacht in Schnee und Regen, ohne doch sicher zu sein, ob sie am nächsten Tag einen Laib Brot zu fürchtbar hohem Preis bekommen könnten. Und das in einem Augenblick, wo eine große Zahl Industrien fast völlig stillstanden und es keine Arbeit gab.

Man nimmt nicht ungestraft einer Nation von fünf- und zwanzig Millionen Einwohnern fast eine Million Männer in der Blüte der Jahre und fast eine halbe Million Zugtiere für die Zwecke des Krieges; nicht, ohne daß die Landwirtschaft es spürt. Und ebensowenig überliefert man die Lebensmittel einer Nation der unvermeidlichen Verschleuderung infolge der Kriege, ohne daß das Elend der Armen noch schlimmer wird,

besonders wenn eine Schar von Ausbeutern sich auf Kosten des Staatsfahzes bereichert.*)

Alle diese Fragen wirbelten in jedem Volksverein der Provinz, in jeder Sektion der Großstädte durcheinander, um von da zum Konvent aufzusteigen. Und vor ihnen allen erhob sich die Hauptfrage, an die sich so viele andere angeschlossen: was sollte mit dem König geschehen?

Achtunddreißigstes Kapitel.

Der Prozeß des Königs.

Die zwei Monate, die von der Eröffnung des Konvents bis zum Beginn des Gerichtsverfahrens gegen den König verstrichen, sind bis heute für die Geschichte ein Rätsel geblieben.

Die erste Frage, die sich sofort nach dem Zusammentritt für den Konvent erheben mußte, war sicher: was sollte mit dem König und seiner Familie, die im Temple gefangen saßen, geschehen? Sie da auf unbestimmte Zeit lassen, bis die Invasion vertrieben und eine republikanische Verfassung angenommen und vom Volk akzeptiert war, das war unmöglich. Wie konnte die Republik errichtet werden, solange sie einen König und seinen legitimen Nachfolger in ihren Gefängnissen hatte, ohne zu wagen, hinsichtlich ihrer etwas zu unternehmen?

Überdies erschienen Ludwig XVI., Marie-Antoinette und ihre Kinder, die einfache Privatleute geworden waren, die ihren Palast verlassen hatten und als Familie ein Gefängnis

*) Die Diebstähle, die die Intendanten der republikanischen Armeen begingen, waren kolossal. Manche stahlen in ein paar Monaten ein Vermögen zusammen. Man kann sich auch die Spekulationen vorstellen, die gemacht wurden, als die Intendanten ungeheure Ankäufe von Korn gerade in den Departements vornahmen, in denen die Ernte schlecht gewesen, und die Preise sehr hoch waren. Die Getreidespekulationen à la hausse, die Septeuil früher auf Rechnung Ludwigs XVI. gemacht hatte (denn „der gute König“ verschmähte dieses Mittel, seine Kasse zu füllen, nicht), wurden jetzt für die Bourgeoisie gemacht.

bewohnten, als interessante Märtyrer, für die die Royalisten sich begeisterten und mit denen die Bürger und selbst die Sansculotten, die im Temple die Wache bezogen, Mitleid hatten.

Eine solche Situation konnte nicht so weiter gehen. Und trotzdem erhitzte man sich fast zwei Monate lang im Konvent über alle möglichen Dinge, ohne diese erste Konsequenz des 10. August, das Schicksal des Königs, zu berühren. Dieses Zögern muß nach unserer Meinung ein absichtliches gewesen sein, und wir können es uns nur erklären, wenn wir annehmen, daß man während dieser Zeit in geheimen Verhandlungen mit den europäischen Höfen stand, Verhandlungen, die noch nicht veröffentlicht worden sind, aber die sicher an die Invasion anknüpften, und deren Ausgang von der Wendung abhing, die der Krieg nahm.

Man weiß bereits, daß Danton und Dumouriez Verhandlungen mit dem Führer der preußischen Armee gehabt hatten, um ihn zu bestimmen, sich von den Osterreichern zu trennen und seinen Rückzug anzutreten. Und man weiß auch, daß eine der Bedingungen, die der Herzog von Braunschweig gestellt hat (und die wahrscheinlich nicht angenommen wurde), lautete: Ludwig XVI. dürfe nicht angetastet werden. Aber es muß noch mehr gewesen sein. Ähnliche Verhandlungen schwebten wahrscheinlich auch mit England. Und wie sollte man sich das Stillschweigen des Konvents und die Geduld der Sektionen erklären, wenn man nicht annimmt, daß es darüber zwischen dem Berg und der Gironde ein Einverständnis gegeben hat?

Indessen steht es uns heute fest, daß Verhandlungen dieser Art keinen Erfolg haben konnten, und zwar aus zwei Gründen. Das Schicksal Ludwigs XVI. und seiner Familie interessierte den König von Preußen und den König von England und sogar den Bruder Marie-Antoinettens, den Kaiser von Osterreich, nicht so stark, daß sie den persönlichen Interessen der Gefangenen des Temple die politischen Nationalinteressen zum Opfer gebracht hätten. Das ersieht man deutlich aus den Verhandlungen, die später über die Freilassung von Marie-Antoinette und Madame Elisabeth geführt wurden. Und andererseits fanden die koalitierten Könige in der gebildeten Klasse Frankreichs nicht die übereinstimmenden republikanischen Gefühle, die ihre unsinnige Hoffnung, das

Königtum wiederherzustellen, hätten verlöschen können. Im Gegenteil fanden sie die Intellektuellen des Bürgertums sehr geneigt, entweder den Herzog von Orléans (den Großmeister des Freimaurerordens, dem alle bekannten Revolutionäre angehörten) oder seinen Sohn, den Herzog von Chartres, den künftigen Louis-Philippe, oder sogar den Dauphin als König zu akzeptieren.

Aber das Volk wurde ungeduldig. Die Volksvereine in ganz Frankreich verlangten, daß man den Prozeß des Königs nicht länger verschöbe, und am 19. Oktober erschien auch die Kommune vor den Schranken des Konvents und überbrachte ihm diesen Wunsch von Paris. Endlich geschah am 3. November ein erster Schritt. Es wurde ein Bericht zur Verlesung gebracht, in dem verlangt wurde, Ludwig XVI. in Anklagezustand zu versetzen, und am nächsten Tag wurden die Hauptpunkte der Anklage formuliert. Am 13. November wurde die Debatte eröffnet. Indessen hätte sich die Sache noch in die Länge gezogen, wenn nicht am 20. November der Schlosser Gamain, der früher Ludwig XVI. die Schlosserei gelehrt hatte, bei Roland die Existenz eines Geheimschranks in den Tuileries angezeigt hätte, den der König mit Hilfe Gamains in einer der Wände untergebracht hatte, um dort Papiere zu verwahren.

Man kennt diese Geschichte. Eines Tages im August 1792 ließ Ludwig XVI. Gamain von Versailles kommen, damit er ihm hülfte, in einer Mauer, unter einer Holzverkleidung eine eiserne Tür anzubringen, die er selbst verfertigt hatte, und die dazu dienen sollte, eine Art Geheimschrank zu verschließen. Nach geendigter Arbeit brach Gamain in der Nacht wieder nach Versailles auf, nachdem er ein Glas Wein getrunken und ein Biskuit gegessen hatte, das ihm die Königin gegeben hatte. Unterwegs wurde er von heftigen Kolikanfällen ergriffen und fiel um; seitdem war er krank. Da er glaubte, er sei vergiftet worden — vielleicht aber auch, weil er Angst hatte — denunzierte er Roland die Existenz des Geheimschranks. Dieser bemächtigte sich, ohne irgend jemandem ein Wort zu sagen, sofort der Papiere, die er enthielt, nahm sie mit sich nach Hause, sah sie mit seiner Frau durch und brachte sie, nachdem er jedes Stück mit seiner Unterschrift versehen hatte, in den Konvent.

Man begreift, welch tiefen Eindruck diese Entdeckung

hervorbringen mußte, besonders als man aus diesen Papieren erfuhr, daß der König die Dienste Mirabeaus gekauft hatte, daß seine Agenten ihn vorgeschlagen hatten, elf einflußreiche Mitglieder der Gesetzgebenden Versammlung zu kaufen (man wußte schon, daß Barnave und Lameth für seine Sache gewonnen worden waren) und daß Ludwig XVI. die entlassenen Garden, die in den Dienst seiner Brüder in Koblenz getreten waren, und die jetzt mit den Österreichern gegen Frankreich marschierten, bis zuletzt immer noch bezahlte.

Erst heute, wo man so viele Dokumente in Händen hat, die den Verrat Ludwigs XVI. feststellen, und wo man die Mächte sieht, die sich trotzdem seiner Verurteilung entgegenstellten, versteht man, wie schwer es für die Revolution war, einen König zu verurteilen und hinzurichten. Alles was es an Vorurteilen, an offener und versteckter Servilität in der Gesellschaft, an Furcht für die Vermögen der Reichen und an Mißtrauen gegen das Volk gab, vereinigte sich, um den Prozeß zu verschleppen. Die Gironde, der treue Spiegel dieser Befürchtungen, tat alles, um zu verhindern, zunächst, daß der Prozeß stattfand, dann, daß er zu einer Verurteilung führte, und daß diese Verurteilung die Todesstrafe war, und schließlich, daß das Urteil vollstreckt wurde.*) Paris mußte dem Konvent mit dem Aufstand drohen, um ihn zu zwingen, in dem begonnenen Prozeß sein Urteil zu sprechen und die Vollstreckung nicht zu verzögern. Und wieviel pathetische Worte, wieviel Tränen bei den Historikern, wenn sie von diesem Prozeß sprechen! Um was handelte es sich denn aber in der That? Wenn irgendein General überführt worden wäre, das getan zu haben, was Ludwig XVI. getan hatte, um die Invasion des Auslandes herbeizurufen und sie zu unterstützen, welcher Historiker unserer Zeit — die alle Anhänger der Staatsräson sind — hätte einen einzigen Augenblick gezögert, für diesen General die Todesstrafe zu verlangen? Aber warum dann so viel Gejammer, wenn der Verräter der Befehlshaber aller Armeen war?

Nach allen Traditionen und allen Fiktionen, die unsre Historiker und unsre Juristen brauchen, um die Rechte des

*) Während des Prozesses schrieben girondistische Abgeordnete, hauptsächlich des Departements Calvados, an ihre Wähler, der Berg wollte den Tod des Königs nur, um dem Herzog von Orléans zum Thron zu verhelfen.

„Staatsoberhauptes“ festzustellen, war der Konvent in diesem Augenblick der Souverän. Ihm, und lediglich ihm, stand das Recht zu, den Souverän zu richten, den das Volk vom Thron gestoßen hatte, wie ihm allein das Recht der Gesetzgebung zustand, das seinen Händen genommen war. Wenn Ludwig XVI. vom Konvent gerichtet wurde, waren seine Richter — um in ihrer Sprache zu sprechen — seine Pairs. Und diese hatten, nachdem sie die moralische Gewißheit von seinem Verrat erlangt hatten, keine Wahl. Sie mußten die Todesstrafe aussprechen. Selbst die Gnade konnte nicht in Frage kommen, wo das Blut an der Grenze in Strömen floß. Die verbündeten Könige wußten es selbst, sie begriffen es vortrefflich.

Gegen die Theorie, die Robespierre und Saint-Just entwickelten, wonach die Republik das Recht hätte, in Ludwig XVI. ihren Feind zu töten, protestierte Marat mit großem Recht. Das hätte während oder unmittelbar nach dem Kampf vom 10. August geschehen können, aber nicht drei Monate nach der Schlacht. Jetzt gab es keine Wahl mehr, als Ludwig XVI. mit aller möglichen Öffentlichkeit vor Gericht zu stellen, damit die Völker und die Nachwelt selbst seine Übeltaten und seinen Jesuitismus beurteilen konnten.

Über die Tatsache des Hochverrats, den Ludwig XVI. und seine Frau begangen haben, hat der Konvent, das müssen wir, die die Korrespondenz Marie-Antoinettes mit Ferjen und dessen Briefe an verschiedene Personen in Händen haben, anerkennen, richtig geurteilt, obwohl er nicht die erdrückenden Beweise hatte, die wir heute besitzen. Aber er hatte so viele Tatsachen, die sich im Laufe der letzten drei Jahre angesammelt hatten, so viele Geständnisse, die den Royalisten und der Königin entwischt waren, so viele Handlungen Ludwigs XVI. von seiner Flucht nach Varennes an, die zwar von der Verfassung von 1791 amnestiert worden waren, aber doch dazu dienten, seine späteren Handlungen zu erklären, daß alle die moralische Gewißheit seines Verrates hatten. Niemand, auch unter denen niemand, die Ludwig XVI. zu retten versuchten, bestritt die Tatsache des Verrats. Auch das Volk von Paris hatte keinen Zweifel darüber.

In der Tat begann der Verrat mit dem Brief, den Ludwig XVI. an demselben Tag, an dem er im September 1791 unter den begeisterten Zurufen des Pariser Bürgertums den

Eid auf die Verfassung schwor, an den Kaiser von Oesterreich schrieb. Dann kommt die Korrespondenz Marie-Antoinettes mit Fersen, die dem König völlig bekannt war. Nichts Abscheulicheres als diese Korrespondenz. Die beiden Verräter, der König und die Königin, sitzen in den Tuileries, rufen die Invasion herbei, bereiten sie vor, zeigen ihr den Weg, unterrichten sie über die militärischen Streitkräfte und Pläne. Den triumphierenden Einzug der verbündeten Deutschen in Paris und den Massenmord der Revolutionäre bereitet Antoinette mit ihrer zarten und geschickten Hand vor. Das Volk beurteilte die, die es „die Medici“ nannte, und die die Historiker uns heute als armes, leichtsinniges Weib hinstellen wollen, ganz richtig *).

Vom Standpunkt der Geseßlichkeit aus kann also dem Konvent nichts vorgeworfen werden. Und hinsichtlich der Frage, ob die Hinrichtung des Königs nicht schlimmere Folgen hatte, als seine Anwesenheit inmitten der deutschen oder englischen Armeen hätte haben können, ist nur eine Bemerkung nötig. Solange die Gewalt des Königs von den Besitzenden und den Priestern als das beste Mittel betrachtet wurde, alle, die die Macht der Reichen und der Priester verringern wollten, im Zaum zu halten, wäre der König, tot oder lebendig, gefangen oder frei, enthauptet und heilig gesprochen, oder als irrender Ritter bei anderen Königen

*) Fersen, der Freund Marie Antoinettes, hat in seinem Tagebuch niedergelegt, was diese Verbündeten den französischen Patrioten antun wollten. Der preussische Botschafter, Baron von Besz, mißbilligte es sehr stark, daß man die Jakobiner in den Städten, durch die man marschierte, nicht umgebracht hat. Graf von Mercy empfahl große Strenge, Paris müßte an allen vier Ecken angezündet werden. Am 11. September schrieb Fersen an den Baron von Breteuil: „Das besiegte Land gibt nur der Macht nach, und die Milde scheint mir äußerst verderblich. Es ist der Augenblick, in dem die Jakobiner vernichtet werden müssen.“ Die Führer an allen Plätzen, durch die man marschierte, zu erschießen, scheint ihm das beste Mittel. „Man darf sich nicht einbilden, sie durch Milde zu gewinnen; man muß sie austilgen, und jetzt ist der Augenblick dazu da.“ Und Breteuil antwortet ihm, er habe mit dem Herzog von Braunschweig darüber gesprochen. Aber der Herzog von Braunschweig ist zu mild. Der König von Preußen scheint günstiger gesinnt. „Darennas z. B. muß in diesen Tagen seine Strafe bekommen.“ *Le comte de Fersen et la Cour de France. Extrait des papiers . . . publié par son petit-neveu, le baron R. M. de Klinckowström. Paris 1877, Bd. II, S. 360 ff.*

immer der Gegenstand einer rührenden Legende gewesen, die von der Geistlichkeit und allen Interessierten verbreitet wurde.

Damit jedoch, daß der Konvent Ludwig XVI. aufs Schafott schickte, tötete er vollends ein Prinzip, das die Bauern in Darennes zu töten begonnen hatten. Am 21. Januar 1793 verstand der revolutionäre Teil des französischen Volkes sehr gut, daß die Hauptstütze der ganzen Gewalt, die seit Jahrhunderten das französische Volk unterdrückt und ausgebeutet hatte, gebrochen war. Die Zertrümmerung der mächtigen Organisation, die das Volk knechtete, begann damit; ihr Hauptpfeiler war gebrochen und die Volksrevolution nahm einen neuen Aufschwung.

Seitdem hat sich das Königtum von Gottes Gnaden in Frankreich nicht wieder herstellen können, selbst nicht mit dem Beistand des koalitierten Europa, selbst nicht mit Hilfe des fürchtbaren weißen Schreckens der Restauration. Und die Königtümer, die aus den Barrikaden oder einem Staatsstreich hervorgingen, haben sich, wie man 1848 und 1870 gesehen hat, auch nicht halten können. Das Prinzip des Königtums ist in Frankreich getötet.

Alles wurde indessen von den Girondisten getan, um die Verurteilung Ludwigs XVI. zu hindern. Sie nahmen alle möglichen juristischen Argumente zu Hilfe, sie benutzten alle möglichen parlamentarischen Ränke. Es gab sogar Augenblicke, wo es so ausah, als sollte sich der Prozeß des Königs in einen Prozeß gegen die Bergpartei verwandeln. Aber es half alles nichts. Die Logik der Situation siegte über die Listen der parlamentarischen Taktik.

Man schützte zunächst die Unverletzlichkeit des Königs vor, die in der Verfassung ausgesprochen sei; darauf wurde überzeugend geantwortet, daß diese Unverletzlichkeit nicht mehr existierte, seit der König die Verfassung und sein Vaterland verraten hatte.

Dann verlangte man ein Sondergericht, das aus Vertretern der dreihundachtzig Departements zusammengesetzt sein sollte; und als es sicher war, daß dieser Vorschlag abgelehnt würde, wollten die Girondisten, das Urteil sollte der Genehmigung der sechsunddreißigtausend Gemeinden und der Bürgerversammlungen durch namentlichen Aufruf jedes Bürgers unterbreitet werden. Das hieß, die Errungenschaften des 10. August und der Republik in Frage stellen.

Als die Unmöglichkeit, den Prozeß so auf die Schultern der Bürgerversammlungen abzuladen, erwiesen war, gingen die Girondisten, die selbst wütend zum Krieg gedrängt und denselben bis aufs Messer gegen ganz Europa verlangt hatten, gingen sie an, von der Wirkung zu sprechen, die die Hinrichtung Ludwigs XVI. auf Europa machen mußte. Als ob England, Preußen, Oesterreich, Sardinien auf den Tod Ludwigs XVI. gewartet hätten, um ihre Koalition von 1792 zu schließen! Als ob die demokratische Republik ihnen nicht verhaßt genug gewesen wäre; als ob der Köder der großen Handelshäfen Frankreichs, seiner Kolonien und seiner östlichen Provinzen nicht genug gewesen wäre, um die Könige gegen Frankreich zu koalieren und sich den Augenblick zunutze zu machen, wo die Ausbildung einer neuen Gesellschaft seine Widerstandskraft nach außen schwächen konnte!

Als die Girondisten auch in diesem Punkt vom Berg geschlagen waren, machten sie eine Schwenkung und griffen den Berg selbst an, indem sie verlangten, man sollte „die Urheber der Septembertage“, worunter sie Danton, Marat und Robespierre, die „Diktatoren“, das „Triumvirat“ verstanden, in Anklagezustand versetzen.

Mitten in diesen Debatten hatte indessen der Konvent am 3. Dezember beschlossen, Ludwig XVI. selbst zu richten; aber kaum war das ausgesprochen, als von einem der Girondisten, Ducos, alles in Frage gestellt wurde und die Aufmerksamkeit des Konvents in eine andere Richtung gelenkt wurde. Er verlangte die Todesstrafe für „jeden, der vorschlägt, die Könige oder das Königtum, unter welchem Namen auch immer in Frankreich wiederherzustellen“, und die Gironde warf damit auf die Mitglieder der Bergpartei einen Verdacht, der sagen sollte, diese wollten den Herzog von Orleans auf den Thron setzen. An die Stelle des Prozesses gegen Ludwig XVI. wollten sie so einen Prozeß gegen den Berg setzen.

Am 11. Dezember endlich erschien Ludwig XVI. vor dem Konvent. Man unterwarf ihn einem Verhör, und seine Antworten mußten auch noch die letzten Sympathien, die zu seinen Gunsten bestehen konnten, vernichten. Michelet fragt sich, wie es möglich war, daß ein Mensch so lügen konnte wie Ludwig. Und er kann sich diese Verlogenheit nur mit der Tatsache erklären, daß die ganze Tradition der fran-

zöfifchen Könige und der Einfluß der Jefuiten, unter dem Ludwig XVI. geftanden hatte, ihn an den Glauben gewöhnt hatten, daß die Staatsräfon einem König alles erlaubte.

Der Eindruck, den diefes Verhör machte, muß fo fchlecht gewesen fein, daß die Girondiften, die einfahen, daß es unmöglich war, Ludwig XVI. zu retten, eine neue Schwenkung machten und die Verbannung des Herzogs von Orleans verlangten. Der Konvent ließ fich darauf fogar ein und beſchloß die Verbannung, aber er nahm feinen Beſchluß am Tag darauf zurück, nachdem er im Jakobinerklub mißbilligt worden war.

Inzwiſchen ging der Prozeß feinen Gang weiter. Am 26. Dezember erſchien Ludwig XVI. ein zweites Mal vor dem Konvent, begleitet von feinen Advokaten und Räten, Malesherbes, Tronchet und Defèze; man hörte feine Verteidigung, und es war kein Zweifel mehr, daß er verurteilt werden würde. Es war keine Möglichkeit mehr, feine Handlungen als eine irrige Auffaffung oder einen leichtſinnigen Streich zu interpretieren. Es war bewußter und abſcheulicher Verrat, wie Saint-Just am Tag darauf hervorhob.

Konnte ſich indessen der Konvent und das Volk von Paris eine richtige Meinung über Ludwig XVI. bilden — über den Herrſcher und den König —, ſo iſt es begreiflich, daß das in den Städten und Dörfern der Provinz nicht ſo war. Und man kann ſich denken, welche Leidenschaften entfeſſelt worden wären, wenn das Urteil den Bürgerverſammlungen überlaſſen worden wäre. Die meiſten Revolutionäre waren bei den Waffen, und ſo hätte man, wie Robespierre (am 28. Dezember) ſagte, die Entſcheidung „den Reichen, den geborenen Freunden der Monarchie, den Egoiſten, den Feigen und Schwachen“ überlaſſen, „allen hochmütigen und ariftokratiſchen Bürgern, allen Menſchen, die dazu geboren ſind, unter einem König zu kriechen und zu bedrücken“.

Man wird nie alle Intrigen entwirren, die in dem Augenblick in den Reihen der „Staatsmänner“ in Paris geſponnen wurden. Es genügt, zu ſagen, daß Dumouriez am 1. Januar 1793 nach Paris gekommen war und daß er dort bis zum 26. blieb; er war mit heimlichen Verhandlungen

mit den verschiedenen Fraktionen beschäftigt, während Danton bis zum 14. Januar bei der Armee Dumouriez' blieb *).

Endlich, am 14. Januar, beschloß der Konvent nach einer äußerst lärmenden Debatte, es sollte in namentlicher Abstimmung über die Fragen abgestimmt werden: ob Ludwig XVI. der „Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentats gegen die allgemeine Staatsicherheit“ schuldig wäre; ob das Urteil der Sanktion des Volkes vorgelegt werden sollte, und was die Strafe sein sollte.

Die namentliche Abstimmung begann am Tag darauf, dem 15. Januar. Von 749 Mitgliedern des Konvents erklärten 716 Ludwig XVI. für schuldig (12 Mitglieder waren wegen Krankheit oder einer auswärtigen Mission abwesend und 5 enthielten sich der Abstimmung). Keiner sagte nein. Die Befragung des Volkes wurde mit 423 von 709 Abstimmenden verworfen. Paris war in dieser Zeit, hauptsächlich in den Faubourgs, in größter Erregung.

Die namentliche Abstimmung über die dritte Frage — die Art der Strafe — dauerte fünfundzwanzig Stunden hintereinander. Auch hier versuchte ein Abgeordneter, Mailhe, anscheinend unter dem Einfluß des spanischen Botschafters und vielleicht mit Hilfe seiner Diener, Verwirrung zu stiften, indem er für einen Aufschub der Hinrichtung stimmte, und seinem Beispiel folgten 26 Mitglieder. Für die bedingungslose Todesstrafe sprachen sich 387 von 721 Stimmen aus (bei 5 Enthaltungen und 12 Abwesenden). Die Todesstrafe wurde also nur mit einer Mehrheit von 53 Stimmen beschlossen — mit nur 26 Stimmen, wenn man die Stimmen, die sich für den Aufschub aussprachen, abzieht. Und das in einem Augenblick, wo kein Zweifel daran war, daß der König Verrat geübt hatte, und daß ihn am Leben lassen bedeutete, die Hälfte Frankreichs gegen die andere zu be-

*) Jaurès hat hier einen wichtigen Irrtum Michelets behoben. Daunou hat am 14. Januar die Rede zugunsten des Königs gehalten, die Michelet aus Irrtum Danton zugeschrieben hat. Nach seiner Rückkehr nach Paris am 15. Januar hielt Danton im Gegenteil eine machtvolle Rede, in der er die Verurteilung Ludwigs XVI. verlangte. — Es wäre wichtig, den Beschuldigungen gegen Brissot, Genonvé, Guadet und Pétion auf den Grund zu gehen, die Villand-Varennes in seiner Rede vom 15. Juli 1793 aussprach (Broschüre von 32 Seiten, auf Anordnung des Konvents veröffentlicht. Sammlung des Britischen Museums, Band F., 1097).

waffen, einen großen Teil Frankreichs dem Ausland preiszugeben und schließlich die Revolution in dem Augenblick zum Stillstand zu bringen, wo sich nach drei Jahren der Qualen, in denen nichts Dauerndes geschehen war, die Gelegenheit bot, endlich an die großen Fragen zu gehen, die das Land leidenschaftlich bewegten.

Aber die Furcht des Bürgertums ging so weit, daß es für den Tag der Hinrichtung Ludwigs XVI. ein großes Blutbad erwartete.

Am 21. Januar 1793 starb Ludwig XVI. auf dem Schafott. Mit ihm starb das französische Königtum, und damit war eines der Haupthindernisse, das jeder sozialen Erneuerung der Republik im Wege stand, beseitigt. — Bis zum letzten Augenblick hatte, wie es scheint, Ludwig XVI. gehofft, durch einen Aufstand befreit zu werden, und ein Versuch, ihn auf dem Gang zum Schafott zu befreien, war in der Tat vorbereitet worden. Aber die Wachsamkeit der Kommune vereitelte ihn.

Neununddreißigstes Kapitel.

Der Berg und die Gironde.

Seit dem 10. August datierte die Kommune von Paris ihre Schriftstücke vom „Jahr IV der Freiheit und Jahr I der Gleichheit“. Der Konvent datierte seine vom „Jahr IV der Freiheit und Jahr I der Französischen Republik“. Und in dieser kleinen Einzelheit hat man schon zwei verschiedene Welten vor sich.

Wird sich eine neue Revolution auf der vorhergehenden aufbauen? Oder beschränkt man sich darauf, die politischen Freiheiten, die seit 1789 erobert wurden, zu vollenden und gesetzlich zu machen? Wird man sich damit begnügen, die Regierung des Bürgertums zu befestigen, so wenig demokratisch wie sie war, ohne irgendwie die Masse des Volkes aufzufordern, an der ungeheueren Umwälzung in den Vermögensverhältnissen, die von der Revolution bewirkt wurde, teil zu haben?

Das sind, wie man sieht, zwei völlig verschiedene Welten, und diese zwei Welten werden im Konvent vom Berg und von der Gironde repräsentiert.

Auf der einen Seite die, die einsehen, daß es zur Zerstörung des alten Feudalwesens nicht genügt, einen Anfang der Abschaffung in den Gesetzen niederzulegen; daß es, wenn man mit dem Absolutismus fertig werden will, ebenso wenig genügt, daß man einen König entthront und die Abzeichen der Republik an den Gebäuden und ihren Namen auf den Köpfen der offiziellen Schriftstücke anbringt, daß das nur ein Anfang zur Durchführung ist, lediglich die Herstellung der Bedingungen, die vielleicht einmal gestatten, die Einrichtungen umzugestalten. Und die, welche die Revolution so auffassen, werden von all denen unterstützt, die wollen, daß die große Masse der Bevölkerung endlich von dem fürchterlichen Elend befreit wird, das sie verdummt und verrotzt, von dem Elend, in dem das alte Regime sie festgehalten hatte, und die in den Bahnen der Revolution die wirksamen Mittel zu entdecken suchen, um diese Masse körperlich und geistig zu heben. Eine große Zahl Armer, denen die Revolution das Denken beigebracht hatte, sind mit ihnen.

Und ihnen gegenüber stehen die Girondisten — eine Partei, die durch ihre Zahl eine fürchterliche Macht hat. Denn die Girondisten sind nicht bloß die zweihundert Mitglieder, die sich um Vergniaud, Brissot und Roland gruppieren. Sie stellen einen außerordentlich großen Teil Frankreichs dar: fast das ganze wohlhabende Bürgertum, alle Konstitutionellen, die die Macht der Ereignisse zu Republikanern gemacht hat, die jedoch die Republik fürchten, weil sie die Herrschaft der Massen fürchten. Und hinter ihnen, bereit, sie zu unterstützen, bis sie den Augenblick gekommen sehen, wo sie sie für das Königtum vernichten können, alle die, die für ihre Vermögen wie für ihre Bildungsprivilegien zittern, und alle, die die Revolution getroffen hat und die sich nach dem alten Regime zurücksehnen.

Im Grunde sieht man heutzutage sehr gut, daß nicht nur die Partei der Ebene, sondern drei Viertel der Girondisten ebenso royalistisch waren wie die Feuillants. Denn wenn einige ihrer Führer von einer Art antiker Republik träumten, die keinen König, aber ein Volk haben sollte, das sich den Gesetzen fügte, die die Reichen und Gebildeten gemacht

hätten, so verstand sich die große Masse sehr gut mit dem Königtum. Sie haben es bewiesen, als sie mit den Royalisten nach dem Staatsstreich des Thermidor sich so gut vertrugen.

Das ist übrigens sehr klar, da die Hauptsache für sie die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft war, die sich jetzt eben in der Industrie und dem Handel auf den Trümmern des Feudalismus festsetzte, „die Aufrechterhaltung des Eigentums“, wie Brissot sich gern ausdrückte.

Daher auch kam ihr Haß gegen das Volk und ihre Liebe zur „Ordnung“.

Die Entfesselung des Volkes verhindern, eine starke Regierung gründen und Respekt vor dem Eigentum schaffen, das war in diesem Augenblick für die Girondisten die Hauptsache; und nur weil die Historiker diesen Grundzug des Girondismus übersahen, haben sie so viele andere untergeordnete Umstände gesucht, um den Kampf, der zwischen dem Berg und der Gironde ausbrach, zu erklären.

Wenn wir sehen, wie die Girondisten „das Ackergesetz zurückweisen“, „es ablehnen, die Gleichheit als Prinzip der republikanischen Gesetzgebung anzuerkennen“, und „schwören, das Eigentum zu respektieren“, können wir das alles ein wenig zu abstrakt finden. Aber Formeln, wie sie heute üblich sind, „die Abschaffung des Staates“ oder „die Expropriation“ werden in hundert Jahren ebenfalls zu abstrakt scheinen. Zur Zeit der Revolution jedoch hatten solche Formeln einen sehr bestimmten Sinn.

Das Ackergesetz zurückweisen bedeutete damals die Zurückweisung der Versuche, den Grund und Boden in die Hände derer zu geben, die ihn bestellten. Das war die Zurückweisung der unter den Revolutionären, die aus dem Volke hervorgingen, sehr populären Idee, daß keine Besizung, kein Gut mehr als 120 Morgen (ungefähr 50 Hektar) umfassen sollte, daß jeder Bürger ein Recht auf den Boden haben sollte und daß man darum die Güter der Emigranten und der Geistlichkeit und ebenso die großen Besitzungen der Reichen beschlagnahmte und sie unter den armen Bauern, die nichts besaßen, teilen sollte.

„Schwören, das Eigentum zu respektieren“, das hieß die ländlichen Gemeinden daran hindern wollen, von den Ländereien wieder Besitz zu ergreifen, die ihnen im Laufe

zweier Jahrhunderte auf Grund der königlichen Ordonnanz von 1669 weggenommen worden waren; das hieß, zugunsten der Grundherren und der neuen bürgerlichen Aufkäufer, sich der Abschaffung der Feudalrechte ohne Ablösung widersetzen.

Endlich hieß es die Bekämpfung jedes Versuchs, den reichen Kaufleuten eine progressive Steuer aufzulegen; es hieß die schweren Lasten des Krieges und der Revolution von den Armen tragen lassen.

Man sieht, die abstrakte Formel hatte einen sehr greifbaren Sinn.

Über all diese Fragen nun mußte der Berg einen heftigen Kampf gegen die Girondisten führen, einen so heftigen, daß er bald genötigt war, das Volk und die Volkserhebung zu Hilfe zu rufen und die Girondisten aus dem Konvent zu vertreiben, um die ersten Schritte auf diesem Wege machen zu können.

Im Augenblick zeigte sich dieser „Respekt vor dem Eigentum“ bei den Girondisten selbst in den kleinsten Kleinigkeiten, sie ließen sogar auf den Sockel der Statuen, die man bei einem Fest herumtrug, die Worte „Freiheit, Gleichheit, Eigentum“ (Liberté, Egalité, Propriété) schreiben; sie umarmten Danton, als er in der ersten Sitzung des Konvents sagte: „Erklären wir, daß alles Eigentum, territoriales, individuelles und industrielles, auf ewige Zeit geschützt sein soll.“ Nach diesen Worten fiel ihm der Girondist Kerfaint um den Hals und rief: „Ich bedaure, Sie heute morgen einen Auführer genannt zu haben.“ Das sollte heißen: „Da Sie versprechen, das bürgerliche Eigentum zu schützen, sei Ihnen Ihre Mitschuld an den Septembermorden verziehen!“

Während die Girondisten so nach dem Muster, das England nach seiner Revolution von 1648 gegeben hatte, die bürgerliche Republik ausbauen und die Grundlagen zum Reichtum des Bürgertums legen wollten, entwarfen die vom Berg, oder wenigstens die vorgeschrittene Gruppe der Bergpartei, die bald über die gemäßigte Fraktion, die von Robespierre repräsentiert wurde, die Oberhand erlangte, schon in großen Zügen die Grundlagen einer sozialistischen Gesellschaft — wenn die Zeitgenossen, die dafür sehr mit Unrecht die Priorität verlangen, nichts dagegen haben. Sie wollten zunächst das Feudalwesen bis zu den letzten Spuren abschaffen, dann das

Eigentum ausgleichen, die großen Grundbesitze zerbrechen, das Land allen, selbst den kleinsten Landwirten, geben, die nationale Verteilung der notwendigen Lebensmittel zu gerechten Preisen organisieren und mit Hilfe der Steuer, die wie eine Kriegswaffe gehandhabt werden sollte, die Bourgeoisie, die Commerciantes, bis aufs Messer bekämpfen — all diese reichen Börsenwucherer, Bankiers, Großhändler, Industrieunternehmer, die in den Städten schon immer mehr zunahmen.

Sie proklamierten zugleich, schon 1793, „das Recht auf den allgemeinen Wohlstand“, den Wohlstand für alle, woraus die Sozialisten später „das Recht auf Arbeit“ gemacht haben. Das war schon im Jahre 1789 (am 27. August) ausgesprochen worden, und man hatte es in die Verfassung von 1791 aufgenommen. Aber selbst die Vorgesrittensten unter den Girondisten waren zu dicht von ihrer bürgerlichen Erziehung umspinnen, als daß sie dieses Recht auf den allgemeinen Wohlstand begreifen konnten, das das Recht aller an den Boden und einen völligen Neuaufbau der Verteilung der notwendigen Lebensmittel unter Abschaffung jeder Form der Agiotage einschloß.

Im allgemeinen wurden die Girondisten von ihren Zeitgenossen als „eine Partei kluger, schlauer, intriganter und vor allem ehrgeiziger Menschen“ geschildert; sie waren gewandt, konnten gut sprechen und debattieren, konnten sich aber von den Advokatengewohnheiten nicht freimachen (Michelet). „Sie wollen die Republik,“ sagte Louthon, „aber sie wollen die Aristokratie.“ Sie zeigten viel Empfindsamkeit, aber eine solche, sagte Robespierre, „die fast ausschließlich die Feinde der Freiheit beklagte.“

Das Volk war ihnen unangenehm; sie hatten Furcht vor ihm.*)

*) Man muß die Memoiren von Buzot lesen, um den Haß und die Verachtung der Girondisten gegen das Volk kennen zu lernen. Fortwährend stößt man da auf Sätze wie folgende: „Paris, das heißt, die Septembermörder“; man ist dort „in den Schlamm dieser verderbten Stadt versunken“; „man mußte das Laster des Volks von Paris haben, um ihm zu gefallen“ usw. Siehe Buzot, *Mémoires sur la Révolution française, précédés d'un précis de sa vie . . .* par M. Guadet (Paris 1828), S. 32, 45, 141 usw. Siehe auch den Brief von Pétion an Buzot vom 6. Februar 1792, veröffentlicht in den *Révolutions de Paris*, XI, S. 263, von dem auch Aulard Auszüge mitteilt.

In dem Augenblick, wo der Konvent zusammentrat, war man sich über den Abgrund, der die Girondisten von der Bergpartei trennte, noch nicht klar. Man sah nur einen persönlichen Streit zwischen Brissot und Robespierre. Frau Jullien z. B., ihrem Gefühl nach eine wahre Montagnardin, appelliert in ihren Briefen an die beiden Nebenbuhler, sie sollten ihrem brudermörderischen Streit ein Ende machen. Aber es war schon ein Kampf zwischen zwei entgegengesetzten Prinzipien: der Partei der Ordnung und der Partei der Revolution.

Das Volk liebt es, in einer Zeit des Kampfes jeden Konflikt in zwei Rivalen zu personifizieren, und später machen es dann die Historiker ebenso. Das ist kürzer, bequemer für die Unterhaltung und auch romanhafter und dramatischer. Darum wurde der Kampf zwischen diesen beiden Parteien oft als Zusammenstoß der ehrgeizigen Bestrebung zweier Männer, Brissots und Robespierres, dargestellt. Wie immer sind die beiden Helden, in denen das Volk den Konflikt personifiziert hat, gut gewählt. Sie sind typisch. Aber in Wirklichkeit war Robespierre nicht ein so prinzipieller Kämpfer für die Gleichheit, wie es der Berg nach dem Sturz der Girondisten gewesen ist. Er gehörte zur gemäßigten Gruppe. Im März und Mai 1793 sah er ohne Zweifel ein, daß er, wenn er die Revolution zum siegreichen Ende führen wollte, sich nicht von denen trennen durfte, die Expropriationsmaßnahmen verlangten, und das tat er — was nicht hinderte, daß er später den linken Flügel, die Hébertisten, aufs Schafott schickte und die Enragés vernichtete half. Brissot andererseits war nicht immer ein Ordnungsmann. Aber trotz diesen Nuancen personifizierten die beiden Männer die beiden Parteien sehr gut.

Ein Kampf auf Tod und Leben mußte sich mit Notwendigkeit zwischen der Partei der bürgerlichen Ordnung und der der Volksrevolution entspinnen.

Die girondistische Partei, die zur Macht gelangt war, wollte, daß alles zur Ordnung zurückkehrte, daß die Revolution, da sie das Heft in Händen hatten, keine revolutionären Mittel mehr gebrauchte. Keinen Aufruhr mehr auf den Straßen; alles sollte sich in Zukunft auf Grund der Anordnungen der Minister machen, die ein gefügiges Parlament ernannt hätte.

Die Mitglieder der Bergpartei dagegen wollten, daß die Revolution zu Veränderungen führte, die die Lage in Frankreich tatsächlich umgestaltet hätten; die Lage der Bauern (mehr als zwei Drittel der Bevölkerung) und der städtischen Armen; Umwandlungen, die die Rückkehr zur monarchischen und feudalen Vergangenheit unmöglich machten.

Eines Tages, binnen einem oder zwei Jahren, würde die Revolution zur Ruhe kommen, das Volk würde erschöpft in seine Hütten und Lösser zurückkehren, die Emigranten kämen wieder, die Priester, die Adligen bekämen die Oberhand. Da war es nun nötig, daß sie in diesem Augenblick in Frankreich alles verändert fänden: den Grund und Boden in anderen Händen und schon getränkt von dem Schweiß des neuen Besitzers; und dieser Besitzer dürfte sich nicht als ein Eindringling vorkommen, sondern als einer, der das Recht hat, den Pflug über das Land gehen zu lassen und die Ernte heimzubringen. Ganz Frankreich in seinen Sitten und Gewohnheiten, in seiner Sprache sogar verändert, ein Land, wo sich jeder jedem ebenbürtig fühlte, wenn er nur den Pflug führte oder mit dem Grabscheit oder irgendeinem Handwerkzeug arbeitete. Um deswillen war es nötig, daß die Revolution fortging, selbst wenn sie über die Leichen derer, die das Volk zu seinen Vertretern erwählt und in den Konvent geschickt hatte, hinwegging. Das mußte mit Notwendigkeit ein Kampf auf Leben und Tod werden. Denn man darf nicht vergessen: so sehr auch die Girondisten Ordnungs- und Regierungsmenschen waren, hielten sie doch das Revolutionstribunal und die Guillotine für die wirksamsten Werkzeuge des Regierens.

Schon am 24. Oktober 1792, als Brissot sein erstes Pamphlet herausgab, in dem er einen Staatsstreich gegen „die Störenfriede“, „die Anarchisten“ und für Robespierre den „tarpejischen Felsen“ verlangte*); schon an dem Tage (dem

*) „Drei Revolutionen waren notwendig, um Frankreich zu retten: die erste hat den Absolutismus beseitigt, die zweite hat das Königtum vernichtet, die dritte muß die Anarchie niederschlagen! und dieser dritten Revolution habe ich seit dem 11. August meine Feder und alle meine Kräfte gewidmet.“ . . . (J. P. Brissot, député à la Convention Nationale, A tous les républicains de France, sur la Société des Jacobins de Paris, Pamphlet vom 24. Oktober 1792.)

29. Oktober), an dem Louvet seine Anklagerede hielt, in der er den Kopf Robespierres verlangte, hatten die Girondisten das Messer der Guillotine über den Köpfen „der Gleichmacher, der Urheber der Unordnung, der Anarchisten“ aufgehängt, die die Kühnheit hatten, sich auf die Seite des Volks von Paris und seiner revolutionären Kommune zu stellen.*)

Und seit diesem Tage hören die Girondisten nicht auf, den Versuch zu machen, die Mitglieder der Bergpartei unter die Guillotine zu bringen. Als man am 21. März 1793 die Niederlage Dumouriez' bei Neerwinden erfuhr und Marat den General des Verrats bezichtigte, hätten sie ihn im Konvent beinahe totgeschlagen; er wurde nur durch seine tapfere Kaltblütigkeit gerettet. Drei Wochen später (am 12. April) kommen sie auf den Vorwurf zurück und setzen es im Konvent durch, daß man Marat vor das Revolutionstribunal stellt. Und sechs Wochen später ist die Reihe an Hébert, dem Substituten der Kommune, an Darlet, dem sozialistischen Arbeiterführer, und andern „Anarchisten“, die sie verhaften lassen, in der Hoffnung, sie aufs Schafott zu bringen. Kurz, es ist ein regelrechter Feldzug, um die vom Berg aus dem Konvent zu entfernen, sie vom „tarpejischen Felsen“ zu stürzen.

Überall organisieren die Girondisten gegenrevolutionäre Ausschüsse; sie sorgen dafür, daß der Konvent unausgeseht mit Petitionen überschwemmt wurde, deren Unterzeichner sich „Freunde der Geseze und der Freiheit“ nannten — man weiß heutzutage, was das heißt! Sie schrieben Briefe voller Gift und Galle gegen den Berg und hauptsächlich gegen die revolutionäre Bevölkerung von Paris in die Provinz. Und während die vom Konvent Beauftragten all ihre Kraft anwenden, um die Invasion zu vertreiben und das Volk durch Anwendung gleichheitlicher Maßnahmen zur Erhebung zu bringen, widersehen sich die Girondisten diesen Bemühungen überall durch ihre Sendschreiben. Sie gehen sogar so weit,

*) Louvet verbarg den wahren Sinn seiner „Robespierride“ durchaus nicht. Als er sah, daß der Streich, den er und seine Freunde beabsichtigt hatten, fehlgegangen war, und der Konvent Robespierre nicht in Anklagezustand versetzt hatte, sagte er bei seiner Rückkehr zu seiner Frau Edoiska: „Wir müssen uns schon jetzt auf das Schafott oder die Verbannung gefaßt machen.“ Er sagt es in seinen Memoiren (S. 74). Er merkte, daß die Waffe, die er gegen die Bergpartei gerichtet hatte, sich gegen ihn selbstehrte.

daß sie die Einholung der erforderlichen Mittheilungen über die Güter der Emigranten verhindern.

Schon vor der Verhaftung Héberts führt Brissot in seinem *Patriote français* einen leidenschaftlichen Feldzug gegen die Revolutionäre. Die Girondisten bestehen darauf, die revolutionäre Kommune von Paris solle aufgelöst werden; sie gehen sogar so weit, die Auflösung des Konvents und die Wahl einer neuen Versammlung zu verlangen, der niemand von den bisherigen Mitgliedern angehören dürfe; und sie ernennen schließlich den Zwölferauschuß, der auf den Augenblick für einen Staatsstreich lauert, mit Hilfe dessen man die Bergpartei aufs Schaffot bringen wollte.

Dierzigstes Kapitel.

Bemühungen der Girondisten, die Revolution zum Stillstand zu bringen.

Solange es sich darum handelte, den absoluten Monarchismus zu beseitigen, standen die Girondisten in der ersten Reihe. Feurig, unerschrocken, poetisch, voller Bewunderung für die Republiken des Altertums, zugleich machtgerig wie sie waren, wie hätten sie sich mit dem alten Regime zufrieden geben können?

Während daher die Bauern die Schlösser und die Verzeichnisse der Feudalabgaben verbrannten, während das Volk die Überreste der Leibeigenschaft vernichtete, war es ihre Hauptbeschäftigung, die neuen politischen Regierungsformen herzustellen. Sie sahen sich schon im Besitze der Macht, sahen sich als Herren über die Geschicke Frankreichs, träumten von Armeen, mit denen sie die Freiheit über die ganze Welt tragen wollten.

Dachten sie auch nur daran, daß das Volk Brot brauchte? Sicher ist, daß sie die Widerstandskraft des alten Regime unterschätzten, und daß der Gedanke, das Volk aufzurufen, um es zu besiegen, ihnen durchaus fremd war. Das Volk sollte Steuern zahlen, wählen und dem Staat Soldaten liefern;

aber die politischen Formen der Regierung aufzubauen und zu zerstören, mußte das Werk der Denker, der Regierenden, der Staatsmänner sein.

Als daher der König die Deutschen zu Hilfe gerufen hatte, und als diese sich Paris näherten, lehnten es die Girondisten, die den Krieg gewollt hatten, um sich des Hofes zu entledigen, ab, an das aufständige Volk zu appellieren, um die Invasion zu vertreiben und die Verräter aus den Tuileries zu verjagen. Selbst nach dem 10. August war ihnen der Gedanke, die Fremden mit der Revolution zurückzutreiben, so verhaßt, daß Roland die hervorragendsten Revolutionäre — Danton usw. — berief, um ihnen seinen Plan vorzutragen, der darin bestand, die Versammlung und der gefangene König sollten zuerst nach Blois und dann in den Süden übersiedeln, den Norden also der Invasion preisgeben und irgendwo in der Gironde eine kleine Republik gründen.

Das Volk, die revolutionäre Kühnheit des Volkes, die Frankreich rettete, existierte nicht für sie. Sie waren und blieben Bürokraten.

Im großen und ganzen waren die Girondisten die getreuen Vertreter des Bürgertums.

Je kühner das Volk wurde, je mehr es die Besteuerung der Reichen und den Ausgleich der Vermögen, die Gleichheit als notwendige Bedingung der Freiheit verlangte, um so mehr kam das Bürgertum zu der Überzeugung, es wäre an der Zeit, die Trennung vom Volk vorzunehmen und es zur Ordnung zurückzuführen.

Die Girondisten folgten dieser Strömung.

Nachdem diese bürgerlichen Revolutionäre, die sich bis dahin der Revolution gewidmet hatten, zur Macht gelangt waren, trennten sie sich vom Volk. Die Bemühungen des Volkes, seine politischen Organe in den Sektionen von Paris und den Volksvereinen in ganz Frankreich festzusetzen, sein Verlangen, weiter der Gleichheit zuzumarschieren, das war in ihren Augen eine Gefahr für die ganze besitzende Klasse und ein Verbrechen.

Und von da an entschlossen sich die Girondisten, die Revolution zum Stillstand zu bringen: eine starke Regierung einzusetzen und im Volk Ruhe zu schaffen — mit der Guillotine, wenn es not tat.

Um das große Drama der Revolution, das zum Aufstand von Paris am 31. Mai und zur „Säuberung“ des Konvents führte, zu verstehen, muß man die Girondisten selbst lesen; und in dieser Hinsicht sind die Flugschriften von Brissot: *J. P. Brissot à ses commettants* (J. P. Brissot an seine Wähler, 23. Mai 1793) und *A tous les républicains de France* (An alle Republikaner Frankreichs, 24. Oktober 1792) besonders lehrreich.

„Ich glaubte,“ sagt Brissot, „als ich in den Konvent eintrat, die Patrioten müßten, da das Königtum vernichtet war, da alle Gewalten in den Händen des Volks oder seiner Vertreter waren, ihre Haltung entsprechend der veränderten Lage ändern.“

Ich glaubte, die Aufstandsbewegung müßte aufhören, weil Gewalt und Aufstand nicht mehr nötig ist, wo es keine Tyrannen mehr zu bekämpfen gibt.“ (*J. P. Brissot à ses commettants* S. 7.)

„Ich glaubte,“ sagt Brissot im weiteren, „daß die Ordnung allein diese Ruhe herstellen kann, daß die Ordnung in einer frommen Achtung gegen die Gesetze, die Behörden, die Sicherheit der Personen besteht. Ich glaubte infolgedessen auch, die Ordnung sei ein wahrhaft revolutionäres Verfahren. Ich glaubte also, daß die wahrhaften Feinde des Volks und der Republik die Anarchisten sind, die Verkünder des Ackergesetzes, die Prediger des Aufruhrs.“ (S. 8 und 9 der nämlichen Flugschrift.)

Zwanzig Anarchisten, sagt Brissot, haben sich im Konvent einen Einfluß angemacht, den nur die Vernunft hätte haben dürfen. „Wenn man die Debatten verfolgt, sieht man auf der einen Seite Männer, die fortwährend besorgt sind, den Respekt vor den Gesetzen, vor den öffentlichen Gewalten, die eingesetzt sind, und vor dem Eigentum herzustellen, und auf der andern Seite Männer, die fortwährend damit beschäftigt sind, das Volk in Erregung zu halten, die öffentlichen Gewalten, die eingesetzt sind, mit ihren Verleumdungen in Mißkredit zu bringen, straflos Verbrechen begehen zu lassen und alle Bande der Gesellschaft zu lockern.“ (13.)

Allerdings waren die, die Brissot „Anarchisten“ nannte, aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Aber sie hatten alle das eine gemeinsam, daß für sie die Revolution noch nicht zu Ende war, und daß sie entsprechend handelten.

Sie wußten, daß der Konvent nichts tun würde, wozu er nicht vom Volke gezwungen wurde. Und aus diesem Grunde organisierten sie die Volksbewegung. In Paris proklamierten sie die souveräne Kommune, und sie suchten die Einheit der Nation nicht vermittelt einer Zentralregierung, sondern durch unmittelbare Verbindung zwischen der Gemeindeverwaltung und den Sektionen von Paris und den sechsunddreißigtausend Kommunen Frankreichs herzustellen.

Und gerade das wollten die Girondisten nicht zulassen.

„Ich habe,“ sagt Brissot, „schon im Anfang des Konvents darauf hingewiesen, daß es in Frankreich eine Partei der Störenfriede gibt, die die Republik schon in ihrer Wiege zur Auflösung bringen will. — Ich will heute beweisen: erstens, daß diese Anarchistenpartei von herrschendem Einfluß auf fast alle Beratungen des Konvents und auf das Vorgehen des Rats der Exekutive gewesen ist und noch ist; zweitens, daß diese Partei die einzige Ursache aller inneren und auswärtigen Übel, die Frankreich betroffen haben, gewesen ist und noch ist; drittens, daß man die Republik nur retten kann, wenn man mit Strenge vorgeht, um die Volksvertreter dem Despotismus dieser Partei zu entreißen.“

Für jeden, der den Charakter dieser Zeit kennt, ist diese Sprache deutlich genug. Brissot verlangte ganz einfach die Guillotine für alle, die er die Anarchisten nannte, die die Revolution fortführen und die Abschaffung des Feudalwesens vollenden wollten, und die Bourgeois und hauptsächlich die Girondisten hinderten, im Konvent in Ruhe ihren bürgerlichen Brei zu kochen.

„Es ist also nötig, diese Anarchie zu definieren,“ sagt der girondistische Abgeordnete, und man höre seine Definition:

„Gesetze, die nicht ausgeführt werden, öffentliche Gewalten, die ohne Macht und gedemütigt sind, Verbrechen, die straflos gelassen werden, Angriffe aufs Eigentum, die Sicherheit der Person wird verletzt, die Moral des Volkes verdorben; keine Verfassung, keine Regierung, keine Justiz; das sind die Kennzeichen der Anarchie!“

Aber haben sich nicht auf diese Weise alle Revolutionen durchgeführt? Als ob das Brissot nicht selbst wußte, als ob er es nicht praktiziert hätte, bevor er zur Macht gelangte! Drei Jahre lang, vom Mai 1789 bis zum 10. August 1792, mußte man doch wohl die Autorität und die öffentliche Ge-

walt des Königs demütigen und eine „öffentliche Gewalt ohne Macht“ daraus machen, um sie am 10. August stürzen zu können.

Was Brissot wollte, war nur, die Revolution sollte, nachdem sie so weit gekommen war, am nämlichen Tage aufhören.

Sowie das Königtum gestürzt und der Konvent die oberste Gewalt geworden war, „mußte“, sagt er uns, „jede Aufstandsbewegung aufhören.“

Was den Girondisten insbesondere widerstrebte, war die Tendenz der Revolution zur Gleichheit — eben die Tendenz, die in dieser Zeit, wie Saguet*) sehr richtig bemerkt hat, die Haupttendenz der Revolution war. Daher kann Brissot dem Jakobinerklub nicht verzeihen, daß er nicht den Namen Freunde der Republik, sondern „Freunde der Freiheit und Gleichheit, der Gleichheit vor allem“ angenommen hat. Und er kann „den Anarchisten“ nicht verzeihen, daß sie die Petitionen „jener Arbeiter von Paris hervorgerufen haben, die sich die Nation nennen und die ihre Entschädigung nach der der Abgeordneten bewerten wollten.“ (S. 29.)

„Die Störenfriede,“ sagt er an anderer Stelle, „sind die, die alles, das Eigentum, den Wohlstand, den Preis der Lebensmittel, der verschiedenen Dienste, die der Gesellschaft geleistet werden usw., gleichmachen wollen; die wollen, daß der Arbeiter dieselbe Entschädigung erhält, wie der Gesetzgeber; die selbst die Talente, die Kenntnisse, die Tugenden gleichmachen wollen, weil sie von alledem nichts haben.“ (Flugschrift vom 24. Oktober 1792.)

Einundvierzigstes Kapitel.

Die „Anarchisten“.

Aber wer sind eigentlich die Anarchisten, von denen Brissot so viel spricht, und deren Vertilgung er so hitzig fordert?

*) L'œuvre sociale de la Révolution française, eine Sammlung mit Einleitung von Emile Saguet. Paris, 1900? (o. J.)

Zunächst ist zu sagen, daß die Anarchisten keine Partei sind. Im Konvent gibt es den Berg; die Girondisten; die Ebene oder vielmehr den Sumpf, — den Bauch, wie man damals sagte; aber es gibt keine „Anarchisten“. Danton, Marat und selbst Robespierre oder sonst ein Jakobiner können manchmal mit den Anarchisten gehen; aber diese stehen außerhalb des Konvents. Sie stehen — muß es erst gesagt werden? — darüber, sie beherrschen ihn.

Es sind Revolutionäre, die in ganz Frankreich verstreut sind. Sie sind der Revolution mit Leib und Seele ergeben, sie verstehen ihre Notwendigkeit, sie lieben sie und arbeiten für sie.

Eine große Zahl von ihnen schart sich um die Kommune von Paris, weil sie noch revolutionär ist; eine gewisse Zahl gehört dem Klub der Cordeliers an; einige gehen in den Jakobinerklub. Aber ihr wahres Gebiet ist die Sektion und vor allem die Straße. Im Konvent sieht man sie auf den Tribünen, von wo sie die Debatten lenken. Ihr Aktionsmittel ist die Meinung des Volks — nicht „die öffentliche Meinung“ des Bürgertums. Ihre Waffe ist der Aufstand. Mit dieser Waffe üben sie ihren Einfluß auf die Abgeordneten und die Exekutivgewalt.

Und wenn es sich darum handelt, dem Volk einen großen Ruck zu geben, es zu entflammen und mit ihm gegen die Tuilerien zu marschieren, dann sind sie es, die den Angriff vorbereiten und in Reih und Glied kämpfen.

Sowie der revolutionäre Aufschwung des Volks wieder erschöpft ist, treten sie ins Dunkel zurück. Und nur die Flugschriften ihrer Gegner, die voller Gift und Galle sind, lassen uns die ungeheure revolutionäre Arbeit, die sie vollbracht haben, erkennen.

Ihre Ideen sind klar und bündig.

Die Republik? Gewiß! Die Gleichheit vor dem Gesetz? Gut! Aber das genügt nicht. Noch lange nicht.

Die politische Freiheit benutzen, um die wirtschaftliche Freiheit zu erlangen, wie die Leute des Bürgertums raten? Sie wissen, daß das nicht möglich ist.

Sie wollen die Sache selbst. Das Land für alle — was man damals „das Ackergesetz“ nannte. Die wirtschaftliche Gleichheit, oder, um die Sprache der Zeit zu sprechen, die „Gleichmachung der Vermögen“.

Aber hören wir Brissot.

„Sie sind es,“ sagt er, „die . . . die Gesellschaft in zwei Klassen geteilt haben, in eine, die hat und in eine, die nicht hat, die der Sansculotten und die der Besitzenden, sie sind es, die die eine gegen die andere aufgereizt haben.“

„Sie sind es,“ fährt Brissot fort, „die unter dem Namen Sektionen nicht aufgehört haben, den Konvent mit Petitionen zu ermüden, in denen verlangt wurde, es sollte ein Maximalpreis fürs Getreide fixiert werden.“

Sie sind es, die „Emissäre ausfenden, die überall den Krieg der Sansculotten gegen die Besitzenden predigen“; sie sind es, die „die Notwendigkeit, die Vermögen gleichzumachen“ predigen.

Sie sind es ferner, die „die Petition jener Zehntausend veranlaßt haben, die erklärten, sie würden in den Aufstand treten, wenn man nicht den Getreidepreis festsetzte“, und die überall in Frankreich die Aufstände hervorriefen.

Das also sind ihre Verbrechen. Die Nation in zwei Klassen zu teilen, in die, die hat und in die, die nichts hat. Die eine gegen die andere aufzureizen. Für die Menschen, die arbeiten, Brot zu verlangen, Brot vor allem.

Das waren gewiß große Verbrecher. Nur muß gefragt werden, wer von den sozialistischen Gelehrten des neunzehnten Jahrhunderts etwas Besseres erfinden konnte als die Forderung unserer Ahnen von 1793: „Brot für alle!“

Hören wir nun etwas über die Art, wie sie ihre Ideen ins Werk zu setzen versuchten:

„Die Vermehrung der Verbrechen“, sagt uns Brissot, „ist die Folge der Straflosigkeit; die Straflosigkeit kommt daher, daß die Gerichte gelähmt sind; und die Anarchisten schützen diese Straflosigkeit, versehen alle Gerichte in den Zustand der Lähmung, entweder durch den Schrecken, oder durch Denunziationen und die Anklage, Aristokraten zu sein.“

„Für die überall wiederholten Angriffe gegen das Eigentum und die persönliche Sicherheit geben die Anarchisten von Paris jeden Tag das Beispiel, und ihre besonderen Emissäre und die Emissäre von ihnen, die den Titel Konventskommissäre führen, predigen überall diese Verletzung der Menschenrechte.“

Dann erwähnt Brissot „die ewigen Deklamationen der Anarchisten gegen die Besitzenden oder Kaufleute, die sie

als Wucherer bezeichnen“; er spricht von „Besitzenden, die fortwährend als Räuber gebrandmarkt werden“, von dem Haß, den die Anarchisten gegen jeden Staatsbeamten hegen. „Von dem Augenblick an,“ sagt er, „wo jemand einen Posten hat, wird er dem Anarchisten verhaßt und scheint sich schuldig zu machen.“

Aber köstlich ist es, wenn Brissot die Wohltaten der „Ordnung“ aufzählt. Man muß diese Stelle lesen, um zu verstehen, was das girondistische Bürgertum dem französischen Volk gegeben hätte, wenn die „Anarchisten“ die Revolution nicht weitergedrängt hätten.

„Man betrachte“, sagt Brissot, „die Departements, die die Wut dieser Menschen zügeln konnten; man betrachte z. B. das Departement der Gironde. Dort hat dauernd die Ordnung geherrscht; das Volk hat sich dem Gesetz gefügt, obwohl es für das Pfund Brot bis zu vierzig Pfennig bezahlt hat. Das kommt daher, daß man in diesem Departement die Ackerseßtagitatoren verbannt hat; das kommt daher, daß die Bürger jenen Klub, in dem man . . . lehrt“ usw. (den Jakobinerklub) „geschlossen haben.“

Und dies wurde zwei Monate nach dem 10. August geschrieben, wo der Blindeste doch begreifen mußte, daß es, wenn sich das Volk in ganz Frankreich dem Gesetz gefügt hätte, „obwohl es bis zu vierzig Pfennig für das Pfund Brot bezahlte“, überhaupt keine Revolution gegeben hätte, und das Königtum, das zu bekämpfen sich Brissot den Anschein gibt, und ebenso das Feudalwesen vielleicht noch hundert Jahre geherrscht hätten, wie in Rußland.*)

*) Louis Blanc hat von Brissot sehr gut gesagt, er sei einer von den Menschen, die „heute vorzeitige Republikaner und morgen zurückgebliebene Revolutionäre“ sind, Leute, die nicht die Kraft haben, dem Jahrhundert zu folgen, nachdem sie die Kühnheit gehabt haben, ihm voranzugehen. Nachdem er in seiner Jugend geschrieben hatte: „Das Eigentum ist der Diebstahl“, war seine Achtung vor dem Eigentum so groß geworden, daß er am Tag nach dem 4. August die Nationalversammlung wegen der Abspaltung tadelte, die sie in ihren Dekreten gegen das Feudalwesen gezeigt hätte. Und das in einem Augenblick, wo die Bürger sich auf der Straße umarmten, um sich zu diesen Dekreten zu beglückwünschen.

Man muß Brissot lesen, um zu verstehen, was alles das Bürgertum von damals für Frankreich in Bereitschaft hatte.

„Die Aufrührbewegungen in den Departements Eure, Orne usw.“, sagt Brissot, „sind von den Agitationen gegen die Reichen, gegen die ‚Wucherer‘ hervorgerufen worden, von den aufreizenden Reden über die Notwendigkeit, mit Waffen in der Hand den Preis für das Getreide und alle Bodenerzeugnisse festzusetzen.“

Und von Orléans erzählt Brissot: „Diese Stadt erfreute sich seit dem Anfang der Revolution einer Ruhe, die nicht einmal die Krawalle stören konnten, die an anderen Orten durch den Getreidemangel hervorgerufen wurden, obwohl sie ein Getreidestapelpfad ist. Diese Harmonie zwischen den Armen und den Reichen entsprach nicht den Prinzipien der Anarchie; und einer dieser Menschen, deren Ordnung die Verzweiflung, deren einziges Ziel der Aufruhr ist, gibt sich Mühe, diese glückliche Eintracht zu zerstören, indem er die Sansculotten gegen die Besitzenden aufhetzt.“

„Und wiederum ist es die Anarchie,“ ruft Brissot, „die die revolutionäre Macht in der Armee geschaffen hat.“ „Wer kann heutzutage“, sagt er, „das schreckliche Übel verkennen, das in unsern Armeen jene anarchische Doktrin erzeugt hat, die an Stelle der Gleichheit der Rechte eine allgemeine und tatsächliche Gleichheit herstellen will, die die Geißel der Gesellschaft ist, wie jene andere Gleichheit ihr Halt ist? Jene anarchische Doktrin, die die Begabung und die Unwissenheit, die Tugenden und das Laster, die Ämter, die Gehälter, die Dienstleistungen gleichmachen will.“

Das also konnten die Brissotisten diesen Anarchisten niemals verzeihen. Die Gleichheit der Rechte, das geht noch, wenn sie nur nie eine tatsächliche Gleichheit wird. Wie wütete daher Brissot gegen die Erdarbeiter von Paris, die eines Tags verlangten, das Gehalt der Abgeordneten und das ihre sollte gleichgemacht werden. Man denke nur, Brissot und ein Erdarbeiter auf eine Stufe gestellt! Nicht vor dem Gesetz, sondern in der Tat! Diese Elenden!

Wie waren aber die Anarchisten dazu gelangt, daß sie eine so große Macht ausübten, mit der sie sogar den schrecklichen Konvent beherrschten und ihm ihre Entscheidungen diktierten?

Brissot erzählt es uns in seinen Flugschriften. Die Tribünen, sagt er, das Volk von Paris und die Kommune von Paris beherrschen die Situation und zwingen den Konvent jedesmal, wenn es gilt, eine revolutionäre Maßnahme zu treffen.

In seinen Anfängen — sagt uns Brissot — war es sehr gut um den Konvent bestellt. „Die Mehrheit des Konvents“, sagt er, „ist rein und gesunddenkend, liebt die Prinzipien und läßt das Auge nicht vom Gesetz.“ Man nahm „fast einstimmig“ alle Anträge an, die den Zweck hatten, „die Unruhestifter“ zu unterdrücken und zu vernichten.

Man ersieht daraus, welche revolutionären Ergebnisse man von diesen Vertretern erwarten mußte, die den Blick nicht von dem Gesetz — des Monarchismus und Feudalismus wegwendeten; aber die Anarchisten ließen es nicht dabei. Sie sahen nur ein, daß ihr Platz nicht im Konvent unter den Vertretern war, sondern auf der Straße; daß es, wenn sie ja den Konvent beträten, nicht zu dem Zweck sei, mit den Leuten von der Rechten und den „Kröten aus dem Sumpf“ zu parlamentieren, sondern um etwas zu verlangen, entweder von den Tribünen herunter, oder indem sie mit dem Volk den Konvent stürmten.

Auf diese Weise haben allmählich „die Räuber“ (Brissot meint die „Anarchisten“ damit) „kühn das Haupt erhoben. Aus Angeklagten haben sie sich in Ankläger verwandelt; aus schweigsamen Zuhörern unserer Debatten sind sie zu Schiedsrichtern geworden.“ „Wir sind in der Revolution“, das war ihre Antwort.

Aber die Männer, die Brissot die Anarchisten nannte, sahen weiter und legten eine größere politische Einsicht an den Tag, als die, die den Anspruch machten, Frankreich zu regieren. Wenn die Revolution mit dem Triumph der Brissotisten beendet gewesen wäre, ohne das Feudalwesen abgeschafft und ohne das Land den Gemeinden zurückgegeben zu haben, wo stünden wir heute?

Aber vielleicht formuliert Brissot irgendwo ein Programm und setzt auseinander, wodurch nach dem Vorschlag der Girondisten dem Feudalwesen und den Kämpfen, die es hervorruft, ein Ende gemacht werden soll? In diesem letzten Augenblick, wo das Volk von Paris verlangt, man solle die Girondisten aus dem Konvent jagen, sagt er vielleicht,

was die Girondisten vorschlugen, um wenigstens einen Teil der dringendsten Bedürfnisse des Volks zu befriedigen?

Nichts davon. Absolut nichts!

Die girondistische Partei erledigt die ganze Frage mit den Worten: Ans Eigentum rühren, gleichviel ob es sich um feudales oder bürgerliches Eigentum handelt, ist das Werk der „Gleichmacher“, der „Unruhestifter“, der „Anarchisten“. Menschen dieses Schlages müssen einfach vernichtet werden.

„Die Ruhestörer“, schreibt Brissot, „waren vor dem 10. August wahre Revolutionäre, denn man mußte die Ruhe stören, um republikanisch zu sein. Die Ruhestörer von heutzutage sind wahre Gegenrevolutionäre, sind Feinde des Volkes; denn das Volk ist heutzutage Herr . . . Was bleibt ihm noch zu wünschen? Die Ruhe im Innern, weil nur diese Ruhe dem Besizenden seinen Besiz, dem Arbeiter seine Arbeit, dem Armen sein tägliches Brot und allen den Genuß der Freiheit garantiert.“ (Flugschrift vom 24. Oktober 1792.)

Brissot begreift nicht einmal, daß das Volk in dieser Zeit der Hungersnot, wo der Preis des Brotes bis zu sechs und sieben Sous für das Pfund gestiegen war, eine Taze zur Festsetzung des Brotpreises verlangen konnte. Nur Anarchisten können das tun (S. 19).

Für ihn und für die ganze Gironde ist die Revolution zu Ende, nachdem der 10. August ihre Partei ans Ruder gebracht hat. Es bleibt nur noch übrig, die Situation zu akzeptieren und den politischen Gesetzen, die der Konvent machen wird, zu gehorchen. Er versteht nicht einmal den Mann des Volkes, der sagt, solange die Feudalrechte bestehen, solange die Ländereien den Gemeinden nicht zurückgegeben sind, solange in allen Fragen des Grundeigentums die Unentschiedenheit herrscht, solange der Arme die ganze Last des Krieges trägt, sei die Revolution nicht zu Ende und nur die revolutionäre Aktion könne sie angesichts des gewaltigen Widerstandes, den das alte Regime in allen Stücken entseidenden Maßnahmen entgegensetzt, zu Ende führen.

Der Girondist versteht ihn nicht einmal. Er kennt nur eine Kategorie von Unzufriedenen: die Bürger, die „für ihr Vermögen oder für ihre Genüsse oder für ihr Leben fürchten“ (S. 127). Alle anderen Kategorien von Unzufriedenen haben keine Existenzberechtigung. Und wenn man weiß, in welcher

Unsicherheit die Gesetzgebende Versammlung alle Bodenfragen gelassen hatte, fragt man sich, wie eine solche Geistesverfassung möglich sein konnte? In welcher fiktiven Welt politischer Intriguen lebten diese Leute? Man könnte sie in der Tat nicht einmal verstehen, wenn man nicht ihresgleichen unter unsern Zeitgenossen sehr gut kennte.

Brissot zog in Übereinstimmung mit allen Girondisten den folgenden Schluß: Es bedarf eines Staatsstreichs, einer dritten Revolution, die „die Anarchie niederschlagen“ muß. Die Kommune von Paris und ihre Sektionen müssen aufgelöst, müssen vernichtet werden. Die Klubs, die die Unordnung und die Gleichheit predigen, müssen aufgelöst werden. Der Jakobinerklub muß geschlossen, seine Papiere müssen versiegelt werden.

Der „tarpejische Fels“, d. h. die Guillotine für das „Triumvirat“ (Robespierre, Danton und Marat) und für alle Gleichmacher, alle Anarchisten.

Es muß ein neuer Konvent gewählt werden, in dem keines der bisherigen Mitglieder mehr sitzen darf — das hätte den Triumph der Gegenrevolution bedeutet.

Eine starke Regierung — die Herstellung der Ordnung.

Das ist das Programm der Girondisten, seitdem der Sturz des Königs ihnen die Macht gegeben und „die Ruhestörer unnötig gemacht“ hat.

Was blieb also den Revolutionären anderes übrig, als den Kampf bis zum äußersten aufzunehmen?

Entweder mußte die Revolution völlig, so wie sie war, unvollendet zum Stillstand kommen, und dann hätte die Gegenrevolution des Thermidor fünfzehn Monate früher, schon im Frühling 1793 eingesetzt, vor der Abschaffung der Feudalrechte.

Oder man mußte die Girondisten, trotz der Dienste, die sie der Revolution geleistet hatten, solange es galt das Königtum zu bekämpfen, aus dem Konvent verbannen. Diese Dienste konnten unmöglich verkannt werden. „Ah! Ohne Zweifel,“ rief Robespierre in der berühmten Sitzung vom 10. April, „sie haben gegen den Hof, gegen die Emigranten, gegen die Priester mit gewaltiger Hand gekämpft; aber wann war das? Als es für sie galt, die Macht zu erobern. . . Nachdem sie die Macht erlangt hatten, hat sich ihre Blut schnell abgekühlt. Wie eilig sie es hatten, ihrem Haß ein neues Ziel zu geben!“

Die Revolution konnte nicht unvollendet innehalten. Sie mußte weiter gehen, über sie weg. Daher herrschte in Paris und in den revolutionären Departements seit dem Februar 1793 eine Bewegung, die zum 31. Mai führt.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Die Ursachen der Bewegung vom 31. Mai.

Mit jedem Tag wurde während der ersten Monate des Jahres 1793 der Kampf zwischen dem Berg und der Gironde schärfer, je mehr drei große Fragen sich vor Frankreich aufstellten:

1. Sollten die Feudallasten ohne Ablösung abgeschafft werden? Oder sollte dieses Überbleibsel des Feudalismus auch weiter noch den Bauern aushungern und die Landwirtschaft lähmen? Diese überaus wichtige Frage erregte fast zwanzig Millionen landwirtschaftlicher Bevölkerung, darunter auch die, welche die Masse der Nationalgüter, die der Geistlichkeit und den Emigranten beschlagnahmt worden waren, gekauft hatten.

2. Würde man die Dorfgemeinden im Besitz der Gemeindeländereien lassen, die sie den Herren wiedergenommen hatten? Würde man den Gemeinden, die es noch nicht getan hatten, das Recht zuerkennen, sie wiederzunehmen? Würde man das Recht auf die Erde für jeden Bürger anerkennen?

3. Würde man schließlich das Maximum einführen, d. h. festgelegte Preise für das Brot und die anderen notwendigsten Lebensmittel?

Das waren drei große Fragen, die Frankreich erregten und es in zwei feindliche Lager teilten: die Besitzenden einerseits, und die, die nichts besaßen andererseits; die „Reichen“ und die Armen; die, die sich trotz dem Elend, der Hungersnot und dem Krieg bereicherten und die, die die ganze Last des Krieges trugen und viele Stunden und manchmal ganze Nächte vor der Tür des Bäckers stehen mußten, ohne Brot nach Hause bringen zu können.

Und die Monate — fünf Monate, acht Monate — verstrichen, ohne daß der Konvent etwas tat, um der Situation ein Ende zu machen, um die großen sozialen Fragen zu

lösen, die die Entwicklung der Revolution gestellt hatte. Es gab endlose Diskussionen im Konvent; der Haß zwischen den beiden Parteien, von denen die eine die Reichen vertrat und die andere für die Sache der Armen eintrat, verschärfte sich täglich, und man sah keinen Ausweg, keine Möglichkeit einer Verständigung zwischen denen, die „das Eigentum“ verteidigten, und denen, die es angreifen wollten.

Es ist richtig, daß die Leute vom Berg selbst keine unterschiedenen Ansichten über die wirtschaftlichen Fragen hatten und sich in zwei Gruppen teilten, von denen die eine, die der Enragés, viel vorgeschrittener war als die andere. Die, zu der Robespierre gehörte, war über die drei genannten Fragen zu Auffassungen geneigt, die fast ebenso besitzfreundlich waren wie die der Girondisten. Aber man muß, so wenig sympathisch uns Robespierre sein mag, anerkennen, daß er sich mit der Revolution entwickelte, und die Leiden des Volkes sind ihm immer zu Herzen gegangen. Schon 1791 hatte er in der Konstituierenden Versammlung zugunsten der Rückgabe der Gemeindeländereien an die Dorfgemeinden gesprochen. Als er jetzt mehr und mehr den Besitz- und Handelsegoismus des Bürgertums sah, stellte er sich auf die Seite des Volkes, der revolutionären Kommune von Paris, derer, die man damals „die Anarchisten“ nannte.

„Die Lebensmittel, die das Volk braucht,“ sagte er auf der Tribüne, „sind ebenso heilig wie das Leben. Alles, was notwendig ist, um das Leben zu erhalten, ist gemeinsames Eigentum der ganzen Gesellschaft. Nur was darüber hinausgeht, kann individuelles Eigentum werden und kann dem Betrieb der Handeltreibenden überlassen werden.“

Wie schade, daß dieser kommunistische Gedanke bei den Sozialisten des neunzehnten Jahrhunderts nicht an Stelle des Staats-„Kollektivismus“ von Pecqueur und Vidal zur Geltung kam, der 1848 auftauchte und heute unter dem Namen des wissenschaftlichen Sozialismus wieder aufgewärmt worden ist. Wie verheißungsvoll wäre die kommunistische Bewegung von 1871 gewesen, wenn sie das Prinzip anerkannt hätte: „Alles, was für das Leben notwendig ist, ist ebenso heilig wie das Leben selbst und stellt ein Gemeineigentum der ganzen Nation vor.“ Wenn ihre Parole gewesen wäre: Die Kommune organisiert den Konsum, den Wohlstand für Alle!

Überall und immer ist die Revolution von Minoritäten gemacht worden. Selbst unter denen, die ganz an der Revolution interessiert sind, war es immer nur eine Minderheit, die sich ihr ganz weihte. So war es auch in Frankreich im Jahre 1793.

Sowie das Königtum zertrümmert war, zeigte sich überall in der Provinz eine starke Bewegung gegen die Revolutionäre, die gewagt hatten, der Reaktion in ganz Europa den Kopf des Königs wie zu einer Herausforderung hinzuworfen.

„Ah, die Schurken!“ sagte man in den Schlössern, den Salons, den Beichtstühlen. „Sie haben gewagt, das zu tun! Dann werden sie vor nichts zurückschrecken: sie werden uns unser Vermögen nehmen oder uns guillotiniern!“

Und überall lebten die gegenrevolutionären Verschwörungen mit neuer Kraft wieder auf.

Die Kirche, alle Höfe Europas, das englische Bürgertum, alle gingen ans Werk der Intrigue, der Propaganda, der Bestechung, um die Gegenrevolution zu organisieren.

Hauptsächlich die Seestädte, wie Nantes, Bordeaux und Marseille, wo es viele reiche Kaufleute gab; die Stadt der Luxusindustrien, Lyon; die Industrie- und Handelsstädte, wie Rouen, wurden mächtige Herde der Reaktion. Ganze Landschaften wurden von den Priestern, den unter falschem Namen zurückgekehrten Emigranten bearbeitet und ebenso auch durch das englische und orleanistische Gold, wie durch Emissäre von Italien, Spanien und Rußland.

Die Girondisten dienten dieser ganzen reaktionären Masse als Sammelpunkt. Die Royalisten sahen sehr gut ein, daß die Girondisten trotz ihrem oberflächlichen Republikanismus ihre wahren Bundesgenossen waren, daß sie dahin durch die Logik der Partei gedrängt wurden, die immer viel mächtiger ist als die Etikette der Partei. Und das Volk seinerseits sah das völlig vor Augen. Es begriff, daß, solange die Girondisten im Konvent blieben, keine wahrhaft revolutionäre Maßregel möglich war, und daß der Krieg, der von diesen Sybariten der Revolution lässig geführt wurde, kein Ende nehmen und Frankreich erschöpfen mußte.

Und je mehr die Notwendigkeit, „den Konvent zu säubern“ und also die Girondisten aus ihm zu vertreiben sich in Deutlichkeit herausstellte, um so mehr suchte sich das

Volk für den Kampf an Ort und Stelle in den Städten und der Provinz zu organisieren.

Wir haben schon gelegentlich bemerkt, daß die Departementsdirektorien in der Mehrzahl gegenrevolutionär waren. Die Distriktsdirektorien waren es ebenfalls. Aber die Gemeindeverwaltungen, die durch das Gesetz vom September 1789 geschaffen worden waren, waren viel demokratischer. Allerdings hatten sie im Sommer 1789, als sie von dem bewaffneten Bürgertum eingeseht worden waren, die rebellischen Bauern ohne Gnade niedergeschlagen. Aber je weiter die Revolution voranging, um so revolutionärer wurden die Gemeindeverwaltungen, die von dem Volk, oft genug in Aufstandsbewegungen, ernannt und von den Volksvereinen überwacht wurden.

In Paris war der Gemeinderat vor dem 10. August bürgerlich demokratisch. Aber in der Nacht zum 10. August war von den 48 Sektionen eine neue revolutionäre Kommune gewählt worden. Der Konvent hatte zwar dem Drängen der Girondisten nachgegeben und diese Kommune abgesetzt, aber die neue Kommune, die am 2. Dezember 1792 gewählt worden war, war mit ihrem Prokurator Chaumette, ihrem Substituten Hébert und ihrem Maire Pache (der etwas später gewählt wurde), rückhaltlos revolutionär.

Eine erwählte Körperschaft von Beamten, die mit so weitgehenden und verschiedenartigen Befugnissen betraut waren, wie sie dem Gemeinderat von Paris oblagen, hatte allmählich mit Notwendigkeit eine gemäßigte Richtung einschlagen müssen. Aber die revolutionäre Aktion des Volks von Paris hatte ihre Sammelpunkte in den Sektionen. Allerdings wurden diese Sektionen selbst, je mehr sie verschiedene Polizeibefugnisse übernahmen (das Recht, die Bürgerkarten auszustellen, um zu attestieren, daß der und der kein royalistischer Verschwörer sei; die Ernennung der Freiwilligen für die Kämpfe in der Vendée usw.), diese Sektionen, die der Wohlfahrtsausschuß und der Sicherheitsausschuß zu ihren Polizeiorganen machen wollten, mußten sich bald selbst in der Richtung der Bürokratie und der Mäßigung entwickeln. Im Jahre 1795 wurden sie in der Tat die Sammelpunkte des reaktionären Bürgertums.

Darum bildete sich neben der Kommune und ihren Sektionen ein ganzes Netz von Volksvereinen oder Bruderschaften

und ebenso von Revolutionsauschüssen, die bald (im Jahre II der Republik, nach der Vertreibung der Girondisten) eine starke Aktionsmacht werden. Alle diese Gruppen verbündeten sich miteinander, entweder für augenblickliche Zwecke oder für ein dauerndes Vorgehen und sie setzten sich mit den sechsunddreißigtausend Gemeinden Frankreichs in Verbindung. Man organisierte sogar zu diesem Zweck ein besonderes Korrespondenzbureau. Eine neue spontane Organisation war so entstanden. Und wenn man diese Gruppen, diese „freien Vereinbarungen“ würden wir heute sagen, erforscht, dann sieht man vor sich erstehen, was die anarchistischen Gruppen unserer Zeit in Frankreich verkündet haben, ohne zu ahnen, daß ihre Großväter es in einem so tragischen Augenblick der Revolution betätigt haben, wie die ersten Monate des Jahres 1793 gewesen sind.*)

Die meisten Historiker, die der Revolution sympathisch gegenüberstehen, versteifen sich, will mir scheinen, wenn sie zu dem tragischen Kampf kommen, der sich 1793 zwischen dem Berg und der Gironde entspann, zu sehr auf eine der sekundären Erscheinungsformen dieses Kampfes. Sie legen, ich wage es zu sagen, dem sogenannten Föderalismus der Girondisten zuviel Wert bei.

Allerdings wurde nach dem 31. Mai, als die girondistischen und royalistischen Aufstände in mehreren Departements ausbrachen, das Wort „Föderalismus“ in den Dokumenten der Zeit zum Hauptanklagepunkt des Bergs gegen die Girondisten. Aber dieses Wort, das ein Schlagwort, eine Art Parole und Signal geworden war, war im Grunde nur ein Kriegsruf, der dazu diente, die Partei, die man bekämpfte, anzuklagen. Als solcher machte er Glück. In Wirklichkeit jedoch bestand der „Föderalismus“ der Girondisten, wie schon Louis Blanc bemerkt hat, hauptsächlich in ihrem Haß gegen Paris, in ihrem Wunsch, die reaktionäre Provinz der revolutionären Hauptstadt entgegenzustellen. „Sie hatten Angst vor Paris: das war ihr ganzer Föderalismus,“ sagt Louis Blanc.

Sie verabscheuten und fürchteten den Einfluß, den die Kommune von Paris, die revolutionären Komitees, das

*) Mortimer Cernaug, ein schlimmer Reaktionär, hat indessen schon auf diese Doppelorganisation hingewiesen (Histoire de la Terreur,

Volk von Paris in der Revolution gewonnen hatten. Wenn sie davon sprachen, den Sitz der Gesetzgebenden Versammlung und später des Konvents in eine Provinzstadt zu verlegen, so geschah das nicht aus Liebe zur Autonomie der Provinzen. Es geschah lediglich, um die Gesetzgebende Körperschaft und die Exekutivgewalt in eine Bevölkerung zu bringen, die weniger revolutionär war als die von Paris und sich weniger um das Gemeinwohl kümmerte. Genau ebenso machte es das Königtum im Mittelalter, als es eine entstehende Stadt, eine „königliche Stadt“ den alten Stadtrepubliken, die an ihr Forum gewöhnt waren, vorzog. Thiers wollte 1871 daselbe tun.*)

Im Gegenteil haben sich die Girondisten in allem, was sie taten, ganz ebenso zentralistisch und autoritär wie die Bergpartei gezeigt. Noch mehr vielleicht; denn wenn die Mitglieder der Bergpartei zu einer Mission in die Provinzen gingen, stützten sie sich auf die Volksvereine und nicht auf die Ratsbehörden des Departements oder des Distrikts. Wenn die Girondisten die Provinzen gegen Paris aufriefen, so geschah es, um gegen die Revolutionäre von Paris, die sie aus dem Konvent verjagt hatten, die gegenrevolutionären Kräfte des Bürgertums der großen Handelsstädte und die aufständigen Bauern der Normandie und der Bretagne zum Kampf zu bringen. Als die Reaktion gesiegt hatte und die Girondisten nach dem 9. Thermidor die öffentliche Gewalt wiedererlangten, zeigten sie sich, wie es sich für eine Ordnungspartei gebührt, viel zentralistischer als die Bergpartei.

Aulard, der oft vom „Föderalismus“ der Girondisten spricht, macht trotzdem die sehr richtige Bemerkung, daß vor der Begründung der Republik kein einziger Girondist föderalistische Tendenzen zum Ausdruck gebracht hat. Barbaroux zum Beispiel ist ganz und gar Zentralist, wie aus den folgenden Worten, die er in einer Versammlung im Depar-

Bd. VII). Über diese Organisationen siehe Aulard, Histoire politique de la Révolution, 2. Teil, Kapitel 5. — Siehe auch Jaurès, La Convention, Bd. II, S. 1254, wo eine sehr gut geschriebene Seite über diese Sache steht.

*) Als die Girondisten davon sprachen, in Bourges Kommissäre der Departements zu versammeln, hätte man sich mit dieser Verlegung nicht zufrieden gegeben, sagt Chibaudeau in seinen Memoiren: „Es hätte sich ein zweiter Konvent gebildet.“

tement Bouches-du-Rhône gesprochen hat, hervorgeht: „Die Föderativregierung paßt nicht für ein großes Volk, wegen der Langsamkeit, mit der alles zur Durchführung kommt und wegen der Vermehrung und der Umständlichkeit des Apparats.“*) In der Tat findet man in dem Verfassungsprojekt, das die Girondisten 1793 verfochten, keinerlei ernsthaften Versuch zu föderativer Organisation. Sie zeigten sich darin ganz und gar als Zentralisten.

Andererseits spricht Louis Blanc nach meiner Auffassung zuviel von dem „Zorn“ der Girondisten, von dem Ehrgeiz Brissots, der mit dem Robespierres zusammenstieß, von dem Leichtsinne der Girondisten, mit dem sie die Eigenliebe Robespierres auf eine Weise verletzten, die dieser nicht verzeihen wollte. Und Jaurès stellt die Sache, wenigstens in der ersten Hälfte seines Buches über den Konvent ebenso dar**), was nicht hindert, daß er später bei seiner Darstellung des Kampfes zwischen dem Volk von Paris und dem Bürgertum andere Ursachen aufzeigt, die ernsterer Natur sind als die Konflikte zwischen Eigenliebe und dem Egoismus der Macht.

Gewiß existierte der Zorn der Girondisten, den Louis Blanc so gut geschildert hat, und ebenso der Kampf des gegenseitigen Ehrgeizes; all das existierte und vertiefte den Konflikt. Aber der Kampf zwischen Girondisten und Bergpartei hat, wie wir schon gesagt haben, eine allgemeine Ursache gehabt, die unendlich viel tiefer wurzelte als alle persönlichen Gründe. Diese Ursache hat Louis Blanc selbst sehr gut hervorgehoben, als er nach Garat anführte, wie die Gironde und der Berg sich gegeneinander ausdrückten:

„Euch steht es nicht zu,“ sagte die Gironde, „Frankreich zu regieren, euch, die ihr mit all dem Blut des Septembers bedeckt seid. Die Gesetzgeber eines reichen und arbeit-

*) Anlard, Histoire politique, S. 264. — „Ich weiß nicht, ob jemand diese Ehre für sich beansprucht hat,“ sagt Chibaudeau, und meint damit den „Föderalismus“ der Girondisten (Mémoires sur la Convention et le Directoire, Bd. I. Paris 1824, S. 38). — Marat ist in seiner Nummer vom 24. Mai 1793, S. 2, sehr deutlich: „Man hat die Führer dieser verfluchten Partei lange des Föderalismus beschuldigt: ich gestehe, daß ich diese Meinung nie geteilt habe, obwohl es mir ein paarmal passiert ist, die Beschuldigung zu wiederholen.“

**) La Convention, S. 388, 394, 396, auch 1458.

samen Landes müssen das Eigentum als eine der heiligsten Grundlagen der Gesellschaftsordnung betrachten, und die Aufgabe, die den Gesetzgebern Frankreichs gestellt ist, kann nicht von euch erfüllt werden, die ihr die Anarchie predigt, die Plünderungen in Schutz nehmt, die Eigentümer in Schrecken setzt. Ihr ruft gegen uns alle Banditen von Paris auf, wir rufen gegen euch die ehrbaren Menschen von Paris zu Hilfe.“

Da spricht die Partei der Besitzenden, der „Ehrbaren“, derer, die später, im Juni 1848 und im Mai 1871 das Volk von Paris niedermeheln, die den Staatsstreich von 1851 unterstützten und heute zu einem neuen bereit sind.

Darauf antwortete die Bergpartei:

„Wir beschuldigen euch, daß ihr eure Begabung eurer Erhöhung und nicht dem Sieg der Gleichheit dienen lassen wollt Solange der König euch durch die Minister, die ihr ihm gegeben habt, regieren ließ, seid ihr ganz gut mit ihm ausgekommen . . . Euer geheimer Wunsch war nie, Frankreich zu der prächtigen Höhe einer Republik zu führen, sondern ihm einen König zu lassen, dessen Hausmeier ihr sein wolltet.“

Man wird sehen, wie richtig diese letzte Anschuldigung war, wenn man Barbaroux im Süden und Louvet in der Bretagne Hand in Hand mit den Royalisten gewahren wird, und wenn nach der Reaktion des Thermidor so viele Girondisten einträchtig mit „den Weißen“ wieder zur Macht gelangen. Aber fahren wir mit dem Zitat fort.

„Ihr wollt die Freiheit ohne die Gleichheit“, sagt der Berg; „und wir wollen die Gleichheit, weil wir uns ohne sie die Freiheit nicht vorstellen können. Ihr Staatsmänner wollt die Republik für die Reichen organisieren, und wir, die keine Staatsmänner sind, suchen nach Gesetzen, die den Armen aus seinem Elend ziehen und die aus allen Menschen in allgemeinem Wohlstand glückliche Bürger und die glühenden Verteidiger einer allgemein verehrten Republik machen.“

Man sieht, das sind zwei völlig verschiedene Vorstellungen von der Gesellschaft. Und so wurde der Kampf von den Zeitgenossen aufgefaßt. *)

*) Man könnte zum Beweise zahlreiche Stellen anführen. Die zwei folgenden können als Beispiel dienen. „Die Girondisten wollten

Entweder beschränkt sich die Revolution darauf, den König zu stürzen und versucht es gar nicht, ihr Werk durch eine tiefgehende Wandlung der Ideen der Nation in republikanischem Sinne zu befestigen, und dann wird sie nach diesem ersten Sieg aufhören, und Frankreich wird sich, so gut es kann, der deutschen, englischen, spanischen, italienischen und saronischen Feinde erwehren, die von den Anhängern des Königtums im Innern unterstützt werden.

Oder die Revolution kämpft von jetzt an, nachdem sie mit dem König fertig geworden ist, für „die Gleichheit“, wie man damals sagte, den Kommunismus, wie wir heutzutage sagen. Dann muß sie zunächst das Werk der Abschaffung der Feudalrechte, der Rückgabe der Gemeindeländereien, der Nationalisierung des Bodens zu Ende führen und so das Recht aller an die Erde anerkennen; sie muß dem Werk sichere Grundlagen geben, das die aufständigen Bauern in diesen vier Jahren schon so weit vorwärts gebracht haben und sie muß mit Hilfe des Volkes versuchen, „wie man den Armen aus seinem Elend ziehen kann;“ sie muß versuchen, wenn es möglich ist, nicht die absolute Gleichheit der Vermögen, aber den Wohlstand für alle, den „allgemeinen Wohlstand“ zu schaffen. Und das muß sie tun, indem sie die Regierung den Reichen entreißt und sie in die Hände der Gemeinden und der Volksvereine legt.

Dieser Unterschied allein erklärt den blutigen Kampf, der nach dem Sturz des Königtums den Konvent und mit ihm Frankreich zerriß. Alles übrige kommt erst in zweiter Linie in Betracht.

die Revolution beim Bürgertum zum Stillstand bringen“, sagt Baudot. Sie wollten „ganz sacht eine bürgerliche Aristokratie an die Stelle des Adels und der Geistlichkeit setzen“, sagte Bourdon de l'Oise am 31. Mai im Jakobinerklub (La Société des Jacobins, Ausgabe von Aulard, Bd V, S. 220).

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Soziale Forderungen. — Zustand der Geister in Paris. — Lyon.

So heftig auch der parlamentarische Kampf zwischen dem Berg und der Gironde zuzeiten war, hätte er sich doch wahrscheinlich in die Länge gezogen, wenn er auf den Konvent beschränkt geblieben wäre. Aber seit der Hinrichtung Ludwigs XVI. überstürzten sich die Ereignisse, und die Trennung zwischen Revolutionären und Gegenrevolutionären wurde so scharf, daß für eine unentschiedene Zwischenpartei zwischen den beiden kein Platz mehr blieb. Die Girondisten, da sie sich der natürlichen Entwicklung der Revolution entgegenstimmten, fanden sich bald mit den Feuillants und den Royalisten in den Reihen der Gegenrevolutionäre und mußten als solche unterliegen.

Die Hinrichtung des Königs hatte in Frankreich einen ungeheuren Eindruck gemacht. War das Bürgertum angesichts einer solchen Kühnheit von seiten der Bergpartei von Schrecken ergriffen und zitterte für sein Vermögen und sein Leben, so sah dagegen der intelligente Teil des Volkes darin den Beginn einer neuen Ära, die Annäherung an jenen Wohlstand für alle, den die Revolutionäre den Enterbten versprochen hatten.

Groß war jedoch die Enttäuschung. Der König war tot, das Königtum verschwunden, aber die Anmaßung der Reichen wurde immer größer. Sie stellte sich in den reichen Stadtvierteln zur Schau, sie prokte sogar auf den Tribünen des Konvents, während in den Armenvierteln das Elend immer schlimmer gespürt wurde, je mehr man in den düstern Winter von 1793 hineinkam, der den Brotmangel, die Arbeitslosigkeit, die Teuerung der Lebensmittel und das Sinken der Assignaten mit sich brachte. Und all das zu einer Zeit, wo von allen Seiten Trauerbotschaften anlangten: von der Grenze, wo die Armeen zusammengeschmolzen waren wie der Schnee, von der Bretagne, die sich mit Hilfe der Engländer zu einem allgemeinen Aufstand rüstete, von der Vendée, wo hunderttausend rebellische Bauern die Patrioten unter dem Segen der Priester totschlügen, von Lyon, das die Hochburg der Gegenrevolution geworden war, von der Schatzkammer, die

nur von neuen Emissionen, von Assignaten lebte — vom Konvent endlich, der hin und her trippelte, ohne etwas fertig zu bekommen und sich in inneren Kämpfen erschöpfte.

All das mußte bei dem herrschenden Elend die revolutionäre Begeisterung lähmen. In Paris kamen die armen Arbeiter, die Sansculotten nicht mehr in genügender Zahl in die Sektionen, und die Gegenrevolutionäre des Bürgertums hatten den Nutzen davon. Im Februar 1793 waren diese, die „culottes dorées“, in Massen in die Sektionen gedrungen. Sie setzten, wenn es not tat mit Knütteln, reaktionäre Beschlüsse durch, setzten die sansculottischen Beamten ab und ließen sich an ihrer Stelle wählen. Die Revolutionäre waren sogar genötigt, sich zu reorganisieren, um den Nachbarsektionen zu Hilfe eilen und den Sektionen, in die die Bürgerleute eingedrungen waren, Beistand leisten zu können.

In Paris und in der Provinz wurde sogar die Frage erwogen, bei den Gemeindeverwaltungen zu beantragen, solche bedürftige Männer aus dem Volke, die den Sitzungen beiwohnten und Ämter in den Ausschüssen annahmen, mit vierzig Sous für den Tag zu entschädigen. Daraufhin beeilten sich die Girondisten, im Konvent zu beantragen, alle diese Organisationen, Sektionen, Volksvereine und Föderationen der Departements sollten aufgelöst werden. Sie merkten nicht einmal, welche Widerstandskraft das alte Regime noch besaß, sie sahen nicht, daß eine solche Maßregel in diesem Augenblick den sofortigen Sieg der Gegenrevolution und „den tarpejischen Felsen“ für sie selbst herbeigeführt hätte.

Trotz allem bemächtigte sich der Sektionen des Volkes noch keine Entmutigung. Aber es ist Tatsache, daß neue Ideen in den Geistern hochkommen wollten, daß neue Strömungen durchbrachen und diese Bestrebungen suchten nach ihrer Formel.

Die Kommune von Paris hatte vom Konvent erhebliche Mittel für den Ankauf von Mehl erlangt und so gelang es ihr allmählich, den Preis des Brotes auf drei Sous für das Pfund zu halten. Aber wer dieses Dreisousbrot bekommen wollte, mußte die Hälfte der Nacht vor der Tür des Bäckers auf der Straße stehen. Und dann sah das Volk ein, daß die Kommune, da sie das Korn zu den Preisen kaufen mußte, die ihr die Getreidewucherer auspreßten, diese lediglich auf Kosten des Staates bereicherte. Damit blieb man

immer in einem *circulus vitiosus* zum direkten Nutzen der Spekulanten.

Die Spekulation hatte schon einen fürchtbaren Maßstab erreicht. Die eben erst entstehende Bourgeoisie bereicherte sich durch dieses Mittel im Handumdrehen. Nicht nur die Armeelieferanten — die „Mehlwürmer“ — kamen zu skandalösen Vermögen, sondern, da man mit allem, im großen und im kleinen, spekulierte: mit dem Korn, dem Mehl, den Fellen, der Seife, den Kerzen, dem Blech usw., ohne von den kolossalen Spekulationen mit den Nationalgütern zu reden, entstanden die Vermögen mit einer märchenhaften Geschwindigkeit aus dem Nichts, und alle Welt sah es und wußte es.

Die Frage: „Was tun?“ drängte sich also in der tragischen Form auf, die sie in den Zeiten der Krise annimmt.

Solche Leute, für die das letzte Heilmittel für alle Schäden der Gesellschaft „die Bestrafung der Schuldigen“ ist, wußten nichts anderes vorzuschlagen als die Todesstrafe für die Spekulanten, die Reorganisation des Polizeiapparates, des Sicherheitsausschusses, das Revolutionstribunal, was im Grunde nichts weiter war als die Rückkehr zum Tribunal Mailards, nur ohne die Offenheit, aber keine Lösung.

Jedoch entstand auch in den Faubourgs eine tiefergehende Strömung, die konstruktive Lösungen suchte, und sie fand ihren Ausdruck in den Predigten eines Arbeiters in den Faubourgs, Darlet, und eines früheren Priesters, Jacques Roux, die von jenen „Unbekannten“ unterstützt wurden, die die Geschichte unter dem Namen der *Entragés* kennt. Diese sahen ein, daß die Theorien von der Freiheit des Handels und Gewerbes, die im Konvent von den Condorcet und Sieyès verkündet wurden, falsch waren, daß die Lebensmittel, die sich nicht im Überfluß im Handel befanden, von den Spekulanten mit Leichtigkeit aufgekauft wurden — besonders in einer solchen Periode, wie die, in der sich die Revolution befand. Und sie fingen an, Ideen zu propagieren über die Notwendigkeit, den Handel zu kommunalisieren und zu nationalisieren, den Austausch der Produkte zum Herstellungspreis zu organisieren — Ideen, die später die Gedankengänge Fouriers, Godwins, Robert Owens, Proudhons und ihrer sozialistischen Nachfolger erzeugten.

Diese *Entragés* hatten also begriffen — und wir sehen

bald, wie ihre Ideen einen Anfang zu praktischer Ausführung gewinnen — daß es nicht genügte, jedem das Recht auf Arbeit oder sogar das Recht auf den Boden zu garantieren: daß noch nichts getan sei, solange die Ausbeutung durch den Handel noch da war, und daß man, um sie zu verhindern, den Handel kommunalisieren müsse.

Zur selben Zeit entstand eine ausgesprochene Bewegung gegen die großen Vermögen, die Ähnlichkeit mit der hat, die heutigentags in den Vereinigten Staaten gegen die Vermögen, die von den Trusts oder Wucherergesellschaften mit großer Schnelligkeit zusammengebracht werden, im Gange ist. Den besten Geistern der Zeit drängte es sich auf, wie unmöglich es sei, eine demokratische Republik einzurichten, ohne daß man zugleich gegen die ungeheuerliche Ungleichheit der Vermögen vorging, die schon zutage trat und immer schlimmer zu werden drohte.*)

Diese Bewegung gegen die Aufkäufer und Spekulanten mußte mit Notwendigkeit auch eine Bewegung gegen die Spekulation mit den Tauschmitteln hervorrufen, und am 3. Februar 1793 verlangten Delegierte der Kommune von achtundvierzig Sektionen und von den „vereinigten Verteidigern der 84 Departements“ beim Konvent, er solle der Entwertung der Assignaten, an der die Spekulation schuld war, ein Ende machen. Sie verlangten die Abschaffung des Dekrets der Konstituierenden Versammlung, auf Grund dessen das gemünzte Geld zur Ware erklärt worden war, und die Todesstrafe gegen die Börsenspekulation.**)

*) Der feine Geist Michelets hatte die Bedeutung dieser kommunistischen Volksbewegung schon gut bemerkt, und Michelet hatte schon die Hauptpunkte hervorgehoben. Jaurès, *Histoire socialiste* IV, S. 1003 ff., hat jetzt eingehendere, sehr interessante Nachrichten über diese Bewegung in Paris und in Lyon gegeben.

**) Konnte die Börsenspekulation den Kurs der Assignaten beeinflussen? Mehrere Historiker haben sich diese Frage gestellt und haben sie mit Nein beantwortet. Der Kurssturz der Assignaten, sagen sie, kam daher, daß eine zu große Menge dieser Tauschzettel in Umlauf gebracht worden waren. Das stimmt; aber wer die Bewegungen der Kornpreise auf dem Weltmarkt, oder der Baumwollpreise an der Börse von Liverpool oder der russischen Assignaten an der Berliner Börse verfolgt hat, wird ohne weiteres zugeben, daß unsere Großväter sehr recht hatten, daß sie der Börsenspekulation zum großen Teil die Schuld an der Entwertung der Assignaten zuschrieben. Selbst heutzutage, wo die Finanzoperationen bei weitem

Das war, wie man sieht, eine völlige Rebellion der Klasse der Armen gegen die Reichen, die aus der Revolution allen Vorteil gezogen hatten und nichts davon wissen wollten, daß sie den Armen zugute kam. Und als darum die Petitionierenden erfuhren, die Jakobiner, Saint-Just eingeschlossen, hätten sich aus Furcht, die Bourgeois zu beunruhigen, ihrer Petition widersetzt, genierten sie sich nicht, gegen die zu sprechen, „die kein Verständnis für die Armen haben, weil sie alle Tage gut essen“.*)

Marat versuchte ebenfalls, die Erregung zu beruhigen; er mißbilligte die Petition und nahm die Bergpartei und die Abgeordneten von Paris gegen die Angriffe von seiten der Petitionierenden in Schutz, aber er kannte das Elend aus der Nähe und stellte sich, als er die Klage der Arbeiterfrauen hörte, die am 24. Februar in den Konvent gingen, um den Schutz der Gesetzgeber gegen die Spekulanten zu verlangen, sofort auf die Seite der Elenden. In einem sehr heftigen Artikel seiner Nummer vom 25. Februar predigte er, da er daran „verzweifelte, daß die Gesetzgeber durchgreifende Maßregeln ergriffen“, „die völlige Vernichtung dieser verfluchten Brut“ — „der Kapitalisten, der Spekulanten, der Monopolisten“, die von den „feigen Volksvertretern durch die Straflosigkeit ermutigt“ würden. Man spürt in diesem Artikel die Wut der Straße; bald verlangt Marat, die schlimmsten Aufkäufer sollten vor ein Staatsgericht gestellt werden, bald empfiehlt er revolutionäre Akte und sagt, „die Plünderung einiger Magazine, an deren Türen man die Aufkäufer gehängt hätte, würde bald diesen Gaunereien ein Ende machen, die 25 Millionen Menschen zur Verzweiflung treiben und Tausende im Elend zugrunde gehen lassen“.

ausgedehnter sind als 1793, hat die Spekulation immer die Wirkung, daß sie die Wirkungen von Angebot und Nachfrage in einem bestimmten Moment unverhältnismäßig vergrößert. Wenn die Spekulation mit den Transport- und Tauschmitteln von heutzutage ein Bodenprodukt oder ein Papier nicht dauernd in die Höhe treiben kann, so verstärkt sie doch immer die natürliche Hausse und vergrößert in maßloser Weise die zeitweiligen Schwankungen der Preise, die die Folge entweder der schwankenden Produktivität der Arbeit (z. B. bei der Ernte) oder der Schwankungen von Angebot und Nachfrage sind.

*) Jaurès, IV, S. 1023.

Am Morgen dieses Tages hatte das Volk in der Tat einige Läden geplündert und Zucker, Seife und dergleichen mitgenommen, und man sprach in den Faubourgs davon, die Septembertage gegen die Aufkäufer und Wucherer, die Börsenspekulanten, die Reichen zu wiederholen.

Man kann sich denken, wie diese Bewegung, die übrigens nicht über einen kleinen Krawall hinausging, von den Girondisten ausgebeutet wurde, um die Departements zu dem Glauben zu bringen, Paris wäre ein Glutofen, in dem es für niemanden mehr Sicherheit gäbe. Sie waren glücklich, in Marats Artikel den Satz über die Plünderung zu finden, den wir eben anführten und schlugen daraus Kapital, um den Berg und die Pariser alle miteinander zu beschuldigen, sie wollten alle Reichen umbringen. Die Kommune wagte es nicht, den Krawall zu billigen und selbst Marat mußte seine Worte verleugnen und behauptete, die Royalisten hätten ihn geschürt. Und Robespierre verfehlte nicht, das Gold der ausländischen Feinde für ihn verantwortlich zu machen.

Und doch tat der Krawall seine Wirkung. Der Konvent erhöhte die Summe, die er der Kommune vorstreckte, um den Preis des Brotes auf drei Sous für das Pfund zu halten, von 4 auf 7 Millionen, und der Prokurator der Kommune, Chaumette, setzte vor dem Konvent den Gedanken auseinander, der später in das Gesetz über das Maximum eingeführt wurde: daß es sich nicht einzig und allein darum handelte, das Brot zu einem erschwinglichen Preis zu bekommen. Es war auch nötig, sagte er, „daß die Lebensbedürfnisse zweiten Ranges“ für das Volk erreichbar seien. Es existiert kein „gerechtes Verhältnis mehr zwischen dem Tagelohn des Arbeiters und diesen Lebensbedürfnissen zweiten Ranges“. „Der Arme hat soviel wie der Reiche und mehr wie der Reiche für die Revolution getan. Alles hat sich für den Reichen gewandelt, er allein (der Arme) ist in derselben Lage geblieben, und die Revolution hat ihm nichts gebracht als das Recht, sich über sein Elend zu beklagen.“*)

*) Dieser sympathische Mann, der ein weiter blickender Nationalökonom war, als so viele Nationalökonomien von Beruf, traf den Kern der Frage und zeigte, wieso der Spekulant die Wirkungen der Zustände, die der Krieg und die Assignaten erzeugt hatten, verstärkte. „Der Krieg mit der Seemacht,“ sagte er, „der Aufruhr, den wir in unsern Kolonien hatten, der Kursverlust und ins-

Diese Bewegung vom Ende Februar in Paris trug sehr viel zum Sturz der Gironde bei. Während Robespierre noch hoffte, die Girondisten auf gesetzlichem Wege im Konvent in Schach halten zu können, begriffen die Enragés, daß es keinen tatsächlichen wirtschaftlichen Fortschritt geben konnte, solange die Gironde in der Nationalversammlung herrschte; sie wagten laut zu sagen, daß die Aristokratie des Geldes, der Großkaufleute, der Finanzmänner sich auf den Ruinen der Adelsaristokratie erhob und daß diese neue Aristokratie im Konvent so stark war, daß die Könige es nicht gewagt hätten, Frankreich anzugreifen, wenn sie nicht auf ihren Beistand gerechnet hätten. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß von da an Robespierre und seine getreuen Jakobiner sich sagten, man müsse die Enragés benutzen, um die Gironde zu vernichten, wobei man später, je nach der Wendung, die die Dinge nahmen, immer noch sehen konnte, ob man mit ihnen gehen oder sie bekämpfen sollte.

Sicher mußten Gedanken wie diese von Chaumette geäußerten den Geist des Volkes in allen großen Städten beschäftigen. In der Tat hatte der Arme alles für die Revolution getan und, während die Bürger sich bereicherten, hatte er allein nichts davon. Selbst da, wo es keine Volksbewegungen gab, die denen in Paris und Lyon ähnlich gewesen wären, mußten die Armen dieselbe Betrachtung anstellen. Und überall mußten sie sehen, daß die Girondisten das Element der Sammlung für alle waren, die um jeden Preis verhindern wollten, daß die Revolution den Armen zugute kam.

In Lyon zeigte der Kampf genau dieselbe Form. In dieser großen Manufakturstadt, in der die Arbeiter von einer Luxusindustrie lebten, muß ein schreckliches Elend geherrscht haben. Es fehlte an Arbeit, und das Brot wurde zu Hungersnotpreisen, zu sechs Sous das Pfund verkauft.

besondere eine Emission von Assignaten, die nicht mehr im Gleichgewicht mit dem Bedürfnis der Handelstransaktionen ist, das sind einige der Ursachen für die starke Hausse, unter der wir leiden; aber wie groß ist ihre Wirkung, wie schrecklich und verhängnisvoll ist das Ergebnis, wenn es daneben Böswillige, Aufkäufer gibt, wenn die öffentliche Not die Grundlage für selbstsüchtige Spekulationen einer Unzahl Kapitalisten bildet, die nicht wissen, was sie mit den ungeheuren Fonds, die die Liquidationen hervorgebracht haben, anfangen sollen.“

Zwei Parteien waren in Lyon wie überall vorhanden: die Volkspartei, die von Lauffel und hauptsächlich von Chalier vertreten wurde, und die Partei der Bourgeoisie, der „Commerçantistes“, die sich um die Girondisten gesammelt hatte, aber nur den günstigen Augenblick abwartete, um zu den Feuillants überzugehen. Der Maire, Nivière-Chol, ein Girondist, war der Mann der Bürgerpartei. Viele reaktionäre Priester hielten sich in der Stadt verborgen, deren Bevölkerung immer einen Hang zum Mystizismus gehabt hat, und die Agenten der Emigranten kamen in großer Zahl hin. Lyon war ein Sammelpunkt für die Verschwörer, die von Jales (siehe 31. Kapitel), Avignon, Chambéry und Turin kamen.

Gegen sie hatte das Volk nur die Kommune, deren zwei populärste Männer Chalier, ein früherer Priester, der jetzt ein mystischer Kommunist war, und ein anderer früherer Priester, Lauffel, waren. Die Armen beteten Chalier an, der nicht müde wurde, gegen die Reichen zu wettern.

Die Ereignisse, die in Lyon in den ersten Tagen des März vor sich gingen, sind in ihren inneren Zusammenhängen nicht recht bekannt. Man weiß nur, daß die Arbeitslosigkeit und das Elend schrecklich waren, und daß unter den Arbeitern eine starke Gärung herrschte. Diese verlangten festgesetzte Preise für das Getreide und ebenso für die Lebensmittel, die Chaumette „Lebensmittel zweiten Ranges“ genannt hatte (Wein, Holz, Öl, Seife, Kaffee, Zucker usw.). Sie verlangten das Verbot des Handels mit Geld und wollten einen Tarif für die Gehälter. Man sprach auch davon, die wucherischen Aufkäufer zu ermorden oder zu guillotinierten und die Kommune von Lyon (die sich dabei wahrscheinlich auf das Dekret der Gesetzgebenden Versammlung vom 29. August 1792 stützte) ordnete Hausdurchsuchungen ähnlich denen an, die am 29. August in Paris stattgefunden hatten, um sich der zahlreichen royalistischen Verschwörer, die in Lyon wohnten, zu bemächtigen. Aber die vereinigten Royalisten und Girondisten sammelten sich um den Maire Nivière-Chol, es gelang ihnen, sich der Gemeindeverwaltung zu bemächtigen, und sie machten Miene, gegen das Volk mit größter Härte vorzugehen. Der Konvent mußte einschreiten, um die Gegenrevolutionäre an der Ermordung der Patrioten zu hindern, und schickte drei Kommissäre nach Lyon. Nunmehr stützten sich die Revolutionäre auf diese Kommissäre und erlangten

wieder die Macht in den Sektionen, in die die Reaktionen eingedrungen waren. Der girondistische Maire wurde genötigt, zurückzutreten, und am 9. März wurde ein Freund Chaliers an Stelle von Nivière-Chol gewählt.

Der Kampf war damit noch nicht zu Ende, und wir werden später sehen, wie das Volk und die Patrioten, nachdem die Girondisten ihren Einfluß wiedergewonnen hatten, Ende Mai niedergemetzelt wurden. Für den Augenblick genügt uns, zu erwähnen, daß in Lyon wie in Paris die Girondisten das Element der Sammlung nicht bloß für die waren, die sich der Volksrevolution widersetzen, sondern auch für alle die — Royalisten und Feuillants —, die nichts von der Republik wissen wollten.*)

Die Notwendigkeit, der politischen Macht der Gironde ein Ende zu machen, trat also immer deutlicher hervor, und nunmehr kam noch der Verrat Dumouriez' dazu und gab der Bergpartei einen neuen Anstoß.

Dierundvierzigstes Kapitel.

Der Krieg. — Die Vendée. — Der Verrat Dumouriez'.

Im Anfang des Jahres 1793 war es um den Krieg schlecht bestellt. Die Erfolge des vorigen Herbstes hatten sich nicht halten lassen. Um zur Offensive übergehen zu können, bedurfte es starker Anwerbungen, und diese hatten fast keinen Erfolg mehr.**) Man schickte im Februar 1793,

*) Am 15. April hatte das Bürgertum von Lyon eine Delegation der Sektionen, die es beherrschte, an den Konvent geschickt, um sich zu beklagen, daß ihre Stadt unter der Tyrannei einer jakobinischen Verwaltung seufzte, die unaufhörlich das Eigentum der reichen Kaufleute anzutasten versuchte. Es forderte das Pariser Bürgertum auf, sich ebenfalls der Sektionen zu bemächtigen. Und Ende April veröffentlichte Pétion seinen Brief an die Pariser, in dem er die Bürger gegen das Volk aufrief und ihnen sagte: „Euer Eigentum ist bedroht, und ihr schließt die Augen vor der Gefahr... Man drangsalirt euch auf jede Weise und ihr ertragt es mit Geduld.“ Das war ein direkter Aufruf an das Bürgertum gegen das Volk.

**) Das Volk wußte ohne Zweifel, wie die Freiwilligen von 1792 in der Armee von den durchweg royalistischen höheren Offizieren

daß zum mindesten 300 000 Mann nötig waren, um die Lücken in der Armee auszufüllen und sie wieder zum Effektivbestand von einer halben Million zu bringen. Aber man konnte nicht mehr auf die Freiwilligen rechnen. Einige Departements (der Var, die Gironde) schickten wohl ihre Bataillone — beinahe ganze Armeekorps — aber die andern taten nichts.

Nun sah sich am 24. Februar der Konvent genötigt, eine obligatorische Aushebung von 300 000 Mann anzuordnen, die auf alle Departements und in jedem Departement auf die Distrikte und Gemeinden zu verteilen waren. Diese sollten zuerst Freiwillige aufrufen, aber wenn dieser Aufruf nicht die genügende Zahl Rekruten ergäbe, sollte die Gemeinde die übrigen auf die Weise, die sie selbst für die zweckmäßigste hielt, ausheben, das heißt durchs Los oder durch persönliche Einberufung, wobei es aber immer noch möglich war, einen Ersatzmann zu stellen. Um zum Dienst Lust zu machen, versprach der Konvent nicht nur Pensionen, sondern er gab auch den Pensionären die Möglichkeit, Nationalgüter zu kaufen, indem sie jedes Jahr von ihrer Pension ein Zehntel des Gesamtpreises des gekauften Gutes zu bezahlen hatten. Nationalgüter im Werte von 400 Millionen wurden zu diesem Zweck bestimmt.*)

Es fehlte jedoch an Geld, und Cambon, ein durchaus ehrlicher Mann, der der Finanzdiktator war, mußte eine neue Emission von 800 Millionen Assignaten veranstalten. Aber die besten geistlichen Güter, die Ländereien, waren schon verkauft, und die Güter der Emigranten waren schwer an den Mann zu bringen. Man zögerte, sie zu kaufen, da man nicht sicher war, ob einem die gekauften Güter nicht eines Tages wieder weggenommen wurden, wenn die Emigranten nach Frankreich zurückkehrten. Daher wurde es für den

und Generälen empfangen worden waren. Sie beeiferten sich alle, möglichst wenig Freiwillige zu haben, sagt Avenel, der die Archive des Kriegsministeriums erforscht hat. Man behandelte sie als Disziplinlose und Feiglinge, man erschog sie beim ersten Vergehen und reizte die Linientruppen gegen sie auf (Lundis révolutionnaires, S. 8).

*) Das Ganze blieb aber anscheinend im Stadium des Versprechens. (Siehe G. Avenel, „Nationalgüter“, Lundis révolutionnaires.)

Staatsſchack Cambons immer ſchwieriger, für die ſtets wachſenden Bedürfniſſe der Armeen aufzukommen. *)

Aber das war nicht die größte Schwierigkeit des Krieges. Sie beſtand in den Generalen, die faſt alle zur Gegenrevolution gehörten, und das Syſtem der Wahl der Offiziere, das der Konvent eben eingeführt hatte, konnte erſt nach einiger Zeit höhere Befehlshaber ſchaffen. Für jetzt konnte man zu den Generalen kein Vertrauen haben, und in der That folgte dem Verrat Laſanettes bald der Verrat Dumouriez'.

Michelet hatte völlig recht, als er ſagte, daß Dumouriez, als er Paris einige Tage nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. verließ, um zur Armee zurückzukehren, ſchon den Verrat im Herzen hatte. Er hatte den Triumph des Berges geſehen und er hatte einſehen müſſen, daß die Hinrichtung des Königs ein neues Stadium bedeutete, in das die Revolution eingetreten war. Gegen die Revolutionäre empfand er nur Haß und er mußte erkennen, daß ſein Traum, Frankreich zur Verfaſſung von 1791 zurückzuführen und einen Orléans auf den Thron zu ſetzen, nur mit Hilfe der Öſterreicher verwirklicht werden konnte. Von da an muß der Verrat bei ihm beſchloſſene Sache geweſen ſein.

In dieſem Augenblick war Dumouriez in enger Verbindung mit den Girondisten und ſogar intim mit Genſonné, mit dem er bis zum April in Briefwechſel blieb. Aber er brach darum nicht mit der Bergpartei, die ihm ſchon nicht mehr recht traute — Marat behandelte ihn unverhohlen als Verräter — ſich aber nicht ſtark genug fühlte, ihn anzugreifen. Man hatte die Siege von Valmy und Jemmapes ſo verherrlicht, die Hintergründe des Rückzugs der Preußen waren im allgemeinen ſo wenig bekannt, und die Soldaten — inſbeſondere die Linienregimenter — hingen mit ſolcher Verehrung an ihrem General, daß, wer ihn unter dieſen Umſtänden angreifen wollte, Gefahr lief, es mit der Armee zu tun zu bekommen, die Dumouriez gegen

*) Einige révolutionnaire Sektionen von Paris boten jetzt an, auf ihren ganzen Beſitz Hypotheken aufzunehmen, die den Assignaten als Bürgſchaft dienen ſollten. Dieſer Vorſchlag wurde abgelehnt, aber er enthielt einen richtigen Gedanken. Wenn eine Nation Krieg führt, muß der Beſitzende ſo gut und ſogar mehr als der Lohnarbeiter ſeine Laſt tragen.

Paris und die Revolution hätte marschieren lassen können. Man mußte also warten und wachsam sein.

Inzwischen war Frankreich in den Krieg mit England eingetreten. Sowie die Nachricht von der Hinrichtung Ludwigs XVI. in London eingetroffen war, hatte die englische Regierung dem Vertreter Frankreichs seine Pässe zugestellt und ihm befohlen, das Vereinigte Königreich zu verlassen. Aber selbstverständlich war die Hinrichtung des Königs nur ein Vorwand zu dem Bruch. Man weiß in der That durch Mercy, daß die englische Regierung nicht allzuviel Zärtlichkeit gegen die französischen Royalisten empfand, und daß sie nie die Absicht hatte, sie durch ihren Beistand stark zu machen. England hielt einfach den Augenblick für günstig, die Rivalität Frankreichs zur See zu vernichten, ihm seine Kolonien und vielleicht sogar einen großen Hafen zu nehmen: es in jedem Fall für lange hin auf dem Meer zu schwächen. Und seine Regierung benutzte den Eindruck, den die Hinrichtung des Königs hervorbringen mußte, um es zum Krieg zu bringen.

Zum Unglück verstanden die französischen Politiker nicht, wie unvermeidlich vom englischen Standpunkt aus dieser Krieg war. Nicht nur die Girondisten — insbesondere Brissot, der sich etwas darauf zugute tat, England zu kennen — sondern auch Danton hoffte immer, daß die Liberalen, die Whigs, von denen ein Teil für die Freiheitsgedanken begeistert war, Pitt stürzen und den Krieg verhindern würden. In Wirklichkeit war das ganze englische Volk bald einig, als es die Handelsvorteile begriff, die es von dem Krieg haben konnte. Man muß auch sagen, daß die englischen Diplomaten den Ehrgeiz der französischen Staatsmänner sehr geschickt auszunutzen verstanden. Dumouriez wiegten sie in den Glauben, er sei ihr Mann, er sei der einzige, mit dem sie verhandeln könnten: sie versprachen ihm ihre Unterstützung zur Wiedereinführung der konstitutionellen Monarchie. Und Danton ließen sie glauben, die Whigs könnten bald zur Macht zurückkehren und dann würden sie mit dem republikanischen Frankreich Frieden schließen.*) Im allgemeinen manövierten sie derart, daß es den Eindruck

*) Albert Sorel, *L'Europe et la Révolution française*, 3e partie, Paris 1891, 2. Buch, 2. Kap., S. 373 ff. — Avenel, a. a. O.

machte, das Unrecht wäre auf Seite Frankreichs, als der Konvent am 1. Februar dem Vereinigten Königreich den Krieg erklärte.

Diese Kriegserklärung änderte die ganze militärische Lage. Es wurde unbedingt nötig, Holland in die Hand zu bekommen, um die Engländer zu hindern, dort zu landen. Eben das aber hatte Dumouriez — sei es, daß er sich nicht stark genug dazu fühlte, sei es aus bösem Willen — im Herbst trotz der dringenden Aufforderungen Dantons unterlassen. Er hatte im Dezember Winterquartiere in Belgien bezogen, was natürlich die Belgier gegen die französischen Eindringlinge aufbrachte. Lüttich war sein Generalquartier.

Bis zum heutigen Tage kennen wir noch nicht alle inneren Zusammenhänge von Dumouriez' Verrat. Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß er, wie Michelet gesagt hat, zum Verrat schon entschlossen war, als er am 26. Januar zur Armee zurückkehrte. Der Feldzug gegen Holland vom Ende Februar, wo er Breda und Gertrundenberge eroberte, scheint schon ein mit den Österreichern abgekartetes Manöver gewesen zu sein. In jedem Fall war dieser Zug den Österreichern überaus dienlich. Am 1. März fielen sie in Belgien ein und eroberten Lüttich, dessen Bewohner vergebens von Dumouriez Waffen erbeten hatten. Die Lütticher Patrioten mußten fliehen, und die französische Armee war in völliger Verwirrung und Auflösung — die Generale wollten einander nicht zu Hilfe kommen und Dumouriez war fern vom Schuß in Holland. Die Österreicher konnten nicht besser bedient werden.

Man begreift, welchen Eindruck diese Nachricht in Paris machen mußte, um so mehr, als ihr andere ebenso düstere Nachrichten folgten. Am 3. März erfuhr man, daß eine gegenrevolutionäre Bewegung in der Bretagne losgehen sollte. Zur selben Zeit machten in Lyon die reaktionären Bataillone der „Bürgerjöhne“, wie wir gesehen haben, einen Aufstand gegen die revolutionäre Kommune, während gleichzeitig die Emigranten, die sich in Turin versammelt hatten, die Grenze überschritten und mit der Unterstützung des Königs von Sardinien bewaffnet französischen Boden betraten. Am 10. März schließlich erhob sich die Vendée. Es war ganz offenbar, daß diese verschiedenen Bewegungen wie im Jahre 1792 Teile eines ausgedehnten, planmäßigen Vorgehens der

Gegenrevolutionäre waren; und alle Welt argwöhnzte in Paris, daß Dumouriez für die Gegenrevolution gewonnen und für sie tätig sei.

Danton, der im Augenblick in Belgien war, wurde eiligst zurückgerufen. Er langte am 8. März in Paris an, hielt eine seiner mächtigen Ansprachen, die die Herzen erschütterten, in denen er zur Eintracht und zum Patriotismus aufrief, und die Kommune pflanzte wieder die schwarze Fahne auf. Wiederum wurde das Vaterland in Gefahr erklärt.

Die Freiwilligen wurden in größter Eile eingestellt, und am 9. März abends wurde auf den Straßen ein Bürgermahl veranstaltet, an dem eine Menge Volks teilnahm; am nächsten Morgen sollten sie marschieren. Aber es war nicht mehr die jugendliche Begeisterung von 1792. Eine düstere Energie beseelte sie. Eine düstere Wut zehrte auch an den Herzen der Armen aus den Faubourgs, wenn sie auf die politischen Kämpfe blickten, die Frankreich zerrissen. — „Ein Aufstand in Paris tut not,“ sollte Danton gesagt haben, und in der That schien einer vonnöten, um die Starrheit abzuschütteln, die das Volk und die Sektionen ergriffen hatte.

Um den wirklich furchtbaren Schwierigkeiten, die der Revolution in den Weg traten, zu begegnen, um die ungeheuren Ausgaben zu decken, die Frankreich infolge der Koalition der Gegenrevolutionäre von außen und innen zu tragen hatte, war es nötig, daß die Revolution die bürgerlichen Vermögen heranzog, die sich gerade durch die Revolution anzusammeln begannen.

Das aber wollten die Regierenden nicht zulassen, und zwar einerseits aus Prinzip, da man die Aufhäufung großer Privatvermögen als das Mittel ansah, die Nation reich zu machen, andererseits, das muß anerkannt werden, wegen der Befürchtungen, die ihnen eine mehr oder weniger allgemeine Erhebung der Armen gegen die Reichen in den großen Städten einflößen mußte. Die Septembertage — insbesondere die Vorgänge vom 4. und 5. September im Châtelet und der Salpêtrière, waren noch frisch im Gedächtnis. Wohin sollte es kommen, wenn eine Klasse — alle Armen — sich gegen eine andere Klasse, gegen alle Reichen, gegen alle Wohlhabenden erhöhe. Das wäre der Bürgerkrieg in jeder einzelnen Stadt. Und das zu einer Zeit, wo die Vendée und

die Bretagne im Nordwesten, von England, von den Emigranten in Jersey, dem Papst und allen Priestern unterstützt, im Aufruhr waren, und wo im Norden die Österreicher und die Armee Dumouriez' standen und diese bereit war, ihrem General zu folgen und auf Paris und gegen das Volk zu marschieren.

Daher bemühten sich die Parteiführer des Bergs und der Kommune, die Panik zunächst zu beruhigen, indem sie glauben ließen, daß sie Dumouriez als Republikaner betrachteten, dem man sich anvertrauen konnte. Robespierre, Danton und Marat bildeten eine Art Triumvirat der Meinungsübereinstimmung und sprachen in diesem Sinne, wobei die Kommune sie nach Kräften unterstützte. Alle arbeiteten zugleich daran, den Mut wiederherzustellen, die Geister zu entflammen, um imstande zu sein, die Invasion zurückzutreiben, die sich jetzt noch ernster ankündigte, als sie im Jahre 1792 gewesen war. Alle — mit Ausnahme der Gironde, die nur eines sah, das man vernichten und vertilgen mußte: „die Anarchisten“.

Am 10. März morgens machte man sich in Paris auf eine Wiederholung der Septembertage, auf neue Mordtaten gefaßt. Aber der Zorn des Volkes wurde gegen die Journalisten, die Freunde Dumouriez' waren, abgelenkt und eine Bande drang in die bedeutendsten girondistischen Druckereien, die von Gorzas und Siévé, ein und zertrümmerte die Pressen.

Im Grunde wollte das Volk, das von Darlet, Jacques Roux, dem Amerikaner Fournier und anderen Enragés angespornt wurde, die Säuberung des Konvents. Aber an die Stelle dieser Forderung hatte man in den Sektionen das banale Verlangen nach einem Revolutionstribunal gesetzt. Pache und Chaumette vertraten diese Forderung am 9. März vor dem Konvent, und jetzt beantragte Cambacères, der künftige „Großrat“ des Kaisertums, der Konvent sollte die landläufigen Ideen über die Teilung der Gewalten — der Gesetzgebung und der Justiz — aufgeben, die Justiz in die eigene Hand nehmen und ein Sondergericht zur Aburteilung der Verräter einsetzen.

Robert Lindet, ein Advokat aus der alten monarchistischen Schule, schlug daraufhin ein Tribunal vor, dessen Richter der Konvent ernennen sollte; von ihnen sollten die gerichtet werden, die der Konvent ihnen vorführte. Er wollte keine

Geschworenen, und erst nach langen Debatten wurde beschlossen, den fünf vom Konvent ernannten Richtern zwölf Geschworene und sechs Beisitzer beizugeben, die aus Paris und den benachbarten Departements genommen und ebenfalls für jeden Monat vom Konvent ernannt werden sollten.

An Stelle also von Maßregeln zum Kampf gegen die Börsenspekulation, zur Festsetzung von Lebensmittelpreisen, die das Volk erschwingen konnte, anstatt einer Säuberung des Konvents von den Mitgliedern, die sich allen revolutionären Maßnahmen widersetzten, anstatt der militärischen Schritte, die der schon fast feststehende Verrat Dumouriez' notwendig gemacht hatte, erlangte die Bewegung vom 10. März lediglich ein Revolutionstribunal. An die Stelle des schöpferischen, aufbauenden Geistes der Volksrevolution, der auf der Suche nach Mitteln und Wegen war, setzte man den Polizeigeist, der den andern bald ersticken sollte.

Nachdem er das vollbracht hatte, wollte der Konvent auseinandergehen, als Danton sich der Tribüne bemächtigte und die Volksvertreter in dem Augenblick, wo sie schon den Saal verlassen wollten, noch festhielt, um ihnen ins Gedächtnis zu rufen, daß der Feind an der Grenze stand und daß dort noch nichts geschähen war.

Eben an diesem Tage traten die Bauern in der Vendée, hinter denen die Priester standen, in den allgemeinen Aufstand und fingen mit der Ermordung der Republikaner an. Die Erhebung war von langer Hand, hauptsächlich von den Geistlichen auf Anstiften der römischen Kurie, vorbereitet worden. Sie hatte schon im August 1792 angefangen, als die Preußen französischen Boden betreten hatten. Seitdem war Angers der politische Herd der reaktionären Priester geworden, und die Schwestern des Ordens la Sageffe und andere dienten den Priestern als Emissärinnen, verbreiteten ihre Aufrufe zum Aufstand und erweckten den Fanatismus, indem sie angebliche Wundergeschichten kolportierten (Michelet, Buch X, Kapitel 5). Jetzt gab die Aushebung zum Kriege, die am 10. März öffentlich verkündet wurde, das Zeichen zur allgemeinen Erhebung. Bald wurde auf Vorschlag von Cathélinau, der ein bäuerlicher Maurer und der Sakristan seines Kirchspiels war und sich zu einem der kühnsten Bandenführer aufgeschwungen hatte, ein leitendes Komitee,

das die Priester beherrschten, eingesetzt und der Priester Bernier zum Vorstand gewählt.

Am 10. März ertönte die Sturmglocke in mehreren hundert Kirchspielen, und fast 100 000 Männer verließen ihre Arbeit, um auf die Republikaner und die konstitutionellen Geistlichen Jagd zu machen. Es war eine richtige Jagd, und es war ein Hornist dabei, der das Halali und andere Jagdrufe blies, sagt Michelet; es war ein regelrechtes Abschlachten, und man ließ die Gemarterten schreckliche Qualen ausstehen, tötete sie stückweise und schob den erlösenden Todesstreich absichtlich auf, oder man überließ die Gefolterten den Scheren der Weiber und den schwachen Händen der Kinder, die ihre Qualen verlängerten. Und all das unter der Führung der Priester und in Begleitung von Wundern, die die Bauern aufreizten, auch die Frauen der Republikaner umzubringen. Die Adeligen mit ihren royalistischen Amazonen kamen erst später. Und als diese „ehrbaren Leute“ sich entschlossen, ein Tribunal zu ernennen, das den Republikanern den Garaus machen sollte, ließ dieses in sechs Wochen fünfhundertzweiundvierzig Patrioten hinrichten.*)

Zum Widerstand gegen diese wilde Waffenerhebung hatte die Republik nur 2000 Mann, die in der ganzen niederen Vendée, von Nantes bis La Rochelle, verstreut waren. Erst Ende Mai langten die ersten organisierten Streitkräfte der Republik an Ort und Stelle an. Solange konnte der Konvent dem Aufstand nur Dekrete entgegensetzen: Todesstrafe und

*) „An jedem Tag,“ so schrieb ein royalistischer und reaktionärer Priester, François Chevalier (angeführt bei Chassin), „an jedem Tag gab es blutige Expeditionen, die jeder ehrbaren Seele nur Entsetzen einflößen können und nur vom Standpunkt der Philosophie aus entschuldbar sind.“ (Sie waren von Priestern und im Namen ihrer Religion befohlen worden.) „Jedoch waren die Dinge bis zu einem Punkt gediehen, daß man laut sagte, es sei für den Frieden unumgänglich und wesentlich, daß kein Patriot in Frankreich mehr übrig bliebe. So groß war die Wut des Volkes, daß es genug war, wenn jemand in der Messe eines konstitutionellen Priesters gewesen war: er wurde zuerst ins Gefängnis gesteckt und dann, wie am 2. September, unter dem Vorwand, die Gefängnisse wären voll, erschlagen oder erschossen.“ In Machecoul, wo 542 patriotische Bürger getötet worden waren, sprach man davon, auch die Frauen zu ermorden. Charette wollte seine fanatisierten Bauern dazu bringen.

Konfiskation der Güter wurden den Adeligen und Priestern angedroht, die nach acht Tagen die Vendée nicht verlassen hätten. Aber wer hatte die Macht, die nötig war, um diese Dekrete zur Ausführung zu bringen?

Nicht besser stand es im Osten, wo die Armee Custines in Rückzugsgefechten begriffen war, und in Belgien begann Dumouriez schon am 12. März die offene Rebellion gegen den Konvent. Er sandte von Löwen aus einen Brief an ihn (den er sich beeilte zu veröffentlichen), worin er Frankreich vorwarf, es habe ein Verbrechen damit begangen, Belgien zu annektieren, habe es durch die Einführung des Verkaufs der Nationalgüter und der Assignaten zugrunde richten wollen usw. Sechs Tage später griff er bei Neerwinden die überlegenen Kräfte der Österreicher an, ließ sich von ihnen schlagen und trat am 22. März unter dem Beistand des Herzogs von Chartres und der orleanistischen Generale in direkte Unterhandlungen mit dem österreichischen Obersten Mack. Die Verräter verpflichteten sich, Belgien ohne Kampf zu räumen und auf Paris zu marschieren, um dort die konstitutionelle Monarchie herzustellen. Wenn es not täte, sollten die Österreicher sie unterstützen, die als Garantie eine der Grenzfestungen, Condé, besetzten.

Danton hatte seinen Kopf aufs Spiel gesetzt und versucht, diesen Verrat zu verhindern. Es war ihm nicht gelungen, zwei Girondisten, Gensonné, den Freund Dumouriez', und Guadet, dazu zu bringen, mit ihm zu gehen, um zu versuchen, Dumouriez wieder für die Republik zu gewinnen, und reiste am 16. März allein nach Belgien, auf die Gefahr hin, selbst des Verrats beschuldigt zu werden. Er fand Dumouriez hinter Neerwinden in vollem Rückzug und mußte einsehen, daß der Verräter schon den letzten Schritt getan hatte. In der Tat hatte er sich dem Obersten Mack gegenüber schon verpflichtet, Holland ohne Kampf zu räumen.

Paris wurde von Wut ergriffen, als man nach der Rückkehr Dantons, am 29. März, die Sicherheit bekam, daß Dumouriez den Verrat begangen hatte. Die einzige republikanische Armee, die die Invasion zurücktreiben konnte, marschierte vielleicht schon auf Paris, um hier das Königtum wiederherzustellen. Jetzt riß das Aufstandskomitee, das sich seit einigen Tagen im bischöflichen Palast unter der Leitung der Enragés versammelte, die Kommune mit fort. Die

Sektionen bewaffneten sich und bemächtigten sich der Geschütze; sie wären wahrscheinlich gegen den Konvent gezogen, wenn es nicht anderen Ratschlägen gelungen wäre, die Panik zu verhindern. Am 3. April erhielt man die endgültige Botschaft von Dumouriez' Verrat. Er hatte die Kommissäre, die der Konvent ihm geschickt hatte, festgenommen. Aber seine Armee folgte ihm nicht. Das Dekret des Konvents, das Dumouriez außerhalb des Gesetzes stellte und die Verhaftung des Herzogs von Chartres befahl, drang zu den Regimentern durch. Weder dem General noch dem Herzog von Chartres gelang es, die Soldaten auf ihre Seite zu bekommen, und Dumouriez mußte, wie Lafayette, die Grenze überschreiten und sich zu den Österreichern flüchten.

Am Tage darauf erließen er und die Kaiserlichen zusammen eine Proklamation, in der der Herzog von Koburg den Franzosen ankündigte, er werde Frankreich seinen konstitutionellen König bringen.

Im Höhepunkt dieser Krise, als die Ungewißheit über die Haltung von Dumouriez' Armee die Sicherheit der Republik in Frage stellte, gingen die drei einflußreichsten Männer des Berges, Danton, Robespierre und Marat, im Einverständnis mit der Kommune (Pache, Hébert, Chaumette) völlig geschlossen vor, um die Panik und die traurigen Folgen, die sie hätte mit sich bringen müssen, zu verhindern.

Gleichzeitig beschloß der Konvent, um den Mangel an Einheit zu vermeiden, der bisher die Kriegsführung so schleppend gemacht hatte, außer der Gewalt der Gesetzgebung und der Justiz auch noch die ganze Exekutivgewalt in die Hand zu nehmen. Er schuf einen Wohlfahrtsausschuß dem er sehr ausgedehnte, fast diktatorische Gewalt gab; das war eine Maßregel, die für die ganze weitere Entwicklung der Revolution von größter Bedeutung wurde.

Wir haben gesehen, daß die Gesetzgebende Versammlung nach dem 10. August unter dem Namen „Provisorischer Rat der Exekutive“ ein Ministerium eingesetzt hatte, das alle Funktionen der Exekutivgewalt übernommen hatte. Überdies hatte der Konvent im Januar 1793 einen „Ausschuß für die allgemeine Verteidigung“ geschaffen, und dieser Ausschuß hatte, da der Krieg im Augenblick die Hauptsache war, die Macht erlangt, den Rat der Exekutive zu überwachen, so daß er die wichtigste Verwaltungskörperschaft geworden

war. Nunmehr setzte der Konvent, um der Regierung mehr Zusammenhang zu geben, einen Wohlfahrtsauschuß ein, den er wählte und der alle drei Monate erneuert werden sollte, und dieser sollte sowohl den Verteidigungsausschuß wie den Rat der Exekutive verdrängen. Im Grunde machte sich damit der Konvent selbst zum Ministerium, aber allmählich erlangte, wie zu erwarten war, der Wohlfahrtsauschuß die Herrschaft über den Konvent und riß in allen Zweigen der Verwaltung die Gewalt an sich, die er nur mit dem Sicherheitsauschuß, der die Polizeiangelegenheiten unter sich hatte, teilte.

In der Krise, die sich im April 1793 abspielte, wurde Danton, der bisher die aktivste Rolle im Krieg gespielt hatte, die Seele des Wohlfahrtsausschusses, und er behielt diesen Einfluß bis zum 10. Juli 1793, wo er zurücktrat.

Endlich beschloß der Konvent, der seit September 1792 mehrere seiner Mitglieder mit dem Titel „Volksvertreter in Mission“ in die Departements und zu den Armeen entsandt und sie mit sehr weitgehenden Vollmachten ausgerüstet hatte, jetzt achtzig weitere auszusenden, um den Mut in der Provinz wieder zu beleben und zum Krieg zu begeistern. Und da die Girondisten sich im großen ganzen weigerten, dieses Amt auszuüben — keiner von ihnen ging zu den Armeen — wählten sie gerne Mitglieder der Bergpartei für diese sehr schwierigen Missionen, vielleicht im Gedanken, sie hätten nach ihrer Abreise im Konvent freies Spiel.

Gewiß konnten diese Maßregeln der Reorganisation der Regierung verhindern, daß der Verrat Dumouriez' die unheilvolle Wirkung hatte, die er hätte haben können, wenn die Armee ihrem General gefolgt wäre. Für die französische Nation besaß die Revolution einen Reiz und eine Kraft, die kein General nach seinem Belieben zerstören konnte. Im Gegenteil, der Verrat hatte die Wirkung, daß der Krieg einen neuen Charakter annahm, daß er demokratisch, daß er zum Volkskrieg wurde. Aber kein Mensch zweifelte daran, daß Dumouriez allein niemals gewagt hätte, den Verrat zu unternehmen. Er mußte starke Unterstützung in Paris haben. Da war der Verrat zu Hause. „Der Konvent verrät“, sagte in der Tat die Adresse des Jakobinerklubs, die von Marat, der an jenem Abend den Vorsitz hatte, unterzeichnet war.

Don nun an war der Sturz der Girondisten und die Entfernung ihrer Führer aus dem Konvent unvermeidlich geworden. Der Verrat Dumouriez' mußte zu dem Aufstand führen, der am 31. Mai ausbrach.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Die Ursachen des neuen Aufstandes.

Der 31. Mai ist eines der großen Daten der Revolution, vielleicht ebenso bedeutungsvoll wie der 14. Juli und der 5. Oktober 1789, der 21. Juni 1791 und der 10. August 1792, aber vielleicht das tragischste von allen. An diesem Tag machte das Volk von Paris seine dritte Erhebung, seinen letzten Versuch, der Revolution einen wahrhaft volkstümlichen Charakter zu geben. Und um dazu zu gelangen, mußte es sich nicht gegen den König und den Hof, sondern gegen den Nationalkonvent wenden, um die Hauptvertreter der girondistischen Partei aus ihm zu entfernen.

Der 21. Juni, der Tag der Festnahme des Königs in Varennes, schließt eine Epoche ab; der Sturz der Girondisten am 31. Mai 1793 beschließt ebenfalls eine Epoche. Er wird zugleich das Urbild aller kommenden Revolutionen. In Zukunft wird keine Revolution mehr möglich sein, wenn sie nicht schließlich zu ihrem 31. Mai führt. Entweder hat künftig eine Revolution ihren Tag, wo die Proletarier sich von der revolutionären Bourgeoisie trennen, um dahin zu marschieren, wohin die Bürger ihnen nicht folgen können, ohne aufzuhören Bourgeois zu sein; oder diese Trennung findet nicht statt, und dann kommt es überhaupt zu keiner Revolution.

Selbst noch heutzutage empfindet man die ganze Tragik der Lage, in der die Republikaner in diesem Zeitpunkt waren. Vor dem 31. Mai handelte es sich nicht mehr um einen meidigen und verräterischen König. Jetzt mußte man alten Kampfgefährten den Krieg erklären. Denn sonst hätte die Reaktion schon im Juni 1793, zu einer Zeit, wo das Hauptwerk der Revolution — die Zerstörung des Feudalwesens und der Grundlagen des Königtums von Gottes Gnaden — noch kaum begonnen war, triumphiert. Entweder mußte man die

girondistischen Republikaner, die bis dahin den Despotismus tapfer bekämpft hatten, aber jetzt dem Volke sagten: „Bis hierher und nicht weiter!“ proskribieren, oder man mußte das Volk zur Erhebung bringen, um sie zu entfernen, um für den Versuch, das begonnene Werk zu vollenden, über ihre Leichen zu schreiten.

Diese tragische Situation tritt in dem Pamphlet von Brissot, „An seine Wähler“, vom 26. Mai, von dem wir schon gesprochen haben, sehr deutlich zutage.

Man kann diese Seiten in der That nicht lesen, ohne zu empfinden, daß es um Leben und Tod ging. Brissot gefährdet seinen Kopf mit der Herausgabe dieses Pamphlets, in dem er mit größter Heftigkeit die Guillotine für die verlangt, die er die Anarchisten nennt. Nach dem Erscheinen dieser Schrift gab es nur noch zwei Wege: entweder ließen sich die „Anarchisten“ von den Girondisten guillotiniern, und dann war den Royalisten Tür und Tor geöffnet; oder die Girondisten mußten aus dem Konvent verjagt werden und dann mußten sie zugrunde gehen.

Es ist klar, daß die Bergpartei sich nicht leichten Herzens dazu entschloß, den Aufruhr herbeizuführen, um den Konvent zu zwingen, die Hauptführer der Rechten aus seiner Mitte zu stoßen. Mehr als ein halbes Jahr lang hatten sie versucht, irgendwie zu einer Verständigung zu kommen. Danton insbesondere hatte sich große Mühe gegeben, ein gegenseitiges Einvernehmen zuwege zu bringen. Robespierre seinerseits beschäftigte sich damit, die Girondisten mit parlamentarischen Mitteln zu lähmen, ohne Gewaltmittel anzuwenden. Selbst Marat bezwang seinen Zorn, um den Bürgerkrieg zu vermeiden. Es gelang auf diese Weise, die Spaltung hinauszuschieben. Aber um welchen Preis! Die Revolution war ins Stocken gekommen. Es geschah nichts mehr zur Sicherung und Befestigung dessen, was schon errungen worden war. Man lebte in den Tag hinein. In den Provinzen hatte der alte Zustand der Dinge seine ganze Macht behauptet. Die privilegierten Klassen lauerten auf den Augenblick, die Vermögen und die Ämter wieder in die Hand zu bekommen, die königliche Gewalt und die Feudalrechte, die das Gesetz noch nicht für ungültig erklärt hatte, wiederherzustellen. Bei der ersten Niederlage der Armeen mußte das ancien régime siegreich wiederkehren. Im Süden, dem Südwesten und Westen

war die Masse noch immer den Priestern, dem Papst und durch sie dem Königtum ergeben. Allerdings waren eine große Menge Ländereien der Geistlichkeit und den früheren Adligen weggenommen worden und in die Hände des großen und kleinen Bürgertums, sowie der Bauern übergegangen. Die Feudalgebühren wurden weder abgelöst noch bezahlt. Aber das alles war noch immer in der Schwebe und nicht sichergestellt. Und wenn das Volk morgen, vom Elend und vom Hunger erschöpft, des Krieges müde, in seine Hütten zurückkehrte und die Anhänger des alten Systems gewähren ließe, würde dieses nicht nach kurzer Zeit im Triumph zurückkehren?

Nach dem Verrat von Dumouriez war die Lage im Konvent völlig unhaltbar geworden. Die girondistische Partei fühlte, wie sehr sie durch diesen Verrat ihres Lieblingsgenerals in Mitleidenschaft gezogen war, und wurde darum nur noch wilder gegen die Bergpartei. Als man sie des Einverständnisses mit dem Verräter beschuldigte, wußte sie darauf keine andere Antwort zu geben, als daß sie verlangte, es sollte gegen Marat wegen der Adresse, die von den Jakobinern am 3. April auf die Nachricht von Dumouriez' Verrat hin beschlossen worden war, und die er als Präsident unterzeichnet hatte, Anklage erhoben werden.

Die Girondisten benutzten den Umstand, daß viele Mitglieder des Konvents, und zwar meistens Angehörige der Bergpartei, gerade zu den Armeen und in die Departements entsandt waren und verlangten so, der Konvent sollte die Anklage gegen Marat beschließen — was am 12. April geschah — und dann, er sollte wegen Aufreizung zum Mord und zur Plünderung vor das Revolutionstribunal gestellt werden. Der Haftbefehl wurde am 13. April mit 220 gegen 92 Stimmen bei 367 Abstimmenden beschlossen, 7 Stimmen waren für Vertagung und 48 enthielten sich der Abstimmung.

Der Streich mißglückte jedoch. Das Volk der Arbeiterviertel liebte Marat zu sehr, als daß es ihn hätte verurteilen lassen. Die Armen wußten, daß Marat zum Volke gehörte und es nie verraten würde. Und je mehr man heutzutage die Revolution studiert, um so mehr versteht man, was Marat getan und gesagt hat, um so mehr kommt man dahinter, wie unverdient der Ruf des finsternen Würgengels ist, den ihm die Historiker, die Bewunderer der bürgerlichen Girondisten, verschafft haben. Fast immer, schon in

den ersten Wochen von der Berufung der Generalstaaten an, und insbesondere in den kritischen Zeiten hatte Marat einen besseren und richtigeren Blick gehabt als die andern, selbst als die beiden andern großen Lenker der revolutionären öffentlichen Meinung — Danton und Robespierre.

Von dem Tage an, wo Marat sich in die Revolution geworfen hatte, gab er sich ihr ganz, und er lebte in Armut und war immer wieder gezwungen, sich in der Verborgenheit zu halten, während die andern zur Macht gelangten. Bis zu seinem Tode änderte er, trotz dem Fieber, das ihm zu schaffen machte, seine Lebensweise nicht. Seine Tür war immer den Leuten aus dem Volk geöffnet. Er war der Meinung, daß die Diktatur nötig wäre, damit die Revolution ihre Krisen überstehen könne, aber niemals suchte er die Diktatur für sich selbst.

So blutig auch seine Sprache gegen die Gesöpfe des Hofes war — hauptsächlich im Beginn der Revolution, wo er sagte, man müßte ein paar tausend Köpfe abschlagen, es sei ohne das nichts durchgeführt, und der Hof würde sonst die Revolutionäre überwältigen — so war er doch immer zur Schonung gegen die geneigt, die sich der Revolution hingegeben hatten, auch wenn sie nun ihrerseits ein Hindernis für den Weitergang der Bewegung geworden waren. Er merkte schon in den ersten Tagen, daß der Konvent mit einer starken girondistischen Partei in seiner Mitte nicht vorwärts kommen konnte; aber er suchte zunächst die gewaltsame Austreibung zu verhindern, und befürwortete und organisierte sie erst, als er sah, daß man zwischen der Gironde und der Revolution wählen mußte. Es ist wahrscheinlich, daß das Schreckensregiment, wenn er noch am Leben gewesen wäre, nicht den grausamen Charakter bekommen hätte, den ihm die Männer vom Wohlfahrtsausschuß aufprägten. Man hätte sich des Schreckens nicht bedient, um einerseits die radikale Richtung, die Hebertisten, und andererseits die Versöhnlichen, wie Danton, zu vernichten.*)

*) Marat hatte recht, als er sagte, daß die Schriften, die er im Anfang der Revolution veröffentlicht hatte — Ofrande à la Patrie, Plan de Constitution, Législation criminelle und die hundert Nummern des Ami du peuple, voller „Schonung, Vorsicht, Mäßigung, Menschenliebe, Freiheit und Gerechtigkeit“ gewesen wären. (Chéreau, Marat, 2. Bd. S. 215.) — Jaurès, der Marat gründlich

So sehr das Volk Marat liebte, so verhaßt war er den Bourgeois des Konvents. Darum entschlossen sich die Girondisten, die gegen die Bergpartei losgehen wollten, mit ihm den Anfang zu machen; er würde weniger Vertheidiger finden als die andern.

Sowie Paris von dem Haftbefehl gegen Marat erfuhr, entstand eine starke Bewegung. Der Aufstand wäre am 14. April losgebrochen, wenn nicht die Mitglieder der Bergpartei, Robespierre und Marat selbst eingeschlossen, zur Ruhe gemahnt hätten. Marat, der sich nicht gleich hatte verhaften lassen, erschien am 24. April vor dem Tribunal und wurde von den Geschworenen ohne weiteres freigesprochen. Dann wurde er auf den Schultern von Sanskülotten im Triumph in den Konvent und von da in den Straßen herumgetragen.

So war der Schlag der Girondisten fehl gegangen, und sie merkten an diesem Tage, daß es um sie geschehen war. Es war für sie ein „Trauertag“, wie eine ihrer Zeitungen schrieb. Brissot veröffentlichte jetzt sein letztes Pamphlet „An seine Wähler“, in dem er sein Bestes tat, um die Leidenschaft des wohlhabenden Bürgertums, der Unternehmer, gegen „die Anarchisten“ zu erwecken.

Unter diesen Umständen verlor der Konvent, dessen Sitzungen mit wütenden Ausfällen der beiden Parteien gegeneinander angefüllt waren, die Achtung des Volkes; und es war natürlich, daß die Kommune von Paris die Initiative zu revolutionären Maßnahmen ergriff.

Je weiter der Winter 1793 vorgeschritten war, um so größere Dimensionen hatte die Hungersnot in den großen Städten angenommen. Es wurde den Stadtverwaltungen fürchtbar schwer, sich das nötige Brot zu verschaffen, und wäre es nur ein Pfund, ein Viertelpfund, vier Unzen täglich auf den Kopf jedes Einwohners. Um es sich zu verschaffen, mußten sich die Stadtverwaltungen, und insbesondere die von Paris, in immer steigendem Maße in Schulden stürzen.

studiert hat, hat viel dazu beigetragen, daß er nunmehr richtig gesehen werden kann, — besonders im 4. Band seiner „Geschichte der Revolution“.

Nunmehr beschloß die Kommune von Paris, eine progressive Einkommensteuer von zwölf Millionen Livres für die Kriegskosten von den Reichen zu erheben. Ein Einkommen von fünfzehnhundert Livres für jeden Familienvorstand und von tausend Livres für jedes andere Familienmitglied wurde als „die Notdurft“ betrachtet und demnach von der Steuer befreit. Alles, was über dieses Einkommen hinausging, wurde als „überflüssig“ behandelt und trug eine progressive Steuer: dreißig Livres auf ein Überflüssiges von zweitausend Livres; fünfzig Livres auf ein Überflüssiges von zweitausend bis dreitausend Livres, und so fort, bis zu zwanzigtausend Livres, die von einem Überflüssigen von fünfzigtausend Livres genommen wurden.

In der Kriegszeit, die Frankreich durchmachte, mitten in einer Revolution und einer Hungersnot, war das noch sehr bescheiden. Nur für die großen Vermögen war es eine empfindliche Steuer, während eine Familie mit sechs Köpfen und einem Einkommen von zehntausend Livres von dieser außerordentlichen Abgabe nur hundert Livres zu zahlen hatte. Aber die Reichen erhoben ein großes Geschrei, während der Vater dieser Steuer, Chaumette, gegen den die Girondisten nach Marat am wütendsten aufgebracht waren, sehr richtig sagte: „Nichts wird imstande sein mich umzustimmen, und selbst, wenn ich den Hals unterm Beile habe, werde ich noch rufen: ‚Der Arme hat seine Schuldigkeit getan; es wird Zeit, daß der Reiche sie jetzt tue.‘ Ich werde rufen: ‚Die Egoisten, die jungen Nichtsteuer, müssen Nutzen bringen, auch wenn sie nicht wollen; sie müssen dem nützlichen und achtbaren Arbeiter Ruhe verschaffen.‘“

Die Gironde verdoppelte ihren Haß gegen die Kommune, die den Gedanken dieser Steuer gehabt hatte. Aber man kann sich vorstellen, welche Wut im ganzen Bürgertum losbrach, als Cambon im Konvent eine Zwangsanleihe von einer Milliarde, die in ganz Frankreich von den Reichen erhoben und ungefähr nach denselben Prinzipien verteilt werden sollte, wie die Steuer der Kommune, beantragte und am 20. Mai mit Hilfe der Tribünen durchsetzte. Die Rückzahlung sollte durch den Verkauf der Emigrantengüter ermöglicht werden und nach Maßgabe dieses Verkaufs erfolgen. Unter den schwierigen Umständen, in denen sich

die Republik befand, gab es keinen andern gangbaren Weg, als eine Steuer dieser Art; aber die Verteidiger des Eigentums wären am liebsten im Konvent über die Leute des Bergs hergefallen, als diese das Projekt der Zwangsanleihe verfolgten. Man wurde fast handgreiflich.

Wenn es noch der Beweise bedurft hätte, daß es nicht möglich war, solange die Girondisten im Konvent blieben und die beiden großen Parteien fortgesetzt einander lähmten, etwas zur Rettung der Revolution zu tun, dann hätten diese Debatten über die Anleihe den glänzendsten Beweis geliefert.

Am meisten aber brachte es das Volk von Paris außer sich, daß die Girondisten, um die Revolution, deren heißester Herd bis jetzt immer Paris gewesen war, zum Stillstand zu bringen, alles mögliche taten, um die Departements zur Empörung gegen die Hauptstadt zu bringen; daß sie nicht einmal davor zurückschraken, zur Erreichung dieses Zwecks den Royalisten die Hand zu reichen. Lieber die königliche Gewalt als einen einzigen Schritt zur sozialen Republik. Lieber Paris im Blute ertränken, lieber die verfluchte Stadt vom Erdboden vertilgen, als zugeben, daß das Volk von Paris und seine Kommune zu einem Unternehmen schritt, von dem das bürgerliche Eigentum bedroht wurde. Thiers und das Parlament von Bordeaux haben, wie man sieht, ihre Ahnen in den Vertretern des Bürgertums von 1793.

Am 19. Mai setzten es die Girondisten auf Antrag von Barère durch, daß eine Zwölferkommission zur Prüfung der von der Kommune gefaßten Beschlüsse gebildet wurde; und diese Kommission, deren Wahl am 21. erfolgte, wurde nun das Hauptwerkzeug, dessen sich die Regierung bediente. Zwei Tage später ließ sie Hébert, den Substituten des Kommuneprokurators, den das Volk wegen des offenen Republikanismus seines Blattes „Père Duchesne“ liebte, und Darlet verhaften, der der Liebling der Pariser Armen war und der heute ein „Anarchist“ hieße, denn für ihn war der Konvent nur eine „Gefängbude“, und er predigte auf den Straßen die soziale Revolution. Aber es sollte bei diesen Verhaftungen nicht sein Bewenden haben. Die Zwölferkommission hatte auch die Absicht, gegen die Sektionen vorzugehen; sie verlangte, daß ihr die Protokollbücher der

Sektionen ausgehändigt würden, und ließ den Präsidenten und den Sekretär der Sektion der Cité verhaften, die sich geweigert hatten, ihre Bücher auszuliefern.

Der Girondist Isnard, der in diesen Tagen der Präsident des Konvents war — ein Autoritärer, in dem schon Thiers vorspunkte —, steigerte mit seinen Drohungen noch die Aufregung. Er drohte den Parisern: wenn sie einen Angriff auf die Nationalvertretung machten, würde Paris ausgelilgt werden. „An den Ufern der Seine könnte man die Stelle suchen, wo Paris gestanden hat.“ Diese törichten Drohungen, die nur zu sehr an die des Hofes aus dem Jahre 1791 erinnerten, brachten die Wut des Volkes zum äußersten. Am 26. kam es in fast allen Sektionen zu Tätlichkeiten. Der Aufstand war unvermeidlich, und Robespierre, der bis dahin zur Ruhe gemahnt hatte, sagte am 26. abends im Jakobinerklub, im Notfall wäre er bereit, sich allein gegen die Verschwörer und Verräter zu erheben, die im Konvent saßen.

Schon am 14. April hatten 35 von 38 Sektionen von Paris verlangt, der Konvent sollte zweiundzwanzig mit Namen bezeichnete girondistische Abgeordnete ausschließen. Jetzt erhoben sich die Sektionen, um den Konvent zu zwingen, diesem Wunsche des Volkes von Paris sich zu fügen.

Sechsendvierzigstes Kapitel.

Die Erhebung vom 31. Mai und 2. Juni.

Noch einmal bereitete das Volk selbst, wie am 10. August, den Aufstand vor. Danton, Robespierre und Marat hatten in diesen Tagen häufige Beratungen; aber sie zögerten, und die Handelnden waren wiederum „Unbekannte“, die im bischöflichen Palast einen Aufstandsklub gründeten und dort zum Zweck des Aufstands eine Sechserkommission wählten.

Die Sektionen nahmen an den Vorbereitungen tätigen Anteil. Schon im März hatte sich die Sektion der Quatre Nations für aufständig erklärt und ihren Überwachungs-ausschuß befugt, Haftbefehle gegen die Bürger zu erlassen,

die wegen ihrer gegenrevolutionären Anschauungen verdächtig waren, und andere Sektionen (Mauconseil, Poissonière) hatten offen die Verhaftung der „brissotistischen“ Abgeordneten verlangt. Einen Monat darauf, am 8. und 9. April, hatten die Sektionen von Bonconseil und der Halle-aux-Blés nach Dumouriez' Verrat das Einschreiten gegen die Mitschuldigen des Generals gefordert, und am 14. April faßten, wie oben gesagt, fünfunddreißig Sektionen eine Liste von zweiundzwanzig Mitgliedern der Gironde ab, deren Austreibung aus dem Konvent sie verlangten.

Schon Anfang April hatten die Sektionen den Versuch gemacht, sich ohne Rücksicht auf den vorhandenen Gemeinderat noch untereinander zusammenzuschließen, und am 2. April hatte die Sektion der Gravilliers, die immer vorausging, die Anregung zur Gründung eines „Zentralausschusses“ gegeben. Dieser Ausschuß trat nur zeitweilig in Aktion, aber als die Gefahr nahe war, begründete er sich (am 5. Mai) von neuem, und am 29. nahm er die Leitung der Bewegung in die Hand. Der Einfluß des Jakobinerklubs war von keiner großen Bedeutung. Sie gaben selbst zu, daß der Mittelpunkt des Vorgehens in den Sektionen ruhte. (Siehe 3. B. Aulard, Jacobins. Bd. V, S. 209.)

Am 26. Mai belagerten ziemlich starke Volksansammlungen den Konvent. Bald drang ein Teil von ihnen in den Sitzungsaal ein und verlangte mit Unterstützung der Tribünen die Unterdrückung des Zwölferausschusses. Der Konvent widersetzte sich jedoch dem Ansinnen, und erst nach zwölf Uhr nachts war er müde geworden und gab endlich nach. Der Ausschuß wurde aufgelöst.

Dieses Zugeständnis war indessen nur vorübergehend. Schon am nächsten Tage, am 27., benutzten die Girondisten, denen die Ebene zur Seite stand, den Umstand, daß viele Mitglieder der Bergpartei in Mission abwesend waren, und stellten den Zwölferausschuß wieder her. Die Erhebung war also fehlgeschlagen.

Sie war daran gescheitert, daß zwischen den Revolutionären selber keine Einigkeit herrschte. Ein Teil der Sektionen, die unter dem Einfluß der sogenannten „Enragés“ standen, traten für ein Vorgehen ein, das den Schrecken in die Reihen der Gegenrevolutionäre getragen hätte. Sie wollten das Volk zur Erhebung bringen und mit seiner

Hilfe die wichtigsten Girondisten umbringen. Es war sogar die Rede davon, in Paris die Aristokraten niederzumachen.

Dieser Plan aber stieß auf starken Widerstand. Die Nationalvertretung war ein Pfand, das dem Volk von Paris anvertraut war: wie konnte das Volk am Vertrauen Frankreichs Verrat üben? Danton, Robespierre und Marat leisteten entschlossenen Widerstand. Der Gemeinderat und der Maire Pache lehnten es, ebenso wie der Departementsrat, ab, diesen Plan anzunehmen, die Volksvereine unterstützten ihn auch nicht.

Und es war noch etwas zu beachten. Man mußte mit der Bourgeoisie rechnen, die zu der Zeit in Paris schon sehr stark war: die Bataillone ihrer Nationalgarden hätten den Aufstand zu Boden geschlagen, wenn es um die Verteidigung ihres Eigentums gegangen wäre. Man mußte ihnen dafür bürgen, daß man nicht daran rühren würde. Darum suchte bei den Jakobinern Hassenfratz, der erklärte, er hätte im Prinzip nichts gegen die Plünderung der „Bösewichte“ — so nannte er die Reichen —, trotzdem zu verhindern, daß der Aufstand mit Plünderung verbunden wäre. „Es sind hier hundertsechzigtausend Menschen ansässig, die bewaffnet und imstande sind, die Diebe zurückzutreiben. Es ist klar, daß es eine völlige Unmöglichkeit ist, das Eigentum anzutasten,“ sagte Hassenfratz im Jakobinerklub; und er forderte alle Mitglieder dieser Gesellschaft auf, „sich feierlich zu verpflichten, lieber zu sterben, als einen Angriff auf das Eigentum zu dulden.“

Der nämliche Schwur wurde in der Nacht zum 31. in der Kommune und selbst im bischöflichen Palast von den „Enragés“ geleistet. Die Sektionen taten dasselbe.

Eine neue Klasse von bürgerlichen Besitzenden war in der Tat in diesem Zeitpunkt in Bildung begriffen — die Klasse, deren Zahl im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts so außerordentlich gestiegen ist — und die Revolutionäre sahen sich genötigt, sie zu schonen, um sie nicht gegen sich zu haben.

Am Tage vor einem Aufstande weiß man nie, ob die Masse des Volkes sich erheben wird oder nicht. Dieses Mal war auch noch zu fürchten, die extremen Elemente könnten sich dazu fortreißen lassen, die Girondisten im Konvent zu töten, wodurch Paris die Departements heftig gegen sich aufgebrächt hätte. Drei Tage verstrichen so in Ver-

handlungen, bis darüber Einverständnis erzielt war, der Aufstand sollte von der Gesamtheit der revolutionären Kreise geleitet werden: dem Gemeinderat, dem Departementsrat und dem revolutionären Generalrat im bischöflichen Palast; es sollte keine Gewalttat gegen Personen begangen werden; das Eigentum sollte respektiert werden. Man wollte sich auf einen moralischen Zwang beschränken, auf eine Volkserhebung zum Zwecke des Druckes auf den Konvent, der gezwungen werden mußte, die Abgeordneten, die schuldig waren, dem Revolutionstribunal auszuliefern.

Diese Parole verkündete Marat, als er aus dem Konvent kam, am Abend des 30. im bischöflichen Palast und darauf in der Kommune. Um Mitternacht war er es, scheint es, der, ohne sich um das Gesetz zu kümmern, das jeden, der die Sturmglocke zog, mit der Todesstrafe bedrohte, als erster die Alarmglocke des Rathhauses in Bewegung setzte.

Der Aufstand fing an. Abgesandte des bischöflichen Palastes, wo der Mittelpunkt der Bewegung war, setzten zuerst, wie es am 10. August geschehen war, den Maire und den Gemeinderat ab; aber sie setzten diesmal den Maire nicht in Arrest und ernannten keinen andern Gemeinderat, sondern setzten den einen und die andern wieder in ihr Amt ein, nachdem sie ihnen hatten schwören müssen, sich dem Aufstand anzuschließen. Ebenso machten sie es mit dem Departementsrat, und noch in der Nacht taten sich die Revolutionäre des Bischofspalastes, das Departement und die Kommune zu einem „revolutionären Generalrat“ zusammen, der die Leitung der Bewegung übernahm.

Dieser Rat ernannte einen Kommandanten eines Bataillons der Nationalgarde (des Bataillons der Sektion der Sans-Culottes), Hanriot, zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde. Die Sturmglocke läutete, der Generalmarsch wurde geschlagen.

An diesem Aufstand fällt einem indessen die Unentschiedenheit auf. Selbst nachdem um ein Uhr mittags die Alarmkanone, die auf dem Pont-Neuf stand, zu donnern angefangen hatte, schienen die bewaffneten Sektionsmitglieder, die auf die Straße gestiegen waren, keinen festen Plan zu haben. Zwei Bataillone, die zu den Girondisten hielten, waren als erste zum Konvent geeilt und stellten sich den Tuileries gegenüber auf. Hanriot schloß mit den

achtundvierzig Kanonen der Sektionen die Nationalversammlung ein.

Die Stunden verstrichen, aber noch immer war nichts geschehen. Ganz Paris war in Bewegung, aber die Volksmasse kam nicht und übte keinen Druck auf den Konvent aus, so daß der Girondist Vergniaud, der sah, daß der Aufstand nicht vom Flecke kam, die Resolution durchbrachte, die Sektionen hätten sich um das Vaterland verdient gemacht. Er hoffte wahrscheinlich, damit ihre Feindschaft gegen die Gironde abzuschwächen. Der Tag schien verloren, als am Abend neue Volksmassen anlangten und den Sitzungsaal des Konvents überfluteten. Jetzt fühlte sich die Bergpartei stark genug, und Robespierre verlangte nicht nur die Unterdrückung des Zwölferausschusses und die Erhebung der Anklage gegen seine Mitglieder, sondern noch weiter die Anklage gegen die Hauptführer der Girondisten, die man die zweiundzwanzig nannte und die nicht zu dem Ausschuß gehörten.

Dieser Antrag wurde jedoch nicht diskutiert. Alles, was der Konvent zu tun beschloß, war, den Zwölferausschuß von neuem aufzulösen und dafür zu sorgen, daß seine Papiere dem Wohlfahrtsausschuß überliefert wurden, der binnen drei Tagen über sie Bericht erstatten sollte. Außerdem billigte der Konvent einen Beschluß der Kommune, wonach die Arbeiter, die bis zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe in Waffen blieben, täglich vierzig Sous erhalten sollten, — woraufhin die Kommune den Reichen eine Steuer auferlegte, um imstande zu sein, den Lohn für drei Tage Aufstand sofort auszusahlen. Man beschloß, die Tribünen des Konvents sollten dem Volk geöffnet sein, ohne daß man sich vorher Eintrittskarten verschaffen mußte.

All das war recht wenig. Die Gironde war geblieben, sie hatte immer noch die Mehrheit — der Aufstand war fehlgeschlagen. Das Volk von Paris sah auch ein, daß noch nichts erreicht war und begann eine neue Erhebung für den übernächsten Tag, den 2. Juni, vorzubereiten.

Das revolutionäre Komitee, das aus dem Generalrat der Kommune hervorgegangen war, ordnete die Verhaftung Rolands und seiner Frau an (da er fortgereist war, wurde sie allein verhaftet) und verlangte vom Konvent ohne Umschweife, er sollte siebenundzwanzig seiner girondistischen Mit-

glieder verhaften lassen. Am Abend ertönte wieder die Sturmglocke, und man hörte in bestimmten Zeitabständen die Schüsse der Alarmkanone.

Nunmehr, am 2. Juni, erhob sich ganz Paris, um dieses Mal reinen Tisck zu machen. Mehr als hunderttausend Bewaffnete belagerten den Konvent. Sie hatten 163 Geschütze bei sich. Sie verlangten, die Girondisten sollten entweder zurücktreten oder, wenn das nicht geschähe, müßten zweiundzwanzig von ihnen — später siebenundzwanzig — vom Konvent ausgestoßen werden.

Die furchtbaren Nachrichten, die aus Lyon eintrafen, verstärkten die Volkserhebung. Man erfuhr, daß sich am 23. Mai das ausgehungerte Volk von Lyon erhoben hatte, daß aber die Gegenrevolutionäre — die Royalisten, die von den Girondisten unterstützt wurden — die Oberhand gewonnen und die Ordnung wiederhergestellt hatten: acht-hundert Patrioten waren dabei umgebracht worden!

Das war leider nur zu wahr, und der Anteil der Girondisten an der Gegenrevolution in Lyon stand unzweifelhaft fest. Diese Nachricht versetzte das Volk in Wut, sie sprach der Gironde das Urteil. Das Volk, das den Konvent belagerte, erklärte, es würde so lange, als der Ausschluß der Girondistenführer nicht so oder so erklärt worden wäre, niemanden herauslassen.

Man weiß, daß der Konvent — wenigstens die Rechte, die Ebene, und selbst ein Teil der Berges — daraufhin erklärte, seine Beratungen wären nicht mehr frei und fort-zugehen versuchte: sie hofften, das Volk hinter's Licht führen und sich einen Weg durch die Menge bahnen zu können. Daraufhin zog Hanriot den Säbel und gab das berühmte Kommando: „Kanoniere, an eure Geschütze!“

Der Konvent, der sich drei Tage gewehrt hatte, war jetzt gezwungen, sich dem Willen des Volkes zu bequemen. Er beschloß den Ausschluß von einunddreißig girondistischen Mitgliedern. Daraufhin überreichte dann eine Deputation des Volkes dem Konvent den folgenden Brief:

„Das gesamte Volk des Departements Paris entsendet uns an Sie, Bürger Gesetzgeber, um Ihnen zu sagen, daß der Beschluß, den Sie jetzt eben gefaßt haben, die Rettung der Republik bedeutet; wir kommen, um uns Ihnen in der Zahl derer, deren Verhaftung die Nationalversammlung

angeordnet hat, als Geiseln anzubieten und damit ihren Departements für ihre Sicherheit zu bürgen.“

Und Marat hielt am 3. Juni im Jakobinerklub eine Ansprache, in der er die Bedeutung der Bewegung, die eben vor sich gegangen war, zusammenfaßte und das Recht des Wohlstandes für alle proklamierte.

„Wir haben einen großen Anstoß gegeben,“ sagte er im Hinblick auf den Ausschluß der einunddreißig girondistischen Abgeordneten. „Die Aufgabe des Konvents ist es jetzt, die Grundlagen des öffentlichen Wohles zu sichern. Nichts leichter als dies: Sie müssen Ihr Glaubensbekenntnis aussprechen. Wir wollen, daß alle die Bürger, die man als Sansculotten bezeichnet, in den Genuß des Glückes und des Wohlstandes kommen. Wir wollen, daß dieser nützlichen Klasse von den Reichen nach Maßgabe ihrer Kräfte geholfen wird. Wir wollen das Eigentum nicht antasten. Aber welches Eigentum ist das geheiligteste? Das der Existenz! Wir wollen, daß man dieses Eigentum respektiere..“

„Wir wollen, daß alle Menschen, die weniger als 100 000 Franken Vermögen haben, daran interessiert werden, unser Werk zu behaupten. Wir werden die schreien lassen, die mehr als 100 000 Franken Rente (offenbar soll es statt „Rente“ „Vermögen“ heißen) haben. . . . Wir wollen zu ihnen sagen: ‚Gebt zu, daß wir die zahlreichsten sind, und wenn ihr uns nicht helfen wollt, jagen wir euch aus der Republik, nehmen euer Eigentum und verteilen es unter die Sansculotten.‘“

Und er fügte den weiteren Gedanken hinzu, der bald zur Ausführung gebracht werden sollte:

„Jakobiner,“ sagte er, „ich habe Ihnen eine Wahrheit zu sagen: Sie kennen Ihre schlimmsten Feinde nicht; das sind die konstitutionellen Priester, sie schreien draußen auf dem Lande am meisten über die Anarchisten und die Unruhestifter, über den Dantonismus, den Robespierriismus, den Jakobinismus. . . Schmeicheln Sie den Irrtümern des Volkes nicht mehr; hauen Sie die Wurzeln des Aberglaubens ab! Sagen Sie offen, daß die Priester Ihre Feinde sind.“*)

*) Aulard, Jacobins, Bd. V, S. 227.

In diesem Augenblick wollte Paris keineswegs den Tod der girondistischen Abgeordneten. Es wollte weiter nichts, als daß sie den revolutionären Konventsmitgliedern freie Bahn ließen, damit diese die Revolution fortführen konnten. Die verhafteten Abgeordneten wurden nicht ins Gefängnis gebracht: sie wurden in ihrer Wohnung bewacht. Man zahlte ihnen sogar die achtzehn Franken täglich weiter, die jedem Mitglied des Konvents bewilligt waren, und sie konnten in Begleitung eines Gendarmen, für dessen Verpflegung sie sorgen mußten, in Paris herumgehen.

Hätten sich diese Abgeordneten, getreu den Grundsätzen der antiken Bürgertugend, mit der sie sich so gern brüsteten, ins Privatleben zurückgezogen, so hätte man sie ohne Zweifel in Ruhe gelassen. Statt dessen aber beeilten sie sich, sich in die Departements zu begeben, um sie aufzuwiegeln. Sie sahen wohl: wenn sie die Departements gegen Paris zur Erhebung bringen wollten, mußten sie mit den Priestern und den Royalisten gegen die Revolution gemeinsame Sache machen; und sie verbündeten sich lieber mit den royalistischen Verrätern, als daß sie das Spiel verloren gaben. Sie gingen mit ihnen zusammen.

Dann, aber erst dann, im Juli 1793, stellte der gesäuberte Konvent diese Empörer außerhalb des Gesetzes.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Volksrevolution. — Die Zwangssteuer.

Wollte jemand daran zweifeln, daß es für die Revolution eine Notwendigkeit war, die Hauptführer der girondistischen Partei aus dem Konvent zu entfernen, dann brauchte er nur auf das Gesetzgebungswerk einen Blick zu werfen, das der Konvent sofort unternahm, nachdem die Opposition der Rechten gebrochen war.

Die Zwangsbesteuerung der Reichen zur Aufbringung der ungeheuren Kriegskosten, die Festsetzung des Maximalpreises für das Getreide, die Rückgabe der Ländereien, die den Gemeinden seit 1669 weggenommen worden waren, an

die Gemeinden, die endgültige Abschaffung der Feudallasten, ohne daß sie abgelöst werden mußten, die Gesetze über die Erbfolge, die dazu bestimmt waren, die Vermögen in kleine Stücke zu schlagen und auszugleichen, die demokratische Verfassung von 1793 — all diese Maßregeln folgten einander sehr rasch, sowie die Parteien der Rechten durch die Vertreibung der girondistischen Führer geschwächt worden waren.

Diese Periode, die vom 31. Mai 1793 bis zum 27. Juli 1794 (9. Thermidor des Jahres II der Republik) dauerte, ist die wichtigste der ganzen Revolution. Die großen Veränderungen in den Beziehungen zwischen den Bürgern, deren Programm die Konstituierende Versammlung in der Nacht des 4. August 1789 skizziert hatte, wurden endlich vom gesäuberten Konvent, unter dem Drucke der Volksrevolution, nach vier Jahren des Widerstands in Wirklichkeit umgesetzt. Und das Volk, wie man damals sagte, die Sansculotten, die Ohnehosen, haben nicht nur den Konvent zu dieser gesetzgeberischen Arbeit gezwungen, nachdem sie ihm durch den Aufstand vom 31. Mai die Möglichkeit dazu verschafft haben, sie sind es auch, die diese Maßnahmen mit Hilfe der Volksgesellschaften im Lande, an die sich die in die Provinzen entsandten Konventsmitglieder wandten, als es galt, die Exekutivgewalt an Ort und Stelle zu schaffen, zur Ausführung bringen.

Es herrscht in dieser ganzen Zeit die Hungersnot; und der Krieg, den die Republik gegen die Koalition des Königs von Preußen, des deutschen Kaisers, des Königs von Sardinien und des Königs von Spanien führen muß, die von England vorwärtsgetrieben und mit Geld unterstützt wird, nimmt schreckliche Dimensionen an. Was dieser Krieg erfordert, ist unbeschreiblich; man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, selbst wenn man die Einzelheiten kennen lernt, die man in den Dokumenten der Zeit findet, und die ein Bild von dem Geldmangel und dem Ruin geben, dem Frankreich durch die Invasion überliefert war. Unter diesen wahrhaft tragischen Umständen, wo es an allem fehlt — an Brot, Schuhen, Zugvieh, Eisen, Blei, Salpeter, und wo nichts, weder zu Land, durch die vierhunderttausend Mann hindurch, die die Verbündeten gegen Frankreich geworfen haben, noch zur See hereinkommen kann, da die englischen Schiffe die Küsten blockieren — unter diesen tragischen Um-

ständen schlugen sich die Sansculotten, um die Republik zu retten, die nahe am Untergang scheint.

Und dazu noch haben sich in dieser Zeit alle, die zum Absolutismus halten, alle, die früher privilegierte Stellungen innehatten und alle, die hoffen, entweder diese Stellungen wieder zu erlangen oder sich unter der monarchischen Regierungsform, sowie sie wiederhergestellt wäre, neue zu schaffen — die Geistlichkeit, die Adligen, die durch die Revolution reich gewordenen Bürger — alle haben sich gegen sie verschworen. Die ihr treu geblieben sind, müssen den Kampf führen zwischen diesem Walle von Bajonetten und Kanonen, der sie umstarrt, und der Verschwörung im Innern, die ihnen in den Rücken zu fallen sucht.

Das sehen die Sansculotten und beeilen sich, dafür zu sorgen, daß die Reaktion, wenn sie die Oberhand gewinnen sollte, ein neues und umgestaltetes Frankreich vorfinden soll: Bauern, die im Besitze des Landes sind, Stadtarbeiter, die an die Gleichheit und die Demokratie gewöhnt sind, einen Adel und eine Geistlichkeit, die der Vermögen beraubt sind, die ihre wahre Stärke ausgemacht hatten, und diese Vermögen schon in Tausenden von anderen Händen übergegangen, zerstückelt, ein ganz anderes Aussehen bietend, sozusagen nicht wiederzuerkennen und unmöglich wiederherzustellen.

Die wahre Geschichte dieser dreizehn Monate — Juni 1793 bis Juli 1794 — ist noch nie geschrieben worden. Die Dokumente, die eines Tages zu ihrer Abfassung dienen werden, liegen in den Provinzialarchiven, in den Berichten und Briefen der Konventsmitglieder, die in Mission unterwegs waren, in den Protokollen der Gemeindevewaltungen, der Volksvereine usw. Sie sind noch nicht mit der Sorgfalt benutzt worden, die man auf die Akten über die Gesetzgebungsarbeit der Revolution verwandt hat, und man müßte sich sehr beeilen, da sie schnell verschwinden. Das wird ohne Frage die Arbeit eines Lebens erfordern, aber ohne diese Arbeit wird die Geschichte der Revolution unvollendet bleiben.*)

*) Was für Papiere von höchstem Wert sind erst vor kurzem in Clairvaux vernichtet worden. Wir haben Spuren davon gesehen und haben einige Trümmer der Bibliothek des „Pèlerin“

Die Historiker haben von diesem Zeitraum hauptsächlich den Krieg — und das Schreckensregiment erforscht. Das aber ist nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist das außerordentliche Werk der Zerschlagung des Grundeigentums, das Werk der Demokratisierung und der Entchristianisierung Frankreichs, das in diesen dreizehn Monaten vollbracht wurde. Von dieser ungeheuren Arbeit zu erzählen, von allen Kämpfen, die an allen einzelnen Orten, in jedem Dorf und in jedem Flecken Frankreichs daraus hervorgingen, das wird das Werk eines künftigen Geschichtsschreibers sein. Heute können wir nur einige Hauptzüge hervorheben.

Die erste wahrhaft revolutionäre Maßregel, die nach dem 31. Mai ergriffen wurde, war die „Zwangsanleihe bei den Reichen“ zur Aufbringung der Kriegskosten. Der Staatschatz befand sich, wie wir gesehen haben, in einer jammervollen Lage. Der Krieg verschlang fürchtbare Summen. Der Kurs der Assignaten, die in großen Mengen ausgegeben waren, sank schon. Neue Steuern auf die Armen konnten nichts einbringen. Was blieb also übrig, als die Reichen zu besteuern? Und der Gedanke einer Zwangsanleihe von einer Milliarde, die den Reichen auferlegt werden sollte, ein Gedanke, der schon in den Anfängen der Revolution unter dem Ministerium Neckar laut geworden war, faßte im französischen Volke Wurzel.

Wenn man heutzutage liest, was die Zeitgenossen, die Reaktionäre wie die Revolutionäre, vom Zustand Frankreichs sagten, kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß sich jeder Republikaner, gleichviel, wie er über das Eigentum dachte, in den Gedanken der Zwangsanleihe hätte finden müssen. Es gab keinen andern Weg. Als diese Frage am 20. Mai aufgeworfen wurde, wurde die Steuer von Cambon, der ein Gemäßigter war, empfohlen; aber die Girondisten fielen über die Freunde der Anleihe mit unerhörter Heftigkeit her, und es kam durch sie im Konvent zu einem abscheulichen Auftritt.

Darum konnte man am 20. Mai nichts weiter tun, als den Gedanken einer Zwangsanleihe im Prinzip annehmen. Die Art der Ausführung mußte später erörtert

aufgefunden, die an einen Spezereihändler und an einen Tabakverschleifer verkauft worden waren.

werden — oder niemals, wenn es den Girondisten gelang, die Männer der Bergpartei zum „Tarpejischen Felsen“ zu bringen.

Noch in der Nacht aber, die dem Ausschluß der girondistischen Führer folgte, beschloß die Kommune von Paris, daß das Dekret, das den Maximalpreis der Lebensmittel festsetzte, unverzüglich zur Ausführung kommen sollte, daß man sofort zur Bewaffnung der Bürger schreiten, daß die Zwangsanleihe erhoben werden sollte; und daß die revolutionäre Armee sofort organisiert werden sollte: alle waffenfähigen Bürger sollten ihr angehören, aber die *ci-devant* (das heißt die früheren Adligen, die „Aristokraten“) sollten von den Kommandostellen ausgeschlossen sein.

Der Konvent beeilte sich, in diesem Sinne vorzugehen, und am 22. Juni 1793 verhandelte er den Bericht von Réal, der für die Zwangsanleihe die folgenden Grundsätze aufstellte. Das notwendige Einkommen (dreitausend Franken für einen Familienvater, und fünfzehnhundert Franken für einen Junggesellen) ist von der Anleihe frei. Die überschüssigen Einkommen werden progressiv versteuert, bis zum Maximum, das für die Junggesellen zehntausend und für die Familienvorstände zwanzigtausend Franken beträgt. Geht das Einkommen über dieses Maximum hinaus, so wird es als überflüssig betrachtet und ganz und gar für die Anleihe eingezogen. Dieses Prinzip wurde angenommen, nur daß der Konvent in seinem Dekret vom nämlichen Tag das notwendige Einkommen auf sechstausend Franken für die Junggesellen und auf zehntausend für die Familienvorstände festsetzte.*)

*) Ich folge hier dem Werk von René Stourm, *Les finances de l'ancien régime et la Révolution*, 1885, Bd. II, S. 369 ff. Die Diskussionen im Konvent waren sehr interessant. Cambon hatte, als er am 26. Mai 1793 die Frage aufs Capet brachte, gesagt: „Ich habe den Wunsch, daß der Konvent eine Bürgeranleihe von einer Milliarde aufnimmt, die von den Reichen und den Gleichgültigen getragen werden soll . . . Du bist reich, du hast eine Anschauung, die uns Kosten macht; ich will dich gegen deinen Willen an die Revolution ketten; ich will, daß du der Republik dein Vermögen leihst.“ Marat, Thuriot, Mathieu hatten das Projekt unterstützt; aber die Opposition war sehr stark. Es ist bemerkenswert, daß ein Departement, das Hérault, mit dem Beispiel einer solchen Anleihe vorangegangen war. Cambon wies in seiner Rede darauf hin. Jacques Roux hatte sie bei den Gravilliers schon am 9. März empfohlen.

Man bemerkte jedoch im August, daß die Anleihe bei diesen Ziffern noch nicht einmal zweihundert Millionen bringen würde (Stourm, S. 372, Anmerkung) und am 3. September mußte der Konvent seinen Beschluß vom 22. Juni umändern. Er setzte das notwendige Einkommen auf tausend Franken für die Junggesellen und fünfzehnhundert Franken, für die Verheirateten fest, wozu noch tausend Franken für jedes Familienmitglied kamen. Die überschüssigen Einkünfte wurden mit einer progressiven Steuer belegt, die von zehn bis fünfzig Prozent vom Einkommen stieg. Und die Einkommen über neuntausend Franken wurden in der Art besteuert, daß in keinem Fall mehr als viertausendfünfhundert Franken über das genannte notwendige Einkommen blieben, gleichviel wie hoch das Einkommen des Reichen war. Das bezog sich jedoch nicht auf eine dauernde Steuer, sondern auf eine Zwangsanleihe, die man einmal unter außerordentlichen Umständen aufnahm.

Hier trat nun aber etwas überaus Bemerkenswertes ein, was ein schlagendes Licht auf die Ohnmacht der Parlamente wirft. Gewiß hat es nie eine Regierung gegeben, die mehr Schrecken einflößte als der Konvent im Jahre II der Republik. Und trotzdem wurde diesem Gesetz über die Zwangsanleihe nicht Folge geleistet. Die Reichen zahlten nicht. Die Anleihe verursachte riesige Kosten, aber wie sollte man sie von den Reichen erheben, die nicht zahlen wollten? Pfändung, Versteigerung? Aber das hätte einen ganzen Apparat erfordert, und es waren schon sowieso so viele Nationalgüter zum Verkauf ausgesetzt! In materieller Hinsicht war die Anleihe ein Mißerfolg. Aber es lag auch in der Absicht der Bergpartei, die Geister auf den Gedanken des Ausgleichs der Vermögen vorzubereiten und ihn einen Schritt weiter zu führen, und in dieser Hinsicht erreichten sie ihr Ziel.

Später, sogar nach der Reaktion des Thermidor, nahm das Direktorium ebenfalls, zu zweien Malen, seine Zuflucht zu diesem Mittel — 1795 und 1799. Der Gedanke des Überflüssigen und des Notwendigen hatte seinen Weg angetreten. Und man weiß, daß die progressive Steuer in dem Jahrhundert, das der Revolution folgte, das Programm der Demokratie wurde. Sie wurde sogar in meh-

reren Staaten zur Anwendung gebracht, aber in einem viel maßvolleren Maßstab, er war so maßvoll, daß nur noch der Name übriggeblieben war.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Die Gemeindeländereien. — Was die gesetzgebende Versammlung damit machte.

Zwei große Fragen waren, wie wir gesehen haben, in dem bäuerlichen Frankreich wichtiger als alle andern: die Wiedererlangung der Gemeindeländereien durch die Gemeinden und die endgültige Abschaffung der Feudallasten. Zwei außerordentlich bedeutungsvolle Fragen, die zwei Drittel Frankreichs leidenschaftlich erregten, und deren Lösung in der Schwebe blieb, solange die Girondisten, die Verteidiger des Eigentums, den Konvent beherrschten.

Seit dem Anfang der Revolution, oder vielmehr seit 1788, als ein Hoffnungsschimmer in die Dörfer gedrungen war, hatten die Bauern gehofft und sogar versucht, wieder in den Besitz der Gemeindeländereien zu kommen, die sich die Adligen, die Geistlichkeit und die reichen Bürger unter Ausnutzung des Edikts von 1669 betrügerisch angeeignet hatten. Wo sie es konnten, nahmen sich die Bauern diese Ländereien, trotz der fürchtbaren Repressalien, die sehr oft diesen Akten der Expropriation folgten.

Ehemals war das Land, das ganze Land — die Wiesen, die Wälder, die Brachländereien und ebenso der bestellte Boden, das Eigentum der Dorfmarkgenossenschaft gewesen. Die Feudalherren hatten die Gerichtsbarkeit über die Einwohner, und die meisten hatten auch das Recht, von den Einwohnern gewisse Leistungen, die in Arbeit oder in natura bestanden, zu erheben (gewöhnlich drei Arbeitstage und gewisse Zahlungen oder Gaben in natura); dafür mußten sie für die Verteidigung des Bodens gegen die Überfälle und Streifzüge, gleichviel ob von anderen Herren oder von Ausländern oder von Räubern der Gegend, bewaffnete Banden unterhalten.

Allmählich jedoch hatten sich die Herren mit Hilfe der Militärgewalt, die sie besaßen, der Geistlichkeit, die zu ihnen hielt, und der im römischen Recht bewanderten Juristen, die sie an ihren Höfen hielten, beträchtliche Mengen Ländereien zu persönlichem Eigentum angeeignet. Diese Aneignung ging sehr langsam vor sich, sie erforderte Jahrhunderte bis zu ihrer Vollendung — das ganze Mittelalter; aber gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts war es so weit. Sie besaßen schon weite Gebiete Ackerlandes und Wiesen.

Das jedoch genügte ihnen nicht.

Je mehr die Bevölkerung Westeuropas wuchs und je mehr der Boden an Wert gewann, um so mehr fingen die Herren, die die Pairs des Königs geworden und durch die ganze Autorität des Königs und der Kirche geschützt waren, an, nach den Ländereien, die im Besitz der Dorfgemeinden geblieben waren, lüstern zu sein! Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert wurde es eine ganz gewöhnliche Sache, daß sie sich durch tausend Mittel und unter tausend Vorwänden, durch Gewalt oder gesetzlichen Betrug dieser Ländereien bemächtigten. Damals nun gab die Ordonnanz von 1669, die der „Sonnenkönig“ Ludwig XIV. erließ, den Herren eine neue gesetzliche Waffe zur Aneignung dieser Gemeindeländereien.

Diese Waffe war die Drittelung (le triage), die dem Herrn gestattete, sich ein Drittel des Gutes der Gemeinden anzueignen, die früher unter seiner Herrschaft gestanden hatten, und die Herren beeilten sich, sich dieses Edikt zunutze zu machen und die besten Ländereien, hauptsächlich die Wiesen, die die Dorfgemeinden als Viehweiden brauchten, an sich zu reißen.

Später, unter Ludwig XIV. und Ludwig XV., fuhren die Adligen, die Klöster, die Bischöfe usw. mit tausend Vorwänden fort, Gemeineland an sich zu reißen. Wenn ein Kloster inmitten von Urwäldern gegründet worden war, hatten die Bauern den Mönchen gern große Teile des Waldes abgetreten. Oder der Adlige hatte für eine ganz geringfügige Summe das Recht erlangt, sich auf den Ländern der Gemeinde, mitten in Weideland, das nicht beackert wurde, einen Pacht Hof zu bauen, und in der Folge beanspruchte er das Besitzrecht für sich. Man verschmähte es auch nicht, gefälschte Besitzurkunden

herzustellen. Anderswo bemühte man die Einhegung, und in mehreren Provinzen erklärte sich der Grundherr, der einen Teil der Gemeindeländer mit einem Zaun umgeben hatte, als ihr Eigentümer und erlangte von den königlichen Behörden oder den Parlamenten das Eigentumsrecht über diese Einhegungen. Und da der Widerstand der Gemeinden gegen diese Aneignungen, sowie der Adlige Gönner am Hofe hatte, als Empörung behandelt wurde, ging die Plünderung der Gemeindeländer im großen und kleinen im ganzen Gebiet des Königtums immer weiter.*)

Aber seit die Bauern das Nahe der Revolution gemerkt hatten, fingen sie an zu fordern, daß die Aneignungen, wie sie seit 1669 entweder durch das Gesetz über die Drittelung oder auf andere Weise stattgefunden hatten, für ungesetzlich erklärt würden, und daß die Ländereien, die den Dörfern unter diesem Vorwand genommen worden waren, und ebenso die Ländereien, die die Gemeinden auf Grund von tausend betrügerischen Mitteln an Privatleute hatten abtreten müssen, den Dorfgemeinden zurückgegeben würden. An manchen Orten hatten die Bauern von diesen Ländereien schon während der Erhebungen von 1789 bis 1792 wieder Besitz ergriffen. Aber morgen konnte die Reaktion zurückkehren und dann würden ihnen die ci-devant diese Ländereien wieder abnehmen. Diese Wiedererlangung mußte also allgemein und gesetzlich gemacht werden: dem aber hatten sich nicht nur die Konstituierende und die Gesetzgebende Versammlung, sondern ebenso auch der Konvent, solange ihn die Girondisten beherrschten, aus allen Kräften widersezt.

Es muß hier bemerkt werden, daß der Vorschlag, die Gemeindeländereien unter den Einwohnern der Gemeinde zu teilen, der oft von Dorfbürgern gemacht wurde, von der großen Masse der französischen Bauern in keiner Weise gebilligt wurde, ebensowenig wie ihn die russischen, bulgarischen, serbischen, arabischen, kaptischen, indischen und die andern Bauern billigen, die bis zum heutigen Tage die

*) Mehrere Provinziallandtage hatten vor 1789 versucht, die Teilung der Gemeindeländer entweder auf den Kopf der Einwohnerzahl oder im Verhältnis der Steuer, die der Einzelne zahlte, zu erlangen. Mehrere Wahlhefte stellten ebenfalls diese Forderung auf. Andere dagegen beklagten sich über die Einhegung, die der König 1769 und 1777 in einigen Provinzen genehmigt hatte.

Einrichtung des Gemeindegutums haben. Man weiß in der That, wenn sich in einem Lande mit Gemeindegut Stimmen für die Teilung der Gemeindeländer erheben, daß sie dann immer von den wenigen dörflichen Bürgern ausgehen, die durch irgendeinen kleinen Handel reich geworden sind und hoffen, sich, wenn die Gemeindeländer erst geteilt sind, die kleinen Segen der Armen aneignen zu können. Die große Masse der Bauern aber will von der Teilung nie etwas wissen.

Eben diese Tatsache zeigte sich auch in Frankreich während der Revolution. Neben der Masse, die in einem schrecklichen, immer schlimmer werdenden Elend lebte, gab es, wie gesagt, auch den Bauernbourgeois, der auf die eine oder die andere Weise reich geworden war und dessen Forderung besonders leicht das Ohr der revolutionären Verwaltung traf, die durch ihren Ursprung, ihre Neigungen und die Art, in der sie die Dinge betrachtete, bürgerlich war.

Diese Bauernbürger waren mit der Masse der armen Bauern darin ganz einig, daß sie die Rückgabe der seit 1669 von den Herren weggenommenen Gemeindeländereien an die Gemeinden verlangten; aber sie waren gegen diese Masse, wenn sie die endgültige Teilung der Gemeindeländer begehrten.

Sie waren es um so mehr, als sich im Laufe der Jahrhunderte in allen Gemeinden, in den Dörfern ebenso wie in den Städten, ein Unterschied zwischen zwei Klassen von Einwohnern herausgebildet hatte. Es gab da die mehr oder weniger wohlhabenden Familien, die von den ersten Gründern der Gemeinde abstammten oder es wenigstens behaupteten. Diese nannten sich die „Bourgeois“, im Elsaß die „Bürger“, die „Citoyens“, oder auch die „Geschlechter“. Und dann gab es zweitens die, die sich später in der Gemeinde niedergelassen hatten, und die man schlechtweg die Einwohner („habitants“ oder „manants“), im Elsaß und der Schweiz die „Anfässigen“ nannte.

Nur die erstgenannten hatten ein Recht auf die bestellten Gemeindeländereien und hatten allein teil am Weiderecht und an den andern Gerechtigkeiten der Gemeinde, an den Wäldern und dem Holz, dem Obland usw., während man den Anfässigen alles verweigerte. Kaum daß man

ihnen gestattete, eine Ziege auf dem Obland weiden zu lassen oder Holz und Kastanien zu lesen.

Die Dinge waren noch schlimmer geworden, seit die Nationalversammlung nicht nur für die politischen Rechte, sondern ebenso auch für die Wahlen zum Gemeinderat und für die Wahl seiner Beamten, der Richter usw. die unheilvolle Scheidung zwischen Aktiv- und Passivbürgern eingeführt hatte. Durch das Munizipalgesetz vom Dezember 1789 hatte die konstituierende Versammlung die dörfliche Volksversammlung, die aus allen Familienvorständen der Gemeinde bestand (der russische Mir) und die sich bis dahin immer noch (wenn wir von den Einschränkungen absehen, die Turgot eingeführt hatte) unter der Ulme oder im Schatten des Glockenturms versammelt hatte, abgeschafft und hatte dafür die erwählte Gemeindeversammlung eingeführt, — erwählt nur von den Aktivbürgern.

Seitdem muß die Aneignung der Gemeindeländereien durch die reichgewordenen Bauern und die Bürgerlichen mit großer Schnelligkeit weitergegangen sein. Es war den Aktivbürgern leicht, sich untereinander wegen des Ankaufs des besten Gemeindelandes zu verständigen, wenn sie auch damit den Armen die Benutzung der Gemeindeländer entzogen, die ihnen vielleicht einzig und allein die Existenz ermöglichten. Das war ohne Frage der Fall in der Bretagne (vielleicht auch in der Vendée), wo die Bauern, wie man eben aus den Gesetzen von 1793 ersieht, ausgedehnte Gerechtigkeiten über weite Gebiete von Brachland, Heide, Weideland usw. besaßen, — Rechte, die die Bourgeoisie der Dörfer ihnen streitig zu machen anfang, als der alte Brauch der Gemeindeversammlung durch das Gesetz vom Dezember 1789 abgeschafft worden war.

Unter dem Einfluß der Gesetze der konstituierenden Versammlung verlangte das dörfliche Kleinbürgertum zwar also, daß man den Dörfern die unter dem Gesetz der Dritten weggenommenen Ländereien zurückgab, aber zugleich, daß die Teilung der Gemeindeländereien angenommen wurde. Es war ohne Frage sicher, daß diese Teilung, wenn sie von der Nationalversammlung beschlossen worden wäre, zum Vorteil der wohlhabenden Bauern ausgeschlagen wäre. Die Armen, die Passivbürger, hätten das Nachsehen gehabt. Aber die konstituierende und ebenso die gesetzgebende Versamm-

lung taten bis zum August 1792 nichts. Sie widersezten sich jeder Lösung der Grund- und Bodenfrage, die den Grundherren hätte Schaden bringen können und unternahmen nichts.*)

Nach dem 10. August 1792 jedoch, eben bevor die Gesetzgebende Versammlung auseinander ging, hielt sie es doch noch für nötig, etwas zu tun. Was sie aber tat, war zugunsten des Dorfbürgertums.

Als Mailhe ihr am 25. August 1792 eine sehr gut in die Einzelheiten ausgearbeitete Gesetzesvorlage vorzuschlug, wonach die Wirkungen der Ordonnanz von 1669 für hinfällig erklärt und die Herren gezwungen werden sollten, den Dorfgemeinden die Ländereien wiederzuerstatten, die ihnen seit zweihundert Jahren genommen worden waren, wurde dieser Antrag nicht angenommen. Dagegen hatte die Gesetzgebende Versammlung schon elf Tage vorher (am 14. August) auf den Antrag von François (von Neuschâteau) folgendes bestimmt: 1. Von diesem Jahre an unmittelbar nach der Ernte sollen alle Ländereien und Nutzungen der Gemeinde außer dem Holz (d. h. selbst das Weideland, das den Gemeinden gehörte und auf dem gewöhnlich alle Einwohner die Weidgerechtigkeit hatten) unter den Bürgern jeder Gemeinde geteilt werden; 2. diese Bürger sollen die Anteile, die ihnen zufallen, völlig als Eigentum genießen; 3. die Gemeindegüter, die unter den Namen sursis und vacants (Anger und Viehweide) bekannt sind, sollen in gleicher Weise unter den Einwohnern geteilt

*) Robespierre hatte allerdings schon in der Konstituierenden Versammlung die Abschaffung der Ordonnanz von 1669 und die Rückgabe der Gemeindeländer an die Gemeinden verlangt. Er sagte, daß „die Städte, Marktstellen und Dörfer des Artois“ diese Ländereien „seit unvordenklichen Zeiten“ besessen hätten und daß dieser Erhaltung des Gemeindebesizes fast überall der Überfluß an Vieh, das Gedeihen der Landwirtschaft und der Handel mit Flach und Leinwand zu verdanken gewesen wären. Diese Ländereien wären den Gemeinden von den Intendanten und den Ständen von Artois weggenommen worden, um die Angehörigen der Verwaltung zu bereichern, und, was noch empörender wäre, sie in die Hände der Adligen übergehen zu lassen. Er verlangte infolgedessen die Abschaffung der Ordonnanz von 1669. (Motion de Robespierre au nom de la province d'Artois et des provinces de Flandre, de Hainaut et de Cambrésis pour la restitution des biens nationaux envahis par les seigneurs. Imprimerie Nationale, 1791. Broschüren des British Museum.)

werden; und 4. soll zur Feststellung des Teilungsmodus der landwirtschaftliche Ausschuß binnen drei Tagen eine Gesetzesvorlage ausarbeiten.“ Im nämlichen Dekret schaffte die Gesetzgebende Versammlung die Gemeinbürgerschaft bei den Zahlungen der von den Bauern geschuldeten Gefälle und Steuern ab.*)

Dieses Dekret war ein heimtückischer Stoß gegen das Gemeindееigentum. Es ist so unbekümmert und so unglaublich unbestimmt zusammengestümpert, es scheint so maßlos, daß ich eine Zeitlang nicht glauben konnte, der Text dieses Dekrets, den Dalloz mitteilt, sei etwas anderes als ein unvollkommener Auszug und daß ich also den vollständigen Text zu erlangen suchte. Aber es ist dies allerdings der genaue und vollständige Text dieses außerordentlichen Gesetzes, das mit einem Federstrich das Gemeindееigentum in Frankreich abschaffte und alle die, die man „die Ansässigen“ nannte, aller Rechte auf die Gemeindeländereien beraubte.

Wir begreifen die Wut, die dieses Dekret in Frankreich unter der armen Bevölkerung auf dem Lande hervorrufen mußte, vollkommen. Es wurde als eine Anordnung aufgefaßt, die Gemeindeländereien unter den Aktivbürgern, und zwar nur unter den „Bürgern“ unter Ausschluß der „Ansässigen“ und der Armen zu teilen. Es bedeutete die Beraubung zugunsten des Dorfbürgers.**)

Dieses Dekret allein mit seinem Paragraphen 3 hätte genügt, um alle Bauern der Bretagne zur Erhebung zu bringen.

Schon am 8. September 1792 wurde in der Gesetzgebenden Versammlung ein Bericht verlesen, wonach die Ausführung dieses Dekrets in der Bevölkerung auf so viele Hindernisse stieß, daß es unmöglich war, es zur Anwendung zu bringen. Aber es wurde nichts in der Sache getan. Die Gesetzgebende Versammlung ging auseinander, ohne es widerrufen zu haben. Dies geschah erst im Oktober durch den Konvent.

Angefihts der Schwierigkeiten der Ausführung entschied der Konvent zunächst (Dekret vom 11./13. Oktober

*) Dalloz, Répertoire, Bd. XI. S. 185, 186, Anmerkung.

**) So wurde dieses Dekret von den Gerichten ausgelegt, und so war es gemeint. (Siehe z. B. Dalloz, X, S. 265, Nr. 2261, Anmerkung.)

(1792), daß die urbaren Gemeindeländereien bis zum Augenblick der Teilung den Ortsgebräuchen gemäß wie in der Vergangenheit bestellt werden sollten; und die Bürger, die besagte Kulturen und Aussaaten gemacht hätten, sollten die Ernten, die die Früchte ihrer Arbeit wären, bekommen. (Daloz, IX. 186.)

Solange die Girondisten im Konvent den Ausschlag gaben, war es nicht möglich, mehr zu erreichen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Bauern, wenigstens da, wo der Inhalt dieses Gegendekrets ihnen erklärt wurde — merkten, daß der Schlag der Teilung der Gemeindeländereien, den ihnen die Gesetzgebende Versammlung am 25. August versetzt hatte, für dieses Mal fehlgegangen war. Aber wer will ermessen, wieviel Schaden diese Drohung der Expropriation der Gemeinden, die immer noch über ihnen hing, der Revolution getan hat; wer kann sagen, welchen Haß sie in den ländlichen Bezirken gegen die Stadtrevolutionäre hervorgerufen hat?

Das war jedoch noch nicht alles. Am 28. August/14. September 1792, kurz bevor sie auseinander ging, erließ die Gesetzgebende Versammlung ein weiteres Dekret über die Gemeindeländer, und wenn dieses Dekret aufrecht erhalten worden wäre, hätte es alles zum Nutzen der Grundherren gewendet. Es erklärte allerdings, die Brach- und Ödländer „sollen als Besitz der Dorfgemeinden gelten und ihnen von den Gerichten zugesprochen werden“; aber wenn der Herr sie vor vierzig Jahren in Besitz genommen und seitdem besessen hätte, sollten sie ihm gehören.*) Dieses Gesetz war, wie späterhin Sabre (de l'Hérault) in einem Bericht, den er dem Konvent erstattete, nachwies, für die Herren sehr vorteilhaft, denn „fast alle ehemaligen Herren könnten sich auf die vierzigjährige Verjährung berufen und dadurch die Verfügungen dieses Artikels, der den Gemeinden Nutzen bringen sollte, unwirksam machen.**) Sabre deckte auch die Ungerechtigkeit des Artikels III dieses Dekrets auf,

*) „Diese Länder sollen den Gemeinden anheimfallen, wenn nicht die ehemaligen Herren durch Urkunden oder durch ausschließlichen Besitz, der vierzig Jahre lang friedlich und ungestört gewährt hat, beweisen, daß sie das Eigentumsrecht haben.“

***) Bericht von Sabre, S. 36; Broschüren des British Museum über die französische Revolution: R. F. Bd. 247.

nach dem die Gemeinde nicht mehr in den Besitz ihrer Ländereien treten konnte, wenn der Herr seine Rechte auf diese Länder, die er den Gemeinden weggenommen hatte, Dritten verkauft hatte. Überdies hat Dalloz sehr gut gezeigt (S. 168 ff.), wie schwer es für die Gemeinde war, die positiven, sicheren Beweise zu finden, die die Gerichte von ihnen verlangten, um sie wieder in den Besitz ihrer Ländereien kommen zu lassen.

So wie es war, mußte also das Gesetz vom August 1792 immer zum Nutzen derer ausschlagen, die sich die Gemeindeländereien angeeignet hatten. Erst im Konvent — und erst nach dem Aufstand vom 31. Mai/2. Juni und dem Ausschluß der Girondisten — konnte die Frage der Gemeindeländer in einem für die Masse der Bauern günstigen Sinn wieder aufgenommen werden.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Die Ländereien werden den Gemeinden zurückgegeben.

Solange die Girondisten das herrschende Element waren, kam die Frage nicht vom Fleck. Der Konvent tat nichts, um die unheilvolle Wirkung der Dekrete vom August 1792 abzuschwächen, und noch weniger entschloß er sich dazu, den Antrag von Mailhe über die den Gemeinden von den Feudalherrn weggenommenen Ländereien anzunehmen.

Aber sofort nach dem 2. Juni nahm der Konvent diese Frage wieder auf, und schon am 11. Juni 1793 beschloß er das große Gesetz über die Gemeindeländereien, das für das Leben der Dörfer Frankreichs eine neue Epoche bedeutete; es ist eines der folgenreichsten Gesetze der französischen Gesetzgebung. Kraft dieses Gesetzes mußten alle Ländereien, die seit zwei Jahrhunderten auf Grund der Ordonnanz über die Drittelung vom Jahre 1669 den Gemeinden genommen worden waren, ihnen wiedergegeben werden, und ebenso alles Odland, Weideland, alle Heiden und Ginksteppen usw., die ihnen auf irgendeine Weise von Privatleuten genommen worden waren — einschließlich deren, für

die die Gesetzgebende Versammlung die Verjährung auf Grund vierzigjährigen Besizes eingeführt hatte.*)

Indem jedoch der Konvent diese notwendige und gerechte Maßregel beschloß, die die Wirkungen der unter dem ancien régime begangenen Beraubungen austilgte, machte er zugleich einen falschen Schritt hinsichtlich der Teilung dieser Ländereien. Zwei Strömungen begegneten sich in dieser Hinsicht im Konvent wie überall in Frankreich. Die Dorfbürger, die seit langem auf die Gemeindeländer lüstern waren, von denen sie oft einen Teil in Pacht hatten, wollten die Teilung. Sie wußten, daß es ihnen, wenn die Teilung erst einmal vollzogen war, leicht wäre, die Länderstücke, die den Armen dann zufielen, zu kaufen. Und sie wollten, wie wir schon sagten, daß die Teilung nur unter den „Bürgern“ vor sich ginge und daß die „Anfässigen“ oder sogar die armen Bürger (die Passivbürger von 1789) ausgeschlossen wären. Diese Dorfbourgeois fanden in der Nationalvertretung energische Fürsprecher, die, wie immer, im Namen des Eigentums, der Gerechtigkeit und der Gleichheit sprachen, indem sie dartaten, daß die verschiedenen Gemeinden ungleiche Besitzungen hatten — was sie nicht hinderte, für die Ungleichheit innerhalb jeder Gemeinde einzutreten. Diese verlangten die obligatorische Teilung.

*) „Alle Gemeindeländer ohne Ausnahme,“ sagte das Gesetz vom 10./11. Juni 1793, die in der ganzen Republik unter verschiedenen Benennungen, wie Od- und Brachland, Weideland, Heide, Hütländ, Acker, Au, Hutung, Viehtrift, Gemeindefolzung, Berghang, Moor, Sumpf, Steppe oder unter irgendwelchen Benennungen bekannt sind, gehören ihrer Natur nach der Gesamtheit der Einwohner oder Glieder der Gemeinden oder der Sektionen von Gemeinden.“ Sie sollen befugt sein, die Rückgabe zu verlangen. „Der Artikel 4 des Titels 25 der Ordonnanz der Jagd-, Forst- und Wasserverwaltung von 1669, und ebenso alle Edikte, Verordnungen, Ministerialverfügungen und Patentbriefe, die seit dieser Zeit die Teilung, Aufteilung oder teilweise Verteilung oder Abtretung von Gehölzen und Wäldern aus Domänen- oder Herrngut zum Schaden des von alters her zu Recht bestehenden Gemeindebesizes erlaubt haben . . . und alle insolgedessen ergangenen Urteile und vollzogenen Tatsachen werden widerrufen und gelten in dieser Hinsicht als nicht geschehen.“ „Der Besitz seit vierzig Jahren, den das Dekret vom 28. August 1792 für genügend anerkannte, um das Eigentumsrecht eines Privaten zu konstituieren, kann in keinem Fall den gesetzlichen Anspruch ersetzen, und ein gesetzlicher Anspruch kann keiner sein, der aus der feudalherrschaft abgeleitet ist.“

lung.*) Sehr selten waren solche, die, wie Julien Souhait, Abgeordneter der Vogesen, die Aufrechterhaltung des Gemeindebesizes verlangten.

Jedoch waren die Girondistenführer nicht mehr zu ihrer Unterstützung da, und der gesäuberte Konvent, in dem die Bergpartei die Herrschaft hatte, duldete nicht, daß die Gemeindeländer nur unter einen Teil der Einwohner verteilt würden; aber er glaubte, recht zu tun und im Interesse der Landwirtschaft zu handeln, wenn er die Teilung der Ländereien auf den Kopf der Einwohnerschaft gestattete. Der Gedanke, von dem er sich leiten ließ, war der, daß niemandem in Frankreich der Besitz eines Stückes vom Boden der Republik verweigert werden dürfte. Unter dem Einfluß dieses Gedankens erlaubte er nicht nur, sondern begünstigte die Teilung der Gemeindeländer.

Die Teilung, sagt das Gesetz vom 11. Juni 1793, soll unter allen, auf den Kopf der wohnhaften Einwohner, jeden Alters und Geschlechtes, gleichviel ob einer anwesend oder abwesend ist, vorgenommen werden (Sektion II, Art. 1). Jeder Bürger, ohne daß die Knechte, die Diensthoten usw., wenn sie seit einem Jahr in der Gemeinde wohnten, ausgenommen waren, soll inbegriffen sein. Und zehn Jahre lang soll der Anteil am Gemeinland, der jedem Bürger zugefallen ist, nicht schuldenhalber gepfändet werden dürfen (Sektion III, Art. 1).

Die Teilung soll jedoch nur fakultativ sein. Die Versammlung der Einwohner, an der jede Person jeden Geschlechtes teilnimmt, wenn sie ein Recht auf die Teilung hat und mindestens 21 Jahre alt ist, soll an einem Sonntag einberufen werden und soll entscheiden, ob sie ihre Gemeindeländer ganz oder zum Teil teilen will. Wenn der dritte Teil der Stimmen für die Teilung ist, soll die Teilung beschlossen werden (Sektion III, Art. 9) und soll nicht widerrufen werden können.

Man versteht, was für eine außerordentliche Veränderung dieses Gesetz im wirtschaftlichen Leben der Dörfer hervorbringen mußte. Alle Ländereien, die seit zwei Jahrhunderten den Gemeinden mit Hilfe der Drittelung, er-

*) Siehe z. B. die Rede von P. A. Lezeau über die Gemeindeländer, die auf Anordnung des Konvents gedruckt wurde.

fundener Schulden und des Betruges genommen worden waren, konnten jetzt von den Bauern wieder genommen werden. Die Verjährung auf Grund des vierzigjährigen Besizes war abgeschafft: man konnte bis ins Jahr 1669 hinaufgehen, um die Ländel, die von den Mächtigen und den Listigen geraubt worden waren, wiederzuerlangen. Und die Gemeindeländel, die nun um alle die Stücke Landes vermehrt wurden, die das Gesetz vom 11. Juni den Bauern zurückergab, gehörten jetzt allen, all denen, die seit einem Jahre in den Gemeinden wohnten, im Verhältnis der Kinder beiderlei Geschlechts und der Greise in jeder Familie. Die Unterscheidung zwischen „Bürgern“ und „Anfässigen“ war verschwunden. Jeder hatte ein Anrecht auf diese Ländereien. Es war eine völlige Revolution.

Der andere Teil des Gesetzes über die Teilung und die Erleichterung zu ihrer Durchführung (ein Drittel der Gemeinde konnte die zwei andern Drittel dazu zwingen) wurde in manchen Teilen Frankreichs angewandt, aber nicht durchweg. Im Norden, wo es wenig Weideland gab, teilte man die Gemeindeländel gern. In der Vendée und der Bretagne wehrten sich die Bauern heftig dagegen, daß die Teilung auf das Verlangen eines Drittels der Einwohner vorgenommen wurde. Alle wollten ihre Weidgerechtigkeiten usw. auf den Ländereien, die nicht bestellt wurden, behalten. Anderswo gab es zahlreiche Teilungen. In der Moselle z. B., einem Weinland, teilten 686 Gemeinden das Gemeindeländel (107 auf den Kopf der Einwohner, 579 auf die Familie), und nur 119 behielten den ungeteilten Besiz bei: aber in andern Departements des Centre und des Westens behielt die große Mehrheit der Gemeinden ihre Ländel ungeteilt.

Im allgemeinen beeilten sich die Bauern, die sehr wohl wußten, daß nach der Teilung des Gemeindeländels die armen Familien bald zu Proletariersfamilien werden müßten, die ärmer als vorher wären, nicht, die Teilung zu beschließen.

Es ist kein Zweifel, daß der Konvent, dessen bürgerliche Mitglieder so gern von den Ungleichheiten sprachen, die entstehen müßten, wenn die Gemeinden einfach wieder in den Besiz der Ländereien kämen, die ihnen geraubt worden waren, nicht das geringste tat, um die Vorteile,

die den Gemeinden durch das Gesetz vom 11. Juni zugesprochen worden waren, auszugleichen. Von den armen Gemeinden zu sprechen, die nichts bekommen würden, das war ein guter Vorwand, um nichts zu tun und die geraubten Ländereien den Räubern zu lassen; aber als sich die Gelegenheit bot, etwas vorzuschlagen, um diese „Ungerechtigkeit“ zu verhindern, wurde nichts vorgeschlagen.*) Die Gemeinden, die sich, ohne die kostbare Zeit zu verlieren, beeilten, ihre alten Ländereien tatsächlich an Ort und Stelle in Besitz zu nehmen, bekamen diese Länder, und als die Reaktion siegte und die Herren in Massen zurückkehrten, konnten sie in keiner Weise wieder nehmen, was das Gesetz ihnen genommen hatte, soweit die Bauern tatsächlich davon Besitz ergriffen hatten. Die Gemeinden aber, die gezögert hatten, das zu tun, bekamen nichts.

*) Eine Ausnahme muß für Pierre Bridet gemacht werden (Observations sur le décret du 28 août 1792, Paris 1793). Er schlug im Grunde vor, was man heutzutage die Nationalisierung des Bodens nennt. „Die Gemeindeländer,“ sagte er, „sind Nationaleigentum, und daher ist es ungerecht, wenn man zugibt, daß manche Gemeinden viel Ländereien besitzen und andere wenig.“ Er schlug also vor, alle Gemeindeländereien für den Staat zu konfiszieren und sie in kleinen Losen, wenn sich Liebhaber fänden, sonst in großen zu verpachten; und es sollten auch die Bewohner benachbarter Gemarkungen zugelassen werden. Das Ganze sollte von den Departementsdirektorien (wie man weiß, erzreaktionären Organen, die das Interesse der Reichen wahrnahmen) besorgt werden. Dieses Projekt wurde natürlich nicht aufgenommen. Die Länder jeder Gemeinde wären zunächst an die armen oder reichen Bauern eben dieser Gemeinde verpachtet worden, und das taten die Gemeinden schon von sich aus; natürlich hätten sie nur ausnahmsweise Einwohner benachbarter Gemarkungen gepachtet, und so kam das Projekt für die Praxis auf folgendes hinaus: Um es einigen Bourgeois ausnahmsweise möglich zu machen, Ländereien zu pachten, die in einer ihrer Gemeinde benachbarten Gemarkung lagen, sollte der Staat anstatt der Gemeinden sich in die Verwaltung der Ländereien mischen, und er sollte das, was die Gemeinden selbst taten, Beamten übertragen, die ohne Frage irgendwelche reiche Bourgeois der Provinz begünstigt und ihnen ermöglicht hätten, sich auf Kosten der Dorfgemeinden zu bereichern. Darauf wäre der Plan hinausgelaufen. Er ging allerdings von Ideen der Gerechtigkeit aus, die ohne Frage für Stadtsozialisten, die mit diesen Grund- und Bodenfragen wenig vertraut sind und sie nicht so genau prüfen, sehr reizvoll sind; aber in Wirklichkeit hatte er keine andere Tendenz, als im Namen der Gleichmachung durch den Staat zwanzig andere noch schreiendere Ungerechtigkeiten und zahllose Pfünden zu schaffen.

Sowie die Reaktion über die Revolutionäre gesiegt hatte, sowie der Aufstand der letzten Anhänger der Bergpartei, am 1. Prairial des Jahres III (20. Mai 1795) niedergeworfen war, war es die erste Sorge des reaktionären Konvents, die revolutionären Gesetze des Bergkonvents unrichtig zu machen. Am 21. Prairial des Jahres IV (9. Juni 1796) wurde schon ein Dekret erlassen, um die Rücknahme der Gemeindeländereien durch die Kommunen zu verhindern.*)

Ein Jahr später, am 21. Mai 1797, verbot ein neues Gesetz den Dorfgemeinden, ihre Ländereien auf Grund der Gesetze vom 11. Juni und 24. August 1793 zu veräußern oder zu tauschen. Man mußte in Zukunft für jeden besonderen Akt der Veräußerung ein besonderes Gesetz verlangen. Das hatte offenbar den Zweck, der Plünderung der Gemeindeländer, wie sie nach der Revolution begonnen hatte, und die denn doch zu skandalös war, ein Ende zu machen.

Noch später schließlich, unter dem Kaiserreich, gab es mehrere Versuche, die Gesetzgebung des Konvents abzuschaffen. Aber, bemerkt Sagnac (S. 339), die wiederholten Versuche des Direktoriums, des Konsulats und des Kaiserreichs gegen die Gesetzgebung des Konvents scheiterten kläglich. Es gab auf Seiten der Bauern zu viel feststehende Interessen, als daß man sie wirksam hätte bekämpfen können.

Im großen ganzen kann man sagen: die Gemeinden, die tatsächlich in den wirklichen Besitz der Ländereien getreten waren, die ihnen seit 1669 weggenommen worden waren, blieben meistens im Besitz dieser Ländereien. Und die, die nicht vor Juni 1796 damit fertig waren, bekamen gar nichts. In der Revolution gelten nur die vollzogenen Tatsachen.

*) In Anbetracht, daß die Durchführung des Gesetzes vom 10. Juni 1793 zu zahlreichen Beschwerden Anlaß gegeben hat . . . , daß die Prüfung dieser Streitigkeiten langwierig wäre und „daß es jedoch dringend not tut, den unheilvollen Wirkungen der buchstäblichen Durchführung des Gesetzes vom 10. Juni 1793 ein Ende zu machen, das schon beträchtliche Unzuträglichkeiten im Gefolge gehabt hat . . . , werden vorläufig alle Schritte und Prozesse, die auf Grund dieses Gesetzes angestrengt worden sind, aufgehoben, und alle gegenwärtigen Besitzer der genannten Ländereien werden vorläufig in ihrer Ausübung bestätigt.“ (Daloz, IX, 195.)

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die endgültige Abschaffung der Feudalrechte.

Als das Königtum gestürzt war, mußte sich der Konvent schon in seinen ersten Sitzungen mit den Feudalrechten beschäftigen. Da sich aber die Girondisten der Abschaffung dieser Rechte ohne Ablösung widersetzen und da sie keine Form der Ablösung, die für den Grundherrn obligatorisch gewesen wäre, vorschlugen, blieb alles in der Schwebe, obwohl das für halb Frankreich die Hauptfrage war. Sollte der Bauer, wenn die revolutionäre Periode an ihrem Ende angelangt war, wieder unter das Feudaljoch zurückkehren und sollte er von neuem Hunger leiden?

Nachdem die girondistischen Führer aus dem Konvent ausgestoßen waren, beehrte sich der Konvent, wie wir oben sahen, das Dekret zu beschließen, das den Gemeinden ihre Gemeindeländereien zurückgab. Aber er zögerte noch, sich über die Feudalrechte auszusprechen, und erst am 17. Juli 1793 entschloß er sich endlich, den großen Streich zu führen, der die Revolution besiegelte, indem er sie in einem seiner beiden Hauptgegenstände legalisierte, — der endgültigen Abschaffung der Feudalrechte.

Das Königtum hatte am 21. Januar 1793 aufgehört. Jetzt, am 17. Juli 1793, hörte das Gesetz in Frankreich auf, die Rechte des Feudalherrn, die leibeigene Abhängigkeit des Menschen von einem andern Menschen anzuerkennen.

Das Dekret vom 17. Juli war durchaus schlüssig. Die Unterscheidungen, die die früheren Nationalversammlungen in der Hoffnung, einen Teil der Feudalrechte beibehalten zu können, zwischen verschiedenen Arten dieser Rechte gemacht hatten, wurden umgestoßen. Jedes Recht, das aus dem Feudalverhältnis hervorging, hörte ganz und gar und ohne Ausnahme auf.

„Alle ehemaligen grundherrlichen Leistungen, alle festen und bei besonderen Gelegenheiten erhobenen Feudallasten, auch die, die das Dekret vom 25. August v. J. bestätigte, werden ohne Entschädigung aufgehoben,“ sagt der Artikel 1 des Dekrets vom 17. Juli 1793. Es gibt nur eine Ausnahme: das sind die Zahlungen oder Leistungen auf

Grund von reiner Pacht oder reinem Kauf des Bodens, die also keinerlei feudalen Charakter haben, die noch bleiben (Art. 2).

So ist also die Verschmelzung der Feudalrenten mit den Grundrenten, die 1789 und 1790 vorgenommen worden war, völlig abgeschafft. Wenn eine Rente oder irgendeine Verpflichtung feudalen Ursprung hat, gleichviel, welchen Namen sie führt, ist sie unwiderruflich und ohne Entschädigung abgeschafft. Das Gesetz vom Jahre 1790 bestimmte, daß jemand, wenn er ein Stück Land gepachtet hatte, unter der Bedingung, eine gewisse Jahrespacht zu zahlen, diese Pacht ablösen konnte, wenn er eine Summe zahlte, die den zwanzig- bis fünfundzwanzigfachen Betrag der Jahrespacht ausmachte. Aber, hatte das Gesetz hinzugefügt, wenn außer dieser Bodenpacht der Eigentümer früher irgendeine Abgabe von feudalem Charakter erhoben hatte, — z. B. einen Tribut, der von Verkäufen oder Erbschaften zu zahlen war, irgendeine Lehensgebühr oder ein Feudalzins, der eine persönliche Verpflichtung des Pächters gegen den Eigentümer vorstellte (z. B. die Verpflichtung, die Mühle oder Kelter des Grundherrn zu benutzen, oder eine Beschränkung im Recht, die Erzeugnisse zu verkaufen, oder einen Tribut von den Erzeugnissen), oder wenn es nur ein Tribut war, der im Augenblick der Aufhebung des Pachtverhältnisses oder im Fall, daß das Land den Eigentümer wechselte, bezahlt wurde, — so mußte der Pächter diese Feudalverpflichtung zugleich mit der Bodenpacht ablösen.

Jetzt aber führt der Konvent einen wahrhaft revolutionären Schlag. Er will von diesen Spitzfindigkeiten nichts wissen. Trägt ein Pächter eines Landes eine Verpflichtung feudalen Charakters? Dann wird sie, wie sie auch immer heißen mag, ohne Entschädigung aufgehoben. Oder ein Pächter zahlt dem Eigentümer eine Bodenpacht, die an sich nichts Feudales an sich hat. Aber außer dieser Pacht hat der Eigentümer ihm einen Lehnszins, irgend so eine Feudallast auferlegt? So wird er Eigentümer dieses Grundstücks, ohne dem früheren Grundherrn etwas schuldig zu sein.

Aber, wird der Eigentümer sagen wollen, das war eine unbedeutende Verpflichtung, es war nur eine Ehrenleistung. Um so schlimmer, wird ihm geantwortet. Du

wolltest jedenfalls aus deinem Pächter einen Vasallen machen, — jetzt aber ist er frei, im Besitz des Landes, an das die Feudalverpflichtung geknüpft war, und ist dir nichts mehr schuldig. Einfache Bürgersleute, wie Sagnac sagt (S. 147), „haben ebenfalls, entweder aus Eitelkeit oder unter dem Zwang des Brauches, diese Formen, die jetzt geächtet werden, angewandt, haben in ihre Pachtverträge mäßige Gülten oder niedrige Abgaben für Kauf und Verkauf aufgenommen“, — sie haben lediglich „den Herrn spielen wollen“.

Um so schlimmer für sie. Der Bergkonvent fragt sie nicht, ob sie den Herrn spielen oder sich zum Herrn machen wollten. Er weiß, daß alle Feudalabgaben im Anfang mäßig und niedrig gewesen sind und mit der Zeit sehr drückend wurden. Dieser Vertrag trägt den Flecken des Feudalismus wie alle, die Jahrhunderte lang den Bauer leibeigen gemacht haben; er sieht auf ihm den Stempel der Hörigkeit und gibt die Erde dem Bauer, der das Grundstück gepachtet hatte, ohne irgendeine Entschädigung von ihm zu verlangen.

Noch mehr. Er ordnet an (Art. 6), daß „alle Urkunden, in denen Rechte, die jetzt aufgehoben sind, anerkannt sind, verbrannt werden sollen“. Grundherren, Notare, Kommissare, die die Verzeichnisse der Pachtgüter und Zinsleute geführt, alle sollen sie binnen drei Monaten all diese Urkunden, all diese Patente, die die Gewalt einer Klasse über eine andere verbriefen, in die Kanzlei ihrer Gemeindeverwaltung einliefern. Das alles soll zu einem Haufen gelegt und verbrannt werden. Was die aufständigen Bauern im Jahre 1789 auf die Gefahr hin, aufgehängt zu werden, getan haben, das soll jetzt auf Grund des Gesetzes geschehen. „Fünf Jahre Zuchthaus werden jedem angedroht, der die Originalurkunden oder Ausfertigungen dieser Akten in Verwahrung hat und überführt ist, sie versteckt, entfernt oder verheimlicht zu haben.“ Viele dieser Akten stellen das Eigentumsrecht des Staates über diese Feudalbesitzungen fest, denn der Staat hatte ehemals seine Leibeigenen und später seine Vasallen gehabt. Tut nichts! Das Feudalrecht muß verschwinden und wird verschwinden. Was die konstituierende Versammlung für die feudalen Titel getan hatte — Fürst, Graf, Marquis — das tut der Konvent jetzt für die pekuniären Rechte des Feudalismus.

Ein halbes Jahr später, am 8. Pluviöse des Jahres II (27. Januar 1794), erklärte sich der Konvent angesichts zahlreicher Beschwerden hauptsächlich von seiten der Notare, die in denselben Büchern, oft auf denselben Seiten die reinen Grundverpflichtungen und die Feudalabgaben eingeschrieben hatten, damit einverstanden, dieser Wirkung des Artikels abzuhelpfen: die Gemeindeverwaltungen durften solche gemischte Urkunden in ihren Registraturen aufbewahren. Aber das Gesetz vom 17. Juli blieb unverändert in Kraft, und noch einmal bestätigte der Konvent am 29. Floréal des Jahres II (18. Mai 1794), daß alle Zinsen, „die mit dem geringsten Kennzeichen des Feudalismus behaftet“ waren, ohne Entschädigung aufgehoben waren.

Besonders bemerkenswert ist, daß die Reaktion nicht imstande war, die Wirkung dieser revolutionären Maßnahme aufzuheben. Es ist klar, daß, wie wir schon einmal gesagt haben, ein weiter Weg ist von dem geschriebenen Gesetz bis zu seiner Verwirklichung an Ort und Stelle. Wo sich die Bauern nicht gegen ihre Herren erhoben hatten, wo sie, wie sie es in der Vendée taten, unter der Führung eben dieser Herren und der Priester gegen die Sansculotten zogen; wo ihre Dorfgemeindeverwaltungen in der Hand der Priester und Reichen blieben, — da wurden die Dekrete vom 11. Juni und vom 17. Juli nicht durchgeführt. Die Bauern bekamen den Besitz ihrer Gemeindeländereien nicht wieder. Sie nahmen nicht von den Ländereien Besitz, die sie von ihren früheren Feudalherren in Pacht hatten. Sie verbrannten die Feudalurkunden nicht. Sie kauften nicht einmal die Nationalgüter, aus Furcht, von der Kirche verflucht zu werden.

Aber in der guten Hälfte Frankreichs kauften die Bauern die Nationalgüter. Da und dort übernahmen sie sie in kleinen Parzellen. Sie ergriffen Besitz von den Ländereien, die sie von ihren früheren Feudalherren abgepachtet hatten, pflanzten Maibäume und zündeten mit all den feudalen Papieren Freudenfeuer an. Sie nahmen den Mönchen, den reichen Bürgern und den adligen Grundherren die Gemeindeländer ab. Und in diesen Gegenden hatte die Rückkehr der Reaktion keinerlei Einfluß auf die wirtschaftliche Revolution, die vollzogen war.

Die Reaktion kehrte am 9. Thermidor zurück, und

mit ihr kam der blaue Schrecken der reichen Bourgeoisie. Später kamen das Direktorium, das Konsulat, das Kaiserreich, die Restauration, und sie setzten die meisten demokratischen Einrichtungen der Revolution wieder hinaus. Aber dieser Teil des Werks, das die Revolution vollzogen hatte, blieb: er widerstand allen Stürmen. Die Reaktion konnte bis zu einem gewissen Grade die politische Arbeit der Revolution zerstören; aber seine wirtschaftliche Arbeit blieb am Leben. Und es blieb auch die neue umgewandelte Nation, die sich während des revolutionären Kampfes gebildet hatte.

Und noch etwas. Wenn man die wirtschaftlichen Ergebnisse der großen Revolution erforscht, so wie sie sich in Frankreich vollzogen hat, versteht man den außerordentlichen Unterschied zwischen der Abschaffung des Feudalismus, die auf bürokratischem Wege vom Feudalstaat selbst vorgenommen wurde (in Preußen nach 1848, oder in Rußland 1861) und der Abschaffung, die eine Volksrevolution vornahm. In Preußen und in Rußland sind die Bauern nur unter der Bedingung von den feudalen Abgaben und Frohnden befreit worden, daß sie einen beträchtlichen Teil der Ländereien, die sie besaßen hatten, verloren und daß sie eine drückende Ablösung akzeptierten, die sie zugrunde gerichtet hat. Sie haben sich arm gemacht, um ein freies Eigentum zu bekommen; die Herren dagegen, die zuerst von der Reform nichts hatten wissen wollen, haben aus ihr (wenigstens in den fruchtbaren Gegenden) einen unverhofften Gewinn gezogen. Fast überall in Europa hat die Reform die Macht der Adelsherren vermehrt.

Nur in Frankreich, wo die Abschaffung des Feudalismus auf revolutionärem Wege vor sich gegangen war, wandte sich die Neugestaltung gegen die Herren als wirtschaftliche und politische Klasse und zum Vorteil der großen Masse der Bauern.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Die Nationalgüter.

Die Revolution vom 31. Mai übte ihre heilsame Wirkung auch auf den Verkauf der Nationalgüter aus. Bis dahin hatte dieser Verkauf hauptsächlich den reichen Bürgern genügt. Jetzt sorgte die Bergpartei dafür, daß die Güter, die zum Verkauf ausgesetzt wurden, von solchen Armen gekauft werden konnten, die sie selbst bestellen wollten.

Als die Güter des Klerus und später die der Emigranten von der Revolution beschlagnahmt und zum Verkauf ausgesetzt wurden, zerlegte man anfangs einen Teil dieser Güter in kleine Lose und ließ den Käufern zwölf Jahre Zeit zur Zahlung des Kaufpreises. Aber das wurde anders, je mehr die Reaktion von 1790 auf 91 wuchs und das Bürgertum seine Macht befestigte. Andererseits verkaufte auch der Staat, der an Geldmangel litt, lieber sofort an Spekulanten. Man wollte die Güter nicht mehr zerteilen, man verkaufte im ganzen an Personen, die spekulieren wollten und bar bezahlten. Es kam allerdings manchmal vor, daß die Bauern sich zusammentaten und Syndikate bildeten, um kaufen zu können, aber die Gesetzgebung betrachtete diese Syndikate mit mißgünstigen Blicken, und eine ungeheure Menge Güter gingen in die Hände der Spekulanten über. Die kleinen Bauern, die Tagelöhner, die Handwerker in den Städten, die Notleidenden beklagten sich darüber. Aber die Gesetzgebende Versammlung ließ ihren Klagen kein Ohr.*)

Mehrere Wahlhefte hatten verlangt, die Länder der Krone und der toten Hand um Paris sollten geteilt und in Losen von ein bis fünf Morgen verpachtet werden. Die Bewohner von Artois verlangten sogar, die Pachtgüter sollten nicht größer sein als „dreihundert Ellen im Geviert“. (Sagnac, S. 80.) Aber wie schon Avenel gesagt hat, „weder in den Reden, die darüber [in der Nationalversammlung] gehalten wurden, noch in den Gesetzen, die beschlossen wurden, finden wir ein einziges Wort zugunsten derer, die kein Land hatten. . . . Niemand in der Nationalversamm-

*) Ph. Sagnac, la Législation civile de la Révolution française, S. 777.

lung schlug die Organisation eines Nationalkredits vor, damit diese Ausgestoßenen sich einige Parzellen erwerben konnten. . . Man beachtete nicht einmal den Wunsch einiger Blätter, wie z. B. des *Moniteur*, die vorschlugen, die Hälfte der verkäuflichen Ländereien sollten zu Losen im Preise von fünftausend Franken geteilt werden, um eine gewisse Anzahl kleiner Eigentümer zu schaffen.“*)

Meistens wurden die Grundstücke von den Bauern erworben, die schon Land hatten, oder von Bürgern, die aus der Stadt kamen, — was in der Vendée viel böses Blut machte.

Aber nunmehr erhob sich das Volk am 10. August. Jetzt unter der Drohung des aufständigen Volkes, suchte die Gesetzgebende Versammlung die Klagen zu beruhigen und ordnete an, die Güter der Emigranten sollten in kleinen Lehnen von zwei bis vier Morgen zum Verkauf ausgesetzt werden und sollten gegen eine jährlich in Geld zu zahlende Pacht in Erbpacht gegeben werden. Die jedoch, die gegen Barzahlung kaufen, haben immer den Vorzug.

Am 3. Juni 1793 gab der Konvent nach der Ausstoßung der Girondisten das Versprechen, jedem proletarischen Familienvorstand in den Dörfern einen Morgen zu geben, und es gab eine gewisse Zahl Konventsmitglieder, die auf Mission waren, die das in der Tat durchführten und an die ärmsten Bauern kleine Lose Landes verteilten. Aber erst am 2. Frimaire des Jahres II (22. November 1793) ordnete der Konvent an, die zum Verkauf ausgesetzten Nationalgüter sollten soviel wie möglich in kleine Stücke zerteilt werden. Für den Ankauf der Güter der Emigranten wurden günstige Bedingungen für die Armen geschaffen, und sie blieben bis 1796 in Kraft, zu welcher Zeit die Reaktion sie abschaffte.

Es muß jedoch gesagt werden, daß es um die Finanzen der Republik dauernd überaus schlecht bestellt war. Die Steuern gingen schlecht ein, und der Krieg verschlang Milliarden über Milliarden. Die Assignaten sanken im Wert, und in dieser Lage war die Hauptsache, durch den Verkauf der Nationalgüter so schnell wie möglich Geld zu bekommen, um eine entsprechende Menge Assignaten der früheren Emissionen zu vernichten. Das ist der Grund, warum die Herr-

*) *Avenel, Lundis révolutionnaires*, S. 30; *Karejeff*, S. 519.

schenden, die Bergpartei ebensowohl wie die Girondisten, viel weniger an den kleinen Bauern dachten als an die Notwendigkeit, sofort möglichst große Summen in die Hand zu bekommen. Wer bar zahlte, hatte immer den Vorzug.

Und doch, trotz alledem, trotz all den Mißbräuchen und Spekulationen geschahen beträchtliche Verkäufe in kleinen Losen. Neben den Bürgern, die durch den Ankauf der Nationalgüter mit einem Schläge reich wurden, gab es in manchen Teilen Frankreichs, besonders im Osten, ansehnliche Mengen Landes, die (wie Lutschitzky gezeigt hat) in kleinen Losen in die Hände der armen Bauern übergingen. In jenen Gegenden vollzog sich eine wahre Revolution in der Besitzverteilung.

Und es muß hinzugefügt werden, daß es die Idee der Revolution war, die Klasse der adligen Großgrundbesitzer zu treffen und die großen Besitzungen durch die Abschaffung des Erstgeburtsrechts in der Erbfolge zu zerstören. Zu diesem Zweck unterdrückte sie zunächst, schon am 15. März 1790, die feudale Erbfolge, auf Grund deren die Herren ihre Besitzungen einem einzigen ihrer Nachkommen, gewöhnlich dem ältesten Sohne, hinterließen. Im folgenden Jahr (8./15. April 1791) wurde jede gesetzliche Ungleichheit im Recht der Erbfolge abgeschafft. „Alle Erben gleichen Grades treten in gleichen Teilen die Erbschaft an, die ihnen auf Grund des Gesetzes zukommt.“ Allmählich wird die Zahl der Erben durch Berücksichtigung der Erbfolge in der Seitenlinie und der natürlichen Kinder vergrößert, und endlich am 7. März 1793 schaffte der Konvent „die Erlaubnis, über seinen Besitz, sei es für den Fall des Todes, sei es unter Lebenden, sei es durch vertragsmäßige Schenkung in direkter Linie zu verfügen“, ab; alle Deszendenten sollen vom Besitz der Ascendenten einen gleichen Anteil bekommen.

Damit war die Zerstückelung des Besitzes, wenigstens im Fall der Erbschaft, obligatorisch gemacht.

Was war die Wirkung dieser drei großen Maßnahmen, — der Abschaffung der Feudalrechte ohne Ablösung, der Rückgabe der Gemeindeländereien an die Gemeinden, und des Verkaufs der der Geistlichkeit und den Emigranten beschlagnahmten Güter? Wie wirkten sie auf die Verteilung des Grundeigentums? Diese Frage wird bis zum heutigen Tage diskutiert und die Meinungen bleiben immer

widersprechend. Man kann sogar sagen, daß sie, je nachdem die Studien des einen oder des andern Forschers sich auf den einen oder den andern Teil Frankreichs erstrecken, verschieden ausfallen.*)

Eine Tatsache ragt aber über alle andern hervor, und diese steht unbeschreibbar fest. Der Grundbesitz wurde geteilt. In den Gegenden, wo die Revolution die Massen ergriffen hatte, gingen große Mengen Landes in die Hände der Bauern über. Und überall begann, das frühere düstere Elend, das fürchtbare Elend des anciens régime zu verschwinden. Die chronische Hungersnot, die in bestimmten Zeitabständen in einem Drittel Frankreichs wütete, hat das neunzehnte Jahrhundert nicht mehr gekannt.

Vor der Revolution herrschte in jedem Jahr in einem oder dem andern Teil Frankreichs die Hungersnot. Die Lage war genau dieselbe wie heutzutage in Rußland. Sowie der Bauer auch arbeitete, es gelang ihm nicht, von einer Ernte zur andern Brot zu haben. Er pflügte schlecht, seine Aussaat war schlecht, sein mageres Zugvieh, das aus Mangel an Nahrung erschöpft war, gab ihm nicht den nötigen Dünger, um den Boden zu verbessern. Von Jahr zu Jahr wurden die Ernten schlechter. „Wie in Rußland,“ muß man sich auf jeder Seite sagen, wenn man die Dokumente und die Werke liest, die von dem bäuerlichen Frankreich unter dem anciens régime handeln.

Aber die Revolution kommt. Ein fürchtbarer Sturm bricht los. Die Leiden, die die Revolution und hauptsächlich der Krieg mit sich führt, sind unerhört, sind tragisch. Manchmal glaubt man den Abgrund zu sehen, in dem Frankreich versinken muß! Dann kommt die Reaktion des Direktoriums, es kommen die Kriege des Kaiserreichs. Es kommt schließlich die Reaktion der Bourbonen, die im Jahre 1814 durch die Koalition der Könige und der Kaiser wieder auf

*) In der Côte-d'Or wurden die geistlichen Güter viel mehr von den Bürgern als von den Bauern erworben. Umgekehrt verhält es sich mit den Emigrantengütern, die in demselben Landstrich hauptsächlich von den Bauern gekauft wurden. Im Laonnais haben die Bauern mehr geistliche Güter gekauft als die Bürger; und die Emigrantengüter verteilten sich in dieser Gegend annähernd gleich auf die beiden Gruppen. Im Norden haben die Bauerngenossenschaften viele Grundstücke gekauft. (Sagnac, S. 188.)

den Thron kommen. Es kommt mit ihnen der weiße Schrecken, der noch fürchterlicher ist als der rote. Und da sagen dann die Oberflächlichen: „Ihr seht wohl, daß die Revolutionen keinen Wert haben!“ Zwei Dinge jedoch hat keine Reaktion ändern können. Frankreich ist durch die Revolution dermaßen demokratisiert worden, daß niemand, der in Frankreich gelebt hat, in einem andern Lande Europas leben kann ohne sich zu sagen: „Man sieht bei jedem Schritt, daß die Große Revolution hier nicht gewesen ist.“ Der Bauer ist in Frankreich ein Mensch geworden. Er ist nicht mehr „das wilde Tier“, von dem La Bruyère gesprochen hat. Er ist ein denkendes Wesen. Der ganze Anblick des ländlichen Frankreich ist durch die Revolution ein anderer geworden, und auch der weiße Schrecken hat es nicht zustande gebracht, daß der französische Bauer in den alten Zustand zurückgekehrt ist. Gewiß gibt es noch viel zu viel Armut in den Dörfern, in Frankreich wie anderswo; aber diese Armut ist Reichtum im Vergleich mit dem, was Frankreich vor hundertfünfzig Jahren gewesen ist, und mit dem, was wir noch heutzutage in den Ländern sehen, wo die Revolution nicht hingekommen ist.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Die Hungersnot. — Der Maximalpreis. — Die Assignaten.

Eine der Hauptschwierigkeiten in jeder Revolution ist die Ernährung der großen Städte. Die großen Städte sind heutzutage Mittelpunkt verschiedener Industrien, die hauptsächlich für die Reichen oder für den Exporthandel arbeiten; und diese beiden Branchen haben nichts zu tun, wenn irgend-eine Krise eintritt. Was soll man dann tun, um die großen Menschenansammlungen in den Städten zu ernähren?

So war es in Frankreich. Die Auswanderung, der Krieg — hauptsächlich der Krieg mit England, der den Export und den Überseehandel hinderte, von dem Marseille, Lyon, Nantes, Bordeaux usw. lebten — endlich die Neigung, die allen Reichen gemeinsam ist, während einer Revolution

ihr Vermögen möglichst wenig zu zeigen, — all das hemmte die Luxusindustrien und den Großhandel.

Die Bauern, hauptsächlich die, die sich der Ländereien bemächtigt hatten, arbeiteten angestrengt. Niemals, sagt Michelet, wurden die Äcker so energisch gepflügt, wie im Herbst 1791. Und wenn die Ernten von 1791, 1792 und 1793 gut ausgefallen wären, hätte es nicht an Brot gefehlt. Aber seit 1788 gab es in Europa und besonders in Frankreich eine Reihe schlechter Jahre: sehr kalte Winter, Sommer mit wenig Sonne. Tatsächlich gab es nur im Jahre 1793 und auch da nur in der Hälfte der Departements eine gute Ernte. Diese hatten sogar Getreide übrig; aber da dieser Überschuß ebenso wie die Beförderungsmittel für die Bedürfnisse des Krieges gebraucht wurden, herrschte in mehr als der Hälfte Frankreichs die Teuerung. Der Sack Korn, der sonst in Paris nur fünfzig Franken kostete, stieg im Februar 1793 auf sechzig und im Mai bis zu hundert und hundertfünfzig Franken.

Das Brot, das früher drei Sous das Pfund gekostet hatte, stieg jetzt bis zu sechs Sous und in den kleinen Städten um Paris bis zu acht Sous. Im Süden herrschten Hungersnotpreise; zehn und zwölf Sous das Pfund. In Clermont im Puy-de-Dôme bezahlte man im Juni 1793 für das Pfund Brot sechzehn bis achtzehn Sous. „Unsere Berge sind im entsetzlichsten Elend. Die Verwaltung verteilt auf den Kopf ein Achtel Selter, und jeder muß zwei Tage warten, um an die Reihe zu kommen,“ lesen wir im Moniteur vom 15. Juni 1793.

Da der Konvent noch nichts tat, waren es im Anfang des Jahres 1793 in acht Departements die Zusammenrottungen und Aufstände, die es unternahmen, den Preis der Lebensmittel festzusetzen. Die Kommissäre des Konvents mußten jetzt dem Aufstand nachgeben und die Preise festsetzen, die das Volk verlangte. Das Geschäft des Getreidehändlers fing an, ein gefährliches zu werden.

In Paris fing die Frage, wie man sechshunderttausend Menschen ernähren sollte, an, tragisch zu werden; denn wenn das Brot, wie es im Augenblick der Fall war, weiter sechs Sous das Pfund gekostet hätte, wäre es sicher zur Erhebung gekommen, und dann hätten nur die Kartätschen die Reichen vor der Plünderung bewahren können. Daher gab die

Kommune, die mehr und mehr beim Staate Schulden machte, täglich zwölftausend bis fünfundsiebzigtausend Franken aus, um den Bäckern das Mehl zu liefern und den Brotpreis auf zwölf Sous für vier Pfund zu halten. Die Regierung ihrerseits setzte fest, welches Quantum Korn jedes Departement und jeder Kanton nach Paris schicken sollte. Aber die Straßen waren in schlechtem Stand, und die Zugtiere wurden für den Krieg requiriert.

Alle Preise waren entsprechend gestiegen. Ein Pfund Fleisch, das früher fünf oder sechs Sous gekostet hatte, wurde jetzt für zwanzig Sous verkauft; der Zucker kostete neunzig Sous das Pfund, eine Kerze sieben Sous.

So streng man auch gegen die Spekulanten vorging, es half nichts. Nach der Ausstoßung der Girondisten hatte die Kommune beim Konvent durchgesetzt, daß die Börse von Paris geschlossen wurde (27. Juni 1793); aber die Spekulation ging fort, und die Spekulanten versammelten sich, besonders aufgepußt, im Palais Royal, veranstalteten Umzüge mit Weibern und verhöhnten das Elend des Volkes.

Am 8. September 1793 ließ die Kommune von Paris, die zum äußersten getrieben war, bei allen Bankiers und „Geldhändlern“ die Siegel anlegen. Saint-Just und Lebas, die vom Konvent in das Departement Bas-Rhin in Mission entsandt waren, befahlen dem Kriminalgericht, das Haus eines jeden, der der Spekulation überführt worden sei, niederreißen zu lassen. Aber die Spekulation fand jetzt andere Mittel und Wege.

In Lyon war die Lage noch schlimmer als in Paris, weil die Stadtverwaltung, die teilweise girondistisch war, keine energische Maßregel ergriff, um den Bedürfnissen der Bevölkerung zu Hilfe zu kommen. „Lyon hat gegenwärtig mindestens hundertdreißigtausend Seelen; es sind nicht für drei Tage Nahrungsmittel da,“ schrieb Collot d'Herbois am 7. November 1793 an den Konvent. „Unser Notstand hinsichtlich der Lebensmittel ist zum Verzweifeln. . . Die Hungersnot muß ausbrechen.“ Und in allen großen Städten war es dasselbe.

Es gab ohne Frage während dieser Teuerung Beispiele von rührender Aufopferung. So liest man bei Buchez und Roux (XXXVII, 12), daß die Sektionen von Montmartre und l'Homme Armé eine patriotische Fastenzeit von

sechs Wochen beschloffen hatten; und Meillé hat in der Bibliothéque Nationale den Beschluß der Sektion l'Observatoire vom Datum des 1. Februar 1792 gefunden, in dem die wohlhabenden Bürger dieser Sektion die Verpflichtung auf sich nahmen, „keinen Zucker und Kaffee zu genießen, solange ihr Preis nicht sinkt und ihren minderbemittelten Brüdern gestattet, sich diesen Genuß zu verschaffen“. (Meillé, S. 302, Anmerkung.) Später, im Jahre II (Februar und März 1794), als das Fleisch zu sehr hohen Preisen gestiegen war, beschloffen alle Patrioten von Paris, keines mehr zu essen.

Aber all das konnte in der großen Teuerung nicht viel mehr als eine moralische Wirkung haben. Schon am 16. April 1793 hatte die Departementsverwaltung von Paris eine Petition an den Konvent gerichtet, in der er aufgefordert wurde, den Maximalpreis, zu dem das Getreide verkauft werden durfte, festzusetzen; und nach einer ernsthaften Debatte erließ der Konvent, trotz einer starken Opposition, am 3. Mai 1793 ein Dekret, das die Maximalpreise für das Getreide festsetzte.

Der Grundgedanke dieses Dekrets war, soviel wie möglich den Landmann und den Konsumenten auf dem Markt in direkte Beziehungen zu bringen und die Zwischenhändler auszuschalten. Zu diesem Zweck wurde jeder, der mit Getreide und Mehl handelte oder es besaß, verpflichtet, der Gemeindeverwaltung seines Wohnortes eine Erklärung über die Menge und die Art des Getreides, das er besaß, abzugeben. Man soll Getreide oder Mehl nur noch auf den öffentlichen Märkten, die zu diesem Zweck eingerichtet wurden, verkaufen können, aber der Konsument soll sich für einen Monat auf Grund eines Erlaubnissscheines der Gemeindeverwaltung direkt bei den Händlern oder Eigentümern seines Kantons verproviantieren können. Die Durchschnittspreise, auf denen die verschiedenen Sorten Getreide zwischen 1. Januar und 1. Mai 1793 gestanden waren, wurden die Maximalpreise, und teurer durfte kein Getreide verkauft werden. Diese Preise sollten bis zum 1. September langsam sinken. Wer über diesem Maximum verkaufte oder kaufte, sollte eine Geldstrafe zahlen müssen. Wer überführt wurde, boshaft und absichtlich Mehl oder Getreide verdorben oder versteckt zu haben (denn das

geschah, trotz der Teuerung), dem war die Todesstrafe angedroht.

Vier Monate später fand man, daß es besser war, den Getreidepreis in ganz Frankreich gleichzumachen und am 4. September 1793 setzte der Konvent für den Monat September den Preis für den Zentner Weizen auf vierzehn Franken fest.

Das war der Maximalpreis, über den man soviel geschrien hat. *) Eine Notwendigkeit des Augenblicks, aus der die Royalisten und Girondisten der Bergpartei ein Verbrechen machten. Ein um so unverzeihlicheres Verbrechen, als die Bergpartei im Einverständnis mit dem Volke nicht nur die Festsetzung des Preises für das Getreide, sondern ebenso für das gebäckene Brot und für verschiedene Lebensbedürfnisse erster und zweiter Ordnung verlangte. Wenn die Gesellschaft das Amt übernahm, das Leben des Bürgers zu schützen, war sie ihm da, fragten sie mit Recht, nicht schuldig, ihn gegen die zu schützen, die durch ihre Koalitionen ihn dessen berauben wollten, was fürs Leben unumgänglich notwendig ist, und ihm so nach dem Leben trachteten?

Es entstand indessen über diese Sache ein sehr heftiger Kampf, da die Girondisten und ein Teil der Bergpartei völlig gegen die Idee einer Festsetzung des Preises für die Lebensmittel waren; sie fanden diese Idee „unpolitisch, undurchführbar und gefährlich.“ **) Aber die öffentliche Meinung trug den Sieg davon, und am 29. September beschloß der Konvent, für die Lebensbedürfnisse erster und zweiter Ordnung: das Fleisch, das Schlachtvieh, den Speck, die Butter, das Speiseöl, die Fische, den Essig, den Branntwein, das Bier einen Maximalpreis einzuführen.

Diese Lösung war so natürlich, daß die Frage, ob man nicht die Getreideausfuhr verbieten, Speicher für die Kon-

*) Man meint manchmal, es müßte einer Revolution leicht sein, Ersparnisse in der Verwaltung durch Verringerung der Zahl der Beamten zu machen. Das war für die Revolution von 1789—1793, die jedes Jahr den Kreis der Befugnisse des Staates weiter ausdehnte, gewiß nicht der Fall. Wir nennen von diesen neuen Gebieten nur: den Unterricht, die vom Staate bezahlten Richter, die bezahlte Steuerverwaltung, eine ungeheure Armee usw.

**) Siehe die Sammlung: „Historische Bibliothek der Revolution“ des British Museum, die in den Bänden 473, 474, 475 die Broschüren über die Lebensmittelfrage enthält.

sumenten anlegen und den Maximalpreis für Getreide und Fleisch einführen sollte, die Staatsmänner und Revolutionäre schon 1789 beschäftigt hatte. Manche Städte, wie z. B. Grenoble, beschloßen schon im September 1789 von sich aus, Getreide zu kaufen und sehr strenge Maßregeln gegen die Kornwucherer zu ergreifen. Eine große Zahl Broschüren wurde über diesen Gegenstand veröffentlicht. *)

Als der Konvent zusammentrat, wurden die Forderungen nach einem Maximalpreis drängend, und der Departementsrat von Paris berief die Magistrate der Gemeinden des Departements zur Besprechung dieser Frage. Das Ergebnis war, daß dem Konvent im Namen des ganzen Volkes des Departements von Paris eine Petition überreicht wurde, die die Festsetzung des Maximalpreises für das Getreide und die notwendigen Bedürfnisse forderte. Das Brennmaterial, die Kerzen, das Brennöl, das Salz, die Seife, der Zucker, der Honig, das weiße Papier, die Metalle, der Hanf, der Flachs, die Kleiderstoffe, die Leinwand, die Holzschuhe, die Stiefel, der Tabak und die Rohmaterialien, die die Fabriken brauchten, waren in dieser Kategorie mit aufgezählt, und ihre Preise wurden für die Dauer eines Jahres festgesetzt. Der Maximalpreis, zu dem es erlaubt war, diese Waren zu verkaufen, war ein Drittel höher als der Preis, den jede von ihnen im Jahre 1790 hatte, wie er in den Marktberichten festgestellt war, nach Abzug der fiskalischen und andern Gebühren, denen sie damals unterworfen waren (Dekret vom 29. September 1793).

Aber zu gleicher Zeit erließ der Konvent auch Gesetze gegen die Lohnarbeiter und die notleidende Klasse im allgemeinen. Er dekretierte, es solle „bis zum September nächsten Jahres von den Generalräten der Gemeinden das Maximum oder der höchste Betrag der Löhne, Gehälter, Bezüge und Arbeitsentschädigungen festgesetzt werden und es sollte dabei die Höhe der Löhne von 1790 zugrunde gelegt und die Hälfte daraufgeschlagen werden“.

Es ist klar, daß dieses System dabei nicht stehen bleiben konnte. Wollte Frankreich erst einmal nicht mehr bei dem

*) Momoro veröffentlichte eine interessante Broschüre darüber: *Opinion de Momoro . . . sur la fixation de maximum du prix des grains dans l'universalité de la République française*, in der er kommunistische Prinzipien entwickelte.

System der Handelsfreiheit und demnach der Spekulation und des Wuchers bleiben, die mit Notwendigkeit daraus folgen, dann konnte es nicht bei diesen schwüchternen Versuchen stehen bleiben. Es mußte trotz dem Widerstand, auf den diese Ideen mit Notwendigkeit stoßen mußten, auf dem Wege der Kommunalisierung des Handels weitergehen.

Und so fand denn in der Tat der Konvent in Folge eines Berichtes von Barère am 11. Brumaire des Jahres II (1. November 1793), daß den Preis festsetzen, zu dem die Waren von den Detailhändlern verkauft werden müssen, so viel hieß, wie „den Kleinhandel zum Vorteil des Großhandels, und den fabrizierenden Arbeiter zum Vorteil des Fabrikunternehmers treffen und schädigen“. Man kam jetzt auf den Gedanken, daß man, wenn man den Preis jeder der in dem früheren Dekret aufgezählten Waren festsetzen wollte, wissen mußte, „welchen Wert sie an ihrem Herstellungsorte hatten“. Wenn man zu diesem Betrag fünf Prozent Gewinn für den Großhändler und fünf Prozent für den Kleinhändler und dazu noch soundsso viel für jede Meile Transport hinzufügte, konnte man den wahren Preis festsetzen, zu dem jede Ware verkauft werden durfte.

Nunmehr wurde eine riesenhafte Enquete zur Feststellung des einen der Wertfaktoren (der Produktionskosten) ins Werk gesetzt. Leider führte sie nicht zum Ziel, da am 9. Thermidor die Reaktion den Sieg errang, und all das wurde aufgegeben. Am 3. Nivôse des Jahres III (23. Dezember 1794) wurden die Dekrete über den Maximalpreis nach einer stürmischen Debatte, die die Thermidorianer schon am 18. Brumaire (8. November) eröffnet hatten, wieder aufgehoben.

Was daraus folgte, war ein furchtbarer Sturz im Preis der Assignaten. Man gab nur noch 19 Franken für 100 Franken in Papier; sechs Monate später nur noch zwei Franken für 100, und im November 1795 nur noch fünfzehn Sous. Für ein paar Schuhe zahlte man in Assignaten bis zu hundert Franken und bis zu sechstausend Franken für eine Wagenfahrt.*)

*) Aber die wahren Ursachen dieser durchaus gewollten Vertenerung siehe Avenel, *Lundis révolutionnaires*, Kap. III.

Wir haben schon erwähnt, daß Necker, um dem Staat die Existenzmittel zu verschaffen, zuerst am 9. und 27. August 1789 seine Zuflucht zu zwei Anleihen von dreißig und sechzig Millionen genommen hatte. Da jedoch diese Anleihen keinen Erfolg gehabt hatten, hatte er bei der Konstituierenden Versammlung eine außerordentliche Steuer im Betrag des vierten Teiles eines jeden Einkommens, die nur einmal zu zahlen war, durchgesetzt. Der Bankrott drohte dem Staat, und die Nationalversammlung ließ sich von Mirabeau fortreißen und beschloß die Steuer, die Necker verlangte. Aber diese Steuer brachte nur sehr wenig ein*), und nunmehr kam, wie wir gesehen haben, der Gedanke auf, die Güter der Geistlichkeit zum Verkauf zu stellen, so einen Fonds von Nationalgütern zu schaffen und Assignaten auszugeben, die in dem Maße, wie der Verkauf dieser Güter Geld einbrachte, amortisiert werden sollten. Die Menge der Assignaten, die ausgegeben wurden, beschränkte man auf den Wert der Güter, die man jedesmal dem Verkauf aussetzte. Diese Assignaten trugen Zinsen und hatten Zwangskurs.

Die wucherische Spekulation und der Geldhandel suchten natürlich fortwährend den Wert der Assignaten zum Sinken zu bringen; er konnte jedoch noch mehr oder weniger aufrecht erhalten werden, solange die Maximalpreise der Hauptlebensmittel und der notwendigsten Bedarfsgegenstände von den Gemeindeverwaltungen festgesetzt waren. Aber sowie der Maximalpreis von der Thermidor-Reaktion abgeschafft wurde, setzte die Entwertung der Assignaten mit erschreckender Geschwindigkeit ein. Man kann sich vorstellen, welches Elend dieser Fall der Assignaten für die hervorbrachte, die von der Hand in den Mund lebten.

Die reaktionären Geschichtsschreiber haben immer gern über diesen, wie über so manchen andern Gegenstand Verwirrung gestiftet. Aber es ist Tatsache, daß die große Entwertung der Assignaten erst nach dem Dekret vom 3. Nivôse des Jahres III, das den Maximalpreis abschaffte, kam.

*) Im großen und ganzen kamen während der ganzen Revolution keine Steuern ein. Im Februar 1793 hatte der Staatschatz von der Grund- und Mobiliarsteuer für das Jahr 1792 noch nichts bekommen, und von der für 1791 nur die Hälfte — 150 Millionen. Und alles übrige dementsprechend.

Zugleich fing der Konvent unter den Thermidorianern an, so große Mengen Assignaten auszugeben, daß die Ziffer der Assignaten, die im Umlauf waren, von 6420 Millionen am 13. Brumaire des Jahres III (3. November 1794) binnen neun Monaten, d. h. bis zum 25. Messidor des Jahres III (13. Juli 1795) auf 12 Milliarden stieg.

Überdies errichteten die Prinzen, insbesondere der Graf von Artois, in England auf Grund einer Ordonnanz vom 20. September 1794, die von dem Grafen Joseph von Puisane und dem Chevalier von Tinteniach gegengezeichnet wurde, „eine Fabrik von Assignaten, die denen, die von dem sogenannten Nationalkonvent ausgegeben sind oder noch ausgegeben werden, in allem ähnlich“ sein sollten. Bald arbeiteten in dieser Fabrik siebenzig Arbeiter, und der Graf von Puisane schrieb an das bretonische Aufstandskomitee: „Bald werdet ihr jeden Tag eine Million bekommen, dann zwei und so weiter.“

Endlich dachte schon am 21. März 1794 bei einer Debatte im englischen Haus der Gemeinen der berühmte Sheridan auf, daß Pitt eine Fabrik falscher Assignaten gegründet hatte, und Taylor erklärte, er hätte mit eigenen Augen gesehen, wie die falschen Assignaten fabriziert wurden. Beträchtliche Mengen dieser Assignaten wurden in allen großen Städten Europas gegen Wechsel angeboten.*)

Aber wenn sich die Reaktion nur mit diesen niederträchtigen Schlichen begnügt hätte! Aber sie betrieb auch leidenschaftlich den systematischen Lebensmittelwucher, indem die Ernte noch auf dem Halme aufgekauft wurde, und die Spekulation mit den Assignaten.**)

*) Siehe Louis Blanc, Buch XIII, 4. Kap., das eine ausgezeichnete Geschichte des Maximalpreises gibt, und Avenel, *Lundis révolutionnaires*.

**) Briefe aus England von den Royalisten an ihre Agenten in Frankreich haben die Mittel enthüllt, deren sich die Agioteure bedienten. So heißt es in einem dieser Briefe: „Laßt den Wechselkurs bis zu 200 Franken für ein Pfund Sterling steigen. Die Assignaten müssen so viel wie möglich entwertet werden, und alle, die nicht das Bildnis des Königs tragen, müssen zurückgewiesen werden. Sorget dafür, daß die Preise aller Lebensmittel steigen. Weiset eure Kaufleute an, alle notwendigen Bedarfsartikel aufzukaufen. Wenn ihr Gott...ti dazu bringen könnt, Talg und die Kerzen zu jedem Preise zu kaufen, dann laßt das Publikum bis zu fünf Franken für das Pfund zahlen.“

So war die Abschaffung des Maximalpreises das Signal einer derartigen Hausse aller Preise — während einer furchtbaren Teuerung —, daß man sich fragt, wie Frankreich eine so schreckliche Krise überstehen konnte, ohne darin völlig unterzugehen. Die reaktionärsten Schriftsteller sind genötigt, das anzuerkennen.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Die Gegenrevolution in der Bretagne. — Die Ermordung Marats.

Frankreich, das durch die Koalition der europäischen Monarchien von allen Seiten angegriffen wurde und zugleich diese ungeheure Arbeit des neuen Aufbaues unternommen hatte, machte, wie es nicht anders sein konnte, eine sehr schwere Krise durch. Nur, wenn man diese Krise in ihren Einzelheiten erforscht, wenn man sich die täglichen Leiden vergegenwärtigt, die das Volk durchzumachen hatte, versteht man, welch schweres Verbrechen die Satten begingen, als sie, um ihre Privilegien zu behaupten, keinen Anstand nahmen, über Frankreich die Greuel eines Bürgerkrieges und der Invasion des Auslands zu bringen.

Die Girondisten zögerten nach ihrem Ausschluß aus dem Konvent vom 2. Juni 1793 nicht, sich in die Departements zu begeben, um dort mit Hilfe der Royalisten und sogar des Auslands den Bürgerkrieg zu entfachen.

Man erinnert sich, daß der Konvent den einunddreißig Girondisten, die er aus seiner Mitte ausgeschlossen hatte, Stubenarrest gegeben hatte, und daß es jedem von ihnen frei stand, in Begleitung eines Gendarmen in Paris herumzugehen. Vergniaud, Genjonné und Fonfrède blieben tatsächlich in Paris, und Vergniaud richtete von Zeit zu Zeit

Milord ist sehr mit der Art und Weise zufrieden, wie B. A. J. (Baz) vorgegangen ist. Wir hoffen, man geht mit den Ermordungen vorsichtig vor. Die verkleideten Priester und die Frauen sind für dieses Geschäft die geeignetsten.“ (A. Chiers. Histoire de la Révolution française, Band III, 1837, S. 144—145.)

Briefe voller Gift und Galle an den Konvent. Die anderen aber flüchteten und begaben sich in die Departements, um sie zur Erhebung zu bringen. Die Royalisten hatten keinen größeren Wunsch, und bald brachen in sechzig Departements gegenrevolutionäre Erhebungen aus, bei denen die Girondisten und die fanatischsten Royalisten Hand in Hand gingen.

Schon im Jahre 1791 wurde in der Bretagne ein royalistisches Komplott angezettelt, das die Wiederherstellung des Ständeländtages in dieser Provinz und die alte Verwaltung vermittelt der drei Stände zum Ziele hatte. Tuffin, Marquis de la Rouërie war von den ausgewanderten Prinzen an die Spitze dieser Verschwörung gestellt worden. Das Komplott wurde jedoch Danton angezeigt, und er ließ es überwachen. Der Marquis de la Rouërie mußte sich verborgen halten, und im Januar 1793 starb er auf dem Schloß eines seiner Freunde und wurde heimlich beerdigt. Der Aufstand brach aber trotzdem mit Hilfe der Engländer aus. Durch Vermittelung von Seeschmugglern und von Emigranten, die sich theils in Jersey, theils in London versammelt hatten, bereitete das englische Ministerium einen ausgedehnten Aufstand vor, der ihm die Festungen Saint-Malo, Brest, Cherbourg und vielleicht auch Nantes und Bordeaux in die Hände spielen sollte.

Als der Konvent die Verhaftung der hauptsächlichsten Girondistenführer beschlossen hatte, begaben sich Pétion, Guadet, Brissot, Barbarou, Louvet, Buzot und Languinais in die Normandie und die Bretagne, um sich an die Spitze des Aufstands zu stellen. Nach ihrer Ankunft in Caen organisierten sie dort den „Bund der Vereinigten Departements“ zum Feldzug gegen Paris, ließen die Delegierten des Konvents verhaften und erhitzten die Gemüter gegen die Männer der Bergpartei aufs äußerste. Der General Wimpfen, der die Truppen der Republik in der Normandie befehligte, stellte sich auf die Seite der Empörer, wobei er weder aus seiner royalistischen Gesinnung, noch aus seiner Absicht, in England Beistand zu suchen, ein Hehl machte; aber die girondistischen Führer brachen darum nicht mit ihm.

Zum Glück folgte das Volk in der Normandie und der Bretagne den royalistischen Führern und den Priestern nicht. Die Städte stellten sich auf die Seite der Revolution, und

der Aufstand, der in Vernon eine Niederlage erlitten hatte, scheiterte.*)

Die Reise der girondistischen Führer durch die Bretagne, auf versteckten Wegen, wo sie sich hüten mußten, sich in den kleinsten Städten zu zeigen, weil da die Patrioten sie verhaßt hätten, zeigt, wie wenig Sympathien sie sogar in diesem bretonischen Lande fanden, obwohl hier der Konvent die Bauern noch nicht hatte für sich gewinnen können und obwohl hier die Aushebung für den Rheinkrieg nicht begeistert aufgenommen werden konnte. Als Wimpfen auf Paris marschieren wollte, stellte ihm Caen nur ein paar Duzend Freiwillige zur Verfügung.**) In der ganzen Normandie und Bretagne kamen nicht mehr als fünf- bis sechshundert Mann zusammen, und auch diese kämpften nicht, als sie sahen, daß ihnen eine kleine Armee, die aus Paris gekommen war, gegenüberstand.

In manchen Städten jedoch, hauptsächlich in den Hafenstädten Saint-Malo und Brest fanden die Royalisten unter den Kaufleuten starken Anhang, und die Patrioten mußten ihre ganze Kraft aufwenden, um es zu erreichen, daß Saint-Malo nicht, wie Toulon, den Engländern ausgeliefert wurde.

*) „Die Bürgerhymne der Bretonen im Feldzug gegen die Anarchie“, so lautete der Titel eines girondistischen Liedes, das Guadet in einer Anmerkung zu den Memoiren Buzots, S. 68—69, mittheilt. Hier eine der Strophen:

Hoch oben auf seinem Verbrecherthron
Sitzt Robespierre und dürstet nach Blut;
Er winkt nur dem Anarchisten und schon
Stürzt der auf das Opfer und brüllt vor Wut.

D'un trône etagé par ses crimes.
Robespierre, enivré de sang,
Du doigt désigne ses victimes
A l'anarchiste rugis- sant.

Diese Marseillaise der Girondisten verlangte den Tod für Danton, Pache und Marat und hatte den Refrain:

Krieg und Tod den Tyrannen,
Tod den Aposteln des Mordens!

Und zur selben Zeit verlangten sie selbst die Ermordung der Revolutionäre und bereiteten sie vor.

**) Die Truppschau, von der Charlotte Corday vor den Richtern sprach, bei der angeblich Tausende von Menschen vereinigt gewesen sein sollten, war ein Märchen, mit dem sie wahrscheinlich die Pariser Sansculotten schrecken wollte.

Will man verstehen, wie schwach die materiellen Kräfte der Republik waren, und bis zu welchem Grade die begüterten Klassen bereit waren, die Invasion des Auslands zu unterstützen, so muß man wirklich die Briefe des jungen Jullien, des Kommissars des Wohlfahrtsausschusses, oder von Jean Bon Saint-André, des Konventsdelegierten, lesen. Es war alles vorbereitet, um die Festung Saint-Malo, die mit 123 Kanonen und 25 Mörsern bewaffnet und sehr gut mit Kugeln, Granaten und Pulver versorgt war, der englischen Flotte auszuliefern. Nur der Ankunft der Konventskommissäre gelang es, den Eifer der Patrioten zu ermutigen und diesen Verrat zu verhindern.

Die Delegierten des Konvents wandten sich nicht an die Stadtverwaltungen; sie wußten, daß diese vom Royalismus und dem volksfeindlichen Unternehmiergeist angefressen waren. Sie gingen in die patriotische Gesellschaft jeder Stadt, ob sie groß oder klein war. Sie regten zuerst an, daß sie in ihrer Mitte einen „Säuberungsprozeß“ vornahm. Jedes Mitglied mußte mit lauter Stimme in der Sitzung der Gesellschaft sagen, was es vor 1789 gewesen war und was es seitdem getan hatte; ob es die royalistischen Petitionen der 8000 und der 20000 unterzeichnet hatte; was für ein Vermögen es vor 1789 hatte und was für eines in diesem Augenblick. Wer auf diese Fragen keine befriedigende Antwort geben konnte, wurde aus der patriotischen Gesellschaft ausgeschlossen.

Nach vollzogener Säuberung wurde die patriotische Gesellschaft das Organ des Konvents. Mit ihrer Hilfe schritt der Konventsdelegierte zu einer entsprechenden Säuberung der Stadtverwaltung, indem er die royalistischen Mitglieder und die „Profitmacher“ ausschließen ließ. Dann rief er, von der Volksgesellschaft unterstützt, in der Bevölkerung, insbesondere bei den Sansculotten die Begeisterung wach. Er leitete die Anwerbung der Freiwilligen und brachte die Patrioten dazu, Anstrengungen für die Ausrüstung und den Schutz der Küsten zu machen, Anstrengungen, die oft heroisch waren. Er organisierte die patriotischen Feste und führte den republikanischen Kalender ein. Wenn er dann ausbrach, um an andern Orten dieselbe Arbeit zu verrichten, übertrug er der neuen Verwaltungsbehörde die Sorge, alle Maßregeln für den Transport der Munition und der Lebens-

mittel an die Truppen zu treffen, — und zwar immer unter der Aufsicht der Volksgesellschaft, mit der er dauernd in schriftlicher Verbindung blieb.

Oft erforderte der Krieg ungeheure Opfer. Aber die Konventsdelegierten fanden in jeder Stadt, in Quimper, sogar in Saint-Malo Männer, die sich der Revolution gewidmet hatten; und mit ihrer Hilfe organisierten sie die Verteidigung. Die Emigranten und die englischen Schiffe wagten es kaum mehr, sich Saint-Malo oder Brest zu nähern.

So scheiterte der Aufstand in der Normandie und der Bretagne. Aber aus Caen kam Charlotte Cordan und tötete Marat.

Sie stand offenbar unter dem Einfluß all dessen, was sie in ihrer Umgebung gegen die Republik der Sansculotten und der Bergpartei reden hörte; sie war vielleicht von dem Auftreten der „echten Republikaner“ geblendet, als die sich die Girondisten, die nach Caen gekommen waren, aufspielten. Dort begegnete sie Barbaroux. Am 11. Juli reiste sie nach Paris, um einen der hervorragendsten Revolutionäre zu töten.

Die girondistischen Geschichtsschreiber, die alle Marat, den Haupturheber des 31. Mai, hassen, haben behauptet, Charlotte Cordan sei eine Republikanerin gewesen. Das ist völlig falsch. Das Fräulein Marie-Charlotte Cordan d'Armont entstammte einer erznationalistischen Familie; ihre beiden Brüder waren Emigranten; sie selbst war im Kloster der Abbaye-aux-Dames in Caen erzogen worden und lebte bei einer Verwandten, Frau von Breteville, „die nur von der Furcht abgehalten wurde, sich eine Royalistin zu nennen“. Der ganze angebliche „Republikanismus“ des Fräuleins Cordan d'Armont bestand darin, daß sie sich eines Tages weigerte, auf das Wohl des Königs zu trinken, und ihre Weigerung damit motivierte, daß sie sagte, sie sei Republikanerin, „wenn die Franzosen sich der Republik würdig zeigten“. Das heißt, sie wäre eine, vermutlich feuillantistische, Konstitutionalistin. Wimpfen behauptete, sie wäre ganz einfach eine Royalistin gewesen.

Alles drängt zu dem Glauben, daß Charlotte Cordan d'Armont nicht vereinzelt dastand. Wir haben eben gesehen, daß Caen der Mittelpunkt des „Bundes der Ver-

einigten Departements“ war, die sich gegen den Bergkonvent erhoben hatten, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ein Komplott für den 14. oder 15. Juli vorbereitet war: daß man vorhatte, an diesem Tag „Danton, Robespierre, Marat und Kompagnie“ zu töten, und daß Charlotte Corday davon unterrichtet war. Ihr Besuch bei dem Girondisten Dupperret, dem sie Drucksachen und einen Brief von Barbaroux aus Caen überbrachte, und der Rat, den sie ihm gab, sich unverzüglich nach Caen zurückzuziehen, sehen ganz danach aus, als ob Charlotte Corday das Werkzeug einer Verschwörung gewesen wäre, die in Caen von den Girondisten und Royalisten angezettelt worden war.*)

Der Plan Charlotte Cordays war, wie sie sagte, gewesen, Marat auf dem Marsfeld während des Jahresfestes der Revolution, am 14. Juli, oder, wenn er da nicht hinkäme, im Konvent zu töten. Aber das Fest war verschoben worden, und Marat, der krank war, ging nicht mehr in den Konvent. Nunmehr schrieb sie ihm, um ihn zu bitten, ihren Besuch anzunehmen, und als sie keine Antwort bekam, schrieb sie ihm noch einmal und benutzte diesmal jesuitisch die Güte, die sie an ihm kannte, oder von der ihre Freunde ihr gesprochen hatten. Sie sagte in einem Brief, sie wäre unglücklich, sie wäre verfolgt; mit einer solchen Empfehlung war sie sicher, empfangen zu werden.

Mit diesem Briefchen und einem Messer, das sie unter ihrem Umschlagetuch verbarg, ging sie am 13. Juli um 7 Uhr abends zu Marat. Seine Frau, Katharina Corard, schwankte einen Augenblick, ließ aber schließlich die junge Dame in die ärmliche Wohnung eintreten, in der der Freund des Volkes wohnte.

*) Daß ein Komplott existierte und daß die Girondisten etwas davon wußten, scheint uns bewiesen. So verlas man am 10. Juli im Generalrat der Kommune von Paris einen Brief, den man in Straßburg aufgefangen und den der Bürgermeister von Straßburg nach Paris geschickt hatte, worin es hieß: „... Der Berg, die Kommune, die Jakobinerei und diese ganze Verbrechergesellschaft stehen am Rande des Grabes ... Zwischen heute und dem 15. Juli werden wir tanzen können! Ich wünsche, daß kein anderes Blut vergossen wird als das von Danton, Robespierre, Marat und Kompagnie ...“ (Ich zitiere nach Louis Blanc.) Am 11. und 12. Juli machte schon die Chronique de Paris, ein girondistisches Blatt, Anspielungen auf Marats Tod.

Marat, der seit 1789 das Leben eines gehezten Wildes geführt und den nun seit zwei bis drei Monaten das Fieber gepackt hatte, saß in einer gedeckten Badewanne und korrigierte auf einem Brett, das über die Wanne gelegt war, die Abzüge seines Blattes. So saß er da, als Charlotte Corday d'Armont dem Freund des Volkes das Messer in die Brust stieß. Er starb sofort.

Drei Tage später, am 16. Juli, wurde ein anderer Freund des Volkes, Chalier, in Lyon von den Girondisten guillotiniert.

Mit Marat verlor das Volk seinen hingebendsten Freund. Die girondistischen Geschichtsschreiber, die Marat gehaßt haben, haben ihn als einen blutdürstigen Narren hingestellt, der nicht einmal gewußt hätte, was er wollte. Aber wir wissen heutzutage, wie ein solcher Ruf zustande kommt. Die Wahrheit ist, daß Marat in der düstersten Zeit der Revolution, in den Jahren 1790 und 1791, wo er sehen mußte, daß der Heroismus des Volkes mit dem Königtum nicht fertig geworden war, in der Tat geschrieben hatte, ehe nicht ein paar tausend Aristokratenköpfe gefallen wären, käme die Revolution nicht ans Ziel. Aber im Grunde seines Wesens war er keineswegs blutdürstig. Er, und ebenso seine heldenmütige Gefährtin, Katharina Evrard *), liebten nur das Volk mit einer viel tieferen Liebe als alle seine Zeitgenossen, die die Revolution berühmt machte, und er blieb dieser Liebe treu.

Sofort im Beginn der Revolution fing Marat an, von Wasser und Brot zu leben, — nicht bildlich gesprochen, sondern wörtlich. Und als er ermordet worden war, zeigte es sich, daß das ganze Vermögen des Volksfreundes in einer Fünfundzwanzigfranken-Assignate bestand.

Marat, der älter und erfahrener war als die meisten seiner jungen Revolutionsgenossen, verstand die verschiedenen Stadien der Revolution besser als alle seine Zeitgenossen und sah besser als sie voraus, was jeweils kommen mußte. Er

*) „Eine herrliche Frau, die, als er von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel fliehen mußte, über seine Lage gerührt war, hatte den Freund des Volkes bei sich aufgenommen und verborgen, ihr Vermögen für ihn verwendet und ihm ihre Ruhe geopfert“, sagte Marats Schwester Albertine von Katharina Evrard; die Worte sind bei Michelet angeführt.

war der einzige, kann man sagen, von den führenden Männern der Revolution, der die Auffassungsgabe und den Blick hatte, die Dinge in all ihren vielfachen Beziehungen als Ganzes zu sehen.*) Er mag etwas eitel gewesen sein; das erklärt sich zum Teil daraus, daß er, auch noch mitten in der Revolution, immer verfolgt und gehetzt war, während jedes neue Stadium der Revolution bewies, wie richtig er die Ereignisse vorausgesehen hatte. Aber das sind Nebensachen. Der Grund seines Geistes war, daß er begriffen hatte, was in jedem bestimmten Augenblick für den Sieg der Sache des Volkes, für den Sieg der Volksrevolution, nicht einer abstrakten theoretischen Revolution, getan werden mußte.

Als jedoch die Revolution nach der tatsächlichen Abschaffung der Feudalrechte noch einen weiteren Schritt vorwärts zur Befestigung ihres Werkes zu tun hatte; als es sich darum handelte, den niedrigsten Schichten der Gesellschaft zu nützen, allen die Sicherheit des Lebens und der Arbeit zu geben, da begriff Marat nicht, was in den Anschauungen von Jacques Roux, Varlet, Chalier, L'Ange und so vielen anderen Wahres steckte. Da er die Idee von der tiefgehenden kommunistischen Wandlung, deren mögliche und durchführbare Formen jene ersten Vorläufer suchten, nicht selbst ausgestalten konnte, da er auf der andern Seite fürchtete, Frankreich könnte die Freiheiten, die es schon erobert hatte, wieder einbüßen, ließ er diesen Kommunisten nicht den Beistand seiner Tatkraft und seines außerordentlichen Einflusses. Er machte sich nicht zum Wortführer des jungen Kommunismus.

„Wenn mein Bruder am Leben geblieben wäre,“ sagte Marats Schwester, „hätte man Danton oder Camille Desmoulins nimmermehr guillotiniert.“ Im großen und ganzen war Marat, obwohl er die momentanen Wutausbrüche des Volkes verstand und sie in gewissen Augenblicken für notwendig hielt, doch ohne Zweifel kein Parteigänger des Schreckensregiments, wie es nach dem September 1793 gehandhabt wurde.

*) Mit Vergnügen konstatiere ich, daß die Erforschung von Marats Werk, die bis dahin sehr im argen lag, Jaurès dazu gebracht hat, respektvoll von dieser geistigen Eigenschaft des Volkstribunen zu sprechen.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Die Vendée. — Lyon. — Der Süden.

Der Aufstand in der Normandie und Bretagne scheiterte. Aber im Poitou (den Departements Deux-Sèvres, Vienne und Vendée), in Bordeaux, Limoges und auch teilweise im Osten hatten die Gegenrevolutionäre größeren Erfolg. Es gab in Besançon, Dijon, Macon — also in Gegenden, in denen das Bürgertum, wie wir gesehen haben, im Jahre 1789 gegen die aufständigen Bauern gewüthet hatte — Erhebungen gegen den Bergkonvent.

Der Süden, der seit langem von den Royalisten bearbeitet worden war, erhob sich an mehreren Punkten. Marseille fiel in die Hände der girondistischen und royalistischen Gegenrevolutionäre, ernannte eine provisorische Regierung und wollte auf Paris marschieren. Toulouse, Nîmes und Grenoble erhoben sich ebenfalls gegen den Konvent.

Toulon nahm eine englische und spanische Flotte auf, die im Namen Ludwigs XVII. von dieser Festung Besitz ergriff. Die Handelsstadt Bordeaux war ebenfalls bereit, sich beim ersten Ruf der Girondisten zu erheben, und Lyon, wo die Handelsbourgeoisie seit dem 29. Mai die Oberhand bekommen hatte, trat in offenen Aufstand gegen den Konvent und hielt eine lange Belagerung aus, während die Piemontesen sich die Verwirrung in der Armee, die Lyon als Stützpunkt brauchte, zunutze machten und die französische Grenze überschritten.

Bis zum heutigen Tage sind die wahren Ursachen des Aufstandes in der Vendée nicht genügend geklärt. Ohne Frage spielte die Anhänglichkeit der Bauern an ihre Priester, die von Rom geschickt ausgenutzt wurde, in ihrem Haß gegen die Revolution eine große Rolle. Ohne Frage bestand auch in den Dörfern der Vendée eine gewisse Anhänglichkeit an den König, und es war den Royalisten leicht, in den Bauern das Mitleid über das Schicksal dieses armen Königs zu erwecken, „der das Wohl des Volkes gewollt hatte und von den Pariser guillotiniert worden war“; und wieviel Tränen wurden von den Frauen über das Los des armen Kindes, des Dauphin, vergossen, der im Gefängnis eingesperrt war!

Die Emissäre, die von Rom, von Koblenz und aus England kamen und päpstliche Bullen, königliche Befehle und Geld mitbrachten, hatten unter diesen Umständen leichtes Spiel, insbesondere da sie vom Bürgertum, — von den früheren Negerhändlern von Nantes und den Großkaufleuten, denen die Engländer alle mögliche Hilfe gegen die Ohnehosen versprachen — unterstützt wurden.

Schließlich war der Grund da, der für sich allein hätte genügen können, ganze Provinzen zur Empörung zu bringen: die vom Konvent zum Kampf gegen die Invasion angeordnete Aushebung von dreimalhunderttausend Mann. Diese Aushebung sah man in der Vendée als ein Attentat auf das heiligste Recht der Person an: das Recht, in seinem Heimatlande zu bleiben.

Trotzdem aber darf man überzeugt sein, daß es noch andere Gründe gab, die dazu führten, daß die Bauern der Vendée gegen die Revolution zu den Waffen griffen. Fortwährend stößt man, wenn man die Dokumente der Zeit erforscht, auf Gründe, die eine tiefgehende Verstimmung der Bauern gegen die Konstituierende und die Gesetzgebende Versammlung hervorbringen mußten. Die Tatsache schon, daß die beschließende Vollversammlung der Einwohner jedes Dorfes, die bis zu dem Augenblick, wo die Konstituierende Versammlung sie — im Dezember 1789 — abschaffte, die Regel gewesen war, unterdrückt worden war, und die Tatsache, daß jetzt die Bauern in zwei Klassen — Aktivbürger und Passivbürger — geteilt, und die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten, die alle Einwohner angingen, den Erwählten der reichen Bauern übertragen wurde, — das allein hätte genügen können, um in den Dörfern die Unzufriedenheit mit der Revolution wachzurufen. Die Revolution war die Sache des städtischen Bürgertums geworden.

Allerdings hatte die Revolution am 4. August die Abschaffung der Feudalrechte und der toten Hand im Prinzip anerkannt; aber letztere scheint im Westen nicht mehr bestanden zu haben, und die Abschaffung der Feudalrechte stand zunächst nur auf dem Papier; und da die Erhebung der Dörfer in den westlichen Gegenden schwach war, waren die Bauern genötigt, die Feudalabgaben wie bisher zu zahlen.

Andererseits — und das spielte auf dem Lande eine große Rolle — verstärkte der Verkauf der Nationalgüter,

die zum größten Teil — alle geistlichen Güter — den Armen hätten zukommen müssen, während sie jetzt von den städtischen Bürgern gekauft wurden, den Haß. Und dazu muß noch die Plünderung der Gemeindeländereien zugunsten des Bürgertums gerechnet werden, eine Plünderung, die die Gesetzgebende Versammlung mit ihren Dekreten noch schlimmer machte. (Siehe sechsunddreißigstes Kapitel.)

So hatte die Revolution den Bauern neue Lasten aufgelegt — Steuern, Rekrutierungen, Requisitionen — aber sie hatte der Landbevölkerung, bis zum Jahre 1793, nichts gegeben, wenn diese sich nicht selbst der Ländereien der Adligen und der Geistlichkeit bemächtigt hätte. Infolgedessen entstand in den Dörfern ein dumpfer Haß gegen die Städte, und so sehen wir denn in der Tat, daß der Aufstand in der Vendée den erklärten Krieg des Landes gegen die Stadt, gegen das Bürgertum als solches bedeutet.*)

Auf Anstiftung von Rom brach der Aufstand unter der Führung der Priester wild und blutig aus. Dabei konnte ihm der Konvent nur schwache Truppenkörper entgegenwerfen, die unter der Führung von Generälen standen, die teils unfähig waren, teils ein Interesse daran hatten, daß sich der Krieg durch ihre Lässigkeit in die Länge zog.

Die girondistischen Abgeordneten halfen mit ihren Briefen, und so geschah es, daß die Erhebung sich ausbreiten konnte und bald so drohend wurde, daß die Männer der Bergpartei, um ihr ein Ende zu setzen, Maßregeln ergriffen, die den Haß noch verstärken mußten.

Es war der Plan der Vendéer, sich aller Städte zu bemächtigen, die republikanischen „Patrioten“ in ihnen niederzumachen, den Aufstand auf die benachbarten Departements zu übertragen und dann auf Paris zu marschieren. Anfang Juni 1793 bemächtigten sich in der Tat die Führer der Vendéer, Cathelineau, Lescure, Stoflet, La Rochejacquelein, an der Spitze von vierzigtausend Mann der Stadt Saumur und sie waren so im Besitz der Loire. Sie überschritten dann die Loire, bemächtigten sich der Stadt Angers (17. Juni) und warfen sich, indem sie ihre Bewegungen geschickt verbargen,

*) Einige Anzeichen eines sozialen Charakters in dem Aufstand der Vendée finden sich, wie Avenel sagt, in dem Werk von Antonin Proust: *La justice révolutionnaire à Niort*.

plötzlich auf Nantes, den Hafen der Loire, durch dessen Besitz sie in direkte Berührung mit der englischen Flotte gekommen wären. Am 29. und 30. Juni griffen ihre Armeen, die sie rasch zusammengezogen hatten, Nantes an. Aber bei diesem Unternehmen wurden sie von den Republikanern geschlagen, verloren Cathelineau, den wahren demokratischen Führer des Aufstandes, und mußten Saumur aufgeben und sich auf das linke Loireufer zurückziehen.

Es bedurfte jetzt einer außerordentlichen Anstrengung von seiten der Republik, um die Vendéer in ihrem eigenen Lande anzugreifen, und es kam zu einem Vernichtungskrieg, der zwanzig- bis dreißigtausend Vendéer dazu brachte, samt ihren Frauen, in der Absicht, nach England auszuwandern, in die Bretagne zu ziehen. Sie zogen also von Süden nach Norden über die Loire und marschierten nordwärts. Aber England wollte von diesen Auswanderern durchaus nichts wissen; die Bretonen ihrerseits nahmen sie kühl auf, um so mehr, als die bretonischen Patrioten die Oberhand zu bekommen angingen, und diese ganze Masse von halbverhungerten und zerlumpten Menschen wurde wieder zur Loire zurückgedrängt.

Wir haben schon gesehen, von welcher wilden Wut die Vendéer, die von den Priestern fanatisiert wurden, von Anfang des Aufstandes an beseelt gewesen waren. Jetzt wurde der Krieg ein Vernichtungskrieg. Im Oktober 1793 — Frau La Rochejacquelein sagt es — war ihre Parole: kein Pardon! Am 20. September 1793 hatten die Vendéer den Brunnen von Montaigu mit den noch lebenden Leibern von republikanischen Soldaten vollgestopft und sie mit Steinen totgeschlagen. Charette hatte, als er am 15. Oktober Toirmoutiers einnahm, alle, die sich ergeben hatten, erschießen lassen. Man begrub lebendige Menschen bis zum Hals und vergnügte sich damit, den Kopf alle möglichen Qualen aussetzen zu lassen.*)

*) Siehe Michelet, der den Krieg in der Vendée nach lokalen Dokumenten an Ort und Stelle erforscht hat: „Man hat oft,“ sagt er, „die traurige Frage erörtert, wer mit diesen Barbareien begonnen hätte, und welche von beiden Parteien im Verbrechen weitergegangen sei; man wird nicht müde, von den Massenertränkungen Carriers zu sprechen; aber warum spricht man von den Mezeleien von Charette weniger? . . . Frühere Offiziere aus der Vendée, die roh und

Als andererseits diese große Masse von Menschen, die auf die Loire zurückgeworfen worden war, nach Nantes zurückströmte, fingen die Gefängnisse dieser Stadt sich bedrohlich zu füllen an. In diesen Löchern, die von Menschen wimmelten, wütheten der Typhus und alle möglichen ansteckenden Krankheiten; sie verbreiteten sich schon in der Stadt, die durch die Belagerung erschöpft war. Wie in Paris nach dem 10. August, drohten die gefangenen Royalisten, alle Republikaner würden niedergemacht, sowie die „königliche Armee“ der Vendée sich Nantes nähern würde. Dabei waren die Patrioten in dieser Stadt, die durch den Negerhandel und die Negerarbeit auf Sankt Domingo reich geworden war und jetzt, wo die Sklaverei abgeschafft war, verarmte, nur ein paar hundert Menschen stark. Die Anstrengung der Patrioten, die Eroberung von Nantes durch einen Handstreich der „königlichen Armee“ und die Niedermezelung der Republikaner zu verhindern, war so ungeheuer, daß die Männer, die den Patrouillendienst der Patrioten leisteten, es nicht mehr aushalten konnten.

Nunmehr wurde der Ruf: „Alle ins Wasser!“ der schon seit 1792 laut geworden war, drohend. Ein Wahnsinn, den Michelet mit dem vergleicht, der über die Menschen in einer Stadt während der Pest kommt, bemächtigte sich jetzt der ärmsten Bevölkerung der Stadt, und der Konventsdelegierte Carrier, dessen Temperament sich für diese Art Wüthen nur zu sehr eignete, ließ sie gewähren.

Man fing mit den Priestern an und ermordete schließlich mehr als zweitausend Männer und Frauen, die in den Gefängnissen von Nantes eingesperrt waren. Hinsichtlich der Vendée im ganzen faßte der Wohlfahrtsausschuß, ohne den Ursachen der Erhebung einer ganzen Landschaft auf den Grund zu gehen — er begnügte sich mit der banalen Er-

grausam waren, gestanden noch vor kurzem ihrem Arzt, der es uns wiedererzählt hat, daß sie niemals einen Soldaten (besonders, wenn es einer von der Armee von Mainz war) gefangen genommen hatten, ohne ihn umzubringen; und wenn Zeit war, hätte man ihn immer vorher gefoltert.

„Als die Einwohner von Nantes im April 93 nach Challans kamen, sahen sie etwas an ein Tor genagelt, das wie eine große Fledermaus aussah; es war ein republikanischer Soldat, der seit mehreren Stunden dort durch Stiche in den Leib befestigt war, entsetzlich mit dem Tode rang und nicht sterben konnte.“ (Buch XI)

Klärung, es handle sich um den „Sanatismus dieser verrohten Bauern“ —, ohne zu versuchen, die Bauern zu verstehen und ihnen ein Interesse an der Republik einzulößen, den wilden Plan, die Vendéer auszurotten und die Vendée zu entvölkern. Sechzehn verschanzte Lager wurden gegründet und „zwölf höllische Kolonnen“ wurden auf das Land losgelassen, um es zu verheeren, die Hütten der Bauern niederzubrennen und die Einwohner zu ermorden.

Man kann sich leicht denken, welche Früchte dieses System trug. Die Vendée wurde eine offene Wunde der Revolution, die zwei Jahre lang blutete. Ein gewaltiger Landstrich war für die Republik völlig verloren, und die Vendée wurde die Ursache der blutigsten Kämpfe zwischen den Mitgliedern der Bergpartei untereinander.

Die Aufstände in der Provence und in Lyon waren auf den Weitergang der Revolution von eben so unheilvollem Einfluß. Lyon war damals eine Stadt der Luxusindustrien. Eine beträchtliche Zahl von Kunsthandwerkern beschäftigte sich damit, in ihrer Wohnung feine Seidenstoffe zu weben und Gold- und Silberstickereien anzufertigen. Diese ganze Industrie war während der Revolution ins Stocken gekommen, und die Bevölkerung von Lyon war in zwei feindliche Lager geteilt. Die Handwerksmeister, die kleinen Unternehmer und das mittlere und reiche Bürgertum waren gegen die Revolution; wohingegen die eigentlichen Arbeiter, solche, die für die kleinen Unternehmer arbeiteten oder die in den Hilfsindustrien der Weberei beschäftigt waren, begeistert für die Revolution eintraten und schon damals zu dem Sozialismus den Grund legten, der sich im 19. Jahrhundert entwickeln sollte. Sie folgten bereitwillig Chalier, einem mystischen Kommunisten, der ein Freund Marats war und der auf die Gemeindeverwaltung, die ähnlich volkstümliche Ziele hatte wie die Kommune von Paris, einen starken Einfluß hatte. Andererseits entstand auch durch L'Ange — einen Vorläufer Fouriers — und seine Freunde eine tätige kommunistische Propaganda.

Die Bürger ihrerseits hörten bereitwillig auf die Adligen und insbesondere auf die Priester. Die Geistlichkeit in Lyon hatte damals einen starken Einfluß und wurde noch durch eine Menge von Priestern, die aus Savoyen ausgewandert

waren, verstärkt. Die girondistische Bourgeoisie, hinter der sich die Royalisten versteckten, war mit großer Geschicklichkeit in die meisten Sektionen von Lyon eingedrungen.

Der Konflikt brach, wie wir gesehen haben, am 29. Mai 1793 aus. Man kämpfte auf den Straßen, und die Bourgeoisie trug den Sieg davon. Chalier wurde verhaftet und wurde, da er in Paris von Robespierre und Marat nur schwächlich verteidigt wurde, am 16. Juli hingerichtet. Nunmehr wurden die Repressalien von seiten der Bourgeoisie und der Royalisten schrecklich. Die Bourgeoisie von Lyon, die bis dahin girondistisch gewesen war, jetzt aber durch die Aufstände im Westen Mut bekommen hatte, machte jetzt ganz offen gemeinsame Sache mit den royalistischen Emigranten. Sie bewaffnete zwanzigtausend Mann und setzte die Stadt gegen den Konvent in Verteidigungszustand.

Marseille leistete Lyon starke Hilfe. Hier hatten sich die Anhänger der Girondisten nach dem 31. Mai erhoben. Die Sektionen, die zum größten Teil ebenfalls in den Händen der Girondisten waren, hatten unter dem Einfluß des Girondisten Rebecqui, der eiligst hingekommen war, eine Armee von zehntausend Mann ausgehoben, die nach Lyon zog und die Absicht hatte, von da gegen den Bergkonvent auf Paris zu marschieren. Dieser Aufstand nahm, wie es nicht anders sein konnte, schnell einen offen royalistischen Charakter an. Andere Städte des Südens — Toulon, Nîmes, Montauban — schlossen sich der Bewegung an.

Die Marseiller Armee wurde jedoch bald von den Konventstruppen, die von Carteaux befehligt wurden, geschlagen, und Carteaux zog am 25. August 1793 siegreich in Marseille ein. Rebecqui stürzte sich ins Wasser, aber ein Teil der besiegten Royalisten flüchtete nach Toulon, und dieser große Kriegshafen wurde den Engländern ausgeliefert. Der englische Admiral nahm von der Stadt Besitz, rief Ludwig XVII. als König von Frankreich aus und ließ über Meer eine Armee von achttausend Spaniern kommen, um Toulon und seine Häfen halten zu können.

In dieser Zeit waren zwanzigtausend Piemontesen in Frankreich eingefallen, um den Royalisten von Lyon zu Hilfe zu kommen und näherten sich Lyon in den Tälern der Sallenche, der Tarentaise und der Maurienne. Die Versuche des Konventsdelegierten Dubois Crancé, mit Lyon Verhand-

lungen zu eröffnen, scheiterten. Die Bewegung war schon in die Hände der Royalisten gekommen und diese wollten nichts von Verständigung wissen. Der Kommandant Précq, der am 10. August in den Reihen der Schweizer gekämpft hatte, war einer der Getreuen Ludwigs XVI. gewesen. Viele Royalisten, von denen man geglaubt hatte, sie seien ausgewandert, waren auch nach Lyon gekommen, um sich gegen die Republik zu schlagen, und die Führer der royalistischen Partei berieten mit Imbert-Colomès, einem Agenten der Prinzen, über die Mittel, den Aufstand von Lyon mit den Operationen der piemontesischen Armee in Verbindung zu bringen. Schließlich bekam der Wohlfahrtsausschuß von Lyon den General Roubiès zum Sekretär, der ein Ordenspriester des Oratoire war, während der Kommandant Précq in Verbindung mit dem Agenten der Prinzen stand und von ihnen Verstärkungen durch piemontesische und österreichische Truppen verlangte.

Es blieb also nichts übrig, als Lyon regelrecht zu belagern, und diese Belagerung wurde am 8. August von alten Truppen begonnen, die zu diesem Zweck von der Alpenarmee herangezogen wurden; von Besançon und von Grenoble wurden Geschütze herangebracht. Die Arbeiter von Lyon wollten keinen Krieg gegen die Revolution, aber sie fühlten sich nicht stark genug, um in den Aufstand zu treten. Sie flüchteten sich aus der belagerten Stadt und vereinigten sich mit der Armee der Sansculotten, der es selbst an Brot fehlte, und die ihr bißchen jetzt mit zwanzigtausend dieser Flüchtlinge teilen mußte.

Inzwischen war es jedoch Kellermann im September gelungen, die Piemontesen zurückzuschlagen, und Couthon und Maignet, zwei Konventsdelegierte, die in Auvergne eine Armee von Bauern, die mit Sensen, Spießen und Heugabeln bewaffnet waren, ausgehoben hatten, langten am 2. Oktober zu Kellermanns Verstärkung an. Am 9. ergriffen endlich die Armeen des Konvents von Lyon Besitz.

Leider muß gesagt werden, daß die Sache der Republik schrecklich war. Couthon neigte, wie es scheint, zu einer friedfertigen Politik. Aber die Terroristen hatten im Konvent die Oberhand. Es war die Rede davon, Lyon nach dem Plane zu behandeln, den der Girondist Imbert für Paris vorgeschlagen hatte, d. h. Lyon dergestalt zu zer-

stören, daß kein Stein auf dem andern bliebe, und auf die Ruinen die Inschrift zu setzen: „Lyon führte Krieg gegen die Freiheit — es gibt kein Lyon mehr!“ Aber dieser wahnsinnige Plan wurde nicht angenommen und der Konvent beschloß: die Häuser der Reichen sollten zerstört, aber die der Armen respektiert werden. Die Ausführung dieses Planes wurde Collot d'Herbois anvertraut, und wenn er ihn nicht verwirklichte, so lag es nur daran, daß seine Verwirklichung tatsächlich unmöglich war: eine Stadt kann nicht so schnell zerstört werden. Aber durch die Massenhinrichtungen und Massenerschießungen, zu denen Collot seine Zuflucht nahm, tat er der Revolution ungeheuren Schaden.

Die Girondisten hatten für ihren Aufstand stark auf Bourdeaux gezählt. Diese „negoziantistische Stadt“ trat tatsächlich in den Aufstand, aber die Erhebung war nicht von langer Dauer. Das Volk ließ sich nicht fortreißen; es glaubte nicht an die Anklagen des „Royalismus und Orleansismus“, die gegen die Bergpartei vorgebracht wurden, und als die girondistischen Abgeordneten, die aus Paris geflohen waren, in Bourdeaux angekommen waren, mußten sie sich in dieser Stadt, die, wie sie gewöhnt hatten, der Mittelpunkt ihrer Erhebung hätte sein sollen, verstecken halten. Bald unterwarf sich Bourdeaux den Kommissaren des Konvents.

Toulon, das seit langer Zeit von den englischen Agenten bearbeitet worden war, und wo die Offiziere der Marine allesamt Royalisten waren, übergab sich einer englischen Flotte auf Gnad und Ungnad. Die Patrioten, die übrigens nicht sehr zahlreich waren, wurden gefangen gesetzt, und da die Engländer, ohne Zeit zu verlieren, die Forts mit Geschützen versahen und neue Forts bauten, bedurfte es einer regelrechten Belagerung, um die Stadt zu erobern. Das geschah erst im Dezember 1793.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Der Krieg. — Die Invasion wird zurückgeschlagen.

Nach dem Verrat Dumouriez' und der Verhaftung der girondistischen Führer stand die Republik vor einer neuen großen Aufgabe: ihre Armeen mußten auf demokratischer Grundlage reorganisiert werden, und sie mußte alle oberen Kommandostellen erneuern, um die girondistischen und royalistischen Heerführer durch Republikaner, Anhänger der Bergpartei, zu ersetzen.

Die Umstände, unter denen diese Reorganisation vor sich ging, waren so schwierig, daß nur die wilde Energie, von der eine Nation während der Revolution beseelt ist, imstande war, sie angesichts der Invasion, der inneren Aufstände und der Wühlarbeit der Verschwörungen, die in ganz Frankreich von den Besitzenden in der Absicht, die Armeen der Sansculotten dem Hunger preiszugeben und sie dem Feinde auszuliefern, angezettelt wurden, trotz dem allem zu gutem Ende zu führen. Denn fast allenthalben boten die Verwaltungsbehörden der Departements und der Distrikte, die in den Händen der Feuillants und der Girondisten geblieben waren, alles auf, damit kein Proviant und keine Munition zu den Armeen kam.

Der ganze revolutionäre Geist und die ganze jugendliche Kühnheit eines Volkes, das aus langem Schlafe erwacht war, der ganze Glaube der Revolutionäre an eine Zukunft der Gleichheit war nötig, um den titanischen Kampf, den die Sansculotten zugleich gegen die Invasion und den Verrat zu führen hatten, glücklich zu beendigen. Aber wie oft war das Volk fast am Ende seiner Kräfte und im Begriff, zu erliegen!

Wenn auch heutzutage der Krieg ganze Provinzen verarmen und zugrunde richten kann, dann versteht man, welche Verheerungen er vor hundertzwanzig Jahren inmitten einer Bevölkerung, die viel ärmer war, machen mußte. In den Departements, die dem Kriegsschauplatz benachbart waren, wurde das Korn meistens schon grün geschnitten, um als Futter zu dienen. Wo eine der vierzehn Armeen der Republik operierte, wurden die meisten Pferde und Zugtiere requiriert, den Soldaten fehlte es, ebenso wie

den Bauern und den ärmsten Städtlern an Brot. Aber es fehlte ebenso an allem andern. In der Bretagne und im Elsaß mußten die Konventsdelegierten die Einwohner mehrerer Städte, wie z. B. Brest und Straßburg, ersuchen, ihre Stiefel herzugeben, damit sie den Soldaten geschickt werden konnten. Alles Leder war requiriert, und ebenso waren alle Schuhmacher damit beschäftigt, Stiefel für die Soldaten zu machen, aber es fehlte fortwährend an Schuhwerk, und man verteilte Holzschuhe an die Soldaten. Aber das war noch nicht alles! Man sah sich genötigt, Ausschüsse zu schaffen, um in den Häusern der Privatleute „Küchengeräth, Kochkessel, Bratpfannen, Kasserolen, Zuber und andere Gefäße aus Kupfer und Blei und ebenso unvorbereitetes Kupfer und Blei“ zu requirieren. Dies geschah im Straßburger Distrikt.

In Straßburg waren die Repräsentanten und die Gemeindeverwaltung genötigt, von den Einwohnern Kleider, Strümpfe, Hemden, Betttücher und alte Leinwand, um die zerlumpten Freiwilligen zu kleiden, und ebenso Betten in den Privathäusern zur Pflege der Verwundeten zu erbitten. Aber das alles reichte nicht aus und von Zeit zu Zeit mußten die Konventsdelegierten hohe revolutionäre Steuern erheben, die sie hauptsächlich den Reichen auferlegten. Das war hauptsächlich im Elsaß der Fall, wo die großen Herren nicht auf ihre Feudalrechte, zu deren Verteidigung Oesterreich zu den Waffen gegriffen hatte, verzichten wollten. Im Süden, in Narbonne, mußte einer der Konventsvertreter alle Bürger und Bürgerinnen der Stadt aufbieten, damit die Kähne ausgeladen und die Lastfuhrwerke beladen wurden, die der Armee Verpflegungsmittel zuführen sollten. *)

Allmählich jedoch war es so weit, daß die Armee reorganisiert war. Die girondistischen Generale waren beseitigt;

*) Es braucht kaum gesagt zu werden, daß es sich trotz allem, was die reaktionären Historiker von dem Schreckensregiment erzählen, aus den Dokumenten der Archive ergibt, daß einzig und allein die Sansculotten und einige junge Bürgerinnen diesem Aufruf Folge leisteten, daß aber kein „muscadin“ (mit diesem Wort, das Stutzer bedeutet, bezeichnete man damals die girondistischen Bürger und die Royalisten) und keine „muscadine“ sich auf den Kais einfanden. Der Delegierte begnügte sich nunmehr damit, den Reichen „ein patriotisches Geschenk“ zugunsten der Armen aufzuerlegen.

unge Leute nahmen ihren Platz ein. Es waren allenthalben neue Männer, für die der Krieg niemals ein Handwerk gewesen war, und die mit der ganzen Begeisterung, die in einem Volk während der Revolution lebt, zu den Armeen kamen. Sie schufen bald eine neue Taktik, die man später Napoleon zuschrieb, die Taktik des raschen Wechsels des Standortes und der großen Massen, die den Feind in seinen getheilten Armeekorps vernichteten, ehe sie ihre Vereinigungswerkstelligen konnten. Die Freiwilligen von 1793 erlangten, trotzdem sie elend gekleidet und fast in Lumpen und oft barfuß gingen, obwohl sie oft ohne Nahrung waren, Siege, wo die Niederlage sicher geschehen hatte; das heilige Feuer der Revolution und der Gleichheit begeisterte sie. Zugleich entfalteten die Kommissäre des Konvents eine wilde Energie, um diese Armeen zu ernähren, zu bekleiden und zu transportieren. Meistens war ihr Prinzip die Gleichheit. Es gab ohne Frage unter diesen Konventsmitgliedern ein paar rüudige Schafe, wie z. B. Cambacérès. Es gab unter ihnen Narren, die sich mit dem Prunk umgaben, der später Bonapartes Verderben werden sollte, und es gab einige Erpresser. Aber das waren sehr seltene Ausnahmen. Fast alle zweihundert zu den Armeen und in die Provinzen entsandten Konventsdelegierte theilten Not und Gefahren mit den Soldaten.

Diese Anstrengungen führten zum Erfolg, und nachdem die republikanischen Armeen im August und September eine sehr schlimme Zeit der Schicksalsschläge durchgemacht hatten, errangen sie die Oberhand. Zu Beginn des Herbstes war die Invasion eingedämmt.

Im Juni war die Nordarmee nach Dumouriez' Verrat in völliger Auflösung — ihre Generale waren im Begriff, miteinander in Streit zu geraten — und sie hatte vier Armeen mit zusammen beinahe hundertachtzehntausend Mann gegen sich: Engländer, Oesterreicher, Hannoveraner und Holländer. Sie mußte ihr verschanztes Lager aufgeben und sich hinter die Sarpe flüchten, und überließ so die Festungen Valenciennes und Condé dem Feinde: die Straße nach Paris war frei.

Die zwei Armeen, die die Mosel und den Rhein schützten, zählten kaum 60 000 Kämpfer und sie hatten 83 000 Preußen

und Oesterreicher und ein Kavalleriekorps von 6000 Emigranten gegen sich. Custine, dessen Anhänglichkeit an die Republik sehr zweifelhaft war, hatte die Positionen, die er 1792 behauptet hatte, aufgegeben und ließ die Deutschen die Festung Mainz am Rhein wieder besetzen.

Auf der Seite von Savoyen und Nizza, wo man 40000 Piemontesen, die von 8000 Oesterreichern unterstützt wurden, die Spitze bieten mußte, war nur die Alpen- und die Seealpenarmee, und beide waren im Gefolge der Erhebungen des Forez (des Loiredepartements), Lyons und der Provence völlig desorganisiert.

Auf der Seite der Pyrenäen hatten 23000 Spanier die französische Grenze überschritten, und ihnen standen nur 10000 Mann ohne Geschütze und ohne Proviant gegenüber. Mit Hilfe der Emigranten bemächtigte sich diese Armee mehrerer Sorts und bedrohte das ganze Roussillon.

England seinerseits befolgte schon 1793 die Taktik, die es später in den Kriegen gegen Napoleon anwandte. Es engagierte sich selbst nicht allzusehr, bezahlte lieber die Streitkräfte der Koalition und benutzte Frankreichs Schwäche, um ihm seine Kolonien zu rauben und seinen Handel im Innern zugrunde zu richten. Im Juni 1793 erklärte die englische Regierung die Blockade über alle französischen Häfen, und die englischen Schiffe fingen — gegen die damaligen Bräuche des Völkerrechts — an, die neutralen Schiffe, die Lebensmittel nach Frankreich brachten, zu kapern. Zugleich begünstigte England die Emigranten, importierte Waffen und große Pachen Proklamationen, um damit die Bretagne und die Vendée zur Erhebung zu bringen, und bereitete die Eroberung der Häfen Saint-Malo, Brest, Nantes, Bordeaux, Toulon usw. vor.

Im Innern waren hunderttausend Bauern in der Vendée im Aufstand und von den Priestern fanatisiert; die Bretagne war in Gärung und von den Engländern bearbeitet; die Bourgeoisie der großen Handelsstädte, wie Nantes, Bordeaux, Marseille, wütend über den Stillstand der Geschäfte und vielfach im geheimen Einverständnis mit den Engländern. Lyons und die Provence in voller Empörung; das Forez von den Priestern und den Emigranten bearbeitet; und in Paris selbst alles, was seit 1789 reich geworden war,

voller Ungebuld, der Revolution ein Ende zu machen, und bereit, gegen sie Sturm zu laufen.

In dieser Lage fühlten sich die Verbündeten so sicher, binnen kurzem das Königtum wieder herstellen und Ludwig XVII. auf den Thron setzen zu können, daß sie glaubten, es handle sich für sie nur um eine Frage von Wochen. Ferseu, der Vertraute Marie-Antoinettens, erörterte schon mit seinen Freunden, wie der Regentschaftsrat zusammengesetzt sein sollte, und der Plan, den Grafen von Artois an die Spitze der Unzufriedenen in der Bretagne zu stellen, war zwischen England, Spanien und Rußland vereinbart.*)

Wenn die Verbündeten geradeswegs auf Paris marschirt wären, hätten sie ohne Frage die Revolution gefährdet. Aber, sei es aus Furcht vor einem neuen 2. September, sei es, weil sie den Besitz der festen Plätze, die sie Frankreich nehmen wollten, einer Belagerung von Paris vorzogen, sie hielten auf ihrem Marsch inne, um zunächst Valenciennes und Mainz in die Hand zu bekommen. Mainz verteidigte sich und kapitulierte erst am 22. Juli. Einige Tage früher hatte sich Condé nach viermonatlichem Widerstand übergeben, und am 26. Juli kapitulierte, nachdem die Verbündeten gestürmt hatten, auch Valenciennes unter dem unverhohlenen Beifall der Bourgeoisie, die während der ganzen Belagerung zum Herzog von York Beziehungen unterhalten hatte. Oesterreich nahm von diesen beiden Festungen Besitz.

Im Norden war seit dem 10. August die Straße nach Paris den Verbündeten offen, die mehr als 300 000 Mann zwischen Ostende und Basel stehen hatten.

Was hielt die Verbündeten noch einmal zurück und verhinderte sie, auf Paris zu marschieren, um Marie-Antoinette und den Dauphin zu befreien? War es noch immer der Wunsch, sich zunächst der Festungen zu bemächtigen, die sie, wie es auch mit Frankreich kommen würde, behalten wollten? War es die Furcht vor dem wilden Widerstand, den das republikanische Frankreich leisten konnte? Oder waren es — was uns wahrscheinlich erscheint — Erwägungen diplomatischer Art?

*) Brief des Barons von Stednick, am 26. April aus St. Petersburg geschrieben.

Da die Dokumente, die die französische Diplomatie dieser Epoche betreffen, noch nicht veröffentlicht sind, sind wir auf Vermutungen angewiesen. Wir wissen indessen, daß im Verlauf von Sommer und Herbst 1793 vom Wohlfahrtsauschuß Verhandlungen mit Oesterreich über die Freilassung Marie-Antoinettens, des Dauphins, seiner Schwester und ihrer Tante, Madame Elisabeths, geführt wurden. Und wir wissen, daß Danton bis zum Jahre 1794 in geheimen Verhandlungen mit den englischen Whigs stand, um der englischen Invasion ein Ende zu machen. Jeden Tag erwartete man in England, daß Fog, der Führer der Whigs, Pitt, den Führer der Tories, stürzen und zur Macht gelangen könnte; und zu zweien Malen (Ende Januar 1794, bei der Debatte über die Antwort auf die Thronrede, und am 16. März 1794) hoffte man, das englische Parlament würde sich gegen die Fortführung des Krieges gegen Frankreich aussprechen. *)

Wie dem auch sei, Tatsache ist jedenfalls, daß die Verbündeten nach ihren ersten Erfolgen nicht auf Paris marschierten und von neuem anfangen, die Festungen zu belagern; der Herzog von York zog nach Dünkirchen, das er am 24. August zu belagern begann, und der Herzog von Koburg belagerte Quesnoy.

Das verschaffte der Republik einen Augenblick Erholung und machte es Bouchotte, dem Kriegsminister, der auf Pache gefolgt war, möglich, die Armee, die durch eine Aushebung von 600 000 Mann verstärkt worden war, zu reorganisieren und republikanische Befehlshaber für sie zu finden, während Carnot im Wohlfahrtsauschuß versuchte, in die Unternehmungen der Generale mehr Einheitlichkeit zu bringen, und die Konventsdelegierten zu den Armeen gingen, um in ihnen die revolutionäre Glut anzufeuern. So verging der Monat August, währenddessen die Schläge an der Grenze und in der Vendée die Hoffnungen der Royalisten belebt und unter nicht wenige Republikaner die Verzweiflung getragen hatten.

In den ersten Tagen des Septembers 1793 aber ergriffen die Armeen der Republik, die von der öffentlichen Meinung

*) G. Avenel, *Lundis révolutionnaires*, S. 245. Avenel schreibt sogar Dantons Sturz dem Scheitern dieser Diplomatie zu, die von Robespierre und Barère immer bekämpft worden war.

ingespornet wurden, im Norden am Rhein und in den Pyrenäen die Offensive. Diese neue Taktik war im Norden von Erfolg begleitet; der Herzog von York, der von den Franzosen bei Hondschöote wütend angegriffen worden war, war genötigt die Belagerung von Dünkirchen abzubrechen; aber auf den anderen Kriegsschauplätzen gab es noch keine entscheidenden Resultate.

Diesen Umstand benutzte der Wohlfahrtsausschuß, um beim Konvent „bis zum Friedensschluß“ fast diktatorische Gewalten zu verlangen und durchzusetzen. Am meisten aber trug dazu bei, die Invasion in ihrem Fortschreiten aufzuhalten, daß die Soldaten überall sahen, wie neue Führer, die zuverlässige Republikaner waren, binnen wenigen Tagen aus ihren Reihen zu den höchsten Kommandostellen emporstiegen; daß sie durch das Beispiel der Konventskommisäre, die mit dem Degen in der Hand in Person an der Spitze der Sturmkolonnen marschierten, angefeuert wurden und so Wunder der Tapferkeit vollbrachten. Am 15. und 16. Oktober errangen sie trotz fürchtbar starken Verlusten bei Wattignies den ersten großen Sieg über die Oesterreicher, einen Sieg, von dem man sagen kann, daß er wahrhaft mit dem Bajonett erobert wurde: das Dorf Wattignies kam während der Schlacht in acht verschiedene Hände. Die Belagerung von Maubeuge wurde jetzt von den Oesterreichern abgebrochen und dieser Sieg hatte auf den Gang der Ereignisse denselben Einfluß, wie ihn der Sieg von Valmy im Jahre 1792 gehabt hatte.

Lyon war, wie wir gesehen haben, am 9. Oktober gezwungen gewesen, sich zu übergeben, und im Dezember wurde Toulon nach einem Sturm, der am 8. Frimaire des Jahres II (28. November 1793) begann und am 26. Frimaire (16. Dezember) fortgesetzt wurde, wobei die „englische Schanze“ und die Forts Equillette und Balagnier im Sturm genommen wurden, den Engländern wieder abgenommen; das englische Geschwader steckte die französischen Schiffe, die im Hafen vor Anker gegangen waren, und ebenso die Arsenale, die Stapel und die Magazine in Brand und ging unter Segel; die Royalisten, die ihm Toulon ausgeliefert hatten, überließ es der Rache der Republikaner.

Leider war diese Rache rasend und hinterließ in den Herzen unauslöschlichen Haß. Hundertfünfzig Personen, meistens Marineoffiziere, wurden alle miteinander niederkar-

tätst, und dann fing erst die Einzeltrache der Revolutionstribunale an.

Im Elsaß und am Rhein, wo die republikanischen Armeen die Preußen und Oesterreicher gegen sich hatten, mußten sie schon im Anfang des Feldzugs ihre Verteidigungslinie um Weißenburg aufgeben. Dadurch war der Weg nach Straßburg, wohin die dortige Bourgeoisie die Oesterreicher rief, damit sie im Namen Ludwigs XVII. von der Stadt Besiz ergriffen, offen. Zum Glück kümmerten sich die Oesterreicher gar nichts darum, die königliche Gewalt in Frankreich zu verstärken, und dadurch gewannen Hoche und Pichegru, die von Saint-Just und Lebas, den Konventsdelegierten, unterstützt wurden, die Zeit, die Armee zu reorganisieren und nun ihrerseits die Offensive zu ergreifen. Hoche schlug die Oesterreicher am 5. Nivöse (25. Dezember) am Gaisberg und entsetzte Landau.

Aber der Winter war gekommen, und der Feldzug von 1793 ging zu Ende, ohne daß auf der einen oder der anderen Seite weitere Erfolge zu vermelden gewesen wären. Die Armeen Oesterreichs, Preußens, der Hessen, Holländer, Piemontesen und Spanier blieben an den französischen Grenzen; aber die Angriffsgewalt der Verbündeten war erschöpft. Preußen wollte sich sogar von der Koalition zurückziehen; England mußte im Haag (am 28. April 1794) die Verpflichtung übernehmen, dem König von Preußen die Summe von 7½ Millionen und jährlich eine Beisteuer von 1¼ Millionen Franken zu zahlen, damit dieser sich verpflichtete, eine Armee von 62400 Mann zu unterhalten, die zum Kampf gegen Frankreich bestimmt war.

Im folgenden Frühjahr mußte der Krieg ohne Frage wieder beginnen. Aber die Republik konnte ihn jetzt schon unter viel günstigeren Bedingungen führen als in den Jahren 1792 und 1793. Sie wußte den ärmeren Klassen eine solche Begeisterung einzuflößen, daß die Revolution sich allmählich ihrer äußeren Feinde erwehrte, die versucht hatten, sie zu erdroffeln.

Aber um den Preis welcher Opfer, welcher Zuckungen im Innern, welcher Aufgabe der Freiheit, die eben diese Revolution töten und Frankreich der Despotie eines militärischen „Retters“ preisgeben mußte!

Sechshundfünfzigstes Kapitel.

Die Verfassung. — Die revolutionäre Regierung.

Es war nötig, die gegenrevolutionären Aufstände in Frankreich, die wechselnden Wendungen des Krieges an den Grenzen einigermaßen ausführlich darzustellen, bevor wir zum Gesetzgebungswerk des Konvents zurückkehren und den Bericht der Ereignisse in Paris wieder aufnehmen konnten. Diese wären ohne die Kenntnis jener Vorgänge unverständlich. Denn der Krieg beherrschte alles; er verschlang die besten Kräfte der Nation und lähmte die Tätigkeit der Revolutionäre.

Die Hauptaufgabe, zu deren Lösung der Konvent berufen worden war, war die Ausarbeitung einer neuen republikanischen Verfassung. Die Verfassung von 1791, die monarchisch war und das Land in zwei Klassen teilte, deren eine aller politischen Rechte beraubt war, konnte nicht aufrecht erhalten werden. In der That existierte sie gar nicht mehr. Daher beschäftigte sich der Konvent sofort nach seinem Zusammentritt (am 21. September 1792) mit der neuen Verfassung. Am 17. Oktober ernannte er schon eine Verfassungskommission, und diese Kommission war, wie man hatte erwarten müssen, zum größten Teil aus Girondisten zusammengesetzt (Sieyès, der Engländer Thomas Payne, Brissot, Petion, Vergniaud, Gensonné, Condorcet, Barère und Danton). Der Girondist Condorcet, der berühmte Mathematiker und Philosoph, der sich schon 1774 mit Turgot zusammen mit politischen und sozialen Reformen beschäftigt hatte und der nach Varennes einer der ersten gewesen war, die sich als Republikaner erklärten, war an der Abfassung des Verfassungsentwurfs, den diese Kommission dem Konvent überreichte, und der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, die diesen Entwurf begleitete, am meisten beteiligt.

Es ist klar, daß die erste Frage, die sich im Konvent erhob, die war, welche der beiden Parteien, die sich gegenseitig die Macht streitig machten, den Nutzen von der neuen Verfassung haben sollte. Die Girondisten wollten aus ihr eine Waffe machen, die es ihnen ermöglichte, dafür zu sorgen, daß die Revolution mit dem 10. August zu Ende war. Und die Bergpartei, die das Werk der Revolution

noch nicht für vollendet ansah, strengte all ihre Kräfte an, um die endgültige Debatte über die Verfassung, solange es ihnen nicht gelungen war, die Macht der Girondisten und der Royalisten zu brechen, zu verhindern.

Schon vor der Verurteilung Ludwigs XVI. hatten die Girondisten darauf gedrängt, der Konvent sollte ihre Verfassung annehmen; sie hofften, den König dadurch zu retten. Und als sie später, im März und April 1793, kommunistische Bestrebungen, die sich gegen die Reichen wandten, im Volk hochkommen sahen, drängten sie den Konvent noch mehr, den Entwurf Condorcets anzunehmen. Sie hatten Eile, „zur Ordnung zurückzukehren“, um den Einfluß, den die Revolutionäre, in der Provinz durch Vermittelung der Gemeindeverwaltungen und der jansculottischen Sektionen und in Paris durch die Kommune, ausübten, zu verringern.

Das Municipalgesetz vom Dezember 1789 hatte den Gemeindeverwaltungen eine beträchtliche Macht gegeben, die um so größer war, als die Organe der Zentralgewalt in den Provinzen abgeschafft worden waren. So fand die Revolution von 1793 in den Gemeindeverwaltungen und den Sektionen ihre beste Stütze. Man begreift daher, daß die Bergpartei Wert darauf legte, dieses mächtige Werkzeug, dessen sie sich bei ihrem Vorgehen bediente, zu erhalten.*)

Aber eben darum hatten die Girondisten in ihrem Verfassungsentwurf, vor dem nur die Erhebung vom 31. Mai Frankreich bewahrte, dafür gesorgt, daß die Gemeinden in ihrer Selbständigkeit gebrochen wurden, daß ihre Unabhängigkeit abgeschafft und die Departements- und Distriktdirektorien, die Organe der Besitzenden und der „Ehrbaren“, gestärkt wurden. Um das durchzusetzen, verlangten sie die Abschaffung der großen Gemeinden und der Gemeindegemeinden und die Schaffung einer neuen, einer dritten

*) Als am 27. März 1793 der Ausschuß zur allgemeinen Verteidigung in der Unruhe über Frankreichs Lage angesichts der Invasion die Minister und die Kommune von Paris zu sich berief, um mit ihnen zu beratschlagen, sagte Marat, indem er zusammenfaßte, was bereits im Gange war, zu ihnen, „in einer solchen Krise sei die Souveränität des Volkes nicht unteilbar, jede Kommune sei auf ihrem Gebiet souverän, und das Volk könne die Maßregeln ergreifen, die sein Wohl erfordere“. (Memoiren von Chibaudeau; Michelet, Buch X, Kap. 1.)

Reihe bürokratischer Behörden, die Kantonsdirektorien, die sie „Kantonsmunicipien“ nannten.

Wenn dieser Entwurf angenommen wurde, mußten die Kommunen, die nicht ein Rad im Mechanismus der Verwaltung waren, sondern Gesamtheiten, die Grundstücke, Gebäude, Schulen usw. in gemeinsamem Besitz hatten, verschwinden, um von lediglich administrativen Körperschaften ersetzt zu werden.

Die Dorfgemeindeverwaltungen nahmen in der That sehr häufig die Partei der Bauern, und die Gemeindeverwaltungen der großen Städte vertraten ebenso wie ihre Sektionen oft die Interessen der armen Stadtbevölkerung. Man mußte also den wohlhabenden Bürgern eine Behörde geben, die diese Gemeindeverwaltungen ersetzte, und die Girondisten hofften offenbar, dieses Organ in einem Kantonsdirektorium zu finden, das sich mehr an die Departements- und Distriktsdirektorien, die, wie wir gesehen haben, überaus bürokratisch und konservativ waren, als ans Volk angeschlossen.

In diesem, nach unserer Meinung sehr wichtigen Punkt gingen die beiden Verfassungsentwürfe der Girondisten und der Bergpartei völlig auseinander.

Eine weitere, sehr wichtige Änderung, die die Girondisten ebenfalls einführen wollten (sie wurde übrigens von der Verfassungskommission verworfen), war das Zweikammersystem oder zum Ersatz dafür eine Teilung der Gesetzgebenden Körperschaft in zwei Sektionen, wie dies später in der Verfassung des Jahres III (1795), nach der Reaktion des Thermidor und der Rückkehr der Girondisten zur Gewalt, geschah.

Es ist richtig, daß der Verfassungsentwurf der Girondisten in gewisser Hinsicht sehr demokratisch schien, insofern als er den Urversammlungen der Wähler außer der Wahl ihrer Vertreter die Wahl der Behörden des Staatsschatzes, der Gerichte und des obersten Gerichtshofs und ebenso der Minister *) anvertraute und das Referendum oder die direkte Gesetzgebung einführte. Aber die Ernennung der Minister

*) Jede Urwählerversammlung sollte sieben Minister designieren, und die Departementsverwaltung sollte aus diesen Namen eine Liste von dreizehn Kandidaten für jedes Ministerium bilden. Darauf sollten die Urversammlungen ein zweites Mal zusammenberufen werden und nach diesen Listen die Minister wählen.

durch die Wahlkörperschaften (angenommen, sie wäre in der Praxis möglich gewesen) hätte nur zwei rivalisierende Gewalten geschaffen, die Kammer und das Ministerium, die beide aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgegangen wären, und das Referendum war so verwickelten Bestimmungen unterworfen, daß es tatsächlich illusorisch geworden wäre. *) Schließlich stellte dieser Verfassungsentwurf und die Erklärung der Rechte, die ihm vorausging, bestimmter als die Verfassung von 1791 die Bürgerrechte fest, — die Freiheit der religiösen Anschauungen und des Kultus und die Freiheit der Presse wie jedes anderen Mittels, seine Gedanken zu veröffentlichen. Hinsichtlich der kommunistischen Wünsche, die im Volk hochkamen, beschränkte sich die Erklärung der Rechte auf die Feststellung: „Die öffentlichen Unterstützungseinrichtungen sind eine heilige Pflicht der Gesellschaft“, und auf die fernere Erklärung, daß die Gesellschaft allen ihren Mitgliedern in gleicher Weise den Unterricht schuldig ist.

Man versteht die Zweifel, die dieser Entwurf hervorbringen mußte, als er am 15. Februar 1793 dem Konvent vorgelegt wurde. Der Konvent suchte unter dem Einfluß der Bergpartei seine Entscheidung in die Länge zu ziehen und verlangte, man sollte ihm andere Entwürfe einreichen; er ernannte eine Kommission, die sogenannte Sechserkommission, zur Prüfung der verschiedenen Entwürfe, die ihm übergeben werden konnten, und erst am 17. April fing im Konvent die Debatte über den Kommissionsbericht an.

Über die allgemeinen Prinzipien der Erklärung der Rechte verständigte man sich leicht, aber man vermied darin alles, was eine Ermutigung für die Enragés sein konnte. So hielt Robespierre am 24. April eine lange Rede, die, wie Aulard **) betont hat, ohne Frage von dem leicht gefärbt war, was wir „Sozialismus“ nennen. Er sagte, man müßte erklären, daß „das Eigentumsrecht wie alle andern Rechte durch die Verpflichtung beschränkt ist, die Rechte der Mitmenschen zu achten; daß es weder der Sicherheit, noch der Freiheit, noch der Existenz, noch dem Eigentum unserer Nebenmenschen Schaden

*) Man findet bei Aulard, *Histoire parlementaire*, 2. Teil, Kapitel IV eine vortreffliche Zusammenfassung der beiden Verfassungen der Girondisten und der Bergpartei und alles weiteren, was damit in Zusammenhang steht.

**) *Histoire politique*, S. 291.

zufügen“ dürfe; und daß „jedes Gewerbe, das dieses Prinzip verlegt, durchaus unerlaubt und unmoralisch ist“. Er verlangte auch, daß man das Recht auf Arbeit, übrigens in einer sehr unanstößigen Form, verkündete: „Die Gesellschaft ist verpflichtet, für die Existenz aller ihrer Mitglieder zu sorgen, entweder, indem sie ihnen Arbeit verschafft, oder indem sie denen, die außerstande sind, zu arbeiten, die Existenzmittel sichert.*)

Der Konvent zollte dieser Rede Beifall, lehnte es aber ab, in die Erklärung der Rechte die vier Artikel, in denen Robespierre seine Anschauungen über das Eigentum niedergelegt hatte, aufzunehmen, und weder am 29. Mai, als der Konvent, unmittelbar vor der Erhebung am 31., die Erklärung der Rechte einstimmig annahm, noch am 23. Juni, als er die leicht abgeänderte Erklärung endgültig annahm, dachte man daran, die Anschauungen über die Beschränkungen des Eigentumsrechts, die Robespierre in seinen vier Artikeln zusammengefaßt hatte, darin aufzunehmen.

Als man jedoch am 22. Mai anfang, die Abschaffung der Gemeindeverwaltungsbehörden und die Schaffung von Kantondirektorien zu diskutieren, war man an dem Punkt angelangt, wo die Anschauungen der Bergpartei sich völlig von denen der Girondisten trennten. Der Berg war entschieden gegen diese Abschaffung, um so mehr als die Girondisten

*) „Drecksseelen, die ihr nur das Geld liebt,“ sagte Robespierre an diesem Tage, wobei er sich offenbar an die Adresse der Girondisten und des „Sumpfes“ wandte, „ich will eure Schätze, so unsauber ihre Herkunft auch sein mag, nicht antasten. Dieses Abergeseß, von dem ihr so viel geredet habt, ist nur ein Phantom, das die Spitzbuben ausgeheckt haben, um die Dummköpfe zu schrecken . . . Es handelt sich viel mehr darum, die Armut ehrbar zu machen, als die Aппigkeit zu prostribieren . . . Stellen wir doch die Prinzipien des Rechts auf Eigentum loyal auf . . .“ Er schlug daher vor, in die Erklärung der Rechte die folgenden vier Artikel aufzunehmen: „Das Eigentum ist das Recht, das jeder Bürger hat, den Teil der Güter, der ihm vom Gesetz verbürgt ist, zu genießen und darüber zu verfügen. — Das Recht des Eigentums ist wie die andern Rechte durch die Verpflichtung beschränkt, die Rechte des Nebenmenschen zu achten. — Es darf weder der Sicherheit noch der Freiheit, noch der Existenz, noch dem Eigentum unsrer Nebenmenschen Schaden zufügen. — Jeder Besitz, jedes Gewerbe, das dieses Prinzip verlegt, ist durchaus unerlaubt und unmoralisch.“ Siehe James Guillaume, „Les quatre Déclarations des droits de l'homme“ (Etudes révolutionnaires, 1^e série, Paris 1908, S. 380 ff.).

disten die Einheit von Paris als Gemeinde dadurch zerstören wollten, daß sie verlangten, jede Stadt von mehr als fünfzigtausend Einwohnern sollte in mehrere Gemeindekörper-schaften geteilt werden. Der Konvent schloß sich nunmehr der Meinung der Bergpartei an und verwarf das girondistische Projekt der Kantonalbehörden.

Aber die Ereignisse überstürzten sich. Man stand unmittelbar vor der Erhebung von Paris, die den Konvent zwingen sollte, die bedeutendsten Mitglieder der girondistischen Partei aus seiner Mitte zu stoßen; und es war sicher, daß der Ausschluß der Girondisten in mehreren Departements den Bürgerkrieg hervorrufen würde. Es war also nötig, daß der Konvent so schnell wie möglich eine Fahne aufpflanzte, die für die Republikaner in der Provinz als Sammlung dienen konnte. Der Konvent beschloß nunmehr am 30. Mai auf Vorschlag des Wohlfahrtsausschusses, die Verfassung sollte lediglich aus den Artikeln bestehen, bei denen es wichtig war, daß sie unwiderruflich waren. Und da eine Verfassung, die nur aus diesen Artikeln besteht, sehr wohl in wenigen Tagen redigiert werden konnte, wählte der Konvent am 30. Mai eine Kommission von fünf Mitgliedern — Héroult de Séchelles, Ramel, Saint-Just, Mathieu und Couthon — und erteilte ihr den Auftrag, „unverzüglich“ einen Verfassungsentwurf, der nur die wesentlichsten Artikel enthalten sollte, vorzulegen.

Nachdem am 2. Juni die führenden Girondisten verhaftet worden waren, begann also der Konvent am 11. Juni die Debatte über den neuen Verfassungsentwurf, den seine Kommission ausgearbeitet hatte, ohne auf den Widerspruch der Gironde Rücksicht zu nehmen. Diese Debatte dauerte bis zum 18. Juni. Dann wurde die Erklärung der Rechte (die, wie wir gesehen haben, am 29. Mai angenommen worden war) leicht umgearbeitet, um mit der Verfassung in Einklang gebracht zu werden, und wurde am 23. wieder vorgelegt und sofort angenommen. Am Tag darauf, am 24. Juni, wurde die Verfassung in zweiter Lesung angenommen, und der Konvent überschickte sie nunmehr den Urwähler-versammlungen, um sie der Abstimmung des Volkes zu unterbreiten.

Die Verfassung des Bergs — und das ist ihr kennzeichnender Zug — behielt die Gemeindeverwaltungen völlig

bei. „Sollten wir“, sagte Hérault de Séchelles, „die Gemeindeverwaltungen nicht behalten können, so zahlreich sie auch sind? Das wäre eine Undankbarkeit gegen die Revolution und ein Verbrechen gegen die Freiheit. Was sage ich? Es hieße, die Regierung durch das Volk in Wahrheit vernichten. — Nein“, fügte er hinzu, nachdem er noch einige sentimentale Phrasen gemacht hatte, „nein, der Gedanke, die Gemeindeverwaltungen abzuschaffen, hat nur im Kopf der Aristokraten entstehen können, und von da ist er in den Kopf der Gemäßigten verpflanzt worden.“*)

Für die Ernennung der Vertreter hatte die Verfassung von 1789 das allgemeine direkte Wahlrecht durch geheime Abstimmung innerhalb jedes Arrondissements (50000 Einwohner) eingeführt; für die Ernennung der Departements- und Distriktsbehörden sollte es die indirekte Wahl in zwei Stufen sein, und für die Ernennung der vierundzwanzig Mitglieder des Rats der Exekutive, der jedes Jahr zur Hälfte erneuert wurde, sollte es die indirekte Wahl in drei Stufen sein. Die Gesetzgebende Versammlung sollte nur für ein Jahr gewählt werden und ihre Akte sollten von zweierlei Art sein: die Dekrete, die sofort in Kraft treten sollten, und die Gesetze, für die das Volk das Referendum zu verlangen in der Lage sein sollte.

Aber in der Verfassung des Bergs war dieses Recht des Referendum ebenso wie in dem girondistischen Entwurf illusorisch. Zunächst, weil alles in Gestalt von Dekreten beschlossen werden konnte, gegen die kein Referendum zulässig war. Und um dieses zu erlangen, war erforderlich, daß „in der Hälfte aller Departements plus einem der zehnte Teil der regelrecht zusammengetretenen Urwählerversammlungen eines jeden Departements“ binnen vierzig Tagen nach der Vorlegung des Gesetzentwurfs gegen ein neues Gesetz das Referendum anrief.

Schließlich verbürgte die Verfassung allen Franzosen „die Freiheit, die Sicherheit, das Eigentum, die Staatschuld, die freie Ausübung der Kulte, gemeinsamen Unterricht,

*) Es ist interessant, festzustellen, daß auch in Rußland die Feinde der Dorfgemeinde heutzutage Anhänger des Kantons (Wssosslovnaja volost) sind, und daß sie den Kanton den Gemeinden entgegenstellen, nach deren Ländereien sie lüstern sind.

öffentliche Armenunterstützung, die unbeschränkte Pressfreiheit, das Petitionsrecht, das Versammlungsrecht, den Genuß aller Menschenrechte“. Was die sozialen Gesetze anging, die das Volk von der Verfassung erwartete, so versprach sie Hérault de Séchelles für später. Vor allen Dingen die Ordnung: nachher konnte man sehen, was man für das Volk tun konnte. Darüber war die Mehrheit der Girondisten und der Bergpartei völlig einig.*)

Die Verfassung vom 24. Juni 1793 wurde in den Urversammlungen, als sie ihnen vorgelegt wurde, mit viel Einmütigkeit und selbst mit Begeisterung aufgenommen. Die Republik setzte sich damals aus 4944 Kantonen zusammen, und als man die Ergebnisse der Abstimmung aus 4520 Kantonen erfuhr, stellte sich heraus, daß die Verfassung mit 1801918 gegen 11610 Stimmen angenommen worden war.

Am 10. August wurde diese Versammlung in Paris mit vieler Feierlichkeit proklamiert, und sie trug in den Departements dazu bei, die girondistischen Aufstände zu lähmen. Diese hatten keine Existenzberechtigung mehr, da nun die Verleumdung der Girondisten, die überall ausgesprengt hatten, die Bergpartei wollte das Königtum mit einem Orléans auf dem Thron wiederherstellen, zu Boden gesunken war. Andererseits wurde die Verfassung von 1793 von den meisten Demokraten so gut aufgenommen, daß sie seitdem für nahezu ein Jahrhundert das Credo der Demokratie geworden ist.

Jetzt hatte der Konvent, der ausdrücklich zu dem Zweck zusammenberufen worden war, Frankreich eine republikanische Verfassung zu geben, nichts weiter zu tun, als auseinanderzugehen. Aber es war klar, daß unter den bestehenden Umständen, mit der Invasion, dem Krieg und den Er-

*) In der Erklärung der Rechte, wie sie am 23. Juni endgültig beschlossen wurde, lauteten die Artikel über das Eigentum folgendermaßen: „Das Eigentumsrecht ist das Recht eines jeden Bürgers, nach Belieben seine Güter, seine Einkünfte, die Frucht seiner Arbeit und seines Fleißes zu genießen und über sie zu verfügen. — Keine Art Arbeit, Betätigung, Handel kann dem Fleiß der Bürger verboten werden. — Niemand darf ohne seine Einwilligung irgendeines Teiles seines Eigentums beraubt werden, es sei denn, daß das gesetzmäßig festgestellte öffentliche Bedürfnis es erfordert und daß eine gerechte und vorher festzustellende Entschädigung geleistet wird.“ Der Konvent ging also hinsichtlich des Eigentums nicht über die Prinzipien von 1791 hinaus.

hebungen in der Vendée, in Lyon, in der Provence usw. die Verfassung nicht tatsächlich eingeführt werden konnte. Es war unmöglich, daß der Konvent sich auflöste, und daß er die Republik den Gefahren von Neuwahlen aussetzte.

Robespierre trug diesen Gedanken am Tag nach der Verkündung der Verfassung im Jakobinerklub vor, und die zahlreichen Delegierten der Urversammlungen, die eben zu dieser Verkündung nach Paris gekommen waren, waren derselben Meinung. Am 28. August sprach der Wohlfahrtsauschuß dem Konvent gegenüber denselben Gedanken aus, und dieser dekretierte denn auch, nachdem er sechs Wochen geschwankt hatte, endlich nach den ersten Erfolgen der republikanischen Regierung in Lyon, am 10. Oktober 1793, daß die Regierung Frankreichs bis zum Friedensschluß „revolutionär“ bliebe. Damit war tatsächlich, wenn auch nicht gesetzlich, die Diktatur des Wohlfahrtsauschusses und des Sicherheitsauschusses beibehalten, die im September durch das Gesetz über die Verdächtigen und das Gesetz über die revolutionären Komitees verstärkt wurde.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Die Erschöpfung des revolutionären Geistes.

Die Bewegung vom 31. Mai 1793 hatte es der Revolution möglich gemacht, ihr Hauptwerk zu vollenden: die endgültige Abschaffung der Feudalrechte ohne Ablösung, und die Abschaffung der absoluten Monarchie. Aber nachdem das getan war, kam die Revolution zum Stillstand. Die Masse des Volks wollte wohl weitergehen; aber die Personen, die die Revolution an die Spitze der Bewegung gebracht hatte, wagten es nicht. Sie wollten nicht, daß die Revolution die Vermögen des Bürgertums ebenso antastete, wie sie es mit denen des Adels getan hatte, und sie benutzten ihren ganzen Einfluß, um diese Bestrebung zu hemmen, festzuhalten und endlich zu vernichten. Die Vorgesessenen und die Aufrichtigsten unter ihnen hatten, wenn sie zur Macht gelangten, alle mögliche Schonung für die Bourgeoisie, selbst wenn sie sie verabscheuten. Sie dämpften ihre gleichheitlichen Be-

strebungen, sie blickten wohl auch forschend nach England, um zu sehen, was das englische Bürgertum sagte. Sie wurden nun ebenfalls „Staatsmänner“, und sie arbeiteten daran, eine starke, zentralisierte Regierung zu bilden, deren Organe ihnen blind gehorchten. Und als sie dazu gelangten, diese Macht, über den Leichen derer, die ihnen zu radikal erschienen waren, zu befestigen, mußten sie, als sie selbst aufs Schafott stiegen, einsehen, daß sie mit der radikalen Partei die Revolution selbst getötet hatten.

Nachdem der Konvent durch das Gesetz sanktioniert hatte, was die Bauern vier Jahre lang gefordert und hie und da getan hatten, wußte er nichts Organisches mehr zu unternehmen: Abgesehen von den Dingen der nationalen Verteidigung und der Erziehung, war seine Arbeit von da an zur Unfruchtbarkeit verdammt. Die Gesetzgeber sanktionieren noch die Bildung der Revolutionsausschüsse und beschließen, solche arme Sansculotten, die ihre Zeit dem Dienste der Sektionen und der Komitees widmen, zu bezahlen; aber diese Maßnahmen, die anscheinend demokratisch sind, sind keine Maßnahmen des revolutionären Zerstörens oder Schaffens. Sie sind nur Mittel zur Organisation der Gewalt.

Außerhalb des Konvents und des Jakobinerklubs — in der Kommune von Paris, in manchen Sektionen der Hauptstadt und der Provinzen und im Klub der Cordeliers — findet man einige Männer, die einsehen, daß man, um das Eroberte zu befestigen, vorwärts marschieren muß, und die den Versuch machen, die Bestrebungen sozialer Art, deren Auftauchen in den Volksmassen man wahrnimmt, zu formulieren.

Sie versuchen Frankreich als eine Körperschaft von 40 000 Gemeinden zu konstituieren, die in dauernder Verbindung miteinander und lauter Mittelpunkte der weitestgehenden Demokratie*) sein und daran arbeiten sollen,

*) Die Funktion der Gemeinde war, wie Mignet (Histoire de la Révolution française, 19. Auflage, II, 31) sehr gut gesagt hat, „das letzte Wort der Revolution“. „Zum Wohlfahrtsausschuß völlig im Gegensatz wollte sie an Stelle der Diktatur des Konvents die weitestgehende lokale Demokratie und an Stelle des Kultus die Heiligung des krassesten Unglaubens. Die politische Anarchie und der religiöse Atheismus, das waren die Wahrzeichen dieser Partei und die Mittel, durch die sie ihre eigene Herr-

„die tatsächliche Gleichheit“, wie man damals sagte, die Gleichmachung der Vermögen, herzustellen. Sie suchten, die Keime des Gemeindegemeinschafts, die das Gesetz über den Maximalpreis anerkannt hatte, zur Entwicklung zu bringen; sie drängten zur Nationalisierung des Handels mit den wichtigsten Lebensmitteln, in der sie das Mittel sahen, das wucherische Aufkaufen und die Spekulation zu bekämpfen. Sie versuchten endlich, die Bildung der großen Vermögen aufzuhalten und die, die sich schon gebildet haben, zu zerbrechen und zu zerstückeln.

Aber als die revolutionäre Bourgeoisie zur Macht gekommen war und die Gewalt benutzte, die sich bei den beiden Ausschüssen, dem Wohlfahrts- und dem Sicherheitsausschuß, deren Autorität mit den Gefahren des Krieges immer größer wurde, angesammelt hatte, vernichtete sie die, die sie die „Enragés“ oder die „Anarchisten“ nannte, — um ihrerseits im Thermidor dem Angriff der gegenrevolutionären Bourgeoisie zu erliegen. *) Dann konnte sich, nachdem der revolutionäre Schwung durch die Hinrichtung der radikalen Revolutionäre erlahmt war, das Direktorium festsetzen, und Bonaparte brauchte sich der zentralisierten Gewalt, die von den jakobinischen Revolutionären eingerichtet worden war, nur zu bemächtigen, um Konsul und später Kaiser zu werden.

Solange der Berg gegen die Girondisten zu kämpfen hatte, suchte er bei den Volksrevolutionären Beistand. Im März und April 1793 schienen die Leute vom Berg bereit zu sein, mit den Proletariern zusammen sehr weit zu gehen. Aber als sie zur Macht gelangt waren, wollten sie nichts weiter, als eine Mittelpartei zwischen den Enragés und

schaft begründen wollte.“ Man muß jedoch beachten, daß nur ein Teil der „Anarchisten“ Hébert in seinem antireligiösen Feldzug Gefolgschaft leistete, und daß viele ihn verließen, als sie merkten, welcher Geist auf dem Lande herrschte.

*) Mit dem Namen „Die Kommune und die Anarchisten“ umfaßte Mignet die Männer der Kommune, wie Chaumette und den Bürgermeister Pache, die Kommunisten, wie Jacques Roux, Chalier, Varlet usw. und die eigentlich sogenannten Hébertisten. So schrieb er z. B.: „Unter diesen Umständen wollte er (Robespierre) die Kommune und die Anarchisten opfern; die Ausschüsse wollten den Berg und die Gemäßigten opfern. Man verständigte sich.“ Michelet dagegen hat die volkstümlichen Kommunisten, wie Jacques Roux, Varlet, Chalier, L'Ange usw. sehr gut von den Hébertisten getrennt.

den Gegenrevolutionären zu bilden, und sie behandelten alle, die die gleichheitlichen Bestrebungen des Volkes vertraten, als Feinde. Sie vernichteten sie, indem sie alle ihre Organisationsversuche in den Sektionen und der Kommune vernichteten.

Die Sache ist die, daß die große Masse der Mitglieder der Bergpartei — nur wenige sind auszunehmen — noch nicht einmal eine Vorstellung von den Bedürfnissen des Volkes hatte, ohne die eine Partei der Volksrevolution sich nicht bilden konnte. Der Mann des Volkes, mit seinem Elend, mit seiner Familie, die oft nicht genug zu essen hatte und seinen noch unbestimmten und schwankenden Gleichheitsbestrebungen, war ihnen fremd. Sie interessierte vielmehr das abstrakte isolierte Individuum als Glied einer demokratischen Gesellschaft.

Mit Ausnahme einiger vorgeschrittener Mitglieder der Bergpartei interessierten einen Konventsdelegierten, wenn er in eine Provinzstadt kam, die Fragen der Arbeit und des Wohlstandes in der Republik, der gleiche Genuß der verfügbaren Güter sehr wenig. Er war entsandt, um den Widerstand gegen die Invasion zu organisieren und den Geist des Patriotismus zu heben, und ging so als Beauftragter der Demokratie vor, für den das Volk nur das Element war, das ihm half, die Absichten der Regierung durchzuführen.

Wenn er in den Volksverein des Ortes ging, geschah es, weil die Stadtverwaltung „von der Aristokratie angefressen war“, und der Volksverein ihm helfen sollte, sie zu „säubern“, um die nationale Verteidigung zu organisieren und die Derräter zu ergreifen.

Wenn er den Reichen oft sehr drückende Steuern auferlegte, so geschah es, weil die Reichen, die „vom Wuchergeist angefressen“ waren, mit den Feuillants oder den „Söderalisten“ sympathisierten und dem Feinde halfen. Es geschah auch, weil man, wenn man sie ordentlich anpackte, die Mittel fand, die Armeen zu ernähren und zu bekleiden.

Wenn er in einer Stadt etwa die Gleichheit proklamierte, wenn er verbot, weißes Brot zu backen und allen nur schwarzes oder Bohnenbrot erlaubte, so geschah es, um die Soldaten ernähren zu können. Und wenn ein Agent des Wohlfahrtsausschusses ein Volksfest veranstaltete und an Robespierre schrieb, er hätte soundso viel Bürgerinnen mit

jungen Patrioten zusammengetan, so hatte er auch damit eine Propaganda des kriegerischen Patriotismus gemacht.

So ist man, wenn man die Briefe liest, die die Konventsdelegierten (schrieben *), erstaunt, darin so wenig über die großen Fragen zu finden, für die sich die Masse der Bauern und der Handwerker und Arbeiter in den Städten leidenschaftlich erregte. Drei oder vier höchstens, unter zweihundert, nehmen Interesse daran.

So hat der Konvent endlich die Feudalrechte abgeschafft und befohlen, die Urkunden darüber zu verbrennen, und diese Operation wird oft nur sehr unlustig vorgenommen; er hat die Erlaubnis gegeben, daß die Dorfgemeinden von den Ländereien, die ihnen unter allerlei Vorwänden im Laufe von zweihundert Jahren weggenommen worden waren, wieder Besitz ergriffen. Es ist klar: diese Maßregeln in die Tat umzusetzen, sie an Ort und Stelle durchzuführen, wäre ein Mittel gewesen, die Begeisterung der Bevölkerungen für die Revolution wachzurufen. Aber man findet in den Briefen der Konventsdelegierten fast nichts darüber.**) Der junge Jullien erwähnt in seinen so interessanten Briefen, die er an den Wohlfahrtsausschuß oder an seinen Freund und Gönner Robespierre gerichtet hat, ein einziges Mal, daß er Feudalurkunden hat verbrennen lassen.***) Ebenso findet sich gelegentlich einmal eine Erwähnung bei Collot d'Herbois.†)

Auch wenn die Konventsdelegierten von den Lebensmitteln sprechen — und darauf kommen sie oft —, gehen

*) Man findet diese Briefe in dem Recueil des Actes du Comité de salut public, publié par Aulard, Paris 1889 ff., auch bei Legros, La Révolution telle qu'elle est . . . Correspondance du Comité de salut public avec ses généraux, 2 Bde., Paris 1837.

***) Diese Briefe, wie sie in der Sammlung von Aulard oder auch von Legros veröffentlicht sind, sind in jeder Hinsicht von größtem Interesse für die Zeitgeschichte; aber ich habe in ihnen vergebens nach Spuren einer Tätigkeit der Konventsdelegierten in dieser Richtung gesucht. Jeanbon Saint-André, Collot d'Herbois, Fouché, Dubois Crancé berühren manchmal die großen Fragen, die die Bauern und die Proletarier in den Städten bewegen, und es ist möglich, daß es andere Briefe von Konventsdelegierten gibt, die ich nicht kenne; aber das scheint sicher, daß die große Zahl der Konventsmitglieder, die unterwegs waren, sich nicht dafür interessierte.

***) Une mission en Vendée.

†) Aulard, Recueil des Actes du Comité de salut public, Bd. V, S. 505.

sie der Frage nicht auf den Grund. Es gibt einen einzigen Brief von Jeanbon Saint-André, vom 26. März 1793, der eine Ausnahme von der Regel bildet, und er ist, wie man sieht, vor dem 31. Mai geschrieben; später wandte auch er sich gegen die radikalen Revolutionäre.*) Jeanbon schrieb aus dem Departement Lot-et-Garonne, das zu denen gehörte, die der Revolution sehr geneigt waren, und bat die Kollegen vom Ausschuß, die Gefahren der Lage nicht zu verkennen: „Sie ist derart“, schrieb er, „daß es, wenn unser Mut nicht eine der außerordentlichen Gelegenheiten schafft, die den öffentlichen Geist in Frankreich heben und ihm neue Kraft geben, keine Hoffnung mehr gibt. Die Unruhen in der Vendée und den benachbarten Departements sind ohne Zweifel bedenklich; aber sie sind in Wahrheit nur gefährlich, weil die heilige Begeisterung für die Freiheit in allen Herzen erloschen ist. Überall ist man der Revolution müde. Die Reichen verabscheuen sie, die Armen haben kein Brot . . .“ und „all die Leute, die man früher Gemäßigte nannte und die bis zu gewissem Grade gemeinsame Sache mit den Patrioten machten und wenigstens irgendeine Revolution wollten, wollen heute nichts mehr davon hören . . . Sagen wir es gerade heraus, sie wollen die Gegenrevolution . . .“ Sogar die Gemeindeverwaltungen sind in all den Orten, durch die diese beiden Delegierten kamen, schwach oder verderbt.

Jeanbon Saint-André fordert darum Maßregeln, die groß und streng sein sollen. Und am Ende seines Briefes kommt er in einer Nachschrift auf diese Maßregeln zurück: „Der Arme“, sagt er, „hat kein Brot; aber es fehlt nicht an Korn, es ist nur eingeschlossen und wird nicht herausgegeben . . . Es ist gebieterische Notwendigkeit, dem Armen zum Leben zu verhelfen, wenn ihr wollt, daß er euch die Revolution vollenden hilft . . . Wir sind der Meinung, ein Dekret, das die allgemeine obligatorische Aushebung alles Getreides befiehlt, wäre sehr nützlich, besonders wenn es mit einer Verfügung verbunden wäre, die aus dem Überfluß der Privaten öffentliche Kornspeicher zu errichten bestimmt.“ Und Jeanbon

*) Der Brief ist von zwei Delegierten unterzeichnet, die in diesem Departement reisten, von Jeanbon und Lacoste; aber er ist von ersterem geschrieben.

Saint-André bittet Barère flehentlich, diese Maßregeln in die Hand zu nehmen.*)

Aber wie sollte man es machen, um den Konvent für diese Fragen zu interessieren!

Die Befestigung des Regiments der Bergpartei interessiert die Konventsdelegierten am meisten. Aber sie gleichen darin allen Regierenden vor ihnen und nach ihnen: sie suchen die Stütze nicht in der Herstellung des allgemeinen Wohlergehens und des Wohlstands für alle. Sie suchen sie in der Schwächung und, wenn es not tut, der Vernichtung der Feinde dieses Regiments. Es dauert nicht mehr lange, so werden sie sich für den Schrecken begeistern und ihn als Mittel wählen, die Feinde der demokratischen Republik niederzuschlagen, aber niemals werden sie sich für die Maßnahmen einer großen wirtschaftlichen Umgestaltung ins Zeug legen, nicht einmal für die, die sie selbst früher unter dem Druck der Ereignisse beschlossen haben.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Die kommunistische Bewegung.

Schon in den Wahlheften von 1789 trifft man, wie Chassin gezeigt hat, Anschauungen, die heutzutage als sozialistische bezeichnet würden. Rousseau, Helvetius, Mably, Diderot usw. hatten schon die Ungleichheiten des Vermögens und die Anhäufung des Überflusses in den Händen weniger als das große Hindernis bezeichnet, das der Errichtung der demokratischen Freiheit entgegenstände. In den ersten Stunden der Revolution tauchten diese Ideen wieder auf.

Turgot, Sièyès, Condorcet betonten, daß die Gleichheit der politischen Rechte ohne die tatsächliche Gleichheit noch nichts leistete. Die tatsächliche Gleichheit, sagte Condorcet, stellt „das letzte Ziel der sozialen Kunst“ dar, weil „die Ungleichheit der Vermögen, die Ungleichheit des Standes und die Ungleichheit des Unterrichts die Hauptursache aller

*) Actes du Comité de salut public, von Aulard veröffentlicht, Bd. III, S. 533—534.

übel sind.“ *) Eben diese Ideen fanden auch ihr Echo in mehreren Heften der Wähler, die das Recht aller auf den Bodenbesitz oder „die Ausgleichung der Vermögen“ forderten.

Man kann sogar sagen, daß schon das Pariser Proletariat seine Forderungen aufstellte und daß es Männer fand, die sie gut zum Ausdruck brachten. Die Anschauung von den verschiedenen Klassen, die entgegengesetzte Interessen haben, ist in dem „Heft der Armen“ des Distrikts Saint-Etienne du Mont von einem gewissen Lambert, „einem Freunde der Habenichtse“, klar zum Ausdruck gebracht. Produktive Arbeit, ausreichender Lohn (das living wage der englischen Sozialisten), der Kampf gegen das *laissez faire* der bürgerlichen Ökonomen, die Gegenüberstellung der sozialen und der politischen Frage finden sich darin schon.**)

Aber insbesondere nach dem Tuileriensturm, und noch mehr nach der Hinrichtung des Königs, d. h. im Februar und März 1793, fingen diese Ideen an, offen verkündet zu werden. Es will sogar scheinen — wenigstens behauptet es Baudot —, daß, wenn die Girondisten sich als so fanatische Verteidiger des Eigentums aufspielten, dies hauptsächlich aus Furcht vor dem Einfluß geschah, den die gleichheitliche und kommunistische Propaganda in Paris errang.***)

*) Schon Cabet hatte in seinem Anhang zur „Reise nach Marien“, Ausgabe von 1842, unter Anführung von Zitaten auf dieses Merkmal der Denker des 18. Jahrhunderts hingewiesen. — Was neuere Arbeiten angeht, siehe André Fichtenberger, *Le Socialisme et la Révolution française*, Paris 1899.

***) „Es hat immer nur zwei wirklich verschiedene Klassen von Bürgern gegeben und wird nie mehr geben: die Besitzenden und die Nichtbesitzenden, von denen die ersten alles und die andern nichts haben,“ sagte das „Heft der Armen“. — „Was soll eine weise Verfassung einem Volk von Scrippen nützen, die der Hunger entfleischt hat?“ fragt der Verfasser der *Quatre cris d'un patriote* (Chassin, *Le génie de la Révolution*, Ausgabe von 1863, Bd. I, S. 287, 289).

****) Man findet in den *Notes historiques sur la Convention nationale, le Directoire, l'Empire et l'exil des votants* von A. Baudot, veröffentlicht von Frau Edgar Quinet (Paris 1893), eine sehr interessante Anmerkung, in der es heißt, Ingrand sei der Meinung gewesen, daß das System des „gemeinsamen Gutes“ (des Kommunismus), wie es Buonarroti entwickelte, „einige Zeit vor den Ereignissen des 20. Juni entstand und daß diese Ereignisse ihre Entstehung diesem Geist der Assoziation verdankten“ (S. 10—11). Pétion habe

Einige Girondisten, insbesondere Rabaut Saint-Etienne und Condorcet, kamen sogar unter den Einfluß dieser Bewegung. Condorcet entwarf auf seinem Totenbett einen Plan der „Gegenseitigkeit“, der Versicherung zwischen allen Bürgern gegen alles, was den gutstehenden Handwerker in eine Lage bringen kann, in der er genötigt ist, seine Arbeit zu beliebigem Preis verkaufen zu müssen. Und Rabaut forderte, man sollte entweder durch eine progressive Steuer oder dadurch, daß man kraft Gesetzes „das natürliche Abfließen des Überflusses des Reichen“ in Anstalten öffentlichen Nutzens herbeiführte, den Reichen ihre großen Vermögen abnehmen. „Die großen Vermögen sind ein Hindernis für die Freiheit,“ sagte er und wiederholte damit eine in jener Epoche sehr allgemein verbreitete Formel. Sogar Brissot versuchte einen Augenblick die bürgerliche Mittelstraße für diese Volksströmung, die er dann bald leidenschaftlich bekämpfte, zu finden. *)

Mitglieder der Bergpartei gingen noch weiter. So trat Billaud-Varenne in einem Schriftchen, das 1793 erschien, offen gegen das Großeigentum ein. **) Er empörte sich gegen

diese Meinung einer großen Zahl Abgeordneten gegenüber ausgesprochen; „es scheint“, fährt Baudot fort, „daß die Girondisten nur aus Furcht, die Lehre der Affozierten könne den Sieg erlangen, so scharf und heftig in der Verteidigung ihres Systems waren.“ Später schlossen sich, wie man weiß, einige frühere Konventsmitglieder diesen Anschauungen an und beteiligten sich an der Verschwörung von Babeuf.

*) Um „die von den Anarchisten oder Koblenzern (Robespierre nahm später diese Verdächtigung gegen die Kommunisten auf und machte sie sich zu eigen) vorgeschlagene Teilung des Grundes und Bodens“ besser bekämpfen zu können, erklärte Brissot im Dezember 1792, daß die Gleichheit der Rechte zwischen den Bürgern ein Hirngespinnst wäre, wenn die Gesetze nicht die zu große tatsächliche Ungleichheit zwischen den Bürgern abschafften und verhinderten. Aber diese Einrichtungen mit der Tendenz der „Gleichheit“, fügte Brissot hinzu, „müssen ohne Erschütterung, ohne Gewaltätigkeit, ohne Achtungsverletzung gegen das oberste der sozialen Rechte, das Eigentum, eingeführt werden.“

**) Vom Eigentum spricht er mit den folgenden interessanten Worten: „Das Eigentum ist der Angelpunkt der bürgerlichen Vereinigungen. Man weiß wohl, daß, insbesondere in einem großen Reiche, das Gleichgewicht der Vermögen nicht immer recht und unbeweglich sein kann, und daß der Einfluß eines sehr ausgedehnten Handels in Verbindung mit einer entwickelten Industrie und den reichen Erzeugnissen der Landwirtschaft sie notwendigerweise in beständigem Schwanken erhält; aber die Wage darf sich nicht zu ent-

die Idee Voltaires, der Arbeiter müsse, damit er arbeite, vom Hunger angestachelt werden, und forderte, es sollte erklärt werden, kein Bürger dürfe künftig mehr als eine bestimmte Zahl Morgen Landes besitzen, und niemand dürfe mehr erben als 20 000 bis 25 000 Franken. Er sah ein, daß die erste Ursache der sozialen Übel in der Tatsache bestand, daß es Menschen gab, die sich „in unmittelbarer und nicht gegenseitiger Abhängigkeit von einem andern Privaten befanden. Denn damit beginnt das erste Glied in der Kette der Sklaverei“. Er spottete über die kleinen Stückchen Grundbesitz, die man den Armen geben wollte, „deren Existenz immer dürftig und jammervoll sein wird, solange sie der Willkür preisgegeben ist“. Ein Ruf ist zu vernehmen, sagt er dann im weiteren (S. 129): „Krieg den Palästen, Friede den Hütten! Fügen wir diesem Ruf die Weiße folgender Grundregel hinzu: Kein Bürger darf der Notwendigkeit enthoben sein, einen Beruf auszuüben; kein Bürger darf in der Unmöglichkeit sein, ein Gewerbe zu treiben.“

Der Gedanke von Billaud-Varenne über die Erbschaft wurde, wie man weiß, von der Internationalen Arbeiter-Assoziation auf ihrem Kongreß von Basel im Jahre 1869 wieder aufgenommen. Aber man muß sagen, daß Billaud-Varenne in der Bergpartei einer der Vorgesrittensten war.

Andere, wie z. B. Le Peletier, beschränkten sich auf die Forderung dessen, was die Internationale unter dem Namen „integrale Erziehung“ forderte, womit gemeint war, daß jeder Heranwachsende ein Handwerk lernen sollte, während wieder andere sich damit begnügten, „die Wiedereinsetzung in das Eigentum“ durch die Revolution (Harmand) und die Beschränkung des Eigentumsrechts zu verlangen.

Aber vor allem außerhalb des Konvents — in den Volksgesellschaften, in einigen Sektionen, wie z. B. bei den Gravilliers und im Klub der Cordeliers, gewiß nicht bei den Jakobinern — muß man die Wortführer der kommunalistischen und kommunistischen Bewegungen von 1793 und

[chieden nach einer Seite neigen.“ (Les éléments de républicanisme, Paris 1793, S. 57. Flugschriften des British Museum, Bd. F. 1097.)

1794 suchen. Es gab sogar einen Versuch zu freier Organisation zwischen denen, die man damals die Enragés nannte, das waren eben die, die die gleichheitliche Revolution in sozialem Sinne propagierten. Nach dem 10. August 1792 hatte sich, offenbar unter dem Einfluß der Föderierten, die nach Paris gekommen waren, eine Art Bund zwischen den Delegierten der 48 Sektionen von Paris, dem Generalkrat der Kommune und den „vereinigten Verteidigern der 84 Departements“ gebildet. Und als im Februar 1793 in Paris die Bewegungen gegen die Agioteure angingen, von denen wir schon (im 43. Kapitel) gesprochen haben, verlangten Delegierte dieser Organisation am 3. Februar vom Konvent entschiedene Maßregeln gegen den Wucher und die Spekulation. In ihren Reden sieht man schon im Keime die Idee, die später die Grundlage des Mutualismus und der Volksbank Proudhons wurde: die Idee, daß alle Gewinne, die aus dem Tausch in den Banken entstehen, wenn überhaupt einer entsteht, der ganzen Nation — nicht Privaten — zukommen müssen, weil sie ein Erzeugnis des öffentlichen Vertrauens aller zu allen sind.

Man kennt alle diese verworrenen Bewegungen noch nicht recht, die sich im Volk von Paris und den großen Städten in den Jahren 1793 und 1794 zeigten. Man fängt erst an, sie zu erforschen. Aber so viel steht fest, daß die kommunistische Bewegung, wie sie von Jacques Roux, Varlet, Dolivet, Châlier, Leclerc, L'Ange (oder Lange), Rose Lacombe, Boissel und einigen anderen repräsentiert wurde, von einer tiefgreifenden Bedeutung war, die man anfangs übersehen, aber die schon Michelet vermutet hatte.*)

Es versteht sich von selbst, daß der Kommunismus von 1793 nicht eine solche Vollständigkeit der Lehre aufzuweisen hat, wie man sie bei den französischen Schülern von Fourier und Saint-Simon, und insbesondere bei Considérant oder auch bei Vidal findet. Im Jahre 1793 konnten die kommunistischen Ideen nicht im Studierzimmer ausgearbeitet

*) Es ist wahrscheinlich, daß es außer der Verkündung des Kommunismus in den Sektionen und den Volksgesellschaften auch seit dem 10. August 1792 Versuche gab, geheime kommunistische Gesellschaften zu bilden, die später, im Jahre 1794, von Buonarroti und Babeuf erweitert wurden, und die nach der Julirevolution die geheimen Gesellschaften der Blanquisten erzeugen halfen.

werden; sie entsprangen den Bedürfnissen des Augenblicks. Darum stellte sich das soziale Problem während der Großen Revolution hauptsächlich in der Form des Problems der Lebensmittelversorgung und des Problems des Grundes und Bodens dar. Aber hier ist auch der Punkt, der die Überlegenheit des Kommunismus der Großen Revolution über den Sozialismus vor 1848 und den daraus entspringenden späteren Richtungen ausmacht. Er ging gerade aufs Ziel, indem er sich an die Verteilung der Produkte hielt.

Dieser Kommunismus muß uns ohne Frage fragmentarisch vorkommen, und dies um so mehr, als verschiedene Personen verschiedene Seiten betonten, und er bleibt immer, was wir einen teilweisen Kommunismus nennen könnten, da er den individuellen Besitz neben dem Gemeindebesitz zuläßt, und da er zwar das Recht aller auf alle Erzeugnisse der Produktion verkündet, aber daneben ein individuelles Recht auf „das Überflüssige“ neben dem Recht aller auf die Bedürfnisse „erster und zweiter Ordnung“ anerkennt. Jedoch finden sich bereits die drei Hauptseiten des Kommunismus: der Bodenkommunismus, der industrielle Kommunismus und der Kommunismus im Handel und Kredit. Und darin ist das Ideengebilde von 1793 umfassender als das von 1848. Denn wenn auch verschiedene Agitatoren von 1793 eine dieser Seiten des Kommunismus vorzugsweise und mehr als die andern betonten, so schließen sich diese Seiten einander in keiner Weise aus; im Gegenteil, sie sind aus derselben Idee der Gleichheit geboren und ergänzen sich gegenseitig. Zugleich suchten die Kommunisten von 1793 ihre Ideen durch das Vorgehen der lokalen Kräfte an Ort und Stelle und durch die Tat zu verwirklichen, ohne es zu verabsäumen, auf die direkte Verbindung der 40 000 Gemeinden hinzuwirken.

Bei Sylvain Maréchal findet man sogar ein unbestimmtes Streben nach dem, was wir heutzutage anarchistischen Kommunismus nennen, wobei alles offensichtlich sehr zurückhaltend ausgedrückt ist, denn man lief Gefahr, eine zu offene Sprache mit dem Kopf zu bezahlen.

Die Idee, durch die Verschwörung, vermittelt einer geheimen Gesellschaft, die sich der Macht bemächtigen sollte, zum Kommunismus zu gelangen — Babeuf war der Apostel

dieser Idee — nahm erst später, im Jahre 1795, Gestalt an, als die Reaktion des Thermidor der aufsteigenden Bewegung der Großen Revolution ein Ende gemacht hatte. Sie ist ein Produkt der Erschöpfung — nicht eine Wirkung des aufsteigenden Saftes der Jahre 1789—1793.

Zuzugeben, es war in dem, was die Volkskommunisten sagten, viel Deklamation. Das war, darf man sagen, die Mode des Zeitalters, der die Redner unserer Zeit auch ihren Tribut zollen. Aber alles, was man von den Volkskommunisten der Großen Revolution weiß, zeigt, daß sie ihren Ideen tief ergeben waren.

Jacques Roux war Priester gewesen. Er war überaus arm und lebte fast lediglich von seinen zweihundert Franken Rente mit seinem Hund in einem düstern Haus im Zentrum von Paris*) und predigte in den Arbeitervierteln den Kommunismus. Er war in der Sektion der Gravilliers sehr angesehen und übte auch im Klub der Cordeliers einen großen Einfluß aus, bis dieser Einfluß Ende Juni 1793 durch das Dazwischentreten Robespierres gebrochen wurde. Den Einfluß, den Chalier in Lyon ausübte, haben wir schon kennen gelernt, und man weiß durch Michelet, daß dieser mystische Kommunist ein bedeutender Mensch war — noch mehr der „Freund des Volkes“ als Marat — und von seinen Jüngern angebetet wurde. Nach seinem Tode ging sein Freund Leclerc nach Paris und setzte dort die kommunistische Propaganda mit Roux, Varlet, einem jungen Pariser Arbeiter, und Rosa Lacombe, um die sich die revolutionären Frauen scharten, fort. Über Varlet weiß man fast nichts, außer daß er unter den Armen von Paris populär war. Seine Flugschrift „Déclaration solennelle des droits de l'homme dans l'état social“, die 1793 erschien, war sehr gemäßigt.***) Aber man

*) Jaurès, La Convention, S. 1069 (Anmerkungen von Bernard Lazare).

**) Er begnügte sich damit, in dieser Erklärung zu fordern, das Besitzrecht am Boden solle beschränkt werden; das ungeheure Mißverhältnis unter den Vermögen solle durch „gerechte Maßregeln“ gebrochen werden, damit sich die Entertkten der Unterdrückung der Reichen erwehren könnten und „die auf Kosten des öffentlichen Wohlstands durch Diebstahl, Spekulation, Monopol und Aufkaufen aufgehäuften Güter“ sollten „in dem Augenblick Nationaleigentum werden, wo die Gesellschaft durch feststehende Tatsachen den Beweis für die Unterschleife bekommt“. Flugschriften des British Museum, F. 499 (50).

darf nicht vergessen, daß die vorgeschrittenen Revolutionäre, über deren Häuptern das Dekret vom 10. März 1793 hing, nicht alles, was sie dachten, zu veröffentlichen wagten.

Die Kommunisten hatten auch ihre Theoretiker, wie Boissel, der seinen „Catéchisme du genre humain“ („Katechismus der Menschheit“) in den Anfängen der Revolution und eine zweite Ausgabe dieses Werkes 1791 veröffentlichte; wie den ungenannten Verfasser eines Werkes, das ebenfalls 1791 erschien und betitelt war: „De la propriété ou la cause du pauvre plaidée au tribunal de la Raison, de la Justice et de la Vérité“ („Das Eigentum; oder die Sache des Armen vor dem Richterstuhl der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Wahrheit“); wie Dolivier, den Pfarrer von Mauchamp, dessen bemerkenswertes Buch „Essai sur la justice primitive, pour servir de principe générateur au seul ordre social qui peut assurer à l'homme tous ses droits et tous ses moyens de bonheur“ („Versuch über die ursprüngliche Gerechtigkeit als fruchtbares Prinzip für die einzige soziale Ordnung, die dem Menschen alle seine Rechte und alle Wege zum Glück sichern kann“) von den Bürgern der Gemeinde Auvers im Distrikt d'Etampes im Juli 1793 herausgegeben wurde.*) Da war ferner L'Ange oder Lange, der, wie schon Michelet bemerkt hat, ein wahrhafter Vorläufer von Fourier gewesen ist. Endlich befand sich im Jahre 1793 Babeuf in Paris. Er war, auf Empfehlung von Sylvain Maréchal, beim Verproviantierungswesen beschäftigt und betrieb dort im geheimen kommunistische Propaganda. Da er genötigt war,

In einer andern Flugschrift „Voeux formés par des Français libres“ usw., verlangte er ebenfalls strenge Gesetze gegen die wucherischen Aufkäufer (nämliche Sammlung, F. 65 (2)).

*) In seiner „Rede über die Mittel, Frankreich und die Freiheit zu retten“, die Jacques Roux bei den Wahlen zum Konvent hielt (diese Flugschrift findet sich in der Bibliothèque nationale), erklärte Jacques Roux, eine Diktatur, die sich über längere Zeit erstreckt, sei das Ende der Freiheit und er verlangte, man solle „die Großeigentümer“ verpflichten, „die Ernte nur auf den Märkten zu verkaufen, die ihnen in ihren jeweiligen Bezirken vorgeschrieben würden: errichtet, sagte er, in allen Städten und den größeren Marktstellen öffentliche Magazine, in denen der Preis der Waren durch die Mindestforderung festgestellt wird“ (S. 42 und 44). Michelet, der diese Rede schon erwähnte, fügte hinzu, diese Lehre von Roux sei bei den Gravilliers, den Arcis und andern Sektionen im Zentrum von Paris sehr populär gewesen (Buch XV, Kapitel 6).

ich verborgen zu halten, weil er wegen einer angeblichen Fälschung verfolgt wurde — grundlos von der Bourgeoisie verfolgt wurde, wie G. Deville, der die Akten des Prozesses wieder aufgefunden hat, bewiesen hat*) — mußte er eine solche Zurückhaltung beobachten.**)

Man hat in der Folgezeit den Kommunismus mit der Verschwörung Babeufs in Verbindung gebracht. Aber Babeuf, wenn man nach seinen Schriften urteilen darf, war nur der Opportunist des Kommunismus von 1793. Seine Anschauungen ebenso wie die Aktionsmittel, die er predigte, brachten die Ideen des Kommunismus auf ein niedrigeres Niveau herunter. Während viele Geister der Zeit einsahen, daß eine Bewegung in der Richtung des Kommunismus das einzige Mittel war, die Errungenschaften der Demokratie zu sichern, suchte Babeuf, wie einer seiner modernen Ehrenretter sehr gut gesagt hat, den Kommunismus in die Demokratie hineinzuschmuggeln. Während es keine Frage mehr war, daß die Demokratie ihre Errungenschaften verlieren mußte, wenn das Volk nicht in die Schranken trat, wollte Babeuf vor allem die Demokratie, um dann

*) Thermidor et Directoire, 1794 bis 1799 (Histoire socialiste, Bd. V, S. 14 ff.).

***) In seinem „Catéchisme“ trug Boissel schon die Ideen vor, die kurz vor 1848 den Sozialisten geläufig wurden. So antwortet er auf die Frage: „Welches sind die Haupteinrichtungen dieser feilen menschenmörderischen und antisozialen Ordnung?“ folgendermaßen: „Das Eigentum, die Ehe und die Religion, die die Menschen erfunden, festgesetzt und geheiligt haben, um Raub, Gewalt und Betrug geschäftlich zu machen.“ Er setzt im einzelnen auseinander, über welche Dinge die Menschen ihr Eigentumsrecht ausgedehnt haben und sagt: „Das sind die, deren sich bemächtigen zu müssen oder wenigstens den Glauben zu erregen, daß sie sich ihrer bemächtigt hätten, sie für nötig hielten, wie der Grund und Boden, die Frauen, die Menschen überhaupt, das Meer, die Flüsse, die Quellen, der Himmel, die Hölle, und sogar die Götter, mit denen sie immer Handel getrieben haben und noch treiben.“ Mit den Gesetzen geht er nicht zarter um; sie sind „die Verpflichtungen, die die Stärksten, die Klügsten und Eifrigsten den Schwächern auferlegt haben, um ihre unheilvollen Einrichtungen aufrecht zu erhalten, oder auch um ihre schlimmen Folgen, soweit es möglich ist, zu verhindern.“ Seine Erklärungen der autoritären Gewalt und der Justiz könnten von den Anarchisten unserer Zeit akzeptiert werden. Siehe *Le catéchisme du genre humain, pour l'établissement essentiel et indispensable du véritable ordre moral et de l'éducation sociale des hommes.* — Paris 1789, 132 S. — Flugschriften des British Museum, F. 513 (3).

allmählich den Kommunismus einzuführen.*) Im großen und ganzen war seine Auffassung vom Kommunismus eine so enge und künstliche, daß er glaubte, man könnte durch die Aktion einer kleinen Zahl Personen, die sich mit Hilfe einer geheimen Gesellschaft der Regierung bemächtigten, zu ihm gelangen. Er ging sogar so weit, sein Vertrauen auf eine Person zu setzen, wenn sie den festen Willen hätte, den Kommunismus einzuführen und die Welt zu retten. Diese unheilvolle Illusion wurde während des ganzen 19. Jahrhunderts von manchen Sozialisten genährt und gab uns den Cäsarismus, — den Glauben an Napoleon oder an Disraëli, den Glauben an einen Retter, der auch in unsern Tagen noch nicht verschwunden ist.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Ideen über die Sozialisierung des Bodens, der Industrien, der Lebensmittel und des Handels.

Der beherrschende Gedanke in der kommunistischen Bewegung von 1793 war, daß die Erde als gemeinsames Erbe der ganzen Nation betrachtet werden muß, daß jeder Einwohner Recht auf den Boden hat und daß jedem die Existenz dergestalt verbürgt werden muß, daß niemand durch den drohenden Hunger gezwungen werden kann, seine Arbeit zu verkaufen.

Die „tatsächliche Gleichheit“, von der man im 18. Jahrhundert viel gesprochen hatte, drückte sich jetzt in der Forderung eines gleichen Rechtes aller auf den Boden aus; und die außerordentliche Bewegung im Grundbesitz, wie sie durch den Verkauf der Nationalgüter entstanden war, rief die Hoffnung wach, diese Idee in Wirklichkeit umsetzen zu können.

Es darf nicht vergessen werden, daß zu jener Zeit, wo die Großindustrien erst im Entstehen waren, die Erde noch das Hauptwerkzeug der Ausbeutung war. Durch den Grund

*) So sollte z. B. das Volk mittelst der Waffe einer demokratischen Verfassung mit seinem Veto alle Gesetze unmöglich machen, bis allen Bürgern durch das Gesetz der Unterhalt gewährleistet wäre!

und Boden hielt der Grundherr die Bauern in seiner Gewalt, und die Unmöglichkeit, seinen Fezen Land zu bekommen, zwang den Bauer, in die Stadt auszuwandern, wo er ohne Gnade in der Produktion dem Fabrikanten und für die Konsumtion dem Spekulanten ausgeliefert war.

Unter diesen Umständen bewegte sich notwendigerweise das Denken der Kommunisten in der Richtung dessen, was man „das Ackergesetz“ nannte, d. h. in der Richtung der Beschränkung des Grundeigentums auf ein gewisses Maximum Landes und der Anerkennung des Rechtes eines jeden auf den Grund und Boden. Das Aufkaufen der Ländereien, das damals beim Verkauf der Nationalgüter von den Spekulanten vorgenommen wurde, konnte diese Idee nur befestigen. Und während die einen forderten, jeder Bürger, der das Land bestellen wollte, mußte das Recht haben, seinen Anteil an den Nationalgütern zu erhalten, oder wenigstens zu günstigen Zahlungsbedingungen ein Stück kaufen zu können, forderten andere, die weiter sahen, das Land sollte zum Gemeindeeigentum gemacht werden, und niemand sollte ein anderes als ein zeitliches Recht auf den Besitz des Bodens bekommen dürfen, den er selbst bestellte und solange er ihn bestellte.

So verlangte zwar Babeuf, der sich vielleicht hütete, sich zu sehr zu kompromittieren, die gleiche Teilung der Gemeindeländereien. Aber auch er wollte die „Unveräußerlichkeit“ des Grundes und Bodens, was heißen sollte, daß die Rechte der Gesellschaft, der Gemeinde oder der Nation auf den Boden bestehen bleiben sollten, — daß es einen Grundbesitz, aber kein Grundeigentum geben sollte.

Andererseits bekämpfte Julien Souhait im Konvent bei der Debatte über die Teilung der Gemeindeländereien die endgültige Teilung, wie sie der Landwirtschaftsausschuß vorgeschlagen hatte, und ohne Frage hatte er dabei Millionen von armen Bauern auf seiner Seite. Er verlangte, die Teilung der Gemeindeländer — zu gleichen Teilen unter alle — sollte nur für eine bestimmte Zeit vorgenommen werden und sollte jeweils nach Verlauf einer bestimmten Zeit rückgängig gemacht werden können. In diesem Fall wäre, wie in der russischen Gemeinde, nur die Nutznießung verliehen worden.

Auf demselben Gebiet der Anschauungen stellte Dolivier, der Pfarrer von Mauchamp, in seinem „Versuch über die ur-

sprüngliche Gerechtigkeit“ „zwei unerschütterliche Prinzipien“ auf: „das erste, daß der Boden im ganzen allen, und niemandem zu privatem Eigentum gehört; das zweite, daß jeder ein ausschließliches Recht auf das Produkt seiner Arbeit hat“. Aber da die Bodenfrage in jener Zeit die andern an Bedeutung überragte, sprach er vorzugsweise von ihr.

„Die Erde als Ganzes genommen muß als das große, gemeinsame Gut der Natur betrachtet werden“, — als das gemeinsame Eigentum aller; „jedes Individuum muß auf ihr das Recht auf seinen Anteil an das große Gemeinsame finden“. „Ein Geschlecht hat nicht das Recht, für das folgende Geschlecht das Gesetz zu machen und über seine Souveränität zu verfügen; mit wieviel stärkerem Grunde hat es also nicht das Recht, über sein Erbe zu verfügen?“ Und weiter: „Die Nationen allein und an ihrer Stelle die Gemeinden sind wahrhaft Eigentümer ihres Gebietes.“ *)

Im Grunde erkannte Dolivier ein durch Erbschaft übertragbares Recht nur für das bewegliche Eigentum an. Hinsichtlich des Bodens sollte niemand vom gemeinsamen Gut mehr besitzen dürfen, als was er selbst mit seiner Familie bestellen konnte. Und auch das sollte er nur zur Nutznießung haben. Das sollte aber, wie nicht zu übersehen ist, die gemeinsame Bestellung durch die Gemeinde, neben Pachtgütern, die im Privatbetrieb bewirtschaftet werden konnten, nicht ausschließen. Da jedoch Dolivier das Leben auf dem Dorfe kannte, verabscheute er die Pächter ebenso sehr wie die Eigentümer. Er verlangte „die völlige Zerschlagung der großen Pachtgüter“, „die äußerste Teilung des Bodens unter all die Bürger, die keinen oder nicht genügend Boden haben. Das ist die einzige angemessene Maßregel, die unser Landvolk wieder beleben und den Wohlstand in all die Familien tragen kann, die im Elend seufzen, weil ihnen die Mittel fehlen, ihren Fleiß verwerten zu können. Die Erde“, fügte er hinzu, „würde dadurch besser bestellt werden, die einheimischen

*) Da dieses Werk von Dolivier im British Museum nicht vorhanden ist, zitiere ich nach Jaurès. Sein zweites Werk, *Le von national, ou système politique, propre à organiser la nation dans toutes ses parties* . . . Paris 1790, ist nur durch den Gedanken interessant, die Nation von unten her zu organisieren. — Flugschriften des British Museum, F. 514 (4).

Lebensmittel würden vermehrt, die Märkte infolgedessen reichlicher beschickt werden, und man wäre die abscheulichste Aristokratie los, die der Pächter.“ Er sah voraus, daß man auf diese Weise zu einem so großen landwirtschaftlichen Reichtum käme, daß man niemals wieder das Gesetz über die Lebensmittelpreise brauchte, „das unter den gegenwärtigen Umständen notwendig, aber trotzdem nicht das richtige ist“.

Die Sozialisierung der Industrien fand ebenfalls, hauptsächlich im Bezirk von Lyon, Verkünder. Man forderte dort, die Löhne sollten von der Gemeinde geregelt werden, und der Lohn sollte so hoch sein, daß er die Existenz verbürgte. Das ist das living wage der englischen Sozialisten unserer Zeit. Außerdem verlangte man die Nationalisierung gewisser Industrien, wie z. B. der Bergwerke. Es wurde auch der Gedanke geäußert, die Gemeinden sollten sich der Industrien bemächtigen, die von den Gegenrevolutionären aufgegeben worden waren, und sie auf eigene Rechnung weiterführen. Im großen und ganzen war dieser Gedanke von der Gemeinde, die die Produktion in die Hand nahm, 1793 sehr populär. Die Benutzung der großen, unbestellten Ländereien in den Parks der Reichen zu Gemüsebau, den die Gemeinden in die Hand nehmen sollten, war ein Vorschlag, der in Paris viel Anklang gefunden hatte, und Chaumette trat lebhaft für ihn ein.

Es versteht sich von selbst, daß die Industrie in jener Zeit viel weniger interessierte als die Landwirtschaft. Indessen sprach schon der Kaufmann Cuffet, den Lyon in den Konvent gewählt hatte, von der Nationalisierung der Industrien, und L'Ange entwickelte den Plan zu einem Phalanstère, in dem die Industrie mit der Landwirtschaft vereinigt sein sollte. Seit 1790 hatte L'Ange in Lyon eine ernsthafte kommunistische Propaganda entfaltet. So brachte er in einer Broschüre, die das Datum 1790 trägt, die folgenden Ideen vor: „Die Revolution“, sagte er, „hätte Heil bringen sollen; eine Umkehrung der Ideen hat sie verpestet; durch den abscheulichsten Mißbrauch des Reichtums hat man den Souverän (das Volk) entrechtet. Das Gold . . . ist nur in arbeitsamen Händen nützlich und heilsam; es wird giftig, wenn es sich in den Schränken der Kapitalisten anhäuft . . . Überall, Sire, wohin Eure Majestät seine Blicke lenkt, sieht sie die Erde nur von uns bewohnt; wir sind es, die arbeiten, wir sind die ersten Besitzer, die ersten und letzten tatsächlich Besitzenden. Die

Nichtsteuer, die sich Eigentümer nennen, können nur den Überschuß unserer Subsistenzmittel sammeln. Das spricht zum mindesten für unser Miteigentum. Aber wenn wir von Natur aus Miteigentümer und die alleinige Ursache jedes Einkommens sind, dann ist das Recht, unsern Unterhalt zu beschränken und uns des Überschusses (surplus) zu berauben, das Recht des Räubers.“ *) Das halte ich für eine sehr richtige Art, den „Mehrwert“ aufzufassen. Er gründete seine Gedanken immer auf die wirklichen Tatsachen — auf die Krise der Lebensmittelprodukte, die Frankreich durchmachte — und kam so zu dem Vorschlag eines Systems einer Art Abonnement der Konsumenten zum Ankauf der ganzen Ernte zu festgelegten Bedingungen, das Ganze vermittelt der freien Vereinigung, die sich frei und ohne Zwang ausdehnen sollte. Er wollte außerdem den gemeinsamen Speicher, in den alle Landwirte ihre Erzeugnisse zum Verkauf bringen könnten. Es war das, wie man sieht, ein System, das für den Handel mit Lebensmitteln das individualistische Monopol und die Staatseinmischung der Revolution ablehnte und das moderne System der landwirtschaftlichen Genossenschaften, deren Mitglieder sich zusammengetan haben, um gemeinsam die Erträge einer ganzen Provinz, wie es in Kanada geschieht, oder einer ganzen Nation, wie es in Dänemark der Fall ist, zu vertreiben, vorwegnahm.

Im großen und ganzen ist es vorwiegend das Lebensmittelproblem, das die Kommunisten von 1793 bewegte und sie dazu brachte, dem Konvent den Maximalpreis abzurufen und das große Prinzip auszusprechen: Sozialisierung des Tausches, Kommunalisierung des Handels.

In der Tat stand die Frage des Getreidehandels überall im Vordergrund des Interesses. „Die Freiheit des Getreidehandels verträgt sich nicht mit der Existenz unserer Republik“, sagten die Wähler von Seine-et-Oise im November 1792 zum Konvent. Dieser Handel liegt in den Händen einer Minderheit, die das Ziel hat, sich zu bereichern, und diese

*) *Plaintes et Représentation d'un citoyen décrété passif, aux citoyens décrétés actifs, par M. L'Ango. Lyon 1790, S. 15 (Bibl. Nationale).* Über die mehr oder weniger sozialistischen Ideen des „Cercle Social“, den der Abbé Fauchet gegründet hatte, und der „La Bouche de fer“ zum Organ hatte, siehe R. Eichtenberger, *Le Socialisme et la Révolution française*, Kap. III. S. 69.

Minderheit ist immer daran interessiert, die Preise künstlich in die Höhe gehen zu lassen und so den Konsumenten immer zu schädigen. Jedes halbe Mittel ist gefährlich und unwirksam, sagten sie; eben die Mittelwege sind es, die uns zugrunde richten. Der Getreidehandel, die ganze Versorgung mit Lebensmitteln muß von der Republik in die Hand genommen werden, und diese wird „das richtige Verhältnis zwischen dem Preis des Brotes und dem Tagelohn für die Arbeit festsetzen“. Da der Verkauf der Nationalgüter zu abscheulichen Spekulationen von seiten derer, die diese Güter wieder verpachteten, Anlaß gegeben hatte, verlangten die Wähler von Seine-et-Oise die Beschränkung der Pachtgüter und die Nationalisierung des Handels.

„Ordnet an,“ sagten sie, „daß niemand mehr als hundertzwanzig Morgen, die Meßrute zu zweiundzwanzig Fuß gerechnet, übernehmen darf; daß jeder Eigentümer nur ein einziges Pachtgut selbst besitzen darf, und daß er verpflichtet ist, die andern zu verpachten.“ Und sie fügten hinzu: „Übergebet alsdann die Sorge, jeden einzelnen Teil der Republik zu verproviantieren, einer vom Volk erwählten Zentralverwaltung, und ihr werdet sehen, daß der Überfluß an Getreide und das rechte Verhältnis des Getreidepreises zu dem täglichen Arbeitslohn allen Bürgern Ruhe, Glück und Lebensmöglichkeit verschaffen wird.“

Diese Ideen waren, wie man sieht, nicht von Turgot und nicht von Neckar genommen. Das Leben selbst hatte sie erzeugt.

Besonders bemerkenswert ist, daß diese Ideen von den beiden Ausschüssen für Landwirtschaft und Handel akzeptiert und in ihrem Bericht über die Lebensmittelfrage, den sie dem Konvent vorlegten *), vorgebracht wurden, und daß sie, auf das Drängen des Volkes, in einigen Departements des Berry und des Orléanais zur Ausführung gebracht wurden. Im Eure-et-Loire hätte man am 3. Dezember 1792 die Konventskommissäre beinahe totgeschlagen, man sagte, „die Bourgeois sind lange genug obenauf gewesen, jetzt ist die Reihe an den armen Arbeitern“. Später wurden ähnliche Gesetze von

*) Rapport et projet de décret sur les subsistances, présenté par M. Fabre, député du département de l'Hérault.

Beffroy (aus dem Aisne) heftig vom Konvent verlangt, und der Konvent — wir haben es gesehen, als wir vom Maximalpreis sprachen — machte für ganz Frankreich einen umfassenden Versuch, den ganzen Handel mit Lebensbedürfnissen erster und zweiter Ordnung vermittelst nationaler Magazine und der Festsetzung „gerechter“ Preise für die Lebensmittel zu sozialisieren.

Man sieht so während der Revolution die Idee aufkeimen, daß der Handel eine Funktion der Gesellschaft ist; daß er, wie der Boden selbst und die Industrie, vergesellschaftet werden muß, die Idee, die später von Fourier, Robert Owen, Proudhon und den Kommunisten der vierziger Jahre weiterentwickelt wurde.

Noch mehr. Es ist kein Zweifel für uns, daß Jacques Roux, Varlet, Dolivier, L'Ange und Tausende von Einwohnern in der Stadt und auf dem Land, Bauern und Handwerker, was die Praxis angeht, die Lebensmittelfrage außerordentlich viel besser verstanden, als die Abgeordneten des Konvents. Sie verstanden, daß die Festsetzung der Preise allein, ohne die Sozialisierung des Bodens, der Industrien und des Handels, ein toter Buchstabe bleiben müßte, selbst wenn sie mit einem ganzen Arsenal von Zwangsgesetzen und dem Revolutionstribunal verschanzt wäre. Daß das System des Verkaufs der Nationalgüter, wie es die Konstituierende und die Gesetzgebende Versammlung und der Konvent angenommen hatten, jene Großpächter geschaffen hatte, die Dolivier mit Recht als die schlimmste Aristokratie bezeichnete, merkte der Konvent im Jahre 1794 wohl. Aber er wußte keinen anderen Rat, als sie in Massen verhaften zu lassen, um sie zur Guillotine zu schicken. Die drakonischen Gesetze gegen das wucherische Aufkaufen jedoch (wie z. B. das Gesetz vom 26. Juli, das die Durchsuchung der Speicher, der Keller, der Scheuern bei den Pächtern anordnete) säten in den Dörfern nur den Haß gegen die Stadt und insbesondere gegen Paris.

Das Revolutionstribunal und die Guillotine konnten das Fehlen einer aufbauenden kommunistischen Idee nicht ersetzen.

Sechzigstes Kapitel.

Das Ende der kommunistischen Bewegung.

Vor dem 31. Mai suchten sich die Revolutionäre der Bergpartei, als sie die Revolution durch den Widerstand der Girondisten auf ihrem Wege gehemmt sahen, auf die Kommunisten und auf die Enragés im ganzen zu stützen. Robespierre, in seinem Entwurf für die Erklärung der Rechte vom 21. April 1793, in dem er sich für die Einschränkung des Eigentumsrecht erklärte, Jeanbon Saint-André, Collot-d'Herbois, Billaud-Varenne usw. näherten sich zu der Zeit den Kommunisten, und wenn Brissot in seinen wütenden Angriffen gegen den Berg diesen mit den „Anarchisten“, den Zerstörern des Eigentums zusammenwarf, so geschah es, weil sich damals der Berg tatsächlich noch nicht reinlich von den Enragés zu trennen gesucht hatte.

Unmittelbar jedoch nach den Krawallen vom Februar 1793 nahm der Konvent schon eine drohende Haltung gegen die Kommunisten an. Auf einen Bericht von Barère, in dem er schon die Agitation als das Werk von Priestern und Emigranten hinstellte, beschloß der Konvent am 18. März 1793 (trotz dem Widerspruch Marats) mit Begeisterung „die Todesstrafe gegen jeden, der ein Ackergesetz oder irgend sonst einen Umsturz des Grundbesitzes der Gemeinden oder Individuen in Vorschlag bringt“.

Trotzdem mußte man die Enragés noch schonen, da man das Volk von Paris gegen die Girondisten brauchte, und in den tätigsten Sektionen waren die Enragés populär. Aber, nachdem die Girondisten einmal gestürzt waren, wandte sich der Berg gegen die, die „die Revolution in den Dingen wollten, nachdem sie in den Ideen vollzogen war“, und vernichteten sie ihrerseits.

Es ist ein Unglück, daß die kommunistischen Ideen unter den Gebildeten der Zeit keinen gefunden haben, der sie in ihrem großen Zusammenhang formulieren und sich Gehör verschaffen konnte. Marat hätte es können, wenn er gelebt hätte; aber im Juli 1793 lebte er nicht mehr. Hébert war zu subarritisch, um sich an eine solche Aufgabe zu machen; er gehörte zu sehr zur Gesellschaft der bürgerlichen Lebemänner

aus der Schule des Barons von Holbach, um sich zum Verteidiger des kommunistischen Anarchismus, wie er in den Volksmassen hochkam, aufzuwerfen. Er konnte die Sprache der Sansculotten annehmen, wie die Girondisten ihre rote Mütze und ihr Duzen annahmen; aber er war wie diese dem Volke zu entfremdet, als daß er die Bestrebungen des Volkes hätte begreifen und zum Ausdruck bringen können. Und so verband er sich mit der Bergpartei, um Jacques Roux und die Enragés im allgemeinen zu vernichten.

Billaud-Varenne schien besser als die andern Mitglieder der Bergpartei das Bedürfnis nach tiefgehenden Wandlungen in der Richtung des Kommunismus zu verstehen. Er hatte einen Augenblick lang gewahrt, daß eine soziale Revolution mit der republikanischen Revolution zusammen vorwärts gehen müßte. Aber auch er hatte nicht den Mut, ein Kämpfer für diese Idee zu werden. Er trat in die Regierung ein und machte es schließlich wie die andern Mitglieder der Bergpartei, die sagten: „Zuerst die Republik, die sozialen Maßnahmen können später kommen.“ Aber daran gingen sie, daran ging die Republik zugrunde.

Die Revolution hatte durch ihre ersten Maßnahmen zu viele Interessen ins Spiel gebracht, die es dem Kommunismus nicht erlauben konnten, daß er sich entwickelte. Die kommunistischen Ideen über das Grundeigentum hatten all die gewaltigen Interessen der Bourgeoisie gegen sich, die sich begierig daran gemacht hatte, sich die geistlichen Güter anzueignen, die unter dem Namen Nationalgüter zum Verkauf gestellt worden waren, und den mehr oder weniger wohlhabenden Bauern dann einen Teil davon zu verkaufen. Diese Käufer, die im Anfang der Revolution die sichersten Stützen der Bewegung gegen das Königtum gewesen waren, wurden, nachdem sie selbst zu Eigentümern und durch die Spekulation bereichert worden waren, die wütendsten Feinde der Kommunisten, die für die ärmsten Bauern und die Stadtproletarier das Recht auf den Boden forderten.

Die Gesetzgeber der Konstituierenden und der Gesetzgebenden Versammlung hatten in diesen Verkäufen das Mittel gesehen, das Bürgertum auf Kosten der Geistlichkeit und des Adels zu bereichern. An das Volk dachten sie gar nicht. Die Konstituierende Versammlung hatte nicht einmal geduldet,

daß die Bauern sich zu kleinen Gesellschaften zusammenschlossen, um dadurch ein bestimmtes Gut kaufen zu können. Aber da man ein dringendes Bedürfnis hatte, sofort Geld in die Hand zu bekommen, „verkaufte man“, sagt Avenel, von August 1790 bis Juli 1791 „wütend drauf los“. Man verkaufte an die Bourgeois und die wohlhabenden Bauern, ja sogar an englische und holländische Gesellschaften, die zu Spekulationszwecken kauften. Und als die Käufer, die nur zwanzig oder zwölf Prozent des Verkaufspreises angezahlt hatten, die erste Rate zahlen sollten, taten sie alles mögliche, um nicht zu zahlen, und sehr oft gelang es ihnen.

Da indessen die Beschwerden der Bauern, die von diesen Ländereien nichts hatten bekommen können, nicht zur Ruhe kommen wollten, warf ihnen erst die Gesetzgebende Versammlung, im August 1792, und später der Konvent, durch sein Dekret vom 11. Juni 1793 (siehe Kapitel 48), die Gemeindeländereien zur Beute hin, d. h. das Land, das die einzige Hoffnung der ärmsten Bauern war.*) Der Konvent versprach außerdem, die Grundstücke, die man den Emigranten konfisziert hatte, sollten in Lose von ein bis vier Morgen geteilt und an die Armen veräußert werden, und zwar durch Pacht, die in Geld zu leisten und immer ablösbar sein sollte; er dekretierte sogar gegen Ende 1793, eine Milliarde Nationalgüter sollte den Sansculotten-Freiwilligen reserviert werden, die in den Armeen kämpften, um ihnen zu günstigen Bedingungen verkauft zu werden. Aber nichts von alledem geschah. Diese Dekrete blieben toter Buchstabe wie hunderte andere Dekrete der Zeit.

So kam es, daß, als Jacques Roux am 25. Juni 1793 — nicht einmal vier Wochen nach der Bewegung vom 31. Mai — in den Konvent ging, um die Agiotage anzugreifen und Gesetze gegen die Agioteure zu verlangen, seine Rede mit wütenden Unterbrechungen und Geheul von den Konventsmitgliedern aufgenommen wurde. Roux wurde aus dem Konvent verjagt und mußte ihn unter Hohnrufen ver-

*) Die meisten Historiker haben in dieser Maßregel etwas für die Bauern Vorteilhaftes sehen wollen. In Wirklichkeit bedeutete sie, daß die ärmsten Bauern des einzigen Erbes beraubt wurden, das ihnen geblieben war. Aus diesem Grunde beegnete diese Maßregel, als man sie durchführen wollte, so großem Widerstand.

lassen.*) Da er jedoch die Verfassung, die der Berg gemacht hatte, angriff und einen großen Einfluß in der Sektion der Gravilliers und im Klub der Cordeliers hatte, begab sich Robespierre, der diesen Klub sonst nie betrat, am 30. Juni (nach den Krawallen vom 26. und 27. gegen die Seifenhändler) in Begleitung von Hébert und Collot d'Herbois dahin und setzte bei den Cordeliers durch, daß Roux und sein Genosse Darlet von den Listen ihres Klubs gestrichen wurden.

Seitdem wurde Robespierre nicht müde, Jacques Roux zu verleumden. Da der revolutionäre Kommunist es nicht vermeiden konnte, die Resultate der Revolution, die für das Volk null und nichtig waren, zu kritisieren und da er bei der Kritik der republikanischen Regierung (wie es auch den Sozialisten unserer Tage geht) sagen mußte, unter der Republik litte das Volk mehr als unter dem Königtum, veräumte Robespierre keine Gelegenheit, Roux, auch noch nach seinem Tode, als „elenden Priester“, der sich dem Ausland verkauft hätte, und als „Ruchlosen“ zu behandeln, der „un-

*) „Die Reichen sind es“, hatte Jacques Roux gesagt, „die seit vier Jahren die Vorteile der Revolution genossen haben, die Handelsaristokratie, die schrecklicher ist als die Aristokratie des Adels, bedrückt uns, und wir sehen kein Ende ihrer Ausfaugung, denn der Preis der Waren steigt erschreckend. Es ist Zeit, daß der Kampf auf Leben und Tod, den der Egoismus gegen die arbeitsamste Klasse führt, ein Ende nimmt . . . Ist das Eigentum der Spitzbuben geheiligter als das Menschenleben? Die Lebensmittel müssen in die Hand der Verwaltungskörperschaften kommen, wie ihnen die bewaffnete Macht zur Verfügung steht.“ Roux wirft dem Konvent vor, daß er die Schätze, die seit der Revolution von den Bankiers und den Aufkäufern erworben worden seien, nicht konfisziert habe, und er sagt, daß, wenn der Konvent eine Zwangsanleihe von einer Milliarde auf die Reichen dekretiere, „der Kapitalist, der Händler schon am nächsten Tage diese Summe durch das Monopol und die Erpressung von den Sansculotten erhebt“, wenn das Monopol des Handels und des Wuchers nicht zerstört wird. Er sah die Gefahr für die Revolution, die in diesem Monopol lag, sehr deutlich und sagte: „Die Agioteure bemächtigen sich der Manufakturen, der Seehäfen, aller Zweige des Handels, aller Produkte des Bodens, um die Freunde der Gerechtigkeit dem Hunger und der Entblößung preiszugeben und sie dazu zu bringen, sich in die Arme des Despotismus zu werfen.“ (Ich zitierte nach dem Text von Roux, den Bernard Lazare aufgefunden und Jaurès mitgeteilt hat.)

heißvolle Wirren erregen wollte“, um der Republik zu schaden.

Seit Juni 1793 war Jacques Roux dem Tode geweiht. Man beschuldigte ihn, der Urheber der Seifenkrawalle zu sein. Als er später, im August, mit Leclerc zusammen ein Blatt herausgab, L'Ombre de Marat (Der Schatten Marats), schob man Marats Witwe gegen ihn vor, die gegen diesen Titel protestierte; und schließlich machte man es mit ihm, wie man es mit Babeuf gemacht hatte. Man beschuldigte ihn des Diebstahls — er sollte eine Assignate unterschlagen haben, die er für den Klub der Cordeliers erhalten hatte —, während sich, wie Michelet sehr gut bemerkt hat, „diese Sanatiker durch ihre Uneigennützigkeit auszeichneten“, und während Roux, Varlet und Leclerc sicherlich für alle vorgeschobenen Posten der Revolution Muster der Ehrlichkeit waren. Seine Sektion der Gravilliers reklamierte ihn vergebens von der Kommune, indem sie für ihn bürgte. Der Klub der revolutionären Frauen tat dasselbe und wurde daraufhin von der Kommune aufgelöst.

Roux und seine Freunde, die über diese Anklage empört waren, machten nun eines Abends, am 19. August, in der Sektion der Gravilliers einen Gewaltstreik: sie setzten das Bureau ab und machten Roux zum Präsidenten. Nunmehr denunzierte ihn am 21. Hébert bei den Jakobinern und, als die Sache vor die Kommune gebracht worden war, sprach Chaumette von einem Attentat auf die Souveränität des Volkes und von der Todesstrafe. Es wurde Roux der Prozeß gemacht, aber die Sektion der Gravilliers setzte es durch, daß er gegen Kautio n freigelassen wurde. Das geschah am 25. August, aber die Untersuchung ging weiter, erstreckte sich auch auf die Anklage des Diebstahls, und am 23. Nivôse (14. Januar 1794) wurde Roux dem Kriminalpolizeigericht vorgeführt.

Das Gericht erklärte sich wegen der Schwere der gegen Roux vorgebrachten Anklagen (Gewaltstreik in der Sektion) für unzuständig und verwies ihn vor das Revolutionstribunal. Jetzt wußte Roux, was ihm bevorstand, und brachte sich vor dem Tribunal drei Dolchstiche bei. Er wurde nach Bicêtre ins Lazarett gebracht und versuchte da, zu verbluten, wie die Agenten von Fouquier-Tinville berichteten, und erstach sich schließlich noch einmal,

verlekte sich die Lunge und erlag seinen Wunden. Das Obduktionsprotokoll trägt das Datum des 1. Ventöse, 19. Februar 1794. *)

Das Volk, besonders in den Sektionen des Zentrums von Paris, sah jetzt ein, daß es um seine Träume von „tatsächlicher Gleichheit“ und von Wohlstand für alle geschehen wäre. Gaillard, der Freund Chaliers, der nach der Eroberung Lyons durch die Bergpartei nach Paris gekommen war (während der ganzen Belagerung war er in einem Kerker gewesen), tötete sich gleichfalls, als er die Nachricht von der Verhaftung Leclercs erhielt, der mit Chaumette und den Hebertisten festgesetzt worden war.

Zur Antwort auf all diese Forderungen des Kommunismus und angesichts des Volkes, das im Begriff stand, der Revolution den Rücken zu kehren, erließ der Wohlfahrtsausschuß, der immer darauf bedacht war, sich „den Bauch“ des Konvents („den Sumpf“) und den Jakobinerklub nicht zu entfremden, am 21. Ventöse des Jahres II (11. März 1794) ein hochtrabendes Rundschreiben an die Konventsdelegierten in den Provinzen. Aber dieses Rundschreiben lief ebenso wie die berühmte Rede von Saint-Just, die ihm zwei Tage später (am 23. Ventöse) folgte, auf weiter nichts hinaus, wie auf die — übrigens sehr magere — Wohltätigkeit des Staates.

„Ein großer Schlag war nötig, um die Aristokratie zu zermalmen“, sagte das Rundschreiben des Ausschusses. „Der Konvent hat ihn geschlagen. Die tugendhafte Armut mußte in den Besitz des Eigentums kommen, das die Verbrechen ihm geraubt hatten . . . Der Schrecken und die Gerechtigkeit müssen ihre Schläge an allen Punkten zugleich niederfallen lassen. Die Revolution ist das Werk des Volkes: es wird Zeit, daß es sich ihrer erfreuen kann.“ Und so fort.

Aber der Konvent tat nichts. Das Dekret vom 13. Ventöse des Jahres II (3. Februar 1794), von dem Saint-Just sprach, beschränkt sich auf folgendes: Jede Gemeinde sollte eine Enquete über die notleidenden Patrioten veranstalten, und alsdann würde der Wohlfahrtsausschuß einen Bericht machen, auf welche Weise alle Unglücklichen mit den Gütern der Feinde der Revolution entschädigt werden sollten. Don

*) Jaures, Histoire socialiste, La Convention, S. 1698, 1699

diesen Gütern sollte man ihnen einen Morgen als Eigentum abtrennen. Für die Greise und Schwachen beschloß der Konvent später, am 22. Floréal (11. Mai), ein Verzeichnis der nationalen Wohltätigkeit zu eröffnen.*)

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß dieser „Morgen“ den Bauern wie Hohn vorkam. Überdies aber erlebte das Dekret, abgesehen von einigen Ortschaften, die eine Ausnahme bildeten, noch nicht einmal einen Anfang der Ausführung. Wer sich nicht selbst Ländereien genommen hatte, bekam keine.

Es sei noch hinzugefügt, daß manche von den Konventsdelegierten, die in die Provinzen entsandt waren, wie Albitte, Collot d'Herbois und Fouché in Lyon, Jeanbon Saint-André in Brest und in Toulon, Romme in der Charente, im Jahre 1793 bestrebt waren, die Güter zu sozialisieren. Und als der Konvent das Gesetz vom 16. Nivôse des Jahres II (5. Januar 1794) gemacht hatte, das besagte, daß „in den belagerten, blockierten oder eingeschlossenen Städten die Stoffe, Waren und Lebensmittel aller Art gemeinsam sein“ sollten, kann man sagen, bemerkt Aulard, „daß eine Tendenz bestand, dieses Gesetz auch auf Städte anzuwenden, die weder belagert noch blockiert noch eingeschlossen waren.“**)

Der Konvent, oder vielmehr sein Wohlfahrts- und sein Sicherheitsausschuß unterdrückten im Jahre 1794 die kommunistischen Manifestationen. Aber der Geist des französischen Volkes, der in Revolution gekommen war, drängte trotzdem in dieser Richtung vorwärts, und es setzte sich fast allenthalben im Laufe des Jahres II der Republik ein großes Werk der Ausgleichung durch, und überall äußerte sich das Aufblühen des kommunistischen Geistes.***)

*) Die alten oder schwachen Bauern sollten darin mit einer Jahresunterstützung von 160 Franken, die alten oder schwachen Handwerker mit 120 Franken und die Mütter und Witwen mit 80 und 60 Franken eingetragen werden.

***) Histoire politique, Kap. VIII, Buch II.

***) „Vergebens würde man in dieser Periode der Unterdrückung Kundgebungen sozialistischer Theorien suchen. Über das Ganze von Maßnahmen, die sich nur auf Teilgebiete erstreckten, die nur empirischer Natur waren, von Gelegenheitsgesetzen, von provisorischen Einrichtungen, die die revolutionäre Regierung trifft, führt einen Stand der Dinge herbei, der, trotz diesem Schweigen der Sozialisten, mittelbar die Geister für eine soziale Revolution vorbereitet und an-

So faßten am 24. Brumaire des Jahres II (14. November 1793) die drei Konventsvertreter in Lyon, Albini, Collot d'Herbois und Fouché, einen Beschluß, der auch einen Anfang der Ausführung fand, wonach alle schwächlichen Bürger, alle Greise, Waisen und Notleidenden „auf Kosten der Reichen ihrer jeweiligen Kantone mit Wohnung, Nahrung und Kleidung versorgt werden“ und den arbeitsfähigen Bürgern „Arbeit und alle zur Ausübung ihres Berufs und ihres Fleißes nötigen Gegenstände“ geliefert werden sollten. Der Genuß der Bürger, sagten sie in ihrem Rundschreiben, muß im Verhältnis zu ihrer Arbeit, ihrem Fleiß und dem Eifer stehen, mit dem sie sich dem Dienst des Vaterlandes widmen. Viele Delegierte, die zu den Armeen entsandt waren, kamen zum selben Entschluß, sagt Aulard. So erhob Fouché von den Reichen hohe Steuern, um den Armen Nahrung zu verschaffen. Es ist ferner außer Frage, wie derselbe Verfasser sagt, daß manche Gemeinden kollektivistische Einrichtungen (oder besser gesagt: Einrichtungen des Gemeindegemeinschafts) schufen.*)

Die Idee, der Staat müßte die Fabriken in die Hand nehmen, die ihre Unternehmer leer stehen ließen, und sie betreiben, wurde zu wiederholten Malen ausgesprochen. Chauvette vertrat sie im Oktober 1793, als er die Wirkung der Maximalpreise auf manche Industrien feststellte, und Jeanbon Saint-André hatte die Mine Carhaix in der Bretagne in Regie genommen, um den Arbeitern Brot zu verschaffen. Die Idee lag in der Luft.

Aber wenn eine gewisse Zahl der Konventsdelegierten in den Provinzen im Jahre 1793 Maßregeln gleichheitlichen Charakters ergriffen und sich für den Gedanken der Beschränkung der Vermögen begeisterten, schützte der Konvent andererseits vor allem die Interessen der Bourgeoisie, und es liegt ohne Frage etwas Wahres in der Bemerkung von Buonarroti, die Furcht, Robespierre könnte sich

fängt, sie stückweise in Wirklichkeit umzusetzen.“ (Aulard, a. a. O., S. 453).

*) Siehe den ganzen Abschnitt „Der Sozialismus“ des Kap. VIII, Buch II der Histoire politique von Aulard; André Lichtenberger, Le Socialisme et la Révolution française, S. 179, 180; Actes du Comité de salut public, VIII und IX.

mit seiner Gruppe auf Maßnahmen einlassen, die die Gleichheitsbestrebungen des Volkes begünstigt hätten, hätte zu dem Sturz dieser Gruppe am 9. Thermidor beigetragen.*)

Einundsechzigstes Kapitel.

Die Errichtung der Zentralregierung. — Die Gewaltmaßregeln.

Nach dem 31. Mai und der Verhaftung der Girondistenführer hatte der Berg während des ganzen Sommers 1793 daran gearbeitet, eine starke Regierung zu gründen, die in Paris konzentriert war, und die der Invasion, den Aufständen in der Provinz und den Volksbewegungen, die für Paris selbst durch den Einfluß der Enragés und der Kommunisten gefürchtet wurden, entgegentreten konnte.

Seit April hatte der Konvent, wie wir gesehen haben, die Zentralgewalt seinem Wohlfahrtsauschuß anvertraut, und er verstärkte ihn nach dem 31. Mai noch durch neue Elemente aus der Bergpartei.**)

Als die Inkraftsetzung der neuen Ver-

*) „Observations sur Maximilien Robespierre“, in La Fraternité, journal mensuel exposant la doctrine de la communauté, Nr. 17, September 1842.

***) Der Wohlfahrtsauschuß, der zuerst dantonistisch gewesen war, wurde nach dem 31. Mai allmählich robespierristisch. Saint-Just und Couthon waren schon am 30. Mai in ihn eingetreten; Jeanbon Saint-André kam am 12. Juni, Robespierre am 27. Juli hinein. Carnot und Prieur (von der Côte-d'Or) wurden am 14. August aufgenommen, Billaud-Varenne und Collot d'Herbois am 6. September, nach der Bewegung vom 4./5. September. — Man unterschied in diesem Auschuß drei Richtungen: die Terroristen, Collot d'Herbois und Billaud-Varenne; die Tätigen, Carnot für den Krieg, Prieur für das Ingenieurwesen und die Waffen und Lindet für die Verpflegung der Armeen; und die Männer der Aktion, Robespierre, Saint-Just und Couthon. — Der Sicherheitsauschuß, der die Staatspolizei vorstellte, war hauptsächlich aus Beamten der früheren absoluten Monarchie zusammengesetzt. Man möchte sich sogar oft fragen, ob die meisten dieser Männer nicht ihre früheren Sympathien bewahrt hatten. Der öffentliche Ankläger beim Revolutionstribunal, Fouquier-Tinville, hing gänzlich vom Sicherheitsauschuß ab, mit dem er jeden Abend zusammenkam.

fassung bis zum Ende des Krieges vertagt wurde, behielten die beiden Ausschüsse, der Wohlfahrts- und der Sicherheitsauschuß, die Gewalt in ihren Händen und verfolgten eine Politik mittlerer Linie: sie hielten sich zwischen den radikalen Parteien (den Enragés, der Kommune von Paris) und den Dantonisten, an die sich die Girondisten angeschlossen hatten, in der Mitte.

Darin wurden die Ausschüsse von den Jakobinern mächtig unterstützt, die ihr Aktionsgebiet in der Provinz ausgedehnt und ihre Reihen fest geschlossen hatten. Hatte die Zahl der dem Pariser Jakobinerklub angeschlossenen Gesellschaften im Jahre 1791 achthundert betragen, so war sie 1793 auf achttausend gestiegen, und jede dieser Gesellschaften wurde für das republikanische Bürgertum ein Stützpunkt: eine Pflanzstätte, aus der sich die zahlreichen Beamten der neuen Bureaucratie rekrutierten, und eine Polizeimacht, deren sich die Regierung bediente, um ihre Feinde zu entdecken und zu vernichten.

Außerdem wurden bald in den Gemeinden und Sektionen vierzigtausend revolutionäre Ausschüsse gebildet, und alle diese Ausschüsse, die zum größten Teil, wie schon Michelet bemerkt hat, von Männern mit höherer Bildung, sehr oft von Beamten der früheren Monarchie, geleitet wurden, wurden bald vom Konvent dem Sicherheitsauschuß unterstellt, und auch die Sektionen und die Volksgesellschaften wurden nun schnell Organe der Zentralregierung, Zweige der republikanischen Hierarchie.

Aber die Lage in Paris war in keiner Weise beruhigend. Die tatkräftigen Männer, die besten Revolutionäre waren in den Jahren 1792 und 1793 als Freiwillige an die Grenzen oder in die Vendée gegangen, und die Royalisten hoben das Haupt wieder in die Höhe. Sie machten sich die schwächere Überwachung zunutze und kehrten in großer Zahl zurück. Im August zeigte sich auf den Straßen wieder mit einemmal der Luxus, wie er in der alten Zeit der Monarchie und des unbeschränkten Feudalismus geherrscht hatte. Die öffentlichen Gärten und die Theater wimmelten von den „muscadins“ — den Stutzern. In den Theatern klatschte man den royalistischen Stücken wütenden Beifall und zischte die republikanischen aus. Man brachte sogar in einem Stück das Gefängnis des Temple und die Befreiung der Königin auf die Bühne, und

es hätte nicht viel gefehlt, so wäre die Flucht Marie-Antoinetens tatsächlich gelungen.

In die Sektionen drängten sich in Massen die girondistischen Gegenrevolutionäre und die Royalisten. Wenn die Arbeiter und Handwerker abends von ihrer langen Tagesarbeit müde nach Hause gingen, begaben sich die jungen Bourgeois mit Knütteln bewaffnet in die allgemeinen Sektionsversammlungen und sorgten dafür, daß die Beschlüsse in ihrem Sinne gefaßt wurden.

Es ist kein Zweifel, daß die Sektionen sich, wie sie es schon einmal getan hatten, dieser Eindringlinge erwehrt hätten, indem sich die Nachbarsektionen gegenseitig Hilfe geleistet hätten. Aber die Jakobiner betrachteten die rivalisierende Macht der Sektionen mit mißgünstigen Blicken. Sie benutzten die erste Gelegenheit, um sie zu lähmen, und diese Gelegenheit sollte sich bald bieten.

Es fehlte in Paris fortwährend an Brot, und am 4. September bildeten sich Zusammenrottungen um das Rathaus, und man hörte die Rufe: Brot! Brot!*) Die Ansammlungen wurden drohend, und es bedurfte der ganzen Popularität und Gutmütigkeit von Chaumette, der der Lieblingsredner der Armen von Paris war, um sie mit Versprechungen zu besänftigen. Chaumette versprach, er werde für Brot sorgen und die Beamten des Verpflegungsamtes verhaften lassen. Die Bewegung war also fehlgeschlagen, und am nächsten Tag begnügte sich das Volk damit, Deputationen in den Konvent zu schicken.

Der Konvent wußte nicht, wie er den wahren Ursachen dieser Bewegung abhelfen sollte, und wollte es auch nicht. Er wußte nichts weiter zu tun, als die Gegenrevolutionäre zu bedrohen, den Schrecken zur Tagesordnung zu machen und die Zentralregierung zu verstärken. Weder der Konvent, noch der Wohlfahrtsausschuß, noch sogar die Kommune — die überdies vom Ausschuß bedroht war — standen auf der Höhe

*) Es ist sehr leicht möglich, sogar wahrscheinlich, daß Royalisten (wie Lepitre) ebenfalls in den Sektionen daran arbeiteten, diese Bewegung zu schüren. Das ist eine alte Taktik der Reaktionäre. Aber die Behauptung, diese Bewegung sei das Werk der Reaktionäre gewesen, war ebenso absurd und jesuitisch wie jene andere, die Bewegungen von 1789 seien das Werk des Herzogs von Orléans gewesen.

der Situation. Die gleichheitlichen Ideen, die im Volke keimten, fanden niemanden, der sie mit derselben Kraft, derselben Kühnheit und derselben Schärfe ausgedrückt hätte, wie Danton, Robespierre, Barère und so viele andere die Bestrebungen der Revolution in ihren Anfängen ausgesprochen hatten. Die Männer der Regierung — die Mittelmäßigkeiten des mehr oder weniger demokratischen Bürgertums — bekamen das Oberwasser.

Die Sache ist die, daß das ancien régime noch eine große Kraft behalten hatte, und daß diese Kraft durch die Unterstützung verstärkt worden war, die es eben bei denen fand, die die Revolution mit Wohltaten übersättet hatte. Um diese Kraft zu brechen, wäre eine neue Revolution nötig gewesen, — eine Revolution des Volks mit dem Ziele der Gleichheit; aber davon wollte die große Masse der Revolutionäre von 1791 bis 1792 nichts wissen.

Die meisten Angehörigen des Bürgertums, das von 1789 bis 1792 revolutionär gewesen war, glaubten jetzt, die Revolution wäre „zu weit“ gegangen. Würde sie die „Anarchisten“ verhindern können, „die Vermögen gleichzumachen“? Würde sie nicht den Bauern zu viel Wohlstand verschaffen, so daß sie sich weigern könnten, für die Käufer der Nationalgüter zu arbeiten? Wo sollte man dann die Hände finden, durch deren Arbeit diese Güter Ertrag brächten? Denn wenn die Käufer dem Staatsfiskus für die Erwerbung dieser Nationalgüter Millionen gegeben hatten, war es doch einfach darum geschehen, um sie nutzbringend zu bewirtschaften; und was sollte man anfangen, wenn es in den Dörfern keine beschäftigungslosen Proletarier mehr gab?

Die Partei des Hofes und der Adligen hatte jetzt eine ganze Klasse von Käufern der Nationalgüter, von schwarzen Banden, von Militärlieferanten und Spekulanten zu Bundesgenossen. Sie alle hatten es zu Vermögen gebracht und hatten es jetzt eilig, zu genießen und der Revolution ein Ende zu machen; und sie hatten nur noch einen Wunsch: daß die Güter, die sie gekauft hatten, und die Vermögen, die sie aufgehäuft hatten, ihnen nicht genommen wurden. Eine ganze Menge von Kleinbürgern neuen Ursprungs hielt es in den Dörfern mit ihnen. Und all diese Menschen interessierten sich sehr wenig für die Form der Regierung, wenn sie nur stark war, wenn sie nur die

Sansculotten im Zaum halten und mit England, Osterreich, Preußen fertig werden konnte, die imstande waren, die Güter, die von der Revolution der Geistlichkeit und dem Adel abgenommen worden waren, ihren früheren Besitzern wieder zurückzugeben.

So kam es, daß der Konvent und der Wohlfahrtsauschuß, als sie sich von den Sektionen und der Kommune bedroht sahen, sich beeilten, vor allen Dingen die Zusammenhangslosigkeit dieser Bewegung zu benutzen, um die Zentralregierung zu stärken.

Der Konvent beschloß freilich, dem Handel mit Assignaten ein Ende zu setzen; er verbot ihn bei Todesstrafe; und er richtete eine „Revolutionsarmee“ von 6000 Mann unter dem Kommando des Hébertisten Konjin ein, die mit den Gegenrevolutionären fertig werden und auf dem Lande Lebensmittel zur Ernährung von Paris requirieren sollte. Aber da dieser Maßregel keine organische Aktion folgte, die das Land denen gegeben hätte, die es selbst bestellen wollten, und die sie instand gesetzt hätte, es zu tun, waren diese Requisitionen der Revolutionsarmee nur eine Ursache zum Haß der Landbewohner gegen Paris; und so war ihre Wirkung bald, daß sie die Schwierigkeiten der Verproviantierung von Paris vermehrten.

Im übrigen beschränkte sich der Konvent darauf, mit dem Schrecken zu drohen und die Regierung mit neuen Mitteln auszustatten. Danton sprach von der „Nation in Waffen“ und drohte den Royalisten. Es sei nötig, sagte er, „daß jeden Tag ein Aristokrat, ein Ruchloser, seine Frevel mit seinem Kopfe büße“. Der Jakobinerklub verlangte, daß die verhafteten Girondisten in Anklagezustand versetzt wurden. Hébert sprach von der „Guillotine im Umherziehen“. Das Revolutionstribunal wurde verstärkt, die Hausdurchsuchungen waren von jetzt an auch bei Nacht zulässig.

Während man so sich dem Schreckensregiment näherte, ergriff man zugleich Maßregeln, um die Kommune zu schwächen. Da die revolutionären Ausschüsse, die die Polizeigerichtbarkeit und die Verhaftungen besorgten, verschiedener Mißbräuche angebeschuldigt worden waren, erlangte Chaumette den Auftrag, sie zu säubern und unter die Aufsicht der Kommune zu stellen; aber zwölf Tage später, am 17. September 1793, nahm der Konvent der Kommune dieses Recht ab, und

die revolutionären Ausschüsse wurden unter die Aufsicht des Sicherheitsausschusses gestellt — dieser düsteren Macht der Geheimpolizei, die neben dem Wohlfahrtsausschuß immer mehr heranwuchs und ihn zu verschlingen drohte. Hinsichtlich der Sektionen beschloß der Konvent unter dem Vorwand, sie ließen immer mehr Gegenrevolutionäre in sich eindringen, am 9. September, die Zahl ihrer allgemeinen Versammlungen sollte auf zwei in der Woche eingeschränkt werden, und um die Pille zu versüßen, bewilligte er solchen Sansculotten, die von ihrer Hände Arbeit lebten und die Sitzungen besuchten, vierzig Sous für jede Sitzung. Man hat diese Maßregel oft als etwas sehr Revolutionäres hingestellt, aber die Sektionen scheinen anders darüber geurteilt zu haben. Einige von ihnen (Contrat social, Halle aux blés, Droits de l'homme, unter dem Einfluß Darlets) lehnten es ab, die Entschädigung anzunehmen und tadelten das Prinzip; und die andern machten, wie Ernest Meillé gezeigt hat, nur sehr mäßigen Gebrauch davon.

Am 19. September schließlich vermehrte der Konvent das Arsenal der Unterdrückungsmaßregeln durch das Gesetz über die Verdächtigen, das gestattete, alle ehemaligen Adligen, alle, die sich als „Anhänger der Tyrannei oder des Föderalismus“ zeigten, alle, die „ihre Bürgerpflichten nicht erfüllten“, mit einem Wort, jeden, der nicht fortwährend seine Anhänglichkeit für die Revolution bekundet hatte, als verdächtig zu verhaften! Louis Blanc und die Staatler im allgemeinen geraten angesichts dieser Maßregel einer „Surcht einflößenden Politik“ in Verzückung, während sie weiter nichts bedeutete, als die Unfähigkeit des Konvents, auf dem Wege der Revolution geradeaus weiter zu marschieren. Sie führte auch zu der entsetzlichen Überfüllung der Gefängnisse, die später die Massenertränkungen durch Carrier in Nantes, das Niederkartätschen durch Collot in Lyon, die Massenguillotinierungen vom Juni und Juli 1794 in Paris herbeiführten und den Sturz der Herrschaft der Bergpartei vorbereitete.

Je mehr sich so in Paris eine Surcht einflößende Regierung festsetzte, um so mehr wurde es unvermeidlich, daß sich schreckliche Kämpfe zwischen den verschiedenen politischen Richtungen entspinnen mußten, um die Entscheidung herbeizuführen, wem dieses Werkzeug der Macht gehören sollte. Das erlebte der Konvent am 25. September, wo zwischen allen

Parteien ein allgemeiner Streit entstand: der Sieg gehörte, wie zu erwarten stand, der Partei der revolutionären Mittelstraße: den Jakobinern und Robespierre, ihrem getreuen Repräsentanten. Das Revolutionstribunal wurde unter ihrem Einfluß gegründet.

Acht Tage später, am 3. Oktober, befestigte sich die neue Macht. An diesem Tage wurde Amar vom Sicherheitsausschuß, nachdem man lange gezögert hatte, genötigt, einen Bericht zu machen, wonach die am 2. Juni aus dem Konvent gestoßenen Girondisten vor das Revolutionstribunal gestellt wurden; und er verlangte, sei es aus Furcht, sei es aus irgend sonst einer Erwägung, außer den einunddreißig, die er anklagte, die Aburteilung von dreiundsiebzig girondistischen Abgeordneten, die am 2. Juni gegen die Vergewaltigung des Konvents protestiert und fortgefahren hatten, zu tagen. Dem widersetzte sich Robespierre zum großen Erstaunen aller sehr entschieden. Es tat, sagte er, nicht not, die Soldaten zu vernichten; es genügte, die Führer zu treffen. Er wurde zugleich von der Rechten und von den Jakobinern unterstützt und setzte so beim Konvent seinen Willen durch. Auf diese Weise trug er den Heiligenschein der ausgleichenden Gerechtigkeit; er schien der Mann, der zugleich den Konvent und die Ausschüsse beherrschen konnte.

Schon nach wenigen Tagen verlas sein Freund Saint-Just im Konvent einen Bericht, in dem er erst über die Verderbnis und die Tyrannei der neuen Bürokratie klagte und schon auf die Kommune von Paris, Chaumette und seine Partei, abzielte, wonach er schließlich „die revolutionäre Regierung bis zum Friedensschluß“ verlangte.

Der Konvent schloß sich seinen Forderungen an. Die revolutionäre Zentralregierung war begründet.

Während diese Kämpfe sich in Paris abspielten, stand es erschreckend traurig um die militärische Lage. Im August war eine allgemeine Aushebung angeordnet worden, und Danton, der seine Tatkraft und sein Erfassen des Volksgeistes wiederfand, machte den prachtvollen Vorschlag, das ganze Musterungsgeschäft nicht der revolutionären Bürokratie, sondern den achttausend Föderierten zu übertragen, die von den Urwählerversammlungen nach Paris entsandt worden

waren, um die Annahme der Verfassung zu notifizieren. Dieser Plan wurde am 25. August angenommen.

Da jedoch die Hälfte Frankreichs von dem Krieg nichts wissen wollte, ging die Aushebung sehr langsam vor sich; es fehlte an Waffen und Munition.

Im August und September gab es zunächst eine Reihe Schicksalsschläge. Toulon war in den Händen der Engländer, Marseille und die Provence in Empörung gegen den Konvent; die Belagerung von Lyon dauerte noch fort und ging bis zum 8. Oktober, und in der Vendée wollte die Lage in keiner Weise besser werden. Erst am 16. Oktober errangen die Armeen der Republik bei Wattignies ihren ersten Sieg, und am 18. überschritten die Vendéer, die bei Chollet geschlagen worden waren, die Loire, um nach Norden zu ziehen. Die Ermordung der Patrioten aber ging immer noch weiter. Bei Noirmoutiers ließ Charette, wie wir gesehen haben, alle, die sich ergeben hatten, erschießen.

Man kann verstehen, daß angesichts all dieses vergossenen Blutes, der unerhörten Anstrengungen und Leiden, die die große Masse des französischen Volkes durchmachte, sich der Brust der Revolutionäre der Schrei entrang: Nieder mit allen Feinden der Revolution, mit allen, oben und unten! Man bringt eine Nation nicht zum äußersten, ohne daß schließlich die Empörung sich aufbäumt.

Am 3. Oktober erging der Befehl an das Revolutionstribunal, Marie-Antoinette abzuurteilen. Seit Februar war in Paris fortwährend von Fluchtversuchen der Königin die Rede. Mehrere davon waren, wie man heute weiß, sehr nahe am Gelingen gewesen. Die Offiziere der städtischen Garde, die die Kommune mit der Überwachung des Temple betraute, ließen sich fortgesetzt von den Anhängern der königlichen Familie gewinnen. Soulon, Brunot, Moelle, Vincent, Michonis gehörten zu ihnen. Lepitre, ein glühender Royalist, stand in den Diensten der Kommune und machte sich durch seine radikalen Ideen in den Sektionen bemerkbar. Ein anderer Royalist, Bault, erlangte die Stelle des Pförtners in der Conciergerie, wo man jetzt die Königin gefangen hielt. Ein Fluchtversuch war im Februar gescheitert; ein anderer, den Michonis und der Baron von Baß unternommen hatten, war sehr nahe am Gelingen gewesen; daraufhin (am 11. Juli) wurde Marie-Antoinette zuerst von ihrem Sohn getrennt, der

unter die Bewachung des Schuhmachers Simon gestellt wurde, und dann (am 8. August) in die Conciergerie verbracht. Aber die Versuche, sie zu entführen, hörten nicht auf, und einem Ritter des Ordens vom heiligen Ludwig, Rougeville, gelang es sogar, bis zu ihr zu dringen, während Bault, der ihr Pförtner geworden war, Beziehungen nach außen unterhielt. Und jedesmal, wenn ein Plan zur Befreiung der Königin vorbereitet wurde, rührten sich die Royalisten und stellten einen Staatsstreich und die bevorstehende Niedermachung des Konvents und der Patrioten im allgemeinen in Aussicht.

Es ist wahrscheinlich, daß der Konvent nicht bis Oktober damit gewartet hätte, Marie-Antoinette vor Gericht zu stellen, wenn nicht die Hoffnung bestanden hätte, die Invasion der koalierten Könige unter der Bedingung, daß man die Königin in Freiheit setzte, zu beendigen. Man weiß sogar, daß der Wohlfahrtsausschuß (im Juli) seinen Kommissaren Semonville und Maret, die in Italien vom Gouverneur von Mailand verhaftet wurden, Instruktionen in diesem Sinne gegeben hatte, und man weiß auch, daß die Verhandlungen über die Freilassung der Tochter des Königs noch im Gange waren.

Die Bemühungen Marie-Antoinettens, die deutsche Invasion nach Frankreich zu rufen, und ihre Verrätereien, um dem Feind seine Eroberungen leichter zu machen, sind jetzt, wo man ihre Korrespondenz mit Fersen kennt, zu gut bewiesen, als daß es der Mühe verlohnte, die Märchen ihrer modernen Verteidiger zu widerlegen, die fast eine Heilige aus ihr machen wollen. Die öffentliche Meinung hat sich 1793 nicht getäuscht, als sie die Tochter Maria-Theresiens bezichtigte, noch schuldiger zu sein, als Ludwig XVI. Am 16. Oktober starb sie auf dem Schafott.

Die Girondisten folgten ihr schnell. Man erinnert sich, daß die einunddreißig von ihnen, deren Verhaftung am 2. Juni beschlossen worden war, die Erlaubnis erhalten hatten, in Paris unter der Bewachung eines Gendarmen heranzugehen. Man hatte so wenig die Absicht, ihnen ein Leid anzutun, daß mehrere Mitglieder der Bergpartei sich erboten hatten, sich als Geiseln in die Departements der verhafteten Girondisten zu begeben. Die meisten dieser verhafteten Girondisten waren jedoch aus Paris geflohen, um

in der Provinz den Bürgerkrieg zu predigen. Die einen hatten die Normandie und die Bretagne zur Erhebung gebracht, die andern hatten Bourdeaux, Marseille, die Provence zum Aufstand gerufen, und allenthalben waren sie die Bundesgenossen der Royalisten geworden.

In diesem Augenblick waren von den einunddreißig, deren Verhaftung am 2. Juni beschlossen worden war, nur noch zwölf in Paris. Man fügte ihnen zehn andere hinzu, und am 3. Brumaire (22. Oktober) begann der Prozeß. Die Girondisten verteidigten sich mutig, und da ihre Reden selbst die sichereren Geschworenen des Revolutionstribunals zu beeinflussen drohten, ließ der Wohlfahrtsauschuß in aller Eile ein Gesetz „zur Beschleunigung der Verhandlungen“ beschließen. Am 9. Brumaire (29. Oktober) ließ Fouquier-Tinville dieses neue Gesetz vor dem Tribunal verlesen. Die Verhandlungen wurden geschlossen und die einundzwanzig wurden verurteilt. Dalazé erstach sich; die andern wurden am Tag darauf hingerichtet.

Frau Roland wurde am 18. Brumaire (8. November) hingerichtet; der frühere Bürgermeister von Paris, Bailly, über dessen Einverständnis mit Lafayette bei dem Gemetzel vom 17. Juli 1791 auf dem Marsfeld kein Zweifel erlaubt war, Girou Dupré, der Feuillant Barnave, der die Königin von Varennes nach Paris begleitet hatte, folgten ihnen bald. Im Dezember bestiegen der Girondist Kersaint, Rabaut Saint-Etienne und auch Madame Dubarry, königlichen Angehens, das Schafott.

Der Schrecken hatte angehoben und sollte nun seinen unvermeidlichen Gang nehmen.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Der Unterricht. — Das metrische System. — Der neue Kalender. — Antireligiöse Versuche.

„In all diesen Kämpfen verloren die Revolutionäre die große Frage des öffentlichen Unterrichts nicht aus dem Auge. Sie versuchten, dazu die gleichheitliche Grundlage

zu legen. Eine außerordentliche Arbeit wurde in dieser Richtung geleistet, wie man sich an Hand der in neuerer Zeit veröffentlichten Dokumente des Ausschusses für öffentlichen Unterricht überzeugen kann.*) Man verlas im Konvent den wundervollen Bericht von Michel Lepeletier über den Unterricht, der nach seinem Tode aufgefunden wurde, und der Konvent nahm eine Reihe von Maßregeln für den Unterricht in drei Stufen an: die écoles primaires (unsere Elementar- und Mittelschulen umfassend), die écoles centrales (unsere Hochschulen entsprechend) und die écoles spéciales (Schulen zu besonderer Ausbildung, vornehmlich in technischen Wissenschaften und Betätigungen).

Das schönste Denkmal des Geistes aber in der Epoche der Revolution war das metrische System. Dieses System tat viel mehr, als daß es in die Einteilung der Längen-, Flächen- und Hohlmaße und der Gewichte das Dezimalsystem einführte, das die Grundlage unseres Zahlensystems ist — obwohl das schon viel war, um den Unterricht in den mathematischen Fächern zu vereinfachen und den mathematischen Geist zu entwickeln. Es gab außerdem dem Grundmaß, dem Meter, eine Länge, die immer annähernd gleich nach dem Umfang der Erde wiedergefunden werden konnte — und das eröffnete dem Denken neue Horizonte. Überdies aber bereitete das metrische System, indem es zwischen den Einheiten der Länge, der Fläche, des Volumens und des Gewichtes einfache Beziehungen herstellte, den großen, genialen Sieg der Naturwissenschaften im neunzehnten Jahrhundert vor — die Einsicht in die Einheit der physischen Kräfte, in die Einheit der Natur.

Der neue republikanische Kalender war die notwendige Konsequenz daraus. Er wurde vom Konvent auf Grund von zwei Berichten von Romme, die am 20. September und 5. Oktober verlesen wurden, und einem andern Bericht von Fabre d'Églantine, der am 24. November 1793 zur Verlesung kam, angenommen.**)

*) Procès-verbaux du Comité d'instruction publique de l'Assemblée législative et Procès-verbaux du Comité d'instruction publique de la Convention Nationale, publiés avec annotations et préfaces par James Guillaume, Paris, 7 Bde., 1889—1907.

**) Das republikanische Jahr war in zwölf Monate eingeteilt, von denen jeder dreißig Tage hatte; ihre Namen waren von Fabre

neue Ära, die mit der Verkündung der Republik in Frankreich, am 22. September 1792 (das war auch die Herbst-Tag- und Nachtgleiche), begann, und gab die christliche Woche auf. Der Sonntag verschwand, — der Decadi wurde zum Feiertag.^{*)}

Dieser Beschluß des Konvents, der den christlichen Kalender aus unserm Leben entfernte, mußte alle die ermutigen, die in der christlichen Kirche und ihren Dienern die stärkste Stütze der Knechtschaft sahen. Die Erfahrung, die man mit der Geistlichkeit gemacht hatte, die den Eid auf die Verfassung geleistet hatte, hatte bewiesen, wie unmöglich es war, die Geistlichkeit für die Sache des Fortschritts zu gewinnen. Daher drängte sich notwendig der Gedanke auf, das Kultusbudget zu unterdrücken und es den Gläubigen zu überlassen, die Geistlichen für ihren Gottesdienst selbst zu unterhalten. Cambon brachte den Vorschlag schon im November 1792 im Konvent vor. Aber dreimal beschloß der Konvent, so streng er auch gegen die reaktionären Priester vorging, die dem Staat unterstellte Nationalkirche beizubehalten.

Gegen die reaktionären Priester erließ man sehr strenge Gesetze: Die Deportation für die, die den Eid verweigerten, und seit dem 18. März 1793 die Todesstrafe für die, die

d'Eglantine gefunden worden — Vendémiaire, Brumaire und Frimaire (Weinmonat, Nebelmonat und Reifmonat) für den Herbst, vom 22. September bis 20. Dezember; Nivôse, Pluviôse und Ventôse (Schneemonat, Regenmonat und Windmonat) für den Winter, vom 21. Dezember bis 20. März; Germinal, floréal und Prairial (Keimmonat, Blühmonat, Wiesenmonat) für das Frühjahr, vom 21. März bis 18. Juni, und Messidor, Thermidor und Fructidor (Erntemonat, Hitzemonat und Fruchtmonat) für den Sommer, vom 19. Juni bis 16. September. Fünf Ergänzungstage, die man die Sansculottenfeste nannte, der 17., 18., 19., 20. und 21. September, beschlossen das Jahr. Jeder Monat war in drei Dekaden eingeteilt, die Tage hießen Primidi, Duodi, Tridi usw., der Feiertag war der zehnte Tag, der Decadi.

^{*)} Der Gedanke, die astronomische Anschauungsweise in dem neuen Kalender auszudrücken, war vortrefflich (der, alle fünf Ergänzungstage ans Ende des Jahres zu setzen, war es viel weniger) und die Monatsnamen waren ausgezeichnet gewählt. Aber außer allen Vor-
eingenommenheiten, die gegen diesen Kalender sich erheben mußten, weil er die Revolution verherrlichte, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Idee, die Woche von sieben Tagen (den vierten Teil eines Monats) durch eine Periode von zehn Tagen, die für unsere Gewohnheiten zu lang ist, zu ersetzen, gegen seine Aufnahme ein Hindernis war und sein wird.

sich an den Unruhen aus Anlaß der Truppenaushebungen Beteiligten, oder die hätten deportiert werden sollen und sich auf dem Gebiet der Republik ergreifen ließen. Am 21. Oktober 1793 dekretierte man noch entschiedenere Gesetze, und die Deportation traf auch die verfassungsmäßigen und vereidigten Geistlichen, wenn sie von sechs Bürgern ihres Kantons des Mangels an Bürgertugend bezichtigt wurden. Das hing damit zusammen, daß man sich mehr und mehr überzeugte, daß die „Schwörer“ oft eben so gefährlich waren wie die „Nichtschwörer“ oder „Papisten“.

Die ersten Versuche der „Entchristlichung“ wurden in Abbeville und in Nevers gemacht.*) Der Konventsdelegierte Soufflé, der nach Nevers entsandt war und ohne Frage im Einverständnis und vielleicht unter dem Einfluß von Chaumette handelte, den er in dieser Stadt traf, erklärte am 26. September 1793 „den abergläubischen und heuchlerischen Kulte“ den Krieg, um an ihre Stelle „den Kultus der Republik und der natürlichen Moral“ zu setzen.**) Einige Tage nach der Annahme des neuen Kalenders erließ er (am 10. Oktober) eine neue Verfügung, nach der die gottesdienstlichen Zeremonien nur im Innern ihrer jeweiligen Tempel ausgeübt werden durften; alle „religiösen Abzeichen, die sich auf den Straßen“ usw. finden, sollten vernichtet werden, die Priester sollten sich nur noch in ihren Tempeln in ihren Trachten zeigen dürfen, und schließlich sollten die Beerdigungen ohne irgendeine religiöse Zeremonie auf Feldern, die mit Bäumen bepflanzt sein sollten, vor sich gehen, „unter deren Schatten sich eine Statue erheben soll, die den Schlaf vorstellt. Alle andern Zeichen und Denkmäler sollen zerstört werden“, und „auf dem Tor zu diesem Felde, das in frommer Scheu den Manen der Toten gewidmet sein soll, soll die Inschrift stehen: Der Tod ist

*) In dieser ganzen Darlegung schließe ich mich eng an die treffliche Monographie des Professors Aulard, *Le culte de la Raison et le culte de l'Être suprême*, 2. Auflage, Paris 1904, an. Ein Auszug aus diesem Werk findet sich auch in seiner *Histoire politique*, 2. Auflage, S. 469 ff.

**) Er veröffentlichte auch eine Verfügung, auf Grund deren „jeder Geistliche oder von der Nation bezahlte Priester verpflichtet sein soll, sich zu verheiraten oder ein Kind zu adoptieren oder einen bedürftigen Greis zu versorgen, widrigenfalls er sein Amt und sein Gehalt verlieren soll“. (Aulard, *Culte de la Raison*, S. 27.)

ein ewiger Schlaf“. Er erklärte auch der Bevölkerung mit Hilfe von Vorträgen über den Materialismus den Sinn dieser Dekrete.

Zur gleichen Zeit verwandelte Laignelot, ein anderer in die Provinz entsandter Konventsdelegierter, in Rochefort die Pfarrkirche in einen „Tempel der Wahrheit“, in dem acht katholische Priester und ein protestantischer Geistlicher sich am 31. Oktober 1793 „entprieferten“.

Am 14. Oktober wurde in Paris unter dem Einfluß von Chaumette der Gottesdienst außerhalb der Kirchen verboten, und am 16. wurde die Verfügung Fouchés über die Beerdigungen im Prinzip von der Kommune angenommen.

Daß diese Bewegung keineswegs überraschend kam und daß sie durch die Revolution selbst und ihre Vorgänger in den Geistern vorbereitet war, ist fraglos. Jetzt warf sich, durch die Akte des Konvents ermutigt, die Provinz auf die „Entchristlichung“. Auf Grund der Initiative des Fleckens Ris-Orangis entsagte die ganze Landschaft des Corbeil dem Christentum und wurde im Konvent, als ihre Delegierten es dort am 30. Oktober verkündeten, gut aufgenommen.

Sechs Tage später fanden sich Delegierte der Gemeinde Mennechy, mit Chorröcken bekleidet, im Konvent ein. Sie wurden ebensogut aufgenommen, und der Konvent erkannte das „Recht aller Bürger“ an, „den Kultus zu wählen, der ihnen zusagt, um die Zeremonien zu unterdrücken, die ihnen mißfallen“. Eine Deputation des Departements Seine-et-Oise, die verlangte, der Bischof von Versailles, der kürzlich gestorben war, sollte keinen Nachfolger erhalten, wurde gleichfalls mit ehrenvoller Erwähnung empfangen.

Der Konvent ermutigte also die Bewegung gegen das Christentum, — nicht nur durch die Art, wie er die Entchristlichung aufnahm, sondern auch durch die Bestimmung, die er den Gerätschaften der Kirchen gab — den Heiligenschein der Sainte-Généviève inbegriffen, den er in die Münze zu bringen befahl.*)

Durch diese Haltung der Regierung wahrscheinlich ermutigt, gingen Anacharsis Cloots und Chaumette noch einen Schritt weiter vor.

*) Man erinnert sich, daß die Konstituierende Versammlung schon ähnliche Beschlüsse gefaßt hatte.

Cloots, ein preußischer Baron, der sich von ganzem Herzen der Revolution angeschlossen hatte und der mit Mut und vielem Gefühl die Internationale der Völker verkündete, und der Prokurator der Kommune, Chaumette, dieser wahrhaftigste Repräsentant des Geistes der Pariser Arbeiterschaft, bestimmten den Bischof von Paris, Gobel, seine kirchlichen Funktionen niederzulegen. Und so erschien Gobel, nachdem er die Billigung der Ratsversammlung des Bistums erhalten und dem Departement und der Kommune seine Amtsniederlegung mitgeteilt hatte, am 17. Brumaire (7. November 1793) in Begleitung von elf Vikaren und gefolgt vom Bürgermeister Pache, dem Prokurator Chaumette und zwei Mitgliedern des Departements, Momoro und Lullier, im Konvent, um seine Attribute und seine Titel niederzulegen.

Er hielt eine für diese Gelegenheit sehr würdige Rede. Immer „den ewigen Prinzipien der Gleichheit und der Moral zugetan, die die unumgänglichen Grundlagen jeder wahrhaft republikanischen Verfassung sind“, gehorchte er der Stimme des Volkes und verzichtete darauf, „die Funktionen des Geistlichen des katholischen Kultus“ auszuüben. Er legte sein Kreuz und seinen Ring ab und setzte sich die rote Mütze auf, die ihm eines der Mitglieder überreichte.

Nunmehr ergriff die Versammlung eine Begeisterung, die man nur mit dem Enthusiasmus der Nacht des 4. August vergleichen kann. Zwei andre Bischöfe, Thomas Lindet und Gan-Dernon, und ebenso andere geistliche Mitglieder des Konvents eilten auf die Tribüne, um dem Beispiel Gobels zu folgen. Der Abbé Grégoire lehnte es ab, sich ihnen anzuschließen. Sièges erklärte, er hätte seit einer großen Zahl Jahre jedes geistliche Abzeichen von sich getan, er hätte keinen andern Kultus als den der Freiheit und Gleichheit, und seine Wünsche riefen seit langem den Triumph der Vernunft über den Aberglauben und den Fanatismus herbei.

Diese Konvents Szene übte eine ungeheure Wirkung aus. Ganz Frankreich, alle Nachbarnationen erfuhren davon, und überall in den herrschenden Klassen brach wilder Haß gegen die Republik aus.

In Frankreich verbreitete sich die Bewegung mit großer Schnelligkeit in den Provinzen. Binnen wenigen Tagen hatten mehrere Bischöfe und eine große Zahl Priester Amt und

Titel niedergelegt, und diese Abdankungen waren mandmal mit ergreifenden Szenen verbunden. Es ist in der That rührend, z. B. die folgende Beschreibung über die Abdankung der Priester in Bourges zu lesen, die ich in einer lokalen Flug-schrift der Zeit finde. *)

Nach Erwähnung eines Geistlichen, J. Baptiste Patin und des Benediktiners Julien-de-Dieu, die ihre kirchlichen Attribute niederlegen, fährt der Verfasser fort: „Privat. Briffon, Patrou, Rouen und Champion, frühere erzbischöfliche Vikare, waren nicht die letzten, die herzutraten; Cupic und Calende, Dumantier, Denreton, frühere Benediktiner. Ranchon und Collardot folgen ihnen; ihnen schließen sich der frühere Domherr Désormaug und sein Amtsbruder Dubois beide von der Last der Jahre gebeugt, mit langsamen Schritten an. Da ruft Lefranc, „Verbrennt, verbrennt unsere Priesterurkunden! Möge das Andenken unsres früheren Standes in den Flammen, die sie verzehren sollen, verschwinden! Ich lege diese silberne Medaille auf den Altar des Vaterlandes nieder; auf ihr ist der letzte der Tyrannen abgebildet, die der interessierte Ehrgeiz der Geistlichkeit die ‚allerchristlichsten‘ nannte.“ Man verbrennt alle Priesterdiplome auf einem Scheiterhaufen, und tausend Rufe ertönen: „Nieder mit dem Andenken an die Priester für immer! Nieder mit dem christlichen Aberglauben! Es lebe die erhabene Religion der Natur!“ Darauf folgt die Aufzählung der patriotischen Gaben. Sie ist rührend. Sehr zahlreich sind Gaben von Leinwand und silbernen Schußschnallen. Die Patrioten und die „Brüder“ sind arm: sie geben, was sie haben.

Im allgemeinen scheint die antikatholische Stimmung in der sich eine „Naturanreligion“ mit der patriotischen Begeisterung vermengte, viel tiefergehend gewesen zu sein, als man ohne Kenntnis der Dokumente der Zeit angenommen hat. Die Revolution verhalf zum Denken und gab dem Denken Kühnheit.

Inzwischen beschlossen in Paris das Departement und die Kommune, den folgenden Decadi, den 20. Brumaire (10. November), in Notre-Dame zu begehen und da ein Fest

*) Extraits du registre de la Société populaire de Bourges. séance du quintidi 25. Brumaire de l'an deuxième de la République Française, une et indivisible (15. November 1793). Flug-schriften des British Museum, F. 16 (7).

der Freiheit und der Vernunft zu veranstalten, bei dem vor der Statue der Freiheit patriotische Gefänge gefungen werden sollten. Cloots, Momoro, Hébert und Chaumette machten in den Volksgesellschaften lebhafteste Propaganda dafür, und das Fest war ein völliger Erfolg. Dieses Fest ist so oft beschrieben worden, daß wir uns bei seinen Einzelheiten nicht aufhalten wollen. Bemerket werden muß jedoch, daß man zur Darstellung der Freiheit ein lebendes Wesen einer Statue vorzog, weil, wie Chaumette sagte, „eine Statue immer noch dem Götzendienste zu nahe gewesen wäre“. Wie schon Michelet (Buch XIV, Kap. III) hervorgehoben hat, empfahlen die Gründer des neuen Kultus, „zur Darstellung einer so hehren Rolle Personen zu wählen, deren Charakter die Schönheit achtbar macht, deren Sittenstrenge und hoheitsvoller Blick die leichtfertige Lüsternheit zurückweist“. Die Zeremonie war weit entfernt, parodistisch zu sein, sie war vielmehr, sagt Michelet, der, wie man weiß, für die Entchristlichung von 1793 viel Sympathie hatte, „züchtig, düster, trocken, langweilig“. Die Revolution, sagt er, war schon „alt und müde, zu alt, um fruchtbar zu sein“. Der Versuch von 1793 entsprang nicht dem flammenden Schoß der Revolution, „sondern den vernünftelnden Gelehrtenschulen aus den Zeiten der Enzyklopädie“. In der That sah er der modernen Bewegung der Ethischen Gesellschaften (Ethical societies) zum Verwechseln ähnlich, die gerade so außerhalb der Volksmassen bleiben.

Was uns heute vor allem auffällt, ist die Tatsache, daß es der Konvent trotz den Aufforderungen, die von verschiedenen Seiten an ihn gerichtet wurden, ablehnte, an die große Frage der Abschaffung der Besoldung der Priester heranzugehen. Dagegen setzten die Kommune von Paris und die Sektionen die Entchristlichung offen in die Praxis um. In jeder Sektion wurde mindestens eine Kirche dem Kultus der Vernunft geweiht. Der Generalrat der Kommune wagte es sogar, den Ereignissen zu trotzen. Als Antwort auf die religiöse Rede Robespierres vom 1. Frimaire (siehe weiter unten) faßte er am 3. Frimaire (23. November) unter dem Einfluß Chaumettes einen Beschluß, der anordnete, es sollten in Paris sofort die Kirchen und Tempel aller Religionen geschlossen werden, der alle Priester persönlich für religiöse Unruhen verantwortlich machte, die Revolutionsausschüsse aufforderte, die Priester zu überwachen, und den Konvent aufforderte, die

Priester jeder Art öffentlicher Ämter zu entkleiden. Zugleich richtete man einen „Moralunterricht“ ein, um die Prediger des neuen Kultus vorzubereiten; man beschloß, die Glockentürme einzureißen, und in verschiedenen Sektionen veranstaltete man Feste der Vernunft, bei denen der katholische Kultus verspottet wurde. Eine Sektion verbrannte die Messbücher, und Hébert verbrannte in der Kommune Reliquien.

In der Provinz, sagt Aulard, schienen sich fast alle Städte, insbesondere im Südwesten, dem neuen nationalistischen Kultus anzuschließen.

Die Regierung jedoch, das heißt der Wohlfahrtsausschuß, machte der Bewegung von Anfang an geheime Opposition. Robespierre war geradezu dagegen, und als Cloots ihm mit Begeisterung von der Abdankung Gobels sprach, gab er seine Feindseligkeit scharf zu erkennen; er fragte, was die Belgier, deren Vereinigung mit Frankreich Cloots wollte, dazu sagen sollten.

Er verhielt sich indessen noch einige Tage schweigend. Aber am 20. November kehrte Danton nach einem langen Aufenthalt in Arcis-sur-Aube, wohin er sich mit seiner jungen Frau, die er, unmittelbar nach dem Tode seiner ersten Frau, — in der Kirche — geheiratet hatte, zurückgezogen hatte, nach Paris zurück. Und gleich am Tag darauf, am 1. Frimaire (21. November) hielt Robespierre im Jakobinerklub eine erste Rede, die sehr heftig war, gegen den Kultus der Vernunft. Der Konvent, sagte er, würde niemals den verwegenen Schritt tun, den katholischen Kultus zu ächten. Er werde die Freiheit der Kulte aufrecht erhalten und nicht erlauben, daß man die friedlichen Geistlichen verfolge. Dann betonte er, daß die Idee „eines großen Wesens, das über die unterdrückte Unschuld wacht und das Verbrechen bestraft“, durchaus volkstümlich sei, und er behandelte die Christentumsfeinde als Verräter, als Agenten der Feinde Frankreichs, die solche Ausländer zurückstoßen wollten, die Moral und gemeinsames Interesse zur Republik zögen!

Fünf Tage später sprach sich Danton im Konvent ungefähr im selben Sinne aus und griff die antireligiösen Maskeraden an. Er verlangte, daß man ihnen ein Ende machte.

Was war in diesen wenigen Tagen geschehen, um Robespierre und Danton einander so zu nähern? Was für

neue Kombinationen, diplomatischer oder anderer Natur, boten sich in diesem Augenblick, daß Danton sich veranlaßt sah, nach Paris zu kommen und sich der antichristlichen Bewegung in den Weg zu stellen, — gerade er, der ein wahrer Jünger Diderots war und seinen materialistischen Atheismus auch auf dem Schafott nicht verleugnete? Diese Taktik Dantons ist um so auffallender, als der Konvent in der ersten Hälfte des Monats Frimaire nicht aufhörte, die Bekämpfer des Christentums wohlwollend zu behandeln.*) Noch am 14. Frimaire (4. Dezember) brachte der Robespierrist Couthon Reliquien auf die Tribüne des Konvents und machte sich über sie lustig.

Man muß sich also fragen, ob Robespierre nicht irgendeine neue Wendung in den Verhandlungen mit England benutzte, um Danton zu beeinflussen und seinen religiösen Ideen freien Ausdruck zu geben: denn diesem Deisten, dem Schüler Rousseaus, war die Religion immer am Herzen geblieben.

Gegen die Mitte des Monats entschloß sich Robespierre, den die Unterstützung Dantons stark machte, zu handeln, und am 16. Frimaire (6. Dezember) verlangte der Wohlfahrtsausschuß vom Konvent ein Dekret über die Freiheit der Kulte, dessen erster Artikel „alle Gewalttätigkeiten und die Freiheit der Kulte beeinträchtigenden Maßnahmen“ verbot. War dieser Schritt von der Furcht eingegeben, das Landvolk könnte sich erheben? Denn auf dem Lande war die Schließung der Kirchen im allgemeinen sehr übel aufgenommen worden.***) Seit steht jedenfalls, daß von diesem Tage an der Katholizismus triumphierte. Die robespierristische Regierung hatte ihn unter ihren Schutz genommen. Er wurde wieder Staatsreligion.***)

*) Aulard, Histoire politique, S. 475.

***) Mehrere Briefe von Konventsdelegierten in den Provinzen sprechen davon. Die meisten dieser Briefe, wie die von Dartygoërte, Lefiot, Pflieger, Garnier, sind jedoch erst nach dem Dekret geschrieben (Actes du Comité de salut public, veröffentlicht von Aulard, Bd. IX, S. 385, 759, 780).

****) Da mehrere Konventsdelegierte in der Provinz sehr strenge Maßregeln gegen den katholischen Kultus ergriffen hatten, fügte der Konvent diesem Dekret einen Paragraphen hinzu, wonach es nicht die Absicht sei, zu mißbilligen, was von seinen Vertretern bis zu diesem Tage getan worden sei.

Später, im Frühjahr, ging man weiter. Man versuchte dem Kultus der Vernunft einen neuen Kultus, den des höchsten Wesens, entgegenzustellen, das nach Rousseaus savonardischem Dikar aufgefaßt war. Jedoch vermischte sich dieser Kultus trotz der Unterstützung der Regierung und der Androhung der Guillotine für seine Gegner mit dem Kultus der Vernunft, auch wenn er sich Kultus des höchsten Wesens nannte, und unter diesem Namen verbreitete sich ein halb deistischer und halb rationalistischer Kultus noch weiter, bis die Reaktion des Thermidor die Oberhand gewann.

Das Fest des höchsten Wesens, das mit großem Gepränge am 20. Prairial (8. Juni 1794) in Paris gefeiert wurde, und auf das Robespierre, der sich als Gründer einer neuen Staatsreligion gebärdete, die den Atheismus bekämpfte, viel Wert legte, scheint als volkstümliche theatralische Darstellung schön gewesen zu sein, aber es fand kein Echo im Herzen des Volkes. Da es überdies auf Grund des Beschlusses des Wohlfahrtsausschusses gefeiert wurde — nachdem Chaumette und Gobel, die der Masse des Volkes sympathisch waren, wegen ihrer irreligiösen Anschauungen guillotiniert worden waren —, hatte dieses Fest zu sehr das Gepräge des blutigen Triumphes der jakobinischen Regierung über die radikalen Elemente des Volkes und der Kommune an sich, als daß es dem Volke hätte sympathisch sein können. Durch die unverhohlenen feindselige Haltung mehrerer Konventsmitglieder gegen Robespierre während des Festes selbst war es das Vorspiel zum 9. Thermidor — das Vorspiel des Endes.

Aber wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen.

Dreihundsechzigstes Kapitel.

Die Vernichtung der Sektionen.

Zwei rivalisierende Gewalten standen zu Ende des Jahres 1793 nebeneinander: die beiden Ausschüsse, der Wohlfahrtsausschuß und der Sicherheitsausschuß, die den Konvent beherrschten, einerseits, und die Kommune von Paris andererseits. Die wahre Kraft der Kommune jedoch bestand weder in ihrem Bürgermeister Pache, noch in ihrem Prokurator

Thaumette oder seinem Substituten Hébert, noch in ihrem Generalrat. Sie beruhte in den Sektionen. Daher bemühte sich denn auch die Zentralregierung ohne Unterlaß, die Sektionen ihrer Autorität zu unterwerfen.

Als der Konvent den Sektionen von Paris die „Permanenz“, das heißt das Recht entzogen hatte, ihre allgemeinen Versammlungen einzuberufen, so oft sie wollten, fingen die Sektionen an, „Volksgesellschaften“ oder „Sektionsgesellschaften“ zu begründen. Aber diese Gesellschaften wurden von den Jakobinern, an die nun die Reihe gekommen war, Regierungsmänner zu sein, sehr scheel angesehen, und zu Ende des Jahres 1793 und im Januar 1794 sprach man im Jakobinerklub viel gegen diese Gesellschaften, — um so mehr, als die Royalisten einen wohlorganisierten Versuch machten, in sie zu dringen und sich ihrer zu bemächtigen. „Aus dem Leichnam der Monarchie“, sagte Simond, einer der Jakobiner, „ist eine Menge giftiger Insekten hervorgegangen, die nicht so dumm sind, die Auferstehung der Monarchie ins Werk setzen zu wollen“, aber die versuchen, die Krämpfe des politischen Körpers zu verewigen.*) Besonders in der Provinz haben diese „Insekten Erfolg. Eine Unmenge Emigranten“, fuhr Simond fort, „Juristen, Finanzmänner, Agenten der früheren Regierung“ überschwemmten das Land, drangen in die Volksgesellschaften ein und wurden ihre Präsidenten und Sekretäre.

Es ist kein Zweifel, daß die Volksgesellschaften, die in Paris nichts anderes waren als Sektionsversammlungen, die unter einem andern Namen veranstaltet wurden**), sich bald „gesäubert“ hätten, um die verkappten Royalisten auszuschließen, und sie hätten das Werk der Sektionen fortgesetzt. Aber ihre ganze Tätigkeit war den Jakobinern, die den Einfluß dieser „Neulinge“, die sie „an Patriotismus überflügeln wollten“, mit eifersüchtigen Augen betrachteten, mißliebig. — „Wenn man sie hört“, sagte derselbe Simond, „sind die Patrioten von 89 . . . nichts weiter als abgerackerte oder sieche Lasttiere, die man totschlagen muß, weil sie diesen Kiekindiewelt nicht mehr auf der politischen Bahn der Revolution folgen

*) Jacobins, Bd. II, S. 623.

**) Man sehe z. B. bei Ernest Mellié die Statuten der von der Sektion Poissonnière gegründeten Volksgesellschaft.

können.“ Und er verriet die Befürchtungen des jakobinischen Bürgertums, wenn er von der „vierten Gesetzgebenden Versammlung“ sprach, die diese Neulinge zu bilden versucht hätten, um weiter zu gehen als der Konvent. „Unsere ärgsten Feinde“, fügte Jeanbon Saint-André hinzu, „sind nicht draußen; wir sehen sie; sie sind mitten unter uns; sie wollen die revolutionären Maßnahmen weiter führen als wir.“ *)

Danach spricht Dufourny gegen alle Sektionsgesellschaften, und Deschamps nennt sie „Vendéen im kleinen“.

Robespierre seinerseits beeilt sich, sein Lieblingsargument anzubringen — die Umtriebe des Auslandes. „Meine Besorgnisse“, sagte er, „waren nur zu begründet. Ihr seht, die gegenrevolutionäre Tartüfferie herrscht in ihnen. Die Agenten Preußens, Englands und Oesterreichs wollen durch dieses Mittel die Macht des Konvents und den patriotischen Einfluß der Jakobinergesellschaft vernichten.“ **)

Die Feindseligkeit der Jakobiner gegen die Volksgesellschaften ist offenbar eine Feindseligkeit gegen die Sektionen von Paris und die gleichartigen Organisationen in der Provinz, und diese Feindseligkeit ist nur der Ausdruck der Feindschaft der Zentralregierung. Und so wurde den Sektionen sofort, nachdem die revolutionäre Zentralregierung durch das Dekret vom 14. Frimaire (4. Dezember 1793) begründet worden war, das Recht, die Friedensrichter und ihre Sekretäre zu wählen — das sie schon 1789 erobert hatten — entzogen. Die Richter und ihre Sekretäre sollten künftighin vom Generalrat des Departements ernannt werden (Dekrete vom 8. Nivôse, 28. Dezember 1793, und vom 23. Floréal, 12. Mai 1794). Selbst die Ernennung der Sektionsausschüsse für die öffentliche Wohltätigkeit wurde im Dezember 1793

*) Jacobins, Bd. V, S. 624, 625.

**) Jacobins, Sitzung vom 26. Dezember 1793, Bd. V, S. 578. Als der Cordelier Monoro die Bemerkung gewagt hatte, die Cordeliers hätten sich oft gefragt, ob sie das Recht hätten, der Bildung der Volksgesellschaften ein Hindernis in den Weg zu legen, da „das Recht, sich in Volksgesellschaften zu versammeln, geheiligt“ sei, antwortete Robespierre geradeheraus: „Alles, was das öffentliche Wohl gebietet, entspricht ohne jeden Zweifel den Prinzipien.“ Und was das öffentliche Wohl gebot, hatten ohne jeden Zweifel die Jakobiner festzustellen!

den Sektionen genommen, um dem Wohlfahrts- und dem Sicherheitsauschuß übertragen zu werden. Der volkstümliche Organismus der Revolution war damit an der Wurzel getroffen.

Hauptsächlich jedoch aus der Konzentration der Funktionen der Polizei erzieht man das Vorgehen der jakobinischen Regierung. Wir haben (im vierundzwanzigsten Kapitel) die Bedeutung der Sektionen als Organe des Gemeindelebens, des revolutionären Lebens von Paris kennen gelernt; wir haben gezeigt, was sie für die Verproviantierung der Hauptstadt, für die Musterung der Freiwilligen, für die Aushebung, Bewaffnung und Versückung der Bataillone, die Fabrikation des Salpeters, für die Organisation der Arbeit, die Sorge für die Bedürftigen usw. getan haben. Aber neben diesen Funktionen erledigten die Sektionen von Paris und die Volksgesellschaften der Provinz auch die Geschäfte der Polizei. Das hatte in Paris schon am 14. Juli 1789 begonnen, als sich Distriktsausschüsse gebildet hatten, die die Polizei übernahmen. Das Gesetz vom 6. September 1789 bestätigte sie in dieser Tätigkeit, und im folgenden Oktober gab sich die damals noch provisorische Gemeindeverwaltung von Paris ihre Geheimpolizei unter dem Namen Sühndungsauschuß. So hatte die aus der Revolution entsprungene Gemeindeverwaltung eine der schlimmsten Traditionen aus der Zeit der Feudalmonarchie übernommen.

Nach dem 10. August bestimmte die Gesetzgebende Versammlung, daß die ganze „allgemeine Sicherheitspolizei“ den Departements-, Distrikts- und Gemeinderäten übertragen wurde, und es wurde ein Überwachungsauschuß gebildet, dem in jeder Sektion besondere Ausschüsse unterstanden. Bald aber, je heftiger der Kampf zwischen den Revolutionären und ihren Feinden tobte, waren diese Ausschüsse immer mehr mit Arbeit überbürdet; und so wurden am 21. März 1793 in jeder Gemeinde und in jeder Sektion der Gemeinden der großen Städte, die wie Paris in Sektionen eingeteilt waren, Revolutionsausschüsse gebildet, deren jeder zwölf Mitglieder hatte.

Auf diese Weise wurden die Sektionen vermittelt ihrer Revolutionsausschüsse zu Polizeiabteilungen. Die Geschäfte dieser Ausschüsse waren allerdings zunächst auf die Überwachung der Fremden beschränkt; aber bald bekamen sie

Rechte, die ebenso weitgehend waren, wie die der Abteilungen der Geheimpolizei in den monarchischen Staaten. *) Und zugleich sieht man, wie die Sektionen, die anfangs Organe der Volksrevolution waren, sich von den Polizeigeschäften ihrer Ausschüsse auffaugen ließen, und wie diese letztern immer weniger Organe der Gemeinde blieben und sich in einfache untergeordnete Organe der Polizei verwandelten, die dem Sicherheitsausschuß unterstellt waren. **)

Der Wohlfahrts- und der Sicherheitsausschuß lösten diese Ausschüsse mehr und mehr von der Kommune — ihrer Nebenbuhlerin, die sie auf diese Weise schwächten — ab und verwandelten sie, indem sie sie an Disziplin und Botmäßigkeit gewöhnten, in Räder des Staatsmechanismus. Und schließlich machte der Konvent unter dem Vorwand, Mißbräuche zu unterdrücken, bezahlte Beamte aus ihnen; er unterstellte zugleich die 44 000 Revolutionsausschüsse dem allgemeinen Sicherheitsausschuß, dem er sogar das Recht beilegte, sie zu „säubern“ und ihre Mitglieder selbst zu ernennen.

Der Staat also suchte, wie es die Monarchie im siebzehnten Jahrhundert getan hatte, alles in seinen Händen zu zentralisieren; er nahm der Reihe nach den Organen des Volks das Recht der Ernennung der Richter, der Verwaltung der Einrichtungen für die öffentliche Wohltätigkeit (ohne Frage ebenso ihre andern Verwaltungsgeschäfte) ab; er unterwarf sie in Sachen der Polizei seiner Bureaukratie: das war der Tod der Sektionen und der revolutionären Gemeindeverwaltungen.

In der Tat waren, nachdem das vollbracht war, die Sektionen in Paris und die Volksgesellschaften in der Provinz völlig tot. Der Staat hatte sie verschlungen. Und ihr Tod war der Tod der Revolution. Seit Januar 1794, sagt Michelet, war das öffentliche Leben in Paris vernichtet. „Die allgemeinen Versammlungen der Sektionen waren nicht mehr, und die Gewalt war in die Hände ihrer

*) Siehe die Rechte, die die Sektion des Panthéon ihrem Ausschuß gab; angeführt bei Ernest Mellié, S. 185.

**) Man findet in dem Werk von Ernest Mellié, S. 189 ff., sehr interessante Einzelheiten über den „Wohlfahrtsausschuß des Departements von Paris“, der ein Organ der Geheimpolizei war, und weitere Mitteilungen.

Revolutionarsausschüsse übergegangen, die selber, da sie nicht mehr gewählt wurden, sondern schlechtweg von der Zentralgewalt ernannte Beamte waren, nicht mehr viel Leben hatten.“

Wenn es der Regierung beliebte, die Kommune von Paris zu vernichten, konnte sie es jetzt tun, ohne fürchten zu müssen, gestürzt zu werden.

Das tat sie im März 1794 (Ventöse des Jahres II).

Dierundsechzigstes Kapitel.

Der Kampf gegen die Hebertisten.

Schon im Dezember 1793 sprach Robespierre von dem bevorstehenden Ende der revolutionären Republik. „Wachen wir“, sagte er, „denn der Untergang ist nahe.“ *) Und er war nicht der einzige, der ihn voraus sah. Der nämliche Gedanke kehrte in den Reden der Revolutionäre immer öfter wieder.

Die Sache ist in der Tat so, daß eine Revolution, die auf halbem Wege stehen bleibt, notwendig ihrem Untergang entgegengeht. Frankreich war Ende 1793 in der Lage, daß die Revolution in dem Augenblick, wo sie auf dem Wege zu großen sozialen Umgestaltungen ein neues Leben gesucht hatte, zum Stillstand gekommen war: sie stürzte sich nunmehr in innere Kämpfe und in das ebenso unfruchtbare wie unpolitische Bemühen, ihre Feinde zu vernichten, — dabei aber sorgsam über das Eigentum dieser Feinde zu wachen.**)

*) Jacobins, Sitzung vom 12. Dezember 1793, Bd. V, S. 557.

***) Michelet hatte das sehr gut eingesehen, als er die Zeilen voller Traurigkeit schrieb (Buch XIV, Kap. 1), in denen er an das Wort von Dupont: „Pflüget in die Tiefe“ erinnerte und sagte, daß die Revolution zugrunde gehen mußte, weil die Girondisten und die Jakobiner „in gleicher Weise politische Logiker“ waren, die „auf derselben Linie nur verschiedene Grade“ vorstellten. Der Fortgeschrittenste, Saint-Just, sagte er, wagt weder die Religion noch den Unterricht zu berühren noch in die Tiefe der sozialen Lehren zu dringen: man merkt kaum, was er über das Eigentum für eine Anschauung hat. „Es fehlte also der Revolution“, sagt Michelet, „um sie zu sichern, die religiöse Revolution, die soziale Revolution, in denen sie ihren Halt, ihre Stärke, ihre Tiefe gefunden hätte.“

Die Kraft der Ereignisse selbst hätte Frankreich auf eine neue Bahn in der Richtung des Kommunismus drängen müssen. Aber die Revolution hatte eine „starke Regierung“ sich bilden lassen, und diese Regierung vernichtete die Enrages und knebelte alle die, die wie sie zu denken wagten.

Was die Hébertisten angeht, die im Klub der Cordeliers und in der Kommune herrschten, und denen es gelungen war, mit der Person Bouchottes ins Kriegsministerium einzudringen, so machten ihre Anschauungen von der Regierung sie zu einer wirtschaftlichen Revolution unfähig. Hébert hatte wohl in seinem Blatt manchmal in kommunistischem Sinne gesprochen*), aber terrorisieren und sich seinerseits der Regierung bemächtigen schien ihm viel wichtiger als die Frage des Brotes, des Bodens oder der Organisation der Arbeit. Die Kommune von 1871 hat diesen Typus des Revolutionärs auch hervorgebracht.

Chaumette, mit seinen Sympathien fürs Volk und seiner Lebensart, hätte sich eher den Kommunisten anschließen können. Einen Augenblick lang hatte er auch unter ihrem Einfluß gestanden. Aber die Partei der Hébertisten, mit der er verknüpft war, begeisterte sich nicht für diese Art Ideen. Sie suchte im Volk durchaus nicht eine große Kundgebung seines sozialen Willens hervorzurufen. Ihr Plan war, sich vermittelst einer neuen Säuberung des Konvents der Gewalt zu bemächtigen. Man wollte sich, wie Momoro sagte, „der Memmen und der gebrochenen Beine entledigen, die in der Revolution ihren Dienst getan hatten und jetzt verbraucht waren“. Man wollte den Konvent durch einen neuen 31. Mai, der sich aber diesmal auf die militärische Macht der „Revolutionsarmee“ stützen sollte, der Kommune von Paris unterwerfen. Nachher könnte man sehen, was sich tun ließe.

Hierin aber hatten die Hébertisten schlecht gerechnet. Sie bedachten nicht, daß sie mit einem Wohlfahrtsausschuß zu tun hatten, der es seit sechs Monaten verstanden hatte, eine Regierungsgewalt zu werden, und der sich durch die tüchtige Art, wie er den Krieg geführt hatte, Anerkennung erworben hatte, und mit einem Sicherheitsausschuß, der sehr mächtig geworden war, weil er eine umfassende Geheimpolizei in

*) Tridon hat in seiner Studie, *Les Hébertistes (œuvres diverses de G. Tridon, Paris 1891, S. 86—90)*, davon Auszüge mitgeteilt.

einen Händen konzentriert und dadurch das Mittel hatte, eden, wer es auch sei, auf die Guillotine zu schicken. Überies begannen die Hebertisten den Krieg auf einem Gebiet, auf dem sie besiegt werden mußten, auf dem des Schreckens. Hier hatten sie eine ganze Welt der Regierungsgewalt bis zu denen, die den Schrecken zur Führung des Kriegs für notwendig hielten, zu Konkurrenten. Der Schrecken ist immer eine Waffe der Regierung, und die Regierung, die sich festgesetzt hatte, wandte ihn gegen sie an.

Es wäre ermüdend, hier die Intrigen der verschiedenen Parteien zu erzählen, die sich im Lauf des Monats Dezember und der ersten Monate des Jahres 1794 gegenseitig um die Gewalt stritten. Es muß genügen, wenn hier gesagt wird, daß sich zu dieser Zeit vier Gruppen oder Parteien gegenüberstanden: die robespierristische Gruppe, die aus Robespierre und seinen Freunden Saint-Just, Couthon usw. bestand; die Partei der „Müden“, die sich um Danton gebildet hatte (Sabre d'Eglantine, Philippeaux, Bourdon, Camille Desmoulins usw.); die Kommune, die mit den Hebertisten zusammenfiel, und schließlich diejenigen Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses (Billaud-Varenne und Collot-d'Herbois), die man die Terroristen nannte und um die sich die Männer gruppieren, die nicht wollten, daß die Revolution die Waffen niederlegte, aber die ebensowenig den Einfluß Robespierres, den sie im Stillen bekämpften, oder den Einfluß der Kommune und der Hebertisten wollten.

Danton war in den Augen der Revolutionäre, die in ihm eine Gefahr sahen, weil die Girondisten sich hinter ihn scharten, völlig „verbraucht“. Wir haben jedoch gesehen, wie Ende November Robespierre und Danton Hand in Hand gingen, um die antireligiöse Bewegung zu bekämpfen. Im Jakobinerklub, der damals mit seiner Säuberung beschäftigt war, reichte Robespierre Danton, als an ihn — der schon sehr angegriffen wurde — die Reihe gekommen war, sich dem Säuberungsurteil des Klubs zu unterwerfen, die Hand. Er tat mehr, er identifizierte sich mit ihm.

Als andererseits Camille Desmoulins am 15. und 20. Frimaire (5. und 10. Dezember) die beiden ersten Nummern seines *Vieux Cordelier* herausgab, in denen dieser Journalist, der im Verleumdern groß war, Hébert und Chaumette aufs niedrigste angriff, und einen Feldzug zugunsten größerer

Milde in der Verfolgung der Feinde der Revolution begann, hatte Robespierre diese beiden Nummern vorher gelesen und gebilligt. Während des Reinigungsprozesses bei den Jakobinern verteidigte er auch Desmoulins. Das wollte besagen, daß er in dem Augenblick bereit war, den Dantonisten Zugeständnisse zu machen, vorausgesetzt, daß sie ihm halfen, die Partei der Linken, die Hebertisten, anzugreifen.

Das taten sie gern und mit großer Heftigkeit durch die Feder Desmoulins in seinem *Vieux Cordelier*, und durch die Stimme Philippeaux' bei den Jakobinern, wo dieser das Verfahren der Hebertistischen Generale in der Vendée leidenschaftlich angriff. Robespierre arbeitete in derselben Richtung gegen einen einflußreichen Hebertisten (die Jakobiner hatten ihn sogar zu ihrem Präsidenten gewählt), nämlich gegen Anacharsis Cloots, über den er mit einem ganz religiösen Haffe herfiel. Als die Reihe an Cloots war, sich im Jakobinerklub dem Reinigungsurteil zu unterwerfen, hielt Robespierre eine Rede voller Gift und Galle gegen ihn, in der dieser reine Idealist, der glühende Verehrer der Revolution und der begeisterte Verkünder der Internationale der Sansculotten, des Verrats bezichtigt wurde, und zwar weil er geschäftliche Beziehungen zu den Bankiers Vandennover gehabt und sich für sie interessiert hatte, als sie als verdächtig verhaftet worden waren. Cloots wurde am 22. Frimaire (12. Dezember) aus dem Jakobinerklub ausgeschlossen: er war damit als Opfer der Guillotine gezeichnet.

Der Aufstand im Süden zog sich inzwischen in die Länge, und Toulon blieb in den Händen der Engländer. Man beschuldigte den Wohlfahrtsauschuß der Unfähigkeit. Man behauptete sogar, der Auschuß hätte die Absicht, den Süden der Gegenrevolution zu überlassen. Es gab, scheint es, Tage, wo es nahe daran war, daß der Wohlfahrtsauschuß gestürzt und „auf den Tarpejischen Felsen geschickt“ wurde, — und das hätte den Girondisten, den Gemäßigten, d. h. der Gegenrevolution, genügt.

Die Seele des Feldzugs gegen den Wohlfahrtsauschuß unter den Politikern war Fabre d'Eglantine, einer der Gemäßigten, der von Bourdon (aus dem Oise) unterstützt wurde, und zwischen dem 22. und 27. Frimaire (12. bis 17. Dezember) gab es sogar einen auf geheimem Einverständnis beruhenden

Versuch, den Konvent gegen seinen Wohlfahrtsausschuß zur Empörung zu bringen.

Aber wenn die Dantonisten so gegen die Robespierriſten intrigierten, ſo waren die beiden Parteien im Kampf gegen die Hebertiſten einig. Am 27. Frimaire (17. Dezember) verlas Sabre d'Eglantine im Konvent einen Bericht, in dem er die Verhaftung von drei Hebertiſten verlangte: von Roſſin, dem General der Pariſer Revolutionsarmee, Vincent, dem Generalsekretär des Kriegsministeriums, und Maillard, dem nämlichen, der am 5. Oktober 1789 den Zug der Frauen nach Verſailles geführt hatte. Das war ein erſter Verſuch der „Partei der Milde“, um einen Staatsſtreich zugunſten der Girondiſten und eines friedlicheren Verfahrens zu machen. Alle, die von der Revolution Nutzen gehabt hatten, hatten es, wie wir geſagt haben, eilig, zur „Ordnung“ zurückzukehren, und um zu ihr zu gelangen, waren ſie bereit, die Republik zu opfern, wenn es not tat, und ſich eine konſtitutionelle Monarchie zu geben. Viele, wie Danton, waren der Menſchen müde und ſagten ſich: „Man muß ein Ende machen.“ Andere ſchließlich — und dieſe ſind in allen Revolutionen die gefährlichſte Partei — ſorgten jezt ſchon, da ſie angeſichts der Gewalten, die die Revolution zu bekämpfen hatte, den Glauben an ſie verloren, dafür, daß ſie ſich mit der Reaktion, deren Herannahen ſie ſchon merkten, gut ſtellten.

Dieſe Verhaftungen hätten jedoch zu ſehr an die von Hebert im Jahre 1793 (ſiehe 39. Kapitel) erinnert, als daß man nicht hätte merken müſſen, daß ein Staatsſtreich zugunſten der girondiſtiſchen Partei, die der Reaktion als Stufe diente, in Vorbereitung war. Das Erſcheinen der dritten Nummer des alten Cordelier, in der Desmoulins unter Formen, die er der römischen Geſchichte entlehnte, die ganze revolutionäre Regierung angriff, trug auch dazu bei, die Intrigen zu entlarven, weil alles, was es in Paris an gegenrevolutionären Elementen gab, beim Lesen dieſer Nummer, die jedem, der es hören wollte, das bevorſtehende Ende der Revolution ankündigte, mit einem Male den Kopf wieder erhob.

Die Cordeliers ſtellten ſich ſofort auf die Seite der Hebertiſten, aber ſie fanden keinen andern Grund, das Volk aufzurufen, als die Notwendigkeit weiteren Wütens gegen die Feinde der Revolution. Auch für ſie fiel die Revolution mit

dem Schrecken zusammen. Sie trugen den Kopf Chaliers in Paris herum und wollten das Volk zu einem neuen 31. Mai treiben, um so eine neue „Säuberung“ des Konvents herbeizuführen und die „Verbrauchten“ und die „gebrochenen Beine“ aus ihm zu entfernen. Aber sie gaben in keiner Weise zu erkennen, was sie täten, wenn sie zur Macht gelangten, welche Richtung sie der Revolution gäben.

Nachdem der Kampf einmal auf dieser Grundlage entsponnen war, war es für den Wohlfahrtsauschuß leicht, den Streich zu parieren. Er verwarf den Schrecken in keiner Weise. In der That erstattete am 5. Nivôse (25. Dezember) Robespierre seinen Bericht über die revolutionäre Regierung, und wenn der Hauptinhalt dieses Berichtes von der Notwendigkeit sprach, das Gleichgewicht zwischen den zu radikalen und den zu gemäßigten Parteien zu bewahren, so war dafür seine Schlußfolgerung: den Tod für die Feinde des Volkes. Am Tag darauf verlangte er die Beschleunigung der Urtheile des Revolutionstribunals.

Zur selben Zeit, am 4. Nivôse (24. Dezember), hatte man in Paris erfahren, daß Toulon den Engländern wieder abgenommen war. Am 5. und 6. (25. und 26. Dezember) erlitten die Vendéer eine entscheidende Niederlage bei Savenn. Am 10. nahm die Rheinarmee, die zur Offensive übergegangen war, dem Feinde die Linie von Weißenburg ab; die Belagerung Landaus wurde am 12. Nivôse (1. Januar 1794) abgebrochen, und die Deutschen gingen über den Rhein zurück.

Eine ganze Reihe entscheidender Siege stärkten so die Republik. Sie gaben auch dem Wohlfahrtsauschuß seine Autorität zurück und Camille Desmoulins gab ihm jetzt in seiner fünften Nummer eine Ehrenerklärung, — ohne jedoch seine heftigen Angriffe gegen Hébert einzustellen; und dadurch wurden die Sitzungen des Jakobinerklubs in der zweiten Dekade des Nivôse (vom 31. Dezember bis zum 10. Januar 1794) zu wahren Handgemengen voll persönlicher Angriffe. Am 10. Januar verkündeten die Jakobiner den Ausschluß Desmoulins aus ihrem Klub, und Robespierre mußte seine ganze Popularität aufwenden, um die Gesellschaft zu zwingen, diesem Ausschluß keine Folge zu geben.

Am 24. Nivôse (13. Januar) jedoch entschlossen sich die Ausschüsse, den Streich zu führen und warfen in das Lager

ihrer Gegner den Schrecken, indem sie Fabre d'Eglantine verhafteten ließen. Der Vorwand war eine Anklage auf Fälschung, und man kündigte mit großem Lärm an, die Ausschüsse hätten eine große Verschwörung entdeckt, die darauf ausginge, die Nationalvertretung herabzuwürdigen.

Man weiß heutzutage, daß die Anschulbigung, die der Verhaftung Fabres zum Vorwand diente, er hätte zugunsten der mächtigen Indischen Kompagnie ein Konventsdekret gefälscht, falsch war. Das Dekret in Sachen der Indischen Kompagnie war in der That gefälscht, aber von einem andern Abgeordneten, nämlich Delaunay. Die Urkunde existiert noch in den Archiven, und seit Michelet sie entdeckt hat, weiß man, daß das gefälschte Schriftstück von der Hand Delaunays geschrieben ist. Aber da der öffentliche Ankläger des Revolutionstribunals, Fouquier-Tinville — der Vertrauensmann des Sicherheitsausschusses — nicht erlaubte, daß das Schriftstück gezeigt wurde, weder vor dem Prozeß noch in der Verhandlung, starb Fabre als Fälscher, obschon sich die Regierung lediglich eines gefährlichen Gegners entledigen wollte. Robespierre hütete sich, sich einzumischen.*)

*) Die Sache war verwickelt. Die Royalisten hatten einen sehr geschickten Mann, den Baron von Baz, in ihren Diensten, der sich durch seinen Mut und die Geschicklichkeit, mit der er sich den Verfolgungen entzog, einen fast legendenhaften Ruhm erworben hatte. Dieser Baron von Baz unternahm es, nachdem er lange für die Flucht Marie-Antoinettens gewirkt hatte, einige Mitglieder des Konvents anzureizen, sich mit Geld, das der Abbé Espagnac liefern sollte, vermittelst der Agiotage große Vermögen zu erwerben. Er versammelte eines Tages Julien (von Toulouse), Delaunay, den Dantonisten Bazire, den Bankier Benoit, den Dichter Laharpe und die Gräfin von Beaufort, Juliens Geliebte, in seinem Hause. Chabot, ebenderselbe, der seinen Priesterrock ausgezogen hatte, und der eine Zeitlang ein Liebling des Volkes gewesen war, der sich aber seitdem mit einer Österreicherin, der Schwester des Bankiers Frey, verheiratet hatte, war auch dabei. Andererseits versuchte man Fabre zu verführen und gewann Delaunay für ein Geschäft, das die Indische Kompagnie betraf. Diese Kompagnie wurde im Konvent angegriffen, und der Konvent verfügte, es sollte vermittelst besonderer Kommissare zur Liquidation der Kompagnie geschritten werden; die Redaktion des Dekrets übertrug er Delaunay. Der Entwurf des Dekrets wurde von Fabre, der mit Bleistift einige Verbesserungen anbrachte, unterzeichnet. Aber andere Änderungen, die für die Gesellschaft vorteilhaft waren, wurden später mit Tinte von Delaunay im selben Entwurf angebracht, und ohne daß der Entwurf jemals im Konvent besprochen wurde, gab man diesen Entwurf für das eigentliche Dekret aus.

Drei Monate später wurde Sabre d'Eglantine zusammen mit Chabot, Delaunay, dem Abbé d'Espagnac und den beiden Brüdern Freny, österreichischen Bankiers, hingerichtet.

So ging der blutige Kampf zwischen den verschiedenen Fraktionen der revolutionären Partei weiter; man kann sich leicht denken, wie die Invasion und die Greuel des Bürgerkrieges diese Kämpfe immer erbitterter machen mußten. Hier drängen sich indessen Fragen auf: Was war schuld, daß der Kampf der Parteien nicht schon im Anfang der Revolution den Charakter der Heftigkeit annahm? Was machte es Männern, deren politische Anschauungen so verschieden waren, wie die der Girondisten, Dantons, Robespierres und Marats, möglich, sich zu dem gemeinsamen Vorgehen gegen die absolute Königsgewalt zusammenzutun?

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Beziehungen der Traulichkeit und Brüderlichkeit, die sich in Paris und der Provinz um die Zeit der Revolution herum zwischen den hervorragenden Männern der Zeit in den Freimaurerlogen gebildet hatten, dazu beigetragen haben, diese Verständigung zu erleichtern. Man weiß tatsächlich durch Louis Blanc, Henri Martin und die treffliche Monographie des Professors Ernest Nys *), daß fast alle namhaften Revolutionäre Freimaurer gewesen sind. Mirabeau, Bailly, Danton, Robespierre, Marat, Condorcet, Brissot, Lalande usw. gehörten dem Freimaurerorden an, und der Herzog von Orléans, Philippe-Egalité, war bis zum 13. Mai 1793 der Großmeister der französischen Logen. Andererseits steht ebenfalls fest, daß Robespierre, Mirabeau, Lavoisier und wahrscheinlich viele andere den Logen der Illuminaten angehörten, die Weishaupt gegründet hatte, und deren Ziel war, „die Völker von der Tyrannei der Fürsten und Priester zu erlösen und unmittelbar dazu vorzuschreiten, die Bauern und Arbeiter von der Leibeigenschaft, den Frohnden und den Zünften zu befreien“.

Es ist sicher, wie Nys sagt, daß die Freimaurerei „durch ihre humanitären Bestrebungen, durch das unerschütterliche Gefühl von der Menschenwürde, durch die Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ stark dazu beigetragen

*) Ernest Nys, *Idées modernes, Droit International et Franc-Maçonnerie*, Brüssel 1908.

hat, die öffentliche Meinung für die neuen Ideen empfänglich zu machen. Ihr Einfluß konnte um so stärker sein, als dank ihr „überall in Frankreich Versammlungen stattfanden, in denen die Ideen des Fortschritts auseinandergesetzt und freudig begrüßt wurden und in denen — dieser Punkt ist wichtiger, als mancher denkt — sich viele im Diskutieren und Beschlußfassen übten“. Die Vereinigung der drei Stände im Juni 1789 und die Nacht des 4. August waren sehr wahrscheinlich in den Logen vorbereitet worden (E. Nys, S. 82, 83).

Diese Vorbereitungsarbeit mußte auch zwischen den Männern der Tat persönliche Beziehungen und die Gewohnheit der gegenseitigen Achtung herstellen, die sich trotz den Parteiinteressen, die ja immer engherzig sind, durchsetzten. Und das machte es den Revolutionären möglich, vier Jahre lang in einer gewissen Gemeinschaft zusammenzuwirken, um die absolute Königsgewalt zu Boden zu schlagen. Da jedoch später dieses Zusammenhalten auf harte Proben gestellt wurde, besonders als sich die Freimaurer über die Frage des Königtums und noch mehr über die der kommunistischen Bestrebungen selbst teilten, konnten diese Beziehungen nicht bis zum Ende der Revolution bestehen bleiben. Der Kampf brach mit voller Wut los.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Der Sturz der Hebertisten. — Die Hinrichtung Dantons.

Der Winter verging so in dumpfen Kämpfen zwischen den Revolutionären und den Gegenrevolutionären, die mit jedem Tag das Haupt kühner erhoben.

Im Anfang des Monats Februar machte sich Robespierre zum Wortführer einer Bewegung gegen gewisse in die Provinzen entsandte Konventsdelegierte, die, wie Carrier in Nantes und Fouché in Lyon, mit einer verzweifelten Wut gegen die aufständigen Städte vorgegangen waren, ohne zwischen den Rädelsführern dieser Erhebungen und den Menschen aus dem Volke, die sich hatten fortreißen lassen, zu unter-

scheiden.*) Er forderte Berichterstattung von seiten dieser Delegierten. Er bedrohte sie mit Verfolgungen. Diese Bewegung führte jedoch zu nichts. Am 5. Ventöse (23. Februar) wurde Carrier vom Konvent amnestiert, und das bedeutete, daß alle Akte aller in die Provinzen entsandten Konventsdelegierten, wie groß auch ihre Fehler gewesen sein mochten, verziehen sein sollten. Die Hebertisten triumphierten; Robespierre und Couthon waren krank und nicht zu sehen.

Mittlerweile war Saint-Just von den Armeen zurückgekehrt und hielt am 8. Ventöse (26. Februar) eine große Rede, die einen starken Eindruck machte und alle Karten durcheinander brachte. Weit entfernt, von Milde zu sprechen, eignete sich Saint-Just das terroristische Programm der Hebertisten an. Auch er drohte, und stärker als sie. Er versprach ausdrücklich, die Partei der „Verbrauchten“ anzugreifen und zeigte damit die Dantonisten, die „politische Sekte“, die „mit langsamen Schritten geht“, die „alle Parteien an der Nase führt“ und die Rückkehr der Reaktion vorbereitet, die von Milde spricht, „weil diese Männer sich zum Schrecken nicht tugendhaft genug fühlen“, — als nächste Opfer der Guillotine an. Hier hatte er leichtes Spiel, da er im Namen der republikanischen Sittlichkeit sprach, während die Hebertisten — wenigstens in Worten — sich darüber lustig machten und so ihren Feinden die Möglichkeit gaben, sie mit dem Schwarm der „Profitmacher“ der Bourgeoisie zu verwechseln, die in der Revolution nur das Mittel sahen, reich zu werden.

Hinsichtlich der wirtschaftlichen Fragen war es Saint-Justs Taktik, in seinem Bericht vom 8. Ventöse einige der Ideen der Enragés in sehr unbestimmter Weise zu übernehmen. Er gestand, daß er bisher an diese Fragen noch nicht gedacht hatte. „Die Macht der Tatsachen“, sagte er, „führt uns vielleicht zu Resultaten, an die wir nicht gedacht hatten.“ Aber heute, wo er daran denkt, will er trotzdem nicht den Reichtum an sich antasten; er will ihn nur darum antasten, weil die Feinde der Revolution ihn in Händen haben: „Das Eigentum der Patrioten ist heilig, aber die Güter der Verschwörer sind für die Unglücklichen da.“

*) Man weiß, daß der junge Jullien sich offen über das maßlose Vorgehen der Konventsdelegierten und insbesondere Carriers gegen ihn geäußert hatte. Siehe *Une mission en Vendée*.

Er entwickelt trotzdem einige Ideen über das Grundeigentum. Er will, daß die Erde dem gehört, der sie bestellt, daß man dem, der ein Grundstück zwanzig oder fünfzig Jahre lang nicht bestellt hat, das Land wegnimmt. Er träumt von einer Demokratie tugendhafter kleiner Besitzer, die in einem bescheidenen Wohlstand leben. Und er verlangt endlich, man solle die Ländereien der Verschwörer konfiszieren, um sie „den Unglücklichen“ zu geben. Es kann keine Freiheit geben, solange es Unglückliche und Notleidende gibt, und solange die bürgerlichen (wirtschaftlichen) Beziehungen zu Bedürfnissen führen, die im Gegensatz zur Regierungsform stehen. „Ich glaube nicht“, sagte er, „daß die Freiheit sich einbürgert, wenn es möglich ist, daß man die Armen gegen den neuen Stand der Dinge aufwiegen kann; ich glaube nicht, daß man der Not ein Ende machen kann, wenn man nicht dafür sorgt, daß jeder Grundbesitz hat . . . Man muß die Armut durch die Verteilung der Nationalgüter an die Armen abschaffen.“ Er spricht auch von einer Art nationaler Versicherung: von einem „Nationaleigentum, das eingerichtet werden soll, um die Mißgeschicke im Körper der Gesellschaft wieder gut zu machen.“ Es wird dazu dienen, die Tugend zu belohnen, das Unglück der einzelnen Personen wieder gut zu machen, es wird zur Erziehung verwandt werden können. — Und mit alledem vermischt ist viel vom Schrecken die Rede. Es ist der hebertistische Schrecken, der leicht mit Sozialismus gefärbt ist. Aber dieser Sozialismus ist zusammenhangslos. Es sind eher Grundsätze, als Entwürfe zur Gesetzgebung. Man sieht, daß Saint-Just nur eins im Auge hat: zu beweisen, wie er selbst gesagt hat, daß „der Berg immer der Gipfel der Revolution bleibt.“ Der Berg wird nicht dulden, daß ihn jemand überflügelt. Er wird die Enragés und die Hebertisten guillotiniern, aber er wird das und jenes von ihnen entlehnen.

Durch diesen Bericht erlangte Saint-Just vom Konvent zwei Dekrete. Das eine entsprach denen, die Milde verlangten. Dem Sicherheitsausschuß wurde die Erlaubnis gegeben, „die gefangenen Patrioten“ in Freiheit zu setzen. Das andere schien dazu bestimmt, den Hebertisten den Rang abzulaufen und zugleich die Käufer der Nationalgüter zu beruhigen. Das Eigentum der Patrioten wurde für geheiligt erklärt; aber die Güter der Feinde der Revolution

sollten zugunsten der Republik eingezogen werden, und diese Feinde selbst sollten bis zum Friedensschluß gefangen bleiben und dann verbannt werden. Die also, die wollten, daß die Revolution vorwärts marschierte, waren betrogen. Es waren von dieser Rede nur Worte übrig geblieben.

Nunmehr beschlossen die Cordeliers zu handeln. Am 14. Ventöse (4. März) verhüllten sie die Tafel, auf der die Menschenrechte standen, mit einem schwarzen Schleier. Vincent sprach von der Guillotine, und Hébert sprach gegen Amar vom Sicherheitsauschuß, der zögerte, einundsechzig Girondisten vor das Revolutionstribunal zu schicken. Mit versteckten Worten bezeichnete er sogar Robespierre — nicht als ein Hindernis für ernsthafte Umgestaltungen, sondern als Verteidiger Desmoulins. Es drehte sich also immer nur um den Schrecken. Carrier sprach das Wort Aufstand aus.

Aber Paris rührte sich nicht, und die Kommune lehnte es ab, die hebertistischen Cordeliers anzuhören. Dann wurden in der Nacht des 23. Ventöse (13. März) die hebertistischen Führer — Hébert, Momoro, Vincent, Ronsin, Ducroquet und Saumur — verhaftet, und der Wohlfahrtsauschuß ließ durch Billaud-Varenne alle möglichen Märchen und Verleumdungen über sie verbreiten. Sie wollten, sagte Billaud, in den Gefängnissen die Royalisten allgemein nieder machen lassen; sie wollten die Münze plündern; sie hatten Lebensmittel aufspeichern lassen, um Paris auszuhungern!

Am 28. Ventöse (18. März) verhaftete man Chaumette, den der Wohlfahrtsauschuß am Tag vorher abgesetzt und durch Cellier ersetzt hatte. Der Bürgermeister Pache war ebenfalls von diesem Auschuß seines Amtes entsetzt worden. Anacharsis Cloots war schon am 8. Nivöse (28. Dezember) unter der Anschulldigung, sich erkündigt zu haben, ob eine Dame auf der Verdächtigenliste stand, verhaftet worden. Leclerc, der aus Lyon gekommen war, der Freund Chaliers und Mitarbeiter von Roux, wurde ebenfalls in den Prozeß verwickelt.

Die Regierung triumphierte.

Die wahren Gründe dieser Verhaftungen der Mitglieder der radikalen Partei kennen wir noch nicht. Hatten sie eine Verschwörung vorbereitet, um mit Hilfe von Ronsins Revolutionsarmee die Macht in die Hand zu bekommen? Es ist möglich, aber wir wissen nichts Genaueres darüber.

Die Hebertisten wurden vor das Revolutionstribunal gestellt, und man trieb die Ungerechtigkeit so weit, daß man das machte, was man ein „Amalgam“ nannte. Man verhandelte gleichzeitig gegen Bankiers, deutsche Agenten und gegen Momoro — der sich schon 1789 durch seine kommunistischen Ideen ausgezeichnet hatte und der alles, was er besaß, der Revolution gab —, gegen Leclerc, den Freund Chaliers, und Anacharsis Cloots, „den Redner der Menschheit“, der schon 1793 die Republik der Menschheit ins Auge gefaßt und davon zu sprechen gewagt hatte.

Am 4. Germinal (24. März) wurden alle nach einem Prozeß, der drei Tage dauerte, aber nur pro forma stattfand, guillotiniert.

Man kann sich denken, welches Fest dieser Tag für das Lager der Royalisten war, deren es eine Menge in Paris gab. Die Straßen waren voll von Stützern, die sich aufs köstlichste ausgestattet hatten und die die Verurteilten verhöhnnten, während man sie zum Revolutionsplatz führte. Die Reichen zahlten verrückte Preise, um ganz nahe bei der Guillotine Plätze zu bekommen und sich am Sterben des Verfassers des Père Duchesne zu erquicken. „Der Platz wurde zum Theater“, sagt Michelet. Und „ringsherum eine Art von Jahrmarkt, die Champs Elysées voll lachender Menschen mit allerlei Gauklern und kleinen Händlern“. Das Volk blieb düster zu Hause und zeigte sich nicht. Es wußte, daß man seine Freunde tötete.

Chaumette wurde später, am 24. Germinal (13. April) zusammen mit dem früheren Bischof Gobel guillotiniert, — das Verbrechen, dessen sie beide beschuldigt wurden, war Irreligion. Die Witwe Desmoulins' und die Witwe Héberts wurden gleichzeitig hingerichtet. Pache wurde geschont, aber an seine Stelle als Bürgermeister kam der unbedeutende Fleuriot Lescaut, und der Prokurator Chaumette wurde zuerst durch Cellier und dann durch Claude Pagan ersetzt, der Robespierre ganz und gar ergeben war und sich mehr um das höchste Wesen kümmerte als um das Volk von Paris.*)

*) Das Gesetz vom 14. Frimaire (4. Dezember), das die „revolutionäre Regierung“ begründete, hatte die gewählten Kommune-
prokuratoren durch sogenannte „Nationalanwälte“ ersetzt, die vom
Wohlfahrtsauschuß ernannt wurden. Chaumette, den man in seinem

Der Sicherheits- und der Wohlfahrtsauschuß hatten endlich den Sieg über die Kommune von Paris errungen. Der lange Kampf, den dieser Herd der Revolution seit dem 9. August 1792 gegen die offiziellen Vertreter der Revolution geführt hatte, war zu Ende. Die Kommune, die seit neunzehn Monaten für das revolutionäre Frankreich eine Sackel gewesen war, sollte jetzt ein Rad in der Staatsmaschine werden. Damit war der Zusammenbruch unausbleiblich geworden.

Der Triumph der Royalisten war jedoch nach diesen Hinrichtungen so groß, daß die Ausschüsse sich schon von der Gegenrevolution überschwemmt sahen. Man ging schon so weit, daß man jetzt sie für Brissots geliebten „Tarpejischen Felsen“ bestimmte. Desmoulins, dessen Verhalten bei der Hinrichtung Héberts unwürdig gewesen war (er selbst hat es erzählt), bereitete eine siebente Nummer seines Blattes vor, die ganz und gar gegen die revolutionäre Regierung gerichtet war. Die Royalisten überließen sich tollen Freuden ausbrüchen und drängten Danton zum Angriff gegen die Ausschüsse. Die ganze Masse der Girondisten, die sich mit Dantons Namen deckten, war im Begriff, das Fehlen der hebertistischen Revolutionäre zu benutzen, um einen Staatsstreich zu machen, und dann war die Guillotine Robespierre, Couthon, Saint-Just, Billaud-Varenne, Collot d'Herbois und so vielen andern gewiß. Es war der Triumph der Gegenrevolution schon im Frühjahr 1794. Nunmehr entschlossen sich die Ausschüsse, einen großen Streich nach rechts zu führen und Danton zu opfern.

In der Nacht vom 30. zum 31. März (9. zum 10. Germinal) erfuhr Paris mit Schauern, daß Danton, Desmoulins, Philippeaux und Lacroix verhaftet worden waren. Auf einen Bericht, den Saint-Just im Konvent erstattete, (der nach einem Entwurf von Robespierre, der sich bis zum heutigen Tag erhalten hat, verfaßt war), beschloß die

Amt bestätigt hatte, war also ein solcher Staatsanwalt geworden. Nunmehr, an dem Tage, wo man die Hebertisten verhaftete, am 23. Ventöse (13. März), hatte der Wohlfahrtsauschuß im Konvent ein Gesetz annehmen lassen, das ihm erlaubte, die erwählten Beamten der Kommune, die er abgesetzt hatte, vorläufig zu ersetzen. Nachdem der Auschuß Pache abgesetzt hatte, ernannte er auf Grund dieser Vollmacht Fleuriot-Lescapart zum Bürgermeister von Paris.

Nationalversammlung unverzüglich den Prozeß. Der gehorsame „Sumpf“ stimmte, wie man es ihn hieß. Die Ausschüsse machten wiederum ein „Amalgam“ und schickten gemeinsam Danton, Desmoulins, Bazire, Sabre, der der Fälschung, Lacroix, der der Plünderung angeklagt war, Chabot, der zugestand, hunderttausend Franken für irgendeine Sache von Royalisten erhalten zu haben (ohne sie übrigens auszugeben), den Fälscher Delaunay und den Unterhändler Julien (von Toulouse) vor das Revolutionstribunal.

Der Prozeß wurde kurz abgebrochen. In dem Augenblick, wo die machtvolle Verteidigungsrede Dantons einen Aufstand des Volkes hervorzurufen drohte, wurde den Angeklagten das Wort abgeschnitten.

Alle wurden am 16. Germinal (5. April) hingerichtet.

Man versteht, welche Wirkung der Sturz der revolutionären Kommune von Paris und die Hinrichtung von Männern wie Leclerc, Momoro, Hébert und Cloots, denen Danton und Camille Desmoulins und schließlich Chaumette folgten, auf die Bevölkerung von Paris machen mußte. Diese Hinrichtungen wurden in Paris und den Provinzen als das Ende der Revolution aufgefaßt. In den politischen Kreisen wußte man, daß Danton der Sammelpunkt für die Gegenrevolutionäre geworden war. Aber für Frankreich im allgemeinen war er der Revolutionär geblieben, der immer im Vordertreffen der Volksbewegungen gestanden hatte. — „Wenn diese Verräter sind, wem soll man trauen?“ fragten sich die Männer aus dem Volke. — „Aber sind sie Verräter?“ fragten sich die andern. „Ist es nicht ein sicheres Zeichen, daß die Revolution zu Ende geht?“

Gewiß, das war es. Nachdem einmal der Aufstieg der Revolution ins Stocken gekommen war, nachdem sich einmal eine Macht gefunden hatte, die ihr sagte: „Bis hierher und nicht weiter!“ und zwar in einem Augenblick, wo ungemein volkstümliche Forderungen nach ihrem Ausdruck suchten, nachdem einmal diese Macht den Männern die Köpfe hatte abschlagen können, die für diese Forderungen den Ausdruck zu finden gesucht hatten, sahen die wahren Revolutionäre, daß das den Tod der Revolution bedeutete. Sie ließen sich nicht von den Worten Saint-Justs fangen, der ihnen erzählte, daß er auch anfinge, so wie die zu denken, die er

auf die Guillotine schickte. Sie merkten, es war der Anfang vom Ende.

In der Tat, der Sieg der Ausschüsse über die Kommune von Paris war der Sieg der Ordnung, und in der Revolution bedeutet der Sieg der Ordnung den Schluß der revolutionären Periode. Jetzt gibt es noch einige Zuckungen, aber die Revolution ist zu Ende.

Das Volk, das die Revolution gemacht hatte, fing schließlich an, das Interesse an ihr zu verlieren. Es stieg nicht mehr auf die Straße und überließ sie den Stupern.

Sechshundsechzigstes Kapitel.

Robespierre und seine Gruppe.

Man hat von Robespierre oft als von einem Diktator gesprochen. Seine Feinde im Konvent nannten ihn „den Tyrannen“. Und je mehr sich in der Tat die Revolution ihrem Ende nähert, einen um so größeren Einfluß erlangt Robespierre, so daß man ihn schließlich in Frankreich und im Ausland als die bedeutendste Persönlichkeit der Republik betrachtet.

Es wäre jedoch gewiß falsch, Robespierre als Diktator hinzustellen. Daß viele seiner Bewunderer eine Diktatur gewünscht haben, ist sicher.*) Aber man weiß auch, daß Cambon auf seinem Spezialgebiet, im Finanzausschuß, einen großen Einfluß ausübte, und daß Carnot für den Krieg, trotz dem Übelwillen Robespierres und Saint-Justs gegen ihn, sehr weitgehende Vollmachten hatte. Der Sicherheitsausschuß klammerte sich zu sehr an seine Polizeigewalt, als daß er sich nicht einer Diktatur widersetzt hätte, und einige seiner Mitglieder haßten Robespierre. Und wenn es schließ-

*) So wenig historischen Wert die Notes historiques sur la Convention nationale von Marc Antonin Baudot (Paris 1893, S. 13) haben, daß Saint-Just, wie Baudot sagt, vorgeschlagen habe, Robespierre zur Rettung der Republik zum Diktator zu ernennen, hat nichts Unwahrscheinliches an sich. Buonarroti spricht davon wie von einer bekannten Tatsache.

ich im Konvent eine Anzahl Mitglieder gab, die den überwiegenden Einfluß Robespierres nicht ungerne sahen, so hätten sie sich doch nicht der Diktatur eines Mannes vom Berg unterworfen, der so streng wie er in seinen Prinzipien war.

Und doch besaß Robespierre in Wirklichkeit eine ungeheure Macht. Noch mehr: fast alle fühlten, und seine Feinde wie seine Bewunderer erkannten es an, daß das Verwinden von Robespierres Gruppe den sicheren Sieg der Reaktion bedeuten müßte, — wie es ja auch in der That dann der Fall war.

Wie also soll man sich die Macht dieser Gruppe erklären?

Sie kam daher, daß Robespierre inmitten so vieler anderer, die sich von den Anlockungen der Macht oder des Reichthums verführen ließen, unbestechlich blieb, — und das ist in einer Revolution etwas überaus Wichtiges. Während die meisten unter ihnen nach der Beute der Nationalgüter, der Spekulation usw. begierig waren und Tausende Jakobiner sich beeilten, Stellen in der Regierung zu ergattern, blieb er als gestrenger Richter vor ihnen stehen, erinnerte sie an die Prinzipien und drohte denen mit der Guillotine, die am lüsterlichsten nach der Beute waren. Aber noch mehr. In allem, was er in den fünf Jahren des revolutionären Sturmes gesagt und getan hat, fühlt man noch heute — und seine Zeitgenossen müssen es noch mehr gefühlt haben — daß er einer der sehr seltenen Politiker der Zeit war, die in ihrem Glauben an die Revolution und in ihrer Liebe zur demokratischen Republik nie gewankt haben. In dieser Hinsicht stellte Robespierre eine wahrhafte Macht dar, und hätten ihm die Kommunisten eine ebenbürtige Macht des Geistes und des Willens entgegenstellen können, hätten sie sicher der Großen Revolution den Stempel ihrer Ideen viel tiefer aufprägen können.

Diese Eigenschaften Robespierres jedoch, die auch seine Feinde ihm zuschreiben müssen, hätten für sich allein nicht genügt, um die ungeheure Macht, die er gegen das Ende der Revolution besaß, zu erklären. Diese kam daher, daß er, mit dem Fanatismus ausgerüstet, den ihm die Reinheit seiner Absichten inmitten so vieler „Profitmacher“ gab,

geschickt daran arbeitete, seine Macht über die Geister zu befestigen, selbst wenn er dafür über die Leiden seiner Gegner schreiten mußte, und daß er darin von der entstehenden Bourgeoisie, sowie sie in ihm den Mann der revolutionären Mittelstraße erkannt hatte, der gleich weit von den „Exaltierten“ und den „Gemäßigten“ entfernt war, mächtig unterstützt wurde. Die Bourgeoisie sah in ihm den Mann, der ihr die beste Garantie gegen die „Maßlosigkeiten“ des Volkes bot. Sie begriff, daß er der Mann war, der durch die Achtung, die er dem Volke einflößte, durch seinen gemäßigten Geist und sein Verlangen nach der Macht am geeignetsten war, die Begründung einer Regierung vorzubereiten — der revolutionären Periode ein Ende zu machen, — und sie ließ ihn gewähren, solange sie die radikalen Parteien zu fürchten hatte. Aber nachdem Robespierre ihr geholfen hatte, diese Parteien zu vernichten, stürzte sie nunmehr ihn, um das girondistische Bürgertum wieder in den Konvent einzusetzen und die reaktionäre Orgie des Thermidor zu beginnen.

Robespierres Geistesbeschaffenheit machte ihn zu dieser Rolle überaus geeignet. Man lese nur in der Tat den Entwurf, den er für die Anklage gegen die Gruppe von Sabre d'Eglantine und Chabot geschrieben hat und der nach dem 9. Thermidor unter seinen Papieren gefunden wurde.*) Dieses Schriftstück charakterisiert den Mann besser als alle Erörterungen.

„Zwei feindliche Gruppen kämpfen seit einiger Zeit zum Argernis“ — so beginnt er. „Die eine neigt zur Mäßigung, die andere zu Maßlosigkeiten, die tatsächlich gegenrevolutionär wirken. Die eine erklärt allen tatkräftigen Patrioten den Krieg, predigt Nachsicht gegen die Verschwörer; die andere bringt schleichende Verleumdungen gegen die Verteidiger der Freiheit vor und will jeden Patrioten, der sich einmal verirrt hat, bis ins kleinste verfolgen, während sie zugleich vor den verbrecherischen Um-

*) für die Anklage gegen diese Gruppe hatte Robespierre den Entwurf gemacht. Er ließ die Anklage von Saint-Just vorbringen. Siehe diesen Entwurf in den *Papiers inédits trouvés chez Robespierre, Saint-Just, Payan etc., supprimés ou omis par Courtois, précédés du rapport de ce dernier à la Convention nationale.* Paris 1828, Bd. I, S. 21 ff.

trieben unserer gefährlichsten Feinde die Augen schließt . . . Die eine sucht ihr Ansehen oder ihre Anwesenheit im Nationalkonvent [die Dantonisten], die andere ihren Einfluß in den Volksgesellschaften zu mißbrauchen [die Kommune, die Enragés]. Die eine will den Konvent überrumpeln und ihn zu gefährlichen Dekreten oder Unterdrückungsmaßregeln gegen ihre Widersacher bringen; die andere läßt gefährliche Rufe in den öffentlichen Versammlungen ertönen . . . Der Triumph der einen wie der anderen Partei wäre für die Sache der Freiheit und der Autorität der Nation in gleicher Weise verhängnisvoll.“ — Und nun erklärt er, wie die beiden Parteien den Wohlfahrtsauschuß seit seiner Gründung angegriffen haben.

Nachdem er Sabre beschuldigt hat, er rufe nach Milde, um seine Verbrechen zu verdecken, fährt er fort:

„Der Augenblick war ohne Zweifel günstig gewählt, um eine feige und erbärmliche Lehre selbst Männern guten Willens zu verkünden: alle Feinde der Freiheit drängten zu einer höchst schädlichen Maßlosigkeit; eine feile Philosophie, die sich der Tyrannei verkauft hat, bekämpfte die Altäre statt der Throne, brachte die Religion in einen Gegensatz zum Patriotismus, die Moral in Widerspruch mit sich selbst, identifizierte die Sache des Kultus mit der des Despotismus, die Katholiken mit den Verschwörern und wollte das Volk zwingen, in der Revolution nicht den Triumph der Tugend, sondern des Atheismus, nicht die Quelle seines Glückes, sondern die Zerstörung seiner moralischen und religiösen Überzeugungen zu sehen.“

Man sieht aus diesen Auszügen, daß Robespierre zwar in der Tat nicht die Weite des Blicks und die Kühnheit des Denkens hatte, die notwendig sind, um ein „Führer“ in einer Revolution zu werden, daß er dafür aber die Kunst, die Mittel zu handhaben, durch die man eine Versammlung gegen einen bestimmten Menschen aufbringt, in Vollendung besaß. Jeder Satz dieser Anklagerede ist ein vergifteter Pfeil, der treffen muß.

Besonders muß uns die Tatsache auffallen, daß Robespierre und seine Freunde nicht merken, welche Rolle „die Gemäßigten“ sie spielen lassen, solange diese sie noch nicht für reif zum Sturze halten. „Es gibt ein System, das das Volk dazu bringen will, alles gleich zu machen“, schreibt sein

Bruder an ihn, „wenn man sich nicht vorsieht, wird alles durcheinander kommen.“ Maximilian Robespierre hat keinen weiteren Horizont als sein Bruder. Er sieht in den Bestrebungen der radikalen Parteien nur ihre Angriffe gegen die Regierung, der er angehört. Wie Brissot beschuldigt er sie, Werkzeuge der Kabinette von London und Wien zu sein. Die Versuche der Kommunisten sind für ihn nur Erzeugung des Durcheinanders. Man muß „sich vorsehen“, sie vernichten — durch den Schrecken.

„Was gibt es für Mittel, dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen?“ fragt er sich in einer Notiz. Und er antwortet:

„Die Verräter und Verschwörer, hauptsächlich die schuldigen Abgeordneten und Mitglieder der Verwaltung zu bestrafen

„patriotische Truppen unter patriotischen Befehlshabern hinzuschicken, um die Aristokraten von Lyon, Marseille, Toulon, der Vendée, des Jura und all der anderen Gegenden in denen die Fahne der Empörung und des Royalismus aufgepflanzt worden ist, zu unterwerfen.

„und an allen Frevlern, die sich gegen die Freiheit vergangen und das Blut der Patrioten verspritzt haben, schreckliche Exempel zu statuieren.“ *)

Man sieht, hier spricht ein Regierungsmann die Sprache aller Regierungen, aber es spricht kein Revolutionär. So bleibt denn auch seine ganze Politik vom Sturz der Kommune bis zum 9. Thermidor völlig unfruchtbar. Sie hindert die Katastrophe, die sich vorbereitet, in keiner Weise; sie tut viel, um sie zu beschleunigen. Sie wendet die Dolche nicht ab, die im Dunkel geschliffen werden, um die Revolution zu treffen; sie tut alles, um ihre Stöße tödlich zu machen.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Der Schrecken.

Nach dem Sturz ihrer Feinde zur Linken und Rechten führen die Ausschüsse fort, die Gewalt mehr und mehr in ihren Händen zu vereinigen. Bis dahin hatte es sechs Ministerien

*) Papiers inédits, Bd. II, S. 14.

gegeben, die dem Wohlfahrtsausschuß nur mittelbar, durch Vermittelung des Ausschusses der Exekutive, der aus sechs Ministern zusammengesetzt war, unterstellt waren. Am 12. Germinal (1. April) wurden die Ministerien abgeschafft und durch zwölf Exekutivkommissionen ersetzt, von denen jede unter die Kontrolle einer Sektion des Ausschusses gestellt wurde.*) Überdies bekam der Wohlfahrtsausschuß das Recht, von sich aus die in die Provinzen und zu den Armeen entsandten Konventsdelegierten zurückzurufen. Weiter wurde beschlossen, daß das oberste Revolutionstribunal in Paris unter den Augen der Ausschüsse tagen sollte. Wer an irgend einem Orte in Frankreich der Verschwörung beschuldigt wurde, sollte nach Paris gebracht werden, um hier abgeurteilt zu werden. Zugleich wurden Maßregeln getroffen, um Paris von feindlichen Elementen zu säubern. Alle früheren Adligen und alle Ausländer, die zu den Nationen gehörten, die gegen Frankreich Krieg führten, sollten, mit wenigen unausweichlichen Ausnahmen, aus Paris ausgewiesen werden (Dekrete vom 26. und 27. Germinal).

Die andere große Sorge war der Krieg. Im Januar 1793 hatte man noch gehofft, die Partei der Opposition im englischen Parlament, die von einem beträchtlichen Teil der Londoner Bevölkerung und von mehreren einflußreichen Mitgliedern des Oberhauses unterstützt wurde, könnte das Ministerium Pitt verhindern, den Krieg fortzusetzen. Danton muß diesen Irrtum geteilt haben; er war eines der Verbrecher, die man ihm vorwarf. Aber Pitt riß die Mehrheit des Parlaments gegen die „ruchlose Nation“ mit sich fort, und schon zu Beginn des Frühjahrs betrieben England und Preußen, das im Solde Englands stand, aufs eifrigste den Krieg. Bald wurden vier Armeen, die 315 000 Mann stark waren, an die Grenzen Frankreichs geworfen. Ihnen standen vier Armeen der Republik gegenüber, die nur 294 000 Mann zählten. Aber es waren schon republikanische und demokratische Armeen, die ihre besondere Taktik ausgebildet hatten, und bald hatten sie über die Verbündeten die Oberhand erlangt.

*) Wie James Guillaume (Procès-verbaux du Comité d'Instruction publique de la Convention, Bd. IV, Einleitung, S. 11 und 12) gezeigt hat, waren die meisten dieser Kommissionen schon allmählich von Oktober 1793 ab gebildet worden.

Der dunkelste Punkt war jedoch die Stimmung in der Provinz, insbesondere im Süden. Das unterschiedlose Massengemeßel gegen die gegenrevolutionären Führer wie gegen die Verführten, zu dem die lokalen Jakobiner und die Konventsdelegierten nach dem Siege gegriffen hatten, hatte einen so tiefgehenden Haß gesät, daß es jetzt allenthalben ein Krieg bis aufs Messer war. Und die Lage wurde dadurch nur immer schwieriger, daß niemand, weder an Ort und Stelle noch in Paris, zu etwas anderem zu raten wußte, als zu den äußersten Mitteln der Rache. Hier ein Beispiel dafür.

Das Daucluse stand unter dem Einflusse der Royalisten und Priester, und so kam es, daß in Bédouin, einem der zurückgebliebenen Dörfer am Fuße des Mont Ventoux, das immer für das alte Regierungssystem gewesen war und kein Hehl daraus machte, „das Gesetz schändlich verleßt“ worden war! Am ersten Mai war der Freiheitsbaum umgestürzt „und die Dekrete des Konvents in den Kot geschleift worden!“ Das militärische Oberhaupt der Gegend (Suchet, der später ein Kaiserlicher wurde) will ein „schreckliches Exempel“. Er verlangt die Zerstörung des Dorfes. Maignet, der Konventsdelegierte, zögert und wendet sich nach Paris, und von da befiehlt man ihm, mit größter Strenge zu verfahren. Nunmehr steckte Suchet das Dorf in Brand, und 433 Häuser oder Baulichkeiten wurden zerstört. Man sieht leicht, daß bei diesem System nichts anderes übrig blieb, als „streng vorzugehen“, immer weiter streng vorzugehen.

Das tat man denn auch. Einige Tage später schlug Couthon angesichts der Unmöglichkeit, alle verhafteten Bürger nach Paris zu transportieren (man hätte, sagte Maignet, dazu ein Armeekorps und Proviantierungsstellen unterwegs gebraucht), den Ausschüssen vor — und diese nahmen den Vorschlag an —*), es sollte eine Spezialkommission von fünf Mitgliedern zusammentreten und in Orange tagen, um die Feinde der Revolution in den Departements Daucluse und Bouches-du-Rhône abzuurteilen. Robespierre schrieb eigenhändig die Instruktion für diese Kommission, und diese In-

*) Ich folge hier dem Bericht von Louis Blanc (Buch XII, Kap. 13), der der Feindseligkeit gegen Robespierre und seine Gruppe gewiß nicht verdächtig ist.

Instruktion gab bald das Muster ab für sein Gesetz vom 2. Prairial über den Schrecken.*)

Einige Tage später trug Robespierre dem Konvent die selben Grundsätze vor. Er sagte, bis jetzt sei man gegen die Feinde der Freiheit zu schonend vorgegangen, man müsse sich über die Formen der Urteile hinwegsetzen, müsse sie vereinfachen.**) Und zwei Tage nach dem Fest des höchsten Wesens beantragte er mit Zustimmung seiner Kollegen vom Wohlfahrtsausschuß das berüchtigte Gesetz vom 22. Prairial (10. Juni) über die Reorganisation des Revolutionstribunals. Auf Grund dieses Gesetzes wurde das Revolutionstribunal in Sektionen geteilt, deren jede aus drei Richtern und neun Geschworenen zusammengesetzt war. Sieben von ihnen gültigen für das Urteil. Die Prinzipien der Urteile sollten so sein, wie sie Robespierre in der Instruktion an die Kommission von Orange dargelegt hatte; nur nahm man noch in die Zahl der Verbrechen, die mit dem Tod bestraft werden sollten, die Verbreitung falscher Nachrichten zu dem Zweck, das Volk zu spalten oder zu verwirren; die Sitten zu verderben oder das öffentliche Gewissen zu vergiften, auf.

*) „Die Feinde der Revolution“, heißt es in der Instruktion, sind die, welche — gleichviel durch welche Mittel, und unter welchen Formen sie sich auch verstecken — versucht haben, dem Vorschreiten der Revolution im Weg zu sein und die Befestigung der Republik zu hindern. — Auf dieses Verbrechen steht die Todesstrafe; die Beweise, die für die Verurteilung erforderlich sind, sind alle Ermittlungen, wie sie auch beschaffen sein mögen, die einen Urteilsfähigen, der ein Freund der Freiheit ist, überzeugen können. — Die Norm, nach der die Urteile sich bestimmen, ist das Gewissen des Richters, das von der Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe das Licht empfängt; ihr Ziel ist das öffentliche Wohl und der Untergang der Feinde des Vaterlandes.“ Keine Geschworenen: die Richter genügen. Das Gewissen des Richters und „die Ermittlungen, wie sie auch beschaffen sein mögen“, sollen „die Norm der Urteile“ sein.

**) Man will die Revolutionen mit juristischen Spitzfindigkeiten führen; man behandelt die Verschwörungen gegen die Republik wie Prozesse zwischen Privatpersonen. Die Tyrannei tötet, und die Freiheit hält Reden! Und das Strafgesetz, das die Verschwörer selbst gemacht haben, ist der Buchstaben, nach dem man sie richtet!“ — „Die Frist bis zur Bestrafung der Feinde des Vaterlandes darf nur die Zeit sein, bis sie rekonosziert sind: es handelt sich weniger darum, sie zu strafen, als sie zu vernichten.“

Dieses Gesetz erlassen, hieß nichts anderes, als den Bankrott der revolutionären Regierung erklären. Damit war unter dem Anschein der Gesetzmäßigkeit getan, was das Volk von Paris auf revolutionäre Weise und gerade drauflos in einem Augenblick der Panik und der Verzweiflung in den Septembertagen getan hatte. Und so war denn auch die Wirkung dieses Gesetzes vom 22. Prairial die, daß es in sechs Wochen die Gegenrevolution zum Reifen brachte.

War, wie einige Historiker beweisen wollen, die Absicht Robespierres bei der Vorbereitung dieses Gesetzes nur, solche Mitglieder des Konvents zu treffen, die er für die schädlichsten Feinde der Revolution hielt? Die Tatsache, daß er sich von den Geschäften zurückzog, nachdem die Debatten im Konvent ihm bewiesen hatten, daß der Nationalkonvent sich nicht länger von den Ausschüssen zur Aber lassen wollte, ohne seine Mitglieder zu schützen, gibt dieser Hypothese einen Anschein der Wahrscheinlichkeit. Aber die gutbelegte Tatsache, daß die Instruktion an die Kommission von Orange ebenfalls von Robespierre stammte, bringt diese Hypothese zu Falle. Es ist wahrscheinlicher, daß Robespierre einfach dem Gang der Ereignisse folgte, und daß er, Couthon und Saint-Just — im Einklang mit vielen anderen, darunter selbst Cambon — den Schrecken ebenso sehr als Kampfwaffe im großen wie als Drohung gegen einige Konventmitglieder wollten. Im Grunde — ganz abgesehen von Hébert — war man schon seit den Dekreten über die Vereinigung der Gewalten vom 19. Floréal (8. Mai) und 9. Prairial (28. Mai) unterwegs zu diesem Gesetz.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß der Anschlag von Cadmiral gegen Collot d'Herbois und die seltsame Angelegenheit von Cécile Renault dazu beitrugen, daß das Gesetz vom 22. Prairial angenommen wurde.

Gegen Ende April hatten in Paris eine Reihe Hinrichtungen stattgefunden, die den Haß der Royalisten hatten erwecken müssen. Nach den Hinrichtungen vom 24. Germinal (von Chaumette, Gobel, Lucile Desmoulins, der Witwe Héberts und fünfzehn andern) hatte man d'Éprémessnil, le Chapelier, Thouret, den alten Malesherbes (den Verteidiger Ludwigs XVI. bei dem Prozeß gegen ihn), den großen Chemiker und guten Republikaner Lavoisier und schließlich die Schwester Ludwigs XVI., Madame Elisabeth, hingerichtet, die man

ohne jede Gefahr für die Republik ebensowohl wie ihre Nichts hätte in Freiheit sehen können.

Die Royalisten kamen in Bewegung, und am 7. Prairial (25. Mai) ging ein gewisser Admiral, ein Bureaubeamter von fünfzig Jahren, in den Konvent, um Robespierre zu töten. Er schlief dort während einer Rede Barères ein und verfehlte den „Tyranen“. Dann zielte er auf Collot d'Herbois in dem Augenblick, wo dieser auf der Treppe war, um nach Hause zu gehen. Es entstand ein heftiger Kampf zwischen den beiden, und Collot entwaffnete Admiral.

Am nämlichen Tage erschien ein junges Mädchen von zwanzig Jahren, Cécile Renault, die Tochter eines sehr royalistischen Papierhändlers, im Hof des Hauses, in dem Robespierre bei den Duplan wohnte, und bestand darauf, ihn zu sehen. Man mißtraute ihr, nahm sie fest und fand zwei kleine Messer in ihren Taschen. Ihre unzusammenhängenden Äußerungen konnten den Verdacht entstehen lassen, daß sie ein Attentat gegen Robespierre, das übrigens in jedem Falle sehr kindisch gewesen wäre, beabsichtigt hatte.

Es ist wahrscheinlich, daß diese beiden Attentate ein Argument zugunsten des Gesetzes über den Schrecken waren.

Auf jeden Fall nutzten die Ausschüsse sie aus, um ein großes „Amalgam“ zu machen. Sie ließen den Vater und den Bruder des jungen Mädchens und mehrere Personen, deren ganzes Verbrechen darin bestand, Admiral mehr oder weniger gut gekannt zu haben, verhaften. Man brachte Madame Saint-Amaranthe, die ein Spielhaus gehalten hatte, in dem ihre wegen ihrer Schönheit bekannte Tochter, Frau von Sartine, anzutreffen war, zur Haft. Und da dieses Haus von allen möglichen Leuten, unter anderem von Chabot, Desfieux und Hérault de Séchelles und, wie es scheint, auch von Danton besucht worden war, machte man eine royalistische Verschwörung daraus, und versuchte auch diese Sache mit Robespierre in Verbindung zu bringen. In denselben Prozeß brachte man auch den alten Sombreuil (den nämlichen, den Maillard während der Septembermorde gerettet hatte), die Schauspielerin Grand-Maison, die Freundin des Barons von Baz, Sartine, einen der „Ritter vom Dolche“, und neben all diese eine arme unschuldige Schneiderin von siebzehn Jahren, namens Nicolle.

Der Prozeß wurde auf Grund des Gesetzes vom 22. Prairial schnell geführt. Es wurden diesmal vierundfünfzig Personen auf einmal hingerichtet, denen man wie Vatermördern rote Hemden angezogen hatte, und die Hinrichtungen dauerten zwei Stunden. So fing das neue Gesetz, das überall das Gesetz Robespierres genannt wurde, seine Tätigkeit an. Es machte sofort das Schreckensregiment in Paris verhaftet.

Man kann sich denken, in welche Geistesverfassung die Personen kommen mußten, die als verdächtig verhaftet worden waren und in den Gefängnissen der Hauptstadt saßen, als sie von den Bestimmungen des Gesetzes vom 22. Prairial und von seiner Anwendung auf vierundfünfzig Rot-hemden erfuhren. Man machte sich auf ein allgemeines Gemetzel „zur Entleerung der Gefängnisse“ gefaßt, wie es in Nantes oder in Lyon stattgefunden hatte, und rüstete sich zum Widerstand. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Pläne zur Empörung geschmiedet wurden.*) Und nunmehr gab es Massenprozesse gegen hundertfünfzig Angeklagte auf einmal, die in drei Abteilungen hingerichtet wurden; man führte Zuchthäusler und Royalisten zusammen aufs Schafott.

Es ist unnütz, sich bei diesen Hinrichtungen länger aufzuhalten. Es genügt, wenn gesagt wird, daß vom 17. April 1793, dem Tag der Begründung des Revolutionstribunals, bis zum 22. Prairial des Jahres II (10. Juni 1794), d. h. im Lauf von vierzehn Monaten, das Tribunal in Paris schon 2607 Personen hatte hinrichten lassen, aber daß seit dem neuen Gesetz das nämliche Gericht im Lauf von nur sechs- undvierzig Tagen, vom 22. Prairial bis zum 9. Thermidor (27. Juli 1794) 1351 Personen zum Tode brachte.

Dem Volk von Paris schauderte bald vor all diesen Henkerkarren, auf denen die Verurteilten zur Guillotine gefahren wurden und die fünf Henker kaum jeden Tag leeren konnten. Man fand kaum mehr Friedhöfe, um die Opfer zu beerdigen, weil sich jedesmal, wenn man für diesen Zweck einen neuen Friedhof in einem Arbeiterviertel eröffnete, heftige Proteste erhoben.

*) Eine Durchsuchung, die man in den Gefängnissen veranstaltete, führte zur Konfiskation von beträchtlichen Geldsummen bei den Gefangenen (864 000 Franken), abgesehen von den Schmucksachen; Geld und Wertfachen zusammen, die in dem Besitz der Verdächtigen in den Gefängnissen waren, schätzte man auf 1 200 000 Franken.

Die Sympathien der Arbeiterbevölkerung von Paris wandten sich jetzt den Opfern zu, und dies um so mehr, als die Reichen ausgewandert waren oder sich in Frankreich verborgen hielten, und die Guillotine hauptsächlich die Armen traf. In der That waren unter 2750 Guillotinierten, deren Stand Louis Blanc feststellen konnte, nur 650, die zu den begüterten Klassen gehörten. Man flüsterte sich sogar ins Ohr, im Sicherheitsauschuß säße ein Royalist, ein Agent von Baß, der zu den Hinrichtungen aufstachelte, um die Republik verhaßt zu machen.

Sicher ist, daß jede neue Massenhinrichtung dieser Art den Sturz des jakobinischen Regiments beschleunigte.

Das ist eine Sache, die die Staatsmänner nicht begreifen können: der Schrecken hatte aufgehört zu schrecken.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Der neunte Thermidor. — Der Sieg der Reaktion.

Wenn Robespierre viele Bewunderer hatte, die bis zur Anbetung gingen, so fehlte es ihm noch weniger an Feinden, die ihn aufs äußerste haßten. Diese benutzten jede Gelegenheit, um ihn verhaßt zu machen, indem sie ihm die Gräueltaten des Schreckens zur Schuld gaben, und sie versäumten auch nicht die Gelegenheit, ihn lächerlich zu machen, indem sie ihn mit den Reden einer alten mystischen Närrin namens Catharina Théot in Verbindung brachten, die sich die „Mutter Gottes“ nannte.

Es ist jedoch keine Frage, daß nicht diese persönlichen Feindseligkeiten Robespierre gestürzt haben. Sein Sturz war unvermeidlich geworden, weil er ein Regiment vertrat, das am Zusammenbrechen war. Die Revolution, die bis zum August oder September 1793 ihr aufsteigendes Stadium gehabt hatte, war dann auf die absteigende Linie gekommen. Sie machte jetzt das Stadium der jakobinischen Regierung durch, deren bester Ausdruck Robespierre war, aber dieses Regiment mußte notwendigerweise andern Ordnungs- und Regierungsmännern Platz machen, die es eilig hatten, dem

revolutionären Aufruhr ganz einfach ein Ende zu machen, und die auf den Augenblick lauerten, wo sie die terroristische Bergpartei stürzen konnten, ohne eine Erhebung in Paris hervorzurufen.

Man konnte jetzt das ganze Übel kennen lernen, das daher kam, daß die Revolution sich in wirtschaftlicher Hinsicht auf die persönliche Bereicherung gestützt hatte. Eine Revolution muß den Wohlstand für alle als Ziel haben, sonst wird sie mit Notwendigkeit eben von denen erstickt, die sie auf Kosten der Nation bereichert hat. Jedesmal, wenn eine Revolution eine Veränderung im Besitzstand hervorbringt, darf sie es nicht zugunsten von Individuen, sondern muß es immer zugunsten von Gemeinschaften tun. Und das ist der Punkt, worin die Große Revolution gesündigt hat. Die Ländereien, die sie bei den Priestern und Adligen konfisziert hatte, gab sie Privatpersonen, während sie sie Dörfern und Städten hätte geben müssen, weil sie früher Ländereien des Volks gewesen waren, — Ländereien, deren sich die Privatpersonen zum Vorteil des Feudalwesens bemächtigt hatten. Es hat niemals Ländereien gegeben, die ursprünglich den Grundherren oder der Kirche gehört hätten. Abgesehen von einigen Mönchsgemeinschaften hat niemals ein Herr oder ein Priester in Person auch nur einen einzigen Morgen Landes urbar gemacht; das Volk, die Menschen, die sie verächtlich Bauernlummel nannten, haben jeden Quadratmeter Boden der Kultur erschlossen. Sie haben ihn zugänglich und bewohnbar gemacht. Sie haben diesem Boden seinen Wert gegeben, und ihnen hätte er zurück gegeben werden müssen.

Aber, in staatlichen und bürgerlichen Anschauungen befangen, erkannten die Konstituierende und Gesetzgebende Versammlung und der Konvent an, daß die Ländereien, die der Grundherr, das Kloster, die Kathedrale, die Kirche sich ehemals angeeignet hatten, diesen Staatsstützen von Rechts wegen gehörten. Sie nahmen von diesen Ländereien Besitz und verkauften sie den Bürgern.

Man kann sich denken, welche Eier erzeugt wurde, als Ländereien, deren Gesamtwert zehn bis fünfzehn Milliarden betrug, binnen wenigen Jahren zum Verkauf gestellt wurden, und zwar unter Bedingungen, die für die Erwerber überaus vorteilhaft waren und die man noch vorteilhafter machen

konnte, wenn man sich um die Protektion der neuen Ortsbehörden bemühte. Auf diese Weise bildeten sich überall die „schwarzen Banden“, gegen die alle Energie der in die Provinzen entsandten Konventsdelegierten vergebens war.

Allmählich reichte der verderbliche Einfluß dieser Plünderer, zu denen noch die Agioteure von Paris und die Armeelieferanten kamen, bis in den Konvent, in dem die ehrenhaften Mitglieder der Bergpartei sich mehr und mehr einzeln sahen; sie waren nicht imstande, die „Profitmacher“ in Schranken zu halten. Was konnten sie ihnen denn auch entgegenhalten? Nachdem die Enragés vernichtet und die Sektionen von Paris gelähmt waren, — was war ihnen geblieben, als „der Sumpf“ im Konvent?

Der Sieg bei Fleuris, der am 26. Juni (8. Messidor) über die vereinigten Engländer und Österreicher gewonnen wurde — ein entscheidender Sieg, der im Norden für dieses Jahr dem Feldzug ein Ende machte — und die Erfolge, die die Armeen der Republik in den Pyrenäen, an der Grenze der Alpen und des Rheins errungen hatten, ferner die Ankunft eines Getreidetransports aus Amerika (der mehrere Kriegsschiffe gekostet hatte) — gerade diese Erfolge dienten den „Gemäßigten“, die es eilig hatten, zur „Ordnung“ zurückzukehren, als mächtige Argumente. — „Wozu noch die revolutionäre Regierung“, sagten sie, „da der Krieg zu Ende geht? Es ist Zeit, zum gesetzlichen Zustand zurückzukehren und der Regierung der Revolutionsaussschüsse und der patriotischen Gesellschaften in der Provinz ein Ende zu machen. Es ist Zeit, zur Ordnung zurückzukehren, die revolutionäre Periode zu beschließen.“

Aber der Schrecken, den man allgemein Robespierre zuschrieb, wollte nicht gelinder werden, wollte nicht abrüsten. Am 3. Messidor (21. Juni) hatte Herman, „Kommissär der Zivilverwaltung, der Polizei und Gerichte“, der mit Robespierre sehr nah verbunden war, dem Wohlfahrtsauschuß einen Bericht überreicht, in dem er die Erlaubnis verlangte, die Verschwörungen in den Gefängnissen aufzuspüren, und in diesen Bericht hatte er die Drohung geschleudert, es würde vielleicht „nötig sein, in einem Augenblick die Gefängnisse zu säubern“. Die Erlaubnis zu diesen Nachforschungen wurde ihm vom Wohlfahrtsauschuß gegeben, und nunmehr begannen die entsetzlichen Massenhinrichtungen, die Karren

voll Männer und Frauen, die zur Guillotine geschickt wurden, welche die Pariser gräßlicher fanden als die Septembermorde, — und die um so gräßlicher waren, als man kein Ende absehen konnte, und als sie inmitten von Bällen, von Konzerten und Festlichkeiten der reichen Emporkömmlinge und der Hohnrufe der royalistischen jeunesse dorée stattfanden, die von Tag zu Tag aggressiver wurde.

Es gab niemanden, der sich nicht sagen mußte, daß dieser Zustand nicht weitergehen konnte, und die Gemäßigten im Konvent machten sich diese Stimmung zunutze. Dantonisten, Girondisten, die Männer des „Sumpfs“ schlossen ihre Reihen und konzentrierten ihre Kräfte auf den Sturz Robespierres — das sollte der Anfang sein. Die Stimmung in Paris begünstigte ihre Pläne, seit es dem Wohlfahrtsausschuß gelungen war, die wahrhaften Mittelpunkte der Volksbewegungen, die Sektionen, ihrer Kraft zu berauben.

Am 5. Thermidor (23. Juli) fügte der Generalrat der Kommune, in dem jetzt Papan, ein intimer Freund Robespierres, herrschte, seiner Popularität eine schwere Schädigung zu, indem er einen völlig ungerechten Beschluß gegen die Arbeiter faßte. Er ließ in den achtundvierzig Sektionen den Maximalpreis verkünden, auf den die Löhne der Arbeiter beschränkt sein sollten. Der Wohlfahrtsausschuß andererseits hatte sich, wie wir gesehen haben, bei den Sektionen schon unpopulär gemacht, indem er ihre Selbständigkeit zerstört und für mehrere von ihnen selbst die Mitglieder der Ausschüsse ernannt hatte.

Der Augenblick war also günstig, um einen Staatsstreich zu versuchen.

Am 21. Messidor (9. Juli) hatte sich Robespierre endlich entschlossen, mit dem Angriff gegen die Verschwörer zu beginnen. Schon acht Tage vorher hatte er sich bei den Jakobinern über den persönlichen Krieg, den man gegen ihn führte, beschwert. Jetzt wurde er deutlicher. Er griff, übrigens noch leicht, Barère an, — den nämlichen Barère, der bis dahin das gefügige Werkzeug seiner Gruppe gewesen war, wenn im Konvent etwas Großes durchgeführt werden sollte. Und zwei Tage später entschloß er sich, immer bei den Jakobinern, Fouché wegen seines schrecklichen Vorgehens in Lyon offen anzugreifen. Er setzte es sogar beim Klub durch, daß über ihn Gericht gehalten werden sollte.

Am 26. Messidor (14. Juli) war es schon ein offener Krieg, da Fouché es abgelehnt hatte, zu erscheinen. Und mit dem Angriff gegen Barère waren auch zugleich Collot d'Herbois und Billaud-Varenne und ebenso zwei mächtige Mitglieder des Sicherheitsausschusses, Dadier und Doulland, angegriffen, die oft mit Barère zusammenkamen und sich mit ihm über die Angelegenheit der Gefängnisverschwürungen besprachen.

Jetzt verbanden sich alle die Mitglieder der Linken, die sich bedroht fühlten — Tallien, Barère, Dadier, Doulland, Billaud-Varenne, Collot d'Herbois, Fouché — gegen die „Triumvirn“ Robespierre, Saint-Just und Couthon. Die Gemäßigten — Barras, Rovère, Thirion, Courtois, Bourdon usw. —, die alle radikalen Mitglieder der Bergpartei, Collot, Billaud, Barère, Dadier und die andern eingeschlossen, hatten stürzen wollen, mußten sich sagen, daß es zum Anfang besser wäre, nur die Gruppe Robespierres anzugreifen. War dieser erst gestürzt, so wären sie mit den andern schnell fertig.

Das Gewitter brach am 8. Thermidor (26. Juli 1794) im Konvent los. Man schien es erwartet zu haben, denn der Saal war gesteckt voll. Robespierre griff in einer sorgfältig ausgearbeiteten Rede den Sicherheitsauschuß an und sprach von einer Verschörung gegen den Konvent. Er mußte den Konvent und sich selbst gegen die Verleumdungen schützen. Er verwahrte sich gegen die Behauptung, er strebe nach der Diktatur, aber er schonte seine Gegner nicht — Cambon einbegriffen, von dem er, ebenso wie von Mallarmé und Ramel in Ausdrücken sprach, die er den Enragés entlehnt hatte, indem er sie als Feuillants, als Aristokraten und Schurken bezeichnete.

Man war begierig, seine Schlußfolgerungen zu hören, und als er so weit war, merkte man, daß er im Grunde nichts weiter verlangte, als mehr Macht für sich und seine Gruppe. Kein neuer Gesichtspunkt, kein neues Programm. Nichts als ein Mann der Regierung, der mehr Gewalt verlangt, um streng vorzugehen.

„Was ist das Mittel, um dem Übel abzuhelpfen?“ fragte er, als er schloß. Die Diktatur zu bestrafen; die Abteilungen des Sicherheitsausschusses zu erneuern, diesen Ausschuß zu säubern; den Sicherheitsausschuß unter-

stellen; den Wohlfahrtsauschuß selbst zu säubern; die Einheit der Regierung unter der Autorität des Konvents, der der Mittelpunkt und der Richter ist, herzustellen.“

Man merkte, er verlangte weiter nichts, als mehr Macht für sein Triumvirat, um sie gegen Collot und Billaud, Tallien und Barère, Cambon und Carnot, Vadier und Doulland zu brauchen. Die Verschwörer der Rechten durften sich die Hände reiben. Sie brauchten nur Tallien, Billaud-Darenne und die anderen Verschworenen der Bergpartei gewähren zu lassen.

Am Abend des nämlichen Tages überschüttete der Jakobinerklub Robespierre wegen seiner Rede mit Beifall und zeigte sich wütend gegen Collot d'Herbois und Billaud-Darenne. Es war sogar die Rede davon, gegen den Wohlfahrts- und den Sicherheitsauschuß einzuschreiten. Aber es beschränkte sich alles auf Worte. Der Jakobinerklub war nie der Ausgangspunkt für Taten gewesen.

Noch in der Nacht erlangten Bourdon und Tallien den Beistand der Konventsmitglieder von der Rechten. Es wurde, wie es scheint, der Plan verabredet, weder Robespierre noch Saint-Just zum Sprechen kommen zu lassen.

Als am Tag darauf, am 9. Thermidor, Saint-Just seinen Bericht verlesen wollte — der übrigens sehr maßvoll war, er verlangte nur eine Revision des Vorgehens der Regierung —, ließen Billaud-Darenne und Tallien ihn nicht zu Wort kommen. Sie verlangten, daß man den „Tyranen“, das heißt Robespierre, verhaftete, und der Ruf „Nieder mit dem Tyranen!“ wurde vom ganzen Sumpf wiederholt. Man ließ auch Robespierre nicht zu Worte kommen und beschloß, ihn, seinen Bruder, Saint-Just, Couthon und Lebas in Anklagezustand zu versetzen. Sie wurden in vier verschiedene Gefängnisse geführt.

Inzwischen galoppierte Hanriot, der Kommandant der Nationalgarde, mit zwei Adjutanten und einer Schar Gendarmen durch die Straßen auf den Konvent zu; aber zwei Abgeordnete, die ihn durch die Rue Saint-Honoré reiten sahen, ließen ihn von sechs Gendarmen — die unter denen gewesen waren, die er selbst geführt hatte — verhaften.

Der Generalkrat der Kommune versammelte sich erst um sechs Uhr abends. Er erließ einen Aufruf ans Volk, in dem er es aufforderte, sich gegen Barère, Collot, Bour-

don, Amar zu erheben, und schickte Coffinhal in den Sicherheitsausschuß, wo er glaubte, daß Robespierre und seine Freunde gefangen säßen. Coffinhal fand dort aber nur Hanriot, den er tatsächlich befreite. Robespierre war ins Luxembourg geführt worden, um dort eingesperrt zu werden, war aber nicht aufgenommen worden, und blieb, anstatt sofort in die Kommune zu gehen und sich dort in den Aufstand zu werfen, untätig in der Polizeiverwaltung am Quai des Orfèvres. Saint-Just und Lebas wurden aus den Gefängnissen befreit und begaben sich in die Kommune, aber Coffinhal, den die Kommune entsandt hatte, um Robespierre zu holen, mußte ihn gewaltsam zwingen, mit ihm (gegen acht Uhr) ins Rathaus zu gehen.

Der Generalrat der Kommune trat in den Aufstand ein, aber es wurde offenbar, daß die Sektionen keine Lust hatten, zugunsten derer, die Chaumette und Hébert hatten hinrichten lassen, die Jacques Roux getötet, Pache abgesetzt und die Selbständigkeit der Sektionen vernichtet hatten, sich gegen den Konvent zu erheben. Überdies mußte Paris merken, daß die Revolution im Sterben lag, und daß die Männer, für die der Gemeinderat das Volk zur Empörung rief, keinerlei Prinzip der Volksrevolution vertraten.

Um Mitternacht hatten sich die Sektionen noch nicht gerührt. Alle waren geteilt, sagt Louis Blanc, ihre Bürgerausschüsse waren nicht einig mit den Revolutionsausschüssen und den allgemeinen Versammlungen. Die vierzehn Sektionen, die zuerst der Kommune gehorsam waren, taten nichts; und achtzehn Sektionen, worunter sechs dem Rathaus benachbarte, waren ihr feindlich. Die Männer der Sektion von Jacques Roux, der Gravilliers, bildeten sogar den Hauptkern einer der beiden Kolonnen, die auf Befehl des Konvents gegen das Rathaus marschierten.*)

*) Die Sektionen, sagt Mellié, „führten nicht mehr, sondern folgten gehorsam ihren Ausschüssen, deren Mitglieder nur von dem Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß des Konvents abhingen. Die Politik ging nicht mehr in ihnen vor sich. . . . Man ging sogar so weit, ihnen zu verbieten, sich Urwählerversammlungen zu nennen: am 20. Floréal des Jahres II (9. Mai 1794) machte sie ein Brief des Staatsanwalts der Kommune (Payan, der der Nachfolger Chaumettes geworden war) darauf aufmerksam, daß es unter einer revolutionären Regierung keine Urwählerversammlungen mehr gäbe. . . . Das hieß, ihnen in Erinnerung bringen, daß sie nicht das geringste

Der Konvent erklärte inzwischen die Aufständigen und die Kommune für „außerhalb des Gesetzes gestellt“, und als dieses Dekret auf dem Grèveplatz verlesen worden war, gingen die Kanoniere Hanriots, die auf dem Platz aufgestellt waren, aber nichts taten, einer nach dem andern fort. Der Platz blieb verlassen, und bald drang die Kolonne der Gravilliers und der Arcis ins Rathaus ein. Ein junger Gendarm, der als erster in den Saal kam, in dem Robespierre und seine Freunde beisammen waren, schoß eine Pistole auf ihn ab und zerschmetterte ihm die Kinnlade. Das Zentrum des Widerstandes, das Rathaus, war ohne Kampf erstürmt. Nunmehr tötet sich Lebas; der jüngere Robespierre versucht sich durch einen Sprung aus dem dritten Stock zu töten; Coffinhal wird mit Hanriot, den er der Feigheit beschuldigt, handgemein und wirft ihn zum Fenster hinaus; Saint-Just und Couthon lassen sich verhaften.

Am nächsten Morgen wurde lediglich ihre Identität festgestellt und darauf wurden sie alle — insgesamt einundzwanzig —, nachdem man sie im Zuge unter den Beschimpfungen der gegenrevolutionären Menge zum Revolutionsplatz geführt hatte, hingerichtet. Die „elegante Welt“, die herbeieilte, um sich an diesem Schauspiel zu ergötzen, machte — noch mehr als am Tage der Hinrichtung der Hébertisten — ein Fest daraus. In den Straßen, über die der Zug ging, wurden die Fenster zu märchenhaften Preisen vermietet. Die Damen saßen in großer Toilette an den Fenstern.

Die Reaktion triumphierte. Die Revolution war an ihrem Ende angelangt. —

mehr zu sagen hatten“ (Seite 151, 152). Mellié erzählt dann die „Säuberungsprozesse“, denen sich die Sektionen hintereinander unterziehen mußten, um den Jakobinern genehm zu sein (S. 153) und schließt mit folgenden Worten: „Michelet hatte also recht, als er sagte, daß zu dieser Zeit die Versammlungen der Sektionen tot waren, und daß die ganze Macht auf ihre Revolutionsausschüsse übergegangen war, die ihrerseits, da sie von der Regierung ernannt wurden, auch kein großes Leben hatten“ (S. 154, 155). — Am 9. Thermidor (Ernest Mellié hat den Beweis in den Archiven gefunden) waren in fast allen Sektionen die Revolutionsausschüsse versammelt, um die Befehle der Regierung zu erwarten (S. 169). Man braucht sich also nicht zu wundern, daß sich die Sektionen gegen die Thermidorianer nicht gerührt haben.

Hier wollen auch wir aufhören, ohne die Orgien des weißen Schreckens, die nach dem Thermidor begannen, und die zwei Aufstandsversuche gegen die neue Regierung: die Bewegung vom Prairial des Jahres III und die Verschwörung Babeufs im Jahre IV, zu berichten.

Die Gegner des Schreckens, die Männer, die immer von Milde gesprochen hatten, hatten sie nur für sich und die Ihrigen begehrt. Sie beeilten sich, vor allem die Anhänger der Bergpartei hinzurichten, die sie gestürzt hatten. In drei Tagen, am 10., 11. und 12. Thermidor (28., 29. und 30. Juli) fanden hundertunddrei Hinrichtungen statt. Es regnete Denunziationen aus dem Mittelstand, und die Guillotine bekam von neuem zu tun — dieses Mal zugunsten der Reaktion. Vom 9. Thermidor bis zum 1. Prairial, in weniger als zehn Monaten, wurden 73 Abgeordnete der Bergpartei zum Tod verurteilt oder verhaftet, während die 73 Girondisten wieder in den Konvent zurückkehrten.

Jetzt waren die wahren „Staatsmänner“ ans Ruderkommen. Der Maximalpreis wurde bald abgeschafft, — woraus eine furchtbare Krise entstand, während deren die Agiotage und Spekulation ins Riesenhafte wuchsen. Die Bourgeoisie feierte Feste — wie sie es später nach dem Juni 1848 und nach dem Mai 1871 tat. Die „goldene Jugend“, die Fréron organisiert hatte, beherrschte Paris, während die Handwerker und Arbeiter, da sie sahen, daß die Revolution besiegt war, in ihre Behausungen zurückgekehrt waren und über die Aussichten der nächsten großen Bewegung sprachen.

Sie versuchten am 12. Germinal des Jahres III (1. April 1795) und am 1. Prairial (20. Mai) einen Aufstand und verlangten Brot und die Verfassung von 1793. Die Vorstädte erhoben sich dieses Mal mit Begeisterung. Aber die Macht des Bürgertums hatte Zeit gehabt, sich zu organisieren. Die „letzten Männer vom Berg“ — Romme, Bourbotte, Duroy, Soubrany, Goujon und Duquesnoy wurden von einer Militärkommission — das Revolutionstribunal war abgeschafft worden — zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Von nun an war das Bürgertum alleiniger Herr der Revolution, und es ging weiter auf der absteigenden Linie. Die Reaktion wurde bald offen royalistisch. Die „goldene Truppe“ versteckte sich nicht mehr: sie trug offen den grauen

Rock mit dem grünen oder schwarzen Kragen der Chouans und ging gegen alle die vor, die sie „Terroristen“ nannte, das heißt gegen alle Republikaner. Es war ein Kampf in großen und im kleinen. Jeder, der mit der Hinrichtung des Königs oder seiner Verhaftung bei der Flucht nach Varennes etwas zu tun gehabt hatte, jeder, der irgendwie am Tuileriensturm teilgenommen hatte, wurden allen Royalisten denunziert, und das Leben wurde ihm unmöglich gemacht.

In den Departements, insbesondere im Süden, betrieben die „Gesellschaften Jesu“, die „Gesellschaften der Sonne“ und andere royalistische Organisationen die Rache im großen. In Lyon, in Aix, in Marseille brachte man in den Gefängnissen die Männer um, die an der früheren Regierung teilgenommen hatten. „Fast der ganze Süden hatte seinen 2. September“, sagt Mignet, natürlich seinen royalistischen 2. September. Und neben den Massenermordungen betrieben die Gesellschaft Jesu und die Gesellschaft der Sonne die Menschenjagd im kleinen. Wenn sie in Lyon einen Revolutionär trafen, den sie für das Gemeißel bestimmt gehabt hatten und der ihnen entwischt war, töteten sie ihn ohne weitere Prozeßformalität und warfen ihn in die Rhône. Ebenso geschah es in Tarascon.

Die Reaktion nahm immer mehr zu, und endlich, am 4. Brumaire des Jahres IV (26. Oktober 1795) ging der Konvent auseinander. Ihm folgte das Direktorium, die Vorbereitung erst auf das Konsulat und dann auf das Kaiserreich. Das Direktorium war das Bacchanal der Bourgeoisie, die in einem zügellosen Luxus die Vermögen, die sie während der Revolution und insbesondere während der Reaktion des Thermidor erworben hatte, verschwendete. Denn hatte die Revolution bis zum 9. Thermidor ungefähr acht Milliarden Assignaten ausgegeben, so hatte die Reaktion des Thermidor die Schnelligkeit verzehnfacht: sie hatte im Laufe von fünfzehn Monaten die fürchtbare Summe von dreißig Milliarden Assignaten ausgegeben. Man kann sich denken, was für Vermögen bei diesen Emissionen die „Profitmacher“ verdienen.

Noch einmal versuchten die kommunistischen Revolutionäre unter der Führung Babeufs im Jahre IV (Mai 1796) einen Aufstand, den ihre geheime Gesellschaft vorbereitetete; aber sie wurden verhaftet, ehe der Aufstand ausbrechen

konnte. Der Versuch, in der Nacht des 23. Fructidor des Jahres IV (9. September 1796) das Lager von Grenelle zur Erhebung zu bringen, scheiterte ebenfalls. Babeuf und Darthé wurden zum Tode verurteilt und erdolchten sich alle beide (am 7. Prairial des Jahres V). Aber die Royalisten hatten am 18. Fructidor des Jahres V (4. September 1797) ebenfalls ihre Niederlage, und das Direktorium hielt sich noch bis zum 18. Brumaire des Jahres VIII (9. November 1799).

Da machte Napoleon Bonaparte seinen Staatsstreich, und an diesem Tage wurde die Nationalvertretung ohne weiteres von dem früheren Sansculotten, der die Armee für sich hatte, endgültig abgeschafft. Der Krieg, der schon sieben Jahre dauerte, war zu seinem logischen Schlusse gekommen. Am 28. Floréal des Jahres XII (18. Mai 1804) ließ sich Napoleon zum Kaiser proklamieren, und der Krieg fing wieder an, um mit kurzen Unterbrechungen bis zum Jahre 1815 zu dauern.

Schluß.

Wenn man sieht, wie dieser schreckliche, dieser mächtige Konvent in den Jahren 1794 und 1795 zusammenbricht, wie die stolze, kraftvolle Republik verschwindet, und Frankreich 1799 nach der demoralisierenden Wirtshaft des Direktoriums unter das militärische Joche eines Bonaparte kommt, muß man sich fragen: „Was nützt die Revolution, wenn die Nation von neuem unters Joche kommen muß?“ Und so haben denn im Verlauf des ganzen neunzehnten Jahrhunderts viele, insbesondere die Ängstlichen und die Zufriedenen, die das Losbrechen neuer Revolutionen befürchteten, diese Frage immer wieder aufgeworfen.

Die vorstehenden Seiten geben die Antwort. Nur wer in der Revolution lediglich eine Änderung im Regierungssystem gesehen hat, nur wer nichts von ihrer wirtschaftlichen und ihrer erzieherischen Arbeit weiß, kann eine solche Frage stellen.

Das Frankreich, das wir in den letzten Tagen des achtzehnten Jahrhunderts, im Augenblicke des Staatsstreiches

des achtzehnten Brumaire vor Augen haben, ist nicht mehr dasselbe Frankreich, wie es vor 1789 gewesen war. Hätte dieses entsetzlich arme Land, in dem jedes Jahr der dritte Teil der Bevölkerung der Hungersnot preisgegeben war, jemals die napoleonischen Kriege aushalten können, die den fürchtbaren Kriegen, wie sie die Republik von 1792 bis 1799, wo sie sich ganz Europas zu erwehren hatte, führen mußte, unmittelbar folgten?

Ein neues Frankreich ist in den Jahren 1792, 1793 entstanden. Wohl herrscht noch in vielen Departements die Hungersnot, und sie macht sich mit all ihren Schrecknissen nach dem Staatsstreich des Thermidor fühlbar, als der Marktpreis für die Lebensmittel abgeschafft worden war. Es gibt noch immer Departements, die nicht genügend Getreide für ihre Ernährung produzieren, und da der Krieg fort-dauert und die Transportmittel von ihm mit Beschlag belegt sind, herrscht in diesen Departements die Hungersnot. Aber durch vielerlei Zeugnisse wird bewiesen, daß Frankreich bereits viel mehr Lebensmittel aller Art hervorbrachte, als im Jahre 1789.

Nie ist so energisch gepflügt worden, sagt Michelet, als im Jahre 1792, wo der Bauer den Pflug über die Länder gehen ließ, die er den Herren, den Klöstern, den Kirchen wieder abgenommen hatte, wo er, wenn er seine Ochsen antrieb, rief: Hüh, Preuß! Hüh, Osterreich! Niemals ist so viel Land urbar gemacht worden — auch die royalistischen Schriftsteller räumen es ein —, als in diesen Jahren der Revolution. Die erste gute Ernte, im Jahre 1794, brachte über zwei Drittel Frankreichs den Wohlstand. Allerdings nur in den Dörfern; in den Städten drohte es in all der Zeit immer noch an Lebensmitteln zu fehlen. Aber nicht, weil in Frankreich Mangel daran war, oder weil die sansculottischen Gemeindeverwaltungen keine Maßregeln zur Ernährung derer, die keine Arbeit fanden, ergriffen hätten, sondern weil alles Zugvieh, das nicht zum Pflügen gebraucht wurde, requiriert war, um den vierzehn Armeen der Republik Proviant und Munition zuzuführen. Es gab damals keine Eisenbahnen, und die Sekundärstraßen waren im nämlichen Zustand wie heutzutage in Rußland.

Ein neues Frankreich war in diesen vier Jahren Revolution heraufgekommen. Der Bauer aß sich satt — zum

ersten Male seit Jahrhunderten. Er richtete seinen gebückten Rücken wieder auf! Er wagte zu reden! Man lese die ausführlichen Berichte über die Rückkehr Ludwigs XVI., wie er im Juni 1791 als Gefangener von Varennes nach Paris gebracht wurde, und man sage selbst: War etwas der Art, war dieses Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten, diese Hingabe an sie und diese Unabhängigkeit des Urteils, — war das alles vor 1789 möglich? Eine neue Nation war geboren, ganz wie wir in diesem Augenblick in Rußland, in der Türkei eine neue Nation zur Welt kommen sehen.

Und nur durch diese Wiedergeburt war Frankreich imstande, die Kriege der Republik und Napoleons auszuhalten und die Prinzipien der Großen Revolution nach der Schweiz, nach Italien, Spanien, Belgien, Holland, Deutschland — bis in den Bereich Rußlands zu tragen. Und wie all diese Kriege vorbei sind, die die französischen Heere bis nach Ägypten und Moskau geführt haben, könnte man wohl erwarten, im Jahre 1815 ein verarmtes, dem Elend preisgegebenes, verwüstetes Land zu finden; aber, nein! das Land, selbst im Osten und im Jura, ist noch blühender, als es in der Zeit war, wo Pétion Ludwig XVI. die üppigen Ufergelände der Marne zeigte und ihn fragte, ob es ein schöneres Reich in der Welt gäbe als das, das der König hatte verlassen wollen. Diese Dörfer bergen eine solche innere Spannkraft, daß Frankreich binnen wenigen Jahren das Land der wohlhabenden Bauern wird, und bald entdeckt man, daß es trotz allen Aderlässen, trotz allen Verlusten durch seine Produktivität das reichste Land Europas ist. Es zieht seine Reichtümer nicht aus Indien oder dem Außenhandel, sondern aus seinem Boden, seiner Liebe zum Boden, seiner Geschicklichkeit und seinem Fleiß. Es ist durch die Verteilung seiner Reichtümer unter viele das reichste Land; und noch reicher ist es an Möglichkeiten, die es für die Zukunft bietet.

Das ist die Wirkung der Revolution. Und wenn der oberflächliche Blick in dem napoleonischen Frankreich nur die Ruhmsucht sieht, so kommt der Historiker dahinter, daß auch die Kriege, die Frankreich in dieser Periode führt, nur geführt werden, um die Früchte der Revolution sicher zu stellen: das Land, das man den Herren, den Priestern, den Reichen abgenommen hat, die Freiheiten, die

man dem Despotismus, dem Hof abgerungen hat. Wenn Frankreich den letzten Blutstropfen hergibt, nur damit die Deutschen, die Engländer und Russen ihm keinen Ludwig XVIII. aufzwingen, so geschieht es, damit die Rückkehr der royalistischen Emigranten nicht die Zurücknahme des Landes, das sie den ehemaligen Herren abgenommen und das sie schon mit ihrem Schweiß gedüngt haben, nicht die Zurücknahme der Freiheiten bedeutet, die sie schon mit dem Blute der Patrioten begossen haben. Und der Kampf wird dreiundzwanzig Jahre lang so gut geführt, daß Frankreich, als man es zwingt, die Bourbonen wieder anzunehmen, ihnen seine Bedingungen stellen kann: die Bourbonen dürfen herrschen, aber das Land bleibt in den Händen derer, die es den Feudalherren abgenommen haben; auch der weiße Schrecken der Bourbonen wagt es nicht, daran zu rühren. Das ancien régime kann nicht wiederhergestellt werden.

Das war der Gewinn aus der Revolution.

Noch etwas anderes muß hervorgehoben werden.

Es kommt in der Geschichte der Völker eine Periode, in der eine tiefgehende Veränderung im ganzen Leben der Nation vor sich geht. Das absolute Königtum und der Feudalismus mußten im Jahre 1789 untergehen: es war nicht möglich, sie aufrecht zu erhalten; sie mußten aufgegeben werden.

Aber zwei Wege zeigten sich damals: die Reform oder die Revolution.

Es gibt immer einen Augenblick, wo die Reform noch möglich ist. Hat man aber diesen Augenblick nicht benutzt, hat man sich darauf versteift, sich den Erfordernissen des neuen Lebens zu widersetzen, läßt man es zu dem Augenblick kommen, wo das Blut in den Straßen fließt, wie es am 14. Juli 1789 geflossen ist, — so ist die Revolution da. Und ist die Revolution einmal da, muß sie sich mit Notwendigkeit bis in ihre letzten Konsequenzen entwickeln, das heißt, bis zu dem Punkt, den sie bei der jeweiligen Verfassung des Geistes in diesem Moment der Geschichte, und wäre es auch nur vorübergehend, erreichen kann.

Wenn wir den langsamen Fortschritt einer Entwicklungsperiode mit einer Linie auf dem Papier bezeichnen, so sehen wir, wie diese Linie allmählich und langsam in die Höhe geht. Aber dann kommt eine Revolution, und die

Kurve schnellst plötzlich in die Höhe. Sie steigt in England bis zur puritanischen Republik Cromwells, in Frankreich bis zur sansculottischen Republik von 1793. Aber der Fortschritt kann sich auf dieser Höhe nicht halten; die Kräfte, die ihm feindlich sind, verbünden sich, um ihn zu stürzen, und die Republik muß, nachdem sie sich zu dieser Höhe erhoben hat, wieder weichen; die Kurve sinkt. Es kommt die Reaktion. In der Politik zum wenigsten fällt die Kurve des Fortschritts sehr tief. Aber allmählich hebt sie sich wieder, und wenn der Friede wiederhergestellt ist — 1815 in Frankreich, 1688 in England —, sind die beiden Länder schon auf einem viel höheren Niveau als vor der Revolution.

Die Evolution beginnt wieder; unsere Linie fängt wieder an, langsam zu steigen; aber dieses Steigen geht auf einem viel höheren Niveau vor sich, als vor dem Sturm; fast immer ist ihr Steigen ein schnelleres.

Das ist ein Gesetz des menschlichen Fortschritts, auch des Fortschritts jedes Individuums. Die Geschichte Frankreichs in unserer Zeit, das durch die Kommune hindurchgeht, um zur dritten Republik zu kommen, ist wiederum eine Bestätigung dieses Gesetzes.

Das Werk der französischen Revolution beschränkt sich nicht auf das, was sie erreicht hat und was sich in Frankreich gehalten hat; es ist auch in den Prinzipien enthalten, die sie dem kommenden Jahrhundert vermachte hat, in dem Markzeichen, das sie für die Zukunft gesteckt hat.

Eine Reform bleibt immer ein Kompromiß mit der Vergangenheit; aber ein Fortschritt, der auf dem Wege der Revolution vollzogen wurde, ist immer ein Versprechen neuer Fortschritte. Die Große Französische Revolution zieht das Ergebnis aus einem Jahrhundert der Evolution und stellt zugleich das Programm der Evolution auf, die sich im ganzen Lauf des neunzehnten Jahrhunderts vollziehen wird. Es ist ein Gesetz der Geschichte, daß die Periode von etwa hundert bis hundertdreißig Jahren, die zwischen zwei großen Revolutionen verstreicht, ihren Stempel von der Revolution aufgedrückt erhält, mit der diese Periode eingeseht hat.

Die Völker bemühen sich, das Erbe, das ihnen die letzte Revolution vermachte hat, in ihren Einrichtungen zu verwirklichen. Alles, was sie nicht in Wirklichkeit umsetzen

konnte, alle die großen Ideen, die während des Sturms in Umlauf gesetzt wurden und die die Revolution aus den ober jenen Gründen nicht lebendig machen konnte, all die Versuche zu sozialem Aufbau, die während der Revolution an den Tag gekommen sind, — all das ist in der Epoche, die der Revolution folgt, der Inhalt der Evolution. Es kommen nur all die neuen Ideen hinzu, die diese Evolution wieder bei dem Versuch gebiert, das ererbte Programm des letzten Sturmes in Wirklichkeit zu verwandeln. Dann entsteht in einer andern Nation eine neue große Revolution, und diese stellt wiederum das Problem für das folgende Jahrhundert auf.

So war bis heute der Gang der Geschichte.

Zwei große Errungenschaften bezeichnen in der Tat das Jahrhundert, das seit 1789 bis 1793 verstrichen ist. Beide haben ihren Ursprung in der Französischen Revolution, die ihrerseits wieder das Werk der englischen Revolution aufgenommen und es erweitert und um den ganzen Fortschritt bereichert und belebt hatte; der vollbracht worden war, seit das englische Bürgertum seinen König enthauptet und die öffentliche Gewalt in die Hände des Parlaments gelegt hatte. Diese beiden großen Errungenschaften sind die Abschaffung der Leibeigenschaft und die Abschaffung der absoluten Monarchie, und durch sie hat das Individuum persönliche Freiheiten erlangt, von denen der Leibeigene und der Untertan des absoluten Königs nicht zu träumen gewagt hatten, und sie haben zugleich zur Entwicklung der Bourgeoisie und des Kapitalismus geführt.

Sie stellen das Hauptwerk des neunzehnten Jahrhunderts vor, das im Jahre 1789 in Frankreich begonnen und sich im Laufe des Jahrhunderts, das wir hinter uns haben, langsam über Europa verbreitet hat.

Das Werk der Befreiung, das 1789 von den französischen Bauern begonnen wurde, wurde in Spanien, in Italien und der Schweiz, in Deutschland und Osterreich von den Armeen der Sansculotten fortgesetzt. Leider drang es kaum nach Polen und gar nicht nach Rußland.

Es wäre schon in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts um die Leibeigenschaft geschehen gewesen, wenn das französische Bürgertum, das im Jahre 1794 über die Leichen der Anarchisten, der Cordeliers und der Jakobiner

weg zur Herrschaft gelangte, den revolutionären Aufschwung nicht zum Stillstand gebracht, die Monarchie wiederhergestellt und Frankreich dem kaiserlichen Gaukler, dem ersten Napoleon ausgeliefert hätte. Der frühere Sansculottengeneral beeilte sich, die Aristokratie wieder Wurzeln fassen zu lassen. Aber der Anstoß war gegeben, und die Einrichtung der Leibeigenschaft hatte einen tödlichen Stoß erhalten. Man schaffte sie, trotz dem zeitweiligen Sieg der Reaktion, in Italien und Spanien ab. In Deutschland war sie schon 1811 stark eingeschränkt und verschwand 1848 endgültig. Rußland sah sich 1861 gezwungen, seine Leibeigenen zu befreien, und der Krieg von 1878 machte der Leibeigenschaft auf der Balkanhalbinsel ein Ende.

Der Kreis ist jetzt geschlossen. Das Recht des Grundherrn über die Person des Bauern existiert in Europa nicht mehr, auch da nicht, wo noch die Ablösung der Feudallasten besteht.

Die Historiker achten auf diese Tatsache zu wenig. Sie sind ganz in die politischen Fragen versenkt und übersehen darum die Bedeutung der Abschaffung der Leibeigenschaft, und doch ist sie der Wesenszug des neunzehnten Jahrhunderts. Die Rivalitäten zwischen den Nationen und die Kriege, die daraus entsprangen, die Politik der Großmächte, mit denen man sich soviel abgibt, all das entspringt einer großen Tatsache: der Abschaffung der persönlichen Hörigkeit und der Entwicklung des Lohnsystems, das an ihre Stelle getreten ist.

Der französische Bauer, der sich vor hundert Jahren gegen den Herrn empörte, der ihn die Leiche schlagen ließ, damit ihn das Quaken der Frösche nicht im Schlafe störte, hat damit die Bauern Europas befreit. Damit, daß er die Papiere verbrannte, in denen seine Knechtschaft besiegelt war — wobei es im Lauf der vier Jahre oft genug vorkam, daß die Schlösser mitverbrannten und daß die Bauern so weit gingen, die Herren zu richten, die sich weigerten, ihre Menschenrechte anzuerkennen —, damit hat er Europa, das heutzutage überall von dieser entwürdigenden Einrichtung der Leibeigenschaft befreit ist, in Schwung gebracht.

Und ebenso hat auch die Abschaffung der absoluten Fürstengewalt hundert Jahre gebraucht, um in Europa herzukommen. Das Königtum von Gottes Gnaden, das in

England schon 1648 angegriffen und in Frankreich 1789 besiegt wurde, besteht heutzutage nur noch in Rußland; aber auch da liegt es in den letzten Zügen. Selbst die kleinen Balkanstaaten — und endlich auch die Türkei — haben ihre Vertreterversammlungen. Rußland tritt ebenfalls in diesen Kreis ein.

So hat in dieser Hinsicht die Revolution von 1789 bis 1793 ihr Werk getan. Europa hat die Gleichheit vor dem Gesetz und die Repräsentativregierung so ziemlich in all seinen Verfassungsurkunden. In der Theorie wenigstens ist das Gesetz für alle gleich, und alle haben das Recht, mehr oder weniger an der Regierung teilzunehmen.

Der absolute Monarch und der Grundherr — der Herr des Bodens und der Bauern auf Grund seines Geburtsrechts — sind verschwunden. Das Bürgertum herrscht in Europa.

Aber zugleich hat uns die Große Revolution andere Prinzipien hinterlassen, deren Bedeutung außerordentlich viel größer ist: die Prinzipien des Kommunismus. Wir haben gesehen, wie die kommunistische Idee sich während der ganzen Revolution Bahn brechen wollte, und wie nach dem Sturz der Kommunisten zahlreiche und manchmal weitgehende Versuche in diesem Sinne gemacht werden. Der Fourierismus stammt in direkter Linie von L'Ange einerseits und von Chalier anderseits ab. Babeuf ist unmittelbar das Kind der Ideen, die 1793 die Volksmassen begeisterten. Er, Buonarroti und Sylvain Maréchal haben weiter nichts getan, als sie etwas in ein System zu bringen, oder auch nur, sie in einer literarischen Form vorzutragen. Aber aus den geheimen Gesellschaften von Babeuf und Buonarroti entspringen die geheimen Gesellschaften der „materialistischen Kommunisten“ [„communistes-materialistes“], in denen Blanqui und Barbès unter der Bürgermonarchie Louis-Philippes ihre Verschwörungen spinnen. Später entsteht aus ihnen in direkter Abstammung die Internationale.

Was den „Sozialismus“ angeht, so weiß man heutzutage, daß dieses Wort aufgebracht wurde, um zu vermeiden, sich „Kommunist“ zu nennen, — was in einer bestimmten Zeit gefährlich war, weil die geheimen kommunistischen Gesellschaften, da sie Aktionsgesellschaften geworden

waren, von dem herrschenden Bürgertum aufs äußerste verfolgt wurden.

So besteht eine ununterbrochene Geschlechterfolge von den Enragés von 1793 und dem Babeuf von 1795 bis zur Internationale.

Aber ebenso fest steht die Abstammung der Ideen. Der Sozialismus unserer Zeit hat den Ideen, die von 1789 bis 1794 im französischen Volke umliefen, und die das französische Volk im Jahre II der Republik in Wirklichkeit zu verwandeln suchte, nichts, absolut nichts hinzugefügt. Der Sozialismus unserer Zeit hat nur diese Ideen in Systeme gebracht und Gründe zu ihren Gunsten gefunden, entweder, indem er einige ihrer eigenen Definitionen gegen die bürgerlichen Nationalökonomien wandte, oder, indem er die Tatsachen des industriellen Kapitalismus im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts verallgemeinerte.

Aber ich erlaube mir zu behaupten, daß der volkstümliche Kommunismus der zwei ersten Jahre der Republik, so unbestimmt er auch war, so wenig er sich auf Argumente von wissenschaftlichem Anstrich stützte, und so wenig Gebrauch er von der pseudowissenschaftlichen Sprache der bürgerlichen Nationalökonomien machte, doch klarer sah und seine Untersuchung tiefer hineintrief als der moderne Sozialismus. Zuvörderst faßten die stolzen Republikaner von 1793 den Kommunismus des Konsums ins Auge — die Kommunalisierung und Nationalisierung des Konsums. Das war es, was sie betrieben, als sie in jeder Gemeinde ihre Getreide- und Lebensmittelspeicher errichteten, als sie eine Enquête veranstalteten, um den „wahren Wert“ der „Lebensbedürfnisse erster und zweiter Ordnung“ festzustellen und festzumachen, als sie Robespierre das profunde Wort eingaben, nur der Überfluß der Lebensmittel dürfe Gegenstand des Handels sein: das Notwendige gehöre allen.

Der Kommunismus von 1793, der unmittelbar aus den Notwendigkeiten des stürmischen Lebens dieser Jahre emporgestiegen war, mit seiner Betonung des Rechts aller auf die Lebensmittel und auf den Grund und Boden, um sie zu erzeugen, sein Verwerfen der Grundeigentumsrechte jenseits dessen, was eine Familie selber bestellen könnte (das Gut von „120 Morgen, die Meßrute zu 22 Fuß gerechnet“)

und sein Versuch, den Handel zu kommunalisieren — dieser Kommunismus ging den Dingen gerader auf den Grund als alle Minimalprogramme und selbst die Maximalprinzipien unserer Zeit.

Jedenfalls weiß man jetzt, wenn man die Große Revolution erforscht, daß sie die Quelle aller kommunistischen, anarchistischen und sozialistischen Anschauungen unserer Zeit ist. Wir kannten unser aller Mutter schlecht: aber wir finden sie jetzt unter den Sansculotten wieder, und wir sehen, was wir von ihr zu lernen haben.

Die Menschheit geht von Etappe zu Etappe weiter, und ihre Etappen waren seit mehreren hundert Jahren von großen Revolutionen bezeichnet. Nach England, das seine Revolution von 1648—1657 machte, kam Frankreich daran. Heute ist die Reihe vielleicht an Rußland.

Jede große Revolution hat überdies etwas Originelles, Besonderes an sich gehabt. England und Frankreich haben beide die absolute Monarchie abgeschafft. Aber England hat sich dabei vor allem mit den persönlichen Rechten des Individuums — insbesondere in Sachen der Religion — sowie mit den lokalen Rechten jedes Kirchspiels und jeder Gemeinde beschäftigt. Frankreich hat seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Bodenfrage gerichtet und hat damit, daß es das Feudalwesen ins Herz traf, auch zugleich den Großgrundbesitz getroffen und den Gedanken der Nationalisierung des Bodens und der Sozialisierung des Handels und der Hauptindustrien in die Welt geworfen.

Welche Nation wird die Aufgabe auf sich nehmen — eine fürchtbare Aufgabe, die aber mehr ist als fürchtbar —, die nächste große Revolution zu machen? Man hat einen Augenblick glauben können, daß es Rußland sein wird. Wenn es aber seine Revolution über eine bloße Einschränkung der Gewalt des Kaisers hinaustreibt, — wenn es die große Grundeigentumsfrage revolutionär ansaßt, — wie weit wird es gehen? Wird es den Fehler der französischen Nationalversammlungen zu vermeiden wissen und den vergesellschafteten Boden denen geben, die ihn mit eigenen Händen bestellen wollen? — Wir wissen es nicht. Wer diese Frage beantworten wollte, müßte prophezeien können.

Sicher ist eines. Welche Nation es auch sein mag, die in unsern Zeiten einmal den Weg der Revolutionen betritt, sie wird erben, was unsere Vorfahren in Frankreich geschaff't haben. Das Blut, das dabei vergossen wurde, ist für die Menschheit geflossen. Die Leiden, die sie durchgemacht haben, haben sie für die ganze Menschheit erduldet. Ihre Kämpfe, die Ideen, die sie in die Welt brachten, der Zusammenprall dieser Ideen — das alles ist das Erbe der Menschheit. Das alles hat seine Früchte getragen, und wird noch andere, noch schönere tragen, wird uns immer weiter und weiter führen in dem Sinne, den wir in den Worten der Großen Revolution

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit

finden, die wie ein Flammenzeichen leuchten, dem wir entgegen marschieren.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Band.

	Seite
Vorwort	III
Erstes Kapitel: Die zwei großen Strömungen der Revolution	1
Zweites Kapitel: Die Idee	4
Drittes Kapitel: Das Handeln	10
Viertes Kapitel: Das Volk vor der Revolution	14
Fünftes Kapitel: Der Geist der Empörung. — Die Aufstände	17
Sechstes Kapitel: Die Generalstaaten unausbleiblich	29
Siebentes Kapitel: Die Bauernerhebungen in den ersten Monaten von 1789	35
Achtes Kapitel: Aufruhrbewegungen in Paris und seiner Umgebung	44
Neuntes Kapitel: Die Generalstaaten	47
Zehntes Kapitel: Vorbereitungen zum Staatsstreich	54
Elftes Kapitel: Paris vor dem 14. Juli	64
Zwölftes Kapitel: Die Eroberung der Bastille	75
Dreizehntes Kapitel: Die Folgen des 14. Juli in Versailles	84
Vierzehntes Kapitel: Volksaufstände	90
Fünfzehntes Kapitel: Die Städte	94
Sechzehntes Kapitel: Die Erhebung der Bauern	105
Siebzehntes Kapitel: Der 4. August und seine Folgen	114
Achtzehntes Kapitel: Die Feudalrechte bleiben	125
Neunzehntes Kapitel: Die Erklärung der Menschenrechte	156
Zwanzigstes Kapitel: Die Tage vom 5. und 6. Oktober 1789	140
Einundzwanzigstes Kapitel: Die Angst des Bürgertums; die neue Organisation der Stadtverwaltung	152
Zweiundzwanzigstes Kapitel: Finanzschwierigkeiten; die Güter des Klerus werden verkauft	161
Dreiundzwanzigstes Kapitel: Das Bundesfest	167
Vierundzwanzigstes Kapitel: Die Distrikte und Sektionen von Paris	172
Fünfundzwanzigstes Kapitel: Die Sektionen von Paris unter dem neuen Municipalgesetz	180

Sechszwanzigstes Kapitel: Verzögerungen bei der Abschaffung der Feudallasten	186
Siebenzwanzigstes Kapitel: Die feudale Gesetzgebung von 1790	196
Achtzwanzigstes Kapitel: Stillstand der Revolution im Jahre 1790	203
Neunzwanzigstes Kapitel: Die Flucht des Königs. — Die Reaktion. — Das Ende der Konstituierenden Versammlung	216
Dreißigstes Kapitel: Die Gesetzgebende Versammlung. — Die Reaktion in den Jahren 1791—1792	226
Einunddreißigstes Kapitel: Die Gegenrevolution im Süden . .	236
Zweiunddreißigstes Kapitel: Der 20. Juni 1792	243
Dreiunddreißigstes Kapitel: Der 10. August; seine Ergebnisse	256
Vierunddreißigstes Kapitel: Das Interregnum. — Die Verräthereien	269

Zweiter Band.

Fünfunddreißigstes Kapitel: Die Septembertage	3
Sechsenddreißigstes Kapitel: Der Konvent. — Berg und Gironde	15
Siebenunddreißigstes Kapitel: Die Regierung. — Kämpfe im Konvent. — Der Krieg	23
Achtunddreißigstes Kapitel: Der Prozeß des Königs	35
Neununddreißigstes Kapitel: Der Berg und die Gironde . . .	45
Vierzigstes Kapitel: Bemühungen der Girondisten, die Revolution zum Stillstand zu bringen	53
Einundvierzigstes Kapitel: Die „Anarchisten“	57
Zweiundvierzigstes Kapitel: Die Ursachen der Bewegung vom 31. Mai	65
Dreiundvierzigstes Kapitel: Soziale Forderungen. — Zustand der Geister in Paris. — Lyon	74
Vierundvierzigstes Kapitel: Der Krieg. — Die Vendée. — Der Verrat Dumouriez'	
Fünfundvierzigstes Kapitel: Die Ursachen des neuen Aufstandes	94
Sechsendvierzigstes Kapitel: Die Erhebung vom 31. Mai und 2. Juni	101
Siebenundvierzigstes Kapitel: Die Volksrevolution. — Die Zwangssteuer	108
Achtundvierzigstes Kapitel: Die Gemeindeländereien. — Was die Gesetzgebende Versammlung damit machte	114
Neunundvierzigstes Kapitel: Die Ländereien werden den Gemeinden zurückgegeben	122

	Seite
Fünzigstes Kapitel: Die endgültige Abschaffung der Fendalrechte	128
Einundfünfzigstes Kapitel: Die Nationalgüter	133
Zweiundfünfzigstes Kapitel: Die Hungersnot. — Der Maximalpreis. — Die Assignaten	151
Dreiundfünfzigstes Kapitel: Die Gegenrevolution in der Bretagne. — Die Ermordung Marats	146
Vierundfünfzigstes Kapitel: Die Vendée. — Lyon. — Der Süden	154
Fünfundfünfzigstes Kapitel: Der Krieg. — Die Invasion wird zurückgeschlagen	163
Sechsendfünfzigstes Kapitel: Die Verfassung. — Die revolutionäre Regierung	171
Siebenundfünfzigstes Kapitel: Die Erschöpfung des revolutionären Geistes	179
Achtundfünfzigstes Kapitel: Die kommunistische Bewegung	185
Neunundfünfzigstes Kapitel: Ideen über die Sozialisierung des Bodens, der Industrien, der Lebensmittel und des Handels	194
Sechzigstes Kapitel: Das Ende der kommunistischen Bewegung	201
Einundsechzigstes Kapitel: Die Errichtung der Zentralregierung. — Die Gewaltmaßregeln	209
Zweiundsechzigstes Kapitel: Der Unterricht. — Das metrische System. — Der neue Kalender. — Antireligiöse Versuche	218
Dreiundsechzigstes Kapitel: Die Vernichtung der Sektionen	228
Vierundsechzigstes Kapitel: Der Kampf gegen die Hebertisten	233
Fünfundsechzigstes Kapitel: Der Sturz der Hebertisten. — Die Hinrichtung Dantons	241
Sechsendsechzigstes Kapitel: Robespierre und seine Gruppe	248
Siebenundsechzigstes Kapitel: Der Schrecken	252
Achtundsechzigstes Kapitel: Der neunte Thermidor. — Der Sieg der Reaktion	259
Schluß	269

Verlag von Theod. Thomas in Leipzig

Professor Dr. Ludwig Büchner

Kraft und Stoff oder Grundzüge der natürlichen Weltordnung. Mit Bildnis, Biographie und Facsimile des Verfassers. 20. und 21. Auflage. Brosch. M. 5.—, gebd. M. 6.—. Wohlfeile Ausgabe M. 2.50, gebd. M. 3.—

Natur und Geist oder Gespräche zweier Freunde über den Materialismus und über die realphilosophischen Fragen der Gegenwart. 8. Auflage. Preis M. 4.50, gebd. M. 5.50

Physiologische Bilder. 2 Bände. Preis à M. 5.—, gebd. à M. 6.—

Aus Natur und Wissenschaft. Studien, Kritiken und Abhandlungen in allgemein verständlicher Darstellung. 2 Bände. Preis à M. 6.—, gebd. à M. 7.—

Aus dem Geistesleben der Tiere oder Staaten und Taten der Kleinen. 4. Auflage. Preis M. 4.—, gebd. M. 5.—

Liebe und Liebesleben in der Tierwelt. Zweite Auflage. Preis M. 4.—, gebunden M. 5.—

Licht und Leben. Drei allgemein verständliche naturwissenschaftliche Beiträge zur Theorie der natürlichen Weltordnung. Zweite Auflage. Preis M. 4.—, gebd. M. 5.—

Die Darwinische Theorie von der Entstehung und Umwandlung der Lebewelt. 5. Auflage. Brosch. M. 5.—, gebd. M. 6.—

Der Mensch und seine Stellung in Natur und Gesellschaft. Dritte Auflage. Brosch. M. 6.—, gebd. M. 7.—

Gott und die Wissenschaft. 8. Aufl. Brosch. M. 1.50

Über religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung. Brosch. M. 1.50

Zwei gekrönte Freidenker. Ein Bild aus der Vergangenheit als Spiegel für die Gegenwart. Brosch. M. 1.50

Meine Begegnung mit Ferdinand Lassalle. Ein Beitrag zur Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland. Nebst 5 Briefen Lassalles. Brosch. 75 Fig.

Bleibtren, Carl, Die Vertreter des Jahrhunderts

Band I Preis brosch. M. 7.50, geb. M. 8.50. Band II Preis brosch. M. 7.50, geb. M. 8.50. Band III brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—. Jeder Band ist einzeln käuflich.

Jedenfalls offenbart sich in Bleibtrens Studien eine gewaltige Befähigung und es mehr als originale Persönlichkeit, ja zweifellos ein Zug von Größe. — Wer es so zu lesen vermag, wird nicht oft ein interessanteres Werk in die Hand nehmen.

Liman, Dr. Paul, Der Kaiser 1888—1909

376 Seiten. Preis brosch. M. 3.50, eleg. gebb. M. 4.50

Dieses „in echt historischem Sinne entworfene, glänzend ausgeführte Buch“ (Samb. Nachrichten) sollte von jedem Deutschen gelesen werden.

Deine Pflicht zum Glück. Von einem Menschenfreund

320 Seiten. Preis kartoniert M. 2.—, elegant gebunden M. 3.—

Johannes Schlaf schreibt in der Wiener „Zeit“ über dieses Buch: Der Verfasser dieses Buches verrät eine Eigenständigkeit und innere Unerschütterlichkeit und seitener Männlichkeit. Ein Beweis dafür ist also schon der Umstand, daß er ein Buch anonym herausgibt. Er vermag ebenso wie vor fünfzehn Jahren in „Rembrandts deutsche“ darauf zu verzichten, daß die Öffentlichkeit seinen Namen weiß. Ein grundvernünftiges Buch von sehr gesundem Wert. Wie sollte es nicht sehr vielen den Weg zu jenem Glück zeigen, das auf einer organischen Harmonie des Geistes mit den Gemütskräften beruht? Ein Buch ferner, das zu seinem Ende einen Baustein mehr zu einer neuen Reingestaltung der Zukunft bedeutet.

Schlaf, Johannes, Der „Fall“ Nietzsche. Ein

„Überwindung“. Ein starker Band von 350 Seiten gr. 8^o. In bester Ausstattung. Preis brosch. M. 7.—, eleg. gebb. M. 8.—

In scharfer aber würdiger Kritik beleuchtet Schlaf die Lehren des unglücklichen Philosophen, des letzten Humanisten, und gibt die Resultate seines eigenen 25jährigen Nachdenkens und Studiums, das darauf gerichtet war, aus den modernen Wissenschaften und dem Christentum der Religion eine neue Grundlage zu schaffen, welche die brennendsten Probleme unserer Zeiten lösen kann.

Unold, Johannes, Organische u. soziale Lebensgesetze.

Ein Beitrag zu einer wissenschaftlich begründeten nationalen Erziehung und Lebensgestaltung. Preis eleg. gebb. M. 7.—.

In leichtverständlicher Sprache erörtert der Verfasser in diesem Bande die enge Verbindung der Kulturentwicklung der Menschheit und ihrer sozialen Prinzipien mit den natürlichen Lebensgesetzen aller Organismen.

— Der Monismus und seine Ideale. Brosch. M. 2.— gebb. M. 3.—

10100

K92



3 2000 009 767 999



